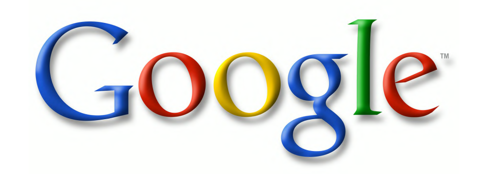


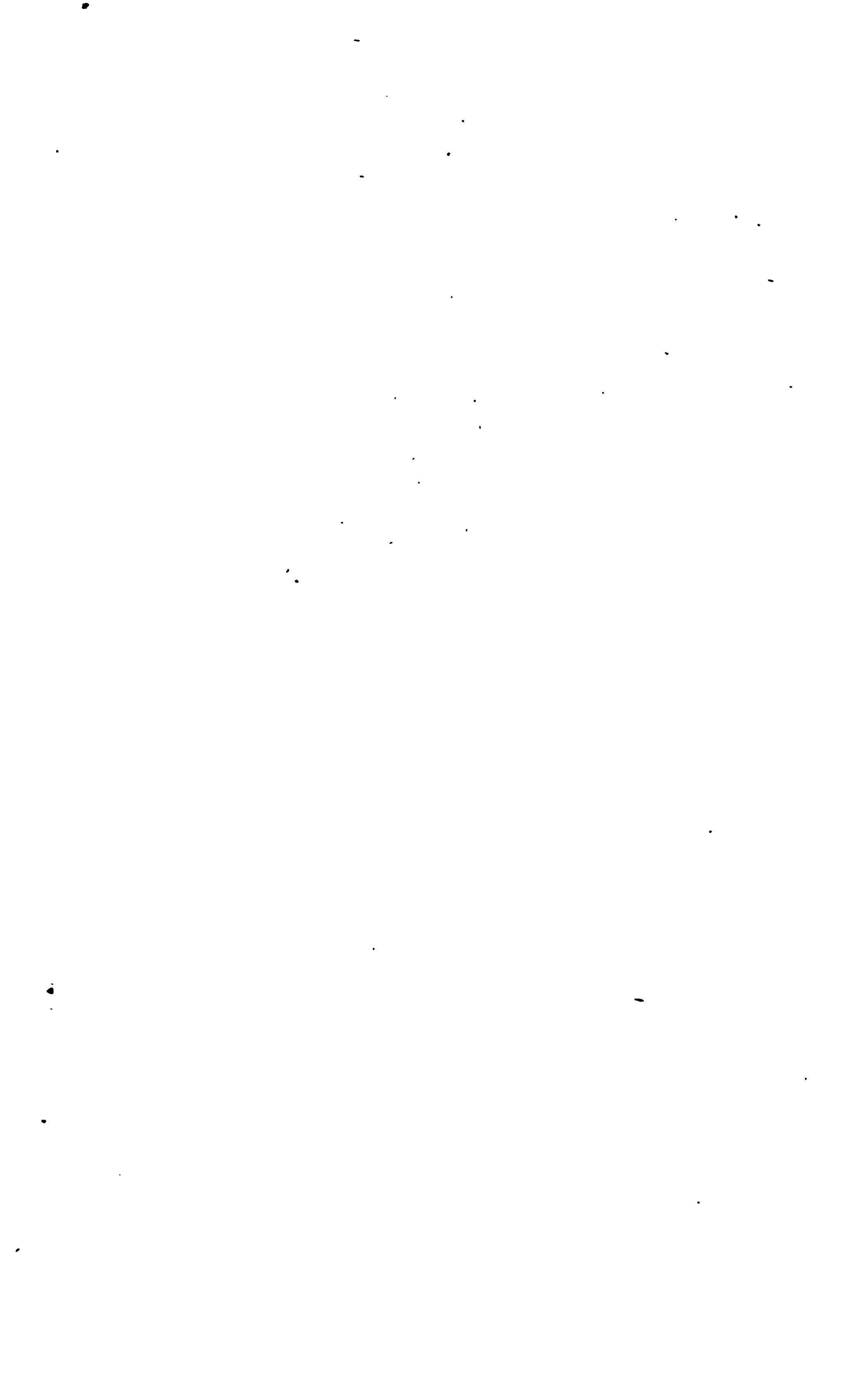
SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.

CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)

29 Nov. 1872.









Sitzungsberichte

der

Vienna —

kaiserlichen Akademie

der

Wissenschaften.

Philosophisch-historische Classe.

Dritter Band.



Wien, 1849.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

In Commission bei W. Braumüller, Buchhändler des k. k. Hofes und der k. Akademie der Wissenschaften.

Sitzungsberichte

der

Philosophisch-historischen Classe

der kaiserlichen

Akademie der Wissenschaften.

Dritter Band.

Jahrgang 1849. — Heft 6—10.
Juni—December.



Wien, 1849.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

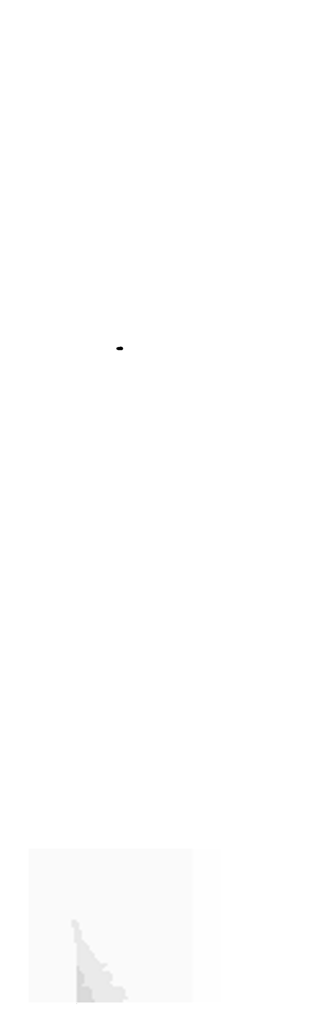
In Commission bei W. Braumüller, Buchhändler des k. k. Hofes und der k. Akademie der Wissenschaften.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. VI. Heft. (Juni.)



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 6. Juni 1849.

Nachdem die Classe sich mit den durch die inzwischen eingelangten Eingaben und durch die Beschlüsse der letzten Gesammtsitzung nöthig gewordenen Verfügungen beschäftiget, liest der Secretär den Bericht des correspondirenden Mitgliedes Dr. Goldenthal, als ernannten Berichterstatters über das Gesuch des Dr. Letteris, die k. Akademie wolle ihn bei der Herausgabe der noch ungedruckten „Geschichte der Judenverfolgungen" von Rabbi Joseph Ha-Kohen unterstützen. Der Berichterstatter bemerkt zwar, dass Rabbi Joseph Ha-Kohen weder als Stylist noch als Historiker einen besonders hohen Rang einnehme; das von ihm bekannte Sefer Dibre Ha-Samim ist eigentlich mehr eine Compilation, deren Unvollständigkeit, wie Professor Luzzato in dem Vorwort zu dem in Rede stehenden Werke bemerkt, der Verfasser selbst eingesehen hatte; dass ferner Handschriften dieser Geschichte eben nicht selten seien, besonders in Italien, da Professor Luzzato die vorliegende Abschrift nach drei in Padua vorfindlichen Handschriften machen liess; dass endlich Herr Professor Luzzato eigentlich schon alles zur Herausgabe vorbereitet, und selbst den unter seiner Aufsicht redigirten Text mit einem Vorwort und Anmerkungen versehen habe, so dass Herrn Dr. Letteris dabei nur mehr das Verdienst der Drucklegung und Besorgung bleibe; wenn er daher auch nicht antragen könne, dass die kaiserliche Akademie dieses Werkchen ganz auf ihre Kosten und unter ihrer Aegide erscheinen lasse,

so habe es doch so viel Interesse, wie eben die darauf verwandte Sorge des berühmten Professors Luzzato schon beweise, die ihm eben durch diesen Gelehrten zu Theil gewordene Ausstattung mit Vorwort und Anmerkungen seien so berücksichtigungswerth, dass das Vorhaben des Herrn Dr. Letteris jedenfalls ein verdienstliches und einer Unterstützung der Akademie würdiges sei, und bei dem geringen Umfange des Werkes ohnehin keine bedeutende Auslage verursachen werde.

In Folge dieses Berichtes beschloss die Classe, sich bei der Gesammt-Akademie zu verwenden, dass Herrn Dr. Letteris dazu ein Unterstützungsbeitrag von 50 fl. C. M. bewilliget werde.

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Lesung seiner Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur fort.

Das tausendste Jahr der Hidschret war in den Ländern des Islams durch den Volksaberglauben ein eben so gefürchtetes, als das tausendste Jahr der christlichen Zeitrechnung. Der Glaube an das Ende der Welt brachte eine allgemeine Abspannung von Thätigkeit und Unternehmungsgeist hervor. Es war leicht, mehreren Dynastien ihren Untergang zu prophezeien, weil ihre Herrschaft augenscheinlich dem Ende zusank; das sichtbare Sinken derselben veranlasste Prophezeiungen, die leicht in Erfüllung gingen, aber schon 23 Jahre vor dem verflossenen ersten Jahrtausend der Hidschret wurden die Mauren gänzlich aus Spanien vertrieben. Der poetische Hilferuf des letzten Herrschers von Granada verscholl eben so erfolglos, als die poetische Wehklage, welche der letzte Herrscher der Mameluken am Nil an die grosse Pyramide geschrieben haben soll. Die arabische Literatur von Andalus lag in den Büchersälen des Escurial vergraben, bis der grösste Theil derselben durch Feuer verzehrt und der Rest erst durch Casiri und Gayangos den Orientalisten nur in der Ferne gezeigt war. In dem osmanischen Reiche, zur Zeit seines höchsten Flores unter Suleiman dem Gesetzgeber, standen mehrere grosse Mufti's auf, welche arabisch schrieben. Kemalpaschasade, auf dessen Todesjahr die chronologischen Tafeln Hadschi Chalfa's das schöne Chronogramm setzten: Die Wissenschaften sind fortgewandert alle; der Mufti Ebn Sund, die Seele der Gesetzgebung Suleiman's; Ibrahim von

Haleb, dessen Multeka, d. i. der Zusammenfluss zweier Meere, durch Mouradja d'Ohsson übersetzt, in Europa die Fackel moslimischer Gesetzgebung aufgesteckt hat; und Birgeli, der Canisius der Türken, diess sind die vier Säulen des Zeltes arabischer Literatur, in dem sich verödenden Felde derselben aufgeschlagen. Mit der Blüthe des osmanischen Reiches entwickelte sich auch die byzantinisch-arabische Baukunst, welche eine andere als die maurisch-arabische, als die persisch-arabische, als die indisch-arabische; an den Ufern des Bosphorus und des Ganges erhoben sich gleichzeitig Moscheen, Meisterwerke dieser beiden Style arabischer Baukunst, grossartige Denkmale derselben, welche noch heute die Bewunderung der Reisenden sind. Die Gleichheit der Namen mehrerer Gelehrten in Marocco, Spanien, Arabien und Persien zeigt, wie nothwendig die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber arabischer Literatur, um sie nicht mit einander zu vermengen. Hadschi Chalfa ist der Schlussstein arabischer Bibliographie wie Ibnon-Nedim ihr Grundstein. Als Geograph, Bibliograph, Chronolog hat er das grösste Verdienst; aber seine encyclopädischen Artikel hat er alle der grossen Encyclopädie Taschköprisade's entlehnt. Inmitten von Kriegen und Entbehrungen ward dennoch das Feld der Gelehrsamkeit und namentlich der arabischen angebaut. Dank der trefflichen Einrichtung des wissenschaftlichen Lehrkörpers der Ulema; bei alledem war das Arabische in der asiatischen und europäischen Türkei nur die gelehrte Sprache, wie die lateinische in Europa. Naturwüchsige Blüthen aber trieb sie noch in Syrien und Aegypten. Bei der Menge arabischer Meisterwerke, welche nur dem Namen nach bekannt und vermuthlich für immer verloren sind, während so viele unbedeutende erhalten worden, drängt sich der Gedanke auf, ob denn nicht auch bei dem Schicksale der Bücher eine besondere Fügung und Vergeltung walten, welche die Fortdauer derselben nicht nach dem scientifischen und intellectuellen Werthe ihres Inhaltes, sondern nach dem ethischen des Geistes, in dem sie verfasst worden sind, bemessen, so dass denen, welche aus reiner Liebe zur Wissenschaft geschrieben wurden, eine grössere Dauer verbürgt ist, als denen, deren Verfasser die Feder aus Ruhm oder Geldgier geführt haben? —

Sitzung vom 13. Juni 1849.

Herr v. Karajan beginnt die Lesung seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung: „Zur Geschichte des ersten Concils von Lyon im J. 1245"; jener wichtigen Kirchenversammlung, auf welcher der deutsche Kaiser Friedrich II., aus dem Hause der Hohenstaufen, das eben damals im vollsten Glanze seiner Macht stand, durch den Papst Innocenz IV. abgesetzt, und dadurch der Wendepunct in den Geschicken dieses deutschen Kaiserhauses herbeigeführt wurde. Er zeigt, wie dem römischen Stuhl die Einberufung eines allgemeinen Concils nothwendig als das letzte Mittel erscheinen musste, um den gewaltigen Gegner zu besiegen, wie Innocenz alle Kraft anwenden musste, diesen von seinen Vorgängern überkommenen Plan um jeden Preis durchzusetzen. Er schildert in dieser ersten Abtheilung die gefährliche Reise des todtkranken Innocenz im Spätherbste 1244 über die Alpen Savoyen's und sein endliches Anlangen zu Lyon, und entwickelt die Gründe, warum der Papst gerade diese Stadt zur Abhaltung der Kirchenversammlung wählte.

Herr Regierungsrath Chmel macht folgende Mittheilung:

Der Herr Assistent bei der Bibliothek der Akademie der bildenden Künste, Doctor Gustav Heider, hat mich ersucht, die vorliegende archäologische Abhandlung: „Ueber Thier-Symbolik und das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst." (Wien, Verlag von Carl Gerold. 1849. 8. 42 S.) der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu überreichen als ein Zeichen seiner Hochachtung.

Ich ergreife diese Gelegenheit, ein paar Worte sowohl über dieses nette Büchlein als überhaupt über das Bedürfniss einer Geschichte der Kunst in Oesterreich und ihrer Denkmale hinzuzufügen.

Herr Dr. Heider bereitete eine kunsthistorische Arbeit über „die romanische Kirche zu Schöngrabern und ihre Sculpturwerke" vor, einen Theil derselben sollte die gegenwärtige Abhandlung bilden. — Doch die Bewegung der Gegenwart hat den Sinn für Vergangenheit (leider sage ich, weil gerade desshalb wenig

Aussicht für die Zukunft) verdrängt, und die Herausgabe musste der grösseren Kosten wegen (für treue Abbildungen) verschoben werden. Um aber eine „Probe der Behandlung eines für die mittelalterliche Kunst und Archäologie im hohen Grade merkwürdigen, vaterländischen Bauwerkes" zu geben, hat Herr Dr. Heider diesen wissenschaftlichen Excurs vorläufig herausgegeben.

Schade, wenn die Ungunst der Zeit das ganze Unternehmen nicht ins Leben treten liesse; die Kirche zu Schöngrabern ist eine der interessantesten, und ihre genaue architectonische Beschreibung und Würdigung müsste in mehrfacher Beziehung unser Wissen über die Schicksale der Kunst in Oesterreich fördern.

Ich habe Herrn Dr. Heider aufgefordert, eine kürzere Beschreibung, der ein paar Abbildungen in kleinerem Masstabe beigefügt werden könnten, für unser „Archiv" zu verfassen, denn dass die Denkmale der Kunst auch zur „Geschichte" unseres Vaterlandes gehören, nicht bloss Urkunden, wird wohl niemand bezweifeln.

Ich muss aber gestehen, es thut mir leid, nicht gleich etwas Grösseres und für Geschichte der Baukunst Erspriessliches durch Herrn Dr. Heider geleistet zu wissen, denn kleinere Abbildungen sind eben nur geeignet, einen oberflächlichen Begriff zu geben. —

Ich würde also den unmassgeblichen Vorschlag machen, das Erscheinen dieses kunsthistorischen Werkes über Schöngrabern zu ermöglichen, wobei, wie ich Grund habe zu hoffen, sich Herr Professor Rösner auch betheiligen wird. Ich schlage also vor, 300 fl. zur Herausgabe der Kirche zu Schöngrabern zu widmen. — Ich halte dafür, dass von unserer Seite für die Veröffentlichung unserer so interessanten mittelalterlichen Denkmale mit Recht gesorgt werden könne. — Vaterländisches verdient den Vorzug. — Ich bitte, über diesen meinen Vorschlag sich auszusprechen.

Was nun die Abhandlung selbst betrifft, die ich Ihnen verehrte Herren vorlege, so habe wenigstens ich dieselbe mit grossem Interesse gelesen und ich zweifle nicht, dass sie allgemein ansprechend gefunden werde. — Herr Dr. Heider hat schöne Studien gemacht und kennt die Literatur seines Gegenstandes, besonders die ausländische.

Ich kann nicht unterlassen, ihn jedoch aufmerksam zu machen, dass auch die vaterländische Literatur zu berücksichtigen sei,

besonders wenn es sich um Erklärung eines vaterländischen Denkmales handelt, wozu allerdings diese episodische Abhandlung wesentlich fördert.

Herr Dr. Heider scheint nicht unseres Mitgliedes v. Karajan „Deutsche Sprach-Denkmale des zwölften Jahrhunderts" (mit XXXII Bildern, Wien, Braumüller und Seidel 1846) zu kennen, sonst würde er ohne Zweifel von dem darin enthaltenen „Physiologus" treffenden Gebrauch gemacht haben. — Namentlich Seite 74 ist ein schlagender Beleg zu No. I seiner Abhandlung (S. 13 — 18) „Der Löwe als Symbol Christi." Ich will die Stelle hier mittheilen:

„Ditzze buoch wil uns chuut tuon . unde zellen groz-
„zen wistuom . uon tieren unde uon uogelen . allerste
„uon dem Lewen . wie sin nature unde sin leben .
„an im sint gelegen . Do der guote Jacob . sine sune
5. „gesegenot . unde si gewihte . uon der gotes bihte . do
„sprach er uil hewen . welf des Lewen . bistu Juda
„reche . nu wer sol erwechen . uon dinem geslaehte
„einen man . ane got . nieman. Von dem Lewen zel-
„lent div buoch rehte . wie er habe drier nature slahte .
10. „Daz erst ist so er indem gebirge get . ode indem tie-
„ffin walde stet . so in die iaegere danne iagent . ob
„im zeder nasen der stanch chumet . so uertiliget
„er daz spor mit dem zagele . daz man in iht uahe
„an dem geiaide . Sam tet unsir herre . christ der
15. „heilige . der der Lewe geheizzen ist . uon dem chun-
„ne dauidis . do er uon sines uater erbarmede . her
„chom in erde . do bedahtte er gereite . der uinstern
„spor mit siner gotheite . ich meine do er chom in
„den buosem der magede . do geheilt er mennischlich
20. „chunne . Do warde er mennisch also wir mit uleisce .
„er bovwet in uns mit dem heiligen geiste . da uon ist
„er chunich allir chunige . herschaft aller tugende .
„So der Lewe slaeffet . siniv ovgen er haltit offen .
„daz schulen wir suochen . geschriben an den buochen .
25. „Ich slief genote . min herzze [B. 2.] (Bild 2.)
„wachote . uon div bezeichent er .
(S. 75.) „den heiligen christ got her . wande er in dem uleische

„entslief . div gotheit in anrief . do erwachot er aber .
„zeder zeswe sines uater. also geschriben ist . stande ovf
„min ere du bist . Got den enslafrot niht . wande
5. „er israhel behuotet unde sihet . So ist div dritte natu-
„re sin . swenne div Lewin . daz welf totiz erwirfet .
„darzu sich div muotir rihtet . si huotet sin dri tage . unz
„daz der uater chumet dare . so blaeset er undir daz ant-
„luzze der iungen . lebentich werdent si an den stun-
10. „den . Sam tet der almaehtige got sinem sun . des drit-
„ten tages erchuchet er in uruo . uon dem tode ovz dem
„grabe . Jacoben hort ir vor sagen . so der Lewe unde
„des Lewen welf rawot . wer sol in wechen an
„got . . ."

Ueberhaupt können Freunde der mittelalterlichen Kunst und ihrer Geschichte nicht der genauen Kenntniss der mittelalterlichen Literatur und insbesondere der Poesie entbehren.

Möchte doch das Studium derselben erleichtert werden durch Vorlesungen über alt- und mittelhochdeutsche Sprache. — Die Rede war davon schon öfter.

Mich hat übrigens Herrn Heider's Büchlein vielfach angeregt, und ich wünschte nichts sehnlicher, als dass unsere mittelalterlichen Kunstschätze, deren es trotz aller Verwüstungen, Verschleppungen und Verwitterungen noch recht viele gibt, mehr beachtet und durch Abbildungen und genaue Beschreibungen veröffentlicht würden; es ist doch äusserst traurig, dass Oesterreich, an derlei Denkmälern vielleicht reicher als viele andere Länder, für die Abbildungen und Veröffentlichung derselben noch sehr wenig gethan hat [1]). Mehrere Unternehmungen der Art wurden begonnen,

---

[1]) Ich mache bei dieser Gelegenheit Herrn Heider aufmerksam auf die symbolischen Thiergestalten, welche auf dem Vespermantel zu Göss (Siehe Muchar's Geschichte des Herzogthums Steyermark, Bd. III. S. 146) *) dargestellt sind, aus dem elften Jahrhunderte, welchen ich nebst

---

*) Herr Professor Muchar sagt daselbst: „Von kunstgemässen Arbeiten und Beschäf-„tigungen des weiblichen Geschlechts in Stickereien und Webereien geben uns die in „der Pfarrsakristei des ehemaligen Nonnenklosters zu Göss aufbewahrten prie-„sterlichen Kirchenkleider und die noch erhaltene Infel des salzburgischen Erzbi-„schofs Gebhard aus dem Anbeginne und dem Ende des elften Jahrhunderts spre-„chende Belege, wenn gleich daran kein Kunstwerth gepriesen werden kann. Geb-

geriethen aber aus Mangel an Theil- und Abnahme wieder ins Stocken.

Ich mache in dieser Beziehung auf zwei Werke aufmerksam. Das eine sind die von den beiden Architecten Leopold Ernst und Leopold Oescher (der letztere leider schon durch den Tod entrissen) herausgegebenen „Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich," nach der Natur aufgenommen und auf eigene Kosten herausgegeben von den Architecten L. Ernst und Leopold Oescher. Vier Hefte in grösstem Folio. Jedes Heft zu 6 oder 7 Blättern. (26 Blätter Abbildungen.) Wien 1846 und 1847.

Dazu kurze Erklärungen[1]). Das Unternehmen war auf der einen Seite doch zu wenig gründlich durchgeführt, auf der andern

---

dem Messgewande in einer möglichst treuen Abbildung (von der Hand Herrn Wedel's) hier vorlege. *)

Zugleich erlaube ich mir noch einige andere Abbildungen hier vorzuweisen, welche beweisen, dass es uns nicht an interessanten Denkmälern aus allen Jahrhunderten des Mittelalters fehlt.

Votivtafel auf einem Seitenaltare in der Kirche des ehemaligen Cistersienser Klosters Neuberg (1505).

Friedensbecher zu Wiener-Neustadt. u. s w.

[1]) Die jedoch wenig befriedigen. — Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit jener Aufsätze mit Abbildungen, welche in den Schmidl'schen Blättern für Literatur, Geschichte u. s. w. über verschiedene Denkmäler erschienen sind und von Herrn Dr. Adolph Schmidl später abgesondert herausgegeben wurden unter dem Titel:

„Kunst und Alterthum in Oesterreich." Erstes Heft (in vier verschiedenen Ausgaben). Folio. Wien 1846, bei Sommer. Es enthält vier Abbildungen:

„hard's kleine unansehnliche Infel zeigt heilige Gestalten auf Goldstoff mit der Na- „del eingearbeitet, und sein Krummstab aus Holz und Elfenbein die Schnitzkunst „in ihrer Kindheit. Merkwürdiger, wiewohl nicht mehr so gut erhalten, ist der be- „reits über 800 Jahre alte Priesterornat, Messkleid, Vespermantel sammt Leviten- „röcken zu Göss, voll ezechielischer und apokalyptischer Thiergestalten, aus bunter „Seide gestickt, und sowohl von dem ehemaligen Glauben an Mysterien der Religion, „als auch von der Beschäftigung adeliger Matronen und Jungfrauen Zeugniss gebend „durch folgende eingenähte, noch lesbare Inschriften: Rogo te ecce mortalis pro „te datur hostia talis † In cruce sum pro te, cessa peccare roge te. — Majestas „amor et divina potestas nos locat in coelis — — — Coeli Matrona Chunegundis „suscipe dona. — Casula cum cappa placeat tibi coelica m(appa). Chunegundis „Abbatissa hoc opus est operata. — Chuneginne geziret hat mit der Siden wat „deu." —

*) Werden später mitgetheilt.

wieder zu grossartig ausgestattet, so dass gleich von vornherein der Abnehmer nur wenige sein konnten.

Die ersten drei Hefte liefern zum Theil schon mehrfach abgebildete Denkmale (das Stift Klosterneuburg), das vierte Heft die heilige drei Königs-Capelle in Tulln, über welche Herr Heider ebenfalls ein kleines Schriftchen veröffentlichte.

Das andere Unternehmen wurde im Jahre 1847 begonnen von dem Pesther Buchhändler Nicolaus Szerelmey unter dem Titel: „Magyar hajdan és jelen. Ungarns Vergangenheit und Gegenwart „in getreuen Abbildungen mit erklärendem Texte. In Verbindung „mit G. von Döbrentey, J. Haeufler, M. Horváth, E. Henszlmann, „J. Luczenbacher, F. Toldy, F. Hazucha und andern vaterländi-„schen Gelehrten und Kunst-Freunden herausgegeben in unga-„rischer und deutscher Sprache von Nicolaus Szerelmey." In kl. Folio. In ungarischer Sprache erschienen sechs Hefte, in deutscher Sprache nur fünf. Das Unternehmen, freilich mehr für die Gegenwart als für die Vergangenheit sorgend, gerieth aus Mangel an Unterstützung jedoch auch bald ins Stocken.

Allerdings müsste ein wissenschaftliches Unternehmen, eine Geschichte der Kunst in Oesterreich, auf ganz anderm Wege vorbereitet werden; nach meiner Ueberzeugung werden wir erst dann eine befriedigende Geschichte derselben erhalten, wenn sich die

---

1. Grabmal Kaisers Friedrich III. im St. Stephansdome zu Wien, nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Bücher, beschrieben von Joseph Feil.
2. Das Bischofhaus zu Kuttenberg in Böhmen, nach der Natur gezeichnet von Jos. Hellich in Prag, mit Elektrotinte auf Kupfer übertragen in F. Theyer's galvanoplastischer Anstalt in Wien, beschrieben von Erasmus Wocel in Prag.
3. Die Aegidiuskirche zu Bartfeld in Ungarn, beschrieben von Dr. Emerich Henszlmann in Pesth. Ein Flügelaltar in derselben, nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Bucher.
4. Der Tabernakel in der Kirche zu Kaschau in Ungarn, nach der Natur gezeichnet und radirt von Puchsthaller in Pesth, beschrieben von Dr. Emerich Henszlmann.

Wir heben besonders die Beschreibung des Grabmales Kaiser Friedrichs III. von Feil hervor, das ist eine brave Arbeit; wollte Gott, Feil könnte sich der Specialgeschichte Wiens ganz widmen.

Ein zweites Heft war angekündigt, ist aber leider nicht erschienen.

verschiedenen dazu nöthigen Kräfte vereinigen. — Die Geschichtsforschung muss sich mit künstlerischen Talenten in Verbindung setzen, die Arbeiten müssen gemeinschaftlich unternommen werden. Leider haben wir nicht einmal noch einen tüchtigen Nachweiser, der mit kritischer Genauigkeit namhaft machte, was noch existirt und in welchem Zustande.

So dankenswerthe Notizen in Tschischka's „Kunst und Alterthum in Oesterreich" auch zu finden sind, so ist ihm, wie begreiflich, sehr Vieles unbekannt geblieben, auch wohl Manches, was schon bekannt war, entgangen; zum Beispiele der so interessante Stiftsbecher in Kremsmünster aus dem achten Jahrhunderte (?). — Hätten wir vor der Hand nur die genaue Angabe der in den deutschen Kronländern noch existirenden Denkmale. — Auch nur eines einzigen Kunstzweiges.

Ich fordere Sie, verehrte Herren, auf, diesem Gegenstande alle Aufmerksamkeit zu schenken. — Möchten wir doch jüngere Kräfte, die für Geschichte der Kunst sich mit Erfolg interessiren, uns zueignen."

Die Classe nahm einstimmig den Vorschlag des Herrn Chmel an, dem Dr. Heider die Herausgabe seines Werkes über die Alterthümer von Schöngrabern durch einen Unterstützungsbeitrag von 300 fl. C. M. zu ermöglichen, und beschloss, sich in diesem Sinne bei der Gesammt-Akademie zu verwenden.

Herr Regierungsrath Chmel legt dann vor No. VIII. der „kleineren historischen Mittheilungen."

Urkunden und Actenstücke zur Geschichte K. Albrechts II. (V. als Herzog). Aus den Jahren 1413 — 1439.

Ich theile hier fünfzehn Stücke mit als Nachträge zur Geschichte K. Albrechts II. von Fr. Kurz (Wien 1835, 2 Bde. Kupffer und Singer) und zum fünften Bande Lichnowsky's. — Der letztere führt vier derselben ganz oberflächlich in den Regesten an, eines dieser vier Stücke ist falsch aufgefasst, bei zwei andern sind die Daten abweichend. — Alle vier verdienen die vollständige Mittheilung. —

Man wird aus diesen Nachträgen sehen, dass die Forschung nicht bloss nicht abgeschlossen ist, sondern in vieler Beziehung erst anfangen muss. — Wir wollen eine kurze Uebersicht dieser Actenstücke geben. —

No. 1 und 2 betreffen die Geschichte der Wiener Universität, für die sich Herzog Albrecht gar sehr interessirte und die auf ihn grossen Einfluss hatte. —

No. 1 erwartet seinen Commentar von einem historisch gründlich gebildeten Juristen. Während der Vormundschaftsführung Herzog Leopolds IV. (Dicken oder Stolzen) über Herzog Albrecht V. hatte der Vormund dem Kloster Waldhausen (in ob der Enns) Leubmanstorf unter Greitschenstein gegeben; Herzog Albrecht wollte nach Erreichung seiner Mündigkeit diese Schenkung nicht anerkennen. — Er liess sich zu diesem Behufe von der Wiener-Universität ein Gutachten geben, welches in doppelter Fassung (lateinisch und deutsch) in einer Handschrift des geheimen Hausarchives erhalten ist. — Aus dem Jahre 1413 (?)

No. 2 enthält eine Entscheidung Herzog Albrechts (21. December 1414) über einen Streit, der sich in der Facultät der sieben freien Künste erhoben hatte bei Gelegenheit einer Wahl, durch die sich die eingebornen Oesterreicher zurückgesetzt glaubten, weil sie auf einen Schwaben gefallen war. Bei dieser Gelegenheit müssen wir schon wieder den dringenden Wunsch aussprechen, es möge an eine Geschichte der Wiener Universität gedacht werden; wohl muss die Forschung vorausgehen, an die will man nicht; freilich ist sie sehr mühsam, man will ernten ohne zu graben und zu ackern.

No. 3 und 4 betreffen die Verhältnisse des Münzwesens, ein Gegenstand, der zu den schwierigsten gehört wegen der unaufhörlichen Veränderungen. — No. 3 ist jedoch rein juridischer Natur.

No. 5 betrifft die Verhältnisse der Herzoge Ernst und Albrecht, die zur Ausgleichung ihrer Streitigkeiten leider die eigenen Unterthanen zu Schiedsrichtern machten — hinc illae lacrimae.

No. 6 beleuchtet einen Artikel des in Wien üblichen Erbrechtes, der abgeändert wird, um nicht die Güter der Bürger nach und nach in fremde Hände kommen zu lassen.

No. 7 und 8 betrifft die auswärtigen Verhältnisse und zwar zunächst die Verbindung mit dem Herzoge Philipp von Burgund, der lebhaften Antheil insbesondere an dem hussitischen Kriege nahm.

No. 9 ist ein Nachtrag zum dritten Bande von Aschbachs Geschichte K. Siegmunds, in welchem die hussitischen Kriege behandelt werden.

No. 10 ist ein Schreiben an Herzog Albrecht vom 29. Juli 1429 über die traurigen Zustände des heiligen Landes.

No. 11. Eine Instruction Herzog Friedrichs des ältern (in Tirol) für einen Abgesandten an Herzog Albrecht, und beleuchtet die Pläne des ersteren.

No. 12 gehört zur Sittengeschichte Wiens; es sind Artikel, welche die von dem Basler Concilium abgeordneten Visitatoren mit dem Wiener Stadtrathe verabredeten zur Herhaltung einer bessern Polizei. 1436.

No. 13. Ein Promemoria, welches die österreichischen Städte auf dem Landtage (September 1437) dem Herzoge überreichten und die von demselben ertheilte Antwort.

No. 14 und 15 gehören zur österreichischen Rechtsgeschichte.

1) Declaratio Doctorum Wiennensium super donatione et Incorporatione predicta.

(Nämlich Leubmanstorf unter Greutschenstein, welches H. Leopold von Oesterreich als Vormund H. Albrechts (V.) dem Kloster Waldhausen gegeben hatte, welche Schenkung aber H. Albrecht nicht anerkannte, als er volljährig geworden war.)

Tutor sine decreto Res pupilli alienare non potest ff. de rebus eorum qui sub tutela vel cura sunt in Rubro et in nigro s. C. de pred. vel vrbani non al. uel obligan. per totum, et non solum donatio ymo venditio transactio et permutatio prohibita est, ut in l. non est, et Item non solum prohibita est alienatio rerum immobilium sed etiam mobilium, ut auri argenti gemmarum vestium et omnium mobilium preciosorum, ut in L. lexque C. de admi. tu. Superior autem est proximus ord. ut in L. lexque ibi, sed per inquisitionem Judicis quod autem nomine bonorum siue rerum nedum veniant mobilia et immobilia sed etiam incorporalia p. de vel. ecc. u' al H. consultissimo Li° o-o in possessiones seu uua (?) Ex qui-

bus patet quod de uir. communi non sufficit consensus etiam omnium bonorum, nisi auctoritas superioris interveniat sic. in al. rei ecclesiastice non sufficit consensus clericorum nisi auctoritas superioris interueniat ut in cle si. vna de rebus ecclesiasticis non ali. a. q. ij sine exceptione. Ex quo infort. solummodo — ad secundum scilicet quod si tutor aliquid fecerit consensu sibi condeputatorum quod hec non tenent, quod etiam non cz de. iur. etiam si de eorum consensu tantum fecerit sine auctoritate superioris. Nam priuata dispositio priuatorum uis commune non ledit. De testa requisisti ff. del. l. nemo, et hec de iure communi. Sed quod de consuetudine speciali almania non recipit usum legum, ut notatur in c. super spe de priuilegiis, quid sit de consuetudine loci ignoramus cum fuit facti et in facto consistant de constitut(ione ?) c. j. l⁰. vj⁰. Item supposito quod consuetudo habeat quod alienatio rei pupillaris valeat sine decreto superioris, adhuc non valet, quod sit contra talem consuetudinem, que vim legis habet xj. d. in hiis de consue. cum diltus. ff. de le. si — demptatione. Item si preter consuetudinis solempnitatem adicitur alia solempnitas, similiter et illam tutor seruare tenetur, si in talem modum consensit, quod forma mandati exacta diligentia est seruanda. ff. man. diligenter. de rescp. cum dilc. de pactis C. l. et ij et ultimum ff. de pactis. — Item si interveniret auctoritas superioris et aliquis surreptionis interveniret renouandum est quod factum est, ut in dicta l. lexque C. de adm. tu. et C. de prediis vel rebus im. non al. et si preses. —

Ms. N. 72. fol. 31. N. 17.

Declaratio vulgaris super eodem.

Ob ain gerhab des waisen gut emphrombden mag mit der gunst vnd willen die Im zu der Gerhabschaft zugeschickt sein.

Ein gerhab mag nicht empfrombden des waisen gut an der nechsten obristen gewalt, vnd ist dem gerhab verpoten nicht alain gab, sunder verkauffen mitberichtung vbergeben vnd wechsel. Auch ist nicht alain verpoten dem gerhab empfrombdung der erbgüter, sunder auch varunder guter als gelt silber Edlsgestain, gwant vnd aller kostperr varunder hab. Der obrist ist der nechst obrist gewaltig Richter. Auch vnder dem namen gut ist inbeslozzen erbgut vnd varund gut vnd auch vnleibliche Recht. Aus dem ist wissentlich nach gemainem Rechten, daz in der empfrombdung ist nicht genug, aller lanndesherren verhengnusz nur alain es kom darzu des

obristen gewalt. Aus dem ist geantwurtt zu dem anndern, ob ein gerhab empfrombdet mit gunst vnd willen, der die Im zugeschickt sind, daz das nicht kraft hat von gemainem rechten an gewalt des obristen, wenn besunder ordnung besunder leut, laidigt nicht ein gemains Recht, das ist antwurt von gemainem Rechten. Vnd wenn dewtsche laund von besundrer gewonhait halden sich nicht kaiserlicher Rechten, was darumb des lannds gewonhait sey, das wizz wir nicht wenn das leit an der tat. Auch ob das wer daz gewonhait wer das empfrombdung der waisen gut kraft hiet, an des obristen gewalt, doch hat chain kraft was empfrombdung wider solhe gewonhait beschehe wan solh gewonhait hat rechts kraft. Auch ob an der gwonhait zir oder zir wurd zugesaczt, die sol auch ain gerhab behalten, ob er die gerhabschaft in der masz aufnymbt. Auch ob zu der empfrombdung des obristen gewalt kem, mit versweigen der warhait oder meldung valscher sach, so ist widerzeruffen was also emphrombdt ist.

Ms. N. 72. f. 31. N. 18. Geh. Hausarchiv.

2) Ain Ordnung der Artisten innemens in meins herren Collegy ze Wienn.

Wir Albrecht etc. Bekennen vnd tun kund offenleich mit dem brief. Als die erbern gelerten vnser sunder lieben n die maister in den sybenkünsten vnsers Collegy der schul hie ze Wienn ainstails, vnd die maister vnd studenten derselben vnser schul, geborn von vnserm land zu Oesterreich des andern, mit einander stössig vnd misshelig sind gewesen, von einer wal wegen, so die vorgenanten maister vnsers Collegy an maister Jacoben von Villingen getan habent, dieselb wal die obgenanten maister vnd studenten vnsers lands ze Oesterreich widersprochen vnd der sachen an vns gedingt habent vnd vns fürlegten, wie sich dieselb wal nach den gesetzten als vnser vodern herczogen zu Oesterreich etc. löbleicher gedechtnuss mit Iren brieuen hieten aufgesatzt, nicht rechtleich noch ordenleich vergangen hiet, sunder das maister Peter von Pyrchenwartt geboren aus vnserm land ze Oesterreich nach dem vnd der bey vnsrer schul vast gearbaitt hiet, vnd wol verdient wer, pilleicher denn der vorgenant maister Jacob solt erwelet sein worden, der sach sy baiderseitt an vns gangen sind, stet zu halten, was wir darumb sprechen, vnd wan wir aigenleich betrachtet haben, daz von solhen zwayung vnd misshellung die egenant vnser schul, die weilent der hochgeboren fürst vnser lieber herr vnd Ene herczog

Albrecht seliger gedechtnuss zu lob dem almechtigen Got vnd durch kreftung vnd vestigung kristenleichs gelaubens wolbedechtleich gestifft vnd erhebt hat, abnemen vnd bekrenkht wurde, haben wir zu vnderkomen solich kunftig zwytracht vnd scheden die daraus geen möchten wolbedechtleich noch vnsrer ret vnd gelerten lewt rat die obgemeldt sach zwischen in entschaiden, vnd darumb auzgesprochen als hernach geschriben stet.

Des ersten, daz die vorgenant zwayung vnd misshelung genczleich ab vnd berichtt sein sulln. Also daz dhain tail zu dem andern dhainen vnwillen noch veintschaft von der sachen wegen nicht tragen noch haben sol weder vil noch wenig in dhain weis an geûer, wan wer das vnder in vberfüre, der sol seinn stand vnd wirdikait die er bey vnserr schul hie hat, genczleich verloren haben vnd wellen darczu schaffen in darvmb swerleich ze pessern. Darnach sprechen wir daz die vorgenant wal als die maister vnsers collegij getan habent bey iren kreften sol beleiben vnd sol maister Jacob den sy gewelet habent sich des stands des lesens vnd der gemech in vnserm collegy halten, als im zugebürt, vnd als ander maister vor im sich derin gehalten habent, doch daz er enczicleich ordenleich vnd nuczleich in der schul desselben vnsers Collegij arbeitt vnd lese, damit die schuler von solher seiner arbait vnd lesen gepessert vnd nicht gesawmt werden. Vnd wan wir aigenleich vnderweist sein, daz der obgenant maister Peter von Pirhenwart bei vnsrer schul menigere püher gelesen vnd vil guter schuler gemacht hab, sprechen wir wenn sich hinfür am ersten gepüret, daz ain stant der syben künsten in dem vorberürten vnserm collegi ledig wirdt, daz man in denn, ob er den aufnemen wil nach solhem seinem wol verdienen für ainn anndern darzu vordern vnd welen sol, doch also, wenn er darzu gewelet werde, daz er sich mit seinem leben erberleich halte, vnd mit lesen vnd in ander weg mit den schulern arbaitt, als im das zugepürt, vnd als er das vnczher getan hat an geverde. Item so sprechen wir, ist daz derselb maister Peter der vorgenanten stant, ob es ze schulden kumbt, aufnymet, wenn sich denn darnach gepuret, daz aber ain stant der Artisten in dem vorgenanten collegy am ersten ledig wirdt, so sullen die zwen lerer der heiligen schrift vnd die maister der syben künst desselben vnsers collegy aber ainen maister der syben kunst von vnserm land Oesterreich oder ob der Enns ob man ainen gehaben mug, der fügleich

vnd nucz sey für ander lewt darzu welen. Wie aber, daz der vorgenannt maister Peter den egemeldten stant nicht aufneme, so sullen die egenanten maister der heiligen schrift vnd der sybenkunst zwen ander maister der sybenkunst von vnserm land ze Oesterreich vnd ob der Enns, ob man die gehaben mag, die nucz vnd füglleich sein, zu zwain stenten der syben künsten vnsers obgenanten collegy wenn die am nachsten ze ainczing oder mit einander ledig werden für ander lewt welen vngeuerleich. Item als weilent der hochgeboren fürst vnser lieber vetter herczog Wilhalm seliger gedechtnuss aufgeseczt hat, daz vnder den zwelif artisten die die n. maister vnsers vorgenanten collegy habent zu welen, sechs nur von vnsrer vettern vnd vnsern landen, ob man die gehaben mag gewelet vnd aufgenomen sullen werden, vnd sechs von andern oder derselben vnserr vettern oder vnsern landen. Seczen und mainen wir, daz es dabey beleibe, doch in solher mass, daz nu furbazzer derselben sechs maister drey von vnserm land ze Oestereich vnd ob der Enns, vnd drey von vnserr vettern landen, ob man die gehaben mag, die nucz vnd fügleich sein, wele vnd aufneme, vnd daz die ordnung derselben wal also gehalten werde, wenn man die zwen maister von unserm land ze Oesterreich, oder ob der Enns aufgenomen vnd gewelet hat, als vor geschriebn stet, daz denn darnach wenn es ze schulden kumbt gewelet vnd aufgenomen werde ain maister von vnsrer vettern landen, darnach aber ainer von vnserm land ze Oesterreich, oder ob der Enns, vnd darnach allweg ainer von vnserr vettern landen, vnd ainer von vnserm land ze Oesterreich vnd ob der Enns, ob man die gehaben mag, vncz daz die zal der sechs maister von vnsrer vettern landen vnd vnserm land ze Oesterreich in dem collegy genczleich erfüllt werde, vnd wie offt darnach endrung in demselben collegy vnder den maistern der sybenkunst geschech, wie sich das fügte, dadurch notdurft ist, ander maister zu welen, daz die wal denn allweg gehalten vnd getan werden, als hievor geschriben steet. Sunderleich ist vnser mainung daz zu denselben sechs stenten vnd auch zu den andern stenten der sybenkünsten vnsers obgennnten collegy nyemant durch gunst, freuntschaft, kuntschaft noch lieb gewelet, noch von andern enden her geuordert werde, nur allain es sey wissentleich vnd offen, daz derselb maister, den man darczu welen wil, nucz vnd fügleich darczu sey, vnd daz er das hie bey vnsrer schul, mit lesen vnd mit

andrer arbait, die darzu gehöret bewert hab vnguerleich. Item so offen wir, daz diser vnser auzspruch vnd aufsacz von der egenanten wal wegen beleiben vnd gehalten sol werden, vncz an vnser oder vnserr erben widerruffen. Mit vrkunt dicz briefs. Datum Wienn in die S. Tome apostoli anno etc. cccc quarto decimo.

Dipl. (Alberti) N. 24. Oester. fol. 116. 1416. 26. August.

3) Münssgerichtt vnd Statgerichtt.

Hernach ist vermerkht wie die misshelung die gewesen ist zwischen dem n. münnssmaister vnd dem stat richter hie ze Wienn von des münssgerichts vnd statgerichts wegen vor vnser herczog Albrechten herczogen ze Oesterreich etc. vnd vor vnsern reten entschaiden sind.

Des ersten als der münssmaister furgibt daz über all hausgenossen vnd goldsmid vmb all sachen nyemant ze richtten hab denn er. Mainen wir daz der munssmaister vber all hausgenossen vnd ir gut wer zu in zu sprechen hat vmb was sachen das sey zu richten hab. Ausgenomen, fridprecher, todsleg, wunden, dyeb, rauber, prenner, morder, oder ander solich vbelteter oder vbelteterinn, die des halss vervallen sind, daruber sol der stat Richter der den pan von vns hat, richten, als recht ist. Vnd als von alter ist herkomen. Ob sich aber solich vbeltat, als vor berurt sind, von der munss wegen vergiengn was darinn den handel der munss berurt, das sol der munssmaister richten, was aber den leib, oder wunden des leibs antrifft, darüber soll der stat richter richtten, als vorgeschriben ist.

Item, als die hausgenossen mainent, daz man nach solher brief begreiffung, so sy von vnsern vordern seligen habent, nyemant in iren hewsern vnd sunderlich in der slachstuben vahen vnd anvallen sulle. Mainen wir, daz man nyemant in derselben hausgenossen hewsern, noch in der slachstuben vmb all erber sach anvallen vahen, oder bekummern sulle.

Item so mainen wir, daz vnser munssmaister ainen velscher der münss, golds oder silbers, wa er den ankumt gwalt hab anzuvallen vnd zu vahen vnd die hausgenossen niedercze seczen das recht vber den valsch, den der velscher getriben hat ze sprechen. Vnd darnach sol er denselben velscher dem stat richter antwurtten daz er gepüsst werd nach ervindung der hausgenossen, als das vor-

maln ist herkomen. Vnd was auch derselb Velscher guts hat, das den Valsch berurt oder daran er den valsch getriben hat, das sol dem Munssmaister geuallen. Was er aber anders guts hat, das den valsch nicht berürt das sol vns vervallen sein. Doch daz dem Richter von dem gut, das den valsch berürt sein Recht geualle, damit der Vbelteter gerichtt vnd vberwunden werde, als vormalen ist herkomen. Item die Fronboton vnd Schergen sol die Stat vmb Iren Sold auzrichtten als vormalen ist herkomen. Wann wir aus vnsrer vordern seligen alten Raytpühern wol vnderweist sein daz Sy das billeich tunt.

Auch sol dem Stat Richter der Růb vnd Krenczol geuallen, als von alter ist herkomen. Die czedel ist geben ze Wienn an Suntag Quasimodogeniti anno domini m°cccc° quinto decimo.

Diplomatar. No. 24. (Oestr.) fol. 111. No. 305.

4) „Von der Neuen münns wegen in Oesterreich."

Wir Albrecht etc. Bekennen vnd tun kund offenleich mit dem brief. Wan wir aigenleich betracht vnd angesehen haben, die grossen vnd manigueltigen gebrechen vnd scheden, die wir selber an vnsern Ambten vnd Nuczen, vnd darnach vnser Land vnd Lewt ettleich czeit her genomen haben, von frömder vnd ringer munss wegen die in vnserm land gengig gewesen ist. Darumb das ze vndersteen vnd ze vnderkomen, haben wir durch gemains nucz vnd frumens willen vnserselbs vnd vnsers lands, vnd lewt nach vnsrer lantherren vnd Ret rat, vnserm münssmaister, vnserm Anwalt vnd vnsern Hausgenossen ernstleich empfolhen vnd mit In geschafft, vns münnswerch ze wurichen vnd ze arbaitten nach der tewrung des Silbers. Das habent Sy auch getan, ze gegenwart vnsers obristen kamrer in Oesterreich, N. vnsers munssmaisters, vnd vnsers Anwalts an der stat da sy er ze Recht tun sullen, vnd da man es ze recht sol aufseczen vnd prennen, nach irer alten hantuest sag. Darnach haben wir mit denselben vnserm N. obristen kamrer, N. dem münssmaister, vnd N. dem Anwalt geschafft vnd schaffen auch wissentleich mit dem brief, daz Si derselben phenning sullen nemen czwayr Markh swer, vnd sullen die enczway tailen, vnd sol yeder markh ain korn gebrannt, vnd darczu gelegt werden, vnd dieselben czway tail sullen vnd wellen wir yetwederm tail mit vnserm Insigel besigeln.

Derselben zwayr tail ainen sol dann vnser obrister kamrer innemen, den sol im denn vnser anwalt besigeln mit seim insigel zu vnserm insigel. Vnd den andern tail sol vnser anwalt innemen, vnd sol im den vnser obrister kamrer besigeln zusambt vnserm insigel. Des haben wir dadurch getan. Ob yemant gegen vnsrer müinss, oder gegen vnsern hausgenossen, ainem oder menigern reden, vnd sy gen vns entsagen wolt, es ging an aufczal, oder prant, das sullen sy verantwurtten gen den obgenanten czwain markhen, vnd den korn, der vnser öbrister kamrer aine, vnd vnser anwalt die ander innhabent, vnd sol auch das geschehen an der stat da er ze Recht geschehen sol, vnd sol ander nyemant das recht darumb sprechen dann vnser hausgenossn, als von alter herkomen ist. Auch haben wir nach vnsers rats, vnd vnsers öbristen kamrer rat aufgesaczt vnd geordnet, vnd seczen auch wissentleich mit kraft dicz gegenwurttigen briefs, daz nu fürbazzer menichleich der newn phenning die wir yecz geschafft haben ze machen, zwen für der alten drey, vnd der alten drey für der newn czwen nemen vnd geben vnd damit handeln sol in allen sachen vnd hendeln nichts darinn ausgeschaiden. Vnd die ordnung sol gehalten werden, von hinnen vncz auf die nechst kumftigen weichnachten, vnd von dannen vber drew jar nach einander vnguerleich. Item wir seczen vnd mainen, was silbers her in vnser stat gen Wienn bracht werd, was des vber vier markht sey, daz das nyemant dann vnsern gesworenn hausgenossen verkaufft sull werden, vnd auch nyndert werd abgewegen denn von vnserm gesworñem czymenter in vnsrer czymentt, dem man das zu bringen sol abzewegen wieuil des sey, damit es darnach zu vnsrer müinss gebraucht vnd genuczet werde. Auch seczen vnd mainen wir, welher hawsgenoss sein, vnd der rechten vnd freyhaiten die ander vnser hawsgenossen von alter herbracht vnd gehabt habent geniessen well daz der vnser münsswerich mitsambt den andern hausgenossen enczicleich arbaitt vnd treib nach seim vermugen, damit wir vnd das land daran nicht gesawmet vnd presthaft werden. Darczu so sullen dieselben unser hawsgenossen welich vnser münsswerich also arbaitent vnd treibent, bey allen iren gnaden freihaiten vnd rechten beleiben vnd die halten, als sy die bey vnsern vorvordern seliger gedechtnuss habent herbracht vnd gehalten, vnd als die brief innhaltent die sy von denselben vnsern vordern vnd vns darüber habent angever. Vnd des ze vrkund etc. Ge-

ben ze Wienn an mitichen vor sant Augustinstag anno etc. cccc° sexto decimo. D. D. in consilio.

Diplomatar. N. 24. (austr.) fol. 123. N. 346. S. Lichnowsky V. Regg. Nro. 1645.

5) Ich Ott von Meissaw obrister marschalh vnd obrister schenkch in Oestereich, bekenn als in der nechsten berichtung die zwischen den hochgeboren fürsten herczog Ernsten erczherczogen vnd herczog Albrechten herczogen ze Oesterreich ze Steyr ze Kernden vnd ze Krain grauen ze Tyrol etc. meinen gnedigen lieben herren ist begriffen, daz vmb solleich aufhaltung so iren baiden dienern kaufleutten vnd vndertanen an irer hab vnd gütern ist beschehen vnd widergangen ir yegleicher seiner ret zwen oder drey mit vollm gewalt gen Drêskirchen auf sand Bertelmeustag vergangen schicken solten daz die solleich sachen da verhorn vnd iren vleizz tun, damit die furderleichen geslicht vnd ze gutem end pracht wurden, vnd ob dieselben ir ret darinn nicht vberain werden mochten, in ainem oder menigern stukchen. daz dieselben mein herren dann an mich begern vnd bitten solten. daz ich mich auf den obgenannten sand Bertelmestag auch daselbshin gen Drêskirchen fugen solt vnd solleich sachen mitsambt in verhorn, vnd ob sich die in einem oder menigern stukchen nicht verayneten, daz ich dann vmb dieselben stukch als ein obman auzsprech vnd mir des iren vollen gewalt gegeben, was ich darumb sprich, daz si das stet halten wellen vngeuerleich, vnd auch daran ir geuallen tu, als das der brief so mir dieselben mein genedig herren darumb gegeben haben aigenleich innhalt. Haben sich bey demselben tag ze Drêskirchen meiner baider herren ret die darczu geschafft wurden nicht verainen mugen, vnd mir baider tail klagzedel vnd vordrung zedeln als einem obman vberzegeben. Ervindet sich in denselben zedeln, daz auf baiden tailn vil aufhaltung, so ain tail dem anderm getan hat vnd auch daz sich yeds tails ettleich des andern tail erib vnd gut vnd auch nucz in seines herren landen hat vnderczogen vnd daz auch auf baiden tailn meniger uil verlorn vnd auch dagegen merkleich wider aufgehalten vnd ingenomen haben ettleicher mer ingenomen dann verloren, ettleicher mer verlorn denn ingenomen, ettleicher verloren, vnd dawider nichts emphangen. Davon sprich ich als ein obman das all solich aufhaltung vnd scheden, die in meiner baider herren nechsten berichtigung an mich geschoben sein vnd

sich auf baiden tailn von derselben irer zwayung wegen vnder den sachen haben verlauffen, zwischen meins gnedigen herren herczog Ernsts seiner diener kaufleutt vnd vndertanen eins tails vnd meines gnedigen herren herczog Albrechten auch seiner diener kaufleutt vnd vndertanen des andern genczleich ab vnd lautter hin sein sullen angeverd vnd daz weder derselb mein herr herczog Ernst, sein diener kaufleutt noch vndertan hincz dem yeczbenanten meinem gnedigen herren herczog Albrechten seinen dienern kaufleutten vnd vndertanen darumb dhainen vnwillen zuspruch vordrung noch veintschaft nymer haben noch gewinnen sullen uil noch wenig vnd zu geleicher weis mein gnediger herr herczog Albrecht sein diener kaufleutt noch vndertanen hincz meinem gnedigen herren herczog Ernsten seinen dienern kaufleuten vnd vndertanen auch nicht hinwider als vor erzelt ist, sunder dieselben mein baid herren mugen nach irn gnaden yegleicher die seinen in seinen landen für sich vordern, sy haben ingenomen oder verloren vnd weegen damit die, die vil haben ingenomen, den die dann vil verloren haben, in irer verlust ze statten komen vnd also die, die dann vil verloren haben von den die dann vil innhaben entail irer scheden ergeczt werden, vnd sullen auch auf baiden tailn all gefangen, die in solher zwayung sein gefangen worden, als vor berurt ist, mitsambt iren porgen sy haben abgedingt oder nicht aller gelubde vnd auch gelts, das noch nicht geben wêr genczleich vnd allerding ledig vnd los sein angeuerd. Ich sprich auch daz Lienharten dem Stubier lantschreiber in Steyr, alle sein hewser si sein ze Wienn ze Newnburg oder andern enden ze Oesterreich gelegen, vnd was varunder hab noch vngeverleichen darinn ist mit sambt den pawngerten anuercziehen sullen ingeantwurtt werden, vnd sich aller weingerten, die er im land ze Oesterreich hat gehebt, vnd der er entwert worden ist, yecz nach dem lesen wider vnderwinden. Ich sprich auch ob sich der meins herren herczog Ernsts diener kaufleut vnd vndertan in solicher irer zwayung in seinen landen icht erb oder grunt vnderczogen hietten die meins herren herczog Albrechten dienern kauffleutten vnd vndertanen zugehorten oder sich meins herrn herczog Albrechten diener kaufleutt vnd vndertanen in seinen landen icht erb vnd grünt vnderczogen hieten die meins herren herczog Ernsts dienern kaufleuten vnd vndertanen zugehorten, daz die auf baiden tailn wider einander vngeuerleichen sullen ledig gelassen

werden. Auch sprich ich von solher vordrung wegen so Leutolt Stikkelperger, Hymkch von Ottaw, Vll Volkel, Hanns Hebenstreit und Vll Harnaschmaister von ettleicher hof hewser grunt vnd guter wegen hincz meinem gnedigen herren herczog Albrechten mainen ze haben, hiett sich derselb mein herr solher höf hewser grunt vnd güter von der egenanten zwayung wegen so er mit seinen vettern auch meinen gnedigen herren gehebt hat vnderwunden, so sol er in der schaffen abzetreten vnd wider in ze antwurtten. Ob sich aber derselb mein gnediger herr herczog Albrecht derselben grunt als ein erb vnd von erbschafft wegen vnderwunden hiet, so ist er in der nicht pflichtig abczetreten, vnd hieten dann die egenanten dagegen mit recht icht ze sprechen, das mugen si tun vor im, vnd auch derselb mein herr in das recht gnedicleichen widerfarn lassen. Item Kunrat Wochner vnd Paul Giesser mugen ze Wienn ir wesen vnd warnung wol haben, also ob das der burger daselbs will vnd in selber fugleich ist. Item von des Grünen Jacoben des maler wegen sprich ich seind der meinem herren herczog Albrechten als der sein zwir geswarn hat vnd daruber an seinem willen von im gefarn, daz im dann derselb mein herr was im genomen ist nichts phlichtig ist widerzegeben. Es wer dann, daz er sich wider gen Wienn hewsleichen seczen vnd ziehen wolt, vnd ob im dann derselb mein herr herczog Albrecht ichts widerschaffn oder widerfaren lassen wil das stet hincz seinen gnaden. Mit vrkund des spruchs versigelt mit meinem anhangundem insigel geben ze Horn nach Kristi gepurd virczehenhundert jar darnach in dem sybenczehendem jar, des samstags vor sand Michaelstag.

S. Lichnowsky. V. Regesten. No. 1737. unterm 26. Sept. 1417. Aus dem Original. (?)

Dipl. (Oestr.) No. 24. fol. I. N. 1.

6) Wir Albrecht von gots gnaden herczog ze Oesterreich etc. bekennen vnd tun kund offenleich mit dem brief. Als in vnsrer stat ze Wienn langczeit her ze recht gehalten vnd gesprochen ist wenn ein man zu einer frawn erbgüter bracht hat, die ledikleich sind sein gewesen, von wem die an in komen sind, vnd darumb er vnd sein erben in briefen vnd gruntpüchern sind gestanden, was er derselben güter vnuerschafft, vnuerkumert vnd vnuermacht hinder im lassen hat, daz die alle seinr hausfrawn ob die nach im in leben beliben ist zu leibgeding gesprochen sein sy hab haimstewr vnd

morgengab gehabt oder nicht vnd ob der man kinder hinder im lassen hab oder nicht, zu geleicher weis ob ein fraw zu irem mann erbgüter bracht hat die ledikleich ir sind gewesen von wem die an sy komen sind, vnd darvmb sy vnd ir erben in briefen vnd gruntpüchern sind gestanden, was sy derselben güter, vnuerschafft, vnuerkumert vnd vnuermacht hinder ir lassen hat, daz die alle irm mann, ob er sy vberlebt hat, gesprochen sein zu leibgeding, er hab von desselben seins weibs wegen haimstewr vnd morgengab inngehabt oder nicht sy hab kinder hinder ir lassen oder nicht. Vnd wan wir kundleich vnderweiset sein, daz dasselb recht, vnd die gewonhait, der egenanten vnsrer stat nicht gemainen nucz, sunder abnemen bracht hat, vnd das damit der burger kinder daselbs irs veterleichen vnd müterleichen erbs offt enterbt sind worden vnd solh ir erb, das in rechtleich hiet zugepuret, wider vnsers landesrecht zu fromder lewt hannden komen ist, das zu vnderkomen, vnd durch aufnemens vnd gemains nucz willen vnsrer vorgenanten stat haben wir die egenant gewonhait abgenomen, vnd nemen auch die ab wissentleich mit kraft des briefs für vns vnser erben vnd nachkomen, vnd mainen vnd wellen, das all sachen von erbschaft wegen, die man oder weib hinder in lassent, wenn sich die in vnsrer egenanten stat begebent, so vor gemeldt ist, nicht mit den vorgenanten rechten vnd gewonhaiten, sunder nach solhen gewonhaiten vnd rechten, als anderswo in vnserm land vmb erbgüter, die in briefen vnd gruntpüchern geschriben steend, recht vnd gewonhait ist, gerichtet vnd entschaidn sullen werden angever. Ob sich aber daruber solhe Recht als sich dann vorher vergangen habent, hinfür mer in derselben vnsrer stat begeben vnd vergiengen, die sullen kraftlos vnd ab sein. Vnd des zu vrkunt geben wir den brief versigelten mit vnserm fürstleichen grossem angehangem insigel. Der geben ist ze Wienn an montag nach sand Veyts tag. Anno quadringentesimo vicesimo.

Diplomatar. (Lehenbuch H. Albrechts V.) No. 61. Austr. loc. 106. fol. 1.

7) Gedenkcht ze werben an vnsern lieben oheim den herczogen zu Burgundi.

Des ersten sagt im vnser freuntschaft vnd dinste.

Darnach. Als er yecz sein ret zu vnserm gnedigen herren dem romischen etc. kunig vnd vns gesandt vnd sich got dem

almechtigen ze lob vnd dem heiligen kristengelauben zu sterkung dem yeczgenanten vnserm gnedigen herren dem kunig zu eren vnd vns zu freuntschaft willigen erboten hat, auf die keczer zu Beheim ze ziehen, daz wir das gern gehört haben, vnd des zumal vast erfrewet sein, vnd bittet in darauf so ir fleissiklichest mugt daz er in den sachen nicht ablasse, sunder den fur sich nachgee vnd die volbringe, als er furgenomen hat, wan wir guet hofnung haben vnd an zweiuel sein, der kristenhait werde vil trosts vnd guts daraus geen, als ir im das wol werdet erczelen, vnd auch wie wir vnsern hofmaister mitsambt seinen reten im zugevallen yczund zu dem egenanten vnserm gnedigen herren dem kunig haben geuertigt.

Denn als dieselben sein ret an vns begert habent ain erkantnuss der wagenpurg so die Hussen furent zu haben, darauf antwurt im das gemelde damit er dester aigenlicher erkennen muge wie dieselben wagenpurg geschikcket sein.

Vmb den von Freyburg etc.

Darnach so ir zu vnserm vettern herczog Fridreichen komet so saget im auch vnser freuntschaft vnd dinste vnd gebt im denn die sachen von der heirat wegen von Cleve zu erkennen nach allen gelegenheiten so ew wissentlich ist, vnd ob im die sachen zu synne wurden so geuellt vns wol, daz er das vnserm oheim von Burgundi verkunde, vnd sagt im darauf wie wir ew yecz verrer zu dem yeczgenanten vnserm oheim dem von Burgundi in vnserer botschaft schikchen.

Auch sagt frawn Margrethen herczogin zu Holland vnser freuntschaft vnd guten willen.

Gleichzeitige Copie. Papier. Geh. Hausarchiv.

8) Das sind die begebung vnd fragung, die vnsers lieben vettern N. des von Burgundi ret an vns herczog Albrechten herczogen zu Osterrich vnd marggraven zu Merhern etc. nach innhaltung ains memorial vnd emphelchnuss von desselben vnsers vettern wegen an vns geworben habend, darumb daz die materi vnd sach dester ee zu ende vnd austrag kome, ob die also einn furgang gewingen, des si getrawn vnd mainen es beschech ob got wil. Da engegen wir auf yeden artikel vnser anttwurt tun als hernach geschriben stet.

„Von erst bitten vnd begeren si von des egenanten vnsers „vettern von Burgundi wegen an vns, das wir ordnen vnd schik„chen graf Rudolfen von Sulcz vnsern hofmaister mit in zu vnserm

„genedigen herren N dem romischen etc. kunig, vnd daz wir in „helfen gegen seinen gnaden in semlicher potschaft vnd sach, so si „an sein gnad ze werben haben, von des obgenanten vnsers vettern „wegen, die die obgenanten materi berurent."

Darauf ist vnser antwurt, daz wir willig sein den obgenanten vnsern hofmaister mitsambt desselben vnsers vettern von Burgundi reten zu vnserm genedigen herren dem romischen kunig ze sennden.

„Item wo vnd an welhen enden vnser vetter vnd wir zusamen „komen sullen doch so bitten vnd begeren si das daz geschech zu „Nürnberg oder zu Regenspurg."

Darauf ist vnser anttwurtt, daz vns am füglichisten dunkchet, daz der yeczgenant vnser vetter vnd wir in vnserm lannde zu Osterrich vnd sunderlichen in vnsrer stat zu Wienn, zusamen komen, wan vns das durch vil gelegenhait willen wider die feind zumal füglich dunkchet. Es wer denn daz vnser gnediger herr N. der romisch kunig sich selber zu solhen sachen fügen wolt, wa vnd an welhen enden im dazz denn am füglichisten wurde, das bestund bei seinen gnaden.

„Item ze wissen was gewalt die verdampten keczer mugen „gehaben, wieuil sy recht per volkch vermugen, wie vil edel vnder „in sein, wievil sy volkch zu rossen mugen gehaben. vnd wievil „schuczen, vnd wenn si all bei einander sein, wievil ir sein, vnd „was fursichtikchait, vnd vortail sy des kriegs für sich nemen, es „sei vor den geslössern, die si belegen, oder sunst wenn sie ziehen „auf dem weg."

Ist vnser antwurtt, daz die veinde nw menigermal in vnser lannde geczogen sind ye mit mer volkchs vnd ettwenn mit mynner. Aber daz man ain lautter wissen derselben veinde mug gehaben, des mag nicht gesein. Doch ir meiste samnung vnd volkch, daz si in vnserm lannde zu ainem mal gehabt haben, des ist bei vierczigk tausent mannen ze rossen vnd ze fuessen gewesen, wenn si sich derselben zeit zu gueter mass heten besammet.

„Item ob ain gewalt also keme, der mit in rechten wollt ob „si beliben oder aber ob si in ire geslosser wichen vnd was in di„sem artickel fürzunemen sey vnd ob das also beschech."

Ist vnser antwurtt. Sehen oder merkchen die veinde irn

vortail, so warten vnd harren sy des streits an sich. Versteen si aber des nicht, so waichen si aber mit vortail wider ab, wenn si allzeit irn vortail mit der wagenpurg; vnd in vil andern wegen habent, doch wie sich die sachen von der veinde wegen schikchen wurden, darnach must man sich gegen in auch richten.

„Item ze wissen was edels geraysigs vnd gewappents volkchs „vnd auch schuczen der obgenant vnser vetter hie vinde, als wir „zueinander rukchen werden in das lannde gen Beheim durch meni„ger ennde willen."

Darauf ist vnser anttwurtt, daz wir vnserm vettern zu disem mal nicht lautter verschreiben mugen was wir solhs geraisigs volkchs, vnd auch anders volkchs yecz vermugen. Wer aber daz sich der zug also begeben wurde als wir des hoffen. So mainen wir vns mit vnsern lanntleuten darauf zu besammen, vnd mit volkch da engegen ze schikcken nach dem pessten vnd wir vermugen.

„Item was zurichtung der veind wagenpurg sey, die si alltag „nuczen vnd das man ein form irer wagenpurg hiet vnd gesehen „mochte. Vnd wie sie sich damit halten vnd behelfen, es sei an irm „geliger oder auf dem weg als si ziehen oder fürbas rukchen, vnd „was geczeug werch oder sinnes wider si oder die egenante wa„genpurg man ervinden möchtte, vnd wieuil si grosser oder klai„ner puchsen haben, vnd auch andern geczeug, so zu dem krieg „gehöret als si geslosser sturment, und wann man ir geslosser „sturmet, wie si sich dawider wern."

Schikchen wir hiemit demselben vnserm vettern von Burgundi derselben wagenpurg schikchung ain gemalte form, denn wie sich dieselben veind in irm geliger an irm ziehen vnd auch sunst halten mit derselben irr wagenpurg, des mag man nicht lautter geschreiben, wenn si sichnicht albeg in ainer weis damit schikchen, sunder nachdem, vnd man in begegent also halten si sich auch herwider mit puchsen vnd anderer irr wer.

„Item ze wissen was gellt vnd parschaft auf die gelerten vnd „preläten gelegt sey, vnd auf die gemain in deutschen lannden, vnd „auch auf die juden, es sey an zehent oder anslagung, vnd wa das „lig vnd wer gewaltig daruber sey vnd was sin darauf wer wenn

„man in dem zug wer. Vnd wie man ainen fund vinden möchtte, „damit man des gelts geniessen möchte vnserm vettern vnd vns ze „hillff."

Ist vnser anttwurrt, daz wir nicht ain aigenschaft noch ain wissen haben was derselb anslag bringe oder was des gevallen sey wann das noch bei den kurfürsten stet.

„Item wie man sich halten sol vmb kost an demselben zug, „die weil man das lannde gewunne, vnd in dem lannde wer, vnd ob „kost in demselben lannde sei, vnd bei den lannden vnd nachge- „pawrn, vnd wie man von Nürnbergk oder von Regenspurg hinein „zug gen Beheim, vnd was pass da sei, vnd ob es pirg oder eben, „oder holcz vnd wasser da sey."

Ist vnser anttwurtt, das vnser vetter vnd die seinen kost genug vinden vnd haben werden.

„Item ob gross puchsen in den steten Nürnberg vnd Regens- „purg, oder in den steten dabei sein. Vnd was ander zeug vnd ob „man das lihe, vnd wie man das von in bringen möchtte. Vnd ob „die fürsten oder herren darumb gesessen, auch icht haben, ob si „das auch leihen wolten, vnd wie man das von in brechtte, vnd ob „sy gut puchsenmaister gehaben mugen, die da wol schiessen kun- „den, gross vnd klain puchsen ze machen vnd ze giessen, wenn „man des bedörfft, vnd ob gut werchmaister in disen lannden sein „werch ze machen, vnd ander geczeug, gross stain, vnd leicht in „ze werffen in die geslosser vnd auch fewr pfeil vnd fewr in die „wagenpurg ze werffen, das sy verprunnen."

Ist vnser antwurtt, das vnsers egenanten vetter ret vnser grosse puchsen hi wir der hie ze Wienn haben wol gesehen, vnd beschawet habent an andern zeug vnd puchsen klain vnd grossen, die wir allenthalben bei vnsern marchgeslossen vnd in Merhern haben, denn der klainen hanntpuchsen, der sind in vnserm lannde zumal vil. Ausgenomen puluer, salpeter, swebel vnd puchsenmaister, die mag er mit im bringen ob er wil.

„Item wenn es geschech, daz man in der veindt lannde keme, „vnd ob man das lannd nicht gar gewunne, ob man doch möcht „beleiben zu winterczeiten vor wasser vnd ob man kost die zeit in „dem lannde funde. Oder aber ob man widerumb zuge zu der „frewndt stet vnd geslossern vncz das der wintter fürkeme."

Darauf ist vnser anttwurtt, daz man wintterzeiten im lannde zu Beheim wasserhalben wol geligen mag vnd beleiben. Man mag auch kost darinnen zu gueter mass genug vinden.

„Item ob zwischen Nürnberg oder Regenspurg vnd Prag auf „dem weg kain kristen stet oder geslosser in dem lannde zu Behem „oder dabei sein vnd wie si sein vnd ob man wisse ob si vnsern „vettern vnd sein volkch also inlassen wolten, vnd in kost geben „für sich vnd ire pferd vmb ir gelt."

Ist vnser antwurtt, das weniger kristen stet vnd geslösser daselbs vmb vnd anderswo an das lannde zu Behem stosset. Aber wir kunnen nicht versteen daz der zug vnserm vettern vnd auch vns daselbs hin gen Behem fuglich sey ze ziehen, von der weld wegen. So sind auch die kraiss daselbs eben von den veindten vasst verwuegstet. Also daz ze besorgen ist, man mug nicht narung wol vnd kost haben. Darumb dunkchet vns geraten sein, dass es im vnd auch vns am aller fugleichsten sey, durch vnser lannde wider dieselben veinde zu ziehen. Wann in da weder kost, perg, tal, holcz noch wasser nicht irret. So mag er auch wintter vnd summerzeiten in vnsern geslossern gegen den veinden wol geligen vnd beleiben, vnd die allzeit davon wol beraichen.

„Item ze wissen wie uil gross vnd clain puchsen vnser gene-„diger herr von Osterreich hab, vnd wie er die verttigen vnd in-„bringen well mit dem zeug, vnd was ander notturftig zeug er hab „zum krieg, es sei von puchsenpulver, vnd wievil er des gehaben „muge, vnd wie man geb ainen centen salniter vnd svebel vnd wa „man das am aller paswalisten ynd nehentisten viuden muge."

Ist vnser antwurrt, das wir vormalen vnserm vettern zu guter mass von der puchsen wegen geantwurtt haben, denn von salniter vnd swebels wegen lassen wir sein freuntschaft wissen, das man ainen centen salniters vmb xiiij (13½) gulden vnd ainen centen swebels vmb viiij (8½) guldein gibet.

„Item wie woluail man funde ze Regenspurg, ze Nurnberg „oder in disem lannde eysen stahel pley glokchenspeis oder „mettal."

Desselben zeugs vindet man hie in vnserm lannde genug.

„Item ob man gut herrt holcz hab in der gegent zu Behem „hanntwerch gross vnd klain, vnd ander rustung, manttel, terschen

„Baicess ze machen spiesstangen, scheffl zu englischen pogen, „spiesseysen vnd laitter ze machen."

Ist vnser anttwurtt, daz wir schuczen vnd armst ain gut tail in vnserm lannde haben, denn werchleut, die eybein pogen, vnd englisch geschos machen kunnen der haben wir nicht hie, die mag vnser vetter mit im bringen, die im solh wer machen.

„Item ob man maister mug gehaben, die graben kunnen wider „der erd in ain geslos wenn das nöt gesehech. Vnd greben ze „machen zu notturft, vnd ob man maister gehaben mug die da poll„werch kunnen machen."

Ist vnser antwurtt daz vnser vetter graber vnd polwerchmaister mit im bringen mag, wann vns des notturft dunkchet sein. Wiewol wir der auch ain gut tail haben, die zu solhen sachen kunnen vnd wissen.

„Item ob man auch vinden mug allerlai hakchen krampen „gaisfuess vnd fuesseisen."

Ist vnser antwurtt, daz man hie leut genug vindet, die das alles machen kunnen vnd darczu zeug, daraus man das gemachen mug.

„Item von der münss wegen."

Ist vnser antwurtt, daz das zu vnsers genedigen herren des kunigs willen stet:

„Item daz man bestell vnd gedenkch vmb kost, damit man „allerlei kost, daz zu speiss gehöret gehaben mug, vnd daz man „das in ainem geleichen kauff gehaben mug vnd fürkome, daz man „das nicht tewr anslach von des zugs wegen, und daz die kauff„leutt das in ainem geleichen lassen beleiben vnd das dieselben „kauffleut, dieweil vnser vetter vnd wir darinne sein, es sei an irm „geliger oder am czug, stet speis vnd alle kost frey fürn in allem „kauffe als oben stet, vnd daz man die dabei schirme."

Ist vnser antwurtt. Daz man speis genug vindet als wir das vorgemeldet haben, vnd wenn vnser vetter also kumbt, so wellen wir im vnd den seinen geleichen vnd rechtvailn kauf schaffen.

„Item darumb daz man verstee, daz vnsers herren von Bur„gundi gnad darauf genaigt, vnd willig sei solhen zug ze tun auf „sein kost. So mainet er doch all sein parschaft, so er hat vnd im

„werden sullen in seinem lande vnd sunst es sey von stewr von „gab oder legung nichts ausgenommen, dar ze legen, verzeren, vnd „verreiten in demselben zug, die keczer ze vertreiben, vnserm „herren dem kunig zu eren, vnd seinem obgenannten vettern von „Osterrich zu freuntschafft vnd als dauor gemeldet ist, daz man „wiss wa das gelt des anslags in deutschen lannden hinkomen ist. „Da mainet er so man ze veld ligen werde, vnd die sachen der keczer „noch nicht ende hiet vnd verlengert wurde, daz solh aufgehebt gelt „den obgenanten fürsten pillich zu hilffe keme, denn nyemand an-„derm. Vnd daz auch vnser heiliger vater mit der miltikchait der „kirchen mit demselben vnd anderm pilleich zu stat vnd zu stewr „tet den obgenanten fürsten, darumb auch der von Burgundi sein „ret vnd potschaft zu vnserm heiligen vater geschikcht hat."

Darauf ist vnser antwurtt wenn vnser vetter vnd wir zu einander kommen so wellen wir vns aus den vnd andern sachen wol vnderreden, wie die für sich ze nemen sein.

Von Aussen: „Her Hawgen werbung von herczog Albrechten, vnd „des von Burgundi aisch von der zugs wegen (wider „die keczer) vnnderricht 1420.

Gleichzeitige Relation. (Orig.) Papier. Geh. Hausarchiv.

(Ordnung des reichs hertzugs contra käczer.)

Das ist eine wegrewffung wie man sich halten schol in den heren als hernach geschrieben stet:

Zum ersten all dy in dye her kumenn dy schullen vor peychtig werden vnd gots leychnam enphahen vnd sich gôtleych halten.

Item der pischolff von Maynncz von Choln vnd der pischolff von Trir, der pfalczgraue pey Reyn schullen ein here vnd ain wagenpurg haben vnd iren streyt pestellen.

Item dy herczogen von Sach(s)enn der lantgraff von During vnd der lansgraff Hessenn schullen auch ein her haben vnd ain wagnpurg vnd iren streyt pestellen.

Item der marcgraff von Pranpurg pyscholff von Wurczpurg pyscholff von Pabnberg vnd dy herczogen von Payern der von Wirtenburg dy grafen vnd ritterschaft von Swaben vnd was aws dem Lande zu Frankchen kumbt schullen auch ein here haben vnd ein wagenpurg vnd iren streyt pestellen.

Item der pischolff von Maydburg der pischolff von Hyldeszhaym der pischolff von Halberstatt dy herczogen von Prawsberg vnd der jung markgraff von Prawnburg von der Marke wegen schullen ein here haben vnd ein wagenpurg vnd iren streyt pestellen.

Item dy reyshstet dy schullen ein here haben vnd ein wagnpurg vnd iren streyt pestellen vnd sich mit irem volck zu einem fürsten zu welhen sy wellen slahen.

Item die slesigen fürsten vnd heren dez lannts zu Lewsycz vnd dy sechs stet vnd der hoffmayster von Prewssen schullen ein here vnd wagenpurg haben vnd iren streyt pestellen.

Item all herczogen von Österreych schullen ein here haben vnd ein wagnpurg vnd irnn streyt pestellen.

Vnd wann dy fürsten herren und stett zusammen kumenn mit iren heren in das lant zu Behem so schullen sy donn iren streyt vnd wagnpurg haben auff das peste wie sy dez aynig werdent.

Item was ein yegleycher fürst herre oder stett fusgen wappen pringt dy schullen gleych halb puschenn halb armbrust haben mit pheylen pleye und puluer vnd was darczu gehörtt.

Auch schol man vber zehen fusgen einem hawptman seczenn vnd vber hundert einenn vnd vber tawsent einen hawptmann seczen vnd ausrichter.

Wer aber ob yemant so vbel tete wer der wer von dem streytt fliehen wolt oder aus dem landt czu Behem rite gieng oder fure an seines hawptman willen vnd wissen der ader dye vnd ire weyber vnd ire kinder schullen ewichleychen vertriben sein vnd all ir gut vnd hab verloren haben.

Auch schullen dy herrenn vnd fursten einen freyenn marckt pestellen in dem here also das geböndleych ist vnd wer darwider tete der schol seinen leyb verloren haben.

Item ein yegleicher wagen denn mann in das here pringt der schol starkh vnd gut sein vnd schol ein eysene chetten haben funffzehen schuch lang vnd ein yegleicher wagenchnecht einen flegel haben.

Auch so schol chaynn fürst oder herre oder stett vor chayner statt oder burg ligen dy zu notig sey mit sturm lenger wenn ein nacht es ensey denn mit wissen aller fursten herren vnd stett.

Auch so schol man pestellen wann dy here zusammen kumen das ein here einen tag vor cziechen schol vnd das ander nach als das dann redleych ist vnd als man des ainyg wirdet.

Auch schol ein jegleycher herre sein renn panyr pestellen welcher von der panyr hire rite oder fure an des hawptmans vrlab dem oder den schol man sein pherdt nemenn vnd schol dye wewtten vnd da schol nyemant vmb redenn auff das das man dester gehorsamer sey vnd pey dem panyr peleyb.

Item so schol nymant in den herenn spillen wer das tet dem schol man ein hantt abslachen.

Item so schol nymant chain gemayn frawen in dem here haben wer das tat den schol man verprennen.

Item wer ein meszer gewinnet vnd einen wundet dem schol man ein hant abslahen ist auch ein ferch wundt oder totyg darnach so schol man richten als recht ist.

Auch so scholl man in den heren nicht pusawmen sunder wenn man pusawmt so schol ein ygleicher perayt sein vnd an dy stat kumen da er hin geschycht ist.

Item wer da stilt oder yemant das sein nymet es sey in dem here vor dem here woe das geschiecht es war harnnasch oder phert oder welcherlay das ware den schol man hahen vnd in schol chain genad helfenn.

Auch schol ein yegleycher herr fůrste oder stete in iren heren ir pesunderleych schopffen darczu haben vnd pestellen ob er chaynerlay chlag fur sew cham dy dar vber taylenn vnd fundenn schullenn was recht sey und iren straffer da pey haben ob des nöt geschach darvber zu richten.

Wer aber auch ob ymantt in dem here wer mit dem andern zwaytrachtig war welicherlay das wer der schol das dô dem andern nicht aws ruckenn noch gedenkchenn in chainenn argenn sunder er schol das gůttleychen halten vnd bestenn lassenn yegleicher in seiner behawsung.

Auch so schol man pestellenn ob ein aufflawff in dem here wurde das sich nyemant darczu wappen scholl vnd auch nymant darczu lauffenn sunder dy dy do darczu geschikcht werden, also yegleycher herre furst oder stete czwen darczu schikchen schulln als man ains wirdet dy da czwisschen chumenn vnd dy aufflauff zu stören vnd vngefuge pebaren.

Auch so schol ein yegleycher herr fuer oder funnff wolgelart phaffenn in seinem her haben dy dem volck predigen vnd lerenn wie man sich halten schol vnd vmb des heyligen christenleychen

gelauben willen streytten schullen so man dy aller pest ausprin-gen mag.

Auch schol sich chayn herr vnder dem here chainerlay sach vnderwinnten ausczurichten ein czunemen oder czu tun an des obristen hawptman wissen vnd willen etc.

Nota.

Item der von Sachsenn ij C. der lantgraff von During j C. Item der von Prannburg ij C. Item der Osterreych iij C. Item herczog Albrecht herczogen Ernst kinder ij C. Item hertzpischolff von Salczpurg j^c xx. episcopus Passaw vnd dy andern zu seinen lewtten gehoren xxx. Item herczog Ludwig von Martony j^c xx. Item herczog Ernst herczog Wilhalm j^c xx herczog Heinreych j^c xx herczog Hanns l. herczog Ott mit des pfalczgraun landt czu Payern xxv Wirczpurg episcopus lxxx Baben. xl. Item augustinenses xx. Item Eystetten xxx Ratispona... Fraysing xx Maincz ij^c Choln ij^c, Trir ij^c. Sachsen phalczgraff ij^c. Meydwurg j^c. Premen episcopus j^c. Constant Ott xxvj Basel v Burnicz Fridreych v. Munster Heinr. l. Ossenburck x Hildeshaim xx. Strasspurg xx Mundenn xv. Lubek v. Branpurg xv. Missen x Newnburgk xx Morspirg xx Speyr xxx. Camyn xv. Plus quam decem episcopi. Item der tewtsch her mayster alayne l. Ebehardus l. magister Johannes ordens x. Cametawer von Choblens xx etc.

Gleichz. Aufzeichnung. Geh Hausarchiv.

10) Illustrissimo ac serenissimo principi domino domino duci Austrie domino meo strenuissimo.

Illustrissimo et serenissimo domino christiano duci Austrie domino meo benignissimo, salutem in Christo filio dei. Si mea humilitas dignam emittere non potest serenissime vestre dominationi orationem, tuam ipsam exoro serenitatem, ut pro necessitate proque pietate christiane fidei, quam semper pura mente coluisti, intentus esse velis. Audies quidem nostras vel potius christianorum calamitates, que omne cor ferientes ad lacrimas deberent concitare. Agitur enim de opprobrio illato terre sancte a perfidis nephandissimisque judeis quam felices christiani reges et principes effuso tanto sanguine a prauitate barbarorum precio maximo postea redemerunt, ubi sepulchrum domini saluatoris Jesu et cetera sacra loca montis Syon que sub mea ceterorumque fratrum custodia

hactenus illesa incontaminataque fuerunt, que quidem non sine magnis laboribus et doloribus nostris non sine magnis impensis postremoque cum periculo vite nostre finaliter integra seruataque fuerunt. Sed utinam hiis rebus posset sufficere nostra vita, quia hanc semel dedicatam domino Jesu Christo pro libertate terre sancte libenter traderemus, sed eo necessitas nos conduxit, ut cogamur infelices vivere, et a sanctissimo summo pontifice ceterisque principibus christianorum presidia mendicare. Sunt circiter anni quinque gloriosissime princeps, quod pauci christiani trans mare venerunt ad visitandum sepulchrum domini propter certam inhibitionem, que ex curia apostolica dicebatur emanasse, ita quod conuentus fratrum minorum sacri montis Syon, qui solent ex solis elemosinis viuere, in maximam inopiam est redactus nec habere poteramus pecunias, e quibus fieri oportet largiciones sarracenis, ut quiete viuere possemus sed nec habebamus alimenta victui necessaria, harum rerum conscii versutissimique judei, quos flagrantissima dudum cura sollicitat, ut e couentu nostro habeant certam capellam, que dicitur capella Dauid, ubi constat eis esse corpora Dauid et Salomonis, cuius deuotionem secundum suos ritus ipsi judei maximam esse putant, tantum operati sunt, quod per medium cuiusdam sarraceni, cancellarii Jerusalem, qui dicitur Mocha, obtinuerunt a soldano Babilonie, quod dicta capella Dauid a cetero conuentu nostro secluderetur. Interuenerunt ab ipsis judeis maxime pecuniarum largitiones, quibus cunctos presides sarracenorum corrumperunt interueneruntque odia antiqua in christianos, ut talis locus omni thesauro pretiosior e manibus christianorum ex meaque custodia raperetur. Nam supra ipsa capella Dauid est capella aduentus spiritus sancti super apostolos et cenaculum domini Jesu Christi, habet enim ipse Mocha pęnes Jerusalem capellam quandam sancti Samuelis dedicatam ritui Judeorum, ad quam Judei proficiscentes faciunt tantas eorum elemosinas, quod ipse Mocha singulis annis habet magnam pecuniam, qui putans non minorem se pecuniam consecuturum, si dictam capellam Dauid obtinuisset, adductis per falsos testes rationibus quod dicta capella esse consueuit Meschita siue ecclesia sarracenorum ipsam capellam Dauid impetrauit et obtinuit a soldano pellectus auaricia ad preces judeorum ita quod cum horribili furore ipsi judei sua intentione potiti proch dolor frangi fecerunt muros quos beata Constantini mater

Helena imperatrix fecit fabricari, quanto ineffabili dolore quanto luctu has violentias pateremur, non est nobis sermo sufficiens explicare tue gloriose excellentie, nec tamen cessabamus diuina officia in nostrum morem cantare et celebrare, sed ad paucos usque dies sub edicto pene mille ducatorum et quod quilibet nostrum secaretur in duas partes oportuit per quinque menses abstinere a celebrationibus et cantu diuinorum officiorum, et licet cessarent pro consuetudine ad sacram terram pergere occidentales christiani, usque ad id tempus sacra loca per Indos et Armenos et alios orientales christianos visitata fuerunt, sed ubi interdicta nobis officia diuina viderunt et dictam capellam contaminari judaico ritu in odium et vilipendium nostrum et ipsi orientales christiani a visitacione sacre terre montis Syon ceperunt abstinere, singulisque diebus verebamur versutiam judeorum ita impugnare auaros sarracenos quod ex reliquo terre sancte et sepulchro domini spoliaremur, preponendam esse judicaui tantis opprobriis mortem. Perrexi ad soldanum et vrgente necessitate propter magnas impensas alienare oportuit vasa argentea calices et cruces et vsure ponere paramenta que ecclesie nostre per reges et principes christianos largita fuerunt, ut dictam cappellam recuperaremus et a cetera sequente ruina nos tutos faceremus, miscuimus largitionibus minas allegantes soldano, quod hoc erat concitare totam manum et vim christianorum contra eos, adhibitis etiam testimoniis, quod in ipsa capella Dauid erant christianorum sepulture super quibus non licebat fieri moschita sarracenorum, ita quod consilio magni judicis legis sarracenorum et Seyn magni interpretis soldani, capella Dauid nobis fuit restituta, quas ob res quod labores et vite pericula subierimus testem habemus ipsum omnium scientem dominum Jesum Christum. Nauigaui ad partes occidentales, fui Rome coram beatissimo papa Martino, qui passagium peregrinorum secundum modum consuetum precibus meis aperuit et instituit, quod vndecunque a locis maritimis christianorum inhibentur transitus judeorum ad partes orientis et alia sicud constat ex tenore multarum bullarum quas ad cunctos principatus maritimos christianorum habeo dirigendas, et cognita predictorum veritate prouidit ampliorem licentiam christianis ituris ad visitationem terre sancte; verum gloriosissime princeps quia nobilia et preciosa paramenta posuimus ad vsuras triginta pro centenario que nisi pecunias colligamus ad breue tempus ammitten-

tur. Tota enim summa capitalis ascendit duorum milium ducatorum et vsura singulis annis quingentorum ducatorum numerum, quod iustum esset, ut judei vel de bonis judeorum omnia et ultra soluerentur. Quia etiam ecclesia Betlehem ubi fuit natiuitas domini Jesu Christi tanto sumptu tamque mirabili structura edificata per beatam Helenam minatur ruinam, cogit nos necessitas respectusque honoris christiani, ut a tua clementissima dominatione, qui ad honorem cultumque diuinum semper benignissimus extitisti, presidium postulemus. Libenter atque hilari animo personaliter ad presentiam vestre dominationis venissem, sed quia impedimento senectutis et certe infirmitatis atque multorum agendorum non possum, commisimus itaque venerabili Johanni Beel Bragensi (?) nostro procuratori generali vnacum fratre Theoderico de confratribus meis presentium latoribus, ut coram tua inclita dominatione debeant comparere, quem ex corde duxi supplicandum, quatenus dignetur tua ipsa clementia predictis pro tanta necessitate piis suffragiis subvenire patentesque sibi Johanni literas concedere, quibus tam sanctum opus per tuam ipsam benignissimam clementiam faveatur. Mandari etiam faciendo judeis ubilibet sub tua jurisdiccione, quod taliter scribant judeis ad partes orientis, quod ipsi imposterum a similibus nouitatibus ab(stineant) sub illa iniunctione pene magna et efficaci que prudentissime dominationi vestre videbitur convenire. Testor Deum et sacrosanctum sepulchrum domini, quod vltra candorem glorie temporalis rem optimam facis ad meritum glorie sempiterne et ipsa loca sacra nostrasque partes ad dominum tuis beneficiis obligabis, nam si multas pecunias multas cogitationes pro temporali honore magnifice impendisti et quid erit inter strennua opera tua numerari posse, quod tam sacro loco opitulatus es, ne labatur aut contaminetur prauitate judeorum et sarracenorum. Valeat vestra serenissima dominatio per tempora longiora Amen. Datum Rome die xxix julii anno domini etc. 1429 sub sigillo sacratissimi montis Syon duximus presentia roborandum.

Humilis orator et seruus serenitatis vestre frater Johannes Belleco, guardianus indignus sacratissimi montis Syon et Jerusalem, regens ac presidens totius terre sancte.

Orig. Papier. Geh. Hausarchiv.

11) Lieber getrewr hofmaister gedenkh mit vnserm vettern herczog Albrechten ze reden.

Von erst, als wir yecz vnser erber botschaft bey vnserm gnedigen herren dem romischen etc. kunig zu Nurenberg haben gehabt, also hab vns derselb vnser herr der kunig bey derselben vnsrer botschaft vnder andern sachen empoten, daz wir vns mit im, dem von Salczburg, dem von Passaw, von Freysing vnd andern preleten in seinen vnd vnsern lannden vnd gepieten, dem von Gorcz, von Cili vnd andern den namhaftisten herren, rittern, knechten, steten vnd vndertanen aines tags an ain gelegne stat furderlich solten veruahen, das es im auch also wolte verpotscheften vnd zuschreiben, vnd auf demselben tag wie dann all miteinander ainer lanntwer wider die keczer in Behaim ze machen solten ainig werden als dann yecz ain lanntwer zu Nurenberg an dieselb grenicz geordnet wer, auch wie er all kurfursten vnd ander fursten vnd herren gaistlich vnd weltlich mitsambt den steten auf den nachstkunftigen Sand Kathrein gen Nurenberg zu im gevordert hab vnd begert daz wir auf denselben sand Kathreintag auch dahin komen oder aber vnser treffenlich botschaft mit ganczem gwalt sennden, so well er dann mitsambt den kurfursten andern fursten herren vnd steten furhannde nemen vnd ainig werden, wie die gmainen zug auf das kunftig jar wider die keczer sein ze tun vnd an welhen ennden die sullen beschehen vnd daz im auch also von im vnd vns zuerkennen werde gegeben, ob wir mitsambt den obgemelten bischofen preleten graven herren und aller vnserr macht ein sunder veld wider die benanten keczer wellen haben, vnd ob wir die Vngarn bei vns in vnserm veld welle haben die well er vns auch zuschaffen, vnd also sein wir nach des benannten vnsers herren des kunigs emphelhen willig vns zu seiner lieb dem von Salczburg vnd den andern zu solhen tegen an gelegen stet ze fugen oder aber vnser ret mit vollem gwalt ze sennden.

Darnach gib seiner lieb zv erkennen wie wir als wir vernomen daz das herczogtumb Brabant ledig wer worden, den egenanten vnsern herren den kunig durch vnser obgemelte botschaft haben lassen bitten dasselb furstentumb im vns vnd vnsern jungen vettern ze leihen, darauf hat er vnsern reten geanwurtt in hab herczog Ott auch darumb gepeten vnd er well das zu seinen handen bringen vnd vorhin nyemand versprechen wann im sey bot-

schaft komen daz die lanntlewt ye mainen er sulle das nyemand geben vnd selber behalten, aber wenn er es zu seinen hannden hab bracht so well er sich dann darin frewntlich bedenkchen vnd gnediklich lassen vinden, wil er sich nu mitsambt vns darinn arbaitten vnd vns vnd vnser jung vettern von im nicht seczen so wellen wir desgleichen auch tun damit das obgenannt lannd zu vnsern hannden komen.

Auch ist uns angelangt, wie yecz zu Nurenberg die stat Passaw vnd die gegent der abbtey daselbs zu der hilf vnd lanntwer gen Baiern sein geordnet worden die vor mit solhen sachen gen Osterreich haben gedienet. Darauf dewcht vns geraten sein, daz sein lieb mit vnserm herren dem kunig austrüg, daz dieselbe stat mit irer hilf vnd ferdrung gen Osterreich wurde geordnet als dann von alter ist herkomen vnd daz solhs hinfur nicht in ain gwonheit kem.

Item von der brief wegen vmb den Heiligenperg daz vns dieselb herauf gesanndt werden.

Item daz du auch bestellest vnd mit vnsern ambtlewten dortniden zu der Newnstatt ordnest daz vns wein vnd futer kauft werde.

Item als vns dann der abbt von Admund aber hat geschrieben, wie die vnsers vettern herczog Albrechten ambtlewt im vber solh schreiben so er dem phleger zu Steir in deiner gegenwurtikait hab geschaffen ze tun, daz solh arbait vnd ingriff in der lausaich solten angesteen vncz in ain beschaw albeg das all ir arbeit vnd gesuch auf seinen grunten daselbs treiben vnd sich daran nicht kern. Also rede mit seiner lieb daz er noch fur sich welle schaffen, daz die seinen von solher arbait vnd ingriffen vnd die sachen in guten angesteen lassen vncz in ain beschaw nach der verainung so weilnt vnser lieber Bruder herczog Ernst vnd er miteinander darumb haben getan.

Von Aussen: „Gedenkchzedeln gen Nurnberg bei dem von „Brawnswig und hern Jorgen, vnd zu herczog Albrechten bei dem hofmeister." (Mit anderer Schrift) „an den kaiser zu bringen."

Widerkerung der abgedrungnen vordern lannd, Zug wider die Beheimischen ketzer Hailignberg. 1430.

(H. Friedrich dem ältern von Oesterreich.)

Gleichz. Aufzeichnung (Concept). Geh. Hausarchiv.

12) Hie sind vermerkt die artikel, so die visitirer aus Engelland, von dem concilj ze Basel gesannt, mit dem rat petlichen beredt haben in der vasten 1436.

Von ersten daz die gassen der stat vleissigklich behütt solten werden, das wêr eine grosse ere vnd nutz der stat, vnd wern des auch schuldig ze warten, das des nachts nyemand beschedigt noch gelaidigt wurde, vnd wo man solch hut hiet, da wessten sich die leut dester paser furzesehen vnd ze behûten, als dann ze Basel vnd in ettlichen steten gewonhait ist, wann das dem richter nicht ein ere ist, das vil am galgen hangen, hiet man wol gehut, so kemen ir so vil nicht daran, desgleichen wenn ainem artzt vil kranckhen sterben, so ist das versehenlich, er hab gar wenig sein fleis zu in getan.

Item zu vnderkomen mansleg, das solh leût, die mansleg tun mit freuelleicher hant, das die swerlicher soltn gepusst werden, denn pisher ist beschehen, wan solh mansleg in andern landen wurden gepusst mit dem strikch, item das auch die gross hochuart werd vnderkomen, als in auswendigen klaidern, gürteln, vaterunser, ringen, kostlichen fürrir der rokch vnd der mentl, vnd auch der newen snit des gewants, das ettlich frawen gar vnweibplichs gesnitens gwant tragen in der lenng vnd mit prumen vnd andern vnnütze kostleichait vnd leichtuertikait vnd die ledigen knechtt, mit irn seidem vnd samadem joppen ermeln medrein, hûten vnd silbergürteln etc.

Item das vederman seinen willen hat in den leithewsern, das das auch wûrde fûrgesehen, das die offene leithewser ordenleicher wûrden gehalten, vnd das auch die gemain frawen nicht in der gemain vnder die andern mannen in die leithewser gehen solten, sundern sy solten allain sein, wan daraus oft gross vbel get.

Item das all veirteg wurden ordenlich gehalden vnd gefeirt, nach gepot gotes vnd der christenleichen kirchen, vnd wer die freuelleichen zuprech, das die swerleich darvmb wurden gestrafft, wan got die veirteg vast ze feirn gepoten hat, doch wenn redlich sach wer, das das geschech mit vrlaub des bischofs oder des pfarrer.

Item von der vasten, das air, milich vnd kês nicht als offenlich wurden getragen an die plêtz, sunder das zu not an ainer besundern haimleichen stat solh ding wirde vail gehalden, das sich

die leût daran dester mynner ergerren, vnd nicht leichuertig werden, solhe verpotne speis in der vasten zu essen, vnd desgleichen an dem freytag.

Item das die briester gehalden wurden bey irn freihaitn vnd sunder die hie gotzgab haben, in einfürn vnd schenkchen irer wein vnd mit vertigung der gûter, die zu solhen gotzgaben werden geben oder geschafft zu irer erberer narung.

Item das der rat sich nicht vnderziech geistleicher sach als von gescheffften heirat, vnd der geleichen, die zu geistlichen rechten gehôren ze richten.

Item das die begrebnuss in der kirchen zu sand Steffan, nicht so gemain noch vail sey ze kauffen, sunder der prelat, der stiffter, die briester vnd die diener der kirchen solten da frey sein zu begraben, darinn si aber werden geirrt, vnd wer auch pilleich das namhaft person, die ainer gemain vor wern, mochten daselbs begrebnus erwellen.

Item das die bûrger schulmaister recht hauben tragn, vnd nicht sogar lankg vnd laysthen (?)

Item das man der ertzt haws solt freyen vnd kain steur davon nemen.

Item das sy fûrsehen, das hinfûr die ertzt zu den krankhen beruft, ee das sy ertzney geben das si sehen, das die krankhen ee peichtig wûrden.

Item von der purger collegi zu sand Steffan das der purkrechtdinst darauf werde abgelôst.

Item das dieselben vnd ander maister mit gotzgaben der burger lehenschaft werden fûr ander leut damit begnadt vnd fûrgesehen.

Gleichz. Aufzeichnung. Papier. Geh. Hausarchiv.

13) Die artikel sind vnserm gnedigen herrn dem hertzogen von allen steten niderhalb vnd oberhalb der Enns, vnd von dem rat hie fûrbracht worden, als die gantz lantschaft ist besamet vnd geuodert worden zu vnser frauentag nativitatis 1437. (8. Sept.)

Durchleuchtiger hochgeborner fûrst vnd gnediger lieber herr, auf die artikl die ewr fûrstlich gnad ytz der landschaft hat erzeln vnd fûrbringen lassen, habe ewr bûrger hie ze Wienn vnd aus andern ewern steten oberhalb vnd niderhalb der Enns vns mit einander daraus vnderredt als hienach geschriben stet. Von ersten von

ewr gnaden siczen wegen ze Brûnn; gnediger herr; verstet ewr genad, das das siczen ze Brûnn ewrn fürstlichen gnaden landten vnd leuten nutz sey, so haben wir darinn auch ain geuallen.

Auch haben wir vns vnderredt ob sich ewr fürstlich gnad gen Merhern setzen wurde, das dann ewr gnad gedenkch ewr land hie zu besetzen mit solhen amtleuten, das ain yeder inwoner des landts vor denselben ewrn ambtleûten sein gerechtigkait in ewrm abwesen gesuchen muge, vnd nicht rechtlos werd gelassen.

Item von des lanndes wegen zu behütten haben wir vns vnderredt, das allen prelaten, herrn, rittern vnd knechten vnd auch vns von den steten vnd allermeniklich nach seinem stand vnd vermûgen ain ordnung gemacht werde, damit kainer werd ûbergriffen vnd wann dann die veint in das lannd ziehen wolten, das man in dann mit derselben ordnung dester pas mug widersteen.

Item als die von Pairn aufgesatzt habent, das die irn vmb wein gen Osterreich nicht varen sullen, ist beredt, das alle die, die in derselben puntnus sein, vnd weinwachs, es sey paw, zehent, perkrecht oder weindinst in ewrn lannd haben, sy sein geistlich oder weltlich, das man sy dieselbe ir wein nicht ausfûrn sol lassen, vnd sol auch nyemand dieselbe ir wein von in kauffen noch nemen, vnd in ewrn lannd ligen vnd beleiben, so lang vntz die sach anders werd ausgetragen.

Item von des getraids wegen ist beredt, das man kainen das getraid aus dem lannd sol füren lassen, derwart an das kain tewrung des getraids dauon auferstee, wann vormaln menigere tewre jar gewesen sein, dauon die landschaft merkleichen schaden genomen hat.

Item von der mûnss wegen ist beredt, das ewr mûnss beleiben sol, als sy yetz gangk hat.

Aber ewr burger ob der Enns gebent ewrn gnaden zu erkennen, das sy all ir hanndel treiben mûssen nur mit der pairischen mûnss vnd darumb setzen sy das von der mûnss wegen irs tails zu ewrn gnaden, wan sy an der pairischen mûnss, als es yetz stet nichts gehandeln mûgen.

Item von der von Passaw wegen geben wir ewrn gnaden zu erkennen, wann vor zeiten die ewrn gen Passau mit kaufmanschaft komen vnd geuaren sein, so haben sy irn kaufschatz fûr Passaw wol gefûren mugen, oder denselben kaufschatz zu Passaw einge-

legt vnd den verkauft gessten vnd bürgern an alle irrung, das hat sich alweg von alter her also gehalden, aber als pey sechs oder acht jaren habent die von Passaw den ewrn gewert, das kainer hat tûrren fûr uaren, noch mit gessten da hanndeln, bitten wir ewr gnad, ir wellet mit den vun Passaw bereden lassen, das sy vns mit vnserr kaufmanschaft noch fûruaren vnd da hanndeln lassen, als das uormaln gewesen, vnd von alter herkomen ist.

Auch gnediger herr biten wir ewr fûrstlich gnad mit allem fleiss, ewr gnad welle ansehen vnser aller merkleich darlegen vnd ausraisen, das wir mit ewern gnaden pisher getan haben, die tewrung vnd das vergange veljar der wein vnd des getraids, vnd die scheden, so meniger vnder vns von den gûssen des wassers genomen hat, das gar ze lankch wer ewren gnaden ze schreiben vnd vns in den sachen gnediklich halden vnd bedenken, das wir hinfûr ewrn gnaden dester pas ze dinst gesitzen mûgen, das wellen wir vmb ewr fûrstlich gnad alzeit willikleich verdienn.

Antwurt vnsers gnedigen herrn des herczogen.

Lieben herrn, als ich ew am nachsten ertzelet hab, das ich von merkleichs darlegens soldnern, kostung vnd zerung wegen, so ich durch rettung willen land vnd leut vntz her wider die veind langzeit getan hab, solchs soldens vnd darlegens ditzmals nicht vermochtt, also das ich dadurch den soldnern irn sold bey den march geslossen abgesagt hatt, vnd begeret an ew die wider bekriegen wurden, als das zu besorgen ist, das ir mir wider si hilff vnd fûrdrung tun woltet, damit ich in dester pas widersteen vnd das land geretten môchtt, darauf mir von ew den prelaten ist geantwurt worden, wie ir ew versehet vnd guten trost habet, das die sach von der veind wegen noch zu aim guten ennd mochtt kommen, ob das aber nicht gescheht, so hoffet ir, das mir sust von dem concili wurd hilff getan, ob aber das auch nichtt geschehe, das ich denn ew herrn ritter vnd knechtt vnd auch die stet vordern wolt, so wert ir willig ze komen, vnd ew dann mit den andern aber ze vnderreden vnd mir ein antwûrt ze tun etc. Su habet ir herrn ritter vnd knecht geantwurt, wie ir vns, so des not geschehe, nach ewrm vermûgen in dem lannd mit leib vnd gut helffen wellet, denn ir vnser bûrger habet vns geantwurtt, das allen prelaten, herren, rittern und knechten vnd ew von den stetten vnd menik-

lich yedem nach sein statten vnd vermûgen ain ordnung gemacht werd, damit kainer werden ûbergriffen vnd wann denn die veind in das land ziehen wolten, das man in denn mit derselben ordnung dester pas mûg widersteen.

Aus den antwurten aller kan noch mag ich nicht versteen, ob die veind kûnfticleich mit macht in das land komen wûrden, das man in mocht widersteen, wan ir selber wol mugt merkchen, ee wenn ich ew sulch der veind zukunft in das lannd verkûnden môcht, vnd nachdem vnd ich zu disemmal der soldner nicht vermag, das in der zeit die veind im lande ee ir zu einander kemet, grossen schaden tun wûrden, vnd zu geslôssern k‹men môchten das ich doch vntz her mit gots hilff mit den soldnern, die ich gehabt hab vnd ewr hilff vnderkomen hab, wan es sich menigermal begeben hat, zu welchem geslose im land sich die veind keret vnd gelenkcht habent, das in allweg vnser soldner fûrkomen sind damit solch fûrsleg vnd ander beschedigung gewert sind worden, also das lautter zu versten ist ye soleich angriff der veind mit nichte als leicht mûgen vnderkommen werden, als mit ainer hilff ains gelts, darumb man, wan es not geschicht, eylund vnd schier mag volkch bestellen vnd aufbringen, damit die geslosser vnd das land vor den veinden mûgen beschûtzt, gesterkt vnd gerett werden, darumb so man vnd bitt ich ew all mit sunderm vleiss vnd ernst, das ir fûr ew nemet vnd bedenket solch obgemelt vrsach vnd auch das ew die sach yedem nach seim stand als vast berûrt als mich, also das yetweder tail vnder ew ûberain werd ainer genanten sum gelds, damit ob es ze schulden kom, ich vnd ir eylund mugen volk gehaben, wan was ich von leib vnd von gut auch darzu gehelffen vnd getun mag, darin wil ich mich nicht sparn, als ich auch das vntz her willichleich vnd gern hab getan, ir sullet auch nicht gedenken, das ich solch gut, was des geuellen wirt, ze andern meinen notdurfften well oder main zeprauchen, sunder ich main das es sol vnuerukchts beyeinander beleiben vnd das von prelaten, herrn, rittern knechttn vnd steten ettleich dartzu werden geben, die solch gelt in nemen, vnd zu solchcn notdûrfften halten, also wenn es not geschehe, das man denn darumb an verczichen volk bestell, vnd das damit das lannd gerett und fûrgesehen werd, wann ich hoff, wan sein die veind gewar werden, das wir im lannd wider si also geschikt vnd fûrgesehen sein, das wir dester pessern frid vnd ge-

mach vor in haben werden, wer aber, das solch gelt wider die veind kunfticleich nicht angelegt wurd, so sol es dennoch zu des lannds notdurfften gehalten werden, damit ob es not geschehe, das man des landes nutz vnd frumen damit betrachten mag.

Item von anderr stukch wegen ewr begerung, darumb wellen wir ew so ir vns geantwurt habet, denn auch fürderlich ain antwurt tun.

Gleichzeit. Aufzeichnung. Papier. Geh. Hausarchiv.

Antwurt der stet.

Durchleuchtiger hochgeborner fürst vnd gnediger lieber herr, auf ewr begern vns in geschrift zugesant, ist vnser antwurt, wenn den prelaten, herrn, rittern vnd knechten yedem nach seinen staten vnd vermügen ain ordnung gemacht werde in gelt, was vns dann nach gleichem anslag auch nach vnsern staten vnd vermügen aufgelegt wirdet, des sein wir also willig, wer aber, das die prelaten, herrn, ritter vnd knechtt soleichs anslahens vertragen wurden, bitten wir ewr fürstlich gnad, ir wellet vns des auch vertragen, vnd fur sew nicht beswern, vnd setzen das alles zu ewrn fürstlichen gnaden, vnd bitten ewr gnad, ir wellet vnser merkleich darlegen vnd raisen, so wir mit ewr fürstlichen gnadn getan haben ansehen vnd vns in solchen anslegen gnedikleich bedenken vnd halden, das wellen wir vmb ewr fürstlich gnad alczeit willikleich verdienn.

14) Wir Albrecht von gotes gnaden romischer kunig zu allen zeiten merer des reichs, ze Hungern, ze Behem, Dalmacien, Croacien etc. kunig vnd herczog ze Österreich etc. Embieten vnsern getreun N. dem richter dem rate vnd den burgern ze Scheibs, den der brief geczaigt wirdet. Vnser gnad vnd alles gut. Vns ist fürbracht, wie dem gotzhaus zu Gemnygk vnd auch ew merkleich kostung vnd darlegen vnczher gangen sein auf schidleich vnd gerichtmessig leut so die in dem lantgericht daselbs von den waldpoten vnd freyn sein vberwunden vnd gerichtt werden vnd darumb das fürbazzer solich gewonhayt vnd merkhleich zerung abgenomen vnd sollen schedleichen leutten in dem egenanten lantgerichtt desterpas vnd fleissichleicher nachgestellet werde, ist vnser maynung vnd emphelhen ew gar ernstleich. Wenn der gegenwürttig lanntrichter ze Gemnykh oder wer in kunftigen zeiten lantrichter daselbs wirdet, ew für-

basser zu besiczen, das gericht vber solich schedlich leut vorder, das ir im denn darinn gehorsam vnd beistenttig seit vnd solich gerichte zu besiczen vnd zu volfüren helffet, damit mit solhen gerichtmessigen leutten gehanndelt vnd hinczin gericht werde in der weis und maynung, als man denn hie ze Wienn vnd andern in vnsern stetten vnd gerichten phligt ze tun vnd ew der in dhain weis nicht widerseczet oder es wer swerleich wider vns. Geben an mittichen nach sand Tyburcientag anno domini etc. tricesimo nono, vnsrer reich im andern jar, vnder vnserm insigil das wir in vnserm fürstentumb Osterreich geprauchen.

Commissio domini regis
facta per magistrum hubarum.

(Angeführt bei Lichnowsky Bd. VI. Nachtrag zu den Regesten. Nr. 4289. b. „K. Albrecht befiehlt dem Magistrate und der Bürgerschaft zu Scheibs, dem „Landrichter von Gamming bei den Rechten über schädliche Leute, so oft er „es befiehlt, gewärtig zu seyn."

Nach dieser Fassung sollte man glauben, es handle sich bloss darum, dass die Scheibser dem Gamminger Landrichter beistehen, die schädlichen Leute zu gewältigen. Es ist aber eine neue Form des Gerichtes, die eingeführt wurde.)

Orig. Perg. 1 Siegel. Geh. H. Archiv.

15) Wir Albrecht von gotes gnaden romischer kunig zu allen zeiten merer des reichs, ze Vngern, ze Behem, Dalmacien, Croacien etc. kunig, herczog ze Ôsterreich etc. Bekennen fur vns vnd vnser erben, herren vnd landsfürsten in Ôsterreich vnd tun kund offentleich mit dem brief allen den er fürkumbt, wan vns ettwieofft hat angelangt wie von altenzeiten her in dem pharrhof zu Egemburg freyung gewesen sey vnd doch vnser ambtleut daselbs menigermal dawider geredt haben, daz wir nu bedacht vnd für vns genommen haben solch zwileuff vnd vngemach die daraus entsteen mochten vnd haben dadurch von romischer künigkleicher macht vnd als herr vnd landsfürst in Ôsterreich von newn dingen gefürste freyung in denselben pharrhof gegeben vnd geben auch wissentleich in kraft des briefs. Also von welherlay vntat oder sachen ain mensch in denselben pharrhof kome ausgenomen dieprey mord prant notnuft vnd strasrauben, vnd freyung an den pharrer oder seinen anwalt daselbs mit ainem phenning begere vnd gewinne, der sol die nachsten achttag darnach nachstkomend in demselben pharrhof als weyt der mit seinen hausmarhen vmbuangen ist, vor

allermenicleich freyung haben, als gefürster freyung recht ist, vnd wenn sich dieselben achttag geendet haben, so sol er derselben freyung nicht mer geniessen, es sey dann, daz er drey griet für die pfarrhoftür gee, vnd dann dieselb freyung wider gewinn, als davor berürt ist, vnd das mag er getun alsofft im des durft geschiecht vngeuerleich. Davon gepieten wir von römischer kunigkleicher macht vnd als herr vnd landsfürst in Oesterreich vnsern phlegern, ambtleuten vnd bürgern zu Egemburg gegenwürtigen vnd künftigen vnd wellen ernstleich bey vnsern hulden, daz si wider dise vnser gnad vnd freyung nicht tun, noch yemants ze tun gestatten in dhainerlay weis, wan wer dawider tet vnd gefreueln torste, der sol in vnser swere vngnad geuallen vnd darczu zu peen in vnser kamer ze Oesterreich veruallen sein zwainczig markh lautters goldes, dem pharrer zu Egemburg vnd dem gelaidigten tail, an dem solh freuel beschech, auch zwainczig markh lautters goldes, an alle gnad vngeuerleich. Vnd des ze vrkunt haben wir vnser insigel, das wir in vnserm fürstentume Oesterreich geprauchen, haissen henkhen an disen brief. Der geben ist ze Prespurg an eritag nach des heiligen krewtzstag invencionis. Nach Kristi gepurde vierczehenhundert jar, darnach im newn vnd dreissigisten jar, vnserer reiche im andern jar.

Commissio propria domini regis.

Angeführt bei Lichnowsky Bd. VI. Nachträge zu den Regesten. No. 4281. b. (Unterm 3. Mai.)

Orig. Perg. 1 Siegel. Geh. H. Archiv.

Sitzung vom 20. Iuni 1849.

Der Herr Präsident Freiherr Hammer-Purgstall beschliesst die Lesung seiner Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur.

Am Schlusse des letzten Zeitraumes arabischer Literaturgeschichte stehen noch ein Paar Geschichtschreiber und ein Paar gelehrte Mufti und der letzte grosse Gross-Vesir des osmanischen Reiches, der Verfasser des arabischen Werkes welches den Titel: „das Schiff der Wissenschaft" führt. Von dem Zustande arabischer Literatur in Persien im verflossenen Jahrhunderte wüsste man gar nichts ohne die von Belfour herausgegebene Selbstbiographie des gelehrten Schech Mohammed el Hassin. Man sieht daraus, dass

in Persien keine andern Grundwerke arabischer Studien gang und gäbe als in der Türkei. Einen merkwürdigen Abschnitt bildet die Einführung der Buchdruckerei zu Constantinopel vor 120 Jahren, nur bezeichnet sie nicht den Aufschwung sondern den Rückschritt arabischer Literatur, besonders seit ihrer Einführung in Aegypten, wo fast mehr Uebersetzungen europäischer Werke als ursprünglich arabische erscheinen. Kein treffenderes Bild für die stätige Beständigung des Ostens und die leicht bewegliche Veränderlichkeit des Westens als die unbewegliche chinesische Presse und die bewegliche Europa's; im äussersten Osten Alles stereotyp, im äussersten Westen Alles mobil. Ein neuer Flor arabischer Literatur, welchen die Einwirkung europäischen Elementes hervorbringen könnte, würde ein von dem vergangenen verflossener Jahrhunderte ganz verschiedener sein. Die arabische Literatur begann vor zwölfhundert Jahren mit Mohammed und sank mit dem Verfalle des Islams ihrem Untergange zu. Mit der Verbreitung europäischer Werke mittelst arabischer Uebersetzungen in Syrien und Aegypten beginnt für diese Länder auch die Periode einer neuen westarabischen Literatur, welche eine andere sein wird, als die der verflossenen zwölfhundert Jahre, welche in dieser Uebersicht überblickt worden ist. —

Herr v. Karajan las die Fortsetzung seiner Abhandlung über das Concil von Lyon 1245. Bei dem Puncte angelangt, wo die Einberufungen zu demselben ergingen, zeigte er wie mangelhaft unsere Kenntniss in Bezug auf die wirklich Vorgeladenen genannt werden müsse, eben so dürftig wie die von der Gesammtzahl der wirklich Erschienenen. Diese sei nämlich nirgends überliefert, nur die Zahl der Erzbischöfe und Bischöfe finde sich in drei Quellen, aber in höchst unvereinbarem Abstande. Die eine Quelle spricht nämlich von 140, die zweite von 250, die dritte gar von 362. Er versuchte dennoch ein Verzeichniss der wirklich Erchienenen nach den Ländern zusammen zu stellen, welches aber nur zu sehr entnehmen liess, wie unvollkommen unsere Kenntniss auch in dieser Richtung genannt werden müsse. Diess gab Veranlassung die Verlässlichkeit unserer Quellen nach verschiedenen Seiten zu prüfen. So widmete er eine Nebenuntersuchung der Frage, ob König Ludwig IX. von Frankreich wirklich auf dem Concile war, wie

eine Quelle mit manchen Einzelheiten angibt. Eine zweite längere Untersuchung ward der Beantwortung der Frage gewidmet, ob den Zeitgenossen das Concil überhaupt als ein allgemeines erschien oder nicht? Wobei sich herausstellte, dass genau die Hälfte der Quellen es als ein solches betrachtete, die Hälfte nicht.

Beim Beginne des Conciles wies Karajan auf die Ungenauigkeit der Quellen auch in anderer Beziehung hin. So lasse sich eine klare Sichtung der Verhandlungen nach den Tagen der Sitzungen aus ihnen mit Sicherheit gar nicht gewinnen. Er wies bei dieser Gelegenheit auf eine höchst wichtige vorberathende Sitzung hin, von der nur ein paar Quellen sprechen und in höchst ungenauen Andeutungen. Kurz er zeigte aller Orten auf wie unsicherem Boden unsere ganze Kenntniss dieses so wichtigen Conciles beruhe und wie dennoch schon so oft über die Vorgänge auf demselben, so wie über die beiden Hauptpersonen der Katastrophe preisende und verdammende Urtheile gefällt worden seien, beides nach seiner Ansicht auf sehr unsicherem Grunde.

Herr k. Rath Bergmann erstattet Bericht über Herrn Carl von Sava's „Bemerkungen über Waffen, Rüstung und Kleidung im Mittelalter mit Rücksicht auf die österreichischen Fürstensiegel (Wien, 1848 in 4to)."

Herr von Sava, der seine Musse der Sphragistik und hauptsächlich der vaterländischen widmet, entwickelt in dem mässigen Umfange seiner Schrift von fünfthalb Bogen eine Fülle von Kenntnissen, scharfer Beobachtung und ein durch Studium und Uebung erworbenes Geschick das Rechte zu sehen, zu finden, das Zerstreute zu vergleichen und zusammenzufassen, und dem nach strenger Prüfung gewonnenen Ergebnisse eine entsprechende, klare und edle Form ohne leeres und geziertes Gefloskel zu geben.

Der Herr Verfasser wirft in dieser Abhandlung sein Augenmerk nicht so sehr auf den historischen und künstlerischen als vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf den ritterlichen Theil der Siegel der österreichischen Landesfürsten vom Markgrafen Ernst dem Tapferen († 1075) bis auf Kaiser Friedrich III. (IV.) am Ende des XV. Jahrhundertes, wie sie nicht nur zu Pferd (Reitersiegel) und zu Fuss, sondern auch thronend mit den Abzei-

chen ihrer Würde erscheinen. Text und Abbildungen auf zwei lithographirten Tafeln, deren erste die Helme, die zweite die Schilde enthält, erklären sich gegenseitig und stellen die Veränderungen, die im Laufe der Zeit erfolgten, auf's Einfachste und Klarste, somit auf's Belehrendste dar.

In der Einleitung sind ganz richtig die Waffen *A*. in Schutzwaffen, Helm, Schild und Panzer, und *B*. in Angriffswaffen, als Lanze, Schwert und Dolch eingetheilt, dann werden deren Verzierungen behandelt, nämlich Helmzimier, Decken, Waffenröcke, Gürtel, Fahnen, ferner die Würdeabzeichen, als Kronen und Scepter, endlich die Pferderüstung etc.

I. Zuerst erscheint auf den ältesten vorhandenen Siegeln der babenbergischen Regenten in Oesterreich als Hauptbedeckung ein niedriger, konisch geformter offener Helm (eine Sturmhaube), der oben spitz auslief, nur den Oberkopf sicherte, und das Gesicht freiliess, so dass das Hinterhaupt, der Nacken und der Hals durch die hinaufgezogene Kapuze des Panzerhemdes geschützt wurde. Das älteste bekannte Siegel der Art ist vom Markgrafen Leopold IV. oder Heiligen vom J. 1115 (Tab. I. *a*.) Diese Form bildete sich unter seinem Sohne Heinrich Jasomirgott nach dem Siegel I. *b*. vom J. 1155 immer mehr aus.

Um dem Gesichte wenigstens theilweisen Schutz zu gewähren, brachte man vorne eine senkrecht herablaufende Spange, eine Nasenspange (I. *d*. vom J. 1182) an. Bald erscheinen auch cylinderförmige, oben abgerundete und mit einem Riegel versehene Sturmhauben (nach I. *c*.) und man verzierte auch deren untern Rand mit einem Reif, einer Einfassung von anderem Metalle, wahrscheinlich von Messing. Die Sturmhauben erhielten auch Gesichtsplatten und diese führten zu den Helmen, welche das ganze Haupt umschlossen. So erscheint nach Taf. I. *f*. Herzog Leopold VI. im J. 1217 mit einem geschlossenen Helme, der oben gerade abgeschnitten, vorne mit einer, gegen das Kinn hinab eingeschweiften Kante versehen und am Hinterkopfe gerundet ist.

Die Betrachtung dieses oben abgeschnittenen Helmes vom J. 1217 und die Vergleichung mit den oben zugespitzten Sturmhauben unter Lit. *a*, *b* und *d* von den Jahren 1115 und 1155 führen auf den Gedanken, ob diese helmförmigen Hauben, — da sie ihrer

Form wegen schwerer aus Metall, besonders aus Eisen zu verfertigen waren — nicht etwa aus Thierfellen oder Leder gewesen sein dürften. War nicht die Nasenspange (sub *d.*) von Metall und auf den Helm von Leder gesetzt? Vielleicht geben gleichzeitige Dichter wie auch Miniaturen uns hierüber Auskunft, da wenige derlei Denkmäler aus Eisen aus jener Zeit auf uns gekommen sind. (Vgl. die Tarnkappe und die Tarnhût im Nibelungenliede). Auch die alten Griechen hatten nach Homer ihre Helme aus Thierfellen, Leder, und zwar aus (See?) Hundsfellen, was der Name κυνέη (nämlich δορά) bestätigt, so dass man mit diesem Worte uneingedenk seiner Abstammung die Kopfbedeckung des Kriegers, die Sturmhaube, bezeichnete. So hiess der Helm aus Rindsleder κυνέη ταυρείη.[1]) Il. X. 258, aus Wiesel oder Otterfell κυνέη κτιδέη oder ἰκτιδέη, das. 235 und 458, und v. 459, aus Wolfsfell λυκέη. Wenn es auch in der Odyssee XXIV. 231 αἰγείη κυνέη heisst, so war diese αἰγίς doch nach Il. XV. 308 vom Erzkünstler Hephästos gemacht und hat ihren Namen eher von ἄϊξ, Sturm, als von αἴξ, Ziege, erhalten. Homer kannte jedoch auch den ganz ehernen (nicht eisernen) Helm κυνέην πάγχαλκον. Il. XVIII. 378, auch den mit eherner Wange, χαλκοπάρῃον Il. XII. 183; Odyss. XXIV. 523, und den erzbeschlagenen κυνέην χαλκήρεα Il. III. 316. Zur Bezeichnung eines Helmes von Metall, besonders von Erz (Bronce), galt κόρυς oder κράνος, τὸ εὔχαλκον, χρυσεότυπον bei Euripides, welches κράνος aus κράς, κρᾶνον ursprünglich Hauptbedeckung bedeutet. Auch bei den Griechen war von Erz der Helmrand, ϛεφάνη εὔχαλκος, wie wir aus Il. VII. 12. lernen: „Hektor aber durchschoss dem Eïoneus unter der Sturmhaub' ehernem Rande den Hals mit dem Speer, und lös'te die Glieder."

Nennt selbst der Römer auch seinen Helm galea, wahrscheinlich aus dem griechischen γαλέη, Wiesel, Marder.

Der geschlossene Helm Taf. I. *f.* hat — um zu demselben zurückzukommen — auf beiden Seiten einen langen, horizontalen Ausschnitt, einen Sehschnitt, in der Richtung der Augen nicht nur zum Sehen, sondern auch zum Einathmen der Luft. Nun gewinnt der Helm, indem die vordere Helmwand allmählich sich ganz gerade herab bildet, die Form einer Tonne, eines Fasses, daher

[1]) Etwa wie ein goldenes Hufeisen, statt goldener Hufbeschlag.

sein Name Fass- oder Kübelhelm, wie schon im J. 1249 der Gemahl der Getrud von Medling, der Markgraf Hermann von Baden, dann auch Ottokar von Böhmen in seinem Doppelsiegel vor seiner Krönung zum Könige im J. 1261 ihn trugen. Die Figur *g* vom J. 1269 zeigt einen Fasshelm, in dessen Helmwand unterhalb des Sehschnittes noch zwei Reihen viereckiger Löcher eingeschlagen sind, um durch dieses Gitter oder Helmfenster mehr Luft und minder Wärme zu haben. Auch Homer kennt, um die Parallele fortzusetzen, in der Iliade V. 182 und XI. 352 einen Helm mit hohlen Augen oder Löchern zum Sehen und Einströmen der Luft, αὐλῶπις, welches Wort Hesychius durch κοιλόφθαλμος erklärt.

Auf dem Helme prangen in horizontaler Lage Adlerflügel als Zimier (ital. *cimiere* von *cima*), und am Hinterhaupte die Helmdecke, welche später als reichgestickte und verbrämte fliegende Decken unter dem Zimier vom Hinterhaupte bis auf den Rücken niederwallten und sich in oft sinn- und geschmacklos prunkender Ueberladung in arabeskenartig verschlungenen Helmdecken der neueren Heraldik verkünstelten.

Auch die vaterländische Poesie, so die Ulrich's von Liechtenstein (richtiger als Lichtenstein S. 8 und 9) Ottokar's von Horneck, Enenkel's, lässt der Herr Verfasser nicht unbeachtet und weiss das hieher Gehörige als Beleg an der rechten Stelle zu benützen.

Eine abermals veränderte Helmform zeigt K. Ottokar's Sigill vom J. 1273 auf Taf. I. *h*., die sich bis zum XV. Jahrhunderte beim Schlachthelme erhalten hat. Auf dem Siegel des Herzogs Wilhelm des Freundlichen im J. 1404 kommt der Stechhelm in Gebrauch, der bis zu Herzog Friedrich's V. Erwählung zum deutschen Könige im J. 1440 als herrschend erscheint.

Jener Helm mit beweglichem Visir, welcher Kinn-, Hals- und Nackenschutz durch eine geschickte Gliederung verband und *bourguinot* hiess, und den wir in der österreichischen Sphragistik nur auf dem Siegel des Erzherzogs Albert VI. im J. 1459 (Taf. I. *n*.) sehen, weiset durch seinen Namen auf sein Vaterland hin. Der Erzherzog, der häufig in den Vorlanden weilte, hat ihn wohl aus Burgund her erborgt. Dass später denselben K. Maximilian I. in den Reitersiegeln für die Niederlande führte, ist erklärlich.

Als Helmzierde der habsburgischen Fürsten ragt schon auf den Reitersiegeln Albert's I. als Herzogs von Oesterreich und Steier, und seines Neffen, Johann's Parricida (vergl. S. 34. Nro. 32 *b.* und 34), der Pfauenfederbusch empor, welchem ich denselben Pfauenschmuck mit der fliegenden Helmdecke auf einem Bracteaten des Herzogs Rudolf IV. (von 1358 — 1365) hier in Abbildung beifüge.

In Bezug auf die Helmkronen lernen wir, dass sie nicht allein die Landesfürsten, sondern auch mächtige Dynasten, wie die alten, im J. 1260 mit den Gebrüdern Otto und Konrad erloschenen Grafen von Pleyen (Pleygen) und Hardeck führten.

II. Die zweite Platte ist dem für den alten Krieger und Ritter so wichtigen Schild gewidmet, dem in Hinsicht auf Heraldik eigentlich die erste Stelle gebührte. Die älteste Form des österreichischen Schildes, wie sie Taf. II. *a. b. c.* von den Jahren 1155 und 1188 vorzeigt, ist ein längliches, oben abgerundetes oder Kugeldreieck, dessen Seitentheile sich nach unten hin verjüngen und in eine Spitze auslaufen. Dessen Länge reichte von der Achsel bis zur Hälfte des Schienbeins [1]). Mit diesen wechseln bald kürzere, herzförmige Schilde, schon in den Jahren 1170, 1196, dann 1213 und 1217, bis unter Friedrich dem Streitbaren der Schild und zwar der von ihm angenommene Bindenschild (1236) als geradliniges Dreieck erscheint. Die Schilde auf den spätern Siegeln von den J. 1274, 1361 und 1431 werden allmählich kleiner und gewinnen mehr Ebenmass. Im XV. Jahrhunderte (1438) finden wir die Tartsche.

Die Farben und Malereien auf den Schilden führten ganz natürlich auf die Wappen. Den Adler sehen wir, da die Vorstellungen auf die älteren österreichischen Siegeln unkenntlich geworden sind, mit unbestreitbarer Gewissheit zuerst im J. 1170 bei Heinrich Jasomirgott auf einer Urkunde im hiesigen Schottenkloster, welchen auch sein Sohn und Nachfolger Leopold VI. († 1195) und dessen beide Söhne Friedrich der Katholische († 15. April 1198) und dessen Bruder Leopold VII. († 1230) im Schilde hatten. Dieser bediente sich zuerst eines Doppelsiegels und setzte auf

---

[1]) Homer nennt in der Il. XV. 646 den langen Schild (ἀσπίς) ποδ-ηνεκής, bis zum Fuss hinabreichend, auch II. 389 und XI. 32 ἀμφιβρότη, den Mann rings deckend.

der Rückseite den Panther wegen der Steiermark, die sein Vater nach des Herzogs Ottokar VI. Hintritte (8. Mai 1192) übernommen hatte. Leopold's VII. Sohn, Friedrich II. oder Streitbare, nimmt den Bindenschild — mit weisser Binde auf rothem Felde — an, der seit dem nicht nur das Wappen des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns geblieben sondern auch das Wappen des österreichischen Kaiserstaates geworden ist. Das Warum ist nicht historisch erwiesen und nur nach der Sage durch den Missbrauch des Sigills durch die Brüder Heinrich und Hadamar von Khuenring veranlasst.

III. Eben so klar und verständlich ist der Artikel über des Ritters so wichtige Schutzwaffe, die Rüstung, erst Brüne, später Harnisch genannt, mit ihrem Halsberge, welche des Leibes Obertheil, und mit ihren Beinbergen, welche die Füsse deckten und schützten.

Leider vermissen wir die Beigabe einer Tafel.

Man lernt die allmähliche Ausbildung vom einfachen Ringhemde bis zum Panzerhemde, das erst aus geschmiedeten, dann nach der Erfindung des Drahtziehens (um 1360) aus gezogenen Eisenringen zu einer beweglichen und schwer durchdringlichen Hülle geflochten wurde [1]). Später fügte man an den Schienbeinen über dem Panzerwerke, dann auch an den Unterarmen Bleche an, bis nach und nach der ganze Ritter in Eisen gehüllt war. So entstanden die Plattenharnische, welche durch zwei Jahrhunderte, von 1400 — 1600, in ihrer Vollkommenheit waren.

Kürzer aber in stets gleicher Klarheit sind besprochen als Beigaben theils gegen das Eindringen der Ringe in's Fleisch und gegen Quetschungen, theils zum Schutze des Körpers: der Lendner, ein mit Werg und Wolle gefülltes und gut abgenähetes Wamms; zur Deckung des Hinterhauptes und der Seitentheile des Gesichtes die Kapuze; ferner die Handschuhe, und um die Beine zu decken die Hosen mit Schuppen oder einem Ringgeflechte und zwar in der älteren Zeit so, dass nur der eine Fuss mit dem Ringharnisch bekleidet war, weil den andern der fussab-

---

[1]) Vgl. der Sarwürche, d. i. der Sar (althochd. saro, Harnisch, Panzer) - Wirker; Sarring, Panzerring; Sarrock, Sarwat, s. Nibel. Klage v. 2789 und 3807; Sarbalg, das lederne Behältniss für den Panzer, s. Wigalois v. 6113.

reichende Schild deckte. Nicht übersehen sind die prachtvollen und kostbaren Waffenröcke, weite Tuniken ohne Aermel, welche um die Mitte gegürtet waren; nicht die Spornen, schon unter Leopold dem Heiligen im J. 1136, und mit Rädern unter seinem Sohne Heinrich in den Jahren 1155 und 1170.

B. IV. Unter den Angriffswaffen damaliger Zeit gebührt der Lanze und dem Schwert die erste Stelle. An jener war schon unter dem Markgrafen Ernst dem Tapfern die Fahne — das Banner, Pannier (von *pannus* wie *drapeau* von *drap*) befestiget, auf welcher Friedrich der Katholische zuerst ein Wappen und zwar den Adler im Jahre 1196 führt. Mit dem Schwerte sind unsere Landesfürsten auf ihren Reitersiegeln gewöhnlich umgürtet, während auf niederländischen und den meisten deutschen Siegeln das gezogene Schwert in der Hand des Reiters zu sehen ist, wie Johann Parricida allein unter den österreichischen Fürsten erscheint. Der Dolch war, besonders in früherer Zeit an einer von der Brust herabwallenden Kette befestigt. Der Gürtel, an dem das Schwert hing, ist auf den ältern Siegeln zum Theile durch den Schild, zum Theile durch den Waffenrock verdeckt.

V. Von Würdezeichen sind sieben xylographische Abbildungen in den Text eingedruckt, von denen der alte Herzogshut unter Rudolf IV. und K. Friedrich, dann die deutschen Kronen von den Kaisern Karl IV., Sigmund und Albert II., wie auch die *mitra bicornis* K. Friedrich's und dessen grosses österreichisches Siegel um 1459 nennenswerth sind. Diesen folgen Scepter, den zu führen die österreichischen Herzoge gleich den Königen durch das Privilegium Fridericianum vom J. 1156 berechtiget waren. Daran reihen sich Talar, Pallium auf den Majestätssiegeln der Könige und Kaiser, und der Mantel über der Rüstung der Fusssiegel Rudolf's IV. und K. Friedrich's.

VI. Endlich wendet der scharfsehende Verfasser sein Augenmerk auf des Ritters Gefährten, das Pferd, und führt uns mit genauen Belegen dessen ganzen Aufputz, Zäumung, Sattel, Steigbügel (1136) und Schabraken mit ihren eingestickten Wappenschilden vor. Die Anzahl der Wappen auf den Pferdedecken auf den österreichischen Siegeln übersteigt die Zahl drei nicht, ausgenommen bei Albrecht VI., der die Decke seines Pferdes mit zwölf Wappenschilden in zwei Reihen schmückte. Diesem Vorgange folgte

dessen Vetter Erzherzog Sigmund von Tirol auf seinen Haller-Thalern von 1484 und 1486, wovon jene vierzehn, diese sechzehn Wappen führen. Diese beiden Thaler sind um so interessanter, da sie den Erzherzog zu Pferde in voller Rüstung darstellen.

Unter Kaiser Friedrich III. erreichte die Stämpelschneidekunst in Hinsicht auf Siegel ihren Höhepunct, und verfiel mit seinem Tode († 1493); die Kunst nahm eine andere Richtung und wandte sich den Medaillen zu. Unter K. Maximilian verlieren sich die figuralischen Darstellungen und die kunstgeschichtliche Bedeutung und der archäologische Werth hören auf. Da von nun an auf den Siegeln Wappen, wenn auch einzelne sehr schöne dargestellt werden, so gehören sie im Allgemeinen mehr der Heraldik höchstens noch der Genealogie an.

Den Schluss macht ein dankwerthes „Verzeichniss der bisher bekannten (67) Figurensiegel der österreichischen Fürsten bis einschlüssig K. Friedrich IV. (III.)," mit Angabe der Orte, wo diese Siegel zu finden, und wo sie abgebildet sind. Erwünscht, besonders für den mit der vaterländischen Geschichte minder vertrauten Freund der Siegelkunde, wäre noch die wenig Raum erfordernde Angabe der Lebenszeit, etwa des Sterbejahres dieser Fürsten gewesen.

In Bezug auf das bekannte, S. 38. Nro. 67. *g*. erwähnte Monogramm des Kaisers Friedrich III., nämlich: A. E. I. O. V., von dem schon Köhler in seinen historischen Münzbelustigungen 1731. Bd. III. S. 170 ff. [1]) allein vierzig lateinische Deutungen angibt, ist keine die wahre, sie sind sämmtlich mehr oder minder geistreiche Spielereien; die ursprüngliche, durch ein gleichzeitiges Denkmal beglaubigte Erklärung lautet: * aquila * eius * iuste * omnia * vincet. Es sind nämlich auf einem krystallenen Hofbecher dieses Kaisers in der k. k. Ambraser-Sammlung neben etlichen Wappen auch fünf Genien angebracht, deren jeder einen der fünf Vocale trägt; darüber kann man auf's deutlichste auf einem Bandelette obige fünf Worte lesen. Primisser hat in seiner trefflichen Beschreibung der genannten Sammlung S. 223 Nro. 3. jene Worte übersehen.

---

[1]) Vgl. auch Kaltenbäck's Austria 1842. S. 106 — 109, dann 1849. S. XXV.

Als Versehen bei der Correctur sind zu berichtigen: S. 15. Z. 18. Mäuslein statt Meuseln; S. 27. Z. 30 die Jahreszahl 1262 statt 1162, und S. 28. Z. 16 heisse es 1320 statt 1330, da Herzog Leopold I. im J. 1326 gestorben ist. —

Möge der Herr Verfasser uns bald mit einer Sphragistik der österreichischen Fürsten erfreuen.

Ueber Antrag des Herrn Palacky beschloss die Classe die „*Acta conciliorum saeculi XV.*" herauszugeben, und zwar zunächst jene des Basler Concils. Die Acten der Concilien gehören zu den wichtigsten historischen Quellen, die sich aber meist nur in grossen und seltenen Sammlungen, zudem häufig unvollständig oder gar verstümmelt vorfinden. Jene aus dem 15. Jahrhunderte enthalten die ersten Bemühungen nicht blos kirchliche sondern auch staatliche Reformen in grösserem Masstabe einzuführen und sind daher für die analogen Bestrebungen der Gegenwart, für die jetzige Richtung des Weltgeistes, für das practische Leben selbst von hoher Bedeutung.

Ueber Antrag des Herrn Regierungsrathes Chmel beschloss die Classe archivalische Reisen zu veranstalten zur Herausgabe einer grossartigen Sammlung von Quellenschriften (Acten, Briefen etc.) für das wichtigste Jahrhundert der Geschichte des Hauses Habsburg 1476—1576, von der burgundischen Heirath Maximilian's I. bis zum Tode des populärsten der Habsburger, Maximilian's II. In diesem Zeitabschnitte erhielt das Haus Habsburg seine welthistorische Stellung, und dessen gründliche Erforschung wird die ganze Geschichte Europa's in jener Zeit in ein neues Licht stellen, ja dieselbe ist gleichfalls durch seine Analogien mit der Gegenwart für diese von practischer Bedeutung. — Die erwähnte Quellensammlung selbst wird eine Abtheilung der *Fontes rerum austriacarum* bilden, deren Herausgabe bereits begonnen hat. Beide Classen-Beschlüsse wurden von der Gesammt-Akademie bestätiget.

Nachtrag zum Maihefte (1849)

der

Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe.

Durch ein Versehen blieb beim Abdrucke S. 457 vor der vorletzten und letzten Zeile: „Vermerkht den handl, zwischen der herrschafft von Osterrich etc. vnd der Eytgenossen" die Einleitung weg, sie lautet wie folgt:

XV.

Besondere Beachtung verdienen ohne Zweifel solche Actenstücke, welche die Lage der Dinge von einem höhern Standpuncte aus darstellen; anders erscheinen die Begebenheiten dem beschränkten Sinne des Privatmannes, der — meist nur einseitig — oft sehr kurzsichtig über die Ereignisse urtheilt, anders dem umsichtigen, in den Zusammenhang der Dinge eingeweihten Staatsmanne, dessen Urtheil, wenn es anders nicht durch Leidenschaft befangen ist, von weit höherem Interesse ist.

Ich theile aus dem, im k. k. geheimen Haus- und Staatsarchive aufbewahrten Originale ein Memorandum mit, welches einer der Räthe Herzog Sigmunds von Oesterreich-Tirol für Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1469 niederschrieb über die Stellung des Hauses Habsburg gegen die schweizerischen Eidgenossen, worin auf eine sehr klare Weise sämmtliche Wirren und Beschwerden seit so langer Zeit her auseinander gesetzt sind. — Kaiser Friedrich schrieb dazu seine eigenen Randglossen. — Jedenfalls ist es interessant, ja wichtig, die Ansicht der Fürsten über das ganze Verhältniss kennen zu lernen. — Man sieht ein, dass auf solche Weise die geschichtliche Darstellung künftighin ganz andere Grundlagen haben müsse, als bisher. —

(Folgt das Actenstück.)

Verzeichniss
der
eingegangenen Druckschriften.

Almanach der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 1843 — 45 — 47. München; 12°.

Annalen der k. k. Sternwarte in Wien. Neue Folge. Bd. 13. Wien 1848; 4°.

Anzeigen, Göttingische gelehrte. Jahrg. 1848. Bd. 1 — 3. Göttingen; 8°.

Beiträge zur Landeskunde für Oesterreich ob der Enns und Salzburg. Bd. 1 — 5. Linz 1840 — 48; 8°.

Bericht über die Leistungen des vaterländischen Vereines zur Bildung eines Museums für das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns und das Herzogthum Salzburg. Hft. 1 — 10, Linz 1835 — 1848; 8°.

Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien. Gesammelt und herausgegeben von W. Haidinger. Bd. 5. Wien 1848; 8°.

Biographe universel, le; Galerie scientifique. II. Reinaud. Paris 1841; 8°.

Filz, Mich., Histor. krit. Abhandlung über das wahre Zeitalter der apostol. Wirksamkeit des H. Rupert in Bayern. Linz 1813; 8°.

Gesellschaft, Naturforschende, in Zürch, Mittheilungen. Hft. 2. Zürch 1848; 8°.

Heider, Gust., Ueber Thiersymbolik. Wien 1849; 8°.

Istituto, J. R. Lombardo, Giornale, Fasc. 5. 6. Milano 1848; 4°.

Kayser, Wilh. C., Historia critica tragicor. graecor. Göttingen. 1845; 8°.

Kraus, Joh. Bapt., Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des österr. Kaiserstaates. Wien 1849; 8°.

— Handbuch über den montanist. Staatsbeamten-, Gewerken- und gewerkschaftlichen Beamtenstand des österr. Kaiserstaates. Wien 1849; 8°.

Memoirs of the Royal Astronomical Society. Vol. 15. 16. London 1847 — 48; 4°.

Mousson, Albert. Die Land- und Süsswasser-Mollusken von Java. Zürich 1849; 8°.

Nachrichten von der Georg-Augusts-Universität und der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1848. Nr. 1 — 14; Göttingen 1848; 8°.

Ordnungen der Wedekind'schen Preisstiftung für deutsche Geschichte. Göttingen 1847; 8°.

Richter, Franz Xav., Cyrill und Method. Olmütz 1825; 8°.

— Die ältesten Original-Urkunden der Ollmützer erzbischöfl. Kirche. Ollmütz 1831; 8°.

— Augustini Olomucensis episcopor. olomuc. series. Olomucii 1831; 8°.

Riedl-Leuenstern, Mondglobus von 9" Durchmesser. Wien 1849.

Schmeltzl, Wolfgang. Ein Lobspruch &c. der Stadt Wien. Wien eb. Kuppitsch 1849; 12°.

Schmidberger, Jos., Leichtfaßlicher Unterricht über Erziehung und Pflege der Obstbäume, Linz 1847; 8°.

Statuten des Vereines Museum Francisco-Carolinum. Linz 1841. 8°.

Thomas, Georg Mart., Die staatliche Entwicklung bei den Völkern der alten und neuen Zeit. München 1849; 4°.

Verzeichniß der im Museo Francisko-Carol. vorhandenen Druckschriften. Linz 1845; 8°.

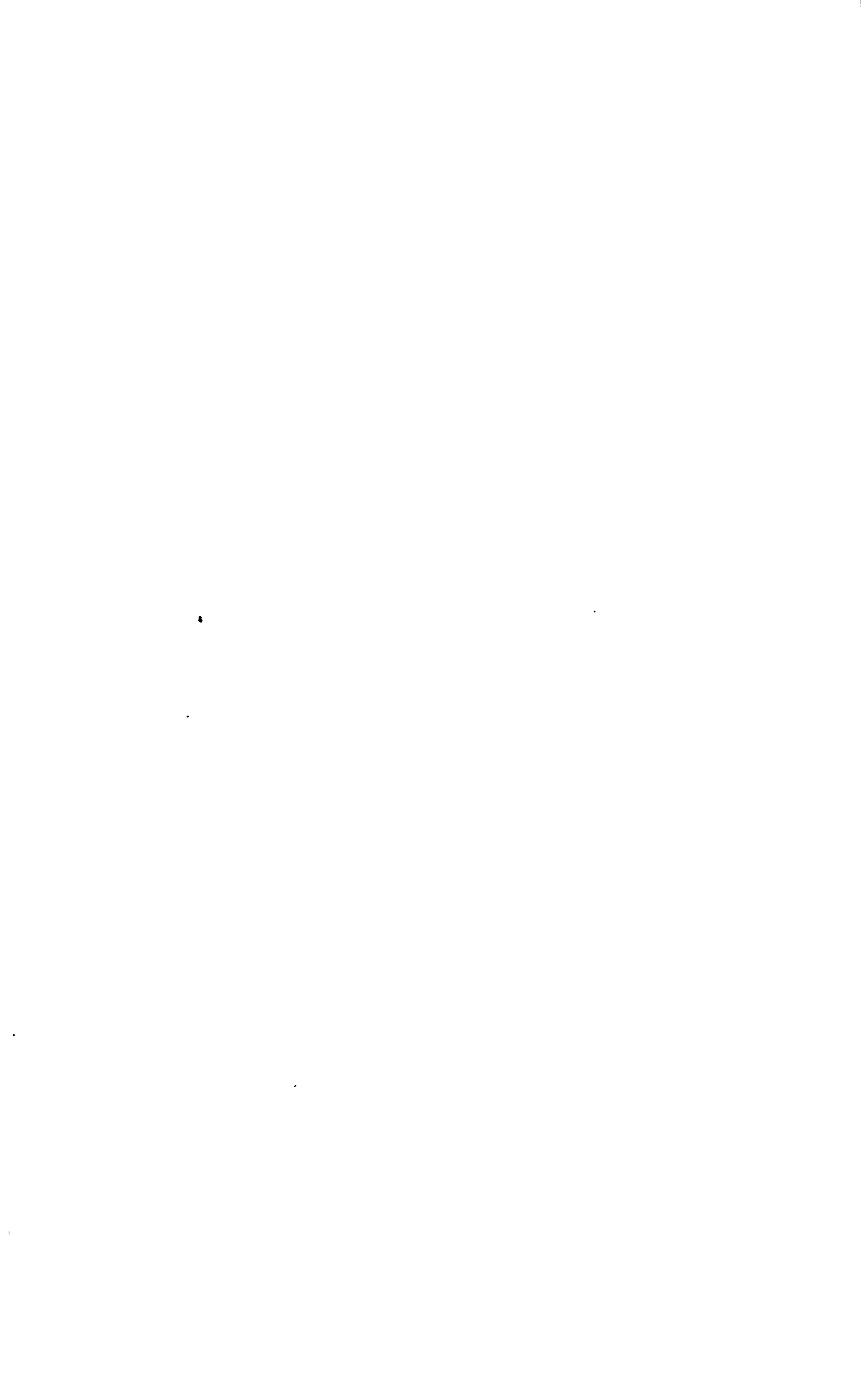
Zeitschrift des Museum Francisko-Carol. Jahrg. 1842, 43, 44, Linz; 4°.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. VII. Heft. (Juli.)



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 4. Juli 1849.

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall liest die erste Hälfte seines Berichtes „über Herrn Reinaud's französische Uebersetzung von Abulfeda's Geographie."

Abulfeda oder richtiger Ebulfidá, d. i. der Vater der Sühne [1]), einer der grössten Geschichtschreiber und Geographen der Araber, ist in der letzten Eigenschaft in Europa schon seit zwei Jahrhunderten bekannt, seitdem nämlich der englische Orientalist Greaves (den die Deutschen als Gravius kennen) im Jahre 1650 zuerst die geographischen Tafeln Chuarefm's und Mawerain-Nehr's, d. i. Trasoxanas zu London bekannt gemacht, und als Geschichtschreiber seit siebzig Jahren, seitdem nämlich Adler die Uebersetzung Reiske's mit dem arabischen Texte der Jahrbücher Abulfeda's im Jahre 1789 zu Kopenhagen herausgegeben. In die Fussstapfen von Greaves traten als Herausgeber einzelner Theile der Geographie Abulfeda's Köhler, welcher im Jahre 1766 die syrischen Tafeln Abulfeda's mit Reiske's Bemerkungen herausgab, Michaelis, der Verfasser einer lateinischen Uebersetzung von Abulfeda's Be-

[1]) Der Vocal von فدا ist nicht Feth, sondern Kesr, und das Elif von أبو hat ein Hemse und kein Medd. آ

schreibung Aegyptens (zu Göttingen im Jahre 1776), Rink, Herausgeber des arabischen Textes von Auszügen aus den Leydner Handschriften Abulfeda's (zu Leipzig im Jahre 1781), Demetrios Alexandrides, der Herausgeber der Beschreibung Chuaresm's und Mawerain-Nehr's Arabiens und Aegyptens, arabisch und griechisch (zu Wien im Jahre 1807), und Wüstenfeld im Jahre 1835, mit Auszügen aus Jakut, Ibn Schohbe, Ibn Challikian, Ebu Sekerija und Ibn-ol-Esir. Nach Greaves, Reiske, Rink, Köhler, Alexandrides und Wüstenfeld, welchen das Verdienst theilweiser Herausgeber und Uebersetzer des Textes zuerkannt werden muss, erwarben sich weit Grösseres um die orientalische Geographie und Philologie zwei ausgezeichnete Orientalisten, Herr Reinaud und Baron Mac Guckin de Slane, durch die Herausgabe des ganzen arabischen Textes der Geographie Abulfeda's, welche vor neun Jahren zu Paris im Jahre 1840 ans Licht trat [1]. Die Mühe der französischen Uebersetzung hat Herr Reinaud allein in dem hier zu besprechenden Werke [2] auf sich genommen. Dasselbe besteht aus zwei Theilen, wovon der erste, nämlich die allgemeine Einleitung in die Geographie der Morgenländer (ein Quartband von 464 Seiten) vollständig, von der Uebersetzung aber nur die erste Hälfte, ein Quartband von 327 Seiten erschienen ist. Mit Vorbehalt des Berichtes über den Inhalt der Geographie und die Uebersetzung bei Erscheinung der zweiten Hälfte derselben beschränkt sich dieser Bericht bloss auf den Band der allgemeinen Einleitung in die Geographie der Morgenländer, welche an und für sich ein höchst wichtiges und nützliches Werk. Diese Einleitung zerfällt in vier Abschnitte, deren erster auf 38 Seiten eine Lebensbeschreibung Abulfeda's enthält; die nächsten 132 Seiten handeln von den arabischen und persischen Geographen, Vorgängern Abulfeda's; zweimal so lang ist der dritte Abschnitt, welcher auf 260 Seiten die geographische Lehre

---

[1]) Géographie d'Aboulféda, texte arabe, publié d'après les manuscrits de Paris et de Leyde aux frais de la société asiatique. Paris 1840.

[2]) Géographie d'Aboulféda, traduite de l'Arabe en Français et accompagnée de notes et d'éclaircissements, par M. Reinaud etc. Tom. I. introduction générale á la géographie des Orientaux. Tom. II. première partie, contenant la première moitié de la traduction du texte Arabe. Paris 1848.

der Araber insbesonders, und der Morgenländer überhaupt auseinandersetzt; die letzten dreizehn Seiten endlich, d. i. der vierte Abschnitt, geben über den bei der Uebersetzung befolgten Plan Rechenschaft. Was das Leben Abulfeda's betrifft, so ist dasselbe schon der Herausgabe des arabischen Textes aus dem biographischen Wörterbuche Ebulmehasin Jusuf Tagriberdi's, welches den Titel Menhel ess-ssafi [1]), d. i. der reinen Tränke führt, dem Texte vorgedruckt erschienen. In dem vorliegenden Werke wird dasselbe durch die Angaben, welche Abulfeda in seiner Geschichte von sich selbst erzählt, ergänzt.

Es wäre zu wünschen, Herr Reinaud hätte den Daten der Jahre auch die des Monatstages, welchen Abulfeda als ein gewissenhafter Geschichtschreiber überall anzugeben nicht ermangelt, beigesetzt; so lernen wir z. B. wohl aus der vorliegenden Lebensbeschreibung, dass Abulfeda im Jahre 672 (1273) geboren, aber es fehlt sein Geburtstag, nämlich der erste Dschemafiul-ewwel, welcher dem dreizehnten November entspricht; auch sind nicht alle Daten, welche Abulfeda's Geschichte zu seiner Lebensbeschreibung darbeut, berücksichtigt, z. B. dass er am drei und zwanzigsten Ssafer 703 (6. October 1203) dem damaligen Statthalter Hama's - Seifeddin Kipdschak mit Geschenken bis Anfar entgegenging; dass er am fünften Dschemafiul-ewwel desselben Jahres (15. December 1203) seine Tante Muniset verlor, deren Mutter Ghafijet, die Stifterin der nach ihrem Namen benannten Moschee zu Hama; dass er am zehnten Ssafer 704 (12. September 1204) von der Wallfahrt Mekka's wieder nach Hama zurückgekehrt u. s. w.

Unter den Ahnen Abulfeda's hätte vorzüglich sein Urgrossvater el-Melik, el-Manfsur, Mohammed B. Takijeddin, Omer, der zweite Herrscher von Hama, erwähnet werden sollen, welcher nicht nur an dem Grabdome seines Vaters eine hohe Schule stiftete, sondern, selbst Dichter und Geschichtschreiber, zwei historische Werke: das Mismar, d. i. die Rennbahn, und Thabakat, d. i. die Classen der Dichter, hinterliess, und im Jahre 617 (1220) gestorben; von

---

[1]) منهل الصافى

ihm erbte die Liebe zur Wissenschaft auf den Urenkel Abulfeda fort; zwei hundert Rechtsgelehrte und Grammatiker, welche den Turban trugen, waren die Zierde seines Hofes; er baute die Brücke über den Orontes und verschönerte Hama mit Gebäuden [1]).

Der zweite Abschnitt enthält die Uebersicht aller arabischen Geographen, Vorgänger Abulfeda's, meistens, aber doch nicht durchaus in chronologischer Ordnung. Da in dieser Uebersicht nicht nur die Verfasser astronomischer Tafeln, sondern auch die Verfasser homöonymischer Wörterbücher aufgenommen worden sind, wiewohl jene eigentlich den Astronomen, diese zunächst den Philologen angehören, so wäre es zweckmässiger gewesen, alle in die Geographie einschlagenden Werke nach Kategorien ihres Inhaltes zu ordnen, nämlich 1. astronomische Tafeln Takwim [2]), 2. Länderbeschreibungen (Mesalik-wel-Memalik oder Kitab-ol-boldan) [3]), 3. Tafeln von Längen (Kitab-ol-athwal) [4]), 4. Homöonyme (elmutelif wel-mochtelif) [5]), 5. Werke über Naturwunder (Adschaib-ol-machlukat) [6]), 6. Reisebeschreibungen (Rihlet) [7]), 7. Topographien (Chaththat) [8]). Herr Reinaud hat zwar auch die Werke über die Wunder (das älteste Ahmed's von Thus ausgenommen) berücksichtiget, aber weder von vielen Reisebeschreibungen, welche in Hadschi Chalfa unter dem Titel Rihlet aufgeführt sind, noch von den Topographien einzelner Städte Kenntniss genommen.

Die meisten Werke geographischen Inhalts (zwei hundert drei und dreissig an der Zahl) sind in dem dritten Bande der

---

1) Abulfedae annales IV. pag. 288.

2) تقويم

3) كتاب آلبلدان مسالك وآلمالك

4) كتاب آلاطوال

5) الموتلف و المختلف

6) عجايب آلمخلوقات

7) رحلة

8) خطط

Hertha in der Uebersicht der Quellen arabischer, persischer und türkischer Geographie mit ihren Titeln meistens in chronologischer Ordnung der Sterbejahre ihrer Verfasser von mir schon im Jahre 1825 angezeigt worden. Herrn Reinaud war diese Arbeit unbekannt, so wie eine spätere Herrn Professor Wüstenfeld's über denselben Gegenstand, von dem Herr Reinaud nur die Wüstenfeld's Tafeln Abulfeda's angehängte Kunde von 36 von Abulfeda genannten und benützten Schriftstellern kennt; er hätte aus dem Aufsatze in der Hertha seine Arbeit um Vieles vervollständigen können.

Der Anfang des geographischen Studiums bei den Arabern datirt von dem Beginne der Dynastie der Beni-Abbas, d. i. von der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, des zweiten der Hidschret; ein indischer Astronom, der im Jahre 772 der christlichen Zeitrechnung unter der Regierung des Chalifen el-Manfsur nach Bagdad kam, übersetzte auf den Befehl des Chalifen aus dem Sanscrit eine astronomische Abhandlung, welche den Titel: Siddhanta, d. i. absolute Wahrheit, führte, den die Araber sofort in den Namen Sindhind verstümmelten. Unter dem siebenten Chalifen el-Mamun, unter welchem das Studium philosophischer und mathematischer Wissenschaften den höchsten Gipfel in der Geschichte arabischer Litteratur erreichte, bildete die Uebersetzung der Μεγιςη des Ptolemäos und seiner geographischen Abhandlung sammt der des Marinos aus Tyros die Grundlage des geographischen Studiums der Araber.

Da Herr Reinaud die Astronomen, Verfasser von Tafeln, den Geographen vorausschickt (ohne jedoch ihr Sterbejahr anzugeben), so werden auch diese hier zuerst gemustert; als den ersten nennt Herr Reinaud den Chuarefmier, welcher die Lehre der indischen Astronomen mit denen der griechischen vereinbarend, eine neue Ausgabe der Tafeln Sindhind besorgte. Jahja mit dem Vornamen Ebu Manfsur, gestorben im Jahre 217 (832), ein Freigelassener Mamun's, verfasste die Tafeln, welche den Titel: el-kiás el-momtenah [1]), d. i. die ge-

---

[1]) القياس المتنع

prüfte Analogie, führen. Habesch B. Abdallah aus Merw, der im Jahre 200 (815) lebte, hinterliess dreierlei astronomische Tafeln; erstens eine neue Ausgabe des Sindhind; zweitens den geprüften Kanon; drittens die persischen unter dem Titel des Schahs. Nach diesen drei Astronomen, Verfassern astronomischer Tafeln, werden die drei Söhne des Musa aufgeführt, deren einer ein ausgezeichneter Geometer, der zweite ein Mechaniker, der dritte ein Musiker; sie wurden vom Chalifen zur Messung zweier Grade der Erde in der Ebene von Sindschar verwendet. Hierauf werden die in Europa als Alfraganius [1]) und Albategnius [2]) bekannten beiden grossen Astronomen, deren eigentliche Namen el-Ferghani und el-Bettani oder Bittani, erwähnt. Von el-Ferghani wird das Sterbejahr 215 (830), das von el-Bettani aber nicht angegeben, er starb im Jahre 317 (929) auf seiner Rückkehr von Bagdad zu Kassrol-Hadhr (das alte Chatra); eben so wenig wird erwähnt, dass derselbe der Verfasser einer doppelten Ausgabe [3]) astronomischer Tafeln. Nebst diesen zwei grossen Astronomen werden noch zwei andere dem Europäer nicht weniger als jene beiden bekannten, nämlich Ebu Jusuf Jakub aus dem Stamme Kinde, und Ebu Maascher aufgeführt, jener als Alkendius, dieser als Albumazares bekannt; von dem letzten wird gesagt, dass er im Jahre 190 geboren, achtzig Jahre alt, d. i. im Jahre 270 gestorben, bei Kasiri um zwei Jahre später [4]). Ebu-Maascher ist wie Habesch, der Verfasser dreier astronomischer Tafeln, nämlich der grossen, der kleinen und der unter dem Namen Sidschol-hefarat bekannten.

Nach diesen berühmten Astronomen und ihren astronomischen Tafeln erwähnt Herr Reinaud des Buches der Beschreibungen Nadhr B. Schemil's oder Schomeil's und des Buches der Länder und ihrer Wunder vom Philologen Dschahiſ; das Werk des ersten scheint vielmehr philologischen als geo-

---

[1]) Muhamedis Alfragani Arabis Chronologica et Astronomica Elementa. Francofurti 1590.

[2]) Mahometis Albatenii de scientia stellarum liber. Cum aliquot additionibus Joannis Regiomontani 1643 und früher schon zu Nürnberg im Jahre 1537.

[3]) Casirius I. 344.

[4]) Ebenda S. 351.

graphischen Inhalts zu sein; wenn dasselbe aber hieher gehört, so gehören noch mit weit grösserem Rechte die Bücher der Berge, Thäler und Wüsten, die Bücher der Wasser und Tränken und die Bücher der Wohnsitze hieher [1]).

---

[1]) I. Die Bücher der Namen, der Berge, Thäler und Wüsten.

1. Chalef [a]) von Bassra, gestorben im Jahre 180 (794) sammelte der erste die Namen der Berge, und die Stellen der Gedichte, in welchen dieselben vorkommen; 2. Ebu - seid B. Hasan B. Abdallah es - seirafi [b]) verfasste ein Buch der Namen, der Berge und Wohnsitze Tihame's, das sich auf ein früheres Werk Afsbagh's stützt; 3. Hosein B. Mohammed B. Dschaafer B. Mohammed B. el - Hosein [c]) berühmt als Chalii, schrieb ein Buch der Berge und Sandwüsten; 4. Aafif B. el - Fadhl B. Fadhalet B. Michrak B. Abderrahman [d]) aus dem Stamme Hodeil, berühmt als Ibn Eschás, Verfasser eines Werkes der Mundart der Beni Hodeil, beschrieb die Berge und Thäler derselben in einem von Jakut angeführten Werke. Denselben Titel führt eines von 5. Schemer B. Hamdeweih [e]) aus Herat, dessen Sterbejahr Sojuthi in den Classen der Grammatiker eben so wenig, als das von Chalii und Ibn Eschás angibt; 6. Saadan Ibn ol-Mobarek Ebu Osman [f]) hinterliess ein Buch der Erden (Sojuthi in den Classen der Grammatiker in der Handschrift der Hofbibliothek Nr. 1083).

II. Bücher der Wasser und Tränken. كتاب المياه و المناهل

1. Ebu feid Saad B. Aus el-Chafredschi, gestorben 214 (829), schrieb der Erste ein Buch der Wasser, eben so Saadan B. Mobarek, der oben erwähnte Verfasser des Buches der Erden; 2. ein Buch der Wasser und 3. ein Buch der Tränken.

III. Bücher der Wohnsitze. كتاب آلاماكن

1. Schon Afsmaai, gestorben 215 (830), hatte ein Buch der Dörfer hinterlassen; 2. Hosein B. Ahmed B. Jakub aus Hamadan,

[a]) خلف

[b]) ابو زيد بن حسن بن عبدالله السّيرافى

[c]) حسين بن محمّد بن جعفر بن محمّد الحسين

[d]) عزيز بن الفضل بن فضالة بن مخراق بن عبدالرّحمن

[e]) شمر بن حمدويه

[f]) سعدان ابن المبارك ابو عثمان

Ausser den sechs Astronomen, Verfassern von Tafeln (1. der Uebersetzer der Siddhanta unter Manssur, 2. Ebu Jahja B. Manssur, 3. Chuarefmi, 4. Habesch,

---

der unter dem Namen Ibn ol-Haik bekannte Grammatiker, gestorben 334 (945), hinterliess ausser einem länderbeschreibenden Werke, welches den von den arabischen Geographen viel beliebten Titel: Buch der Strassen und Reiche führt, noch zwei geographische Werke, das eine: Die Wunder Jemens und Mesopotamiens, das zweite: Das Buch der Namen der Oerter; 3. Abdallah B. Abdol Aafif Ebu Musa edh-dharir, der Grammatiker, gestorben 487 (1094), ist der Verfasser eines Werkes, dessen Titel: Das in den Namen der Länder mit Punkten Versehene, welches der Vorläufer des grossen geographischen Wörterbuchs Jakut's (Moaadschem-ol-Boldan). Diess ist dasselbe [1]), welches Herr Reinaud ausführlich unter dem Namen el Bekri's bespricht (CIII), eines späteren aber, nämlich des Buches der Namen, der Oerter und Wohnsitze, der Berge und Wasser von Nafsr B. Abdallah B. Ismail el Fefari el Iskenderani, welcher im Jahre 560 (1164) lebte, nicht erwähnt; eben so mangelhaft ist die Angabe von den Büchern der Wettergestirne el-Enwa, von denen Herr Reinaud nur zweier, nämlich des von Sabit (Casirius Tom. I. pag. 388 und 391), dann des im Jahre 961 unserer Zeitrechnung vom christlichen Bischof Harib B. Seid verfassten, und dem Chalifen Hakem dargebrachten (pag. XC und CLXXXVI) erwähnt; es sind uns aber von solchen Büchern der Wettergestirne, deren gleichzeitiger Aufgang und Untergang im Osten und Westen den Arabern als Vorzeichen von schlechtem oder guten Wetter, von Feuchte oder Trockenheit galt, nicht weniger als fünf und zwanzig Werke bekannt: 1. Kasim Ben Maan; 2. Sedusi, gestorben 195 (810; 3. Nadhr B. Schemil, berühmt als Ibnessikit, gestorben 204 (819); 4. Der berühmte Grammatiker und Lexicograph Kothrobi, d. i. der Poltergeist, gestorben 206 (821); 5. Assmaai, gestorben 215 (830); 6. Ebu feid, gestorben 215 (830); 7. Ibnol Aarabi, gestorben 231 (845); 8. Mohammed B. Habib, gestorben 196 (900); 9. Ibn Koteibe, gestorben 276 (889); 10. das vollständigste Buch der Wettergestirne, welches zugleich die Kenntniss der Winde und Wolken behandelt, ist das Ebu Hanife Ahmed B. Daud Deineweri's, gestorben 281 (894). Ebu Hanife schöpfte aus den Werken Ibn Aarabi's Ibn Kenaset's; 11. Das Buch der Wettergestirne sammt dem Commentare desselben von Abdes-selam; 12. Moberrid, gestorben 285 (898); 13. Scheiban Sabit B. Korra verfasste das von Herrn Reinaud in der Note pag. XCI. erwähnte Buch der Regengestirne für den Chalifen Motedhad, der im Jahre 289 (903) gestorben; 14. Das Sinau's, des Sohnes Sabits, von el-

1) In Sojuthi's Classen der Grammatiken Nr. 1353 heisst der Verfasser: Abdallah B. Abdolaasis Ebi Mossaab el-Andalusi.

5. Bettani und 6. Ebu Maascher), wird von Herrn Reinaud in der Folge noch ein halbes Dutzend derselben (Aalem, Zarkalis, Kuschjar, Ibn Junis, Nafsireddin von Thus und Ulug beg) aufgeführt. Mit gleichem Rechte als dieses Dutzend von Verfassern astronomischer Tafeln hätte aber auch noch ein anderes derselben aufgeführt werden können, deren Namen, so wie der des ältesten arabischen Astronomen, Verfertigers astronomischer Instrumente und Uebersetzers des indischen Werkes Siddhanta mit Stillschweigen übergangen wird [1]).

Biruni erwähnte (eben da); 15. Ebu Ishak ef-fedschadsch, gestorben 310 (912); 16. Das Buch der Regengestirne vom kleinen Achfesch, gestorben 315 (927); 17. Ibn Ismid es-sakifi, gestorben 319 (931); 18. von Ibn Doreid, gestorben 321 (923); 19. Das Buch der Regengestirne vom Richter el-Wekii; 20. von Ebul-Heisem errafi (Ebu Ghalib Ahmer B. Selim); 21. von Ibn Aamar; 22. von ed-Deheni; 23. von Mefidi; 24. von Ebu Kaid B. Omer el-Bassri (Hadschi Chalfa); 25. von Ibnol-Wescha. Hier sind fünf und zwanzig Bücher der Regengestirne, das ist dreimal so viel, als sich bei Hadschi Chalfa unter dem Titel: Kitab ol enwa*) befinden und um zwei Fünftel mehr als im Fihrist, wo nur fünfzehn derselben zusammengestellt sind.

1) Da es die Astronomen interessiren dürfte, ihre arabischen Collegen, Verfasser von astronomischen Tafeln, mit ihrem Namen und in der Zeitordnung, in der sie gelebt, kennen zu lernen, so sind dieselben nach den beiden reichströmendsten Quellen altarabischer Literaturgeschichte nach dem Fihrist und der Geschichte der Philosophen Ibn ol Kofthi's hier zusammengestellet worden. 1. El Fefari, der erste Verfertiger eines Astrolabs, Uebersetzer des indischen Werkes Siddhanta unter Manfsur I. u. d. Jahr 150 des Herrn; 2. Jahja (Ebu Manfsur), der Verfasser der unter dem Namen Kiasol momtenah, d. i. geprüften Analogie bekannten Tafeln; 3. el Chuarefmi, der Verfasser der für den Chalifen Mamun eine nach arabischer Methode eingerichtete neue Ausgabe der Siddhanta besorgte; 4. Habesch, der Verfasser dreier astronomischer Tafeln, deren Namen oben gegeben worden, von denen eine die dritte Ausgabe des Sindhind; 5. el Bettani (Albategnius), der Verfasser doppelter astronomischer Tafeln, 6. Ebu Maascher (Albumazares), der Verfasser von drei oben erwähnten Tafeln; 7. Sind B. Ali, der Jude, der Verfasser der bis zur Zeit Ibn ol Kofti's von arabischen Astronomen gebrauchten Tafeln (Casirius I. S. 440, nach Ibn ol Kofti), 8. Abbas B. Said el Dschefheri, der College des vorhergehenden, welcher mit demselben an der vom Chalifen Mamun zu Bagdad er-

*) كتاب الانوا

Unter den Werken der beiden von Herrn Reinaud unter den Geographen genannten grossen Philosophen el Kindi und el Farabi finden sich auch keine eigenen geographischen Werke,

bauten Sternwarte Schemasije Beobachtungen anstellte und sehr geschätzte Tafeln hinterliess (Casirius I. pag. 403); 9. Ibn ol Bafiar, ein Schüler des Habesch, Verfasser von astronomischen Tafeln (Casirius I. S. 432); 10. el Hasan el Mifsbah, Herausgeber von Tafeln nach der Methode von Sindhind (Casirius I. pag. 413); 11. Abdallah B. Ámádschur, ein Abkömmling der Pharaonen, Verfasser von fünf astronomischen Tafeln (Chaliss, Bedii, el mojaanes, el memerret a) und einer neuen Ausgabe (der vierten) der Tafeln Sindhind (Fihrist und auch Casirius I. 404 mit verderbten abweichenden Namen); 12. Mohammed B. el Ademi, der Verfasser der grossen Tafeln, an deren Vollendung ihn sein Tod unterbrach, und welche einer seiner Schüler im Jahre der Hidschret 308 (920) unter dem Titel des Perlenknotens herausgab (Casirius I. 430); 13. Ali Ibn ol Álem, d. i. der Sohn des Wissendsten, war der Astronom des grossen Fürsten der Beni Buje Adhdhaddedewlet, Verfasser astronomischer Tafeln, welche bis zur Zeit Ibn ol Kofti's im Gebrauche waren, gestorben im Jahre der Hidschret 375 (985) im Casirius (I. 412); 14. Ebul Kasim Ahmed B. Abdallah Ibness-fsofar, der Lehrer Medschrithi's, verfasste ein Compendium über die indischen Tafeln Sindhind (die fünfte Ausgabe) (Ibn Ebu Ossaibije); eines halben Dutzends von Verfassern dieser Tafeln erwähnt Ibn ol Kofti unter dem Artikel des Inders Kenke (bei Casirius I. 426, irrig Katka); 15. Ibrahim B. Jahja B. Serkial, im Mittelalter unter dem Namen Al-zarkal bekannt, trat zu Toledo im Jahre der Hidschret 468 (1075) auf, und erwarb sich grossen Ruhm durch seine Tafeln. Herr Reinaud erwähnt desselben (CII), aber keineswegs seines Schülers 16. Ibn ol Dschemad, des Andalusiers, welcher nach den Beobachtungen seines Lehrers drei verschiedene astronomische Tafeln herausgab, deren eine el-kewr aaled-dewr, d. i. die Natur im Umkreise, die zweite el-amed aalei ebed, d. i. das Ziel des Ewigen, betitelt war, die dritte ein Auszug aus den beiden, den Namen el moktebis, d. i. der Feuerfangende, führte (Casirius I. 393); 17. die Tafeln des Astronomen Kuschjar, so wie 18. die unter dem Namen der hakimitischen berühmten von Caussin in den „*notices et extraits de manuscrits*" bekannt gemachten Tafeln des grossen Astronomen 19. Ibn Junis werden von Herrn Reinaud erwähnt. Die oben erwähnte Ausgabe der Tafel el-Bettani's von Regiomontanus enthält auf dem Titelkupfer die Angabe: *ex bibliotheca Vaticana transcriptus*. Als ich im Jahre 1825 die Bibliotheken Italiens bereiste, ersuchte mich der Berliner Astronom Ideler um die Nachforschung des Originals auf der Va-

a) خالص بديع المويعنس المرة

wiewohl el-Kindi die geographische Abhandlung des Ptolemäus übersetzt zu haben scheint; unter die ersten geographischen Arbeiten der Araber gehört die vom Kaufmann Suleiman im Jahre 237 (851) niedergeschriebene Beschreibung seiner Reisen nach Indien und China, wovon Herr Reinaud im *Journal asiatique* Bruchstückè gegeben; er hebt auch die grossen Verdienste hervor, welche sich der grosse Geschichtschreiber und Reisende Mesudi durch die im Anfange des vierten Jahrhunderts der Hitschret, des zehnten der christlichen Zeitrechnung, ausgebreiteten Reisen, welche sich über Transoxanien, Armenien, die Küsten des kaspischen Meeres, Spanien, das griechische Reich und bis in die indischen und chinesischen Meere erstreckten, um die Geographie erworben, er starb im Jahre 345 (956) in Aegypten.

Die eigentlichen Länderbeschreibungen der Araber führen den Titel: Bücher der Strassen und der Reiche; als das erste derselben führt Herr Reinaud das Ahmed's von Serachs auf; das Fihrist sagt aber ausdrücklich, das erste aller Werke im Islam, welche den Titel: Kitab ol mesalik wel memalik geführt, sei das Dschaafer B. Ahmed's

ticana; meine Nachforschungen waren vergebens, aber statt der Tafel el-Bittani's fand ich ein herrliches Exemplar (189 Blätter im grössten Folioformat) der bis dorthin ganz unbekannten sindscherischen Tafeln, welche für Sultan Sindscher, den Sohn Melekschah's, gestorben im Jahre 552 (1157), von seinem Astronomen 20. Ebu Manssur Abderrahman el-Chijsmi herausgegeben worden, und wovon ich in meinen bibliographischen Briefen über die orientalischen Handschriften der Bibliotheken Italiens im XLVII. Bande der Biblioteca italiana (Nr. CXLVI der Handschriften der Vaticana) zuerst Kunde gegeben; 21. der Tafeln des berühmten Astronomen Nassireddin von Thus, welche unter dem Namen der Ilchanischen bekannt sind, erwähnt Herr Reinaud (S. 189), so wie der von Greaves im Jahre 1650 herausgegebenen 22. Ulugbeg's; die sind aber auch die letzten der von ihm aufgenommenen zwölf astronomischen Tafeln; er nimmt keine Kenntniss von den späteren astronomischen Arbeiten der türkischen Astronomen 23. Alikuschdschi und 24. Miremtschelebi, wovon jener für Mohammed II. seine beiden Werke: Fethije und Mohammedije verfasste, dieser für Bajesid II. einen Commentar zum Fethije und zu den astronomischen Tafeln Ulughbegh's schrieb (Geschichte des osmanischen Reiches II. 240. 372 und 591).

von Merw gewesen, welcher im Jahre 274 (887) starb. Gleichzeitig mit demselben lebten die Länderbeschreiber el Belasori, der Verfasser zweier Bücher der Länder (des kleinen und grossen), gestorben 279 (892) und der oben genannte Ahmed von Serachs, gestorben 286 (899); dieser ist also der dritte, und nicht der erste Verfasser eines Buches der Länderbeschreibung und zwischen ihn und Ibn Chordadbe, welchen Herr Reinaud unmittelbar auf Belasori folgen lässt, ist der grosse Botaniker und Naturforscher Ahmed B. Daud es-Deineweri einzureihen, welcher im Jahre 296 (900) gestorben [1]), und dessen schon oben als des Verfassers eines Buches der Wettergestirne Erwähnung geschehen. Unmittelbar auf Ibn Chordadbe folgt bei Herrn Reinaud Kodamet oder Kidamet, gestorben 337 (948), von dessen Buch der Steuern Baron Mac Guckin von Slane einen Theil auf der Bibliothek Kóprilipascha's entdeckt hat. Aber vor denselben gehören in die ersten dreissig Jahre des vierten Jahrhunderts der Hidschret Ebu Ishak Ibrahim B. Ahmed, gestorben 312 (924), Verfasser des Buches der Districte und Gesichtskreise in den Kunden der Länder (Fihrist), dann Ebu Ishak B. Aun, der im Jahre 320 (911) lebte, Verfasser eines Buches der Districte und eines, welches den Titel der Kunden der Länder führt (Fihrist), Ebu Nedschm el Hilali, Verfasser eines Buches der Districte und Kunden der Länder; Ebu Mohammed B. Ahmed, gestorben 334 (945), Verfasser eines Buches der Strassen und Länder, und Ebu seid Ahmed B. Sehl el Balchi, Verfasser des Buches der Erdgürtel, welches die beiden späteren Geographen Hamdallah Mestufi und Mokaddesi benützten. Herr Reinaud spricht die Meinung aus, dass den aus der Tausend und Einen Nacht bekannten fabelhaften Reisen Sindebad's, welcher ein Zeitgenosse Harun Reschid's gewesen sein soll, eine wirkliche Reisebeschreibung zum Grunde liege; so dürfte wohl auch der Reisende Ebu seid aus Siraf, welchen Mesudi so oft als den Gewährsmann wunderbarer Erzählungen nennt, dem Ebu seid aus Serudsch, dem Erzähler der Makamat Hariri's zum Vorbilde gedient haben. In diese

[1]) Nach der Angabe des Fihrist im Jahre 270 (883).

Zeit ist auch die grosse Topographie Spaniens, seiner Städte und Häfen zu setzen, deren Verfasser Rafi mit dem ältesten Geschichtschreiber Bagdad's wetteiferte [1]). Rafi nennt denselben Galib B. Mohammed B. Abdol-Wehhab, berühmt unter dem Namen Ebu Abdes sellam [2]). Nach dem Reisenden Ahmed B. Fofslan, welcher im Jahre 309 (921) als Gesandter an den König der Bulgaren ging, und dessen Beschreibung der Barbarei der alten Russen aus Frähn's [3]) Werk bekannt, und nach Ebu Dolef B. el Mohelhil, der um das Jahr 331 (943) lebte, und dessen Reisebericht Kurd von Schlözer [4]) herausgegeben, beschäftigt sich Herr Reinaud ausführlicher mit den drei grossen Reisebeschreibern Isstachri, der um das Jahr 340 (951) lebte, mit dem Wesir Ebu Abdallah B. Ahmed el Dscheihani, gestorben im Jahre 345 (956) und Ibn Haukal, der noch im Jahre 366 (976) lebte, und deren Werke von Orientalisten so oft mit einander vermengt worden; die groteske Weltkarte nach den geographischen Begriffen Isstachri's und Ibn Haukal's ist beigefügt. An dem Hofe Adhadheddewlet's, des grossen Fürsten der Beni Buje lebte Abderrahman efs-fsofi, der Verfasser eines Werkes der himmlischen Figuren und um dieselbe Zeit der Verfasser des Buches der Längen und Breiten, welcher von Abulfeda el Faris genannt wird, was, wie Herr Reinaud vermuthet, als el Fers gelesen werden dürfte, und dann sich zunächst auf die den Persern bekannten Längen und Breiten bezöge. Hasan el Mohellibi, der um das Jahr 370 (980) in Aegypten lebte, ist der Verfasser des Buches der Strassen zur Erklärung der Begränzung der

---

[1]) Gayangos History of Spain I. 173; Herr Gayangos hat sich nicht die Mühe gegeben, diesem Rafi näher nachzuforschen, wiewohl Casirius (II. 330) demselben einen langen Artikel geweiht, um ihn von seinem pseudonymen Namensgenossen zu unterscheiden; eben da kömmt ein geographisches Werk Ibn Hamame's vor, der bisher als Geograph gänzlich unbekannt.

[2]) Conde's Geschichte der Herrschaft der Mauren. Cap. 88.

[3]) Ibn Fofslan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1823.

[4]) Abu Dolef Misari's Ben Mohalhal de itinere asiatico commentarium recensuit Kurd de Schloezer. Berolini 1845.

Reiche. Verdienterweise wird Ebu Rihan el-Biruni, gestorben 430 (1039), der Verfasser des mesudischen Kanons in einer Beschreibung Indiens ausführlicher behandelt; er war für Mahmud, den Eroberer Indiens, was Aristoteles für Alexander, nur mit dem Unterschiede, dass jener die Feldzüge wirklich mitgemacht, und was er beschrieben, mit eigenen Augen gesehen; gleichzeitig mit Biruni lebte el-Mokaddesi, der Verfasser eines Werkes, welches den Titel: Die schönste der Eintheilungen in der Kenntniss der Erdgürtel führt, und dessen das Dschihannuma unter seinen Quellen erwähnt.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts der Hitschret, des eilften der christlichen Zeitrechnung, zu dessen Ende die Kreuzzüge begannen, reisete einer der berühmtesten Aerzte Aegyptens, der Christ Ibn Bathran, ein halbes Jahrhundert vor der Eroberung Antiochiens von Bagdad dahin und richtete über seine Reise ein Sendschreiben an einen Gelehrten seiner Zeitgenossen.

Wiewohl sich dieses Sendschreiben unter dem lebensbeschreibenden Artikel Ibn Bathrans in der Geschichte der Weltweisen des ägyptischen Wesirs Ibnol Kofti, d. i. des Sohnes des Kopten, befindet, und diese durch die von Casirius daraus gemachten Auszüge bekannt genug, so ist dieses Sendschreiben reisebeschreibenden Inhaltes bisher doch noch gänzlich unbekannt und es verdient um so mehr hier in Uebersetzung mitgetheilt zu werden, als selbst die Quellen der Geschichte der Kreuzzüge über den Zustand Antiochiens unmittelbar vor der Eroberung durch die Kreuzfahrer keinen Aufschluss geben, und weder die Byzantiner, noch die christlichen Wallfahrer des eilften Jahrhunderts hierüber Etwas berichten. Nach den Begrüssungsformeln beginnt es, wie folgt:

Ich begann zu Bagdad die Scheiche zu besuchen und zu bewundern, und mich durch ihre Prose und Verse zu ermuntern, dann brach ich in Gottes Namen im Ramadhan des Jahres 440 (März 1049) auf und begann meiner Reise Lauf. Ich stieg durch den Fluss Isa nach Enbar auf, kam am 19. im Nachtlager zu Rahbet an; dies ist eine schöne Stadt, die mancherlei Früchte hat, nur von Trauben neunzehn Arten zum

Ausklauben, sie hält das Mittel zwischen Haleb und Enbar, zwischen Mofsul und Sindschar. Zwischen Rahbet und Kafsr-rofsafa sind vier Tagreisen und vier von Kafsr-rofsafet nach Haleb. Diese Stadt ist mit weissen Steinen ummauert, mit sechs Thoren, an der höchsten Mauer des Schlosses steht die Moschee und zwei Kirchen, die eine ober der Stätte errichtet, wo Abraham zu schlachten pflegte, und im unteren Schlosse die Höhle, wo er seine Schafe molk, so milde ging er um, dass man nicht wusste, ob er dieselben gemolken oder nicht, „Haleb em la," daher der Stadt der Namen Haleb blieb. In der unteren Stadt ist eine grosse Freitagsmoschee, sechs Märkte, ein kleines Spital. Die Rechtsgelehrten geben dort Entscheidungen nach der Lehre der Imamije. Das Wasser ist Cisternenwasser, wiewohl am Thore der Fluss Kuwaik vorbeifliesst, der im Winter überströmt, aber im Sommer wenig Wasser hat. In der Mitte der Stadt ist das Haus Aluwet's, der Freundin des Dichters Bohtori. Haleb erzeugt nur wenig an Früchten, Gemüse und Wein, wovon sie das Meiste von den Griechen bezieht. Zu Haleb ist keine öde Stätte zu sehen. Von Haleb begaben wir uns nach Antiochien, das nur eine Tag- und Nachtreise von Haleb entfernt ist; wir stiegen dort in einem griechischen Dorfe ab. Dort ist eine fliessende fischreiche Quelle (Daphne), die Mühlen treibt; dort sind ausgelassene Weiber und Weinschenken; vier Kirchen und eine Freitagsmoschee. Zwischen Haleb und Antiochien ist kein ödes Feld, sondern alles Saatland mit Korn und Gerste bepflanzt, mit Oliven und Gärten. Antiochien ist eine grosse Stadt, mit Mauern umfangen, die drei hundert sechzig Bollwerke zählen, sie ist von vier tausend Mann bewacht, die von Constantinopel gesendet werden und die für den Schutz der Stadt verantwortlich, und die Stadt bildet einen halben Kreis, deren Durchmesser sich an den Berg lehnt; die Mauer steigt dann den Berg bis zum Gipfel hinauf, und vollendet so den Kreis. Das Schloss auf dem Gipfel des Berges scheint von unten der Entfernung wegen nur klein; der Berg wehrt von dem Schlosse die Sonne ab, so dass es nur in der zweiten Stunde davon beschienen wird. Die Umfangsmauer hat jenseits des Berges noch fünf Thore, in der Mitte ist das Schloss des Cassianus, des Landesvogtes, dessen Sohn der Apostel Petrus

zum Leben weckte. Diess ist ein Gebäude von hundert Schritten lang und achtzig breit, mit einer Kirche auf Säulen gestützt; rund um den Tempel läuft eine Halle, wo die Richter zu Gericht sitzen, die Grammatiker Sprache lehren; an einem Thore dieser Kirche ist eine Uhr, welche bei Tag und Nacht zehn Stunden zählt, ein Wunder der Welt; das Gebäude ist fünf Stockwerke hoch, im obersten auf der Terasse sind Bäder und Gärten, dann schöne Köschke und Springbrunnen. Die Pracht der Kirchen ist eine ausserordentliche; sie sind mit Gold, Silber, farbigem Glase, musifischem Pflaster verziert; das Spital steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Patriarchen; in der Stadt sind Bäder, wie sie nirgend anderswo anzutreffen, zu aller Gemächlichkeit des Genusses eingerichtet; sie werden mit Myrthen geheizt und das Wasser fliesst. Ausser der Stadt ist der Fluss, welcher el-Maklub, d. i. der umgekehrte, heisst, in der Grösse wie der Fluss Isa bei Bagdad, in der Richtung von Süden gegen Norden. Vor der Stadt ist das Kloster Simon's, das halb so gross als das Chalifenschloss zu Bagdad, dessen Einkünfte, sagt man, viermal hundert tausend Dinare betragen sollen. Von hier steigt man auf den Berg Lokam[1]), der übersäet mit Klöstern, springenden und strömenden Wassern, Capellen und Zellen, Brunnen und Springbrunnen, wo beständiger Glockenklang und Singsang, so dass der Mensch meint für gewiss, er sei im Paradies. In Antiochien ist der Richter der Scheich Ebu Nadhras el-Athar, der Richter der Richter, der tief gelehrt in der Ueberlieferung und anderen Wissenschaften. Von Antiochien kam ich nach Laodicea, einer griechischen Stadt, in der ein Spielplatz (Theater) und ein Rennplatz (Hippodrom); eben dort ein alter Götzentempel, der aber heute in eine Kirche verwandelt ist. In der ersten Zeit des Islams war hier eine Moschee hart am Ufer gelegen, es war ein Richter der Moslimen bestellt, und diese verrichteten ihre fünf Gebete in einer Moschee. Der Gebrauch der Griechen ist, dass sie, so oft sie den Gebetausruf hören, die Glocken läuten. Einer der sonderbarsten Gebräuche dieses Landes ist, dass der Polizeivogt die Huren

---

[1]) Supplementa tabulae ex prolegomenis Geographiae Abulfedae edita; als Anhang zu den von Köhler herausgegebenen Tafeln Abulfeda's, pag. 159, 163, 164.

und strollenden Weibsbilder zusammenfängt und sie dann die Nacht dem Meistbietenden überlässt; diese nehmen sie dann in den besonderen Häusern, die **Fonduk** (*Fondaco*) heissen, und welche grosse Gasthäuser zur Bewirthung der Fremden sind; jede von ihnen erhält einen Ring, der dem Vogt zum Beweise wider sie dient; die ohne mit einem solchen Ring begabt zu sein liederlich ist, muss dafür dem Vogte Sühngeld geben. Die Bewohner der Zellen hingegen sind ordentliche fromme Leute, in deren Gesprächen den Trefflichen die Zeit zu kurz wird, so klar sind ihre Begriffe, so rein ist ihr Vortrag.

Dieses wichtige Schreiben des christlichen Philosophen Ibn Bathran von Bagdad enthält ausser dem letzten Belege zur damaligen griechischen Polizei zu Antiochien noch köstliche Aufklärung über die alte Pracht vor der Zerstörung Antiochiens durch die Kreuzfahrer. Der Quell **Daphne** strömte so reich wie zur Zeit der Römer und war ein Schauplatz morgenländischen Sinnengenusses; das Schloss des **Cassianus** schliesst sich an die Geschichte des Apostelfürsten an, der Berg **Lukjan** wetteiferte damals an Klöstern und Pallästen mit dem Libanon; zu **Laodicea** befand sich Theater und Hippodrom in vollem Glanze; endlich ist hier der Widerwille der Moslimen wider die Glocken sehr einfach erklärt, und es ist natürlich, dass sie dieselben nicht duldeten, weil das Geläute derselben den Gebetausruf übertönte.

Herr von **Karajan** setzt die Lesung seiner Abhandlung über das Concil von Lyon im J. 1245 fort. Er schilderte die erste öffentliche Sitzung desselben nach den Quellen mit allen Reden und Gegenreden. Besonders wurden die Beschuldigungen des Papstes gegen Friedrich hervorgehoben und die geschickten Entgegnungen des kaiserlichen Gesandten Taddeo da Suessa. — Herr von Karajan wies nach, dass schon die Zeitgenossen den ganzen Handel zwischen Papst und Kaiser für einen sehr verwickelten hielten, dessen gerechte Würdigung eine umfangreiche weit zurückgehende Untersuchung fordere. Er versuchte ferner nach der ersten Sitzung die Verhandlungen der zweiten auf eben solche Weise darzustellen, namentlich eine von den Quellen vernachlässigte Sonderung der beiden Sitzungen zu bewerkstellen.

Auch hier war Veranlassung, auf die Schwankungen der Ueberlieferung wiederholt hinzuweisen und zu zeigen, wie ihr Zusammenhang lückenhaft und lose genannt werden müsse. Den Schluss der zweiten Sitzung bildete die persönliche Vorladung des Kaisers, wozu namentlich auf Verwendung der Gesandten Frankreichs und Englands ein Aufschub der Verhandlungen von fast zwei Wochen bewilligt wurde. Dass Friedrich aber trotz dem nicht erscheinen werde, wusste man bereits und so drängte Alles zu entscheidenden Schritten, deren baldiges Eintreten am Schlusse der zweiten Sitzung mit Sicherheit vorherzusehen war.

Das correspondirende Mitglied Hr. Custos J. G. Seidl liest folgendes Vorwort zu seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung: „Das alt-italische Schwergeld des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes in Wien" (Geordnet und beschrieben von ihm.):

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften hält in ihrer philosophisch-historischen Classe ein besonderes Augenmerk auf jene Bestrebungen gerichtet, deren Zweck es ist, die kostbaren wissenschaftlichen Sammlungen der Monarchie und namentlich der Residenz durch Beschreibung und Erklärung der in denselben aufbewahrten Gegenstände für die Wissenschaft fruchtbringend und auf diese Weise gleichsam zu einem Gemeingute für die gesammte Gelehrtenwelt zu machen. Welch hohen Rang unter diesen Sammlungen das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet einnimmt, ist bekannt. Die kaiserliche Akademie liefert durch die auf ihre Kosten der Oeffentlichkeit übergebene Beschreibung der Caméen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes, an die nach und nach die Herausgabe aller übrigen Bestandtheile dieses kaiserlichen Institutes sich anreihen soll, den sprechendsten Beweis, welche Wichtigkeit sie den Monumenten beilegt, die in demselben durch die Munificenz der österreichischen Fürsten kommenden Generationen zur Bewunderung und Belehrung aufgespeichert wurden. Nun ist aber der Umkreis, innerhalb dessen die einzelnen Zweige einer solchen archäologischen Sammlung wie Radien auslaufen, so gross, dass, wenngleich eine Gesammtbeschreibung derselben schon im Zuge ist, doch immer noch einzelne Segmente zur vorbereitenden Bearbeitung

Stoff genug darbieten. Ein Segment dieser Art, das, nach dem angelegten Plane, in der allgemeinen Beschreibung des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes wohl nicht so bald an die Reihe kommen dürfte, habe vor der Hand ich zum Gegenstande einer kleinen Monographie gemacht, die ich hiermit der kaiserlichen Akademie zur gefälligen Prüfung und, im Falle sie der Veröffentlichung würdig befunden werden sollte, zum Drucke in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie vorzulegen mir erlaube.

Dieses Segment aus der grossen Umfangslinie der Monumente, die das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet umschliesst, besteht in dem sogenannten *Aes grave* oder alt-italischen Schwergelde der kaiserlichen Sammlung.

Ohne Zweifel gehört das alt-italische Schwergeld unter die merkwürdigsten Gegenstände der antiken Numismatik, weshalb dasselbe den Forschungsgeist der Gelehrten auch jederzeit vielfach angeregt und beschäftigt hat. So sehr man jedoch über die ursprüngliche Bedeutung und Geltung dieser sonderbaren, das Gepräge hohen Alterthums unverkennbar in sich tragenden Münzstücke längst schon im Reinen zu sein glaubt, so wenig war man es bisher noch in Hinsicht auf die örtliche Zutheilung und auf das wechselseitige Verhältniss derselben, wofür Provenienz und Analogie fast die einzigen schwachen Anhaltspuncte darzubieten schienen. Die beiden römischen Gelehrten Giuseppe Marchi und Pietro Tessieri, die Verfasser der Monographie: „*L'Aes grave del Museo Kircheriano*" (Roma 1839), waren die ersten, die in das bisherige Chaos von Muthmassungen und Voraussetzungen eine Art von System brachten und eine grössere Anzahl von derartigen Denkmählern sammelten, ordneten, beschrieben und erläuterten. Obwohl das Museum Kircherianum, das sie vor Augen hatten, nicht mehr als 220 eigentliche Varietäten von Schwergeld enthält, so war diese Anzahl doch genügend, um den Gesichtspunct anzudeuten, unter dem man die hierher gehörigen Münzpartien anderer Cabinette aufzufassen und auszubeuten habe. Die Kritik dieses jedenfalls höchst interessanten und schätzbaren Werkes gab mehreren ausgezeichneten Gelehrten, wie Cavedoni, Lepsius, Grotefend u. a. Anlass, ihre zum Theil übereinstimmenden, zum Theil abweichenden Meinungen zu verlautbaren und durch

ihre scharfsinnigen Erörterungen wenigstens so viel Licht auf diese dunkle Materie zu werfen, dass ein haltbarerer Eintheilungsgrund sichtbar wurde, nach welchem das Vorhandene, wie das Neuhinzukommende mit einiger Bestimmtheit sich in Gruppen sondern und schärfer ins Auge fassen lässt. Dieser Eintheilungsgrund ist der geographische, der hier, was bei Münzen als Gegenständen des Masses und Gewichtes von besonderer Bedeutung ist, zugleich mit dem metrologischen zusammenfällt.

Schon ein Blick auf die Karte von Italien lässt uns ahnen, dass die mächtige Scheidewand des Apenninus, der wie eine Gräte durch die langgestreckte Halbinsel hinläuft, auf die Entwickelung der beiden, dies- und jenseits gegen das Meer zu sich abdachenden Küstenstriche nicht ohne Einfluss geblieben sein konnte. Und wirklich war in Italien das cisapenninische Element vom transapenninischen strenge geschieden, und Manches klang und galt im tyrrhenischen Küstenlande anders als im adriatischen. Diese Verschiedenheit, über deren Quelle Niemand im Zweifel sein kann, der auf die Bevölkerungsgeschichte Italiens vor der Alles nivellirenden Römerherrschaft einen Blick wirft, hat gewiss auch auf das Münzwesen sich erstreckt. Wenigstens wird der geographische Eintheilungsgrund seit dem Erscheinen des Werkes von Marchi und Tessieri allgemein angenommen und auch die in neuester Zeit, als Beantwortung einer von der *Pontificia Accademia Romana di Archeologia* aufgestellten Preisfrage, erschienene gekrönte Preisschrift: „*La Moneta primitiva e i monumenti dell' Italia antica (Roma 1843)* von Achille Gennarelli" hält, obwohl in Einzelnem von der Meinung der beiden römischen Gelehrten sich entfernend, den obigen Eintheilungsgrund fest.

Sonach sondert man nun allgemein das alt-italische Schwergeld in Schwergeld des cisapenninischen (tyrrhenischen) und des transapenninischen (adriatischen) Italiens, welche Unterscheidung zugleich zur metrologischen dadurch wird, dass, überwiegenden Beweisgründen gemäss, im cisapenninischen Italien das Libral-System, im transapenninischen das Uncial-System gegolten haben mochte.

Da dieser doppelt bedeutsame Eintheilungsgrund erst in neuerer Zeit geltend gemacht, und er auf das im k. k. Münz- und Antiken-Cabinette befindliche Schwergeld bis jetzt noch nicht angewendet wurde, so erachtete ich es für eine nicht ganz unverdienstliche Mühe, die interessanten 248 Stücke alt-italischen Schwergeldes, die das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet besitzt, nach dem eben erwähnten Principe zu ordnen, in Rücksicht auf Typus und Gewicht zu vergleichen, zu beschreiben und diese Beschreibung mit Vermeidung unfruchtbarer Conjecturen lediglich als Beitrag zur Vermehrung des wissenschaftlichen Stoffes zu veröffentlichen, weil nur aus der vergleichenden Zusammenstellung möglich zahlreicher Denkmäler einer Classe mit der Zeit ein sicheres Resultat sich gewinnen lässt.

Meine Monographie zerfällt daher in zwei Haupt-Abtheilungen; jede Haupt-Abtheilung ist untergetheilt nach den Provinzen, jede Provinz nach den einzelnen Prägeorten. An der Spitze jeder Haupt-Abtheilung, so wie vor jeder Provinz und jedem Prägeorte steht eine gedrängte geographisch-historische Einleitung, an die eine kurze Erwähnung des Namhaftesten sich anschliesst, was über die dahin gehörigen Münzen bisher gesagt worden ist. Dann folgt die genaue Beschreibung der jedem einzelnen Prägeorte mit Gewissheit oder muthmasslich zugewiesenen Münzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes, mit Rücksichtnahme auf die minutiösesten Differenzen und mit genauer Angabe der Grösse und der Schwere nach dem österreichischen Civil- oder Apothekergewichte.

Am Schlusse ist noch eine übersichtliche Zusammenstellung der Gewichte mit Beifügung der aus dem Gewichte der einzelnen Theile des Asses ermittelten Berechnung der Schwere des ganzen Asses, ferner, zum Behufe leichterer Bestimmung eine alphabetisch geordnete Uebersicht der Typen, sowohl nach den Vorder- als nach den Rückseiten der Münzen beigefügt.

Indem ich nun diese Arbeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zur Aufnahme in die Denkschriften überreiche, gestatte ich mir nur die Bemerkung, dass vielleicht die Beigabe von getreuen Abbildungen der selteneren, so wie auch der

zweifelhaften, einer weiteren Discussion vorbehaltenen Stücke der Abhandlung ein erhöhtes Interesse verleihen dürfte, was ich übrigens so, wie das ganze Schriftchen selbst, vertrauensvoll dem Ermessen der Akademie anheimstelle.

Nach Prüfung der Abhandlung hat die Classe ihre Aufnahme in die Denkschriften beschlossen.

Sitzung vom 11. Juli 1849.

Herr v. Karajan setzte die Lesung seiner Abhandlung über das Concil von Lyon im J. 1245 fort. Er schilderte die Verhandlungen der dritten öffentlichen oder Schlusssitzung, zeigte das Schwanken der Quellen über den Tag derselben, ermittelte diesen aus der Zusammenstellung der glaubwürdigsten Angaben und fügte zuletzt Einiges bei über das Schicksal der in dieser Sitzung durch den Papst veranlassten Transsumpte aller auf das Verhältniss der Kirche zum Staate, der früheren Päpste zu den weltlichen Machthabern bezüglichen Staatsgeschäften. Am Ende seiner Untersuchung über die bisherigen Quellen gab er Nachricht über eine von ihm entdeckte neue, welche unter der Form einer Parabel, in der alle handelnden Persönlichkeiten durch verschiedene Vögel vertreten werden, die anziehendsten und lehrreichsten Aufschlüsse über manches, was in allen anderen Quellen fehlt, und zwar vom freimüthigsten gibellinischen Standpuncte aus, enthält. Er begann hierauf eine Umsetzung der parabolischen Ausdrücke, Anspielungen und Verhüllungen dieser Quelle in die ihnen entsprechenden wirklichen Objecte, indem er, gestützt auf unsere bisherige von ihm eben zusammengestellte Kenntniss von diesem Concile, seine Auslegungen überall zu begründen suchte, was aber bei mehreren Stellen schwer zu bewältigende Schwierigkeiten darbot, da eben die bisherigen Quellen so mangelhaft zu nennen seien, und über die hier gegebenen Verhältnisse fast nichts enthalten. Diess allein schon, wie begreiflich, erhöhe den Werth der neuen Quelle bedeutend, mehr noch der Umstand, dass sie einen Gibellinen zum Verfasser hat, während fast alle bisherigen Quellen der Gegenparthei zufallen.

Das correspondirende Mitglied Hr. Custos J. G. Seidl las folgendes Vorwort zu seinem für das „Archiv" der Akademie bestimmten Aufsatz: „Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie":

Die vaterländische Geschichte ist ein Gebäude, das eines starken, tiefgreifenden Unterbaues bedarf. Der verehrte Begründer des von Seite der kaiserlichen Akademie genehmigten und in's Leben gerufenen Archiv's für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, sagt in seinem Vorworte zum I. Hefte selbst: „dass die Geschichte stets mit Geographie und Topographie zu verbinden sei, um die allmähliche Gestaltung des Landes und Volkes nachzuweisen, dass also die Geschichte unseres Vaterlandes nicht erst mit dem 13. Jahrhunderte beginne, sondern dass auch die früheren Zeiten, ja mehr als ein Jahrtausend, nicht ignorirt werden können, dass Archäologie und Linguistik die beiden Leitsterne in dieser allerdings dunklen Nacht und deren Verbindung mit der vaterländischen Geschichte die würdige Aufgabe eines, in der Akademie wurzelnden historisch-archäologischen Vereines seien."

Noch ehe es eine kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Oesterreich gab, die den Freund der Archäologie ermuntern und unterstützen konnte, fühlte ich schon durch meine ämtliche Stellung im k. k. Münz- und Antiken - Cabinette mich angeregt, so viel es in meiner beschränkten Lage mir möglich war, das Meinige dazu beizutragen, dass zum Behuf einer Geschichte der österreichischen Länder unter der Römerherrschaft, als feste Basis für die der nachfolgenden Jahrhunderte, ein Codex Inscriptionum und eine archäologische Karte zu Stande kämen, ein unabweisliches Bedürfniss, auf das auch Herr Regierungsrath Arneth in der Sitzung vom 15. December 1847 mit eindringlichen Worten hingewiesen hat. In dieser Absicht habe ich alles hierauf Bezügliche, was seit meinem Eintritt in das k. k. Museum mir unterkam, sorgfältig aufgezeichnet und zur Zeit, wo alle in der Monarchie gemachten Funde dem k. k. Cabinette noch von rechtswegen angezeigt werden sollten, somit, wenn nicht alle, doch mindestens die meisten, ihm wirklich angezeigt wurden, eine übersichtliche Chro-

nik derselben angelegt, und diese in dem am meisten dafür geeigneten öffentlichen Organe, nämlich in den „österreichischen Blättern" abtheilungsweise niedergelegt. Allein seit dem Beginne meiner Mittheilungen im Jahre 1846 hat sich viel geändert. Vorerst hat das neue Fundgesetz vom 31. März 1846, das die Finder der Verpflichtung einer ämtlichen Anzeige von jedem Funde enthob, dem k. k. Cabinette es um Vieles erschwert, sich von Ausgrabungen und anderen für Numismatik und Epigraphik wichtigen Entdeckungen in Kenntniss zu setzen; eine wiederholte freundschaftliche Bitte an die Redactionen der Provinz-Zeitungen, wenigstens von jenen Numern ihrer Blätter, in denen solcher Funde und Vorkömmnisse Erwähnung geschieht, im Interesse der Wissenschaft dem k. k. Cabinette ein Exemplar zukommen lassen zu wollen, blieb, als von einem einzelnen Privaten ausgehend, völlig unberücksichtiget; die Finder selbst begnügen sich, ihre wissenschaftliche und patriotische Rührigkeit dadurch zu bethätigen, dass sie die Anzeige von Funden oder diese selbst den Sammlungen und Museen der Provinz zumitteln, der sie angehören, und diese setzen mitunter einen eigenen Stolz darein, das glückliche Geheimniss so lange als möglich für sich zu bewahren. Noch störender als alle diese negativen Hindernisse wirkte in dieser Beziehung der positive Vandalismus der neuesten Zeit, die wohl geeignet ist, Trümmer und Ruinen für die Antiken-Cabinette künftiger Jahrhunderte zu liefern, aber nicht die denkwürdigen Ueberreste der Vergangenheit zu Tage zu fördern und zu erhalten.

Trotz all dieser Schwierigkeiten wollte ich meinen Gedanken doch nicht aufgeben, da er mich wie eine Brücke bedünkte, die am Ende vielleicht doch in eine Epoche hinüberführt, wo der Wissenschaft wieder ihr altes Recht eingeräumt, und wo dann eine Lücke in dem unmittelbar vorausgegangenen Zeitabschnitte um so schmerzlicher empfunden werden dürfte. Ich wage es daher, die Früchte meines Sammelfleisses der kaiserl. Akademie vorzulegen, deren erhabene Bestimmung, in den Tagen überhandnehmender Verwilderung den Einigungspunct für alle wissenschaftlichen Bestrebungen im Vaterlande zu bilden, immer deutlicher sich herausstellt. Ich habe in den Blättern, die ich hiermit überreiche, die im Laufe eines Jahres mir bekannt gewordenen

Funde und Resultate archäologischer Nachforschungen, insoferne sie auf die österreichische Monarchie Bezug haben, zusammengestellt, nach den einzelnen Provinzen sie geordnet, und hin und wieder mit erläuternden Bemerkungen versehen. Es ist nur Materiale, was ich biete, aber immerhin historisches Materiale, und somit am besten für das Archiv geeignet, in das ich es aufgenommen wünschte. Möchte es der kaiserl. Akademie gefallen, die obenberührte Aufforderung, die ich in bester Absicht, aber fruchtlos ergehen liess, auf geeignetem Wege nachdrücklicher zu veranlassen, um über den Zuwachs an so wichtigem Baumateriale zu den Fundamenten der vaterländischen Geschichte in fortwährender Evidenz zu bleiben.

Herr k. Rath Bergmann hielt folgenden Vortrag:

Auf meiner Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich im Spätsommer des Jahres 1847 besuchte ich die herkömmlich aber fälschlich sogenannten Cimbern in den Sette Comuni im Gebirge über Vicenza und legte die Ergebnisse der dort gemachten Beobachtungen und Aufzeichnungen, wie auch meine historischen Untersuchungen über die mit diesen stammverwandte Bevölkerung der Tredici Comuni im veronesischen Gebirge, ferner über die deutschen Sporaden zu Sazzada und Sauris, und das von slawischen Abkömmlingen bewohnte Resia-Thal in Friaul im CXX. und CXXI. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur nieder. Man vermisste hiezu entsprechende Kärtchen mit der Angabe jeder dieser VII und XIII Gemeinden.

Diese Kärtchen, die ich der Classe vorzulegen die Ehre habe, sind nach meiner Angabe auf Grundlage der trefflichen Karte des k. k. General-Quartiermeisterstabes von Herrn Steinhauser, Registranten beim k. k. Ministerium des Unterrichtes, gezeichnet, und dürften unserem Zwecke genügen. Den Kärtchen ist ein topographischer Abriss der VII und XIII Comuni beigegeben.

Hieran knüpfte Bergmann seine Bemerkungen über Friaul und über die Herzoge des benachbarten Kärnten's besonders nach dessen Trennung von Baiern im Jahre 995 bis auf die Herzoge aus dem Hause Eppenstein, und las einen Aufsatz

über das Kloster Mosach, slawisch Mosnitz (jetzt Moggio di sopra), welches Ulrich, Sohn Marquard's († 1077) von Eppenstein, Herzogs von Kärnten, durch K. Heinrich IV. seinen Verwandten Abt zu St. Gallen und seit 1086 Patriarch von Aquileja, auf Anordnung und auf dem Eigen des Grafen Cazelin († um 1099) erbaute, am 26. August 1119 durch Andreas Bischof von Cittanova in Istrien zu Ehren des h. Gallus einweihen liess und höchst wahrscheinlich mit S. Gallischen Benedictinern bevölkerte. Dasselbe wurde unter dem Abte Gislerius vom Papste Lucius III. († 1185) dem heiligen Stuhle unmittelbar unterworfen, aber um 1409 aufgehoben und in eine Commendatar-Abtei für den hohen italienischen Clerus, so für die Erzbischöfe und Cardinäle Molina, Priuli, Caraffa, Carl von Borromeo, Mauroceno, Grimani, Delfino umgewandelt, bis um 1760 auch diese aufgehoben und dafür ein Erzpriester gesetzt wurde.

Diesem ehemaligen Benedictinerkloster unterstand in geistlichen und weltlichen Dingen das Resia-Thal, dessen erste Anbauer, slawische Hirten und Holzarbeiter, über den Flitscherboden aus dem Görzischen und aus Krain herübergekommen sein mochten. (Kärtchen *E.*)

Die Alpengemeinde Sappada mit ihren Weilern deutschen Klanges im Quellengebiete der Piave (Kärtchen *C*), ist angeblich eine Ansiedelung aus dem tirolischen Thale Villgraten, nordöstlich über Sillian; südlich davon liegt Sauris, dessen deutsches Element im Erlöschen ist.

Timau oder Tamau, südlich unter dem Kreuzberge an der Grenze von Kärnten, ist in späterer Zeit durch Bergleute aus Kärnten entstanden, welche ein venetianischer Nobile, ein Herr von Savorgnani, dahin gezogen hatte (Kärtchen *D*).

Diese Kärtchen nebst den dazu gehörigen Beschreibungen, wie auch die Abhandlung über das alte Benedictinerkloster Mosach oder Mosnitz sind in dem von der kaiserlichen Akademie herausgegebenen Archiv Heft V enthalten.

Sitzung vom 18. Juli 1849.

Schluss des Berichtes des Freiherrn Hammer-Purgstall über Reinaud's französische Uebersetzung von Abulfeda's Geographie.

Mohammed B. Mahmud, B. Ahmed von Thus, dessen Herr Reinaud keine Erwähnung thut, und der um das Jahr 555 der Hidschret (1160) lebte, ist der erste Verfasser eines „Wunder der Geschöpfe" betitelten, die Erde und ihre Bewohner beschreibenden Werkes; wahrscheinlich aber gab es deren schon frühere, denn das Fihrist, die älteste Quelle arabischer Literaturgeschichte, enthält schon unter dem Titel der „Werke über die Meereswunder" vier Werke dieser Art mit den Namen ihrer Verfasser [1]. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass im Fihrist das Buch des Weisen Sendabad in zwei Ausgaben, einer grossen und kleinen, keineswegs unter den Reisebeschreibungen, sondern unter den Mährchenwerken aufgeführt, und der wahrscheinliche Ursprung desselben nach Indien gewiesen wird [2].

Ebu Obeidallah B. Åbdol Åfif, gestorben 487 (1094), berühmt unter dem Namen el Bekri, ist der Verfasser einer geographischen Beschreibung Spaniens und Afrikas, die sich auf der königlichen Bibliothek von Paris befindet und wovon Quatremère im XII. Bande der *Notices et extraits* ausführliche Kunde gegeben. An das geographische Wörterbuch el Bekri's schliessen sich die schon oben in der Note unter den Büchern der Wohnsitze erwähnten beiden Werke Semachscheri's, gestorben 538 (1143) und Nassr el Fefari's, gestorben im Jahre 560 (1164) an; hier macht Herr Reinaud einen Abstecher über verschiedene Wörterbücher, wovon die ersten den Titel Ensab [3]), d. i. Stamm-, Orts- oder Eigenschaftsnamen führen, die zweiten Motelif wel Mochtelif [4]),

---

[1]) Im XC. Bande der Jahrbücher der Literatur.

[2]) Ebenda S. 50.

[3]) الانساب

[4]) المؤتلف والمختلف

d. i. das Uebereinstimmende und Verschiedene, heissen: die ersten gehören eigentlich in das Gebiet der Genealogie, die zweiten zwar zunächst in das der Philologie, aber doch auch in das der Geographie.

Wir lassen die genealogischen Werke hier ganz bei Seite, wollen uns aber um so ausführlicher mit den homonymischen und homöonymischen beschäftigen, als Herr Reinaud der ersten gar nicht erwähnt oder sie mit den zweiten vermengt, und als die sorgfältige Unterscheidung, welche die arabische Literatur zwischen Synonymen, Homonymen und Homöonymen oder besser Homophonen und Homöophonen macht, noch nirgends gehörig aufgestellt, noch weniger aber die Literatur derselben gegeben worden. Wir lassen die Synonyme (Foruk[1]) eben so wie die Genealogien hier bei Seite liegen, und bemerken nur, dass die im Arabischen so zahlreichen Namen des Pferdes, des Löwen, des Schwertes, des Kamels und der Palme, dem Araber nicht einmal für Synonyme gelten, weil sie identischer Bedeutung sind, sondern nur jene, deren Bedeutung zwar eine verwandte, aber nicht dieselbe ist; diesen Begriff spricht schon der arabische Namen derselben aus, Foruk, d. i. Verschiedenheiten. Wir haben es hier bloss mit den Homonymen oder besser Homophonen, d. i. solchen Namen, deren Aussprache ganz dieselbe ist, und mit den Homöonymen oder besser Homöophonen, d. i. solchen Namen zu thun, deren Verschiedenheit in der Aussprache nur eine sehr geringe ist, so, dass sie leicht mit einander verwechselt werden können; eine solche Genauigkeit der Unterscheidung und solchen Reichthum der Lexicographie hat keine andere Sprache aufzuweisen als die arabische. Wörter, welche im Schalle ganz gleichlautend, in der Bedeutung Nichts miteinander gemein haben, heissen auf arabisch el moteffik wel mofterik[2]), d. i. die Uebereinstimmenden und Getrennten, die im Schalle aber nur ähnlichen heissen el mutelif wel mochte-

---

[1]) فروق

[2]) المتفق و المفترق

lif, d. i. die Verwandten und Verschiedenen. Herr Reinaud erwähnt nur der letzten (CIX), um so nothwendiger ist es, das Object und die Literatur von beiden genau zu trennen und zu unterscheiden [1]).

---

[1]) Die Homonyme oder Homophone umschreibt der Araber auch mit den Wörtern: Was dem Wort nach übereinstimmend, dem Sinne nach Verschieden [1]). Den Reigen dieser Werke eröffnet 1. der Dichter Omeisel, gestorben 204 (819), ihm folgte 2. Ibrahim B. Jahja el Jefidi, gestorben 225 (839), er begann sein Werk, welches aus vier grossen Bänden besteht, als Jüngling mit siebzehn Jahren und arbeitete bis in sein siebzigstes. Die Seidije, denen er angehörte, sind auf ihn besonders als Dichter, Grammatiker und Homophoniker stolz [2]). 3. Mohammed Ibn Habib von Bagdad, gestorben 245 (859); 4. el-Moberrid, der grosse Grammatiker und Philologe, gestorben 285 (898); 5. Abdeffobeidi, gestorben 298 (910) [3]); 6. el Åhwel, d. i. der Schielende, Ebul Åbbás Åhmed B. Mohammed B. Hasan ed-Dinár; 7. Ebul Kásim Jahja B. Ali el-Hadhremi Ibneth-thahán, d. i. der Sohn des Müllers, gestorben 416 (1025), der ägyptische Geschichtsschreiber, der Fortsetzer der Geschichte des Astronomen Ibn Juni's (nicht Jusuf, wie in Flügel's Hadschi Chalfa, II. pag. 148), Ibn Challikán im Ibn Juni's (Mac Guckin de Slane pag. 389) lässt hierüber keinen Zweifel übrig; 8. Ebul Mofaffer Mohammed el-Abiwerdi, gestorben 507 (1113), lieferte die Homophone der arabischen Genealogien; 9. Ebu Bekr Mohammed B. Musa Ibn Hasim, gestorben 584 (1188), lieferte eine geographische Homonymik, hierin ein Vorgänger des Muschterik Jakut's. Dieses Werk, in dessen Titel schon das Moteffik und Mofterik liegt (Ibn Challikán, M. G. S. p. 685), wird von Herrn Reinaud (CIX) mit den Homöophonen vermengt, während es unter die Homophone gehört. 10. Ebu Seådet Hebet-ollah.

Die Bücher der Homöonyme oder Homöophone.

Das Verdienst, die Homöonymik oder Homöophonik von der Homonymik oder Homophonik zuerst getrennt und zwischen beiden genau unterschieden zu haben, scheint dem grossen Philologen Åfsmåi zu gebühren, indem vor ihm kein Werk unter dem Namen el Mutelif wel mochtelif bekannt; unmittelbar nach ihm erscheint mit einem solchen 2. Ibrahim B. Jahja, gestorben 225 (839); 3. Mohammed B. Hasan esa-saauli, der Dichter, gestorben 298 (910); 4. Ebul Kasim B. Bischr, gestorben 371 (981), gab die homöophonen Namen der Dich-

[1]) ما اتفق لفظه و افترق معناه

[2]) Sojuti in den Classen der Grammatiker.

[3]) Fihrist.

Nach diesem Abstecher fährt die Einleitung Herrn Reinaud's wieder in der Aufzählung der grossen Geographen und Reisebeschreiber fort. Der Spanier Ebu Hamid Mohammed von Granada, gestorben im Jahre 565 (1170), reisete dreimal an die Mündung des Oxus und hinterliess zwei geographische Werke, das erste: Der sich über die Wunder des Westens Verwundernde, das zweite, wovon mehrere Exemplare auf der Bibliothek zu Paris: Geschenk, geweiht verständigen Leuten und Ausbund von Seltenheiten. Der glänzendste der arabischen Geographen des XII. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung ist Idrisi, von dem hier um so weniger zu sagen Noth thut, als die Uebersetzung seines Werkes in zwei Quartbänden als fünfter und sechster Theil der Denkschriften der geographischen Gesellschaft von Paris erschienen und im XCVIII. Bande der Jahrbücher ausführlich besprochen worden ist; die im Facsimile beigegebene Karte desselben hat doch schon ein wenig mehr geographisches Ansehen als die Isstachri's. Ebubekr Mohammed Ibn ol-Arebi el Moåfiri, gestorben im Jahre 493 (1099), beschrieb

---

ter; 5. Ebu Ahmed Hasan B. Abdallah el-Åskeri; 6. der grosse Rechtsgelehrte Darkothni, gestorben 385 (995), ist der Verfasser eines solchen Werkes über die Männer der Ueberlieferung, dessen Ibn Challikán in dem Artikel desselben, aber keineswegs als des ältesten Sammlers von Homöophonen erwähnt; 7. Ebu Mohammed Åbd ol Ghani Ben Seid B. Ali el Esdi, der Hafis, gestorben im Jahre 409 (1018), ist der Verfasser eines Mutelif wel Muchtelif, als eines Seitenstückes zu seinem Werke Moschtebihon-nisbet, d. i. das Aehnliche in der Abstammung; 8. der Geschichtschreiber Bagdads, el-Chathib, d. i. der Kanzelredner, gestorben 463 (1070), vermehrte dasselbe mit Zusätzen, unter dem Titel: el Mutenif; 9. der Emir Ebu Nasar, berühmt als Ibn Makule, gestorben im Jahre 475 (1082), verfasste aus den Werken der beiden letzten ein drittes, unter dem Titel: el-Ikmal, d. i. die Vollendung; 10. als Fortsetzer desselben trat Ibn Notta, gestorben 629 (1231) auf, (Ibn Challikán M. G. S. Seite 462 und 732); der beiden folgenden Werke, die Herr Reinaud nach Darkothni und seinen Fortsetzern aufführt, erwähnt Abulfeda unter seinen Quellen, nämlich: 1. die Aufhebung des Zweifels über ungewisse Abstammungen, 2. das Buch der Trennung oder Unterscheidung, ihr Verfasser ist Ismail el-Maussali, d. i. der Mossuler, starb im Jahre 655 (1257).

seine Reisen im Orient [1]); Ebu Ali Ben eſ-ſeijad, der Ahnherr des berühmten Reisenden Leo Africanus hinterliess ein cosmographisches Werk, geschrieben im Jahre 588 (1192) [2]). Zehn Jahre hernach starb Ebul-Kasim Mohammed B. Ahmed es-semawi el-Iraki, der Verfasser eines Buches der sieben Erdgürtel; ein anderer Spanier, der drei Mal nach dem Orient reisete (das dritte Mal im Jahre 1217), ist Mohammed Ibn Dschobeir aus Jativa, dessen Reisebeschreibung den Titel der kinanischen Wanderung trägt; ein vierter Spanier aus Valencia, Ebu Mohammed el-Abderi, beschrieb seine im Jahre 688 (1289) unternommene Reise nach dem Morgenlande, welche auf der Bibliothek des Escurial's [3]). Mehrere spanische Dichter hinterliessen poetische Beschreibungen der Hauptstädte Spaniens; der Dichter Ebul-Hasan Hasim el-Auſsari beschrieb in einem Gedichte von tausend Distichen (das deshalb Elfije genannt ward) mehrere Städte Spaniens [4]). Dort findet sich auch die Reisebeschreibung Ibn Reschid Abdallah en Nuscheri's [5]) aus Granada, der sich zwischen 685 (1286) und 700 (1300) in Aegypten aufhielt. Mit Ibn Reschid von Granada ist nicht zu vermengen Ibn Roschd von Ceuta, der im Jahre 721 (1321) zu Fez starb und dessen Reisebeschreibungen ebenfalls in der Bibliothek des Escurial's. Ali B. Ebubekr von Moſsul, gestorben zu Haleb im Jahre 611 (1215), ist vorzugsweise unter dem Namen es-saih, d. i. der Reisende, bekannt, Verfasser eines Werkes, welches den Titel der „Anweisungen zu Wallfahrten" führt, und eines Werkes der „Wunder." Der grösste Geograph des dreizehnten Jahrhunderts ist Jakut, gestorben 627 (1229), der Verfasser des grossen geographischen Wörterbuches, und so vieler anderer geographischer Werke, wovon bisher nur die Homonymik bekannt; er nennt oft ein Werk des Ptolemäos Kitab ol-melhamet, was Herr Reinaud mit *livre du combat*, Silv. de Saçy mit *pronostic*, der

[1]) Ibn Chall. M. G. S. 686.

[2]) Daselbst. II. B. S. 4.

[3]) Ebenda. II. B. S. 165.

[4]) Cassirius I. 113. Nr. 380.

[5]) II. B. S. 151. Nr. 1675.

Jude Peritsol mit *Ritterroman* übersetzt (bei Hyde, Syntagma dissertationum, t. I., p. XVII). Den Titel Melhamet oder Molhimet führen bei den Türken mehrere Kalendergedichte, deren eines im I. Bande der Geschichte der osmanischen Dichtkunst (S. 73—88) im Auszuge gegeben worden ist. Melhamet (im Plural Melahim)[1]) bedeutet aber auch jede ausserordentliche Revolution in der Natur; über den wahren Verfasser des Merafsid (die Warten), eines Auszuges aus dem grossen Werke Jakut's, schwebt noch Ungewissheit. Das Werk el-Merakoschi's, d. i. des Maroccaners, welcher im Jahre 621 (1224) schrieb, hat jüngst Herr Dozy nach einer Handschrift der Leydner Bibliothek herausgegeben. Einer von Abulfeda am meisten benützten Schriftsteller ist Ibn Said von Granada, gestorben 673 (1274), der sein Werk aus den sechs und dreissig Bibliotheken Bagdad's zusammentrug; die Bibliothek von Paris besitzt die von Abulfeda benützte Handschrift, die Bibliothek von Oxford sein Werk über die Ausdehnung der Erde nach der Länge und Breite. Das Werk Sekeria B. Mohammed el-Kafwini's, gestorben 682 (1283), ist vielfach durch Auszüge bekannt. Zeitgenossen Abulfeda's waren Schemseddin Ebu Abdallah ed-Demeschki, d. i. der von Damaskus, gestorben 727 (1327), Verfasser des Werkes des Ausbunds der Zeit in den Wundern zu Land und zur See, der zweite der berühmte historische Encyclopädiker Nuweiri, gestorben 732 (1332); in seine Fussstapfen trat mit einem ähnlichen Werke, aber von weit grösserer Ausdehnung, Schihabeddin von Damaskus, berühmt als el-Omeri, dessen encyclopädische Länderbeschreibung sieben und zwanzig Bände stark, von denen einige einzelne auf der Bibliothek von Paris, gestorben i. J. der Hidschret 749 (1348). Ibn ol Werdi, gestorben 749 (1349), hinterliess das Werk Chiridet ol-Ådschåib, d. i. die Perle der Wunder; der persische Geschichtschreiber Hamd-Allah el-Mestufi das geographische Werk Nufhet ol-kolub, d. i. die Ergötzung der Herzen, gestorben 750 (1349). Der bekannteste aller morgenländischen Reisenden ist bisher wohl Ibn Bathutha, gestorben 779

---

[1]) ملاحم

(1377). Die Gesandtschaftsreisen aus der persischen Geschichte Abder-refak's haben Galland, Chambers, Langlés und Quatremère bekannt gemacht. Mohammed B. Ahmed B. Aijas, gestorben 922 (1516), ist der Verfasser des Blumendufts in den Wundern der Länder, es wurde im Jahre 922 (1516) geschrieben.

Von der Literatur arabischer Reisebeschreibungen und geographischer Werke geht Herr Reinaud zu den türkischen über, von denen im XVI. Jahrhundert Sidi Ali Tschelebi im Jahre 962 (1554) zu Ahmed-Abad in Guzarat das Mohith, d. i. das Weltmeer schrieb, wovon ich im V., VI., VII. und VIII. Bande der Zeitschrift der asiatischen Gesellschaft von Bengalen Auszüge gegeben; sein Zeitgenosse war der Schiffscapitän Piri Reis, der Verfasser des Bahrije, d. i. eines Seeatlasses, welcher sich mit dem vorerwähnten Werke auf der kaiserlichen Hofbibliothek befindet und wovon im V. Bande der Hertha ausführliche Kunde gegeben worden. Nach diesen beiden erwähnt Herr Reinaud von türkischen Reisebeschreibern nur Suleiman's, des Verfassers von ein paar Werken über die Schiffahrt in den indischen Meeren, nach den Auszügen aus dem Mohith, nach der obgedachten englischen Zeitschrift, und von geographischen Werken des zu Konstantinopel gedruckten, hinlänglich durch Auszüge bekannten Werkes Dschihannuma. Dass der grosse türkische Reisende Ewlia Efendi, welcher in der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts durch vierzig Jahre in Asien, Afrika und Europa reisete, mit Stillschweigen übergangen worden, ist um so auffallender, als schon vor drei und dreissig Jahren in dem II. Theile des Werkes über osmanische Staatsverfassung und Staatsverwaltung auf 34 Seiten von dem Inhalte der vier Theile, welche die Beschreibung der vom Jahre 1631—1656 unternommenen Reisen enthalten, ausführlicher Bericht erstattet worden ist, als zweitens seiner Reisen selbst in der Geschichte des osmanischen Reiches mehrmal erwähnt wird [1]), und als drittens der erste Band der Uebersetzung seiner Reisen

[1]) I. B. XXXI. unter den Quellen, dann Ewlia als Augenzeuge und handelnde Person V. 313 — 422 — 425 — 426 — 428 — 468 — 479 — VI. 149.

bereits vor drei Jahren aus der Presse der asiatischen Gesellschaft zu London hervorgegangen ist [1]. Weiters sind die im Dschihannuma S. 7—14 enthaltenen Quellen türkischer und arabischer Geographie nicht benützet worden, aus welchen die Liste der Länderbeschreibungen Mesalik wel Memalik hätte ergänzt werden können; dort finden sich die Mesalik wel Memalik Ssaaid Ben Ali Dschordschani's, Ahmed Oseri's, Abderrahim Meschhedi's und Ahmed's Ibn Sehl von Balch; ausser diesen im Dschihannuma aufgeführten Werken arabischer Geographie, welche den Titel Mesalik wel Memalik führen, und von Herrn Reinaud nicht beachtet worden sind, fehlen bei ihm noch ein halbes Dutzend anderer, als das: Mesalikol-ebssar fi memalikil emssar [2], d. i. die Strassen der Ansichten in den Reichen der Länder, von Ebi Abbas Ahmed el-Omeri von Damaskus, berühmt als Fadhlollah im Jahre 749 d. H. (1348); Tohfeted-dehr fi adschaibil berr [3] wel bahr, d. i. das Geschenk der Zeit in den Wundern des Landes und der See, von Mohammed B. Ebi Thalib aus Damaskus, gestorben im Jahre 800 d. H. (1397); Mesalikol-boldan, d. i. die Strassen der Länder, von Ebi Hadschdschadsch Jusuf el-kermani, gestorben 839 d. H. (1435); Adschaibol-boldan, d. i. die Wunder der Länder von Nifameddin Abdol-Ali el-Bordschendi, gestorben 889 d. H. (1484); ausser den vier Mesalik wel Memalik, welche das Dschihannuma enthält, ist bei dem Ahmed's Ibn Sehl von Balch besonders die Angabe merkwürdig, dass dasselbe unter der Regierung Mohammed's III. auf Veranlassung des allmächtigen Kiflaraga, Ghafneferaga, ins Türkische übersetzt und dem Sultan dargebracht worden [4]; ein herrliches Exemplar dieses Werkes befindet sich aus dem Nachlasse Marsigli's, d. i. der

---

[1] Narrative of travels through Europe, Asia and Africa, in the seventeenth century, by Evliya Efendi.

[2] مسالك الابصار فى ممالك الامصار

[3] تحفة الدهر فى عجايب البر والبحر

[4] Dschihannuma S. 13 und 14.

alten türkischen Bibliothek von Ofen auf der des Instituts von Bologna [1]) nebst zwei Exemplaren des Bahrije und einem vom Reisenden Nuh Efendi unter dem Titel: Denif kitabi [2]), d. i. das Buch des Meeres, des für Mohammed III. verfertigten Seeatlas; auch liess Suleiman, der Gesetzgeber, einen europäischen Atlas ins Türkische übersetzen, welchem der Uebersetzer eine Beschreibung von Ungern und Deutschland beifügte; derselbe befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Dresden Nr. 38, und Auszüge sind davon in Nr. 5 d. J. 1822 des Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst gegeben worden. Hieher gehört auch das für Suleiman den Grossen verfasste Ilamol-ibad bi alamil bilad, d. i. die Anzeige der Diener in den Zeichen der Länder in 99 Hauptstücken, welches sich auf der kaiserlichen Hofbibliothek befindet, und dessen Inhalt unter den Quellen der osmanischen Geschichte (IX. B. S. 251) näher angegeben ist. Weiters wird in den Quellen des Dschihannuma erwähnt, dass im Jahre d. H. 1005 (1596) von Mohammed Ben Omer, bekannt unter dem Namen Åschik der Liebende, das geographische Werk Menafir-ol-áwâlim [3]), d. i. die Ansichten der Welten, aus verschiedenen Werken zusammengetragen, und demselben das was er selbst in Rumili und Anatoli erlebt und beobachtet, beigefügt worden. Ebenda das [4]) Minhadsch-ol-fachir fi ilmil bahr ef-fachir, d. i. der rühmliche Pfad im hochwogenden Meere von Suleiman B. Ahmed aus Mehre, ein Seeatlas der östlichen Meere, und Omdet ol-Mehret [5]), d. i. die Säule von Mehret

[1]) 367) La traduzione turca della geografia d'Ibn Sehl Mesalikol-memalek, cioè le strade dei paesi, tradotte in turco de Scerif Efendi ad uso del gran eunuco Chaznafar e dedicata a Murad III, codice di bellissimo carattere.

[2]) 368) Denis Kitabi, cioè il libro del mare Atlante, di cento carte marittime, radunate da Nuh Efendi, viaggiatore sotto il regno di Mohammed III. Im LVI. Bande der Biblioteca Italiana.

[3]) مناظر آلعوالم

[4]) منهاج الفاخر فی علم آلبحر آلزاخر

[5]) عمدة آلمهرة

über die Schiffahrt der östlichen Meere vom selben Verfasser; endlich Raudh el-moáthár fi-achbar-il-akthar [1]), d. i. der wohldurchdüftete Garten in den Kunden der Länder vom Scheich Ebu Abdallah Mohammed B. Abdennur Himjeri.

Wir haben oben nach Herrn Reinaud der beiden Geographen von Damaskus, Zeitgenossen Abulfeda's, nämlich Schemseddin's und Schihabeddin's erwähnt; ein dritter aber, nämlich Ebubekr B. Behram ed-Demeschki, d. i. von Damaskus, ist in der geographischen Literaturgeschichte um so merkwürdiger, als der Herausgeber des Dschihannuma, der ungrische Renegat Ibrahim aus dem Werke Demeschki's, welches den Titel Dschografia kebir, d. i. die grosse Geographie, trug, die Lücke, welche Hadschi Chalfa's Dschihannuma über Kurdistan und Trapezunt liess, ausgefüllt hat [2]). Ausser diesen wichtigen Werken, deren das Dschihannuma und sein Herausgeber erwähnen, fehlen in Herrn Reinaud's Uebersicht ein paar Dutzend Reisebeschreibungen, welche in der im III. Bande der Hertha gegebenen Uebersicht der Quellen arabischer, persischer und türkischer Geographie aufgeführt worden sind [3]).

---

[1]) روض المعطّر فی اخبار آلاقطار

[2]) Dschihannuma S. 422, wo dieses Supplement beginnt, und wieder 432, wo es endet.

[3]) Ausser den von Herrn Reinaud erwähnten Reisebeschreibungen Abder-refak's nach Indien und Abdol-kerim's nach Mekka, welche beide Langlès herausgegeben: 1. Raudhatol wirdijet fi rihletil-rumijet, d. i. Rosengarten der griechischen Wanderung. Tebfetol-fikar fi-garaibil emssar we Adschaibol-esfar fi-rihlet Ebi Abdallab Mobammed Ibn Bathutha, d. i. die Gabe der Denkenden in den Seltenheiten der Länder, ist der Titel der Reisebeschreibung des i. J. 757 d. H. (1356) gestorbenen grossen Reisenden Ibn Bathutha; von Ebul-Abbas Ahmed B. Mohammed, berühmt unter dem Namen Schihab el-Hofskofi, d. i. der von Hossakeif, gest. i. J. 864 d. H. (1459). 2. Kithfef-febr fir-rihletil-dschamiat beinil-berr wel-babr weu-nehr, d. i. Blüthentrauben der Wanderung, aufgelesen zwischen Land, Meer und Fluss; 3. Fewaidor rihlet, d. i. der Nutzen der Wanderung von Ibness-salah-Osman B. Abderrahman von Schehrsor, gest. 643 d. H.; 4. Fewaidor-

Der auf die Geschichte der Literatur folgende Abschnitt, welcher die geographischen Lehren der Araber enthält, ist bei weitem der wichtigste und belehrendste Theil der Einleitung;

---

rihlet, d. i. der Nutzen der Wanderung von Ibn B. Mohammed B. Omer Alkahri (vielleicht nur eine Hodegetik); 5. Er-rihletol-fajumijet, d. i. die Wanderung nach Fajum von Sajuthi, gest. i. J. d. H. 911 (1505); 6. Er-rihletol-Dimijatijet, d. i. die Wanderung nach Damiatte, von demselben; 7. Er-rihletol-Mekkijet, d. i. die Wanderung nach Mekk,a, von demselben; 8. Er-rihlet kawaimil-erdh, d. i. die Wanderung der Säulen der (senkrechten?) Erde; 9. Wesiletef-fafer fi fadhiletis-sefer, d. i. die Veranlassung des Sieges in der Vortrefflichkeit der Reisen; 10. Nachletol-alijet fir-rihlet el-ásijet, d. i. die hohe Palme in der (asiatischen?) Wanderung; 11. Rihlet-esch-Scheich Ibrahim B. esch-Scheich Abderrahman el-Chiari el-Mifsri el-Medeni, d. i. die Wanderung des Scheichs Ibrahim, des Sohnes des Scheichs Abder-rahman el-chiari's, der zu Kairo wohnte und zu Medina geboren war; es beschreibt die Reise von Medina nach Damask und Konstantinopel, und von dort zurück nach Damask, Jerusalem und Kairo, in der orientalischen Sammlung auf der Bibliothek zu Gotha; 12. Rihlet min Dimeschk esch-scham ila Kuds, d. i. die Wanderung von Damask nach Jerusalem des Scheichs Abdol-Ghani von Nablus, eben da. 13. Rihlet Ebulbaka B. Isa aus Marokko, eben da; 14. Rihlet Mohammed Ibn Abdallah el-Hoseini aus Medina, eben da; 15. Rihlet Ahmed Ibnol Mehdi el Ghasal aus Fes, eben da; 16. Rihlet Latifis, d. i. die Wanderung Lathifi's, eben da; 17. Gesandtschaftsbericht des i. J. 1665 nach Wien gesendeten Botschafters Mohammedpascha (in der Reichsgeschichte Raschid's, übersetzt in Hormayr's Archiv 1822, Nr. 48 und 49); 18. Reisebericht des Grossbotschafters Ibrahimpascha nach dem Passarowitzer Frieden 1719 (eben da Nr. 51 und 52); 19. Gesandtschaftsbeschreibung d. i. J. 1748 nach Wien gesandten türkischen Botschafters Chaththi Efendi (übersetzt im Archiv v. J. 1823, Nr. 27 und folgenden); 20. Gesandtschaftsbeschreibung Resmi Ahmed Efendi's über seine beiden Gesandtschaften, die nach Wien i. J. 1757 und die nach Berlin i. J. 1763, herausgegeben von Nicolai i. J. 1809; 21. der Bericht des unter der Regentschaft nach Frankreich geschickten Gesandten Mohammed Efendi, wovon eine arabische Uebersetzung auf der Bibliothek zu Gotha besteht, und eine französische zu Paris gedruckt worden; 22. die Reisebeschreibung des Gesandten nach Persien Durri Efendi, gedruckt zu Paris i. J. 1810; 23. Sefaretname, d. i. das Reisebuch, nämlich die Beschreibung der Gesandtschaftsreise des nach dem Frieden von Sistow nach

zuerst wird die kosmische Siebenzahl des Korans, nämlich der sieben Erden und der sieben Meere auf die sieben Erdabtheilungen des Bundehesch, und die sieben Dwipa der Inder zurückgeführt, dann über die Wettergestirne (el-enwa) Kunde gegeben, deren Kenntniss mit der Genealogie und Traumauslegungskunde von Schehristani als eine der drei Hauptwissenschaften der alten Araber aufgeführt wird.

Die in der europäischen Astronomie eingebürgerten Wörter Zenith und Nadir sind das arabische Semt[1]) (nicht Simt) und Nafir. Die arabische Windrose[2]) wird nach den Benennungen der zwei und dreissig Winde erklärt und abgebildet; der Anspruch der Araber als Erfinder des Gebrauches der Magnetnadel zur Leitung der Schiffe untersucht; das älteste arabische Zeugniss über den Gebrauch der Magnetnadel findet sich in einer arabischen Abhandlung über die kostbaren Steine, deren Verfasser i. J. d. H. 681 (1282) zu Kairo schrieb, aber in einem u. J. 121 d. christlichen Zeitrechnung verfassten chinesischen Wörterbuche wird von einem Steine, der die Magnetnadel richtet, gesprochen, welcher kein anderer als der Magnet sein kann; die Chinesen kannten sogar schon Anfangs des zwölften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die Abweichung der Magnetnadel, für deren Entdecker in Europa Colombo gehalten ward. Der grosse Orientalist Prinseps, die grossen Reisenden Niebuhr und Abbadie in Arabien und im inneren Afrika und der Geschichtschreiber Barros stimmen darin überein, dass der Compass der östlichen Meere auf den Aufgang und Untergang gewisser Sterne gegründet ist.

Wien gesandten Ebubekr Ratib Efendi, erwähnt in dem zu Konstantinopel gedruckten eklogischen Werke el-Mostathref; 24. Menasikol Hadsch, d. i. die Wallfahrtspflichten, nämlich die geographische Beschreibung der vom Derwisch Mohammed Edîb B. Mohammed i. J. 1193 (1779) unternommenen Wallfahrtsreise, die i. J. 1232 (1816) in der Druckerei von Scutari gedruckt und im II. Bande der Denkwürdigkeiten der französischen geographischen Gesellschaft im Auszuge übersetzt erschienen.

[1]) آلسمت

[2]) النظير

Die arabischen Geographen haben von den Griechen die Eintheilung der Erdkugel in fünf Zonen entlehnt, sie hatten eine ziemlich genaue Kenntniss vom mittelländischen und rothen Meere, das sie beschifften, aber von dem die ganze Erde umkreisenden Meere (el Mohith) glaubten sie, dass dasselbe im Norden mit Finsternissen bedeckt sei, am Aequator aus dickem schlammigen Wasser bestehe. Die Chinesen und Inder nehmen vier grosse Städte an, die sie in gleichen Entfernungen in die vier Ecken des bitteren Meeres stellen; die Inder hielten ihr Land für den Mittelpunct der Erde, so wie die Griechen vormals den Olympos oder Delphi. — Wir schalten hier die Bemerkung ein, dass die Griechen den Berg Olympos oder Delphi den Nabel der Erde nannten, dass Sorret, d. i. der Nabel, der Name der grossen Bergkette ist, welche Arabien theilt, und dass sich dieser arabische Name für Bergkette in dem spanischen Sierra bis heute erhalten hat. — Die Insel Lanka, welche in der indischen Geographie eine so grosse Rolle spielt, scheint vom Geographen el-Biruni nicht für Seilan (Ceylon), sondern für eine mehr oder weniger gegen Südwesten gelegene Insel gehalten worden zu sein; im Sanscrit heisst Seilan: Sinhaladwipa, d. i. Löwenreich. Die fabelhaften Ueberlieferungen der Inder finden sich zum Theile bei den Persern wieder; das Dschemgerd des Bundehesch entspricht dem indischen Jamakota, d. i. Jama's Schloss[1]. Das Schahname Firdewsi's und das Bundehesch stimmen mit den Angaben el-Biruni's zusammen. Nach diesem setzten Jakub B. Tharik und Mohammed el Fefari, welche Beide zur Zeit Mansur's die indischen Lehren unter den Arabern verbreiteten, eine Stadt Barah, welche augenscheinlich das Sendwort Wara, welches im Bundehesch vor Dschemgerd gesetzt wird; das Kangdif des Schahname, das Dschemgerd des Bundehesch, das Jamakot der Inder findet sich bei Abulfeda wieder, er nennt Kangdif die Kuppel der Erde, welche dieselbe mit der Kup-

[1]) Das indische Kota ist das persische Kede, das deutsche Gaden, das so lange hier bei Hof im Zehrgadenamt fortlebte, bis das gutdeutsche Wort durch einen Niederländer in das undeutsche Victualienmagazin verwälscht ward; das Münzamt hingegen hat das gutdeutsche Goldscheidegaden beibehalten.

pel Aarin, durch welche die indischen Geographen ihren Meridian zogen. Ein eiförmiges Rund (nach einer der drei Handschriften, in welcher Hr. R. diese Abbildung gefunden), enthält die sieben Namen und die Anordnung der sieben Kischwer, nach den Begriffen der altpersischen Geographie, nämlich Iran in der Mitte, nördlich Turkistan und Rum, südlich Indien und Arabien, westlich Afrika, östlich China. Der Titel des Herrn der sieben Erdgürtel, welchen sich morgenländische Herrscher anmassten, findet sich auch beim Teophylactus Simocatta, welcher im Jahre 598 erzählt, dass der Chakan der Türken sich Herr der sieben Raçen und der sieben Erdgürtel nannte. Die Araber nahmen ihre Eintheilung der grossen Erdkreise des Meridians und Aequators in Grade, Minuten und Secunden von den Arabern, aber was den ersten Meridian betrifft, so hielten sich Einige an den des Ptolemäos, Andere zogen denselben durch die ewigen Inseln Chalidat (welche die glücklichen Inseln Homer's), von denen es aber nicht klar, ob sie die canarischen oder die vom grünen Vorgebirge. In der Idee Ibn Said's sind die glücklichen Inseln die canarischen und die ewigen wahrscheinlich die des grünen Vorgebirges. Ptolemäos und mit ihm die meisten arabischen Geographen setzten den ersten Meridian in den äussersten Osten, Andere, wie Abulfeda, in den äussersten Westen; die Inder, welche ihr Land für den Mittelpunct der Erde hielten, zogen denselben durch die Insel Lanka durch Odschein, die Hauptstadt Malva's, und liessen denselben am Berge Meru enden, was aber keine gerade Linie. El-Biruni setzt nach indischen Begriffen den Mittelpunct der Erde, durch welchen der erste Meridian geht, in die Insel Aarin, welche auch das *speculum astronomicum* Alberts des Grossen als *civitas Arim* kennt. Die arabischen Geographen, bald gewahrend, dass Indien nicht der Mittelpunct der Erde, versetzten die Kuppel der Erde von Lanka als Insel Aarin westlich ins indische Meer. Gerhard von Cremona glaubt in seiner *Theoria planetarum*, dass der Meridian von Arin von Hermes Ptolemäus *Albategnius* (el-Bettani) und *Albumasares* (Ebu Maascher) gebraucht und angewendet worden sei. Die alphonsinischen Tafeln, welche in Spanien in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verfasst wurden,

weichen in einigen Puncten von den zu Ende des eilften Jahrhundertes verfassten Arzachels (es-serkials) ab. Durch das *opus majus* Roger Bacon's irregeführt glaubte Colombo, als er sich nach Westen einschiffte, in China oder Indien zu landen, auch noch einige Jahre nach ihm dauerte in Europa der Wahn von der Erdkuppel Aarin fort. An diese ausführliche Abhandlung über den Meridian der Araber knüpft Hr. R. einige Bemerkungen über ihre Ideen vom Ende der Erde im Osten und Westen: im Westen endete sie bei den ewigen Inseln, im Osten an den Inseln Syla, das ist Japan; die Perser setzten an das äusserste Ende des Ostens und Westens die beiden Städte Dschabulka und Dschabulsa.

Nun untersucht Hr. R. die Mittel und Instrumente, deren sich die Araber zur Bestimmung der Längen und Breiten bedienten; die von Hipparchos eingeführte trigonometrische Methode ward von den arabischen Astronomen el-Bittani und Ebul-Wefa verbessert; el-Bittani berichtigte der erste die astronomischen Tafeln, indem er mit grösserer Genauigkeit die Schiefe der Ekliptik, das Fortschreiten der Tag- und Nachtgleichen und die Excentricität der Sonnenelipse bestimmte. Die Mangelhaftigkeit der Seekarten der Araber, welche den grossen Vorsprung der indischen Halbinsel gar nicht kannten, wird aus der Art ihrer indischen Schiffahrt, zu der sie sich nur der Passatwinde bedienten, erklärt. Gelegenheitlich sei hier bemerkt, dass der französische und englische Name der Passatwinde mousson und monsoon Nichts als der verderbte arabische Name mewsim, welcher insgemein die Jahreszeit bedeutet. Hipparchos war der Erfinder der stereographischen Projection der Karten. Die Araber kannten das Werk des Hipparchos, das sich nur in der arabischen Uebersetzung erhalten hat, aber keine einzige mit Graden versehene arabische Karte ist auf uns gekommen; im zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde zu Tuster im alten Susiana eine grosse Karte auf blauem Seidenzeug verfertigt. Es sei hier bemerkt, dass das Seitenstück zu jener grossen persischen Karte die grosse türkische auf weissem Seidenzeug (eine Klafter hoch und eine Klafter und siebzehn Zoll breit), welche sich im hiesigen Hofkriegs-Archive befindet, und wovon im Anhange des achten Bandes der Geschichte

des osmanischen Reiches umständliche Kunde gegeben worden. Dieses Denkmal türkischer Geographie wird von Hern. R. eben so wenig erwähnt, als die von Hadschi Ahmed aus Tunis i. J. d. H. 967 (1559) auf vier Tafeln in Holz geschnittene grosse Karte, deren Tafeln sich auf der Marcusbibliothek befinden, und wovon ebenfalls im erwähnten Anhange des VIII. Bandes der osmanischen Geschichte zuerst öffentliche Kenntniss gegeben worden. Nun folgen in der Einleitung Hrn. R's. die geographischen Maasse der Araber, er untersucht den für die arabische Geographie wichtigen Punct der Messung zweier Grade des Erdumfanges auf Befehl des Chalifen Mamun und bestätiget die Richtigkeit derselben; nur begingen die arabischen Erdmesser, welche auf der einen Seite Rakka und Palmyra, auf der andern Seite Kufa und Bagdad unter denselben Meridian stellten, denselben Fehler, in den Eratosthenes verfallen, welcher Syene und Alexandrien unter denselben Meridian gestellt. Die weit gegen Osten ausgedehnten Eroberungen der Araber setzten sie in den Stand, die unrichtigen Begriffe und Angaben der Griechen über Indien und China zu berichtigen. Die Verschiedenheit der Längenangabe merkwürdiger Städte zwischen Ptolemäos und den arabischen Geographen wird zum Vortheile der letzten hervorgehoben. El-Bittani, Mesudi, el-Biruni und Abulfeda theilten die irrige Ansicht Strabo's und des Eratosthenes über die zu kurze Ausdehnung Afrikas gegen Süden; nach der Angabe der astronomischen Tafeln des Bettani (*Albategnius*) und nach der Mesudi's sind zwei Karten und eine arabische Windrose beigefügt und erläutert. Die beweisenden Stellen Mesudi's über seine Begriffe vom schwarzen und kaspischen Meere, vom Oxus und dem See Aral, von dem finsteren (atlantischen) Meere und den Quellen des Nils, die Angaben el-Biruni's über das Land Sofala und die Inseln Wakwak werden geprüft, und dann die geographischen Theorien Isstachri's, welche dieselben wie die Ibn Haukals untersucht. Dieser weicht in Betreff der Gestaltung Afrikas gänzlich von Mesudi ab und erklärt sich für das System des Ptolemäos, worin ihm auch Idrisi gefolgt; dieser so wie seine beiden eben genannten Vorgänger glaubte, dass die Erde ganz vom Meere umgeben sei; dieses Meer erhielt den Namen el-Mohith, d. i. das Um-

fassende. In der Art wie Idrisi die Inseln des östlichen Meeres vertheilet, herrscht die grösste Verwirrung. Der Berg Komr im südlichen Afrika, welcher durch eine falsche Leseart der Orientalisten so lange als Dschebel-ol-kamr, d. i. als Mondgebirge gegolten, hat seinen Namen von einem Volke, welches nach der Angabe der arabischen Geographen zuerst mit den Chinesen wohnte, und hernach von denselben sich trennend, die benachbarten Inseln bevölkert haben soll. Die Insel Komr erhebt sich östlich von der Stadt Sejuna gegenüber des geohrfeigten Berges (Dschebel el-molaththam)[1]), welcher aber nicht mit dem Dschebel el-mokaththam,[2]) d. i. des gebissenen Berges bei Kairo zu verwechseln ist. In der Nähe des Gebirges Komr in der Mitte Afrikas erhebt sich mitten unter den Negern auch der Berg der Reue[3]), an dessen Fuss die Stadt Daghuta am Ufer des Canals der Komr. Mit dem Vorbehalt auf die ethnographischen Verbindungen, wozu diese Stellungen die Anhaltspuncte geben, zurückzukommen, beschäftigt sich nun der Rest der Einleitung ausschliesslich mit Indien, Tibet, der Tartarey, China und dem malaischen Gebiete (*la Malaisie*). Indien, das Land der Fabeln und Wunder entbehrt aller Geschichte; der Name Alexanders des Grossen, dessen Geschichtschreiber die Kunde von den Brahmanen und Gymnosophisten überliefert haben, kömmt auch nicht ein einzigesmal in den Sanscritschriften der Budhisten und Brahmanen vor. Die Liebhaberei der Brahmanen für das Uebersinnliche und ihre Abneigung sich mit wirklichen Dingen und Thatsachen zu beschäftigen, verhinderte sie auch an der Beschreibung ihres eigenen Landes; die Himmel, die Meere, die Erden versiebenfachend, bevölkerten sie dieselben mit Menschen und Thieren, Ausgeburten ihrer Phantasie; nur den Reiseberichten budhistischer Missionäre verdanken wir die Kunde budhistischer Tempel und Grabmale in der Tartarei. Hr. Reinaud hat die Angaben der beiden budhistischen Reiseberichte, deren einer aus dem fünften,

---

1) جبل آللطّم

2) جبل ألمقطّم

3) جبل آلندامة

der andere aus dem siebenten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, in einem besonderen in der Akademie der Inschriften vorgelesenen Mémoire zur Aufklärung und Beleuchtung bisher dunkler Stellen arabischer Geographen benützt, wovon auch einige Auszüge in dieser Einleitung. Hr. Reinaud wollte durch dieses Mémoire einige Züge zu dem Gemälde einer der seltsamsten Sittigungen, die jemals bestanden haben, beitragen; die älteste Religion der Inder, der Budhismus herrscht noch heute auf Ceylon im birmanischen Reiche, in der Tartarei und bis Japan hinein; den Indern danken wir das sogenannte arabische Zahlensystem, das Schachspiel und uralte politische Thierfabeln, aber nicht, wie Hr. Reinaud sagt, den ersten Namen der Tausend und einen Nacht, der nicht aus Indien stammt, sondern wie die älteste arabische Literaturgeschichte (das Fihrist) meldet, einer persischen Königin angehört. Nun umreisset Hr. Reinaud das Gemälde des Budhismus und Brahmanismus, das der indischen Kosmogonie und Mythologie in kurzen Zügen, und überblickt die arabischen Eroberungen von Koteibe und Mohammed unter der Regierung Welid's angefangen bis zu den Feldzügen Sultan Mahmud's; sein letzter Feldzug (i. J. 1025) endete mit der Zerstörung des Götzentempels von Sumenat, dessen von ihm nach Ghasna entführte Thore erst in unseren Tagen durch den englischen Statthalter Indiens ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben worden sind.

Es werden nun einige wichtige Puncte indischer Geographie und Geschichte aufgeklärt, welche bisher trotz der von Klaproth, Remusat, Wilson, Lassen, angestellten Erörterungen dunkel geblieben; so wird das Volk, welches die arabischen und persischen Geographen Taghasghas [1]) nennen, in den Ghusen oder Ghosen, und das von ihnen bewohnte Land Kuschan in dem Kaotschang der Chinesen nachgewiesen. Die Angabe Mesudi's, dass die Einwohner Tibets von den Tobaa, d. i. von den Königen der Himjeren abstammen, wird aus dem Namen, welchen die Chinesen dem Lande beilegen,

[1]) Durch eine unrichtige Handschrift verleitet, hat Degûgne's in seiner Geschichte der Hunnen (III. 37, 39, 130) den Namen Taghasghas in Bagargar verstümmelt.

nämlich Thu-po erklärt. Der chinesische Name der Türken, nämlich Hoei-hu ist nur als chinesische verderbte Aussprache von Uighur, welche bekanntlich eins mit den Ghufen, d. i. mit den östlichen Türken. Die geschichtliche Ueberlieferung, dass die Schrift der Uighuren sich von den Syrern herschreibe, wird mit der Angabe des Fihrist über die Manichäer in Verbindung gesetzt, welche Tempel in Tibet hatten, und sich mit persischer und syrischer Literatur befreundeten. Hr. R. übersetzt eine Stelle des Fihrist über die Manichäer[1]). Boghra der Chan der östlichen Türken, der bei Ibn Chaldun i. J. 920 n. Chr. erscheint und bei ihm Schihabeddin Harun heisst, findet sich bei Deguignes[2]) als Schihabeddewlet Harun gest. i. J. 384 (994), als Herrscher der Hoei-ke. Hr. R. bemerkt, dass Frähn die Hoei-hu mit den Hoeï-hoeï vermengt habe, und dass die Könige von Kaschghar und Choten ganz verschieden von den Königen Hoei-hu in Kaotschang oder Kuschan. Der steinerne Thurm, dessen Ptolemäos im Lande der Serer erwähnt, ist in der Stadt Taschkent, dessen erste Hälfte Stein heisst und dessen zweite Hälfte noch im englischen Kent fortlebt, wiedergefunden, so wie die Salmiakminen Mesudi's im Ho-schan, d. i. dem Feuerberge der Chinesen. Die drei von Mesudi angegebenen Strassen, welche nach China führen, werden nachgewiesen und sind verschieden von der grossen Strasse, welche heute von Peking nach Russland führt. Mit der Reisebeschreibung des Gesandten Nakkasch, d. i. der Maler, welchen Schahroch i. J. 1420 an den Kaiser von China sandte, hat sich zwar schon Hr. Quatremère beschäftigt, ohne jedoch die für den europäischen Leser nöthigen Erläuterungen zu geben, welche hier nachgetragen werden. Nun folgt die Beschreibung der indischen Meere nach den Angaben der Reisenden Ebu Seid und Suleiman; der letzte gibt die Anzahl der maldiwischen Inseln auf neunzehn hundert

---

[1]) Der ganze höchst wichtige Abschnitt im Fihrist über die Manichäer und ihre Religion ist im XC. Bande der Jahrbücher der Literatur bei Gelegenheit der Anzeige des Werkes von Colditz über die Entstehung des manichäischen Religionssystems und Ritter's Stupas übersetzt erschienen und füllt dort sechzehn Seiten (10—16).

[2]) I. Band, S. 233.

an, Ptolemäos hatte deren dreizehn hundert acht und siebzig gezählt. Aus den Erzählungen Suleiman's, Ebu Seid's und Mesudi's erhellet, dass am Ende des neunten Jahrhunderts und im Beginn des zehnten der christlichen Zeitrechnung ein grosses von Java (Dschawa) ausgehendes Reich bestand, dessen Mittelpunct die Inseln Java, und Sumatra waren; eine dieser Inseln, wahrscheinlich Java wurde Sabedsch genannt. Das fabelhafte Thier Sinad [1]), das schon aus der Gebärmutter den Kopf hervorstreckt um zu weiden, ist nach Hrn. R. der Kanguru. Marco Polo's Gampu ist das heutige Canton und sein Quinsai das Alchansa der Araber, Chanfu aber, welches Renaudot und Deguignes für Canton hielten höher oben an der Mündung des Kiang. Ebu feid erzählt die Reise, welche ein Araber Namens Weshab i. J. 872 n. Chr. nach China machte. Herr R. steht für die Wahrhaftigkeit dieses Reiseberichtes ein, welche von Einigen bezweifelt wird; i. J. 721 n. Chr. leitete der budhistische Priester Y-hang in China trigonometrische Landesvermessung. Die i. J. 1625 zu Sieganfu aus der Erde aufgegrabene Steinschrift, mit deren Erklärung drei geistliche Gelehrte (P. Kircher, Renaudot und P. Visdelou) sich beschäftiget haben, bezieht sich auf die Fortschritte des Christenthums in China i. J. 781 n. Chr. Golius spricht nach dem Zeugnisse eines arabischen Schriftstellers Abul-Faradsch (richtiger ausgesprochen Ebul Feredsch) von der Reise eines christlichen Mönches nach China. Hr. Reinaud hat diese Stelle in der ältesten arabischen Literaturgeschichte, im Fihrist, wiedergefunden, dessen Verfasser Ebul Feredsch Mohammed B. Ishak [2]). Ein nach den Erzählungen der arabischen Reisenden Ebu Seid und Suleiman entworfenes Gemälde Chinas im

---

[1]) Nach dem zu Konstantinopel vor zwei Jahren im Druck erschienenen grossen Werke el-Mostathref, ein Foliant von 1458 Seiten, wird der Name Sinad von Einigen Sifad gelesen; S. 1071.

[2]) *La Bibliothèque nationale a récemment acquis une copie du deuxième volume du Ketab-alfihrist, faite sur un exemplaire d' une des bibliothèques de Constantinople; pag. CDII;* dieser Band, welcher auch zu Constantinopel für die kaiserliche Hofbibliothek abgeschrieben ward, ist nicht der zweite, sondern der erste des ganzen Werkes, indem er die Einleitung und Eintheilung desselben enthält.

IX. und X. Jahrhundert unserer Zeitrechnung würde einen hohen Grad von Sittigung und Staatsweisheit kundgeben, arabische und persische Kaufleute waren dort günstig aufgenommen, die Politik gründete sich auf die Moral und die höchsten Staatsbeamten waren die grössten Gelehrten des Reiches; der Ackerbau und die Künste wurden mit Sorgfalt gepflegt. Hr. Reinaud behandelt nun vorzugsweise einige Puncte der arabischen und persischen Schiffahrt nach Indien und China; er weiset die sieben Meere nach, welche wahrscheinlich unter denen gemeint sind, deren Namen der Reisende Suleiman und das Adschaib Kafwini's, jedoch mit einiger Abweichung von einander, angeben. Ramny, welches Suleiman unmittelbar nach Ceylon nennt, stellt entweder die ganze Insel Sumatra oder einen Theil derselben vor, die Inseln Lendschebalus scheinen die nikobarischen zu sein, der gelehrte Geographe Freiherr von Walckenaer verlegt das Land Kalah, dessen Suleiman erwähnt, in den der Insel Sumatra gegenüber gelegenen Theil der Halbinsel Malacca. Hr. Reinaud hat in der Vorrede seiner Uebersetzung der indischen Reiseberichte Kalah die grosse Stappelstadt des indischen Handels für das Vorgebirg Pointe-de Galle gehalten.

Hr. Reinaud lässt die Möglichkeit zu, dass Kalah auf der Halbinsel Malacca zu suchen sei, macht aber darauf aufmerksam, dass Kosmas, der Indienschiffer, den grossen Stappelplatz des Handels eben so wie Ebu feid, nach Ceylon verlege; ein anderer für die Meinung Hrn. Reinaud's streitender Grund, den er nicht geltend macht, ist die Homöophonie von Kalah und Galla, den letzten Namen erwähnt der französische Reisende François Pyrard schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Den Namen der grossen chinesischen Handelsstadt Tseu-thoung haben die Araber in Seitun verstümmelt, und der Hafen Synkilan ist vermuthlich der Hafen von Canton. Die arabischen Geographen halten die Malaien für einen Rest des grossen Volkes Komr, welches aus der Tartarei nach China einwanderte, von dort vertrieben nach den Inseln auswanderte. Die Insel Java blieb der Mittelpunct des grossen malaischen Reiches bis zum Untergange desselben i. J. 1475; die Ruinen seiner Hauptstadt Madschapahit bestehen noch an der Ostseite der Insel. Als der Islam nach Indien vordrang, fand derselbe günstige Auf-

nahme bei der malaischen Raçe, während die von Dschawa denselben widerstrebte; die malaische Sprache nahm eine Menge arabischer Wörter, die von Dschawa nur wenige auf. Im J. 1283 n. Chr. erschien zu Kairo ein Bothschafter des Götzendieners, des Königs von Ceylon; i. J. 1292 sandte Kublai eine seiner Enkelinnen, um sie dem Könige von Persien, seinem Urenkel zu vermählen. Auf der Flotte von vierzehn viermastigen Schiffen befand sich auch der grosse europäische Reisende Marco Polo, dessen würdiges Seitenstück ist der grosse morgenländische Reisende Ibn Bathuta, welcher vor einem halben Jahrtausend (in den Jahren von 1343—1349) in den östlichen Meeren nach Indien und China reisete. Hr. Reinaud verfolgt die Route desselben und bemerkt, dass die Insel Sumatra, welche er Java (Dschawa) nennt, auch bei Marco Polo Kleinjava heisst; die Herrscher Kalikut's hiessen Samiri, woraus die Europäer Samorin gemacht. Hr. Reinaud beschliesst seine Mittheilungen aus morgenländischen Reisebeschreibungen und Schiffahrten in den östlichen Meeren mit Auszügen aus dem Werke des Schiffscapitäns Seid Ali, von dem er schon früher (CLXVI) unter dem Namen von Sidi Ali gesprochen, und dessen zwei Werke der Länderspiegel[1]) und das Allumfassende[2]) erwähnt hat, jenes durch deutsche und französische Uebersetzung grösstentheils bekannt, ist ein schöngeistiges Werk, in welchem nur das persönliche Schicksal des Verfassers die Hauptrolle spielt, und aus welchem für indische Länderbeschreibung und Schiffahrt wenig zu lernen; desto wichtiger ist das zweite, welches rein nautischen und geographischen Inhalts; dasselbe befindet sich auf der kaiserlichen Hofbibliothek[3]) und (die Bibliotheken Konstantinopels ausgenommen), auf keiner anderen europäischen. Auszüge davon sind in der asiatischen Zeitschrift von Bengalen in viermaligen Lieferungen bekannt gemacht worden[4]). Hr. Reinaud

---

[1]) مرآة الممالك

[2]) المحيط

[3]) In dem Cataloge meiner Handschriften Nr. 184.

[4]) III. Band, S. 545, die Eintheilung und das achte Hauptstück, V. B. S. 441 das neunte Hauptstück, VI. B. 805 das zehnte Hauptstück, VII. B. S. 767 das erste Hauptstück.

gibt diese Auszüge und ergänzt dieselben mit schätzbaren Bemerkungen, so z. B., dass die vom Mohith gegebene Eintheilung der indischen Inseln in die ober dem Winde und unter dem Winde sich auch beim portugisischen Geschichtschreiber Barros wiederfindet. Hr. Reinaud, welcher ebenso wenig ein Hydrograph als der Berichterstatter, Uebersetzer jener Auszüge in der Zeitschrift der bengalischen asiatischen Gesellschaft, ein Astronom ist, hat sich an Hrn. Alfred Maury gewendet, der ihm mit erklärender Note aushalf.

Dieser bestätigt die Angabe des englischen Uebersetzers, dass die Inseln Falsubilen des Mohith keine anderen, als die neun, unter dem Namen Poulo-Sambelan bekannten Inseln der malaischen Küste[1]. In dem Anzeigeblatt des LXVII. Bandes der Jahrbücher (S. 54) hätte Hr. Reinaud die vollständige Inhaltsanzeige des Mohith und am Schlusse derselben die Bemerkung über die Wichtigkeit dieses Werkes und den vom damaligen Besitzer der Handschrift gemachten Antrag dieselbe ganz für Hrn. Director Littrow wortgetreu zu übersetzen, finden können; da dem Besitzer der Handschrift diese astronomische Hilfe nicht ward, blieb ihm nichts übrig um auf die Wichtigkeit dieses Werkes Geographen und Hydrographen aufmerksam zu machen, als einige Hauptstücke desselben ins Englische zu übersetzen und die nöthigen Erläuterungen der encyklopädischen Gelehrsamkeit des damaligen Herausgebers des bengalischen *Asiatic Journal*, des der orientalischen Literatur zu früh entrissenen unermüdlichen Hrn. James Prinsep zu überlassen. M. Maury ist gänzlich im Irrthume, wenn er sagt: *Le traducteur anglais de la version allemande a eclairci les principales difficultés.* Meine Uebersetzung war nicht deutsch, sondern englisch von mir verfasst, wie die Uebersetzung der Alphabete Ibn Wahschies, wie die der Reisen Ewlia's, wie die Aufsätze in der Zeitschrift der asiatischen Gesellschaft in England, und in den Denkwürdigkeiten der königlichen Gesellschaft für Literatur. Daher ist die Stelle der Note: *Je cite la traduction anglaise faite sur la version allemande (CDXLIII)* nicht richtig

[1]) *Les îles Falusanbilen, dans lesquelles M. de Hammer reconnait avec raison les Poulo-Sambelan pag. CDXXXVII.*

indem die ursprüngliche Uebersetzung keine deutsche, sondern die in der Zeitschrift erschienene englische war.

Der vierte Abschnitt der Einleitung handelt von der Geographie Abulfeda's und dem dabei befolgten Plane. Abulfeda vollendete sein Werk im Monate Schaaban d. J. 721 d. H. (September 1321.) Vor demselben steht ein Dutzend hier von Hrn. Reinaud ins Französische übersetzten Distichen zum Lobpreis des Werkes. Abulfeda kannte aus Selbstansicht nur Syrien, Aegypten und das ober Mecca und Medina gelegene nördliche Arabien; für die Beschreibung der von ihm nicht besuchten Länder benützte er die Werke Isstachri's, Ibn Haukal's, Idrisi's, den Kanon Biruni's, dessen erster Theil in der Bodleianischen Bibliothek von Oxford, die Abhandlung Ibn Said's, wovon ein Exemplar auf der Bibliothek zu Paris, das Länder beschreibende Werk el-Aafifi's, das Buch der Längen vom ungenannten Verfasser, die unter Mamun gemachte Uebersetzung der Geographie des Ptolemäos und das Lobab Ibnol-Esir's. Alle diese Werke, die zwei letzten ausgenommen, konnte Hr. Reinaud zur Vervollkommnung seiner Uebersetzung benützen. Die Zuflucht zu denselben war um so nöthiger, als Abulfeda ohne die von ihm gemachten Auszüge zu verschmelzen und durch sein über dieselben gefälltes Urtheil zu vereinbaren, dieselben oft nur nebeneinander hingeschrieben, wozu noch die aus dem Arabischen entspringende Ungewissheit kömmt, ob das Zeitwort in der gegenwärtigen oder vergangenen Zeit übersetzt werden müsse. Abulfeda setzt nach verschiedenen Quellen verschiedene Breitengrade an, ohne über den richtigen zu entscheiden; seine astronomischen Kenntnisse scheinen ihn nicht befähiget zu haben, selbst Beobachtungen am Himmel anzustellen. Aus den verschiedenen vorhandenen Handschriften erhellet, dass dieselben mehrmal (sei es vom Verfasser, sei es von späteren Herausgebern) verbessert und anders geordnet worden. In dem Autograph der Leydner Bibliothek sind die Oerter durcheinandergeworfen, in den späteren Ausgaben sind sie in der Folge von Westen nach Osten geordnet. Hr. Reinaud verfertigte die itzt zu Tage geförderte Uebersetzung schon i. J. 1835, als er mit Hrn. von Slane den arabischen Text herausgab, und die itzt erschienene erste Hälfte der Uebersetzung war schon i. J. 1842 gedruckt; nicht

ganz so wie sie ursprünglich gemacht ward, indem Hr. Reinaud jede schwierige Stelle mit Hrn. von Slane kritisch erörterte und der gelehrte Geograph Hr. von Avezac, jeden Bogen sowohl der Einleitung, als auch der Uebersetzung durchsah. Hr. Reinaud bemerkt in Betreff der Veränderung, welche fremde Namen in dem Munde von Morgenländern erleiden, dass wenn der Anfangsbuchstabe ein doppelter Mitlauter, demselben ein Elif vorgesetzt werde, dessen Vocal aber immer der des ersten Vocals des Wortes; so wird Clima in Iklim, Afrika in Ifrikije, Plato in Eflathun[1]) verwandelt. *Alcâhireh* heisst nicht *la victorieuse*, sondern die Rächende oder Zwingende, wie el-Kahhar das Eigenschaftswort Gottes der Rächende und nicht der Siegreiche heisst.

Die Wichtigkeit des Werkes und die geographische Gelehrsamkeit der Einleitung, so wie der Name seines Uebersetzers des grossen Orientalisten Hrn. Reinaud's, rechtfertigen die Länge dieser Anzeige, welcher die der Uebersetzung bei Erscheinung ihrer zweiten Hälfte folgen wird.

Herr von Karajan las den Schluss seiner Abhandlung über das Concil zu Lyon vom Jahre 1245. Er beendete die Erklärung und Vergleichung der von ihm als Beilage zu seiner Abhandlung zum ersten Male veröffentlichten Parabel eines unbekannten Verfassers über dieses Concil, zeigte, dass diese neue Quelle nur zwischen dem 22. Mai 1246 und dem 13. December 1250 entstanden sein könne, somit ganz nahe an die Zeit des Concils selbst rücke. Er entnahm die Beweise für diesen Satz aus dem Inhalte der Parabel selbst und endigte seine Abhandlung mit den erforderlichen Nachweisungen über die Ueberlieferung dieser neuen Quelle und den sonstigen Inhalt derselben Handschrift, aus welcher er in einer zweiten Beilage eine längere Abhandlung eines Zeitgenossen über die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts mittheilte.

[1]) Eflathun nicht Aflathun, denn sonst müsste dieses Wort im Ferhenge Schuuri in dem Abschnitte des gedehnten Elif (el-Elif-el-memdudet) und nicht in dem Abschnitte des Elif el-meftuhat stehen, es steht aber unter dem letzten (I. B. Bl. 121 v.).

Herr Professor Kollar las als geladener Gast einen Aufsatz: „Ueber die etruskische Literatur überhaupt und insbesondere über die längste zu Perusia im Jahre 1822 auf einem grossen Travertinstein entdeckte Inschrift", deren Entdeckung C. Ott. Müller zu den glücklichsten Ereignissen unserer Zeit rechnet, und welche sich aus der altslawischen Sprache am natürlichsten übersetzen lässt. Nachdem er auf die geschichtliche Bedeutung und Wichtigkeit des etruskischen Volkes aufmerksam gemacht, indem demselben gegen 70 Erfindungen und Einrichtungen in der Religion, im Staate, im Kriege, im Handel, in der Schiffahrt, in der Landwirthschaft, im häuslichen Leben, in der Kunst, von den Classikern zugeschrieben werden, von denen viele in Europa sich bis zum heutigen Tage erhielten: ging er zu den Inschriften und literarischen Fragmenten dieses Volkes über, als zu den wichtigsten Ueberresten eines grossen verschwundenen Lebens. Die Inschriften sind noch immer die sprechenden Zeugen der ausgestorbenen Völker. Diese Inschriften blieben aber bis jetzt der gelehrten Welt wie dunkle Sphynx-Sprüche. Ursache davon war nicht die Sache und Sprache selbst, sondern der falsche Weg, den die Uebersetzer (Vermiglidi, Campanari u. s. w.) eingeschlagen haben. Man suchte das in der Ferne (in der aramäischen, hebräischen, griechischen Sprache), was man natürlicher in der Nähe, in der unmittelbaren Nachbarschaft (Illyrien, Dalmatien, Slavonien) hätte suchen sollen. Plinius (Hist. 3, 11), Festus (14, 211), Servius ad Aen. (1, 242) leiten ausdrücklich viele altitalische Stämme aus Illyrien ab. Dalimil, der altböhmische Chronist, sagt: Slawo-Serben hätten sich in den ältesten Zeiten bis nach Rom verbreitet. Unter allen bis jetzt entdeckten etruskischen Sprachüberresten ist aber die sogenannte Perusinische Inschrift die merkwürdigste, schon darum, weil sie die längste ist, und nicht blos dürre Namen von Personen, wie die Sepulchral-Inschriften, sondern ganze sinnvolle Redesätze enthält. Er zeigte ein Facsimile des Steines und des mit etruskischen Buchstaben darauf eingegrabenen Textes, las den Text in der Ursprache vor, legte eine Auseinandersetzung der Inschrift nach dem Inhalte und ihre Gliederung nach den Sätzen und 12 Punkten, die sie enthält, vor, fügte eine slawische, lateinische und deutsche Ueber-

setzung bei, endlich auch grammatische Analyse der einzelnen Wörter und Erklärung der Sachen. Der Inhalt der Inschrift ist eine Verordnung des etruskischen Landtages über die Errichtung eines grossen Grabmonumentes für Aules Velthinas, den Gründer der Stadt Perusia, und die dabei abzuhaltende Sonnenstier-Feier (Taurilia). Es ergab sich daraus eine völlige Uebereinstimmung nicht blos in der Sprache, den etymologischen Wurzeln, den Formen, Declinationen und Conjugationen, sondern auch in der Mythologie, den hier erwähnten Namen der Götter, der Feste und anderer Volkssitten der Etrusker und der Slawen.

Der Secretär Wolf legt seine für die „Denkschriften" bestimmte Abhandlung vor: „Ueber eine Sammlung spanischer Romanzen in fliegenden Blättern auf der Universitäts-Bibliothek zu Prag." Er weist die Wichtigkeit dieses Fundes nach, sowohl wegen des bibliographischen Interesses dieser ungemein seltenen Erstlingsdrucke der Romanzen (aus der Mitte und zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts), als wegen ihrer literarhistorischen Bedeutung für die Geschichte der spanischen Poesie überhaupt und der Volkspoesie insbesondere. Durch eine genaue bibliographische Beschreibung zeigt er nämlich, dass diese Sammlung eine der reichsten und merkwürdigsten sei, und durch ihre literarhistorische Würdigung, wie nicht nur durch eine solche Masse von alten Einzeldrucken der Vorrath der bekannten Romanzen erst eine urkundliche Bestätigung des Alters und der Volksthümlichkeit erhalte, sondern auch durch die Anzahl unbekannt gewordener, d. h. der in keiner der bekannten Sammlungen (Romanceros) wieder abgedruckten, die sich hier vorfinden, namhaft bereichert werde. Diese letzteren, unter die vier Hauptrubriken: I. Historische Romanzen; II. Ritterromanzen; III. Epische Liebesromanzen (sagenhaft oder volksmässig); und IV. Lyrische Kunstromanzen, geordnet, den gegenwärtigen Anforderungen der philologischen und historischen Kritik gemäss herauszugeben, ist zwar die Hauptaufgabe seiner vorliegenden Abhandlung; durch die beigegebenen Einleitungen, Excurse und Anmerkungen aber bildet sie zugleich eine Ergänzung seines Aufsatzes: „Ueber die

Romanzen-Poesie der Spanier" (in den Wiener Jahrb. der Lit. Bd. CXIV und CXVII), indem nun Vieles, was dort aus Mangel an Belegen nur als Conjectur gegeben werden konnte, nun durch diesen wichtigen Fund zur documentirten Gewissheit erhoben wurde.

Herr Dr. Pfizmaier erstattete: „Bericht über die von Herrn Carl Freiherrn von Hügel dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette zu Wien geschenkten chinesischen Münzen und Medaillen."

Diese Münzen, welche, da man in China bekanntlich nur des ungeprägten Goldes und Silbers als Tauschmittel sich bedient, sämmtlich von weissem Kupfer sind, gehören grösstentheils sehr frühen Zeiträumen an, einige der ältesten nämlich einer ganz unbestimmten, jedenfalls aber noch vor der christlichen Zeitrechnung zu setzenden Periode, von den übrigen die älteren der Dynastie Han (vom J. 204 v. Chr. bis A. D. 9.) die jüngsten der Dynastie Ming (A. D. 1368 bis 1644).

Unter den ältesten sind besonders merkwürdig die 刀 *tao,* Münzen in der Gestalt von Schwertern, welche, der Sage nach, zuerst der uralte Kaiser Hoang-ti aus dem Kupfer des Gebirges Scheu-schan giessen liess, ferner die 布 *pu* (von dem gleichnamigen Worte 布 „fliessende Quelle," Gegenstände, welche wie fliessende Quellen sich verbreiten) Münzen von unregelmässiger Gestalt, beinahe einem Beil oder der Spitze einer Hellebarde ähnlich, welche unter der Dynastie der früheren Han gewöhnlich waren.

Da jede Nummer der hier besprochenen Münzen und Medaillen bereits mit einer kurzen schriftlichen Erklärung von einer mir unbekannten Hand [1]) versehen ist, so erübrigt mir nur folgendes Wenige zur Vervollständigung oder Berichtigung hinzuzufügen.

Auf Nr. 1, welches nicht erklärt wurde, befindet sich die Abbildung einer Art Wage, an deren einen Seite ein Gewicht, an der andern in gleicher Höhe mit diesem das Zeichen 意 *i,*

---

[1]) Von Herrn Baron Hügel selbst, wie ich seitdem erfahren.

„Wunsch" in einem Ringe. Auf der Rückseite stehen die Worte 陪萬有日 „täglich zehntausendmal so viel."

Die kreisförmigen Inschriften, welche immer aus vier Zeichen bestehen, müssen zuerst vertikal, dann horizontal gelesen werden. Weil diese Regel bei den Nummern 16, 18, 31 nicht beobachtet wurde, wurden dieselben unrichtig erklärt. Sie heissen richtig, und zwar Nr. 16 壽齊鶴龜 „die Schildkröte und der Storch besitzen das lange Leben." Nr. 18 百護阿神 „die hundert Götter zürnen und erretten." Nr. 31 寶走元嘉 „Hia-yuen's bestimmtes Gut."

Eine nicht numerirte Münze ohne Datum trägt folgende Inschrift mit ganz alten Characteren,



welche in der Erklärung als „unbekannte Schrift" bezeichnet werden. Dieselben enthalten aber das nämliche wie die Inschrift von Nr. 16, d. i. in heutiger Schrift 壽齊鶴龜 „die Schildkröte und der Storch besitzen das lange Leben."

Eine grosse Anzahl Inschriften ist in der alten Tschuen- oder sogenannten Siegelschrift verfasst, und wurde wegen der Schwierigkeit dieser Schriftgattung nicht erklärt, während zwei

andere mit der Bemerkung: „Schrift den Chinesen unverständlich," als unerklärbar bezeichnet werden. Was die Tschuen betrifft, so hätte ich das Meiste wohl lesen können, da mir aber zwei oder drei in denselben vorkommende Zeichen bisher unbekannt geblieben sind, so hielt ich es, im Interesse der Vollständigkeit, jetzt noch nicht für gut, die Erklärung derselben mitzutheilen.

Verzeichniss

der gegenwärtigen

Mitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

(September 1849.)

Im Inlande.

Wirkliche Mitglieder.

Philosophisch-historische Classe.

Arneth, Joseph (zu Wien),
Auer, Alois (zu Wien),
Bergmann, Joseph (zu Wien),
Chmel, Joseph (zu Wien),
Cittadella-Vigodarzere, Andrea Conte (zu Venedig),
Diemer, Joseph (zu Wien),
Exner, Franz (zu Wien),
Grillparzer, Franz (zu Wien),
Hammer-Purgstall, Joseph Freiherr (zu Wien),
Hügel, Carl Freiherr (zu Wien),
Jäger, Albert (zu Innsbruck),
Karajan, Theodor Georg v. (zu Wien),
Kemény, Joseph Graf (zu Gerend in Siebenbürgen),
Kudler, Joseph (zu Wien),
Labus, Johann (zu Mailand),
Litta, Pompeo Conte (zu Mailand),
Münch-Bellinghausen, Eligius Freiherr v. (zu Wien),
Palacky, Franz (zu Prag),
Pfizmaier, August (zu Wien),
Schafařik, Paul (zu Prag),

Springer, Johann (zu Wien),
Stülz, Jodok (zu St. Florian),
Teleky v. Szék, Joseph Graf (zu Clausenburg),
Weber, Beda (zu Meran),
Wolf, Ferdinand (zu Wien), d. Z. Secretär der Classe.

(Fünf Stellen sind unbesetzt.)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Baumgartner, Andreas (zu Wien), d. Z. Vice-Präsident der Akademie, und Präsidenten-Stellvertreter,
Bordoni, Anton (zu Pavia),
Boué, Ami (zu Wien),
Brücke, Ernst (zu Wien),
Burg, Adam (zu Wien),
Carlini, Franz (zu Mailand),
Diesing, Carl Moriz (zu Wien),
Doppler, Christian (zu Wien),
Ettingshausen, Andreas v. (zu Wien), d. Z. Secretär der Classe und General-Secretär der Akademie,
Fenzl, Eduard (zu Wien),
Fitzinger, Leopold (zu Wien),
Haidinger, Wilhelm (zu Wien),
Heckel, Jacob (zu Wien),
Hyrtl, Joseph (zu Wien),
Kollar, Vincenz (zu Wien),
Koller, Marian (zu Wien),
Kreil, Carl (zu Prag),
Partsch, Paul (zu Wien),
Petzval, Joseph (zu Wien),
Prechtl, Johann (zu Wien),
Redtenbacher, Joseph (zu Wien),
Reuss, August Emanuel (zu Bilin),
Rochleder, Friedrich (zu Prag),
Rokitansky, Carl (zu Wien),
Santini, Johann (zu Padua),
Schrötter, Anton (zu Wien),
Skoda, Joseph (zu Wien),

Stampfer, Simon (zu Wien),
Unger, Franz (zu Gratz),
Zippe, Franz (zu Prag).

Ehrenmitglieder.

Erzherzog **Franz Carl**,
Erzherzog **Ludwig**,
Graf **Inzaghi**, Carl,
Graf **Kolowrat-Liebsteinsky**, Anton,
Freiherr **Kübeck v. Kübau**, Carl Friedrich,
Fürst **Metternich**, Clemens,
Graf **Münch-Bellinghausen**, Joachim Eduard,
Freiherr **Pillersdorf**, Franz.

Correspondirende Mitglieder.

Philosophisch-historische Classe.

Ankershofen, Gottlieb Freiherr (zu Klagenfurt),
Bauernfeld, Eduard Edler v. (zu Wien),
Birk, Ernst (zu Wien),
Blumberger, Friedrich (zu Göttweig),
Boller, Anton (zu Wien),
Bonitz, Hermann (zu Wien),
Cicogna, Emanuel (zu Venedig),
Czörnig, Carl (zu Wien),
Filz, Michael (zu Michelbeuern),
Frast, Johann v. (zu Zistersdorf),
Gar, Thomas (zu Padua),
Goldenthal, Jacob (zu Wien),
Hanka, Wenzel (zu Prag),
Hye, Anton (zu Wien),
Jászay, Paul v. (zu Pesth),
Keiblinger, Ignaz (zu Matzelsdorf),
Kiesewetter, Raphael Edler von (zu Wien),
Miklosich, Franz (zu Wien),
Prokesch von Osten, Anton Freiherr (zu Berlin),
Reméle, Johann Nepomuk (zu Wien),
Schlager, Johann Evang. (zu Wien),
Schuller, Johann Carl (zu Hermannstadt),

Seidl, Johann Gabriel (zu Wien),
Toldy, Franz (zu Pesth),
Wartinger, Joseph (zu Gratz),
Wolny, Gregor (zu Raigern).

(Vier Stellen sind unbesetzt.)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Balling, Carl (zu Prag),
Barrande, Joachim (zu Prag),
Belli, Joseph (zu Pavia),
Corda, August Joseph (zu Prag),
Freyer, Heinrich (zu Laibach),
Fritsch, Carl (zu Prag),
Fuchs, Wilhelm (zu Ofen),
Gintl, Wilhelm (zu Wien),
Hauer, Franz Ritter v., jun. (zu Wien),
Hauslab, Franz Edler v. (zu Wien),
Hessler, Ferdinand (zu Wien),
Hruschauer, Franz (zu Gratz),
Kner, Rudolph (zu Lemberg),
Kunzek, August (zu Wien),
Littrow, Carl Ludwig Edler v. (zu Wien),
Löwe, Alexander (zu Wien),
Moth, Franz (zu Linz),
Panizza, Bartholomäus Ritter v. (zu Pavia),
Petřina, Franz (zu Prag),
Presl, Carl Boržiwog (zu Prag),
Redtenbacher, Ludwig (zu Wien),
Reichenbach, Carl (zu Wien),
Reissek, Siegfried (zu Wien),
Russegger, Joseph (zu Wieliczka),
Salomon, Joseph (zu Wien),
Schott, Heinrich (zu Schönbrunn),
Wedl, Carl (zu Wien),
Weisse, Maximilian (zu Krakau),
Wertheim, Theodor (zu Wien),
Wertheim, Wilhelm (zu Paris).

Im Auslande.

Ehrenmitglieder.

Philosophisch-historische Classe.

Grimm, Jacob (zu Berlin),
Guizot, Franz Wilhelm (zu London),
Mai, Angelo (zu Rom),
Pertz, Georg Heinrich (zu Berlin),
Rau, Heinrich (zu Heidelberg),
Reinaud, Joseph Toussaint (zu Paris),
Ritter, Carl (zu Berlin),
Wilson, Horaz H. (zu Oxford).

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Brown, Robert (zu London),
Buch, Leopold v. (zu Berlin),
Faraday, Michael (zu London),
Gauss, Carl Friedrich (zu Göttingen),
Herschel, Sir John (zu London),
Humboldt, Friedrich Heinrich Alexander Freiherr (zu Berlin),
Liebig, Justus Freiherr (zu Giessen),
Müller, Johann (zu Berlin).

Correspondirende Mitglieder.

Philosophisch-historische Classe.

Sainz de Baranda, Don Pedro (zu Madrid),
Bland, Athaniel (zu London),
Böhmer, Johann Friedrich (zu Frankfurt am Main),
Brandis, Christian August (zu Bonn),
Burnouf, Eugène (zu Paris),
Cibrario, Giovanni Nobile (zu Turin),
Creuzer, Friedrich (zu Heidelberg),
Dahlmann, Friedrich Christoph (zu Bonn),

Diez, Friedrich (zu Bonn),
Fallmerayer, Jacob Philipp (zu München),
Flügel, Gustav Lebrecht (zu St. Afra in Meissen),
Gachard, Ludwig Prosper (zu Brüssel),
Gerhard, Eduard (zu Berlin),
Gervinus, Georg Gottfried (zu Heidelberg),
Gfrörer (zu Freiburg im Breisgau),
Haupt, Moriz (zu Leipzig),
Kerckhofe, Vicomte Joseph (zu Brüssel),
Kopp, Eutychius (zu Luzern),
Maelen, van der (zu Brüssel),
Michel, Francisque (zu Bordeaux),
Mohl, Julius v. (zu Paris),
Ritter, Heinrich (zu Göttingen),
Schmeller, Andreas (zu München),
Stälin, Christoph Friedrich (zu Stuttgart),
Stenzel, Gustav Adolph Harald (zu Breslau),
Thiersch, Friedrich Wilhelm (zu München),
Uhland, Ludwig (zu Tübingen),
Wilkinson, J. G. (zu London),
Wuk-Stephanovich-Karadschitsch (zu Wien).

(Eine Stelle ist unbesetzt.)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Agassiz, Louis (zu Neuburg),
Bischoff, Theodor Ludwig Wilhelm (zu Giessen),
Bunsen, R. (zu Marburg),
Dove, Heinrich (zu Berlin),
Dumas, Jean Bapt. (zu Paris),
Edwards, Henri-Milne (zu Paris),
Ehrenberg, Christian Gottfried (zu Berlin),
Élie de Beaumont, Léance (zu Paris),
Encke, Johann Franz (zu Berlin),
Fuchs, Johann Nepomuk (zu München),
Fuss, Paul Heinrich (zu St. Petersburg),
Gmelin, Leopold (zu Heidelberg),
Grunert, Johann August (zu Greifswald),

Jacobi, Carl Gustav Jacob (zu Berlin),
Maedler, D. J. H. (zu Dorpat),
Martius, Carl Friedrich Philipp v. (zu München),
Melloni, Macedonio (zu Neapel),
Meyer, Hermann v. (zu Frankfurt am Main),
Mitscherlich, Eilard (zu Berlin),
Mohl, Hugo (zu Tübingen),
Owen, Richard Esq. (zu London),
Poggendorff, Johann Christian (zu Berlin),
Purkinje, Johann (zu Breslau),
Quetelet, A. (zu Brüssel),
Rose, Heinrich (zu Berlin),
Schleiden, J. J. (zu Jena),
Steinheil, C. A. (zu München),
Tschudi, Jacob v. (zu Wien),
Weber, Ernst (zu Leipzig),
Weber, Wilhelm (zu Leipzig),
Wöhler, Friedrich (zu Göttingen).

Veränderungen seit der Gründung der kaiserlichen Akademie.

Mit Tode abgegangen:

Im Inlande.

Philosophisch-historische Classe.

Wirkliche Mitglieder.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von (zu Wien),
Muchar, Albert von (zu Gratz),
Pyrker, Franz Ladislaus von Felsö-Eör (zu Erlau),
Wenrich, Georg (zu Wien).

Correspondirendes Mitglied.

Spaun, Anton Ritter von (zu Linz).

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Wirkliche Mitglieder.

Balbi, Adrian Edler von (zu Venedig),
Presl, Joh. Swatopluk (zu Prag),
Rusconi, Maurus (zu Mailand),

Im Auslande.

Philosophisch-historische Classe.

Ehrenmitglied.

Hermann, Joh. Gottfried (zu Leipzig).

Correspondirende Mitglieder.

Letronne, Anton Johann (zu Paris),
Orelli, Joh. Caspar von (zu Zürich).

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Ehrenmitglied.

Berzelius, Johann Jac. Freiherr von (zu Stockholm).

Ausgetreten:

Endlicher, Stephan (zu Wien), } **wirkliche Mitglieder der philos. hist. Classe.**
Dessewffy, Emil Graf (zu Pesth),

Verzeichniss
der
eingegangenen Druckschriften.

Académie d'Archéologie de Belgique. Bulletin et Annales. Vol. VI. livr. 2. 3. Anvers 1849; 8°.

Bogaerts, Félix, Histoire du Culte des Saints en Belgique. Anvers 1848; 8°.

Boucher de Perthes, Petites solutions de grands mots, faisant suite au petit glossaire administratif. Abbeville 1848; 8°.

Charrière, E., Negotiations de la France dans le Levant. Paris 1848; 4°.

Delgado Antonio, Don, Memoria histórico-critica sobre el gran disco de Theodosio encontrado en Almendralejo. Madrid 1849; 8°.

Gesellschaft, k. sächsische, Berichte über die Verhandlungen. Bd. I. II. Heft 1—6. Leipzig 1846—48; 8°.

— Berichte über die Verhandlungen der philol. histor. Classe. Heft 1. 2. Leipzig 1849; 8°.

Kerckhove, Vicomte Joseph de, Notice sur l'origine des Armoiries. Anvers 1849; 8°.

Mohl, Jules, Rapport annuel fait à la société asiatique. Paris 1847; 8°.

Neugart, P. Trudpertus, Historia monasterii Ord. S. Benedicti ad S. Paulum. Clagenfurti 1848; 8°.

Reiffenberg, Friedr. Bar., Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Heinaut et de Luxemburg. T. V. VII. VIII. Bruxelles 1848; 4°.



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. VIII. Heft. (October.)



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 3. October 1849.

Der Secretär referirt über die während der Ferienmonate eingegangenen Stücke und die Classe beschäftiget sich, die dadurch nöthig gewordenen Beschlüsse zu fassen.

Herr Regierungsrath Chmel macht bei Gelegenheit eines Gutachtens über einen der Classe vorgelegten Plan zu einer historischen Zeitschrift für Tirol aus einem Privatschreiben Herrn Professors A. Jäger weitere Mittheilungen über die Bedürfnisse Tirols, um eine sichere Grundlage zur Geschichte dieses Landes zu erhalten, dessen historische Quellen noch nicht gesammelt sind, wie es der Fall bei den meisten Bestandtheilen unsers grossen Kaiserstaates ist.

Professor A. Jäger machte insbesondere auf eine Handschrift des vielverdienten Anton Roschmann aufmerksam, welche den Titel führt: „Inscriptiones et alia diversi generis „Romana per omnem Tirolim Monumenta: maximam partem ad„huc extantia, ac potissimum inedita" 1756; und in der Bibliothek des Ferdinandeums zu Innsbruck aufbewahrt wird.

Roschmann hat hier in einem Folianten von mässigem Umfange alle römischen, rhätischen und etruskischen Funde, die zu seiner Zeit in Tirol existirten, mit der ihm eigenen Genauigkeit beschrieben und abgebildet. Viele dieser Monumente sind seither aus dem Lande verschwunden, existiren nur mehr im Buche Roschmann's. Dasselbe verdient an die Spitze der Quellenwerke zur Geschichte Tirols gesetzt zu werden.

Auf Chmel's Antrag beschloss die Classe, Herrn Professor A. Jäger zu ermächtigen, die schon früher von der k. Akademie verwilligten zweihundert Gulden Conventionsmünze zur Druckvorbereitung des Roschmann'schen Manuscriptes so wie zur Ergänzung desselben (durch Angabe der seitdem ans Licht getretenen Denkmale) zu verwenden. — Das Werk soll als ein abgesondeter Bestandtheil der von der historischen Commission herauszugebenden „Fontes" erscheinen. —

Auch zur Herausgabe des Codex Wangianus, bekanntlich einer Hauptquelle für die älteste Tridentiner- und Landesgeschichte (Tirols) machte Professor Jäger in seinem Privatschreiben Hoffnung, zu welcher der talentvolle Rudolf Rink allerdings der berufenste Herausgeber wäre.

Indem Regierungsrath Chmel auf diese und ähnliche Beweise von vermehrter Theilnahme und in Aussicht gestellte Leistungen hindeutete, ersuchte er die Classe, der historischen Commission zu den in einer der ersten Sitzungen (am 1. December 1847) bewilligten jährlichen 100 Bogen weitere 50 Bogen zu erwirken, da insbesondere die Habsburgica (von 1476—1576) eine grössere Bogenzahl in Anspruch nehmen werden. — Die Classe nimmt den Vorschlag Chmel's einstimmig an und will denselben in der Gesammt-Sitzung befürworten.

Die Inhaltsangabe des früher erwähnten Roschmann'schen Manuscriptes theilt Chmel als Beilage hier mit:

Beschreibung

des Roschmann'schen Manuscriptes, welches den Titel führt:

Inscriptiones et alia diversi generis Romana per omnem Tirolim Monumenta: maximam partem adhuc extantia, ac potissimum inedita. Collegit et illustravit Antonius Roschmann. I. C. etc. MDCCLVI.

*

Praefatio.

Sie enthält auf 10 Folioblättern eine höchst interessante Geschichte der Schicksale, welche die römischen und wohl auch vorrömischen Monumente im Laufe der Jahrhunderte bei uns in Tirol erfuhren. Roschmann unternahm mehrere Reisen durch ganz Tirol, besah die übriggebliebenen Reste des unter-

gegangenen Alterthums, nahm Abbildungen davon, beschrieb sie mit ängstlicher Genauigkeit, sammelte allenthalben Nachrichten, die seinem Zwecke dienten, und hinterlegte die Resultate seiner Forschung in einem Foliobande von ungefähr 300 Blättern, über dessen Werth schon „die Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Intelligenzblatt, März 1804 S. 74)" folgendes Urtheil fällten: „Von keiner römischen Gränzcolonie, die dacische ausgenommen, übrigen uns zur Aufklärung der Vorzeit so viele und so gut erhaltene Denkmäler, als von den beiden Rhätien, insbesondere im heutigen Tirol. Der verewigte Roschmann hat hierüber unter dem Titel: Monumenta und bella Romanorum in Rhätia, 2 sehr schätzenswürdige, mit mühsam gezeichneten Abbildungen versehene Manuscripte hinterlassen, die eine Unterstützung zur Herausgabe wohl verdienten, da sie nicht minder wichtige Aufschlüsse, als Gruber und Maffei gewähren."

Roschmann ordnete das Materiale nach der geographischen Eintheilung des Landes, und beginnt mit:

I. Tractus Roboretani Monumenta Romana. 1. *Avii* (Avio in den 4 Vicariaten). Die hiehergehörigen Monumente und deren Beschreibung füllen 16 Folioblätter. 2. *Rovoreti.* 2 Blätter.

II. Tractus Ripensis et Arcensis. Riva und Arco mit deren Umgebungen gehören zu den reichsten Fundorten römischer Alterthümer; Roschmann hinterlegte die Ausbeute seiner Erhebungen in 28 Folioblättern.

III. Tractus Vallis Judicariae exterioris et interioris. Auf 21 Blättern biethet Roschmann die Denkmäler der römischen Ansiedelungen zu Cimego, Lomaso, Poja, Stenico und Doblino.

IV. Tridentum cum ejus Vicinia. Mit Recht verweilt Roschmann bei Trient länger als bei irgend einem andern Orte. Die älteren Gebäude der Stadt Trient stehen nicht bloss an der Stelle altrömischer Gebäude, sondern sind aus deren Bruchstücken aufgeführt, wie diess z. B. von der Kirche S. Apollinare buchstäblich gilt. Roschmann füllt daher 31 Folioblätter mit seinen Abbildungen von Trientner Monumenten und Inschriften.

V. Tractus Vallis Euganeae vulgo *Valsuganum.* Auf eilf Blättern erblicken wir die in natürlicher Grösse abgebilde-

ten Funde von kunstreich gearbeiteten Fibeln, Messern, Schlüsseln, eines rastenden Pugils aus Bronce, und der Statue eines Paris aus gleichem Medalle, nebst mehreren Inschriften.

VI. Anauniae Vallis vulgo *Nons- und Sulzberg.* 22 Blätter zeigen uns die zu Verrò und Romeno ausgegrabenen Denksteine, und die im Schlosse Bragher aufbewahrten zahlreichen Monumente, unter denen sich die Einen Fuss hohe Statue des mit beflügelter Eile seine Botschaft verkündenden Mercurs von Bronce auszeichnet. „Nuntius hic Deorum elegantissimus totus est, juvenili vigore decorus, aptaque corporis totius, et singularum partium symetria emendatissimus etc." — Inventum hoc signum fuit in valle Solis, et translatum ad illustr. Firmianorum Comitum familiam in Deutschmetz, ab hac ad L. L. Baronum de Rossi asservaturque adhuc Oeniponte, altum pedem unum, et pollices 3, quorum etiam beneficio factum, ut ad Prototypon hoc fusum fuerit Extypon pro Bibliotheca nostra publica, quod et feliciter perfectum est, ita quidem ut nostrum extypon hoc, sicut ipsum Prototypon pedi sinistro possit tota secure insistere, alter enim pes dexter adhuc in aëre volat, quasi primum e Coelo venisset etc. (Roschmann) Das Ferdinandeum besitzt eine solche Statue, ungewiss ob das Original, oder das nachgegossene Ebenbild.

VII. Endidenum et Tractus Neumarktensis. 8 Blätter enthalten die Abbildungen kunstvoller Statuen der Venus, des Mercurius, und einer broncenen Tafel, die den Rahmen zu einem Bacchusbilde liefert; fast alle Gegenstände wurden zu Aur gefunden, in der Nähe des Castells Föder (castellum Foederis).

VIII. Pons Drussi et Tractus Bulsanensis, macht uns in 13 Blättern bekannt mit den zu Botzen, zu Campill, zu Marötsch, Blumau, und im Schlosse Schwanburg bei Nals vorhandenen oder gefundenen römischen Gebäuden, Meilensteinen, und Inschriften.

IX. Die Abhandlung über: *Teriolis et Tractus Meranensis cum valle Venusta,* liefert die sehr gelungenen Zeichnungen von römischen Gräbern und deren Inhalte, gläserner Urnen und anderer Glasgefässe, Lampen aus terra sigillata, edelgeformter Krüge aus blauem Glase, dann marmorner Monumentalsteine und des Römerthurms zu Mals, der leider in neuester Zeit zum Neubau der Pfarrkirche grösstentheils abgebrochen wurde.

X. Sabiona et Tractus ad Isareum stellt sich wieder als einer der reichern Fundorte römischer Antiquitäten dar.

XI. Loncium et Vicinia Lonciensis (Lienz im Pusterthal) erklärte schon Professor von Muchar, ein geborner Lienzner, für eine der bedeutendsten römischen Mansionen in Tirol. Die ausgedehnten Reste römischer Gebäude, die in Lienz mit dem merkwürdigen Namen der „Zwergenstadt" bezeichnet werden, sind nichts anderes als die labyrintförmigen Unterbauten römischer Bäder, wie vor Kurzem auch in Innsbruck die Heitzungsgänge eines solchen Bades, wahrscheinlich vom alten Veldidena her, zum Vorschein kamen. Roschmann zeigt uns auf 24 Blättern die Grundrisse der römischen Bauten bei Lienz, welche seither leider mit 5 Fuss tiefem Schotter ausgebrochener Wildbäche verschüttet wurden, daher Roschmanns Zeichnungen von unersetzlichem Werthe sind. Auch die Abbildungen marmorner Gräber und anderer Antiken, welche im Schloss Brugg bei Lienz aufbewahrt waren, liefert er in dieser Abhandlung, von denen ich nur einen Umriss mittheile, mit dessen Entwurf ich Nachsicht zu tragen bitte.

XII. Aguntum et Vicinia Inticensis. Unter den Meilensteinen und Inschriften welche das Andenken an das alte Aguntum bewahren hebt Roschmann mit Recht die Statue eines zu Aufkirchen gefundenen Gladiators von Bronce hervor, welche später nach Wien kam, und wie viele andere tirol. Funde ein dortiges Cabinet ziert.

XIII. Littamum nunc Vicinia ad S. Laurentium. St. Lorenzen dürfte bei einer nähern Untersuchung, wie spätere Funde zu glauben berechtigen, sich als einen der dankbarsten Fundorte erweisen. Was Roschmann auf 4 Blättern abgebildet hat, deutet auf dasselbe.

XIV. Sebatum hodie Schabs zeigt eine alte Römerstrasse, die nur noch in Roschmanns Abbildung existirt.

XV. Vipitenum et Tractus Sterzinganus, behandelt vor allem die den Mithrasdienst darstellende, 4 Fuss hohe und 4½ breite Tafel, welche zu Mauls gefunden mit den daselbst im Zollhause eingemauerten Römersteinen, so wie die zu Sterzing an der Pfarrkirche vorhandenen Monumente auf die Wichtigkeit

dieser Stätten der alten Brennonen hinweisen. Roschmann widmet den hiehergehörigen Denkmälern eilf Blätter.

XVI. Matreium et Vicinia usque ad montem Brennerum, beweisen sich in Roschmanns Werk als dieselben ergiebigen Fundgruben, wie sie sich bei dem Strassenbaue in neuester Zeit bewiesen, und den Grafen Benedict von Giovanelli bewogen haben, noch mit sterbender Hand den Schleier zu lüften, der ihre historische Bedeutung verhüllte.

XVII. Scarbia hodie Scharnitz beurkundet sich in Roschmanns Zeichnungen als dieselbe wichtige Strassenlinie über die Gebirge, welche sie heutzutage ist. Mehrere Meilensteine fanden sich in dieser Gegend.

XVIII. Masciacum et vicinia inter Schwazium et Ratenbergam. Römische Thürme, wie bei Botzen. Inschriften, Gräber etc.

XIX. Veldidena et Tractus Oenipontanus. 1. Milliaria Augustaea. 2. Septimius Severus. 3. Severi et Caracallae und verschiedene andere auf 19 Blättern.

Aeherne Dolche, Messer, Götterbilder, Reiterstatuen, Fibeln, Vasen, Schalen etc. etc.

Das ist ein summarischer Ueberblick des Inhaltes der Roschmann'schen römischen Monumenten-Sammlung. Würde man sie ergänzen durch Abbildungen und Beschreibung der wichtigsten seit Roschmanns Zeit gemachten Funde, das Buch dürfte zu den reichsten Quellen für die Geschichte Rhätiens unter den Römern gezählt werden.

Möge die kais. Akademie der Wissenschaften sich bewogen finden, die Herausgabe dieses Werkes zu unterstützen!"

Das correspondirende Mitglied Herr Professor Dr. Goldenthal, stattet Bericht ab über Stern's Ausgabe von Parchon's hebräischem Lexicon.

Das von dem Herausgeber, Herrn S. G. Stern, der kaiserlichen Akademie überreichte מחברת הערוך oder hebräische Wörterbuch des R. Salomo Parchon, füllt in der vor uns noch in Bruchstücken liegenden Geschichte der älteren Sprachforschung eine nicht unbedeutende Lücke aus.

Bereits vor fünf und vierzig Jahren machte der um die jüdische Bibliographie höchst verdienstliche Professor Bernard de-Rossi in Parma zuerst darauf aufmerksam, indem er aus zweien Codicibus seiner an Handschriften reichen Bibliothek ein kleines interessantes Büchelchen herausgab, enthaltend ausgewählte Wort-Erklärungen, nach der alphabetischen Ordnung genannten Wörterbuches, unter dem Titel: „Lexicon hebraicum selectum ex antiquo et inedito R. Parchonis lexico."

Wenn daher auch Gesenius in seinem, dem in Rede stehenden Buch vorgedruckten Briefe an den Herausgeber meint, de-Rossi hätte nur das Unbedeutendste herausgewählt, so will das nur sagen, dass das Buch in seiner Ganzheit ungemein mehr Bedeutendes enthält, als diese kleine Probe. De-Rossi wollte, bei seiner schönen Kenntniss jüdischer Schriftsteller und Schriftwerke, nur einen fast ganz aus dem Gedächtnisse gekommenen und doch so wichtigen hebräischen Lexicographen und Grammatiker wieder in Erinnerung bringen, wieder auffrischen und der Literatur wiedergeben, und diesen Zweck hat er vollkommen erreicht. Die literarische Welt wurde darauf aufmerksam, und die vollständige Drucklegung ist durch gegenwärtige Ausgabe erfolgt.

Rabbi Salomo Parchon stammt aus jener Periode jüdischer Literatur, welche wir die Glanzperiode derselben nennen, nämlich der arabisch-spanischen, und wenn auch minder glücklich, ist er doch einer der bedeutenderen Fortpflanzer ihres Ruhmes.

Gebürtig aus Calatayud (arab. قلعة ايوت) in Aragonien, und blühend gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo er einen R. Jehuda ha-Levi, den heiligbegeisterten Barden, und einen R. Abraham Ibn Esra zu Lehrern hatte, ging er zuletzt nach Italien, um die aus dem frischen Born des arabischen Heimathlandes geschöpfte Wissenschaft dort zu verbreiten und bekannt zu machen.

In Salerno (Neapolit.), wo er dieses sein Wörterbuch im Jahre der Welt 4921 (1161 der gewöhnlichen Zeitrechnung) vollendete, hatte er, wie er vorwortlich berichtet, blos das Werk des Menachem ben Seruck vorgefunden, während von den unschätzbaren Arbeiten der ersten Begründer jüdischer Sprach-

wissenschaft, so des R. Jehuda Chajug und R. Jona ben Gannach, weil sie in arabischer Sprache abgefasst waren, er bei Keinem die geringste Kunde vernahm. Diess veranlasste den R. Parchon die arabisch geschriebenen Werke seiner Vorgänger ins Hebräische zum allgemeinen Gebrauche zu übersetzen, besonders legte er das كتاب الاصول des R. Jona seinem Buche zu Grunde. Er übersetzte aber nicht bloss, sondern sammelte die hie und da zerstreueten Materialien, sichtete sie mit kritischem Fleiss und ordnete sie in der Form eines Wurzel-Wörterbuches. Hiezu gab er auch viele eigene Erklärungen verschiedener Stellen in der heiligen Schrift, wie auch manche der Geonim und anderer Gelehrten, so dass das Werk, obgleich dem Grundzug nach Compilation, doch eine eigenthümliche selbständige Arbeit darstellt. Er hat durch seine besondere Auffassung des vorgefundenen Stoffes, durch seine kritische Beleuchtung der obwaltenden Schwierigkeiten und durch den Versuch dieselben nach seiner Art zu lösen, gleichsam eine eigenthümlich beurtheilte Geschichte der älteren Sprachforschung gegeben, wie auch nicht minder eine erspriessliche Fortentwickelung derselben an Form sowohl wie an Inhalt.

Die Geschichte der Entstehung seines Buches erzählt Parchon selbst so offenherzig, so genau und gewissenhaft gibt er alle seine benutzten Quellen an, dass er in allen seinen Aussagen daher als Autorität gelten darf, und den Character in der Literatur repräsentirt. Dass er aber so ganz in Vergessenheit gerathen war, ist nicht seine Schuld, sondern R. David Kimchi mit seinen umfassenden und populären Arbeiten verdunkelte so manchen tüchtigen Kempen seiner Vorgänger, eben so wie den R. Salomo Parchon. Durch Vergleichung mit Kimchi kann erst Parchon recht Aufschluss geben über die so fertig bei Kimchi hingestellten Resultate, und einen geschichtlich zusammenhängenden Ueberblick gewähren über die Vor- wie Nachentwickelung der hebräisch grammatischen Studien seines Zeitalters.

Dem Inhalte des Buches gemäss ist auch die Edition vom Herausgeber, Herrn Stern, besorgt worden. Mit Sachkenntniss und Einsicht stellte er, soviel die eine Handschrift zuliess,

einen guten Text her, begleitete ihn mit manchen erklärenden, kritischen und literarischen Noten, suchte mühsam die fast unzählbar in diesem Buche angeführten Beispiele in der heiligen Schrift auf, und schickte eine kurze, aber inhaltsgediegene Einleitung voran.

In den Noten machte er auch manchmal auf die eigenthümlichen technisch-grammatischen Ausdrücke des Parchon aufmerksam, so z. B. S. 3 auf דיבוקין Anhängsel, für Partikel, welches alle Grammatiker mit מלה benennen, nach dem Vorgange des arabischen حرف. Eben so das פנים בפנים für die zweite Person, statt des gewöhnlich gebrauchten נוכח. Uns scheint jedoch, dass hier schon die occidentalische Terminologie auf Parchon Einfluss gehabt, so dass דיבוקין wahrscheinlich dem Adverbium nachgebildet sei.

Bei dem Mangel noch einer zweiten Handschrift, that der Herausgeber sein Möglichstes, und verglich seinen Text mit dem kleinen Auszug De-Rossi's, wo er ihn gelegentlich bei einem recht hübschen Schnitzer antrifft. Unter dem Artikel נפר, erklärt nämlich Parchon: פי׳ עץ שצובעין בו אדום ובלשון לעז ברזי״ל de-Rossi übersetzt: „d. h. ein Holz, mit welchem die Edomiter färben, und das in der gewöhnlichen Sprache Brasil genannt wird." Das muss aber übersetzt werden: „d. h. ein Holz, mit welchem man roth färbt". De-Rossi las also das א von אדום fehlerhaft mit dem E-Vocal Edom (Edomiter), statt mit A Adom, roth.

Seine Einleitung theilt der Herausgeber in mehrere Rubriken. In der Rubrik A will er aus der Schreibeweise ר׳ שלמה הידוע בן פרחון R. Salomo, der bekannt ist Ben Parchon, schliessen, dass Parchon aus einer berühmten Familie herstamme. Wir haben nur dagegen zu bemerken, dass das הידוע bekannt, eine wörtliche Uebersetzung des arabischen المعروف ist, und hier so viel wie benannt gilt. المعروف بزيد der benannt ist Seid; הידוע בן פרחון der benannt ist Ben Parchon. In dem mehrere Individuen gleiches Namens umfassenden Staat kennt man nämlich Keinen bei seinem Vor-, als vielmehr durch seinen Zu- oder Familiennamen, daher הידוע nur das jetz gebräuchliche המכונה der zubenannt ist, vertritt.

Unter D erklärt der Herausgeber richtig das ארסטטליס גראמטו Aristoteles Grammato, als Beinamen für Gelehrter, Philosoph, wie das Grammaticus wirklich in diesem Sinne später Mehrern beigelegt wurde.

Handschriften dieses Wörterbuches finden sich nach der Angabe des Herrn Stern, nur ungefähr sieben auf öffentlichen Bibliotheken, von denen zwei bei De-Rossi, und ein Exemplar auf der k. k. Hofbibliothek in Wien. Dieses letztere lag der gegenwärtigen Edition zu Grunde, welches, wie der Herausgeber selbst in seinem Schreiben an die kaiserliche Akademie erwähnt, wegen seiner Abwesenheit vom Druckorte aus Versehen vom Titelblatte wegblieb. Da aber zugleich aus demselben Grunde mehrere Druckfehler sich auch in den Text eingeschlichen, und eine zweite Auflage bei dem kleinen Leserkreise nicht so bald zu erwarten steht, so möchte es nicht ungerathen sein, wenn der Herr Herausgeber ein Druckfehler-Verzeichniss sammt einem neuen Titelblatte, worauf bemerkt stünde, dass das Werk aus der k. k. Hofbibliothek bearbeitet und veröffentlicht worden, anfertigen und den Besitzern desselben zuschicken wollte. Es ist mehr als blosse Neugierde zu wissen, aus welcher Bibliothek es herstamme, es ist der etwaigen Vergleichung wegen mit einem auf einer andern Bibliothek sich befindenden Exemplar. Jeder Besitzer des Wörterbuches wird es mit Dank entgegennehmen.

Bei dieser Gelegenheit haben wir auch De-Rossi zu berichtigen, welcher in seinem Dizionario storico s. a. Parchon meint, seine zwei Codices wären die schätzbarsten, da sie noch zwei ganz ungekannte Werkchen unsers Autors enthalten, über die hebräische Syntax und über die Servilbuchstaben. Wir können also mit Bestimmtheit sagen, dass das Exemplar der k. k. Hofbibliothek in Wien ebenfalls diese zwei Werkchen enthält, und liegen sie uns, durch die fleissige Bemühung unsers verdienstlichen Herausgebers, als Vorläufer zum eigentlichen Wörterbuch gedruckt vor, unter dem Titel: חלק הדקדוק מספר מחברת הערוך.

Um die Ausgabe noch mehr zu schmücken, schickte der Herausgeber einen Brief des Herrn Rabbiner Rapoport voran, welcher den geschichtlichen Verlauf der hebräisch-grammatischen Studien jener Zeit übersichtlich bespricht.

Man hat Herrn Stern den Vorwurf gemacht, er hätte nicht oft genug den Parchon mit den anderen Lexicographen und Exegeten verglichen. Es ist nicht zu leugnen, dass ausser der Bequemlichkeit für den Leser, der Herausgeber selber dabei interessante Studien zu machen Gelegenheit gehabt hätte. Aber wir müssen gerecht sein, und wenn wir keine Entschuldigung für ihn aufsuchen wollen, so sollten wir doch seine selbst vorgebrachte Entschuldigung annehmen, wo er Seite XVII. sagt, dass ihm die Bearbeitung des Textes wie das Aufsuchen der Bibelstellen Zeit und Mühe genug geraubt habe. Jedenfalls sehen wir, dass er seiner Aufgabe in ihrem ganzen Umfange sich bewusst war, und war ihm die Arbeit zu gross, so that er doch sein Möglichstes. Herr Stern hat mit dem Lexicon des Parchon der gelehrten Welt ein Geschenk gemacht, für das wir ihm nur Dank schuldig sind.

Möge doch Herr Stern in seinem Eifer für die Wissenschaft nicht erkalten, und auch bald das Wörterbuch des Menachem ben Seruck, das sich hier ebenfalls auf der k. k. Hofbibliothek im Manuscript befindet, zum Drucke bearbeiten. Ein besonderes Schicksal waltet über dem Menachem ben Seruck. Bereits vor mehreren Jahren, hiess es, soll der um die hebräische Literatur äusserst verdienstliche R. Jehuda Jeitteles ihn copirt haben aus der k. k. Hofbibliothek; er schied, und man sah nichts. Dann beabsichtigte man in Berlin die Drucklegung desselben, es kam wieder nicht zu Stande. Vielleicht ist es nun Herrn Stern beschieden dieses Räthsel zu lösen, um so eher, als er es, wie ich nachträglich bemerke, s. r. אב uns selbst versprochen hat, mit den Worten: אשר אוציא לאור מיד אחר כלות זה הערוך. Wolle Herr Stern sein Wort halten, die vollste Anerkennung ist ihm gewiss.

Sitzung vom 10. October 1849.

Freiherr Hammer-Purgstall las folgenden Bericht über die in den letzten vier Jahren 1845, 46, 47 und 48 zu Constantinopel gedruckten und lithographirten Werke.

Die erste Nachricht von den unter der Regierung Sultan Ahmed III. und dann unter der Regierung seines Nachfolgers Mahmud binnen vierzehn Jahren (v. J. 1728—1742) zu Constantinopel gedruckten Bücher erschien zuerst im XLIX. Bande der Philosophical Transactions und im Journal des Savans des J. 1742, nach welchen Schulz in seiner Uebersetzung von De la Croix's Geschichte des osmanischen Reichs in einer Note [1]) die ersten vierzehn angeführt hat; diese Liste berichtigte und vermehrte um zwei Jenisch im Prodromus zum neuen Meninski [2]). Ausführlichere Nachricht über den Inhalt dieser sechzehn Werke mit dem Zusatze von dreien gab Toderini im dritten Bande seiner i. J. 1787 erschienenen Letteratura Turchesca [3]). Dreissig Jahre verflossen ehe die Fortsetzung dieser Liste als Anhang des Kataloges der orientalischen Handschriften der Hofbibliothek in den Fundgruben des Orients [4]) und zwei Jahre später besonders abgedruckt erschien [5]). Durch diese Liste ward die Zahl der zu Constantinopel gedruckten Werke, von denen bis dahin nur neunzehn bekannt waren um ein halbes Hundert vermehrt und diese Liste wurde mit den Fehlern, die sich darin eingeschlichen hatten, in Bianchi's Notice nachgedruckt. Eine neue um dreissig Nummern vermehrte Liste erschien im siebenten Bande der Geschichte des osmanischen Reichs [6]). Die Fortsetzung dieser Liste wurde um vier und vierzig Nummern vermehrt in dem IV. Bande der Geschichte der osmanischen Dichtkunst gegeben [7]) und diese dann im XCVI. Bande der Jahrbü-

---

[1]) III. B. S. 174—176.
[2]) Pag. LXXXVII.
[3]) III. B. S. 16—231.
[4]) VI. B. S. 261 und 441.
[5]) Codices Arabicos, Persicos, Turcicos bibiliothecae C. R. Palatinae Vindobonensis, recensuit Josephus Hammer. Vindobonae 1820.
[6]) VII. B. S. 583—595.
[7]) IV. B. S. 598— 603.

cher der Literatur (um drei und zwanzig Nummern vermehrt) von 143—163 fortgesetzt [1]). Nach diesem in den Fundgruben des Orients, in den Geschichten des osmanischen Reichs und der osmanischen Dichtkunst und in den Jahrbüchern der Literatur nach Massgabe der erscheinenden Werke fortgesetztem Verzeichnisse wurde dasselbe im ersten Bande der vierten Reihe des Journal Asiatique wieder aufgenommen und in den Jahren 1843 [2]), 1844 [3]) und 1846 [4]) bis zur Zahl 243, d. i. bis zu Ende des Jahres der Hidschret 1260 (1844) fortgesetzt. An diese in dem Zeitraume eines Vierteljahrhunderts von mir veröffentlichten sieben Listen der Druckwerke Constantinopels schliesst sich nun der folgende Bericht über die dort in den Jahren d. H. 1261 bis Ende 1264 erschienenen Druckwerke an, welche in ihren Nummern fortlaufen und nach denen dann (wie diess in den dem Journal Asiatique einverleibten Berichten beobachtet worden), auch der lithographirten Werke Erwähnung geschieht, ohne dass diese eine besondere Zahl erhalten. Unter der fortlaufenden der Druckwerke hingegen werden auch solche angehängt, welche früher nicht ordentlich eingesendet worden und die also nicht in der chronologischen Reihe der Druckjahre aufgeführt werden konnten. Da es zu Constantinopel noch keinen ordentlichen Katalog, der von den dortigen Pressen gelieferten Druckwerke gibt, da nur manchmal einige gedruckte oder lithographirte in den beiden Zeitungen, in der Staatszeitung (Takwini hawadis) und in der Volkszeitung (Dscherīdei hawadis) angekündet werden, so bedarf es vieler eifriger Nachforschung, damit keines der aus den zwei Pressen Constantinopels nämlich der Staatsdruckerei zu Skutari und der Presse der Militärschule zu Dolmabaghdsche in Druck oder Steindruck hervorgehenden Werke übersehen werde.

Uebersicht der im Jahre 1261 (1845) erschienenen Werke.

Der kaiserlichen Gesandtschaft liegt die Sorge ob alle in Druck und Steindruck zu Constantinopel erscheinenden Werke

---

[1]) XCVI. B. S. 104—107.

[2]) Quatrième Série Tom. I. 247—266.

[3]) Tom. III. pag. 211—224.

[4]) Tom VIII. pag. 253.

für die kaiserliche Hofbibliothek und für die orientalische Akademie einzusenden; ihr alle neuen Erscheinungen der Literatur zu verschaffen, ist dermalen Freiherr Ottokar von Schlechta beauftragt, welcher ausserdem, dass er als Uebersetzer und Herausgeber von Dschami's Frühlingsgarten bereits als Orientalist vortheilhaft bekannt ist, auch das Seinige zur Vervollständigung der biographischen Nachrichten von den Verfassern dieser Druckwerke beigetragen, und deshalb bei der nächsten Wahl der kaiserlichen Akademie zum correspondirenden Mitgliede vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Vor der Uebersicht der i. J. 1261 erschienenen Druckwerke sind noch die beiden folgenden i. J. 1259 und 1260 erschienenen nachzuholen:

(244) Haschijeji dschedide ala Ali Kuschi [1]) d. i. neue Randglosse zum Ali Kuschi, gedruckt in der Mitte des Monats Rebirs-Sani 1259, d. i. Ende Mai 1843, 134 Seiten, Octav; dieses Buch enthält drei verschiedene Werke, die ganz in der entgegengesetzten Ordnung gereihet sind, in welcher dieselben ein europäischer Herausgeber reihen würde, denn dieser würde zuerst die Abhandlung, die zum Grunde liegt, dann den Commentar derselben und endlich die dazu gehörigen Randglossen geben, umgekehrt gehen hier die Randglossen voraus, deren Verfasser der Seid Hafif, diese Randglossen füllen 107 Seiten; hierauf folgt der Commentar Ali Kuschi's von Seite 108—131, und endlich die Abhandlung Aadhadeddi's über die Wissenschaft der Wortstellung, oder besser der Wortlage, indem es sich nicht um die Stellung der Wörter im Satze, sondern um ihren inneren Werth als Stammwörter oder abgeleitete, als Nennwort, Zeitwort, Fürwort oder Vorwort handelt; die ganze Abhandlung füllt nur Ein Blatt, das letzte des ganzen Werkes.

(245) Moghni eth-Thalab [2]), d. i. der Begnügende der Studirenden, gedruckt in den ersten Tagen des Monats Redscheb 1260, d. i. im August 1844, ein Commentar zur Abhandlung Esireddin el-Ebheri's, welche Isagodschi heisst, das ist nichts als das verderbte Εἰσαγωγή des Porphyrius. Der Verfasser des Commentars ist Mahmud Ibn Hasan aus Magnesia.

---

1) حاشيه جديده على على قوشى
2) معنى الطلاب

(246) Enwarul-aaschikin [1]), d. i. die Lichter der Liebenden, gedruckt im Monat Ssafer d. J. 1261 (Februar 1845). Klein-Quart. 462 Seiten.

Eines der ältesten Werke der osmanischen Literatur, indem das Original desselben schon unter Murad I. i. J. 853 (1449) in neun tausend hundert und neun arabischen Distichen unter dem Namen Magharibe'ſ-ſeman, d. i. die Seltenheiten der Zeit von Scheich Mohammed Ben Katib insgemein Jaſidschi Ogli, d. i. des Schreibers Sohn, vollendet ward; sein Bruder Ahmed Bidschan übersetzte es in türkische Prosa, unter dem Titel der Lichter der Liebenden; es enthält einen Umriss der Glaubenslehren des Islams in fünf grossen Abtheilungen, wovon die erste die Schöpfung, die zweite die Anreden Gottes an seine Propheten, die dritte die Unterredungen Gottes mit den Engeln, die vierte die Verkündigungen Gottes vom jüngsten Tage und die fünfte die Offenbarungen von den Freuden des Himmels und den Peinen der Hölle enthält; die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte dieser fünf Hauptstücke sind am besten geeignet, den Inhalt des ganzen Werkes kund zu geben.

Erstes Hauptstück. Von der Anordnung der Geschöpfe.

1. Von der Rangordnung derselben, 2. Ueberlieferung von der Erde, 3. Ueberlieferung von den Himmeln und ihren Bewohnern, 4. von den über die Schöpfung geoffenbarten Worten Gottes.

Zweites Hauptstück. Von den Anreden Gottes an seine Propheten.

1. Einblasung des Lebensgeistes in Adam, 2. die Reue Adam's, 3. der durch Adam im Namen seiner Nachkommenschaft mit Gott abgeschlossene Vertrag, 4. Reue Adam's, 5. Sendung Seth's, 6. Sendung Enoch's (Idris), 7. Sendung Nohe's, 8. Sendung Hud's, 9. Sendung Ssalih's, 10. Sendung Abraham's, 11. Erbauung der Kaaba, 12. Tod Abraham's, 13. Sendung Ismail's, 14. Sendung Isak's, 15. Sendung Jakobs und Jusuf's, 16. Tod Jakobs und Jusuf's, 17. Sendung Job's, 18. Sendung Schoaab's (Jethro's), 19. Sendung des Moses, 20. Sendung des

[1]) انوار آلعاشقين

Moses und seines Bruders Harun, d. i. Aaron, 21. Ueberlieferung von der Herabsendung des Pentateuch's, 22. von den dem Moses geoffenbarten Worten Gottes, 23. von dem Inhalte der Bücher des Pentateuch's, 24. Sendung Josue's, 25. Sendung Hesekiels, 26. Ermahnungen Gottes an seine Diener, 27. Sendung des Elias, 28. Sendung Davids, 29. Flehen Davids zu Gott, 30. Offenbarung Gottes an David, 31. Davids Sehnsucht, 32. Davids Tod, 33. Sendung Salomons, 34. Erzählung von Balkis (der Königin von Saba), 35. Sendung des Jonas, 36. Sendung des Zacharias und Johannes, 37. Tod des Zacharias, 38. Tod des Johannes, 39. Sendung des Herrn Jesus, 40. Eigenschaften des Evangeliums, 41. über die Himmelfahrt des Herrn Jesus, 42. von der Rangordnung der Propheten, 43. Sendung Mohammeds, 44. von der Sendung des Korans, 45. Ueberlieferung der nächtlichen Himmelfahrt Mohammeds, 46. von der Anschauung Gottes, 47. von den Geheimnissen der Offenbarung, 48. Himmlische Worte, 49. von der göttlichen Ueberlieferung, 50. Auswanderung (Hidschret) des Propheten von Mekka nach Medina, 51. Ansiedelung des Propheten zu Medina, 52. Frohnkämpfe des Propheten, 53. Eroberung Mekkas, 54. Erzählung des Vertrages von Honein, 55. Tod des Propheten, 56. von den Trefflichkeiten der Gefährten des Propheten und Fathima's Tod, 57. Tod Ebubekr's, 58. Tod Omer's, 59. Tod Ali's, 60. Tod Hasan's und Hosein's.

Drittes Hauptstück. Von den Worten, welche Gott den Engeln geoffenbart.

1. Von Gabriel, 2. von den beiden Engeln, Aufzeichnern der guten und der bösen Handlungen des Menschen, 3. von verschiedenen Streitfragen, 4. von den Todesengeln, 5. von dem Standorte der Geister.

Viertes Hauptstück. Von den Anreden Gottes am jüngsten Tage.

1. Von den verschiedenen Glaubensmeinungen (der Irrlehrer), 2. von den practischen Geboten, 3. und 4. ohne Ueberschrift, 5. vom Freitag, 6. ohne Ueberschrift, 7. von den Moscheen, 8. vom Almosen, 9. vom Fasten, 10. von der Nacht Kadr (in welcher der Koran vom Himmel gesendet ward), 11. von der Wallfahrt nach Mekka, 12. ohne Ueberschrift, 13. vom

Frohnkampfe, 14. ohne Ueberschrift, 15. eben so, 16. vom Koran, 17. von der lauten Erwähnung Gottes, 18. von der Geduld, 19. von den Almosen, 20. von den Stationen der zu Gott Wallenden, 21. von der Vortrefflichkeit der Wissenschaft, 22. von den Gelehrten, 23. von dem Gebote des Guten und dem Verbote des Bösen, 24. von der Armuth, 25. von der Welt, mit einem Steindrucke der Erdkugel und ihrer Eintheilung in sieben Himmelsstriche, 26. vom Grabe und von den Todten, 27. vom Gebete, 28. von der Bitte um Verzeihung, 29. von der Reue, 30. von der Gottesfurcht, 31. von den Bedingungen des jüngsten Tages, 32. von den Zeichen desselben, 33. von der Erscheinung des Antichrists (Dedschal), 34. von der Erscheinung des Herrn Jesus, 35. von der Erscheinung des Erdenthiers, 36. vom Aufgehen der Sonne im Westen, 37. von der Verschliessung des Thores der Reue, 38. von der Verfinsterung der Sonne, 39. von dem Posaunenstoss des Gerichtes, 40. ohne Ueberschrift, 41. von der Versammlung zum jüngsten Gerichte, 42. von der Verwandlung der Erde und Himmel, 43. von den Standorten (der Seligen und der Verdammten), 44. von dem grossen Geheul und Wehklagen, 45. von der Fahne des Lobpreises, wovon auf der 187. Seite ein Steinabdruck mit der doppelten Inschrift, auf der einen Seite: Es ist kein Gott als Gott, und Mohammed ist sein Prophet, und auf der anderen: Lob sei Gott, dem Herrn der Welten, 46. ohne Ueberschrift (von der Erscheinung der Welt beim jüngsten Gerichte in der Gestalt eines Weibes), 47. von der Rechenschaft, 48. von der Fürsprache (des Propheten), 48. von der Kaaba, 49. abermals von der Fürsprache, 50. abermals von der Rechenschaft, 51. von denen, die ins Paradies eingehen, ohne dass ihnen Rechenschaft abgefordert wird, 52. von der heiligen Schrift (dem Koran), 53. von der Wage der guten und bösen Werke, 54. von den Feindschaften und richterlichen Entscheidungen, 55. von anderen seltsamen Dingen des Tages der Auferstehung, 56. von der Anrede Gottes an seine Engel am Tage des Gerichtes, 57. von der Hölle und ihren Abgründen, 58. von den Seligen (Bewohnern des Paradieses), 59. von den Verdammten (Bewohnern der Hölle), 60. von der Scheidungsbrücke (die fein wie ein Haar und scharf wie ein Schwert).

Fünftes Hauptstück. Von den Worten Gottes über die höchste Station.

1. Von dem Eintritte ins Paradies, 2. ohne Ueberschrift, von dem Hüter des Paradieses (Ridhwan), 3. von den Bewohnern der Vorhölle (Aaraf, das lateinische limbus), 4. von der Anschauung Gottes, 5. von den vier Stationen der vier ersten rechtmässigen Chalifen, 6. von dem Zustande der mit schweren und mit lässlichen Sünden Behafteten, 7. von der Verurtheilung zum Feuer, 8. von den Dschinnen, 9. von der Schlachtung des Todes, 10. von dem Baume des Paradieses (Thuba, woher der Name der Tuja), 11. von den Huris, 12. von den Kindern des Paradieses, 13. von den Knaben des Paradieses, 14. von den Flüssen des Paradieses, 15. von den Abstufungen der Bewohner des Paradieses, 16. von den Märtyrern, 17. von dem Wohlleben der Bewohner des Paradieses, 18. von den Graden der Bewohner des Paradieses, 19. Schluss des Buches.

Dieses ursprünglich in arabischen Versen verfasste Werk des Schreiberssohnes von Kallipolis ist das Seitenstück zu seinem gereimten türkischen, welches unter dem Titel Mohammedije, auf der Hofbibliothek in zwei Exemplaren (243 und 244) und wovon eine Probe in der Geschichte der schönen Redekünste der Osmanen [1]). Als eine Probe von dem besprochenen Werke ziehen wir hier aus dem 21. und 22. Abschnitte die dort von den Gelehrten angeführten Stellen des Korans und der Ueberlieferung aus. Mohammed sagte: Die Gelehrten sind die Erben der Propheten [2]) — weiter: Wer da sagt ich bin ein Gelehrter, der ist ein Unwissender — der Koransvers: Gehorchet Gott und dem Propheten und denen unter euch, denen der Befehl zusteht [3]) wird vom Imam Rafi so ausgelegt, dass unter jenen, denen der Befehl zusteht, die Gelehrten zu verstehen seien; der Prophet belehrte den Ibn Abbas, dass die Ulema im Paradiese hundert Stufen über den Emiren stehen, und dass jede dieser Stufe fünfhundert Jahre Weges lang. Wenn ein Gelehrter, sagte der Prophet, in ein Dorf kömmt, so lässt Gott der Herr den

[1]) In Eichhorn's Geschichte der Literatur III. B. S. 1597.

[2]) Seite 319.

[3]) IV. Sure 57. Vers.

Bewohnern des Dorfes vierzig Tage von den Strafen ihrer Sünden nach; weiter: Gott der Herr gewährt mit der Wissenschaft drei Dinge: Süssigkeit, Ansehen und Liebe. Dem Gelehrten, der sich zur Welt hinneigt, nimmt Gott die Süssigkeit, wenn er sündigt verliert er sein Ansehen, und wenn er nach Gütern der Menschen geizt ihre Liebe. Weiter: Dem, der neben einem Gelehrten sitzt, schenkt Gott im Paradiese tausend Städte, in deren jeder sich ihm siebzig Thore öffnen und deren jede zehnmal so gross als diese Welt. Weit wichtiger und glaubwürdiger als diese Ueberlieferungen, welche keineswegs durch Anführung ihrer Gewährsmänner verbürgt werden, sind die beiden nicht vom Verfasser, aber sonst häufig angeführten beiden Koransstellen, die eine: Es fürchten Gott den Herrn von seinen Dienern den Gelehrten [1]; dieser Koranstext ist auf Kanzeln in den Moscheen häufig zu lesen.

Der andere: [2] Sind denn diejenigen gleich, welche wissen und nicht wissen, lasst euch diess gesagt sein, ihr Verständigen!

(247) Scherhi aalaka [3], d. i. der Commentar des Aalakat, gedruckt in der Hälfte des Monates Rebbies-sani, Hälfte Juni 1845, Gross-Octav, 120 S., ist der Commentar über eine Abhandlung von den Metaphern, deren Verfasser Mahmud von Antiochien; der Commentator es-Seid Hafif lebte unter der Regierung Sultan Mahmud's.

(248) El-Medschalis el-Elmaai [4], d. i. die Sitzungen oder Versammlungen el-Elmaai's, d. i. des Glänzendsten, gedruckt Ende Dschemafiul achir's, d. i. Ende Juni 1845 in drei besonders paginirten Abtheilungen, die erste von 96, die zweite von 75, die dritte von 42 Seiten. Wer dieser Elmaai sei, lehrt der Schluss eines der folgenden Werke (276), nämlich kein anderer als der grosse Gelehrte Sialkuti, von welchem schon i. J. 1235 (1820) dogmatische Glossen erschienen sind. Dieses

---

[1]) XXXV. Sure, 28. Vers.

[2]) XXXIX. Sure, 117. Vers.

[3]) شرح علاقه

[4]) المجالس الالمعی

ganz unförmliche Buch, dessen Titel nur am Ende erwähnt wird, besteht aus drei Commentaren dreier Suren, nämlich: der Sure er-Rahman, d. i. Allerbarmende, welche die fünf und fünfzigste, der Sure Dhaha, d. i. der helle Tag, welche die drei und neunzigste, und der Sure Hemfe, welche die hundert vierte. Jeder dieser drei Commentare beginnt mit neuer Seitenzahl; der erste hat 96, der zweite 76, der dritte 42 Seiten; ausserdem sind mit diesen drei Commentaren noch zwei kleine Abhandlungen in einem Bande vereinigt, welche aber hier als besondere Werke besondere Zahlen erhalten, nämlich (249) Risalet et-Teawwuf [1]), d. i. die Abhandlung der Zuflucht zu Gott, gedruckt am 12. Rebiul-ewwel d. J. 1261, d. i. am 7. Mai 1845, 18 Seiten in Octav. Teawwuf heisst die Zuflucht wider den Satan, welche durch die Formel eusu min esch-Scheithan er-redschim, d. i. ich flüchte mich wider den zu steinigenden Satan, gegeben ist; diese Formel als Koransgebot gründet sich auf den 98. Vers der XVI. Sure: Wenn du den Koran liesest, so flüchte dich zu Gott vor dem zu steinigenden Satan. Diese Formel geht der von Bismillah er-Rahman er-Rahim, d. i. im Namen Gottes des Allbarmherzigen des Allerbarmenden, womit alle Suren des Korans beginnen, voraus. Eine ähnliche Abhandlung ist bereits Ende d. J. 1259 (1843) erschienen, welche in dem früheren Verzeichnisse unter Nr. 217 aufgeführt ist.

(250) Jene 56 Seiten stark, ist von dieser Risalet el-Bismilet [2]), d. i. Abhandlung der Formel im Namen Gottes, gänzlich verschieden, diese ist nur 28 Seiten stark, und vermuthlich vom selben Verfasser, wie die vorhergehende des Teawwuf, welcher sich zu Ende derselben Mustafa Ben Chalil es-saghrewi, d. i. von Zagora in Rumili nennt.

(251) Munschiati [3]) Nuuman Mahirbegh, d. i. die Briefmuster Nuuman Mahirbegs, gedruckt Ende Schaaban's

---

[1]) رسالۀ آلتعوذ

[2]) رسلۀ بسمله

[3]) منشآت ماهربك

d. J. 1261, d. i. Ende Augusts 1845, Octav, 150 Seiten; sie enthält in allem hundert drei und dreissig Stücke, der Verfasser lebte in der jüngsten Zeit; ein Werk von weit grösserem Belange als die vorhergehenden ist das folgende:

(252) Newhatol Uschak [1]), d. i. die Klage der Liebenden, gedruckt Ende Schaaban's 1261, d. i. Ende Augusts 1845 — 95 Seiten, Octav, ist die gereimte Threnodie eines Liebenden um seinen verstorbenen Geliebten von Mohammed Ben Redscheb i. J. 1057 (1647) verfasst; das Merkwürdigste daran ist die Seite 61, welche in allen Exemplaren absichtlich mit einer durchschlagenden braunen Farbe verderbt ist, um die Trauer des Liebenden über den Tod des Geliebten auf das Eindringlichste dem Leser begreiflich zu machen.

(253) Tharikati Mohammendije scherhi Redscheb Efendi [2]), d. i. der Commentar des mohammedanischen Pfades von Redscheb Efendi, zwei Bände in Gross-Octav, mit fortlaufender Seitenzahl, zusammen 1060 S., gedruckt zu Ende Silkide's d. J. 1261, d. i. November 1845; die beiden berühmtesten dogmatischen Werke der Osmanen für den ersten Unterricht in der Glaubenslehre sind das Risalet Birgewi, d. i. die Abhandlung Birgili's und dessen Mohammedanischer Pfad, die erste ist schon i. J. 1218 (1803) zu Constantinopel gedruckt erschienen [3]) und seitdem neu aufgelegt und lithographirt worden; eine Uebersetzung des zweiten dieser Werke erschien i. J. 1256 (1840) [4]) und das arabische Original i. J. 1260 (543) [5]). Das vorliegende Werk Redscheb Efendi's ist ein ausführlicher türkischer Commentar, dessen Hadschi Chalfa unter dem Titel dieses Werkes [6]) als eines der nützlichsten erwähnt, derselbe ward i. J. d. H. 1087 (1676) vollendet. Der Verfasser, ein geborner Kurde, war

---

[1]) نوحة العشاق

[2]) طريقت محمديه شرحى رجب افندى

[3]) Siehe Nr. 43 im Verzeichnisse der Druckwerke im siebenten Bande der osmanischen Geschichte S. 588.

[4]) In der Liste der Druckwerke Nr. 168, im Journal asiatique quatrième série Tom. I. pag. 247.

[5]) In der Liste der Werke Nr. 239, ebenda Tom. VIII. S. 278.

[6]) Bei Flügel Nr. 7966.

seiner Zeit Pagenlehrer zu Constantinopel und ward seiner Streitigkeiten willen mit den Ulemas nach Brusa verbannt, wo er begraben liegt.

(254) Mewahib el-ledunie fil menahil-Mohammedije [1]), d. i. die inneren (mystischen) Gaben zu den Geschenken Mohammed's, vom Scheich Ahmed Ben Chatib el-Kastellani, welcher i. J. d. H. 923 (1517) gestorben. Der Verfasser zweier der berühmtesten Werke über die Lebensgeschichte der Propheten, deren eines das vorliegende, das andere den Titel: el Enwar fi chassaissil Mochtar, d. i. die Lichter in den Eigenschaften des Auserwählten führt. Das Werk, ein Foliant von 767 Seiten, ist in der Mitte des Monats Silkide d. J. 1261, d. i. im November d. J. 1845 gedruckt; eine ungemein reichhaltige und bisher nichts weniger als erschöpfte Quelle zur Lebensgeschichte des Propheten.

(255) Diwani Seid Mohammed Nesib und Munschiati Nesib [2]), d. i. die Gedichte- und Brief-Sammlung Mohammed Nesib's, beide zusammen ein bescheidenes Bändchen von 68 Seiten, wovon die Gedichte die ersten 52, und ein Dutzend von Vorträgen die übrigen 14 Seiten füllen. Gleich Eingangs wird auf der ersten Seite in einigen Zeilen eine kurze Kunde über die Persönlichkeit und die Lebenszeit des Verfassers gegeben. Er war ein Sohn Suleiman Aga's, der unter der Regierung Sultan Mustafa's III. es bis zum Kapudschi baschi gebracht, und dem der Verfasser des Diwans i. J. 1153 (1740) geboren ward; nachdem er seine Jugend in lüderlichem Leben verbrauset, kam er eines Tages zu Mohammed Chairi Efendi, welcher damals die Stelle eines Unterstaatssecretärs als Beglikdschi bekleidete. Dieser gab ihm ein eben aus Persien eingelangtes Staatsschreiben zu übersetzen, mit dessen Uebersetzung der Grosswefir so zufrieden, dass er ihn sogleich mit einer Commission nach Jerusalem sandte, welche ihm dreissig bis vierzig Beutel Geldes, d. i. zwanzig bis dreissig tausend Piaster eintrug, welche nach dem damaligen Geldfusse fast eben so viele Thaler

---

1) مواهب اللدونيه فى آلمنح محمديه

2) ديوان سيد محمد نسيب منشيات نسيب

galten. Er kaufte sich ein Landhaus zu Kandilli am Bosporos, wo er den Sommer, den Winter aber in der Stadt zubrachte und oft gelehrte Männer um sich versammelte, mit denen er sich in gelehrten Streit einliess. Im Jahre 1202 (1787), als der Krieg mit Oesterreich und Russland begann, ward er bestimmt die Stelle des Cabinetssecretärs des Grosswefirs zu versehen und starb i. J. 1204 (1789); sein Diwan enthält dreissig Ghaselen und eine grosse Menge von Chronogramen, als auf die Geburt der Prinzen Mohammed und Mustafa i. J. 1180 (1766), auf die Thronbesteigung Sultan Abdal Hamid's 1187 (1773), auf die Eroberung von Mehadia 1202 (1788), auf die Vollendung des Palastes Mohammed Ifetbeigs 1198 (1783), auf die Grosswefirschaft Mustafapascha's 1177 (1763), auf die Grosswefirschaft el-Hadsch Jegen Mohammedpascha's 1182 (1781), auf den Tod Jahjabeigs, des Sohnes Melek Mohammedpascha's 1195 (1781); dann arabische Verse als Parallelstellen zu den bekannten grosser arabischer Dichter, wie Ebu Nuwas, Beschar Ben Bord zwei Distichen, die er in seinem neunzehnten Jahre auf die erhaltene Erlaubniss sich den Bart wachsen zu lassen, verfasste, dann ein Dutzend von vierzeiligen Strophen und ein halbes hundert einzelner Distichen.

Herr Regierungsrath Chmel las das nachstehende an ihn gerichtete Schreiben des correspondirenden Mitgliedes Herrn Professors Dr. Schuller, aus Hermannstadt (gegenwärtig in Wien):

Ueber den gegenwärtigen Zustand der historischen Studien in Siebenbürgen.

Sie waren so gütig, hochverehrtester Herr Regierungsrath, von mir einen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der historischen Studien in meinem Vaterlande Siebenbürgen zu verlangen. Ob ich jemals im Stande gewesen sein würde, dem ehrenden Vertrauen, welches Sie in mich gesetzt, ganz zu entsprechen, muss ich sehr bezweifeln; dass ich gegenwärtig nur Unvollkommenes liefern kann, ist gewiss. Fern von meiner Bibliothek muss ich mich auf allgemeine Umrisse beschränken, und auf eine genaue Anführung aller literarischen Erscheinungen, auf

welche mich meine Darstellung führen dürfte, verzichten. Was mich gleichwohl ermuthigt, die Feder zur Beantwortung der mir vorgelegten Fragen zu ergreifen, das ist die Ueberzeugung, dass auch ohne diese bibliographischen Details sich ein Bild werde entwerfen lassen, welches bescheidenen Erwartungen genügen und die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften auf ein Land lenken kann, wo sich für ihre anregende und unterstützende Thätigkeit ein sehr weites und dankbares Feld eröffnet.

Erlauben Sie mir, meine Aufgabe in der Art zu lösen, dass ich zuerst eine Uebersicht dessen gebe, was auf dem historischen Gebiete in Siebenbürgen noch geschehen soll; dann die wissenschaftlichen Kräfte durchmustere, welche vorhanden sind, um das Werk zu vollenden. Bemerkungen, Besorgnisse und Wünsche aller Art werden sich auf die ungezwungenste Weise daran schliessen.

Wer die geschichtliche Literatur Siebenbürgens auch nur oberflächlich kennt, dem drängt sich zunächst die Bemerkung auf, dass eine pragmatische Geschichte des Landes zur Zeit noch fehle. Gehen wir die Reihenfolge der Lese- und Handbücher der Geschichte Siebenbürgens vom Aufange bis in die neuesten Zeiten durch, — kein einziges entspricht den Anforderungen, welche in unserer Zeit an historische Kritik und historische Kunst mit Recht gemacht werden, und jeder Verfasser derselben würde, wenn er gefragt werden sollte oder könnte, wohl selber gestehen, dass er die Ehre der Meisterschaft nicht anspreche.

Gesetzt aber auch, dass heute einer der tüchtigsten Köpfe eine pragmatische Geschichte Siebenbürgens schreiben wollte, so könnte er es nicht. Der Grund zu dem grossen Baue ist nur an wenigen einzelnen Stellen gelegt, die Vorarbeiten sind noch nicht geschlossen.

Natürlich denke ich dabei an eine Sammlung der Scriptores rerum Transsilvanicarum und an einen Codex diplomaticus Transsilvaniae.

An handschriftlichen Geschichtsquellen hat Siebenbürgen keinen Mangel. Schon was Jeremias Haner und Johann Seivert in ihren bekannten literarhistorischen Werken davon aufgeführt

haben, ist eine bedeutende Masse, und zumal seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts die Anzahl gleichzeitiger Chroniken, Tagebücher u. s. w. sehr beträchtlich. Dem rastlosen Forscherfleisse des Grafen Joseph Kemeny ist es gelungen, in der neuesten Zeit noch manches unbekannte zu entdecken, und bei dem gleichen Eifer von Joseph Trausch lässt sich erwarten, dass die Zusätze zu der von ihm angekündigten zweiten Auflage von Johann Seivert's Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften in dieser Hinsicht noch manches neue enthalten werden. Was der Geschichtschreiber aber schmerzlich vermisst, das ist eine Ausgabe aller derjenigen siebenbürgischen Geschichtsquellen, welche die Feuerprobe strenger Kritik bestehen. Für diesen Zweck ist bisher noch sehr wenig geleistet. Der gelehrte Abt und Director der Normalschule in Hermannstadt legte in der neuern Zeit zuerst Hand an das Werk, indem er zwei Werke: Schesaei ruinae pannonicae, ein historisches Gedicht, und Simigiani historiae theilweise herausgab. Die Wahl der herausgegebenen Schriftsteller war wohl eine verfehlte: aber die Anmerkungen und Excurse zu beiden sind vortrefflich und der Ausdruck jenes echt kritischen Geistes, welcher alle Arbeiten Eders charakterisirt. Was die schnelle Auflösung der historischen Gesellschaft, auf deren Kosten die siebenbürgischen Geschichtsquellen herausgegeben werden sollten, unterbrach, das ist in den letzten Jahren fortgesetzt worden. Joseph Benigni v. Mildenberg, — in der Nacht vom 11. März 1849 in Hermannstadt als Opfer fanatischer Rebellenwuth gefallen — hat die von Eder begonnene Ausgabe Simigian's fortgesetzt; Graf Kemeny unter dem Titel: deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens zwei Bände deutscher, und ausserdem eine Sammlung magyarischer Geschichtsquellen herausgegeben; eine der wichtigsten siebenbürgischen Chroniken, das Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardianum ist von Joseph Trausch bearbeitet und auf Kosten des Vereins für siebenbürgische Landeskunde gedruckt worden. An allen diesen Arbeiten hätte die Kritik manches auszustellen, und bei der sehr wünschenswerthen Ausgabe einer vollständigen Sammlung der Scriptores rerum Transsilvanicarum könnte wohl keines als Muster für die Anlage des Werkes empfohlen werden.

Was von den Quellenschriften der siebenbürgischen Geschichte gesagt worden ist, das gilt auch von den Urkunden. Eine grosse Menge derselben ist während der Mongoleneinfälle in Siebenbürgen im 13. Jahrhundert vernichtet worden, und eine diplomatische Geschichte des Landes wird daher bis zu Anfange des 14. Jahrhunderts immer Lücken enthalten, welche sich nicht mehr ausfüllen lassen. Bei allen dem aber, dass auch in der spätern Zeit durch Türkenverheerungen, durch den Bauernaufstand unter Hora und 1848 und 1849 durch den von den Magyaren und Walachen mit vandalischer Barbarei geführten Bürgerkrieg viel zerstört worden ist, sind doch in dem Lande selbst in den sehr reichen Archiven zu Karlsburg, Klausenburg und Hermannstadt, in den Archiven anderer, besonders sächsischer Städte und Dörfer, in den Archiven adeliger Familien, ausser Landes aber in dem ungrischen Hofkammerarchive und anderen noch viele Tausende von Urkunden vorhanden.

Von allen diesen Urkundenschätzen ist bisher verhältnissmässig sehr wenig gedruckt worden. Jahrhunderte lang hat man die Pergamente in Siebenbürgen fast ausschliesslich nur als Rechtsbelege benützt, und — Dank den ungrischen Rechtsinstitutionen und den habsüchtigen Rechtschicanen gefürchteter magyarischer Rabulistik — so geheim als möglich gehalten; länger als anderwärts hat aber auch in Siebenbürgen die Geschichte sich um Urkunden weniger bekümmert, als um leichtgläubige Chronisten, und daher, wie z. B. über die Herkunft der Sachsen, oft allen Diplomen zum Trotz die absurdesten Dinge behauptet. Seit Eder und Schlözer, mit welchen eine neue Epoche der siebenbürgischen Geschichtschreibung beginnt, und deren Schriften selbst viele vollständig oder auszugsweise abgedruckte Urkunden enthalten, sind zumal in den siebenbürgischen Zeitschriften schätzbare Beiträge zu einem Codex diplomaticus veröffentlicht worden. An die Herausgabe eines vollständigen siebenbürgischen Urkundenbuches dachte in neuester Zeit der Verein für siebenbürgische Landeskunde. Unter der umsichtsvollen Leitung seines würdigen Vorstandes, des Geheimrathes und siebenbürgischen Oberlandescommissärs, Joseph Bedeus von Scharberg, waren bereits sehr viele Urkunden aus den reichhaltigen Sammlungen des Grafen Joseph Kemeny und des Pfarrers A. C.

von Talmatsch Martin Reschner abgeschrieben, die Copirung vieler Archive eingeleitet, die Anlage des Werkes von dem Vereinsausschusse besprochen, und die Voranstalten zur Herausgabe des ersten Bandes gemacht worden, als der Bürgerkrieg die Thätigkeit des Vereines unterbrach. Die Roheit eines Volkes, welches bezeichnend genug seinen Ursprung von den Hunnen herleitet, und die Barbarei gereizter Walachen haben vieles im Lande zerstört — gebe Gott, dass Kemeny's Besorgnisse um das Schicksal seiner Sammlungen ungegründet seien; ihre Vernichtung würde die Herausgabe eines Codex diplomaticus für lange Zeit unmöglich machen.

Ich habe bisher ausschliesslich die im Lande selbst vorhandenen Geschichtsquellen und Urkunden im Auge gehabt. Wenn aber die Rede davon ist, was geschehen müsse, bevor eine pragmatische Geschichte von Siebenbürgen erscheinen kann, so darf die Durchforschung ausländischer Archive durchaus nicht unerwähnt bleiben. Es genügt hier aus der Zahl jener Staaten, mit welchen Siebenbürgen während der Periode eigener Wahlfürsten in Wechselwirkung gestanden, neben der Türkei ausschliesslich Oesterreich zu nennen. Von dem Augenblicke an, wo das Haus Habsburg theils mit den Waffen, theils auf diplomatischen Wegen sein gutes Recht auf das Land geltend zu machen suchte, bis zu dem Tage, an welchem es durch Vertrag an Oesterreich kam, ist ohne die sorgfältigste Benützung der österreichischen Staatsarchive eine pragmatische Geschichte des Landes unmöglich. In diesen, und sonst nirgends sind die Fäden der Begebenheiten, deren Schauplatz dasselbe gewesen. Das haben allen denen, welche vielleicht an dieser nahe liegenden Wahrheit gezweifelt, die von dem für die Wissenschaft zu frühe verstorbenen Gevay herausgegebenen Actenstücke zur Geschichte der Verhandlungen Oesterreichs mit der Pforte, und die Documente, welche Bucholz in seiner Geschichte Ferdinand's I., Hammer-Purgstall in seiner Geschichte des osmanischen Reiches aus jenen Archiven veröffentlicht, zur Genüge bewiesen, es sind dadurch namentlich die früheren historischen Arbeiten über die Periode von der Mohatscher Schlacht bis zum Tode Ferdinand's I. fast ganz unbrauchbar geworden.

Sie sehen, hochgeehrtester Herr, wie vieles und wie mühsames noch zu geschehen hat, ehe ein Thukydides oder Tacitus Siebenbürgens das Material vorfindet, aus welchem er den Bau einer pragmatischen Geschichte aufführen kann. So wie die Sachen jetzt stehen, möchte ich ihn einem Reisenden vergleichen, welcher auf seiner Wanderung sich heute in wohl bevölkerten und fleissig angebauten Gegenden befindet, morgen dagegen in öde und unwirthbare Steppen geräth, wo phantastische Luftspiegelungen ihn täuschen, und kein Wegweiser erscheint. In der That findet er über einzelne Abschnitte der siebenbürgischen Geschichte werthvolle und erschöpfende Vorarbeiten; allein wie ausgedehnt sind noch die Strecken, wo er neben dem Sichten und Ordnen noch das mühsame Geschäft des Sammlers übernehmen, und, wenn mir diese Vergleichung erlaubt ist, Kärrner und Baumeister sein muss.

Sind einmal diese nothwendigen Vorarbeiten vollendet, dann wird auch die Specialgeschichte der einzelnen Volksstämme Siebenbürgens, ihrer Rechtsinstitutionen, und überhaupt der gesammten Entwickelung ihres nationalen Lebens möglich; — sie liegt in Documenten der Vorzeit, welche die Sammlung der siebenbürgischen Geschichtsquellen und Urkunden nicht ausschliessen darf.

So wie die Geschichte Siebenbürgens ein Gebäude ist, in welchem gegenwärtig nur einzelne Zimmer wohnlich eingerichtet sind, so ist auch auf dem Gebiete der historischen Hilfswissenschaften in meinem Vaterlande noch sehr viel zu leisten übrig. Erlauben Sie, dass ich mich auf die hauptsächlichsten Momente beschränke.

Ich beginne mit der Geographie und Statistik. Die geographischen und statistischen Arbeiten von Marienburg und Benigni sind bekannt; in der neuesten Zeit hat der Pfarrer A. C. von Wolkendorf bei Schässburg, Binder eine für Schüler berechnete Geographie von Siebenbürgen herausgegeben, und der Regimentsauditor von Prinz Eugen von Savoyen Dragoner Dr. Söllner eine sehr ausführliche Statistik Siebenbürgens ausgearbeitet, deren kaum begonnener Druck durch die Ereignisse der letzten Zeit unterbrochen worden ist. Beide Arbeiten sind verdienstlich, und namentlich sind dem Dr. Söllner Quellen zugänglich gewe-

sen, deren Benützung vielen andern versagt war. Bei alle dem aber bleibt eine Statistik von Siebenbürgen, auf deren Angaben der Leser bauen darf, noch ein frommer Wunsch. Die Unordnung in der Verwaltung der ungrischen Comitate und der Sekler Stühle, und die Abneigung gegen alle Regel und Aufsicht tragen die Schuld davon, dass für den grössten Theil Siebenbürgens die statistischen Zahlen entweder ganz fehlen oder unrichtig sind, oft sogar absichtlich auf Täuschung der Behörden berechnet waren. So ist es begreiflich, wie Siegfrid Becher in seinen werthvollen Arbeiten über die Bewegung der Bevölkerung in der österreichischen Monarchie, in den ämtlichen Quellen, deren Benützung ihm gestattet war, über Siebenbürgen manche Angaben fand, die dem Eingebornen ein ungläubiges Lächeln entlocken, und dass er erklären musste, es könne in Bezug auf dieses Land meist nur von approximativen Daten die Rede sein.

Die alte Geographie und Archäologie Siebenbürgens lässt noch sehr vieles zu wünschen übrig. Noch sind z. B. um nur einiges hervorzuheben, nicht alle Widersprüche über die Richtung der beiden Römerstrassen, welche nach der Peutingerischen Tafel in Siebenbürgen waren, und über die Zahl und den Standort der römischen Colonien im Lande befriedigend gelöst. Mannert's und Uckert's Ortsbestimmungen verrathen den Mangel eigner topographischer Anschauung; aber selbst gegen einzelne Angaben des mit den topographischen Verhältnissen seines Vaterlandes sehr vertrauten Pfarrers Ackner in dem Archiv für siebenbürgische Landeskunde lässt sich mancher gegründete Zweifel erheben.

Wie viele werthvolle Denkmäler des Alterthums in Siebenbürgen noch unter der Erde ruhen mögen, und in welchen Gegenden des Landes planmässige Ausgrabungen wünschenswerth seien, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; gewiss bleibt es aber, dass die siebenbürgische Archäologie noch sehr viel zu wünschen lässt. Vor allem andern rechne ich dazu eine kritische Entwickelung der Grundsätze, nach denen das Zeitalter jedes archäologischen Fundes zu bestimmen ist. Sind diese einmal festgestellt, und ist von der Masse derjenigen Alterthümer, welche in der Regel ohne genaue Prüfung für römische gelten, alles ausgeschieden worden, was höchst wahrscheinlich

den Dakern, den Gothen, Slawen, vielleicht auch den herodotischen Agathyrsen gehört; dann kann auch die Archäologie Siebenbürgens systematisch und in einer Weise bearbeitet werden, welche einen Blick in die Culturzustände verschwundener Zeiten und Völker thun lässt. Vorarbeiten zu einem solchen Systeme sind in den verschiedenen siebenbürgischen Zeitschriften, besonders von Ackner und dem Karlsburger Garnisonscaplan Thalson, dessen Erklärungen übrigens mit der grössten Behutsamkeit zu benützen, oft als abenteuerlich und lächerlich zu verwerfen sind, geliefert worden. Eine genaue Beschreibung und Abbildung eines schönen römischen Mosaikbodens — leider längst schon zerstört und verschleppt — hat Bedeus in einer eignen Abhandlung, eine Untersuchung über die in dem Bruckenthalischen Museum zu Hermannstadt aufbewahrten Mithrasdenkmäler der russische Hofrath Köppen, und eine sehr gelehrte Untersuchung über die in den Goldgruben bei Verespatak gefundenen tabulae ceratae Massmann geliefert. Eine ausführliche siebenbürgische Archäologie erwarten wir von dem k. preussischen geheimen Justizrathe Neigebauer unter dem Titel: Dacien in topographischer Zusammenstellung der in Siebenbürgen vorgefundeden classischen Alterthümer; die Handschrift des ganz ausgearbeiteten Werkes, welche der Verfasser dem Buchdrucker Gött in Kronstadt übergeben hatte, ist glücklicherweise gerettet worden. Es ist sehr zu wünschen, dass dadurch die ältern Arbeiten von Seivert und Hohenhausen ergänzt worden seien. Ob der Verfasser auch die alten im Lande gefundenen Münzen in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen, ist mir unbekannt; jedenfalls bedarf die alte Numismatik Siebenbürgens einer Revision in ähnlicher Weise, wie sie Ackner in dem Archive des Vereins für siebenbürgische Landeskunde durch eine möglich vollständige und kritische Beschreibung der bisher im Lande gefundenen römischen Kaisermünzen gegeben hat.

Ich komme nun auf ein Gebiet, auf welchem der Fleiss des denkenden Forschers die reichste und dankbarste Ausbeute hoffen darf; — es ist das bisher fast ganz vernachlässigte Gebiet der siebenbürgischen Ethnologie und Ethnographie.

Unterlassen wir die Untersuchungen über den Ursprung des magyarischen Volksstammes den Gelehrten Ungerns, in

welchem die Mehrzahl desselben wohnt; — von den Untersuchungen über die Abkunft der Sekler können wir die siebenbürgische Geschichtsforschung nicht loszählen. Joseph Benko's bekannte Behauptung, dass der Seklerstamm hunnischer Abkunft sei, und seit dem Abzuge der Hunnen aus Europa im 5. Jahrhundert nach Christi Geburt in den östlichen Grenzgebirgen Siebenbürgens wohne, ist in der neuesten Zeit von Kemeny wieder aufgenommen und vertheidigt worden. Jener baute auf sehr zweifelhafte Urkunden, dieser glaubt die Belege dafür in einigen Stellen von Geographen des frühesten Mittelalters zu finden. Wie immer, — noch sind die Acten nicht reif zum Spruche, und der Process muss neu revidirt werden. Es lässt sich füglich behaupten, dass der Weg, auf welchem man bisher zum Ziele zu gelangen hoffte, ein durchaus verfehlter gewesen. Apokryphe Urkunden entscheiden über den Ursprung von Nationen eben so wenig, als dunkle Aussagen ferne von Siebenbürgen lebender Geographen. Man wird daher, was bisher versäumt worden ist, in die tiefsten und dunkelsten Schachten des Sekler Volksthumes einfahren müssen, um das zu finden, dessen Spuren und Nachklänge in Volkssprache, Volkssitte, Volkssage u. s. w. dem geübten Auge nach Jahrhunderten noch erkennbar bleiben.

An der spätern Einwanderung der Deutschen, welche in Siebenbürgen seit Jahrhunderten unter dem Namen Sachsen eine ständische Nation gebildet haben, zu zweifeln, fällt gegenwärtig keinem Vernünftigen bei; die abenteuerlichen Hypothesen von Töppelt, Tröster u. a. m., welche sie gerne zu Aboriginen gemacht hätten, sind längst vergessen. Bei alle dem sind aber die wissenschaftlichen Untersuchungen über die Sachsen kaum über den Punct hinaus, wo die Urkunden und geschriebenen Geschichtsquellen aufhören, und wo daher, wie schon bei den Seklern bemerkt worden ist, die Volkssprache, Volkssage und Volkssitte durchforscht werden muss, um historische Probleme zu lösen und die wahre Heimath der einzelnen Gruppen der deutschen Colonisten in Siebenbürgen, welche noch immer nicht bekannt ist, mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. In wieweit das von meinem Vater begonnene und von mir fortgesetzte und der Vollendung nahe Idiotikon der siebenbürgischen sächsischen Mundart dieses Problem der Entscheidung näher bringe, mögen

Kenner dereinst entscheiden; jedenfalls wäre damit nur ein Theil der ethnographischen Studien über die Deutschen in Siebenbürgen geschlossen.

In weit höherem Grade gilt das gesagte von den Walachen oder Romänen. Zwei historische Momente sind es vorzüglich, welche noch der Aufhellung bedürfen, ihre Ansiedelung in Siebenbürgen und ihre Abkunft. In Bezug auf die erstere wird noch immer von einzelnen Gelehrten im diametralen Gegensatze zu der Behauptung, dass sie zu den ursprünglichen Bewohnern des Landes gehören, die Ansicht vertheidigt, dass sie erst nach dem Einzuge der Magyaren allmälig aus den Donauländern in Siebenbürgen eingewandert seien. So unwahrscheinlich nun auch diese Ansicht ist, so muss doch die Frage um so mehr gründlich erörtert werden, als bisher die Einmischung politischer Folgerungen und Rechtsansprüche auf beiden Seiten die rein objective Auffassung des Gegenstandes mehrfach getrübt hat.

Ist von dem Ursprunge der Walachen die Rede, so begegnen wir einem Gewirre von gelehrten Meinungen und Hypothesen. Sie wissen es, dass dieses sehr interessante Volk bald von den Römern, bald von den Slawen, bald von den Dakern hergeleitet wird. Erlauben Sie gütigst, dass ich in kurzen Umrissen den gegenwärtigen Stand der Untersuchung schildere, wäre es auch nur um zu zeigen, wie weit die historische Forschung auf diesem Gebiete noch von einem allgemein befriedigenden Resultate entfernt ist, und wie sehr sie oft den Weg verfehlt hat, um das erstrebte Ziel zu erreichen.

Die Verfechter des römischen Ursprunges der Walachen theilen sich in zwei Parteien, — die starr und blind orthodoxe, und die liberale, möchte ich sagen. Die Anhänger der ersten mögen sich von dem unverfälschten Römerthume des walachischen Volkes auch nicht ein Jota abstreiten lassen, und erklären daher die walachische Sprache für die ursprüngliche römische Volkssprache, während die lateinische Literatursprache erst spätern Ursprunges sei. Mit der lächerlichen Sophistik philologischer Ignoranz ist diese Ansicht in dem zu Ofen 1825 erschienenen walachisch-lateinisch-deutschen Wörterbuche vertheidigt worden. Eine gründliche Recension dieses Werkes lieferte Kopitar in den Wiener Jahrbüchern der Literatur; eine lateinische

Epicrisis desselben versuchte ich einige Jahre später; allein Murgu und andere Verfechter dieser Hypothese gefallen sich in ihrem Römerdünkel so sehr, dass sie jeder wissenschaftlichen Beweisführung unzugänglich sind.

Weit mehr Beachtung verdient die Classe der rationellen Vertheidiger des römischen Ursprunges der Walachen. Männer wie Diez, Fuchs u. a. m. haben eine gewichtige Stimme; allein der Ideengang, durch welchen sie die walachische und alle andern romanischen Sprachen aus der römischen Volkssprache ableiten, ist zu bekannt, als dass es nothwendig wäre, ihn zu bezeichnen.

Die Zahl derer, welche den Walachen und ihrer Sprache slawischen Ursprung geben, ist in der Abnahme, und die Anhänger derselben müssen wohl ganz verstummen, nachdem ausgezeichnete Slawisten wie Kopitar, Schaffarik und Grigorovich ihr nicht geneigt sind.

Die Hypothese dakischer Abkunft der Walachen kann theils auf historische Gründe, theils auf den walachischen Sprachbau gestützt werden, und ist in dem ersten Hefte meiner Umrisse und kritischen Studien zur Geschichte Siebenbürgens als die einfachste und ungezwungenste bezeichnet worden.

Rechnen Sie, verehrtester Herr, zu allen diesen Divergenzen noch, dass Schaffarik in seinen slawischen Alterthümern einen zweifachen, nach Alter und Ursprung verschiedenen Volksstamm der Walachen unterscheidet, dass Jacob Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache die Geten, welche nach den darüber vorhandenen Daten ein Zweig der Daken gewesen, daher bei den Untersuchungen über das walachische Volksthum in keinem Falle übersehen werden dürfen; erwägen Sie ferner, dass die Mehrzahl dieser Hypothesen, wie sehr sie auch von einander abweichen, sich auf die walachische Sprache beruft und die Beweise ihrer Richtigkeit aus ihrem Wörtervorrathe hernimmt, und entscheiden Sie dann gefälligst selbst, ob ich nicht Recht habe, wenn ich behaupte, dass sich hier ein weites Feld der Forschung eröffne. Und — erlauben Sie, dass ich hinzusetze, ein sehr dankbares. Die Zergliederung der schönen walachischen Sprache, ohne welche das historische Problem der Abkunft des Volkes nicht gelöst werden kann, die Vergleichung

derselben mit der eben so räthselhaften albanesischen, welche dabei nicht umgangen werden darf, das Studium der walachischen Volksbräuche, Volkssagen u. s. w. sind dabei nothwendig; wie interessant aber diese Studien seien, beweist schon die von Albert und Arthur Schott herausgegebene Sammlung walachischer Märchen.

Wie viel ist, wenn wir auch nur bei diesem flüchtigen Ueberblicke dessen, was der Freund historischer Studien in Siebenbürgen noch vermisst, stehen bleiben, auf einem Boden noch zu thun, in dessen sorgfältigem Anbau andere Länder Europa's und viele Provinzen des österreichischen Kaiserstaates dem östlichen Grenzlande desselben weit vorangeschritten sind.

Die wissenschaftlichen Kräfte, welche diese Masse von Arbeit bewältigen sollen, dürfen wir vor der Hand nur unter den Deutschen im Lande suchen. Nehmen wir den Grafen Kemeny aus, welcher sich selbst über die Vorwürfe seiner Nation hinwegsetzte, und in einer Periode schon sehr weit vorgeschrittener Aufregung der Magyaren gegen das ihren Tendenzen unfügsame Deutschthum aus Interesse an der Wissenschaft sich dem Vereine für siebenbürgische Landeskunde nicht nur angeschlossen, sondern denselben auch mit seltener Liberalität unterstützt hat, so haben unter den Magyaren die nationalen und revolutionären Bestrebungen längst schon alle andern Interessen so sehr in den Schatten gestellt, dass von einer reinen Würdigung und von einem verständigen Treiben historischer Studien gegenwärtig keine Rede sein kann. Die wenigen Walachen, welche sich bisher mit historischen Forschungen beschäftiget haben, gingen, wie dieses selbst Laureani's Schriften beweisen, mit vorgefassten Meinungen an das Werk. Wie Rotteck einst die Begebenheiten so lange hin und her renkte, bis sie in den Rahmen seiner Anschauungsweise und seiner Tendenzen hinein passten, so machten sie aus politischen Absichten eine Geschichte ihrer Nation, indem sie alles hervorsuchten, was römische Abkunft und ursprüngliches Dasein in Siebenbürgen beweisen konnte, und in ein blendendes Licht stellten, alles entgegengesetzte aber entweder verschwiegen oder verdrehten.

Viel Arbeit, und wenig Arbeiter! werden Sie mit mir sagen; ein Blick in die Verhältnisse der Nation, welcher ich selber

angehöre, wird Sie überzeugen, dass auch unter den Deutschen bisher der Kreis derjenigen, welche auf historischem Gebiete thätig waren, nur ein sehr kleiner sein konnte.

Einen eigentlichen Gelehrtenstand haben wir nicht, und können ihn aus begreiflichen Gründen nicht haben; nähren doch auch anderwärts die streng wissenschaftlichen, historischen Schriften ihren Mann so wenig, dass dieser Zweig der Literatur ohne eine Unterstützung von aussen nothwendig verkümmert. An einer solchen grossartigen Unterstützung hat es im Sachsenlande immer gefehlt. Die Regierung des Landes war meist in den Händen von offenen oder geheimen Feinden der Deutschen; einen Adel, dessen reiche Glieder sich den Ruhm Mäcen's erwerben könnten, hat die Nation nicht; was der hochverdiente Gouverneur von Siebenbürgen, Samuel Freiherr von Bruckenthal für die Wissenschaft im Sachsenlande gethan, das steht einzig und unerreicht da; warum aber die sächsische Nation selbst sich gegen die historischen Studien gleichgültig, um nicht zu sagen ängstlich benehmen musste, wird sich bald zeigen.

So sind denn die historischen Studien unter den Deutschen in Siebenbürgen eine Sache des Dilettantismus, und bilden eine Nebenbeschäftigung der Gymnasiallehrer, der Geistlichen und der Beamten. Ich will es zugeben, dass von diesen Ständen für siebenbürgische Geschichte vielleicht mehr hätte geleistet werden können, als geschehen ist; allein ich fürchte auch von denkenden Lesern nicht den Vorwurf, parteiisch pro domo mea geschrieben zu haben, wenn ich sie gegen den ihnen oft unüberlegter Weise gemachten Vorwurf der Trägheit und der Gleichgültigkeit gegen das, was jeden gebildeten Patrioten interessiren soll, in Schutz nehme.

Was konnte von dem Beamtenstande in einer Zeit erwartet werden, wo die ganze Verwaltung nur darauf berechnet zu sein schien, die Papierfabrication zu vermehren, und die gesammte Thätigkeit des Beamten zwischen geisttödtender Schreiberei und drückenden Nahrungssorgen getheilt war, oder was konnte ein Gymnasiallehrer leisten, welcher bei einer Besoldung, die ihm das buchstäbliche tägliche Brot nicht verschaffte, sich durch Privatlectionen aller Art abmüden musste! Und wenn er nun endlich die pädagogische Leidensbahn durchgemacht und eine

Pfarre erhalten hatte, die ihn nährte und in den Stand setzte, seine am Gymnasium gemachten Schulden zu bezahlen, — dann war es in der Regel zu spät, historische Studien in der Art und Ausdehnung zu machen, wie sie vom Schriftsteller gefordert werden.

Gesetzt aber auch, es widmeten sich Einzelne unter diesen ungünstigen Verhältnissen den geschichtlichen Studien — und ich kann Sie versichern, dass es niemals an fleissigen Forschern gefehlt hat — so betrat er eine Bahn, auf welcher sich Schwierigkeit auf Schwierigkeit thürmte. Um in der Geschichte als Schriftsteller auftreten zu können, musste er, wofern ihm nicht zufällig eine schon fertige Bibliothek zugänglich war, vor allen Dingen sich einen gelehrten Apparat von gedruckten Werken und von Urkunden zusammenkaufen und zusammenschreiben. Ueber dem Sammeln verstrich die Zeit, erlahmten die Kräfte; kam es aber endlich zum Schreiben, so schwebte über ihm das drohende Schwert des Damokles. — Sie errathen aus dem früher Gesagten, wie ich das meine.

Und so haben wir denn in dem Sachsenlande auf dem weiten Felde siebenbürgischer Geschichtsforschung viel Begonnenes, in der Anlage Begriffenes; denn fast jeder muss den mühsamen Weg des Zusammentragens von neuem beginnen, keiner kann ihn vollenden.

Es war vorzüglich dieser traurige Zustand der historischen Studien, welcher einen Kreis deutscher Geschichtsfreunde bestimmte, einen Verein für siebenbürgische Landeskunde zu gründen. Mit Wehmuth hatte jeder von ihnen es längst bemerkt, wie der Stein des Sisyphus, den er mühsam auf den Berg gewälzt, wieder zurückrolle; — der Gedanke lag nahe, die isolirten wissenschaftlichen Kräfte zu vereinigen, und die Arbeit zu organisiren.

Der unmittelbare Zweck dieses Vereins ist durch seinen Namen hinlänglich bezeichnet. Er will allen denen, welche sich mit siebenbürgischen Studien beschäftigen, Gelegenheit zu gegenseitigem Austausch der Ideen und zu einem geregelten und harmonischen Zusammenwirken geben; er will aber auch aus kleinen Beiträgen der Mitglieder ein Vermögen bilden, aus welchem die Vaterlandskunde gefördert, aufstrebende Talente unter-

stützt, nothwendige Forschungen veranstaltet, gelungene Arbeiten belohnt werden können.

Kaum ausgesprochen fand die Idee desselben die beifälligste Aufnahme. Die Zahl der Mitglieder wuchs mit jedem Jahre, und er kann gegenwärtig als der Exponent des wissenschaftlichen Lebens unter den Deutschen in Siebenbürgen betrachtet werden. Ich sage unter den Deutschen, denn mit Ausnahme sehr weniger Mitglieder aus andern Nationen ist er ein deutscher Verein, und es haben daher auch die Ueberschwenglichen unter den Magyaren es nicht versäumt, in ihrer beliebten Weise das, was eine Folge der Zeitverhältnisse und ihrer Verachtung des deutschen Wesens war, dem Vereine selbst als das Ergebniss einer von ihm verfolgten exclusiven Richtung in die Schuhe zu schieben.

Es wäre sehr unbillig, an den Verein für siebenbürgische Landeskunde den Masstab grossartiger wissenschaftlicher Associationen und Institute legen zu wollen. Die Organisirung desselben, die Verständigung derer, welche ihm mit irrigen Ansichten und unerreichbaren Erwartungen beigetreten waren, erforderten Zeit, die schwere Beweglichkeit zahlreicher Versammlungen und die Langwierigkeit parlamentarischer Debatten sind die Ursache davon gewesen, dass der Verein in den ersten Jahren kaum bemerkbare Schritte machte. Die Bildung von Factionen für die einzelnen Hauptfächer der Vaterlandskunde, beschlossen und ausgeführt 1846 in der Vereinsversammlung von Mühlbach, und die klare Auffassung von dem eigentlichen Zwecke der jährlichen, von Ort zu Ort wandernden Generalversammlungen, und von dem natürlichen Wirkungskreise derselben sind die erfreulichen Resultate von Verhandlungen, welche dem Vereine eine Zukunft versprechen, und seine geregelte Thätigkeit fördern.

Das eigentliche wissenschaftliche Organ des Vereins ist das in zwanglosen Heften erscheinende Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, eine Fortsetzung des vor Jahren von mir gegründeten Archivs für die Kenntniss von Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart.

Neben dem Vereinsarchive, und ganz unabhängig von demselben, erschien in Kronstadt das Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens,

dessen nähere Charakteristik den weitern Bemerkungen über das Vereinsarchiv vorangeschickt werden muss. Die vorherrschende Richtung dieser Zeitschrift war historisch, und sie kann unbedenklich als das Journal betrachtet werden, in welchem der Leser viele interessante Aufschlüsse über die wissenschaftlichen Schätze und Forschungen des Grafen Kemeny erhält. Sie werden theils in eigenen Abhandlungen Kemeny's, theils in Aufsätzen gegeben, wozu der Herausgeber des Magazins, Anton Kurz — ein talentvoller und kenntnissreicher Mann von gewandter Feder, dabei aber nach seiner ganzen Erscheinung in Siebenbürgen ein Räthsel, mit dessen Lösung man sich so lange abmühte, bis er in den letzten Tagen als Bem's Cabinets-Secretär längst gehegten Argwohn bestätigte, und alle Sympathien, welche er für das Deutschthum und für Oesterreich geheuchelt, zur Lüge machte, — den Stoff in Kemeny's Bibliothek und Archiven gesammelt, die Form selbst geschaffen.

Von dem Augenblicke, wo Kemeny dem Vereine für siebenbürgische Landeskunde beigetreten war, erschien das Nebeneinanderbestehen von zwei Zeitschriften gleicher Bestimmung als eine Unzukömmlichkeit, und es ist die Verschmelzung derselben in eine einzige von dem Vereinsausschusse bereits vorbereitet worden.

In der Beurtheilung der in den Kreis historischer Forschung gehörigen Aufsätze des Vereinsarchivs bitte ich Sie recht sehr, die oben geschilderten Schwierigkeiten historischer Studien in Siebenbürgen zu berücksichtigen. Die beiden tüchtigsten Kenner der siebenbürgischen Geschichte unter den Deutschen des Landes, Geheimrath Bedeus und Ministerialrath Rosenfeld, sind durch den Staatsdienst so ganz in Anspruch genommen, dass ihnen die Musse fehlt, die Ergebnisse ihrer gründlichen Forschungen und reichhaltigen Sammlungen in eigenen Werken und Abhandlungen zu veröffentlichen, ein Verlust, über welchen der Freund der Wissenschaft sich nur damit tröstet, dass ihnen ihr Wirkungskreis Gelegenheit gibt, von dem Schatze ihrer geschichtlichen Erfahrung in der Berathung und Regelung der Verhältnisse ihres Vaterlandes und ihrer Nation segensreichen Gebrauch zu machen. In der Reihe der Mitarbeiter des Vereinsarchives hat durch einige historische Abhandlungen Teutsch, Conrector am

Gymnasium A. C. in Schässburg, seine Tüchtigkeit zu kritischer Geschichtschreibung in einer Weise bewährt, welche sehr wünschen lässt, dass ihm Gelegenheit werde, seine ganze Zeit historischen Studien und Arbeiten zu widmen. Er hat namentlich aus der während seines Aufenthaltes in Karlsburg sehr fleissig benützten Handschriftensammlung der bischöflich Batthyanischen Bibliothek höchst interessante Aufschlüsse über die ersten Regierungsjahre Karl Roberts u. s. w. zu Tage gefördert, und so zugleich auf die gutentheils noch wenig bekannten Schätze jener Büchersammlung aufmerksam gemacht. Neben ihm sind zumal Reschner, Gräser und Marienburg vielversprechende Mitarbeiter; Ackner's grosse Verdienste auf dem Gebiete der siebenbürgischen Archäologie sind bereits allgemein anerkannt.

In welcher Art und Weise der Verein für siebenbürgische Landeskunde ausserdem bisher für siebenbürgische Geschichte und deren Hilfswissenschaften thätig gewesen, ist aus den gedruckten Protokollen über die Verhandlungen des Vereinsausschusses und der Generalversammlungen zu ersehen. Die Vorarbeiten zur Herausgabe eines Codex diplomaticus Transsilvaniae sind, wie ich bereits bemerkt habe, ziemlich weit vorgerückt; sie sind zugleich eine Schule, in welcher neben dem Candidaten der Theologie A. C. Schwarz, der das Geschäft des Copirens und Ordnens der Urkunden mit verständigem Eifer leitet, noch mancher junge Deutsche, der dabei mithilft, ausser dem Danke der Geschichtsfreunde sich auch die Befähigung zur Geschichtsforschung erwerben wird. Weniger glücklich ist der Verein bisher mit historischen Preisaufgaben gewesen. Während auf dem Gebiete der Naturwissenschaften Ackner's Handbuche der Mineralogie von Siebenbürgen der ausgesetzte Preis zuerkannt werden konnte, sind die historischen Preisaufgaben bisher meist ungelöst geblieben, und fast scheint es, als habe man bei der Aufstellung einiger von denselben übersehen, dass nicht alles wünschenswerthe auch sofort ausführbar ist, und die Vorbedingungen ihrer Lösung fehlen.

Ich schliesse, hochverehrtester Herr Regierungsrath; allein in dem Augenblicke, wo ich meine Feder mit der Bitte um Nachsicht für diese Skizze niederlegen will, überfällt mich eine Wehmuth, welche dem Auge Thränen entlockt. Was mich trau-

rig macht, ist nicht der Gedanke daran, wie viel auf dem Gebiete der siebenbürgischen Geschichte noch zu geschehen habe, nein! es ist die Vorstellung, dass seit länger als einem Jahre alles wissenschaftliche Leben in meinem armen Vaterlande gelähmt und erstarrt ist. Glauben sie mir es, ein reges Leben begann auf allen Feldern siebenbürgischer Geschichtsforschung unter den Deutschen im Lande sich zu entwickeln. Immer allgemeiner wurde die Lust des Sammelns und Forschens; verwandte Geister schaarten sich in kleinern Vereinen zur Theilung und Organisirung der wissenschaftlichen Arbeit zusammen, der grosse Wanderverein für siebenbürgische Landeskunde war sich seiner Aufgabe klar bewusst und thätig dafür, und zwischen ihm und vielen wissenschaftlichen Vereinen des deutschen Auslandes war eine Wechselwirkung durch Schriftenaustausch eingeleitet worden, welcher wohlthätige Folgen versprach.

Wird auf den eisigen Winter, wodurch ein barbarischer Bürgerkrieg alle diese Keime und Blüthen geknickt hat, ein Frühling folgen, welcher das Erstarrte neu belebt und verjüngt? oder werden die historischen Studien in Siebenbürgen auf den niedern Standpunct zurück sinken, auf welchem sie vor Eder und Schlözer gestanden?

Unentschieden schwanke ich zwischen Hoffnung und Furcht. Die österreichische Verfassung vom 4. März hat die Gleichberechtigung der Nationen und Religionen ausgesprochen und die Feudallasten aufgehoben; — wie überall, so ist auch in Siebenbürgen die Geschichte dadurch emancipirt worden. Geheim gehaltene Geschichtsquellen werden sich öffnen, hemmende Rücksichten früherer Zeit verschwinden; die historische Wahrheit wird unumflort leuchten. Mit der erwachten geistigen Freiheit wird das wissenschaftliche Leben sich steigern; — wie könnte die wohlthätige Rückwirkung dieser Steigerung auf die historischen Studien ausbleiben! Mit der Gleichberechtigung aller Nationen in Siebenbürgen wird endlich auch der Zustand der leidenschaftlichen Ueberreizung, an welchen sie gegenwärtig alle kranken, aufhören; was bisher sich feindlich gegenüber gestanden, wird sich friedlich und freundlich begegnen, und die Männer der Wissenschaft aller Volksstämme werden sich die Hand zu gemeinsamer Forschung reichen.

So wird, so muss es in einer geregelten Entwicklung des constitutionellen Lebens in meinem Vaterlande kommen. Was mich gleichwohl bekümmert, das ist die Besorgniss einer langen Unterbrechung des begonnenen Baues. Ich denke dabei vorzüglich an den Verein für siebenbürgische Landeskunde. Unter dem Drucke der grossen Armuth, welche der Bürgerkrieg in dem Sachsenlande erzeugt hat, wird vielleicht das Interesse daran erkalten, die Zahl seiner Mitglieder abnehmen, die ohnehin sparsam fliessende Quelle seines Vermögens versiegen. Wird dann aber der kostspielige Druck eines Codex diplomaticus Transsilvaniae noch möglich sein? wird der Verein jemals an eine kritische Ausgabe der Scriptores rerum Transsilvanicarum denken, wird er jemals — eine Idee, die mich seit Jahren beschäftigt — ein historisches Seminar gründen können? Und doch sind diess unerlässliche Bedingungen einer gedeihlichen Entwicklung der historischen Studien in Siebenbürgen.

Verzeihen Sie es, hochgeehrtester Herr Regierungsrath, wenn ich nach dieser unverhohlenen Darlegung meiner Befürchtungen auf dasjenige zurückkomme, was ich schon in den ersten Zeilen dieses Schreibens anzudeuten wagte. Ich beziehe den sinnschweren Wahlspruch unseres jugendlichen Monarchen: „Unitis viribus" nicht bloss auf das politische, sondern auch auf das wissenschaftliche Leben des österreichischen Kaiserstaates, und denke mir daher die kaiserliche Akademie der Wissenschaften so gerne als eine Centralsonne, welche demselben in allen Provinzen der Monarchie Licht und Wärme zusendet. Entscheiden Sie selber, ob die siebenbürgische Geschichtsforschung der Beachtung derselben würdig sei; — mir hat es immer geschienen, als ob sie, abgesehen von dem allgemeinen Werthe jedes wissenschaftlichen Strebens, nicht nur von dem Augenblicke an, wo mein Vaterland ein organischer Theil der Monarchie geworden, eine österreichische Bedeutung habe, sondern auch die Vorhalle bilde, durch welche der Weg zu der immer noch dunkeln alten Geschichte des östlichen Europa's führt. Ist diese Auffassung derselben so glücklich, von Ihnen als richtig befunden zu werden, so bitte ich, hochverehrter Herr Regierungsrath, den Verein für siebenbürgische Landeskunde der

unterstützenden Berücksichtigung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften empfehlen zu wollen.

Genehmigen Sie etc. etc.

In Folge dieses Schreibens fasste die Classe einstimmig den Beschluss, bei der Gesammt-Akademie den Antrag zu stellen, dem siebenbürgischen Verein für Landeskunde zur Fortführung seiner begonnenen historischen Arbeiten, namentlich zur Vorbereitung eines Codex diplomaticus Transsilvaniae, einen Unterstützungsbeitrag von 200 fl. C. M. zu bewilligen.

Sitzung vom 17. October 1849.

Herr Professor Dr. M. J. Fesl, der älteste Schüler des verewigten Denkers Professor B. Bolzano und bis in die letzten Lebenstage mit dessen Vertrauen beehrt, übergibt der Akademie ein vollständiges Exemplar von dessen Schriften, bestehend in 32 Werken in 25 Bänden [1]), begleitet von folgendem Schreiben:

Hochgeehrte kaiserliche Akademie der Wissenschaften!

Indem sich der Untengenannte vorauszusetzen erlaubt, dass die erste Akademie des Kaiserreiches, welcher Dr. Bernhard Bolzano's frühes Hinscheiden im vorigen Jahre die Gelegenheit entriss, ihn selbst in ihrer Mitte zu sehen, desto theilnehmender die Werke begrüssen werde, welche uns dieser ausgezeichnete vaterländische Gelehrte hinterlassen hat: gibt er sich die Ehre, eine verlässlich-vollständige Sammlung von allen bisher im Druck, wiewohl meist — ausserhalb der Grenzen Oesterreichs erschienenen Schriften des Verewigten als Eigenthum der Akademie zu übergeben.

Hier kann es nicht der Ort sein, über die volle Bedeutung des Hingeschiedenen oder auch nur über den Werth seiner literarischen Hinterlassenschaft ein Urtheil abzugeben. Nur darauf sei es gestattet in diesen Zeilen hinzudeuten, dass es sich von den Hervorbringungen eines Mannes handelt, der dem sich verjüngenden Oesterreich nicht bloss als Landsmann, sondern in viel tieferem Sinne durch die Eigenthümlichkeit seines schöpferischen Geistes angehört, deren Beziehungen zu der

---

[1]) S. am Ende dieses Heftes das Verzeichniss derselben.

weltgeschichtlichen Bedeutsamkeit dieser Monarchie je länger je sichtlicher werden möchten. — Wenn es nämlich gewiss ist, dass ein Staat, der wie der unsere aus mehreren kräftigst aufstrebenden und ihrer Besonderheit sich bewussten Nationalitäten besteht, sich nur durch das Einheitliche und allgemein Menschheitliche, nur durch dasjenige, was gemeinsam jeder Menschenbrust ehrwürdig oder unabweislich ist, zu einem grossen Ganzen fortschreitend inniger zu verbinden vermag: so muss Bern. Bolzano, dessen Grösse gerade in der objectiven Feststellung der Begriffe, in der durchgreifenden Bewältigung jedes blos subjectiven oder psychologischen Standpunctes liegt, für die heilsamste Entwicklung unserer Zustände mit jedem Tage an Wichtigkeit gewinnen, oder wenigstens keinem Oesterreicher, dem es um die wahre Herrlichkeit seiner Heimat zu thun ist, gleichgültig und ohne angelegentliche Würdigung bleiben.

Wie er in seiner kurzen Lebensbeschreibung (1836) selbst gesteht, so zogen ihn die Begriffswissenschaften — Philosophie und Mathematik — und in diesen beiden wieder derjenige Theil, den man den rein speculativen nennt, seit seiner ersten Jugend vor allem an, und sie blieben auch in der That der eigentliche Mittelpunct seines gesammten Daseins und Wirkens. Ob er die Aufgabe, die ihm als Philosophen vorgelegen, in ihrem vollen Umfang und Werthe aufgefasst: darüber mag sich Jeder aus der vor kurzem hier in Wien gedruckten Abhandlung: „Was ist Philosophie", mit ihm ins Reine setzen. Was er auf diesem Gebiete Neues oder Vollkommneres geleistet zu haben glaubte, darüber berichtet er selbst in seiner „Uebersicht der Wissenschaftslehre und Religionswissenschaft" (1841) ebenso aufrichtig als bescheiden, gleichwie er mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, und veranlasst durch die Ungunst seiner Zeit in den Streitschriften: „Bolzano und seine Gegner" (1839), gegen Theiner (1827), Krug (1837), Hermes (1840) und A. die Unterschiede auseinandersetzt, die zwischen seinen Ansichten und den seiner gelehrten Zeitgenossen sich finden, während er überall die Gründe auf das sorgfältigste angibt, die ihn hindern, mit ihnen übereinzustimmen, so unverkennbar gern er jeden

Einklang mit den Meinungen Anderer aufsucht, und eben nur in einem solchen eines der verlässigsten Kennzeichen der gefundenen Wahrheit sucht.

Den eigentlichen Schlüssel zu allen Entdeckungen Bolzano's bietet aber seine „Wissenschaftslehre" (1837), die nicht nur auf das unwiderleglichste darthut, dass die Wissenschaft der Logik vor ihm keineswegs, wie man sich schmeichelte, eine abgeschlossene, vielmehr eine bloss abgefertigte war, sondern dass gerade in diesem Irrthum zum nicht geringen Theil der Grund lag, wesshalb auch die übrigen philosophischen Disciplinen bisher nur in unbefriedigenden, sich häufig schroff widersprechenden Bearbeitungen aufzutreten vermochten. Wie eine philosophisch gehaltene Belehrung sich ausnehme, wenn die Grundsätze, die er in seiner Logik aufgestellt, gewissenhaft zur Anwendung kommen, davon hat er uns in seiner schon 1834 gedruckten „Religionswissenschaft", in seiner „Athanasia" (1838), in seinen mathematischen Schriften (1804—1843), selbst in zwei „ästhetischen Abhandlungen" (1843 und 1849) gleichsam einzelne Beispiele geliefert. Auch seine grösstentheils noch ungedruckten Erbauungsreden (1839—1840), sind voll Begriffsentwicklungen. Wer diese Schriften genauer betrachtet, der wird an dem Grade der Ueberzeugung, mit welcher ihm hier die Wahrheit der dargestellten Lehren zu Gemüthe tritt, nicht allein inne werden, welchen Werth Bolzano's logische Ansichten für jeden philosophischen Unterricht haben, sondern er wird, je weiter er liest, an dem Steigen der eigenen Kraft, an seinem eigenen Fortschritt in deutlicher Einsicht und gründlichem Urtheil erprüfen können, ob die Anwendung solcher wissenschaftlichen Methode auf jedem andern Gebiete der menschlichen Erkenntniss geeignet sei, die Kunst des richtigen Denkens bis zu staunenswerther Fertigkeit zu erhöhen, und Wahres von Falschem oder Scheinbarem mit Sicherheit und Leichtigkeit zu unterscheiden.

Bei Unbefangenen wenigstens scheint es uns ganz unmöglich, dass sie nur einige Seiten in diesen Werken kennen lernen, ohne mit einiger Genugthuung die Unterschiede zu fühlen, welche Bolzano's Behandlungsart von der in unserer Zeit beliebten auseinander halten. Seine Sprechweise ist eine so ge-

meinverständliche, dass sie Jemand, der nur überhaupt deutsch versteht, kaum irgend wie missverstehen kann; sie ist sonach genau so, wie sie auch bei jedem Andern beschaffen sein musste, der sich das Ansehen gibt, das Latein aus dem Unterrichte — der Gemeinfasslichkeit wegen — verbannen, und die Schätze des Wissens nicht einer Kaste, sondern dem Volke öffnen zu wollen. Die Grundsätze und Behauptungen, die er vorträgt, sind von einer Art, dass man ihnen beizupflichten versucht ist, noch ehe man seine Beweise dafür vernommen; und diese Beweise selbst sind so, dass ihr Erfinder jeden im tiefsten Winkel des Lesers auftauchenden Zweifel zu ahnen scheint, um mit ihm auf das vollkommenste in das Klare zu kommen.

Müssen diese und ähnliche Eigenschaften jeden Leser für den Verfasser gewinnen; so wird der eigentliche wissenschaftliche Kenner mit Ueberraschung gewahr, wie hinter dieser anspruchlosen, umgangsmässigen Redeweise die alten Probleme der Forschung ganz unvermerkt ihre langersehnte Antwort finden. Anfangs traut er seinem eigenen Urtheile nicht und kommt wohl gar, weil die fremden tiefsinnigen Terminologien fehlen und alles so deutsch und splitternackt zutage liegt, auf die Vermuthung, es seien diess dieselben Fragen nicht, die von Anbeginn die philosophische Welt bewegen; er hält sonach jeden Ausspruch, der sich ihm aufdringt, zurück und will lieber die Stimme Anderer erwarten, die scharfsichtiger als er die seltsame Fata-Morgana zerstreuen und unwidersprechlich nachweisen werden, wie diess alles doch am Ende wieder Nichts sei und der alte Knoten noch immer unberührt zur Qual künftiger Jahrhunderte übrig bleibt. Indess — die andern Stimmen lassen noch bis zur Stunde auf sich warten. Die Scharf- und Tiefsinnigen schweigen sammt und sonders, entweder weil sie die Schriften noch gar nicht kennen, oder weil ihnen stets wahrscheinlicher wird, dass sich wenig von Belang dagegen sagen lässt.

Zu dieser Ansicht finden sie nämlich in der That mehr als eine Veranlassung. Einmal schon können sie nicht leugnen, dass sie gar manches was sie bei dem einen Philosophen wahr gefunden, mit den Meinungen eines andern nicht zu reimen vermochten, während sie alles was ihnen wo immerher als Wahres

bekannt geworden, bei Bolzano einträchtig beisammen finden. Ein Zweites ist, dass so mancher philosophischen Behauptung vor jeder neuen Entdeckung in den Erfahrungswissenschaften bangen muss, während die Lehrsätze Bolzano's in jeder neuen Thatsache der Geschichte oder Naturkunde, wofern sich diese nur selbst bewährt, immer nur eine neue Stütze und neue Bestätigung erhalten. Nicht anders in der Ethik, in Rechts-, Staats- und Schönheitslehre. Ueberall gab es Räthsel, welche die Theorie nicht zu lösen wusste, Antinomien zwischen Wissenschaft und dem gesunden Menschenverstande; bei Bolzano braucht die erstere in keinem einzigen Fall böse, unrecht oder unschön zu finden, was der letztere als gut, recht oder schön erkennt. Es wird diess Niemanden unwahrscheinlich sein, wer bedenkt dass es unser Denker, der endlich einmal über des obersten Sittengesetzes wahren Inhalt, den er in der Förderung des grösstmöglichen Wohlseins alles Geschaffenen sucht, keinen weitern Zweifel aufkommen lässt, indem er diesen Satz, der wenigstens dunkel in jedem Wunsche, in jedem Wollen zum Dasein kommt, nicht bloss zum deutlichsten Bewusstsein erhoben, sondern auch nachgewiesen hat, dass jedes andere Gebot, so Andere an dessen Stelle gesetzt, entweder ohne wirklichen Inhalt oder geradezu falsch, oder wofern wahr doch schon völlig oder zum Theil in dem seinigen enthalten sei. Kein Wunder, dass ein so allgemeiner Satz, dem keine freie Handlung zu entgehen vermag, bei Bolzano auch einem Rechtsbegriff verstattet, der, so wenig er in unsern Tagen Anerkennung findet, dennoch derselbe ist, den von jeher jeder rechtliche Mensch, jeder bewunderte Staatsmann und Richter, nicht selten in gerademWiderspruch mit der Theorie, der sie folgten, in ihren Anordnungen und Rechtssprüchen festgehalten. Selbst in der Religionslehre zeigt sich die Paradoxie, dass unser Weiser einen Offenbarungsbegriff erforschte, welchen auch derjenige nicht zu verwerfen braucht oder vermag, der an Strauss's oder Feuerbach's Schule glaubt, ohne doch die Bedeutung des Wortes „Offenbarung" zu dem viel allgemeinern Sinn eines blossen „Bekanntwerdens" verflachen zu müssen.

Woher nun diess alles? Wie ist alles diess möglich? Diess wird begreiflicher finden, wer nicht an dem Vorurtheil

leidet, es könne aus Galiläa nichts Gutes kommen, wer sich die Mühe nimmt, Schriften, die bisher kein Aufsehen gemacht, darum nicht für geringer zu halten. Vor allem gibt die „Wissenschaftslehre" Aufschlüsse hierüber, die auch klar genug nachzuweisen sucht, dass jedes Philosophiren schon darum nicht gelingen konnte, weil gleich der erste Satz, von dem man ausgehen zu müssen glaubte, kein solcher war, wie ein streng wissenschaftlicher Vortrag ihn verlangen muss. In dem allerdings löblichen speculativen Streben nach einem solchen verwechselte man zuletzt zwei himmelweit verschiedene Dinge: Sätze und Thatsachen, Wahrheit und Wirklichkeit, Speculation und Erfahrung; identificirte beides und übersah es völlig, dass ohne ein Drittes, ohne Wahrheiten an sich oder objective Wahrheit weder irgend ein Wirkliches — Gedanken, noch auch die wirklichen Gedanken selbst irgend einen — Stoff haben können. Diess ist nun der merkwürdige Satz, von welchem Bolzano ausgeht, und er ist neu und eigenthümlich genug, um zu erklären, wie dem Erfinder desselben dadurch möglich geworden, noch soviel anderes Neue und Unerwartete zu entdecken. Dass diesem Satz keine der Eigenschaften fehlt, die man von einer Behauptung zu fordern berechtigt ist, welche an die Spitze eines philosophischen Vortrags treten will, darüber kann die „Fundamentallehre" (Logik I. S. 69) den gehörigen Nachweis geben; und dass ihn Bolzano in seiner ganzen Fruchtbarkeit für die Wissenschaft erkannt und mit der umsichtigsten Folgerichtigkeit zu benützen verstanden, wird Keinem entgehen, der sich den eigenthümlichen Eindruck erklären will, den Bolzano's Begriffserklärungen machen, oder wer den Grund finden will, warum seine Beweisführungen mit so tief wurzelnder Zuversicht im Gemüthe haften. — —

Doch genug; der Schatten des Verklärten winkt mir zu schweigen; wollte er doch, als er unter uns noch wandelte, nicht Lob und Ehre sondern nur Prüfung und Wahrheit. Daher nur noch wenige Worte, die den Schreiber dieser Zeilen betreffen. Wenn dieser, der auf keinem Gebiete sich den Gelehrten zuzählen darf, die Frage sich vorlegt, wie er dazu komme, mit vorliegender Gabe aufzutreten: so weiss er selbst nichts anderes zu sagen, als dass er zu Bolzano's ältesten Schü-

lern gehöre, dass ihn, der Heimath entrissen, Bolzano bis ans Ende mit seinen Briefen geehrt, ihm gestattet hat, ein Theilnehmer und Förderer seiner Studien zu sein, dass er ihn zum Miterben seines Nachlasses ersehen und somit ermuthigt und berechtigt hat, dem Verklärten durch die Veranstaltung einer Gesammtausgabe, die auch bisher Ungedrucktes enthalten soll, ein Denkmal zu setzen, das sich der Verewigte um ihn, um alle seine Schüler und Leser, um Wissenschaft, Staat und Kirche, um die ganze Menschheit, die seine einzige glühende Leidenschaft war, durch treueste Erfüllung jeder leisesten Pflicht für alle Zukunft verdient hat.

Die Classe drückt dem anwesenden Geschenkgeber ihren besten Dank für diese werthvolle Gabe aus.

Herr Regierungsrath Arneth las einen Theil eines Aufsatzes des Herrn Jodok Stülz: „Die Jugend und Wanderjahre des Grafen Franz Christoph von Khevenhiller nach seinen eigenen Aufzeichnungen. —"

Franz Christoph Khevenhiller zu Aichelberg, Freiherr auf Landskron und Wernberg, wurde zu Villach am 21. Februar 1588 geboren, kam 1595 nach Gratz, ging mit seinem Schwager, Grafen von Stubenberg 1603 zu Zriny's Begräbniss nach Tschakathurn. Im 16. Jahre trat er 1604 mit seinem Hofmeister Christoph Widergut eine Reise zu seiner Ausbildung nach Wälschland über Pontafel, Treviso, Venedig an, wo er 1605 durch den kaiserlichen Gesandten Grafen von Croy dem Dogen und dem Rathe vorgestellt wurde, nach einem Ein Jahr langen Aufenthalte zu Venedig und Padua, reiste Khevenhiller nach Florenz. Während seiner 15monatlichen Anwesenheit daselbst, die er zu seiner wissenschaftlichen wie körperlichen Ausbildung benützte, geschah Mehreres, das eine ausserordentliche Bewegung in Florenz hervorrief; wie der Tod des Papstes Clemens VIII., die Wahl Alexanders von Medici, dessen Tod und die Vermählung des Erbprinzen Cosmo mit der Erzherzogin Magdalena, Tochter Carls von der Steiermark. Am 4. Sept. 1606 verliess Khevenhiller Florenz und betrat den 17. Rom. Mit mehreren vom deutschen Adel besah er Rom und Neapel, kam am 26.

October nach Mailand, ging nach Genua, entwarf bei jedem merkwürdigen Orte eine Geschichte desselben und seiner Sehenswürdigkeiten und langte am 30. März 1607 wieder in Klagenfurt an. Im Jahre 1607 erbte sein Vater die Familiengüter in Ober-Oesterreich. Khevenhiller ging dahin, dann nach Wien, unternahm eine Reise nach Frankreich und langte im December in Paris an, durchreiste im Jahre 1608 das nördliche Frankreich, schiffte nach England über, ging nach Holland, küsste den berühmtesten Feldherren der damaligen Zeit, dem Marquis von Spinola und Moritz von Nassau die Hand. Nach abermaligem dreimonatlichen Aufenthalte in Paris durchreiste Khevenhiller das südliche Frankreich und weilte am längsten in Lyon, wo er das Zurückberufungsschreiben seines Vaters erhielt. Er kehrte über Genf, Schaffhausen, Ulm zurück. Diese Jahre 1608 und 1609 waren für Oesterreich betrübt wegen des Benehmens des Erzherzogs Mathias gegen seinen Bruder, Kaiser Rudolf II.; Khevenhiller lernte im Jahre 1610 den Erzherzog Ferdinand kennen. Am 8. November ermahnte ihn sein Vater alle Denkwürdigkeiten aufzuschreiben. Durch Befolgung dieser väterlichen Ermahnung erwarb sich Khevenhiller unendliche Verdienste. Khevenhiller begleitete den König Mathias nach Prag, Schlesien und nach Wien, wo am 4. December 1611 durch Cardinal Dietrichstein die Vermählung des Königs Mathias Statt fand. Nach dem im Jahre 1612 erfolgten Tode Kaiser Rudolfs war Khevenhiller im Gefolge Königs Mathias auf der Reise nach Prag und nach kurzem Urlaube ging er dem Kaiser bis Nicolsburg entgegen. 1613 vermählte sich Khevenhiller und verlor seinen Vater; er begleitete den Kaiser nach Pressburg und Regensburg, 1614 auf den Landtag nach Budweis und war geistig mit Klesel und Marcus Sitticus, und körperlich mit manchem Ringelrennen beschäftigt. 1615 war Khevenhiller auf dem Landtage zu Prag.

Herr Dr. Robert Zimmermann liest als Gast nachstehenden Vortrag:

Ueber den wissenschaftlichen Charakter und die philosophische Bedeutung Bernhard Bolzano's.

„Es kann kein Schriftsteller, welcher mit schüchternem Muthe sich zum ersten Male vor die Augen des Publicums wagt,

so ängstlich um das *Qu'en-dira-t-on* bei seinem Werke besorgt sein, als Schreiber dieses bei seiner Vorrede. Er ist weder Professor der Logik, noch der Philosophie überhaupt, dennoch hat man das Vertrauen zu ihm gefasst, das vorliegende, in jedem Sinne neue und an Geist wie an Gehalt gleich reiche Werk in die literarische Welt einzuführen. Man hat geglaubt, er werde ein offenes Ohr für die Wahrheit haben, die es vorträgt, und die eben nichts Weiteres voraussetzt, als die Fähigkeit des reinen Vernehmens und Auffassens."

Mit diesen Worten, durch welche der verstorbene vortreffliche Heinroth seine schöne Vorrede zu der Wissenschaftslehre des verewigten Denkers einleitete, dessen Namen unser Vortrag trägt, glaubt auch der Vortragende sich rechtfertigen zu müssen, wenn er es unternimmt, die Uebergabe der Bolzano'schen Werke an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften mit einigen Worten über den Character und die Bedeutung dieses Mannes zu begleiten. Auch er ist weder Professor der Philosophie, noch sonst verwegen genug, sich in die Reihe derjenigen drängen zu wollen, die hier zunächst ein Urtheil abzugeben berufen sind. Er folgt allein dem Zuge seines Herzens und der aus offener, aufrichtiger Wahrheitsliebe hervorgegangenen Verehrung, mit der sowohl langjähriger persönlicher Umgang mit dem Verewigten, als unbefangenes, parteiloses Studium seiner der gelehrten Welt seit Jahren schon vorliegenden Schriften ihn erfüllt haben, indem er sich gestattet, den Mitgliedern der ersten wissenschaftlichen Anstalt der Monarchie das Bild eines Mannes zu entwerfen, der seit einer langen Reihe von Jahren die Zierde und der Stolz der bis zum Jahre 1848 einzigen Gesellschaft der Wissenschaften auf österreichischem Boden gewesen ist.

Bolzano gehörte zu den seltenen Männern, bei welchen der äussere Mensch ein vollkommener Abdruck des Innern und von deren wissenschaftlicher Bedeutung der persönliche Character fast durchaus nicht zu trennen ist. Seine Wissenschaft, wie sein Leben, stand unter der Herrschaft eines gemeinsamen obersten Grundsatzes, den er selbst nicht kürzer und schlagender zu bezeichnen wusste, als: Glücklich zu sein und glücklich zu machen, das sei der Menschen Bestimmung! Beförderung des [illegible]einen Wohles, die grösstmögliche Summe des Besten, sei

es im Leben, sei es in der Wissenschaft, war der Inhalt, dessen fortdauernde Entwicklung seine gelehrte Beschäftigung sowohl, als sein persönliches Leben sich zur unausgesetzten Aufgabe machten. Sich selbst über die Stellung prüfend, welche seine eigenthümliche Befähigung ihm in den wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Zeit zuweise, und durch deren Ausbeutung er den grössten ihm möglichen Nutzen zu stiften hoffen könne, erklärte er sich dahin, diese beruhe auf der besonderen Fähigkeit, seine eigenen Begriffe, sie mögen was immer für Gegenstände betreffen, sich zu verdeutlichen und zu einer Stufe von Klarheit zu erheben, welche Anderen bisher wenigstens nicht im gleichen Grade zu erreichen gelungen sei. Auf das Innigste überzeugt, dass nicht der kleinste Theil der Verirrungen, welche unsere Zeit wie auf wissenschaftlichem, auf fast allen andern Lebensgebieten oft mit bitteren Folgen zu büssen habe, nur aus dem Verbreitetsein unklarer, irriger oder gar schädlicher Begriffe über die wichtigsten religiösen, politischen, sittlichen, und in letzter Instanz logischen Gegenstände mit trauriger Nothwendigkeit sich ergebe, richtete er sein ganzes Augenmerk dahin, unklaren und falschen Begriffen einerseits zu steuern, andererseits richtige und deutliche an ihre Stelle zu setzen. Das Eine wurde Aufgabe seines öffentlichen und Lehrer-, das Andere Zweck seines schriftstellerischen Wirkens. Undeutliche Begriffe, pflegte er zu sagen, sind der Quell, aus welchem aller Irrthum fliesst; denn so verhärtet ist kein Mensch, dass er die Wahrheit nicht erkenne, oder der erkannten widerstreben wollte, aber selten ist derjenige, der sie zu erkennen weiss. Mit dieser Ueberzeugung betrat er den Lehrstuhl und die Kanzel, um eine Schule von Männern zu hinterlassen, die seitdem theils gleichfalls auf Kathedern, theils in andern öffentlichen Aemtern nicht aufgehört haben, sich durch eine seltene Verständigkeit und Ordnung ihres Vortrages oder ihrer Amtsführung auszuzeichnen, welche sie Alle übereingekommen sind, diesem Einflusse ihres Lehrers zu verdanken. Mit derselben Ueberzeugung nahm er endlich, als ungünstige, oder sollen wir im Hinblick auf die zahlreichen Werke, zu deren Abfassung ihm dadurch Musse ward, lieber sagen, günstige Umstände ihn ins Privatleben zurück riefen, die Feder zur Hand, um an der Durchführung

dieser Begriffsverdeutlichung in einzelnen wissenschaftlichen Fächern zu arbeiten. Wo wir ihm immer begegnen mögen, als Philosophen, als Mathematiker, als Theologen, als Juristen, und am Abende seines Lebens sogar als politischem Oekonomen, überall finden wir diess, ihn und diejenigen, welche sich seine Schüler und Freunde nennen, characterisirende Streben wieder, in steter Verbindung jedoch mit dem obersten Grundsatze, nur dasjenige sei werth, vom Geiste ergriffen und behandelt zu werden, was irgendwie zur Vermehrung der allgemeinen Glückseligkeit der Menschen nicht nur, sondern des Alls der empfindenden Wesen überhaupt etwas beizutragen vermag.

Fassen wir ihn zunächst als Philosophen ins Auge, so leuchtet dieses Streben gleich anfangs aus der Erklärung hervor, die er selbst von dieser Wissenschaft gab. In der kleinen, erst nach seinem Tode erschienenen Schrift: „Was ist Philosophie?" nennt er sie: „Die Wissenschaft von dem objectiven Zusammenhange aller derjenigen Wahrheiten, in deren letzte Gründe einzudringen wir uns zu einer Aufgabe machen, um dadurch weiser und besser zu werden." Indem er einerseits die sittliche Wichtigkeit ihrer Lehren zur unerlässlichen Bedingung macht, um sie von unfruchtbarer, ja schädlicher Speculation zu unterscheiden, fügt er auf der andern die ausdrückliche Forderung hinzu, in den objectiven Zusammenhang der Wahrheiten selbst, und in ihre letzten Gründe nach Möglichkeit einzudringen. Die moderne Philosophie im Gegentheil hat sich daran gewöhnt, die Wahrheit selbst nur als ein Product, sei es des subjectiven, wie der Criticismus, oder des objectiven Denkens, wie die Dialectik aufzufassen, um wie die Letztere demgemäss die Begriffe selbst als etwas Lebendes und sich Bewegendes anzusehen, das in stetigem Abflusse dialectischer Entwicklung begriffen auf verschiedenen Standpuncten verschiedene Grade von Wahrheit besitzen kann, und es nicht widersinnig gefunden, den Begriff ganz ebenso die Sache selbst sein und in der Entwicklung des Ersteren die Letztere selbst entstehen zu lassen. Die Dialectik weist es als blosse „abstracte Verständigkeit" zurück, zwischen Begriff und dessen Gegenstand, zwischen Denken und Sein, und den verschiedenen Eigenschaften, welche dem Einen und dem Andern zukommen, zu unter-

scheiden, und findet die Wahrheit dort, wo die „abstracte Verständigkeit" bisher das stärkste Criterium der Falschheit fand, im Widerspruch. Bolzano hat es immer als eine Ehre angesehen, zu diesem Standpuncte sogenannter „Vernünftigkeit" sich nicht erhoben zu haben, und sich über die Verlästerung, die desswegen gegen ihn laut ward, mit dem Umstande getröstet, dass er in solcher Verfehmung Männer, wie Kant und Herbart, zu Schicksalsgenossen gehabt. Sein Streben ging vielmehr dahin, die Wahrheit von jedem psychologischen Einflusse des Denkens (des absoluten sowohl als des subjectiven) gereiniget, schlechthin an sich selbst, zum Stoffe philosophischer Bearbeitung zu erheben, den objectiven Zusammenhang, den ihre Sätze ihrer innern Natur nach, nicht erst durch Vermittlung eines sie auffassenden Denkens unter einander haben, zu erforschen, und so ein System, das nicht mehr ein Stückwerk partieller Erkenntniss, sondern der Abdruck der Wahrheit an sich sein sollte, so weit sie in allem bisherigen Erkennen enthalten ist, nach Möglichkeit anzubahnen. Daher die Aufmerksamkeit und fast völlige Umstaltung, welche er der Logik, einer seit Aristoteles bis auf Hegel fast unberührt gelegenen Wissenschaft widmete, als dem eigentlichen Organon, mittels dessen Wissenschaft und wissenschaftliche Systeme allein zu Stande kommen können. Daher ferner die sorgfältige Zergliederung jedes einzelnen Begriffes bis auf seine letzten und entferntesten Bestandtheile, die genaue Trennung jener Sätze, welche Erfahrungs-, und jener, welche Vernunftwahrheiten enthalten, die scharfe Scheidung zwischen Begriffen und Anschauungen in unserem Vorstellungskreise, die strenge Forderung, nur das allein als echt wissenschaftliche Erkenntniss gelten zu lassen, wo wir nicht allein das Wie, sondern auch das Warum, oder, wo ein solches nicht vorhanden ist, den Umstand, dass es nicht vorhanden ist, mit Sicherheit anzugeben wissen. Ueberall ist es die Methode, auf welche er vorzügliches Gewicht legt, überzeugt, dass dort, wo man den richtigen Weg eingeschlagen habe, die richtigen Resultate nicht ausbleiben können. Diese Methode aber ist nichts anderes als die Verdeutlichung unserer Vorstellungen, unserer Urtheile, unserer Schlüsse. Aller Irrthum, sagt er, entspringt nur daraus, dass

wir entweder Vorstellungen, welche keine Gegenstände haben, Gegenständlichkeit, oder Urtheilen und Schlussformen, welche blosse Wahrscheinlichkeit haben, Gewissheit beilegen. Vor diesem letzteren uns zu bewahren, kannte er kein wirksameres Mittel, als genaue Einsicht und Kenntniss der Bestandtheile der Vorstellungen, so wie der Natur dieser Urtheile und Schlussformen selbst.

In eigener sorgfältiger Anwendung dieses seines Hauptgrundsatzes überträgt er nun jene Einsicht und Deutlichkeit auf die Begriffe der einzelnen Disciplinen, denen er seine Aufmerksamkeit zugewandt. Mag er die Kennzeichen der vollkommensten Religion und einer wahren göttlichen Offenbarung untersuchen, oder die ersten Grundbegriffe der Mathematik zu seinem Gegenstande wählen, immer sind es zunächst die Bestandtheile der einzelnen Begriffe selbst, welche er aufsucht, zerlegt, und mit einem ans Unglaubliche grenzenden Scharfsinn meist aus dem dunkeln Tact des gemeinen Sprachgebrauches zum klaren wissenschaftlichen Bewusstsein bringt. Die Resultate, welche er daraus schöpft, so überraschend sie nicht selten sind, ergeben sich in der Regel so einfach und ungekünstelt, dass gerade dieser Umstand es nicht selten gewesen sein mag, der Denjenigen zur vornehmen Geringschätzung verlockte, welcher dort, wo gelehrte Dinge verhandelt werden, nur gehäufte Schwierigkeit und doctrinäres Dunkel zu treffen gewohnt ist. Nur durch jenes erfolgreiche Streben nach Verdeutlichung seiner Begriffe ist es ihm gelungen, an einem der schwierigsten Puncte der christlich-positiven Theologie, in der Theorie der Wunder den Einwürfen eines David Strauss, Baur u. a. einen Wall entgegen zu setzen, in den auch die gelehrtesten historischen Zweifel und glänzendsten philologischen Entdeckungen nicht Bresche zu schiessen vermochten, in dessen Fundamente näher einzugehen uns jedoch hier zu weit von unserem eigentlichen Thema abführen würde. Nur so viel sei gesagt: Durch die Erklärung, welche Bolzano's „Religionswissenschaft" von dem Begriffe des Wunders gibt, entgeht die katholische Theologie allen Einwürfen, welche von Seite der Naturwissenschaft in Betreff der Frage gemacht werden, ob die Wunder selbst natürliche oder übernatürliche, inner- oder ausserhalb der Naturgesetze erfolgte Begebenheiten

sein müssten. Dieser seit Jahrhunderten mit solcher Heftigkeit discutirte Umstand ist sodann kein Gegenstand der Frage mehr, die vielmehr einzig darauf hinausgeht, ob sich von der Begebenheit, die wir ein Wunder nennen, ein anderer Grund denken lasse oder gedacht worden sei, als dass sie zur Bestätigung irgend einer sittlich zuträglichen Lehre als göttlicher Offenbarung dienen sollte. Wie entscheidend aber die Wundertheorie für die Kennzeichen der vollkommensten Religion sein müsse, die ausser ihr nur noch das Criterium der sittlichen Zuträglichkeit besitzt, ist bei dem nun Jahrhunderte währenden Streite zwischen den Confessionen des Christenthums und innerhalb dieser selbst zwischen den Rationalisten und Supranaturalisten, deren Extreme hier gleichmässig vermieden werden, bekannt genug.

Nicht weniger folgenreich zeigt jenes Streben nach Begriffsverdeutlichung sich in demjenigen Gebiete, das die Evidenz seiner Begriffe bisher als seinen Stolz und sein ausschliessendes Eigenthum betrachtet hat, in der Mathematik. Es sei unmöglich, pflegte Bolzano zu sagen, dass ein schlechter Mathematiker ein guter Philosoph sein könne, viel eher gab er das Gegentheil zu, wenn der „gute Mathematiker" nichts anderes als einen gewandten Rechner und Bearbeiter des mathematischen Calculs bedeuten solle. Abweichend davon war Bolzano überzeugt, die Mathematik selbst verdiene den Namen der strengen Wissenschaft, den sie so gerne sich beilegt, so lange noch nicht in dem von ihr in Anspruch genommenen Maasse, als sie es unterlässt, die wesentlichen Lücken, welche sich in ihren ersten Anfängen und Begriffsbestimmungen finden, ihrer Bestimmung gemäss auszufüllen, und so ihrem weiteren Bau ein sicheres Fundament zu verschaffen. Die einfachsten Erklärungen mathematischer Begriffe, die in den meisten mathematischen Lehrbüchern auf den ersten Seiten mehr abgefertigt als geordnet und durchgedacht zu werden pflegen, machten sein hauptsächliches Studium aus. Die Begriffe der Grösse, der Zahl, des Raumes, der Aehnlichkeit, mit deren Hilfe er eine durchaus neue noch unwiderlegte Parallelentheorie bereits in seinem 16. Jahre fand, und im 24. veröffentlichte, der Beweis des binomischen Lehrsatzes, die Probleme der Rectification,

Complanation und Cubirung, die Untersuchung über Haltung, Richtung und Krümmung der Linien waren es, welche ihn fast sein ganzes Leben hindurch neben philosophischen und theologischen Untersuchungen beschäftigten, und über welche ausser den bei seinem Leben herausgegebenen einzelnen Abhandlungen sein handschriftlicher Nachlass, welcher der Herausgabe wartet, ausführliche und beinahe das ganze Gebiet der Mathematik in gänzlich neuer Darstellung umfassende Arbeiten enthält. Seine Methode, gestützt auf die richtige Unterscheidung zwischen Anschauungen und reinen Begriffen liessen ihn den schon von dem grossen Leibnitz gehegten Gedanken einer Geometrie ohne Figuren durch blosse begriffliche Auseinandersetzung fassen und theilweise zur Ausführung bringen, welche Raumwissenschaft direct entgegen der Ueberzeugung aller dem Ansehen Euclid's und Kant's huldigenden Denker nirgends aus der Anschauung des Raumes oder räumlicher Figuren abgeleitet werden sollte. Leider haben wir dabei den Verlust eines umfangreichen Manuscriptes, welches unter dem Titel „Antieuclid" eine schritt- und satzweise Widerlegung des berühmten und scheinbar unangreifbaren Vaters der Geometrie enthielt, zu beklagen. Dieser Verlust ist um so schmerzlicher, als die schlagende Widerlegung der bisher für allein seligmachend gehaltenen Methode in der Geometrie zugleich den nachdrücklichsten Beweis für die Vorzüglichkeit der neuen, welche sich ausschliesslich in Begriffen statt in Anschauungen und Figuren bewegt, würde geliefert haben. Wie sehr die letztere von der bisher gewöhnlichen abweiche, dafür mag der einzige Umstand zum Beweise dienen, dass der wichtige Begriff der Aehnlichkeit räumlicher Figuren, der nach der Euclidischen Vortragsweise erst weit hinter der Parallelenlehre entwickelt zu werden pflegt, unter den ersten Begriffen der Raumlehre erscheint, und die Theorie der Parallelen selbst, sowie die Lehre von den congruenten Figuren erst auf denselben gebaut werden. Nach zehnmaligem Misslingen hat Legendre in der X. Auflage seiner Geometrie endlich denselben Weg zum Beweise des 11. Axioms zu gelangen eingeschlagen, aber auch dieser Versuch musste scheitern, da er den Begriff der Aehnlichkeit sich nicht zu derjenigen Präcision erhoben hatte, und nicht erheben konnte, da ihm die hiefür entscheiden-

den Erklärungen Bolzano's von dem, was Anschauung und was reiner Begriff sei, fehlten. — Es ist keine Anmassung, wenn wir zu behaupten wagen, dass die Bolzano'sche Bestimmung des Begriffs der Aehnlichkeit allein, verbunden mit der eben so wichtigen des Begriffs vom Raume, die fast in allen modernen Geometrieen fehlt, schon hinreiche, der gesammten wissenschaftlichen Raumlehre eine andere Gestalt und diejenige Form zu geben, in welcher sie auf den Rang einer objectiven, durch und in sich zusammenhängenden reinen Begriffswissenschaft allein Anspruch machen darf.

Von der Mathematik zur Aesthetik scheint ein grosser Sprung, und doch hat sich dasselbe Princip, dessen Anwendung so wesentlich auf philosophischem, theologischem und mathematischem Gebiet thätig war, auch auf dem ästhetischen in Bolzano's Hand als fruchtbar erwiesen. Hier, wo es seit lange für eine Art Canon gilt, dass ästhetische Begriffe sollen wohl gefühlt aber nicht definirt werden können, wo man eben desshalb sogar Anstand genommen hat und noch nimmt, die Schönheits- und Kunstlehre den philosophischen und nicht vielmehr den empirischen Wissenschaften einzuverleiben, hat die scharfe Sonde Bolzano's einen Grad strengwissenschaftlicher Behandlung in der Bearbeitung und Zergliederung ihrer Begriffe zu erreichen gewusst, wie er bisher noch unbekannt, ja nicht selten geradezu verpönt war. In seiner Abhandlung vom Begriffe des Schönen, dem vieldeutigsten und scheinbar unbestimmtesten der ganzen Begriffswelt, liefert Bolzano eine vollkommen strenge Zergliederung desselben, und zugleich ein Muster, wie seiner Ansicht nach bei Behandlung eines jeden wissenschaftlichen Begriffes, um ihn zur völligen Deutlichkeit zu bringen, vorgegangen werden müsse. Diese Abhandlung, in den späteren Jahren seines Lebens verfasst, ist das schönste Zeugniss, wie sich der beinahe unausgesetzt auf den Gebieten der abstractesten Wissenschaft einheimische Forscher ein reges und warmes Interesse für das Schöne und eine Erkenntniss desselben bewahrt habe' wie sie vielleicht selbst ausübenden Bildnern in weit minderem Grade gegönnt ist. Unwillkührlich dringt sich bei diesem Anblicke der Klarheit, zu welcher ästhetische Begriffe gebracht werden können, die Betrachtung auf, welch' höhere

Stufe auch die Kunst und Künstler selbst zu erreichen fähig sein müssten, falls ihnen statt des in den meisten Fällen nur dunklen, richtigen Gefühles, oder statt der häufig sie nur verwirrenden, falschen und nebelhaften Theorien so deutliche und bestimmte Begriffe und Regeln zugänglich gemacht werden könnten.

Der Raum gebietet uns, hier kurz zu sein, wo wir noch so Vieles hinzuzufügen hätten, um die Erfolge auch nur in der kürzesten Weise zu schildern, welche Bolzano's emsiges Streben nach Verdeutlichung seiner und fremder Begriffe auf diesem und anderen Gebieten, insbesondere demjenigen der Moral und des gesellschaftlichen Zustandes gehabt hat. Treu seinem obersten Grundsatze der Beförderung der grösstmöglichen Summe des allgemeinen Wohles, behandelte Bolzano gerade diesen Theil seiner öffentlichen und schriftstellerischen Wirksamkeit, da er am nächsten mit practischen Lebensfragen zusammenhing, mit der grössten Vorliebe und Aufmerksamkeit. Seine zahlreichen Erbauungsreden, von denen nur der kleinste Theil bisher im Druck erschienen ist, sind eben so viele beredte Zergliederungen der wichtigsten sittlichen und gesellschaftlichen Begriffe, die er, wie Keiner, zur tief-innerlichsten Klarheit und Durchsichtigkeit zu erheben wusste. Seine Reden über die so vielfach missverstandene und doch so unentbehrliche Aufklärung, über das Glück, über die Wohlthätigkeit, übertreffen an Schärfe der Bestimmung dieser durch Missbrauch oder Missverständniss so oft verdächtig gewordenen Begriffe Alles, was von Sittenlehrern alter und neuer Zeit über diesen Gegenstand gesagt oder geschrieben worden ist. Es ist das Eigenthümliche seiner Behandlungsweise, dass sich am Schlusse dem Hörer oder Leser ein Gefühl aufdringt, als habe er das Alles schon längst gewusst, ohne es sich selbst deutlich sagen zu können. Es ist Alles so plan, so schlicht, so klar, so einfach, es bedarf in der That, wie Heinroth sagt, nur eines offenen Ohres für die Wahrheit, der Fähigkeit des reinen Vernehmens und Auffassens, um in Bolzano's Schriften, auf welchem Felde es immer sei, Verständlichkeit, Belehrung, und wo man mit der deutlichen, ungeschminkten Wahrheit sich begnügt, echte Befriedigung zu finden. Wahrheit und nichts als Wahrheit, aber deutlich er-

kannte, nicht eine solche, die sich in Schwulst und Redensarten verhüllt, und wo ihr die Begriffe fehlen, sich hinter Bilder flüchtet, sondern nackte, durchsichtige, objective Wahrheit ist es, was uns überall als Ziel und Inhalt Bolzano'scher Schrift und Rede entgegentritt, und auch dort sich einmal Boden erkämpfen muss, wo es bisher an dem offenen Ohre für dieselbe gefehlt hat. Die letzte Epoche des wissenschaftlichen Lebens in Deutschland war ein Vorspiel seines jetzigen politischen. Was nicht stolz und anmassend mit dem grossen Worte auftrat, das Schätze zu heben und Berge zu versetzen versprach, das wurde nur zu oft von den streitenden Anhängern der Parteien bei Seite geschoben und gesetzt; Derjenige, der nichts als ein schlichtes, unbefangenes Streben nach Wahrheit und Deutlichkeit mitbrachte, wohl gar als ein gefährlicher Gegner betrachtet, der die zweifelhafte Dämmerung, in welche sich ein grosser Theil unserer Philosophie verbarg und ihr Wesen trieb, nur zu bald in ihr Nichts aufzulösen vermöchte. Hohlheit galt nicht selten für Tiefe, Abenteuerlichkeit für Originalität, Keckheit für Selbstvertrauen, und demgemäss Bescheidenheit für Schwäche, Einfachheit für Leere, Deutlichkeit für Oberflächlichkeit und freudige Anerkennung dessen, was frühere Denker geleistet und gethan, für längst überwundenes Zurückbleiben hinter der rasch ins Absolute fortsprengenden Zeit. Auch für diese Epoche ist das Ende angebrochen. Auf den halb philosophischen, halb poetischen Rausch ist eine Ernüchterung gefolgt, die endlich die Gemüther geneigt machen wird, einzusehen, dass das Heil der Zukunft so lange nicht gesichert ist, als sich die Menschheit über ihre wichtigsten Angelegenheiten in zahllosen theils absichtlichen, theils absichtslosen Irrthümern herumtreibt. Wer diese überwunden haben wird, was das Werk keines Einzelnen sein, aber doch durch Einzelne angebahnt werden kann, der wird als der Retter der Menschheit gepriesen werden. Die wissenschaftlichen Anstalten, insbesondere die Akademien, sind die Rüstkammern, in welchen die geistigen Waffen der Menschheit geschmiedet, geschliffen und aufbewahrt werden. Möge auch die unsere, auf welche die Augen von 36 Millionen Menschen mit froher Erwartung sehen, den nicht geringen Beitrag, den ihr die Werke ihres Landsmannes Bolzano in ihrer wichtigsten Aufgabe, richtige Begriffe unter

jenen Millionen zu verbreiten, nach unserer innigsten Ueberzeugung zu leisten vermögen, nicht zu niedrig anschlagen, und dem Verewigten in ihrem Gedächtnisse denjenigen Platz anweisen, der Jedem gebührt, der, wie er, durch ein mehr als sechzigjähriges, der Wissenschaft und dem Wohle der Menschheit wie kein anderes gewidmetes Leben ein Wohlthäter nicht nur seiner nächsten Landsleute, sondern der gegenwärtigen und zukünftigen Menschheit geworden ist.

Sitzung vom 31. October 1849.

Freiherrn Hammer-Purgstall's Fortsetzung des Berichtes über die in den letzten vier Jahren 1845, 46, 47 und 48 zu Constantinopel gedruckten und lithographirten Werke.

In diesem Jahre erschienen auch lithographirt unter der Aufsicht Saaid Efendi's das Risalei Birgewi [1]), d. i. die dogmatische Abhandlung Birgeli's, der türkische Katechismus 96 Seiten in Octav und ein Sinirname [2]) (Sehnenbuch), nur 12 Octavseiten stark; es handelt von den guten oder schlimmen Vorbedeutungen, welche aus den Nervenzuckungen der verschiedenen Glieder abzunehmen sind. Diese Art wahrzusagen bildet als Orgasmomantik einen besonderen Zweig der arabischen Prognostik und heisst auf arabisch ilmol-Ichtiladsch, d. i. die Wissenschaft der Gliederzuckungen [3]), jede Seite ist in sechs Columnen eingetheilt, deren erste (von der rechten Hand zur linken) den Namen des zuckenden Gliedes enthält, die fünf anderen aber die Auslegung dieser zuckenden Bewegung von fünf der grössten Gelehrten dieser Kunst, näm-

---

[1]) رسالهٔ برکوی

[2]) Durch einen Fehler der Lithographie, indem die obere Hälfte des Saagbirnun im Steindruck ausgeblieben, steht auf der letzten Seite سیر نامه statt سکیرنامه

[3]) Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients. S. 174.

lich **Alexander** (Appolonius), **Daniel**, **Soheil**, **Selman** dem Perser, welcher der Barbier Mohammed's war und **Dschafer Ssadik** dem sechsten Imam, von welchem sich alle mystischen und kabbalistischen Wissenschaften der Araber herschreiben. Wiewohl das Ganze nur aus sieben Blättern besteht, so ist dasselbe doch des an diese Gliederzuckungen gehefteten Aberglaubens willen merkwürdiger, als so viele andere zu Constantinopel lithographirte Kleinigkeiten oder Unfläthereien. Die Zahl der Glieder, deren Zuckungen hier fünffach ausgelegt werden, sind in Allem 149, auf jeder Seite (die erste und letzte ausgenommen), vierzehn; auf der ersten sieben, nämlich 1. wenn der ganze Kopf zuckt, 2. wenn der Hinterkopf zuckt, 3. wenn der Vordertheil des Schädels zuckt, 4. wenn das Mittel des Kopfes zuckt, 5. wenn die rechte Seite des Kopfes zuckt, 6. wenn die linke Seite des Kopfes zuckt, 7. wenn die Stirne zuckt, u. s. w.

Im Jahre 1262 d. H., welches am 30. December 1845 begann, erschienen:

(256) **Kawaaidi farsije** [1]), d. i. die persischen Regeln, eine kleine türkische Grammatik des Persischen, gedruckt Ende des Monats Dschemasiul-ewwel des Jahres 1262, d. i. Ende Mai 1846, Klein-Octav, 74 Seiten; die ersten 49 Seiten enthalten die Regeln, die letzten 33 die Abwandlung des persischen Zeitwortes, welches auf eine sehr unzweckmässige Weise in die Form der arabischen Abwandlungstafeln (el-Emsilet el-mochtelifet) gezwängt ist.

(257). **Tefsiri Jes li Hamami** [2]), d. i. der Commentar der Sure **Jes**, d. i. der XXXVI. von **Hamamisade**, gedruckt in der Mitte Schâban's d. J. 1262, d. i. im August 1846. 49 Seiten, Klein-Quart, arabisch.

(258). **Scherhul Amali li Ali el-Kari** [3]), d. i. Commentar der Kassidet Amali, gedruckt im Redscheb d. J. 1262,

---

1) قواعد فارسيه

2) تفسير يس لحمامى

3) شرح آلامالى لعلى القارى

(Julius 1846) Octav, 56 Seiten; die Kassidet Amali enthält in 70 Distichen die Dogmen des Islams, der Verfasser derselben ist der Scheich Ebul Hasan Siradscheddin Ali Ben Osman el-Ausi, der arabische Commentator Ali Ben Sultan Ibn Mohammed el-Kari, d. i. der Leser des Korans, gestorben 1016 (1607).

(259). Manfume furubi emsal [1]), d. i. gereimte Sprichwörter, gedruckt im Redscheb 1262, d. i. im Julius 1846, Octav, 25 Seiten, eine kleine aber sehr schätzbare Sammlung türkischer Sprichwörter des türkischen Dichters Hiffi. Die Geschichte der osmanischen Dichtkunst kennt zwei Dichter dieses Namens, welche beide im sechzehnten Jahrhundert lebten, und deren einer Professor unter dem Namen Ssari Memi, d. i. des gelben Memi bekannt, der andere ein gemeiner Soldat war [2]), wahrscheinlich ist der erste der Verfasser der Sprichwörter.

(260). Scherhi ebjatil kjafijet we Dschami [3]), d. i. die Erläuterung der Verse des Kjafijet, d. i. der berühmten Syntax Ibn Hadschib's und des über dieselbe vom grossen Dichter Dschami verfassten berühmten Commentars gedruckt Ende Schewwals 1262, d. i. Ende Octobers 1846, Klein-Octav, 57 Seiten, es sind in Allem 67 Distichen; der Verfasser des Commentars ist Ali Ben Osman von Akscher; an diese kleine Schrift ist unmittelbar ein türkisches Gedicht von 53 Distichen unter dem besonderen Titel Morschid eth-Tholab [4]), d. i. der Leiter der Studirenden mit besonderer Zählung von sechs Seiten angehängt, welches für die Litteraturgeschichte und die Kenntniss des türkischen Unterrichtswesens schätzbar, weil es die Quellenwerke von allen Wissenschaften, welche auf osmanischen Medreseen gelehret werden, angibt; diese Wissenschaften sind: 1. die Lesekunde

---

1) منظومه ضروب امسال

2) تعلمات عموميه

3) شرح ابيات آلكافية

4) مرشد آلطلاب

des Korans nach Dscheferi und Schathibi, 2. die Grammatik nach den bekannten Compendien des Maksfud, Isi, Mirah und der Schafije, 3. die Syntax nach der Kjafijet dem Commentare Dschami's und Ossameddin's, 4. die Rhethorik nach dem Mochtassar und Mothawwel, 5. die Logik nach der Eisagoge des Porphyrius, nach den Werken Fenari's, Kara Daud's, Dschordschani's Aamadeddin's und dem Tehfib Teftafani's; 6. die Polemik nach dem Adabi Mir, Schach Husein und den Randglossen Mesud's; 7. die Philosophie nach Kafimir, Lari, nach dem Hikmetol-Ain und Seid Mirfa Dschan, 8. die Astronomie nach dem Dschaghmini, 9. die Geometrie nach dem Tesisul-Efchkjal und Kafifade; 10. die Wissenschaft der Ephemeriden nach Ulugh Beg und Mirem Tschelebi 11. die Arithmetik Behaeddin's, Ramadhan's, Ibn Dscheli's und Abderrahim's; 12. die Wissenschaft der Erbtheilungen nach Sedschawendi, Nedschmeddin und Seid (Dschordschani); 13. die mystische Zahlenkunde (Ilmi Wikf) nach Mossuli; 14. die Räthselkunde nach Mir Husein; 15. die Prosodie nach Chafredschi und Andalusi; 16. die Grundlehre der Rechtsgelehrsamkeit nach dem Minar, Ibn Melik, Rehabi, nach dem Telwih, Tewdhih, Hasan Tschelebi, Ibn Kemal, und dem Commentare des Monteha; 17. die Grundlehren der Ueberlieferung nach dem Commentare des Nochbet und der Elfije Ibness-fsalah's; 18. die Auslegungskunde des Korans nach dem Burhan und Ittikan; 19. die Rechtsgelehrsamkeit, nach dem Multeka und dem Durrer; 20. die Ueberlieferung nach Bochari, Ibn Melik, dem Massabih, nach Beidhawi und dem Keschaf; 21. die Dogmatik nach Dschelaleddin und dem Commentare Selkuti's; 22. die persische Philologie aus Schahidi, Hafif und dem Manthik eth-thair des Scheich Aaththar; auf die Wissenschaft des Inneren d. i. die Mystik lässt sich der Verfasser, der sich Nedschati nennt, und diese Belehrung im Schewwal 1262 schrieb, nicht ein; er meint diess genüge zur allgemeinen Bildung und räth dem Schüler nur um Gottes willen zu studieren, und nicht um Mufti oder Muderris zu werden, oder um durch die Wissenschaft den Feind zu besiegen.

(261). Feraidul fewaid fi bejanil aakaid[1]), d. i. die Zahlperlen der Vortheile in der Erklärung der Glaubensartikel von Ahmed Mohammed Emin, gedruckt Anfangs Silkide 1262, Anfangs November 1846, Klein-Octav, 319 Seiten; ist eine zweite Ausgabe des im Jahre 1219 (1804) zu Constantinopel gedruckten dogmatischen Werkes, welches der Sultanin Chadidsche, Schwester Sultan Selims III. gewidmet ist[2]). Statt des obigen Titels, der auf dem Titelblatte der ersten Ausgabe zu lesen, steht auf der zweiten Ement scherhi, d. i. Commentar des Ich glaube, auch fehlt in dieser zweiten Ausgabe die Zueignung an die Sultanin, welche sich auf der ersten Seite der ersten Ausgabe findet.

(262). Tohfe scherhi muntachab Lebib[3]), d. i. der auserwählte Commentar des Tohfe von Lebib, gedruckt in der Mitte des Monats Silkide 1262 (Hälfte Novembers 1846), Gross-Octav, S. 301, das kleine persisch türkische Glossar Wehbi's ist allbekannt; ein sehr guter Commentar desselben von Ahmed Hajati Efendi erschien zu Constantinopel im Jahr 1237 (1822[4]); der Verfasser des vorliegenden Lebib Efendi hielt wie er in der Vorrede sagt, diesen neuen Commentar keineswegs für überflüssig zum Nutzen der Anfänger, indem er die für dieselben nöthigen Erklärungen aus dem persischen Wörterbuche Burhani Kathi beibringt. Bei den folgenden in diesem Jahre erschienenen Druckwerken, ist das Monat des Druckes nicht angegeben.

(263). Sejahatnamei Humajun[5]), d. i. kaiserliches Reisebuch, 32 Seiten in Klein-Quart, ist der vom Reichshistoriographen Esaad Efendi verfasste Bericht über die in diesem Jahre von Abdul Medschid bis an die Ufer der Donau unternommenen Reise; mit zwei Chattischerif, eines bei der Abreise, das

---

[1]) فرايد آلفوايد فى بيان آلعقايد

[2]) In dem im VII. Bande der osmanischen Geschichte gegebenen Verzeichnisse S. 589 Nr. 45.

[3]) تحفه شرحى منتخب لبيب

[4]) Eben da Nr. 67.

[5]) سياحتنامۀ همايون

andere bei der Rückkunft erlassen und einem von Esaad Efendi auf diese Reise verfassten Gedichte.

(264). Taalimati umumije [1]), d. i. allgemeine Belehrungen, gedruckt am 7. Silkide 1262, d. i. 27. October 1846, Klein-Quart 17 Seiten; eine politische, sehr merkwürdige Belehrung für alle Beamten des osmanischen Reichs über ihre allgemeinen und besonderen Pflichten in den folgenden Abschnitten: 1. von den allgemeinen Eigenschaften die jedem Beamten der hohen Pforte nothwendig, 2. von der Bestimmung und dem Benehmen der Beamten der Verwaltung, 3. von den Pflichten der Finanzbeamten, 4. von denen der Justizbeamten, 5. von der Bestimmung der Mitglieder der höchsten Rathscollegien, 6. von dem Dienste und dem Verfahren der Vorsteher der Gerichtsbarkeiten, 7. Resultat dieser Ermahnungen.

(265). Gharaibol ilal wel ischtikak alel bina [2]), d. i. Seltsamkeiten der Unregelmässigkeiten und der Wortforschung in dem grammatikalischen Tractate Bina; gedruckt i. J. 1262 (1846), ohne Angabe des Monats, Octav, 32 Seiten. Der Verfasser el-Hadsh Ibrahim Ben Mohammed el-Jelwadschi, welcher im obigen Jahre als Muderris an der Moschee Schehsadegan (der Prinzen Söhne Suleiman's des Gesetzgebers) stand, sagt in der Einleitung, dass, als er an der Moschee Sultan Mohammed's (II.) das Bina vortrug, er von einigen Gelehrten um die Erläuterung der in dem Bina befindlichen Anomalien und Abstammung der Wörter angegangen, dieselbe den Schülern zum Besten türkisch verfasst habe; dieses Werkchen zerfällt in zwei Theile, deren erster bis Seite 22 das Bina, die andere von Seite 24—32 die Abwandlungstafeln des Emsile erläutert.

(266). Tefaulname [3]), d. i. das Buch des Loostechens aus den Buchstaben, gedruckt 1262 (1846) nur 7 Octavseiten, es ist bekannt, dass die Morgenländer nach der Weise der

---

[1]) تعلمات عمومیه

[2]) غرایب آلعلال و آلاشتقاق على آلبنا

[3]) تفاولنامه

Sortes Virgilianae mit einer Nadel in den Koran, oder in den Diwan eines Dichters stechen, und je nachdem die aufgestochene Stelle eine günstige oder ungünstige, Etwas unternehmen, oder unterlassen, aber bisher ganz unbekannt ist die in diesem Teſaulname auf der ersten Seite gegebene Anleitung, das Fal aus dem Koran zu stechen, indem hier nicht der aufgestochene Vers, sondern bloss der aufgestochene Buchstabe gilt; nach dieser Anleitung muss der das Fal Stechende zuerst die gesetzliche Waschung verrichten, dann zweitens die Fatiha, d. i. die erste Sure des Korans, die Sure Ichlass, (Sag. Gott ist Einer; Er ist von Ewigkeit; Er hat nicht gezeugt; Er ward nicht gezeugt; Ihm gleich ist keiner); hierauf drittens die Anwünschung zu Gunsten des Propheten (Gott sei dem Mohammed und seiner Familie gnädig, wie Er dem Abraham und seiner Familie gnädig gewesen), und endlich viertens das Gebet: Es ist keine Macht und es ist keine Kraft, als bei Gott dem Allerhöchsten, dem Allergrössten! — hersagen, hierauf wird am ersten Tage des neuen Mondes der Koran mit halbgeschlossenen Augen aufgestochen, oder bloss geöffnet; der erste Buchstabe der siebenten Zeile der Seite zur rechten Hand wird angemerkt, dann wird sieben Blätter weiter gezählt; und wieder der erste Buchstabe des nächten Blattes gemerkt, diese zwei Buchstaben werden dann in dem Tefaulname, das nach den Buchstaben eingetheilt ist, aufgesucht, und der Vers desselben als Ausspruch des Looses auf den vorliegenden Fall angewendet.

Ausser diesen i. J. 1262 (1846) gedruckten Werken sind im selben Jahre noch die folgenden lithographirt erschienen: Das arabische Gebetbuch Hiſbol aaſam, d. i. die grösste Rüstung, dessen Verfasser Ali Ben Sultan Mohammed von Herat es i. J. 1010 d. H. zu Mekka geschrieben; ein Meisterstück der schönsten heutigen türkischen Calligraphie im Neschi, ohne Seitenzahl 120 Blätter, worauf wir zurückkommen werden.

Der Commentar zum Risalet Birgewi's von Ssadreddin [1]) aus Konia, verfasst i. J. 970 (1562), von schöner Hand lithographirt, aber ohne Seitenzahl und nach Art eini-

---

[1]) شرح رسالهٔ برکوی لصدرالدین القونوی

ger morgenländischen Diwane so geschrieben, dass der Text von dem Ende der ersten Seite an den Rand derselben, und von dem Ende des Randes auf die zweite Seite hinüberläuft, 111 Blätter feinen schönen Papieres; dieses ist nun der zweite zu Constantinopel über das Risalet Birgewi's erschienene Commentar, der erste i. J. 1255 (1839), ein Quartant von 279 Seiten ist der Kafisade's, d. i. des Richters Sohns von Constantinopel, dessen eigentlicher Name Ahmed Ben Mohammed Emin [1]).

Risaletul hisab [2]) d. i. arithmetische Abhandlung, d. i. eine türkische Uebersetzung des französischen Werkes Vernier's, Klein-Octav, 192 Seiten, aus der Lithographie der kaiserlichen Schule Aadlije, d. i. der von Sultan Mahmud (dessen Beiname el-Aadli, d. i. der Gerechte), gestifteten; die Anstalt des Steindruckes heisst hier auf dem Titelblatte: lithografia destgjahi, d. i. Fabrik der Lithographie auf der letzten Seite aber des folgenden Werkes mit rein türkischen Wörtern: Steinfabrik der kaiserlichen Druckerei.

Farsi tekellüm risalesi [3]), d. i. Abhandlung persischen Gespräches, sind persische und türkische Dialoge zum Besten der Anfänger im Persischen, 49 Seiten, im Quartformate von Gross-Octav, der Verfasser ist auf der letzten Seite als Fathin Efendi genannt, dem nächsten Herausgeber einer persischen Grammatik für Europäer empfehlen sich diese Gespräche zur nützlichen Aufnahme.

Tachmis-ul-Bordet [4]), d. i. die Bocdet Bussiri's, das berühmte Lobgedicht auf Mohammed, fünfzeilig glossirt, von Makssud Resa, 44 Seiten, Klein-Quart. In der Einleitung, welche die ersten eilf Seiten füllt, theilt der Verfasser die Bordet in zehn Abschnitte ein, welche dann auch an dem Rande des glossirten Gedichtes bemerkt sind und sagt, dass

---

[1]) In der Liste der Denkwerke Nr. 167 im Journal asiatique quatrième série tom I. pag. 247, wo über die Angabe des Druckjahres und Seiten fehlt.

[2]) رسالة آلحساب

[3]) فارسی تکلّم رسالهسی

[4]) تخمیس آلبردة

ihn vorzüglich die fünfzeilige Glossirung dieses Gedichtes vom grossen mystischen Seich Mohammed el-Missri, welcher sich zu Lemnos aufhielt, und dann die siebenzeilige Mohammed en Nahifi's bewogen habe sich an dieser fünfzeiligen türkischen zu versuchen; es gehen nämlich jedem arabischen Verse des Originals vier türkische voraus, zu denen dann der fünfte als Schluss zur fünfzeiligen Strophe passt.

Diwandschei Suleiman Fehim sani [1]), d. i. die Gedichtsammlung des zweiten Fehim [2]), ohne Seitenzahl 26 Blätter; aus dem kurzen Vorbericht lernen wir, dass der Verfasser die Lebensgeschichte persischer Dichter von Dewlet Schah übersetzt, den Diwan des persischen Dichters Saib commentirt habe, dass er i. J. 1262 als einer der Codschagan des kaiserlichen Diwans gestorben sei.

Herr Regierungsrath Arneth beschliesst die Lesung von Jod. Stülz's Aufsatz über: „Khevenhiller's Jugend- und Wanderjahre, nach dessen eigenen Aufzeichnungen."

Der Kaiser Matthias beruft 1616 den Grafen Khevenhiller zur Krönung der Kaiserin als Königin von Böhmen nach Prag, wo ihn Klesl zur Reise nach Spanien aufforderte; dann betrieb dieser ihn besonders 1617, und K. begab sich am 16. Februar auf die Reise. Der Graf K. wurde in Augsburg von den Fuggern, in Burgau vom Markgrafen, in Düsseldorf vom Statthalter, und in Antwerpen und Brüssel feierlich empfangen. Am 29. März verliess er Brüssel und kam über Paris am 23. April in Madrid an. — K. sah bald ein, dass es nothwendig sei in Madrid einen beständigen Gesandten zu haben, und schickte hierüber sein merkwürdiges Gutachten ein, welches jedoch Klesl nicht gut aufnahm. Auf 89 Folioseiten behandelte K. den Uskokenkrieg, der durch den Frieden zu Madrid 1617 beendigt wurde. Im Jahre 1618 und 1619 klagte K. wie sehr ihn die Hofkammer beschädige, da sie ihm ein Guthaben vom 1. Februar 1617 — 30. April 1619 von 105,131 fl. 43 kr. nicht auszahle, er

---

[1]) Fehim der erste ist in der Geschichte der osmanischen Dichtkunst B. III. S. 378.

[2]) ديوانجهء سليمان فهيم ثانى

desshalb genöthigt sei alles wegzugeben, seinen Posten zum Schaden für den Dienst des Kaisers zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. Die Nachricht von der Kaiserkrönung Ferdinand's II. erfüllte ihn mit Freude. Den 30. Juli hat Graf Khevenhiller die „Khevenhiller Histori" angefangen in deutscher, lateinischer und spanischer Sprache zu schreiben, wie in diesem eigenen Buche zu sehen. 1620 wurden K.'s Güter z. B. Kogel von einem nahen Verwandten Karl v. Jörger in Besitz genommen, und als der Pfleger Vorstellungen machte antwortete Jörger: „man frage hier nichts nach Pfleger, Grafen ja selbst dem Kaiser, das sei ein Stände Befehl." 1621 machte K. einen Postritt aus Spanien nach Wien um seine Geschäfte zu ordnen; der Kaiser empfing ihn sehr gnädig und fragte ihn unter andern: Was mit den confiscirten Gütern zu thun sei? K.'s Gutachten bestand darin „dass sie nicht als Eigenthum sondern nur allein zum Nutzgenusse auf Lebensdauer hinzugeben seien". Am 27. December 1621 hatte K. Abschiedsaudienz beim Kaiser, der ihn sehr gnädig behandelte. K. ging über Linz, München, wo ihm Herzog Maximilian von Baiern eine sehr lehrreiche Denkschrift für Spanien mitgab, und langte den 1. März in Madrid an. K. sandte immer einen Jahresbericht über die wichtigsten Ereignisse am spanischen Hofe; der von 1622 enthält eine Characteristik zweier Minister, des Don Baltasar Zuñiga und des Grafen von Olivarez. Mit 1623 hören diese Aufzeichnungen auf. —

Die Classe beschliesst, diesen Aufsatz in dem „Archiv der historischen Commission" abdrucken zu lassen.

Herr Regierungsrath Chmel liest einen Bericht über die Leistungen des historischen Vereins zu Bamberg, insbesondere über die:

„Quellensammlung für fränkische Geschichte, herausgegeben „von dem historischen Vereine zu Bamberg." Baireuth, 1849. 2. Hefte. 8.

Unter allen deutschen Ländern hat Baiern seine vaterländische Geschichte seit beinahe 100 Jahren am sorgfältigsten gepflegt. Die Münchner Akademie der Wissenschaften, vor 90

Jahren gestiftet (28. März 1759) hat dieselbe auf die kräftigste Weise gefördert. Die Monumenta boica haben zu einer Zeit, wo alle übrigen Landschaften die Geschichte ihres Vaterlandes wenig beachteten, reichen Stoff an Urkunden und urkundlichem Apparat geliefert. Die Regesta boica haben einen beträchtlichen Theil des Münchner Staats-Archives dem Forscher namhaft gemacht, und die Abhandlungen der Akademie die schönsten Vorarbeiten mitgetheilt. In Baiern entstanden zuerst historisch-archäologische Vereine, welche es sich zur Aufgabe machten, zu sammeln und aufzubewahren, was aus der Vorzeit erübrigte. Ihr Wirken wurde meist durch periodische Schriften einem grösseren Kreise fruchtbar gemacht. —

Unter diesen historischen Vereinen ist der zu Bamberg keiner der letzten, wenigstens sind seine Sammlungen sehr reich in einzelnen Zweigen, auch seine Publicationen sind verdienstlich.

Da über sein Wirken bereits 12 Berichte ausgegeben worden sind, wollen wir einen Blick auf dieselben werfen, da die Geschichte des ehemaligen Hochstiftes Bamberg jedenfalls für die österreichischen, namentlich die kärnthnerischen Geschichtsforscher von grossem Interesse sein muss. — Das Bisthum Bamberg hatte in Kärnthen bedeutende Besitzungen, unter denen Wolfsberg und Villach die bekanntesten. Auch seine Bergwerke waren ergiebig [1]. —

Der erste Bericht erschien 1834. Er enthält ausser der Geschichte der Entstehung des Vereins (Stifter der k. Archivar Oesterreicher) und der Verfassung und Verwaltung desselben, die bisherigen Leistungen und in kurzer Zeit zusammen gebrachten Sammlungen, auch die Angabe mehrerer eingesendeten literarischen Arbeiten und unternommener Ausgrabungen; das Gedächtniss der verstorbenen Mitglieder Schellenberger und Rupprecht wird passend verewigt.

---

[1]) Früher hatte Bamberg auch in Oesterreich ob der Enns, im Traunkreise und Hausruckkreise, auch im Lande unter der Enns, nicht unbedeutendes Besitzthum *). Vergl. zum Beispiele: Fontes rerum austr. II. Abth. Bd. I. S. 201. (von 1278). Wie nothwendig wäre es, darüber genaue Forschung anzustellen, die neueren Topographen melden davon gar nichts. —

*) Siehe das interessante Recht der Bamberger Ministerialen bei Fürth. S. 509 und 510.

Der zweite Bericht erschien 1838. 92 S. Octav.

Unter den Acquisitionen erscheint S. 51. Handschrift „1629. Juli $^{27}/_{8}$. Protocoll der Ritterschaft zu Hollfeld aufgenommen: Hertzog zu Fridlandt besteht darauf, dass statt 1½ Compagnien die 6 Ritterorte 3000 R. Thaler für Alles und Alles monatlich nach Schweinfurt liefern sollen u. s. w." (Nr. 80).

„1759. Extract und Ausweis der Gebühren für das Hoch-„stift Bamberg von den Ausständen der Unterthanen bey den „gewesten Herrschaften in Kärnthen 14,771 fl. 27¾ kr. (Nr. 88).

„Kaiser Karl's VI. Urkunde über die Standeserhöhung der „H. von Aufseess zu Reichsfreiherrn von wegen der besondern Ver-„dienste der Familienglieder um das Reich, vorz. d. bamb. Bisch. „Frid. (1421—1432) und eines Kreisobersten, ertheilt dem Carl „Sigmund zu Bamberg und Würzburg, Domdechant und Jubil. „sein. Bruder Alex., und deren Vetter Carl Fridrich mit 2 Brü-„dern Dietr. Henrich, Carl Henrich, und deren Vetter Henrich „Christoph, nebst erneuertem auf Pergament mit Farben fein „gemalten Wappen. Wien 24. Nov. 1714. (Copie, Orig. im „Freyenfelser Archive) (Nr. 94).

Auch manches unter den Porträten, Kupferstichen und Münzen.

Mit dem zweiten Berichte ward zugleich ausgegeben: Jakob Ayrer's bamberger Reim-Chronik, vom Jahre 900—1599, zum ersten Male herausgegeben, und mit Anmerkungen versehen von Joseph Heller. Gedruckt auf Kosten des historischen Vereines zu Bamberg. 1838. 103 S. Im Vorbericht literarische Nachweisung über Ayrer. — Grossen Werth hat diese Reimchronik nicht, jedenfalls sind die Noten besser als der Text. —

Der dritte Bericht erschien 1840. 124 S. Octav. Wir bemerken unter den Acquisitionen (Handschriften) (118): Rede des österreichischen Commissärs an das Domkapitel (zu Bamberg) bei der Wahl des Fürstbischofs Franz Conrad von Stadion im J. 1753. Sehr viele Münzen. Den Verzeichnissen folgt: Inventar und kurzer Bericht über sämmtliche Alterthums-Gegenstände aus den heidnischen Grabhügeln in 15 Orten der Pfarreien Ebensfeld, Klenkheim, Uetzing, Kirchschletten, Wodendorf, Arnstein, Issling, Marktgraiz. Geöffnet auf eigene Kosten in den Jahren 1836—1839 vom Pfarrprovisor L. Hermann. S. 61—83

(372 Stücke). Herr Hermann hat eine bedeutende Alterthümer-Sammlung, die er mit vieler Sorgfalt geordnet hat.

Diesem Aufsatze schliessen sich an die Geschichten von vier Pfarreien, Büchenbach (vom Pfarrer Goldwitzer S. 86), Pettstatt (vom Pfarrer Rascher S. 103), Ebensfeld (vom Pfarrprovisor Hermann S. 106) und Kleukheim (von demselben S. 111—115). Dann „Geschichtliche Nachrichten über den „Filialort Oberbrunn, der Filialort Prächting und die Fi-„lialkirche Han, über die St. Valentinus-Capelle bei Unterlei-„terbach, zur Pfarrei Ebensfeld gehörig, aus Pfarr-Acten, „Monumenten und Sagen gesammelt von L. Hermann, Pfarr-„provisor zu Issling" (116—124). — Schätzenswerthe Beiträge zu einer tüchtigen Topographie Baierns.

Der vierte Bericht ward im Jahre 1841 ausgegeben. XL. u. 192 S. S. 8°. Nach der Geschichte des Vereins und der Angabe des Zuwachses, der den Sammlungen zu Theil wurde (seit der dritten Berichterstattung wurden erworben: 185 Druckschriften, 11 Urkunden, Handschriften, Abschriften, 75 Münzen, 37 Kupferstiche, Steindrücke, Holzschnitte, Zeichnungen, Gemälde, Karten und Pläne, 9 antiquarische Gegenstände verschiedener Art), folgt ein höchst verdienstliches und werthvolles „Verzeichniss von bambergischen topographisch-historischen „Abbildungen in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc. „mit historisch-artistisch-literarischen Notizen, von Joseph Hel-„ler. Gedruckt auf Kosten des historischen Vereines zu Bam-„berg. 192 S." — Zuerst führt Heller 88 Landkarten von Franken an, unter diesen hebe ich hervor als für Oesterreich von besonderem Interesse Nr. 75. Die sogenannte grosse preussische Kriegskarte von Franken. Sie besteht aus 8 Regalbogen, und hat auf dem ersten folgenden Titel: „Ausführliche, „in Form eines Diarii abgefasste Relation der von Sr. k. Ho-„heit dem Prinzen Heinrich gegen die feindlich österreichische „und mit derselben combinirte Reichsarmee im Monat Mai 1759 „ausgeführten glücklichen Expedition in Francken." Auf dem dritten Blatte ist: Maj. und Ing. Petri, als Verfasser angegeben. Unter den Specialkarten ist bemerkenswerth Nr. 119: „Nova et „accurata Carinthie Ducatus Tabula geographica, in Superiorem „et Inferiorem divisa cum insertis partibus Archiepiscopatui

„Salisburgensi propriis nec non Dynastiis aliquot, quae tempore „S. Henrici imperatoris circa A. 1007 Episcopatui Bambergensi „titulo accesserunt, in lucem edita a Jo. Bapt. Homanno etc. Ldk. F. Auf dieser schönen Karte sind die bambergischen Orte sehr genau angegeben. Sie befindet sich in Homanns Special-Atlas von Deutschland. 1735. Nr. 6. — Unter den Abbildungen Nr. 413. Abbildung des Grabdenkmals des Gaugrafen Adalbert von Babenberg (hingerichtet zu Theres am 27. Febr. 905), welches sich ehemals in dem Kloster Theres befand, und auf Verwenden des Vereins für Herstellung der Altenburg um 1826 unter der Thorhalle dieser Burg angebracht wurde. Es ist 1724 von dem würzburg. Bildhauer Wagner gefertigt, und stellt den Grafen geharnischt dar. Dieses Costüm aber ist so unrichtig, wie die 4 Ahnenwapen und die Inschrift. Oetter gibt in seiner Wapenbelustigung 1762. St. 4. S. 75 eine treue Abbildung hievon in Kupferstich, in 4°. Oben steht, aus Siegeln und andern Monumenten erläutert: Z. Die Schrift auf der Tafel heisst: ANNO DOMINI 908 | OBIIT NOBILIS ADELBERTVS DE BABEN- | BERG QVI HIC IACET INCINERATVS MONASTE | RII HVIVS FVNDATOR OPVM QVONDAM DA | TOR CVIVS ANIMA REQVIESCAT CVM SAN- | CTIS. AMEN. | RESTAVRATVM MDCCXXIV.

„Dass Adelbert in der Nähe seines Schlosses Theres enthauptet wurde, unterliegt wohl keinem Zweifel; unrichtig ist aber, dass er das Kloster daselbst stiftete, wie es in der Inschrift des Monumentes heisst; denn der zweite bambergische Bischof Suidger, nachmals Papst Clemens II., gründete es, wie dessen Bulle vom Jahre 1047 beweist. Die Geistlichen liessen bald hernach ein Denkmal für Adelbert fertigen, welches aber im Bauernkriege 1525 zerstört wurde. Mahlmeister, der letzte Prälat zu Theres, theilte mir hievon eine alte Zeichnung in Folio mit, welche ich durch den Maler Rupprecht copiren liess. Es zeigt den Ritter geharnischt auf einem Löwen stehend, in der Rechten die Fahne in der Linken den Schild mit dem Adler haltend, in den Ecken die 4 fingirten Ahnenwapen; oben die Schrifttafel: Anno Domini IXCVIII obiit u. s. w. Auch die Nummern 414—418 beziehen zich auf Abbildungen dieses oder ähnlicher Monumente.

Nr. 597 * Oelgemälde in der Pfarrkirche zu Hallerndorf, im ehemaligen bambergischen Amte Bechhofen, stellt

das im 30jährigen Kriege bei Hallerndorf vorgefallene Gefecht (18—28. Mai 1632) vor. — (Vergl. Chemnitz I. 46. §. 22, Abelin II. 567, Murr Beitr. z. Gesch. des 30jährigen Kriegs, S. 53, Haas I. 192.). Bamberg. Truppen mit Kroaten gegen Schweden und Brandenburger. —

Nr. 772. O. Plan der kaiserlichen königlichen combinirten Reichs-Executions-Armee, unter Commando Sr. fürstl. Durchlaucht Herzog Friedrich von Zweybrück, wie solche im Monat May Ao. 1759 bey Nürnberg gestanden. U. Heres Weigelii Senioris excud. Johann David Tyroff fec. Kupferst. Quer-Fol.

Von ganz besonderm Interesse für uns ist die Rubrik: Ansichten von Städten, Orten, Klöstern und Burgen mit ihren Merkwürdigkeiten, welche zum Bisthume Bamberg gehörten, aber schon vor der Säcularisation von ihm getrennt wurden. S. 127—149. (Nr. 837—987). Von S. 139—149 (Nr. 960—985). Kärnthen und Oesterreich.

S. 139. „Als Heinrich der Hinkende, Herzog von Bayern „und Kärnthen, am 6. Juni 1002 zum deutschen Kaiser aus„gerufen wurde, übergab er dem Bruder seiner Gemahlin, Hein„rich IV. Grafen von Luxenburg die Herzogthümer Baiern und „Kärnthen; von letzterem behielt er sich aber zwei Grafschaf„ten vor: *a)* in Oberkärnthen von der Ebene Villach's bis in „die Schluchten der karnischen Kalkfelsen, durch welche sich „die Fella windet, um sich mit dem Tagliamento zu ver„einigen; *b)* in Unterkärnthen von dem westlichen Abhange der „Choralpen durch die Fluren und Triften, an der Lavant, bis in „die Klemme nach Reichenfels; beide bildeten eine fast zusam„menhängende Provinz, die zu Seebach und Rennstein am lin„ken Ufer der Drau anfing, und in der Länge von 12 Stunden „bis Pontafel in einer südwestlichen Richtung spitzig auslief." Schon 1007 schenkte er dieselben seinem neu errichteten Bisthume Bamberg. Später bestanden diese bambergischen Güter in: Burg Villach mit der Stadt und dem Bleiberge, Hermannsperg, Föderaun an der Gail bis an den Krainberg, Kanal mit dem Blei- und Galmeibergwerke in Raibl, Strassfried und Kienburg, Feldkirchen mit dem Burgfrieden, der Abtei Arnoldstein und St. Katharina, im

Ganzen mit 27,832 (?) Bewohnern. Sie gehörten unter die schönsten Besitzungen des Bisthums Bamberg im Auslande, indem der Boden sehr fruchtbar ist, und der Bergbau höchst ergiebig war, insbesondere die Bleiberge zu Raibl, welche von 1553 an fast jährlich 5700 Zentner lieferten. Vom Jahre 1555 bis 1600 wurde sogar auch Silber und Gold gewonnen. Den Wohlstand der Bewohner vermehrte noch die alte Handelsstrasse von Venedig durch Villach. Nach der Verordnung des Fürstbischofs Werntho 1328 führte die Regierung und Verwaltung von Kärnthen (bambergischen Antheils) der Statthalter oder Vicedom. Er hatte einige Räthe zur Seite, und entschied als oberste Behörde über die gewöhnlichen Angelegenheiten. Nur über Gegenstände von vorzüglicher Wichtigkeit wurde die Entscheidung von Bamberg eingeholt. Oesterreich geizte schon lange nach dem Besitze des bambergischen Kärnthen, und bot Alles auf, die Rechte des Bisthums zu schmälern; fast gezwungen wurde dasselbe, dass es 1674 unter der Regierung des Fürstbischofs Peter Philipp von Dernbach die Landeshoheit an Oesterreich für eine jährliche Abgabe von 40.000 fl. abtrat. Endlich wurde unter der Regierung des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim 1759 dasselbe an Oesterreich käuflich für den geringen Preis von 1,000,000 fl. als ewig unzahlbares Capital von 40000 fl. Zins überlassen. Oesterreich gewann diese Summe in wenigen Jahren allein aus den Bleibergwerken.

Heller führt in der Note S. 140 auch die ihm bekannt gewordenen Vicedome (von 1244—1759) an.

Die Abbildungen, welche Heller aufzählt, sind aus Valvasor oder Merian, eine bei Primisser.

Aus den bambergischen Besitzungen in Oesterreich führt Heller nur Attersee (eigentlich Schörffling und Kammer am Attersee), Kirchdorf aus Merian und Mattighofen aus Wenning an.

S. 149—152. (Nr. 988—1013). „Ansichten von Klöstern, welche von bamberger Bischöfen ausserhalb des Bisthums gestiftet worden sind." Darunter Arnoldstein, Gricken in Kärnthen.

S. 152—155. „Ansichten von Gebäuden, welche bamberger Künstler ausserhalb des Bis-

thums aufgeführt haben." Der ausgezeichnete Architect Johann Leonhard Dinzenhofer, welcher die Stelle eines fürstlich bambergischen Baumeisters von 1697 bis 1727 bekleidete, war wahrscheinlich zu Prag geboren.

S. 164 — 166. Fürstlicher Personen - Einzug, Ehrenbezeigungen bei deren Anwesenheit, und Leichen - Conducte. Darunter Nr. 1176. „Oben: Eigentli„cher Abriss und Contrafactur der Procession und Begleitung der „Leich und todten Cörpers Weiland etc. Kriegsobersten Jacob „Bauer von Eiseneckh etc. Bambergischen und Würzburgischen „Rath etc. Unten: Trommelschlager, sambt etlichen Befehlshabern „etc. H h. Ihr F. G. Leibkutschen, und eine grosse Anzahl Volks. „Durch Georg Wechter inventirt und gradirt zu Bamberg den „29. July Anno 1621. Querfolio. — Johann Jacob Bauer von „Eiseneck war Oberst über die fränkischen Ligatruppen, und trug „vorzüglich dazu bei, dass die Schlacht auf dem Weissenberge bei „Prag am 8. November 1620 gewonnen wurde. In dem Treffen bei „Weidhausen zwischen den Truppen Tilly und Mansfeld am 18. „Juli 1621 wurde Bauer von Eiseneck durch eine Kugel getödtet. „Sein Leichnam wurde über Bamberg, woselbst obiger Zug statt„gefunden, nach Würzburg gebracht und im Kreuzgange des Do„mes beigesetzt; sein Bruder liess ihm durch den Bildhauer Mi„chael Kern ein schönes Denkmal setzen."

S. 166 — 173. „Darstellungen, welche sich auf Kriegs- und Friedensereignisse beziehen." Nr. 1190. O. Eigentliche Delineation der kays. und böhmischen Schlachtordnung auf dem Weisenberg bei Prag. Anno 1620. Kupferstich gr. Folio. Im Theatrum Europ. 1 Theil. (Die fränkischen Liga-Truppen 8000 M.) Eben so Nr. 1191, 1192; „Berennung Bambergs „und Vertreibung der Schweden unter Feldmarschall Horn (29. „Februar 1632), Tillys schlauer Marsch durch einen Wald, „Ueberrumplung und Niederlage der schwedischen Avantgarde un„ter dem Obersten Bilau. Der tillysche Oberst Fahrenbach ersteigt „die feindlichen Retranchements." — Dieses grosse schöne Oelgemälde befindet sich auf der Tillysburg bei Enns. — Nr. 1194. O. „Aigentliche abbildung dess Fried- und Freuden-Mahls, welches der „durchleuchtigste Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Carol Gustav

„Pfaltzgrav bey Rhein etc. nach abhandlung der Praeliminar Trac-„taten, in etc. Nürnberg auff dem Rathhaus Saal den 25. September, „anno 1649 gehalten; und seind die dabei sich befundene — Gäst „in folgender Ordnung gesessen, alss 1. wegen Röm. Kais. Maj. „des Herrn Duca d'Almasi etc. — 13. Bamberg: Herr Johann „Christoph Götzendörffer etc. etc. Wolffgang Kilian sculpsit. „Nürnberg bei Jeremia Dümlern. Besteht aus 2 Platten; sehr gross, „Querfolio. — Dieses Bild malte Joachim von Sandrart im Auf-„trage des schwedischen Feldmarschalls Wrangel, und erhielt dafür „2000 rheinische Gulden und eine 200 Dukaten schwere goldene „Kette; derselbe schenkte es dem Rathe zu Nürnberg, wo es sich „noch befindet."

S. 176. „Abbildungen von Grabdenkmälern für Bamberger, welche sich ausserhalb des ehemaligen Bisthums befinden." — Zu Spital am Pyhrn in Oberösterreich, bekanntlich eine bischöflich-bambergische Stiftung, jetzt leider fast schon Ruine. Zwei Bischöfe (Fridrich der dritte, von Aufsess, stirbt 25. Februar 1440 und Johann Georg Fuchs von Dornheim, st. am 29. März 1633) daselbst begraben. — Der Freiherr Hans von Aufsess zu Unteraufsess hat in seiner Sammlung eine alte Zeichnung nach dem Grabdenkmale des Bischofs Friedrich zu Spital; es stellt denselben stehend dar mit der Infel auf dem Haupte, in der rechten Hand den Bischofsstab, in der linken ein Buch haltend; rechts oben ist das bamberger, unten sein Familienwappen; aussen in der Vierung herum steht: Anno dni. m. cccc. Quadragesimo fer. tert. apost. Mathye. obijt Reverendus in xpo pater dns. Fride. De Aufsesz. quonda. Bambergensis eclesi Epus. hic Sepultus. çui' anima requiescat in pace.

Zu Wien. Grabmal des Bischofs Fridrich Nausea bei Ogesser (Stephanskirche). Vgl. Sitzungsberichte der k. Akademie, Heft V (1849) S. 36—38.

Zu Würzburg: Nr. 1283. Unten: Joh. Jac. Bauer von Eiseneck, fürstbischöfl. Würzburg. Kriegs-Oberst. J. G. Bergold gez. Lithogr. 8. Im Archiv des histor. Vereins für den Untermainkreis, Wzb. 1833. Ist nur die Statue dieses berühmten liguistischen Generals, welche sich in einer Nische an seinem Grabdenkmale in dem Kreuzgange zu Würzburg, gefertigt von M. Kern, befindet. Dasselbe hatte folgende Inschrift auf einer Erztafel, welche

aber entwendet wurde: „Memoriae ac piis manibus Jacobi Baur „ab Eiseneck, infracti animi herois, qui Bamberg. et Wirtzburg. „Episcopatuum principis auspiciis sub Serenissimo Bojorum duce „Maximiliano franconicam legionem pro Deo et Cesare, contra „imperii perduelles gloriose duxit ac tandem post diversa in Hun„garia, Belgio, ipsaque Bohemia obtenta trophaea, dum Erne„stum Mansfeldium pravo ingenio, illaudata effugia quaeritantem, „invicto animo prope Weidhausen, vallo Eijcere aggreditur, glande „ex insidiis ictus, publico luctu, generosum Deo creatori suo „reddidit Spiritum XVII Cal. Sextilis, anno MDCXXI aetatis suae „XL. Christianus S. Caes. Maj. itemque Bamb. et Wurtzb. prin„cipum Consiliarius, frater germanus moestissimus p. anno „MDCXXIII."

Ueber die bambergischen Münzen und Medaillen hat Heller eine eigene Schrift herausgegeben: Die bambergischen Münzen, chronologisch geordnet und beschrieben. Bamberg 1839.

S. 187. Wapen. *Nr. 1312. Oben: des hochlöblichen „kaiserlichen Stifts Bamberg vier churfürstliche Oberenpter, auch „Churfürsten Fürsten, Prelaten, Graffen, Hern und Adlicher Lehen„leuth Wappen etc. Unten: Gedruckt durch Anthonium Horitz „zu Bamberg Anno 1603. Auf dieser aus mehreren Blättern zu„sammengesetzten grossen Tafel befinden sich 325 Wappen in „Holzschnitt; sie ist von der grössten Seltenheit; bis jetzt „wurde mir nur das einzige Exemplar im hiesigen (bambergi„schen) Archive bekannt. Der Verfasser dieser Arbeit war der „Lehenprobst, fürstl. Kanzlei-Secretär Daniel Buttel."

S. 188. Stammtafeln. S. 189. Fac-similes. S. 192. „Abbildungen, welche Bambergern dedicirt wurden."

Wir können nicht unterlassen, den sehnlichsten Wunsch hier wiederholt auszusprechen, dass sich ein unterrichteter Sammler und Forscher finden möge, der zum Beispiele über Wien und seine Denkwürdigkeiten ein ähnliches Verzeichniss zusammenstellte. Welch ein Schatz wäre dafür zusammenzubringen. Ohne Zweifel das zehnfache dieses bambergischen. Welcher Gewinn für die vaterländische Kunst- und Literaturgeschichte!

Der fünfte Bericht erschien 1842. VI. 39 S. und zugleich ward beigegeben: Die heidnischen Grabhügel Oberfran-

kens in den Landgerichts-Bezirken Lichtenfels, Schesslitz und Weissinain, geöffnet und beschrieben von Lukas Hermann. Mit 14 Steindrucktafeln (182 Abbildungen). Die Zusammenstellung sehr zweckmässig und succinct, jedoch die Lithographien grässlich. — 171 S. 8.

Der sechste Bericht ward 1843 ausgegeben. 112 S. 8. Unter den Beilagen ist hervorzuheben: III. Beitrag zur Urgeschichte Bambergs vom k. Bibliothekar Jäck. S. 49 — 64 (Notizen von 803—1006). IV. Berichtigung einer Behauptung des Archivsbeamten Georg Ludwig Lehnes: „Dass das Geschlecht derer von Raueneck längst erloschen sei," durch den Abkömmling derselben G. K. W. Müller von Raueneck. S. 65—67. *V. Beilage: „Einige Nachrichten über die fürstbischöfl. Hofbuchdrucker zu Bamberg." S. 68—86. Von J. Heller. Ueber eine grosse literarische Seltenheit, ein Bamberger Druck o. J. „Der paurn lob" (beschrieben und vollständig abgedruckt). S. 87—92. VI. Beilage: Beiträge zur Geschichte des gesammten Medizinalwesens im ehemaligen Fürstenthume Bamberg. Von J. Heller. S. 94—99. Mit 5 historischen Beilagen. Interessant.

Der siebente Bericht, vom J. 1844, enthält XLV und 319 S. nebst 2 Tafeln Münzen und 1 Tafel Schriften-Abbildungen. Die Beilagen enthalten: I. Fortsetzung der „Beiträge zur Urgeschichte Bambergs aus Urkunden und gleichzeitigen guten Chronisten vom VIII. bis zum XVI. Jahrhundert, verfasst vom k. Bibliothekar Jäck." S. 1—44. Vom J. 751 — 1102. II. *„Die Münzkunde Bambergs im Mittelalter, vom Particulier Philipp Meyer, Doctor der Rechte. (Mit 2 Tafeln von Abbildungen der bezeichneten Münzen.)" S. 45—59. III. Antwort des Dr. Adalbert Friedr. Marcus zu Bamberg vom 29. September 1789, als Leibarztes an den Bischof Franz Ludwig von Erthal zu Würzburg, in welcher er die Bewohner Bamberg's entschuldigt, bei der Wahl des Domherrn Joh. Phil. Ant. Fr. v. Schaumberg zum Domdechante einen grossen Aufzug, und während des Trinkens von 8 Fuder Wein zu oft Vivat gerufen zu haben. Der Gewählte war nämlich nicht nur aus einer Bamberger Familie, sondern hatte sich auch während seines ganzen Lebens auf vielfache Weise beliebt gemacht; daher die Eifersucht Bischof Franz

Ludwigs kam. S. 60—66. — Nun folgt: Vollständiger Auszug aus den vorzüglichsten Calendarien des ehemaligen Fürstenthums Bamberg von Caspar Anton Schweitzer, Curatus. S. 67—319. Mit einer Tafel: (Schriftmuster aus den vorzüglichen Calendarien des Bisthums Bamberg vom XII. —XVI. Jahrhundert).

A. Calendarien des Domstiftes (5) B. Calendarium des Klosters Michelsberg. C. Calendarium des Stiftes St. Stephan. D. Calendarium des Stiftes St. Gangolph. (3.) E. Calendarium des Stiftes St. Jacob. F. Calendarium des Stiftes Banz. G. Calendarium des Klosters Langheim. H. Calendarium der Karmeliten. I. Calendarium des Klosters Neunkirchen am Brand. K. Calendarium des Chorherrnstiftes St. Martin zu Forchheim. (Calendarium des Franciskaner-Klosters fehlte, so wie von mehreren anderen (H, I, K) nur Bruchstücke oder Auszüge benützt werden konnten). Eine eben so mühsame als verdienstliche Arbeit, welche die Geschichte der geistlichen Comunitäten durch die vorkommenden Notizen und Stiftungen (Jahrtäge, Schenkungen u. s. w.) nicht wenig beleuchtet. Natürlich gewinnt auch die Geschichte der Adelsgeschlechter. Es hat hier ein mit der Seelsorge beschäftigter Weltgeistlicher einen Beitrag geliefert, wie er sonst von unbeschäftigten Klostergeistlichen zu erwarten wäre. — Und in Gegenden, wo Klöster noch existiren, sind solche Beiträge doch sehr selten.

Der achte Bericht erschien 1845, LVI. 96 und 131 S. 8. Wir bemerken mit Vergnügen die Zunahme der historischen Arbeiten, welche dem Vereine eingesendet wurden. Auch die Sammlungen erhielten bedeutenden Zuwachs (215 Druckschriften, 84 Urkunden, Hand- und Abschriften, 25 Kupferstiche, Steindrücke, 170 Münzen und Medaillen, 5 antiquarische Gegenstände). S. XLIII. Interessante Nachricht von einer Handschrift des aus dem Nachlasse des bekannten Historikers Dr. Hartmann Schedel, in der k. Central-Bibliothek zu München (Papiercodex): „Liber antiquitatum cum Epitaphiis, Epigrammatibus, ac plerisque aliis oblectatione et laude dignis. 1504" in fol. Schedel stellte in diesem Manuscripte alle auf seinen Reisen in Italien, der Lombardei, in Deutschland, den Niederlanden ge-

sammelten Inschriften an Denkmälern, Grabmälern, Lob- und Zeitgedichte auf merkwürdige Personen, besonders auf fränkische, zusammen, und schmückte es mit verschiedenen Zeichnungen und fünf höchst seltenen Kupferstichen von Barbari aus. Darunter Bl. 177—192 Nachrichten über Padua, Bl. 194—202 über Venedig Bl. 203 über Conegliano, Bl. 204 über Treviso, Bl. 212—219 über Mailand. Heller sagt: „Ueberhaupt verdiente „dieses Manuscript von einem kenntnissreichen Alterthumskun- „digen (Archäologen) genau aufgenommen zu werden; er würde „bestimmt viel merkwürdiges Neues darin finden." — S. XLIX. „(VII. I.) Bambergische Geistliche in dem Nekrologium des hildesheimischen Domstiftes. Mitgetheilt von E. F. Mooyer in Minden. S. LII. (II). Auszüge aus einem Nekrologium des bambergischen St. Jakobstiftes. — Die Beilagen dieses achten Berichtes enthalten: I. Fortsetzung der Auszüge aus Urkunden und gleichzeitigen Chronisten zur Geschichte Bambergs, verfasst von H. J. Jäck, k. Bibliothekar zu Bamberg. Im J. 1009—1139. S. 1—52.

II. * „Verzeichniss von bambergischen Porträts in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc., mit historisch-artistisch-literarischen Notizen von Joseph Heller. S. 53—96. A. Bischöfe und Fürstbischöfe, als Landes-Regenten des ehemaligen Fürstenthums Bamberg. S. 53—91. (153 Nummern.) B. Bildnisse derjenigen Personen, welche in den zum Bisthume Bamberg gehörigen Besitzungen, zu welchen auch ein Theil von Kärnthen gezählt wird, geboren worden, gestorben sind, oder längere Zeit verweilten oder auch Lehengüter besassen. Sie sind nach den Familien-Namen alphabetisch geordnet; nur Glieder regierender Häuser oder geistliche Regenten sind nach den Taufnamen eingereiht. S. 92—96. (154—160.) Schliesst sich an das dem vierten Berichte beigegebene Verzeichniss an."

III. * „Das öffentliche Leben der Landgemeinden des ehemaligen Fürstenthums Bamberg, oder: Innere Geschichte des Dorfes Gaustatt. Ein Beitrag zur deutschen Rechts- und Sittengeschichte. Von Dr. Adam Martinet, k. Professor. S. 1 bis 131. Voraus geht die documentirte Chronik des Dorfes Gaustatt von 1136—1802. Eine sehr ansprechende Arbeit. Im Vor-

worte sagt Herr Martinet: „Was den Verfasser veranlasst hat, die innere Geschichte des Dorfes Gaustatt" zu schreiben, ist theils die Neuheit des Gegenstandes selbst, indem ausser den nothdürftigen und höchst mangelhaften Nachrichten von Pfeufer und Schuberth, gar nichts über das innere Leben einer deutschen Gemeinde im ehemaligen Fürstenthume Bamberg vorhanden ist; theils das Verlangen, die deutschen Sitten- und Rechtszustände der Vorzeit bis in die unendlich vielen Einzelnheiten einer Gemeinde hinab zu verfolgen und zu sehen, wie sich auch der innere Haushalt jedes grössten deutschen Lebenstaates in den erscheinenden Unbedeutenheiten einer deutschen Gemeinde innerhalb des Lehensverbandes ganz getreu abspiegelt; theils endlich sehr würdige und fähige Curatgeistliche unserer Erzdiözese dadurch zu ermuntern, ähnliche Sammlungen und Ausarbeitungen zu unternehmen, wie Herr Curatus Schweizer in der Herausgabe der Nekrologien und wie unlängst Herr geistlicher Rath Dr. Haas in seiner „Geschichte der Pfarrei St. Martin" solche in vielen Beziehungen an Neuheit und Reichhaltigkeit der Thatsachen ausgezeichnete Sammlungen und Geschichten geliefert haben. Denn nur auf diesem Wege von so dokumentirten Spezialgeschichten und Monographien der Dörfer und Städte und ihrer Stiftungen kann erst eine gründliche und vollständige Universalgeschichte des ehemaligen Fürstenthums Bamberg entstehen. — Unter den 10 Beilagen ist von besonderem Interesse Nro. 1. „Dorffs- und Gemein-Ordnung zu Gaustatt, anno 1583" S. 105—110. Vom Abte Veit von St. Michaelsberg. — Möchten ähnliche Arbeiten auch bei uns geliefert werden.

Der neunte Bericht erschien 1846. XXXII. und 244 S. 8... (so wie der achte von Herrn Thiem, Conservator...) Fortwährend steigende Theilnahme. — Die Beilagen enthalten: I. * Fortsetzung des Verzeichnisses von bambergischen Porträts in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc. mit historisch-artistisch-literarischen Notizen von Joseph Heller. S. 1 bis 96 (Nro. 160 — 594). (Nro. 363 und 364).

Georg Gelmann, geb. zu Rust in Ungern 1605, hielt sich lange Zeit zu Nürnberg als Wundarzt auf, da er sich

aber zu den Weigelianischen Grundsätzen bekannte, drang die Geistlichheit darauf, dass er die Stadt verlassen musste. Er begab sich nach Bamberg, wo er von dem gelehrten Fürstbischofe Melchior Otto Voit von Salzburg nicht nur sehr gut aufgenommen, sondern ihm auch die Stelle eines Oculisten, Schnittarzt, Chirurgus und Wundarzt, wie er sich selbst ausdrückt, für das ganze Fürstenthum verliehen, und vollkommene Gewissensfreiheit gewährt wurde. Er war sehr beliebt, hatte eine starke Praxis, und starb zu Bamberg 1672.

Nro. 394. Unter: Hanns Grässl, dess Raths zu Villach, in Kärnthen, Anno 1517. Im halben Leibe. 4. — Grässl Jakob. Waldau in seiner Geschichte der Protestanten 1784. Th. 2. S. 561 und v. Hormayr in s. Archiv 1827. S. 268) sagen, dass er ein wohlhabender Kaufmann zu Villach gewesen, und da er, als Protestant, wieder zum Katholizismus zurückkehren sollte, vorgezogen habe, nach Nürnberg auszuwandern, wo er wohl aufgenommen, zum Mitglied des grossen Rathes und zum Beisitzer des Bancogerichts gewählt worden sei. Er starb daselbst am 21. August 1671. Hier scheint jedoch eine Verwechslung mit seinem Vater, oder einem andern, älteren Grässl zum Grunde zu liegen. Denn schon 1600 fassten die bambergische Regierung und der Erzherzog Ferdinand den Plan, die Reformation in Kärnthen zu unterdrücken, und das Lutherthum dort zu verbannen. Der Abt zu Arnoldstein, Emerich Molitor, ein geborner Ebermannstädter, war hierin sehr eifrig; die meisten Auswanderungen fanden von 1600 bis 1610 statt, und Jakob kam demnach wahrscheinlich mit seinem Vater schon als Kind nach Nürnberg. Nro. 395. Unten: Jakob Grässl, ward geboren zu Villach in Kärnthen, Anno 1601, den 14. Juni. Starb zu Nürnberg Anno 1671, den 21. Augustj. El. Gedeler pinxit. Jakob Sandrart sculpsit. Im halben Leibe. gr. 4. Nro. 396. Copie nach dem Vorigen, mit derselben Unterschrift, ohne Namen des Malers; rechts steht: I. A. Boner sc. gr. 4. — Grässl Rochus, ebenfalls Protestant und Auswanderer. Nro. 397. Unten: Rochus Grässl, dess Raths und Kirchenherr zu Villach, in Kärnthen, ward geboren Anno 1551, und starb zu Nürnberg Anno 1624. Im halben Leibe 4. It. Nro. 398. Wilhelm Grässl. — Nro. 532. R. Lorentz Kress, Fürstlich

Bamberg. Herrschaften in Oesterreich, Steyr und Kärnthen Vitzdomb (bis 1461) des grossen Raths Genannter und Spitalmeister zu Nürnberg. Starb 1492. Im halben Leibe. 4.

Nro. 561—582 betreffen den Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich († 1662), der am 5. Dec. 1623 eine Präbende im Domcapitel zu Bamberg erhalten hatte. Besonders Nro. 567. R. EMINENTm AC SERENm PRINCEPS ET DN. DN. LEOPOLD. WILHELM. ARCHIDVX AVSTRIAE DVX BVRGVNDIAE ET MAGNI MAGISTRAT. IN PRVSSIA ADMIN-tor TEVTONICI ORDINIS PER GERMANIĀ ET ITALIĀ. EPI. ARGENT. HALBERSTAD. PASSAVI. OLOMVC. et NISSENSIS. S. C. M. GENERALISIM. Unten: Mauortem..., tuum est. Theodorus Casparus a Furstenbergh Canonicus Capitularis Moguntiae et Spirae, Colonellus, ad viuum pinxit et fecit 1656. Brustbild. 4. „Schönes, und vielleicht das seltenste Blatt in diesem Verzeichniss." Siehe auch zehnten Bericht S. 69. II. Beilage. „Die heidnischen Grabhügel des Lautergrundes im k. Landg. Lichtenfels von Oberfranken, geöffnet und beschrieben von Lucas Hermann, Pfarrer zu Frauendorf etc. etc." Mit einer (schönen) Steindrucktafel. (S. 97 bis 126.) Resultat (S. 126). „Bevor man also nicht triftigere Gründe für den slavischen Ursprung der Gräber vorbringt, bin ich geneigt die von mir geöffneten für germanische, und zwar für Grabstätten der Hermunduren zu halten. Salvo meliori." — III. Beilage. Grundzüge zur Geschichte der zum Erzbisthume Bamberg gehörigen Pfarrei Rodheim, im k. Landgerichte Uffenheim und im Dekanat Iphofen, verfasst vom Pfarrer J. B. Barnickel daselbst. (S. 127—244). — Manches Interessante, unerquicklich ist die Schilderung der Gemeinde und ihres Benehmens gegen ihre Pfarrherren. — Eben so unerfreulich ist die dem Berichte vorgedruckte Antwort Jäcks auf eine Kritik, die Prof. Rudhart in dem Münchner gelehrten Anzeigen 1846 Nro. 27 bis 52 mittheilte.

Der zehnte Bericht (vom Jahre 1847) ebenfalls von Thiem (I—XXII), beurkundet fortgesetzte Thätigkeit und rege Theilnahme. Die I. Beilage enthält: Schluss des Verzeichnisses von bambergischen Portraits in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc., mit historisch-artistisch-literarischen Notizen von Joseph Heller. S. 1—72 (Nr. 595—896). Von 630—681.

Paracelsus. „Philippus Aureolus Theophrastus P. Bombast „von Hohenheim, ein zu seiner Zeit sehr berühmter praktischer „Arzt und Erfinder der medicinischen Chemie, wurde nach „Einigen im Dorfe Gaiss des Cantons Appenzell, nach Andern „zu Maria Einsidel im Canton Schwytz am 10. November 1493 „geboren. Schon 1502 zog er mit seinem Vater Wilhelm Bombast „nach dem bambergischen Städtchen Villach in Kärnthen, wo dieser „bis zu seinem 1534 erfolgten Tode Stadtphysikus war. Paracel-„sus genoss hier bei seinem Vater den ersten Unterricht; 1510 „und 1529 durchreiste er Franken, 1537 hielt er sich zu Villach, „1538 zu Wolfsberg und zu St. Veit in Kärnthen auf, wo er „bedeutende Curen machte, namentlich an Peter Sebold Trey-„ling zu Wolfsberg. Endlich besuchte er 1541 Salzburg, und „starb daselbst am 24. September nämlichen Jahres." Vorzüg-liches Interesse hat Nr. 731. Oben: ALTERIVS NON SIT QVI SVVS ESSE POTEST. Unten: EFFIGIES AVREOLI THEOPHRASTI AB HOHENHEIM SVÆ ÆTATIS 47 OMNE DONVM PERFECTVM A DEO INPERFECTVM A DIABOLO. 15AH40. (Aug. Hirschvogel). „Im halben Leibe kl. 4. Bartsch führt dieses selten radirte Blatt „in seinem Peintre graveur IX. p. 81. unter den unbekannten „Meistern auf. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass es von „Augustin Hirschvogel ist; denn ich (Heller) besitze einen alten „Abdruck mit lateinischer geschriebener Inschrift, welche heisst: „In diesem Jahr nach Christi Geburt 1545 habe ich Martin „Baysius aus Hassfurt noch als Jüngling den Theophrastus Pa-„racelsus gesehen, und ihn mit Freuden sowohl von andern „Gegenständen, als von der Arzney-Wissenschaft vertraut und „mit vieler Würde sprechen hören, und zwar zu Laibach, der „Hauptstadt Krains, wohin er sich zwei Mahl aus Kärnthen zu „hochgestellten und edlen Männern, die er wieder gesund machte, „begeben hat, wo auch dieses sein Bildniss von Au-„gustin Hirschvogel nach dem Leben gefertigt und „abgedruckt wurde." Nr. 692—704. **Melchior Pfinzing** „Staatsmann, Poet, Mitverfasser und Vollender des Theuerdank, „geboren zu Nürnberg am 25. November 1481, gestorben am „24. November 1535 als Dechant zu St. Viktor in Mainz." — Nr. 717—723. **Pozzo Andreas**, nannte sich auch Puteus, einer der vorzüglichsten Meister in der architectonischen Per-

spectiv-Malerei, geboren zu Trient am 30. November 1642, wurde 1665 Laienbruder im Jesuiten-Orden, bildete sich zum Künstler vorzüglich unter Luigi Scaramuza zu Mailand, schmückte mehre Jesuitenkirchen aus, und war mehrmals auch in Bamberg. Nach seinem Plane soll die Jesuitenkirche daselbst gebaut worden sein; wenigstens malte er das ehemalige Hochaltarblatt in Oel, und nach seiner Zeichnung malte Marcolini in Fresco die schöne Kuppel. Er starb zu Wien am 31. August 1709, und gab ein sehr gediegenes Werk über die Perspective heraus. — Nr. 728. Redwitz, Martin von, zu Wildenroth, Dannendorf, Ober-Redwitz und Laiendorf, trat 1474 in kaiserliche Dienste, stritt 1475 gegen den Herzog von Burgund bei Rens, turnirte 1481 zu Heidelberg, und 1486 zu Bamberg, wo er 1505 starb. — Sein steineres Grabdenkmal auf der Altenburg bei Bamberg. Nr. 772—774. M. Ignaz Schmidt, Geschichtsschreiber der Deutschen, geboren am 30. Jänner 1736 zu Arnstein, gestorben zu Wien als k. k. Hofrath und Director des geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives am 1. November 1794.

II. Beilage. Das Copialbuch des St. Katharina-Spitals zu Bamberg in vollständigen Auszügen der Urkunden von 1265—1502 mitgetheilt von C. A. Schweitzer. S. 73—110. — Eine sehr verdienstliche Arbeit. — Darunter von K. Karl IV. 23. März 1359. — Fol. 34. b. — von K. Ludwig dem Baier, von 1342 (inserirt). Im Ganzen sind 247 Urknnden extrahirt. — Die übrigen Copialbücher der bambergischen Stifte sollen folgen.—

„Für das 14. und 15. Jahrhundert gibt dieses Copialbuch „die wichtigsten Beiträge, um die Schultheissen und Schöpfen „des Stadtgerichtes, die Patricier und Adels-Familien, das Ge„richtsverfahren, die örtlichen Verhältnisse der Stadt kennen „zu lernen." III. Beilage. S. 181—190. Miscellen. A. Das erste Vorkommen von Zu- und Geschlechtsnamen schöffenbarer Leute zu Bamberg. Von Professor Dr. A. Martinet. B. „Ueber den Familien-Namen und den Geburtsort des Friedrich Grau, genannt Nausea (Bischof von Wien st. 1552). — Von J. Heller. [1])

---

[1]) Der eilfte Bericht, der im Jahre 1848 erschien, ist mir nicht zugekommen, obgleich ich den zwölften, so wie die früheren durch die Güte des Vereins, dessen auswärtiges Mitglied zu seyn ich seit 10 Jahren die Ehre

Aus den zwölften, 1849 erschienenen Berichte sieht man, dass nicht bloss, wie in den frühern Jahren, die Sammlungen sich vermehrten, sondern das Wirken des Vereines selbst einen erneuerten Aufschwung genommen. — Die Herausgabe fränkischer Geschichtsquellen ward beschlossen.

Der Nekrolog des Dr. Friedrich von Brenner, Domdechants zu Bamberg, Vorstands des historischen Vereins (geb. zu Bamberg den 10. Jänner 1784, gestorben den 20. August 1848) von Thiem ist mit Wärme geschrieben. Brenner war ein ausgezeichneter Professor der Dogmatik und ein edler Mensch. — —

Man sieht aus der Angabe des Inhalts dieser zwölf Berichte, dass der historische Verein zu Bamberg seinem Zwecke entsprechend gewirkt, die Theilnahme steigerte sich und der Sinn für vaterländische Geschichte wurde immer lebendiger. Das beweist insbesonders die in Gemeinschaft mit dem Vereine zu Bayreuth besorgte Herausgabe des „Archivs für Geschichte und Alterthumskunde" u. s. w., 4 Bände, dessen Leistungen ein ander Mal näher gewürdigt werden sollen. —

Eine dankenswerthe Leistung ist auch die Herausgabe des Gedichtes: Der Renner. Ein Gedicht aus dem XIII. Jahrhunderte, verfasst durch Hugo von Trimberg. Bamberg 1833—1834. 3 Hefte in 4to. 24,656 Verse.

Ohne Zweifel sind die Herren Jäck, Heller, Oesterreicher u. A. für die Stiftung, Erweiterung und Wirksamkeit des historischen Vereines zu Bamberg ungemein thätig gewesen. Ihr Verdienst ist ein bleibendes, ihr Andenken für alle Zeiten gesegnet.

Durch Herrn Dr. Constantin Höfler, der bekanntlich in Folge leidiger Ereignisse des Jahres 1848 von der Hochschule zu München, wo er als beliebter Lehrer der Geschichte wirkte, als Archivar nach Bamberg versetzt wurde, erhielt der historische Verein daselbst allerdings unläugbaren Aufschwung; er wurde bald Vorstand desselben und unternahm die Herausgabe einer „Quellensammlung für fränkische Geschichte," deren

habe, erhalten habe. Auch die k. k. Hofbibliothek hat ihn nicht, so wenig als College Bergmann. Ich behalte mir also die Besprechung des Inhalts für später vor. —

erste zwei Lieferungen ein allgemeines Interesse haben, so dass eine gründlichere Besprechung und Würdigung derselben nicht bloss gerechtfertigt, sondern selbst erforderlich seyn dürfte.

Mit dem zwölften Berichte über das Wirken des historischen Vereines ward zugleich das erste Heft dieser neuen „Quellensammlung für fränkische Geschichte" (Bayreuth, 1849. 8. 150 SS. K. Buchner'sche Buchhandlung) ausgegeben, dem auch wenigstens im Buchhändler-Wege alsbald das zweite nachfolgte.

Das erste Heft enthält: „des Ritters Ludwig von „Eyb Denkwürdigkeiten brandenburgischer (hohen-„zollerischer) Fürsten." „Mit einem aus Archivalien des ehe-„ligen brandenburgischen geheimen Haus- und Staatsarchives ver-„fassten historischen Commentare herausgegeben von Dr. Con-„stantin Höfler."

„Ritter Ludwig von Eyb, „aus dem alten und berühmten „fränkischen Geschlechte der Herren von Ywe", trat früh in „die Dienste der ersten Churfürsten von Brandenburg aus dem „hohenzollerischen Hause (Friedrich † 1440), und gehörte „schon unter diesem, wie unter seinen Söhnen und Enkeln zu „den einflussreichsten Räthen. Nach dem Tode des Churfürsten „Friedrichs I. kam Ritter Ludwig in die Dienste des Mark-„grafen Albrecht Achilles, Friedrichs dritten Sohnes (geb. 1414, „gest. 1488) und wurde von diesem als er die Markgräfin Mar-„garetha von Baden heirathete, 1445 zu deren Hofmeister er-„nannt." — „Stets bedacht, das hohenzollerische Haus aus den „gehäuften politischen Verwicklungen herauszuziehen, im Felde „wie zu Hause den Vortheil seines Herrn zu mehren, entwarf „er die administrativen und finanziellen Pläne, um durch wohl-„berechnete Oeconomie, durch Güterkauf und Tausch, durch „Erwerb neuer Rechte, wie durch möglichste Ausbeutung der „erworbenen, der Begierde des Markgrafen (Albrecht), seine „Hausmacht zu erweitern, die vortheilhafteste Richtung zu geben. „Das Talent, welches er besass, neue Gelegeheiten, Nutzen zu „ziehen, sich zu schaffen, wie das Geschick, diese auszubeuten, „kam ihm hiebei vortrefflich zu statten, und da die Kriege des „Markgrafen Albrecht theils eine neue Schuldenlast herbeiführ-„ten, theils eine stete Vorsorge zur Aufbringung der nöthigen

„Gelder erheischten, so fanden die Talente des Ritter Ludwig „und seines kleinen Vetters, des klug berechnenden Martin von „Eyb, stets einen grossen und offenen Spielraum." Ludwigs Sinn, obgleich er ein grosser Verehrer der Heldenthaten seines Herrn gewesen, war durch und durch practisch. — „Er verfehlt nie, „zwischen den glänzenden Thaten und dem vollen „Gewinne die Bilanz zu ziehen und sehr prosaisch nach-„zurechnen, wie viel jede Heldenthat gekostet, wie viel sie ein-„getragen und wie der erlittene Ausfall wieder gedeckt werden „könne. Und dieses, so wie die Kenntniss der geheimen Pläne „des brandenburgischen Hauses geben seinen Aufzeichnungen „eine Lebhaftigkeit und eine Bedeutung wie wenig andern Schrif-„ten des Mittelalters. Er hat sein Büchlein zum politischen Hand-„buche des fürstlichen Hauses zu machen gewusst, und wie bei „der bekannten Denkschrift desselben Hauses v. J. 1822 darf „man auch bei ihm nur das, was geschehen soll, und was dann „wirklich geschehen ist, zusammenhalten, um die tiefe Berech-„nung zu beurtheilen, deren er fähig war. So werthvoll es auch „daher sein mag, dass er die Eroberung der Mark Brandenburg, „und so viele andere Ereignisse von Wichtigkeit als Zeitgenosse „erzählt, Manches als Augenzeuge berichtet, so besteht sein „Hauptwerth doch vorzüglich in dem Eingehen in die Politik „und Interessen eines Fürstenhauses, welches diese bis auf die „neueste Zeit mit gleicher Consequenz verfolgte, in der Dar-„stellung des fürstlichen Hof- und Staatshaushaltes, in dem Um-„stande, dass er als brandenburgischer Minister, Diplomat und „Finanzier erzählt und Rathschläge gibt."

In der Zeit des Markgrafen Albrecht wurde die reinweltliche Richtung die vorherrschende, nachdem schon früher vorzüglich durch den Streit der Concilien mit den Päpsten die Sache des Clerus, welche seit Papst Gregor VII. im Vordergrunde stand, wie begreiflich, die furchtbarste Niederlage erlitten hatte. Die Kirche hat sich durch den inneren Zwiespalt, der noch heute nicht versöhnt ist, selbst ausser Wirksamkeit gesetzt.

„Kein Wunder, wenn der Staatsmann, der dem Markgra-„fen beistand, auch sein Gewicht in die Wagschale für die auf-„strebende Richtung zu legen, in der fürstlichen Familie, die mit

„dem neuen Principe gross gewachsen war, „nur den Rosen-„strauch und die guet Plumen" gewahrt, die zwischen den „Disteln und Dörnern emporspriessen, womit unverholen die „umliegenden Dynastien und Länder bezeichnet waren."

Nach dem Tode des Markgrafen (und Churfürsten) Albrecht Achilles (11. März 1486) blieb Ritter Ludwig auch unter den Räthen seines Nachfolgers, er starb 1502.

Seinen hochwichtigen „Denkwürdigkeiten," welche nur 19 Octavblätter füllen, geht auf 109 Seiten ein sehr werthvoller Commentar Höfler's voraus, der von tüchtigen Studien der deutschen Geschichte im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte Zeugniss gibt, jedoch keines Auszuges fähig ist, indem der geistreichen Andeutungen und Gruppirungen zu viele sind, obschon man so manche Einwendungen machen könnte. — Die Auszüge aus dem Plassenburger Archiv, welche Höfler in diesem Commentare mittheilt, sind ganz geeignet, vor der Sorgfalt und Umsicht der hohenzoller'schen Beamten allen Respect zu erhalten.

Eine Stelle jedoch müssen wir hervorheben, welche beweist, wie Höfler's Commentar auch die Gegenwart berücksichtigt und — beleuchtet.

Es heisst (S. 55): „Wir sahen, welche Grundsätze das „Haus Hohenzollern gross gemacht, mit welcher Klugheit, mit „welcher Umsicht, mit welcher Mässigung sie sich benommen. „Allein die Denkwürdigkeiten erheischen auch noch nachzuwei-„sen, wie dasselbe in der darin berührten Zeit diese Grund-„sätze seiner ursprünglichen Grösse erweiterte, allmälig ver-„änderte, theilweise aufgab. Letzteres führt aber von selbst zu „weiterer Entwicklung eines Gegenstandes, den wir bisher nur „angedeutet, des Verhältnisses der Häuser Wittelsbach und Ho-„henzollern zu einander, besonders in jener Periode, welche für „mehr als drei Jahrhunderte den Grund zu dauernder Feind-„schaft wie andererseits zu tiefgreifenden Verbrüderungen legte. „Es ist dieses aber um mehr als einer Ursache willen von grosser „Wichtigkeit. Denn einmal ist die jetzige Spaltung von Nord- „und Süddeutschland gerade durch die im Laufe des XV. Jahr-„hunderts auseinandergehende Politik der beiden oberdeutschen „Fürstenhäuser wesentlich gefördert worden, so dass die Wahl

„des Habsburgers Albrecht II., K. Sigmunds Eidam und Erben „von dessen östlichen Ländern, als der Zeitpunct zu betrachten „ist, von wo an die politische Scheidung der Wittelsbacher und „Hohenzollern, Baierns und Brandenburgs, immer schärfer hervor„tritt. Die Stellung Baierns zwischen den Markgrafen von Bran„denburg, welche die nördlichen Länder des letzten Luxembur„gers erbten, und den Habsburgern, die jetzt Magyaren und „Slaven statt der aufgegebenen Romanen in den Kreis des deut„schen und habsburgischen Kaiserreiches zu ziehen suchten, „wurde jetzt nothwendig eine ganz andere als früher, und da „die Hohenzollern und Habsburger in nächster Zeit sich selbst „gegen Baiern verbündeten, so erfolgte, trotz der grossartigen „Anstrengungen des Hauses Wittelsbach in der Mitte des XV. „Jahrhunderts durch Churfürst Friedrich von der Pfalz und H. „Ludwig von Baiern-Landshut, für dasselbe eine Art von Un„möglichkeit, sich den traurigen Nachwirkungen der Missgriffe „ganz zu entwinden, welche die Söhne und Enkel Ludwig des „Baiern begangen hatten. Diese Verwicklungen näher zu beleuch„ten ist also schon wegen der daraus hervorgegangenen neuen „Gestaltung Deutschlands von allgemeinem Interesse. Dazu kömmt „noch, dass man sich nach dem Vorgange des geistreichen, aber „nicht so wahrheitstreuen Verfassers der Anemonen die baieri„sche Geschichte als im fortlaufenden Gegensatze zu der öster„reichischen begriffen, aufzufassen gewöhnte und in Folge dess „der das Nationalgefühl eben so unnatürlich aufreizende als ver„letzende Grundsatz aufgestellt wurde, die baierische Geschichte „bestehe aus einem beständigen Preisgeben günstiger Gelegen„heiten, aus einer fortwährenden Negation dessen, was Natur „und Geschichte von Volk und Dynastie forderten. Anders aber „wird sich nothwendig die Sachlage gestalten, wenn statt des „einseitigen, blos anti-österreichischen Standpunctes ein mehr „allseitiger und den wirklichen Verhältnissen der Dinge ange„messener gewählt wird, und diesen wird man nur erlangen, „wenn nicht die geistreiche Leidenschaft eines von Parteizwecken „geleiteten Autors, sondern die möglichste Umsicht nach allen „Seiten hin zu Rathe gezogen wird. Sehen wir daher, ehe wir „zuletzt noch die theilweise Abweichung von den ursprünglichen „Grundsätzen der Mässigung und der Hingebung an die Sache

„des Kaisers und Reiches bemerken, wie aus den nachfolgenden „Differenzen der Häuser Wittelsbach und Hohenzollern der kleine „Samen grosser Bewegungen heranreifte." —

Die nachfolgenden Betrachtungen, auf positiven Daten aus dem hohenzollernschen Archive basirt, sind wesentlich fördernd eine gründlichere Ansicht der deutschen Geschichte anzubahnen. Allerdings müssen auch noch andere Fürstenhäuser berücksichtigt werden, denn der Richtungen und Tendenzen sind gar viele. Selbst die Geschichte des Hauses Habsburg und der einzelnen Glieder dieses Hauses ist vielfacher Bereicherung und Berichtigung fähig und bedürftig. —

Um einige Beispiele der Eyb'schen Schreibweise zu geben, heben wir heraus (S. 113):

„Bey den Zeiten ist das Reich waissloss gestanden on aine „konig, da hat ainer von Zoller angezaigt ain grafen von Hab- „spurg Rudolff genannt, der sey dem Reich tuglich aufzune- „men zu einem romischen konig, das ist also geschehen. durch „das anzaigen und arbait des von Zollers. Der konig Rudolff als „ein erwelter nit unpillich dem von Zoller auss seiner guthait „versprochen hat, So was Im reich von Fürstenthumbn ledig „ward, woll er in damit vor andern begaben, demnach ist das „Fürstenthumb Oesterreich ledig geworden, das hat der von Zoller „angefordert, ist ihm geantwurt von konig Rudolffen, Er bekenn „der verspruchnus, Aber nachdem er mit vill Kindern versehen „sey, und wen er also sturb, so wurden seine Kinder wider „grafen zu Habspurg genannt, deshalb er seinen Kindern billig „des ersten Versehung thu, und dem von Zoller darnach auch thun „woll. Darauff ist in kurz das Fürstenthumb des Burggraffenthumbs „zu Nürnberg ledig worden, und dem von Zollern gelihen." [1])

S. 116. (Von den Burggrafen Friedrich I., Churfürsten von Brandenburg.) „Darnach als Burggraf Fridrich vorgenant vill „Schulden hatte, vor grosser Costung die Im gein den von „Rotenburg uff den krieg gangen was, Namen sein Rete in guter „Maynung für, ein Ordnung zu machen, wie die schuld bezalt

---

[1]) Dass dieses irrig und das Burggrafenthum durch Heirath eines Grafen von Zollern mit der Erbtochter des letzten Grafen von Rätz, Burggrafen von Nürnberg, an das Haus Hohenzollern kam, haben in neuester Zeit die „hohenzollerischen Forschungen" bekräftigt.

„und wurd darauff gestellt, das irem herrn ein klain hofgesind „zugeordnet wurde, und solt mit der hofhaltung zu kolmberg sein, „das ward also beslossen und gehandelt."

„Indem kam der from Ritter Herr Ernfried von Seckendorff herauff von konig Sigmundten von Hungern, „der vernam solch ordnung zu missfallen und sagt, es wer unausstreglich mit dem erkargn die schuld zu bezalen. Es war „dess ain Junger Furst gerads und starksleibs auch mit guter „Vernunft versehen, Man solt in hinausthan, Es wurd da nichts „mer auss Im dann ein Hasenjäger, das Glöck war Im nit „versagt, da was die frag von Reten, wohin doch; gab Herr „Ernfried die antwurt, Er wess kain stand yezo im Reich, denn „bey konig Sigmundten von Hungern, der wer ein Liebhaber der „Fursten, Ime zu dienen, Er were auch der Dinst notturftig, „dann er mit etlichen seiner Landtleuten zu Hungern in kriegen „stund, mit kurz ward Herr Ernfried abgefertigt, solchs bei dem „konig zu handln, darein er sich gutwillig gab und bei dem ko„nig sovil handlet, das Burggraf Fridrichen ein sold und dinst„geld versprochen, und also darauf zum konig gerüst und „geschickt ward, das sich der gemelt Burggraf Fridrich bei dem „konig und seinen gewalthabern also hielt, das im bevolhen wurd, „handlung des kriegs, darin er handlet, gegen der von wider„wertigen, damit er ain ausskommen het und sein sold „für sich bracht ob den 80,000 hungerischen Guldin, das Im Ver„schreibung geben wurden, die zu haben uff ain lendlein „oder gegent genant die schut." — Später ward durch Friedrichs Freunde unterhandelt bei K. Siegmund: „Er solt Burg„graf Fridrichen mit der Markt begeben, als ein halb „verlornes land, dagegen sollt er im die Verschrei„bung die er het uff dem lendlein Schutt umb die „80,000 hungerisch guldin wider übergeben u. s. w."

Wie so vieles andere in der Geschichte Ungerns ist auch die Dienstleistung des Burggrafen (und Churfürsten) Friedrich in Ungern bisher gänzlich unbeachtet geblieben, und natürlich auch die für selbe erhaltene Entschädigung. — Die Finanzgeschichte, wozu die Inscriptionen (Obligationen, Verpfändungen) auch gehören, wird wohl noch lange unausgearbeitet bleiben, wenn die so mühsamen Vorarbeiten nicht gesammelt werden, und für das Sam-

meln zerstreuter (an und für sich wohl nicht bedeutender, im Zusammenhange jedoch ohne Zweifel resultatreicher) Notizen hat man keinen Sinn. — Spuren des oben Angeführten hat man allerdings, so z. B. bei Riedel, Codex diplom. Brandenburgensis II. Hauptth. Bd. III. (Berlin 1846) p. 173 (Nr. MCCXC), wo König Siegmund dem Hochmeister des deutschen Ordens, Ulrich von Jungingen, bestätigt, dass er den Erenfred von Seckendorf, Hofmeister des Burggrafen Friedrich von Nürnberg an Seiner Statt 40,000 Gulden (739 Mark Goldes) ausgezahlt habe. — Seite 178 (Nr. MCCXCV), König Siegmund bestellt bei dem verwirrten Zustande der Mark Brandenburg den Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Verweser und obersten Hauptmann derselben und verschreibt ihm darauf, als Beitrag, zu den Kosten, die Mark wieder in Ordnung zu bringen, 100,000 ungrische Gulden, am 8. Juli 1411. Es heisst in der Urkunde: „Und dorumb haben „wir mit wohlbedachtem mute und gutem rate eygentlichen betrach„tet und fur uns genommen solche ganze und lutere liebe und true, „die der hochgeborn Fridrich, Burggrave zu Nürmberg, unser „lieber Oheim, fürste und rate zu uns hat und ouch merkliche und „mannigveltige Dinste und Werke, die Er uns vor unser ruf„fung zu dem heiligen Rom. Rych in desselben Rychs „und ouch andern unserń Sachen getrulich und fleiszigliche „getan hat und teglichen tut." Weiterhin heisst es in derselben Urkunde: „haben wir im dorczu czu hilffe und zu stewr und ouch „von solcher nuzlicher getruwer dinst wegen, die er uns, als vor „geschriben steht, mannigveldiclich getrulich und kostlichen ge„tan hat..." (100,000 rothe ungrische Gulden verschrieben). S. 184 (Nr. MCCXCVIII.) verlobt König Siegmund des Burggrafen Friedrichs Sohn Johann mit Barbara, Tochter Herzog Rudolfs von Sachsen, und verschreibt beiden 50,000 Gulden Heirathsgut auf die Mark Brandenburg. —

Vielleicht taucht später noch eine urkundliche Spur von der oben erwähnten Inscription von 80.000 Gulden auf die Insel Schütt auf.

S. 123 heisst es: „Darnach nam fur hertzog Albrecht von „Oesterreich ein Zug gen Schweitz, auch zu Rettung Reinfelden „und Rapolszburg, das er mein Herrn Marggraven Albrechten be„schraib Im ein Dinst zu thon, an die end, dass sich mein herr wil-

„ligt und mit einem gereisigen Zeug kam und den Steten mit der „Speisung hillf thet, die Schweizer abtrieb das mein herrn die „Rayss ob 6000 Guldin gestundt des Im von Herzog Albrechten „solt widerlegt werden. Ist aber nit geschehen."

S. 124 und 125. Zur Geschichte der ritterlichen Uebungen und der (lockern) Sitten. Eyb sagt selbst (S. 125): „Derselb „mein gnediger herr (Markgraf Albrecht) hat auch oft „im Narrenschiff der Bulschaft nachgefaren."

S. 135: „Darnach auss erforderung des Römischen Kaisers „zug mein Herr Marggraf Albrecht hinab gein Oesterreich und „wurd Kaiser Fridrichs Haubtmann und Hofmeister des „Kriegs wider den Baimkircher und Graffenecker, und zug „zu Feld für Baimgarten daselbst sein gnad durch sein Maul und „halls geschossen wurd, und sich wieder herauff fügt von Oester-„reich mit gnedigem Abschied und wenig bars gelts, dann das „der Kaiser mein herrn den Buchawrsee geliehen hat, daraus „im krieg und vil unrats entstanden ist." — Ueber diese Dienstleistung des Markgrafen Albrecht gegen Baumkircher und Grafenecker enthält das sogenannte kaiserliche Buch II. S. 91 höchst interessante Aufschlüsse, wovon später die Rede sein wird.

Ebendaselbst der Krieg des Markgrafen mit Baiern. — Kurz und einseitig. —

S. 141: „Darnach über etliche Zeit in der auffrur des hertzog „Karll von Burgund gein dem Reich hat, bracht mein herr der kai-„serlichen Majestät auff ir begern ob sechs hundert pferde gerei-„sigs zeugs und bei drey tausend wepner gerüst in eine Wagenburg „auff sein selbs costen (natürlich, im Reichsdienste) und zug „mit der kaiserlichen Majestät zum Ersten für Lintz (am Rhein, „das Fragezeichen ist überflüssig) und noch ein Stetlein dabei „Reinmayrn genannt die man gewan und darnach für News, „wie es da gehandelt ward ist vill leuten kundig." — —

Sehr interessant ist S. 143 die Stelle: „Item darnach (nach „dem Tode des Markgrafen und Churfürsten Albrecht, 1486 am „11. März zu Frankfurt am Main) gingen mein gnedig herr Marg-„graff Fridrich und Marggraff Sigmundt ein mit dem Regiment ins „väterlichen Erbs, des sie belehnt wurden, in kurzen Tagen stun-„den sie mit der Dienstparkeit dem Kaiser in die Fustapfen irs „herrn und Vaters Erstlich mit einem mergklichen Reisigen zeug

„für Gemündt und darnach uff mannigfaltig kaiserlich teg, die si „besuchten mit schwerer costung, darnach lies sich mein herr be„taidigen zu ein haubtman uff das Lechfeld wider Bairn und „darnach aber mit einem grossen merklichen Reisigen zeug by „achthundert Pferden gein Schweiz und sich da mit schwerer „costung bis zu endung des Kriegs enthielt dann Ine und die Sei„nen solch nachreisen und ziehen wie vorgemelt ist, ob hundert „tausent guldin gestanden hat. Denn ist noch zu gedenken, „wie mein gnediger herr Marggraf Fridrich der schweren costung „und diess widrumb von dem römischen König begabt und ver„gnugt werd das hat der Römisch Kaiser in manicherlei weg wol „zu thon, nachdem er mit vill Fürstenthumbn, Grafschaften, herr„schaften im Reich und seinen Erblanden begabt ist, bei im zu er„langen ein Versprechnus, ob was Fürstenthumb, Graf„schaft oder Herrschaft ein Reich und seine erblan„den uff den Fellen stunden, des man erfarung muss „habn, Im die anzuzeign, des mein herr fürter da„rauff eins anfalls warten were."

„Item dem Haus Oesterreich ist haimgestorben die Graf„schafft Gartz (Görz), das mein herr Marggraf Casimir desto „fleissiger dient und durch gut Freundt und Gesellen der Konig „dahin betaydingt wurd und Ine damit begnadet, also das er die „Grafschaft vom Haus Oesterreich zu leben neme, als ein Burg„graf zu Nürnberg, dagegen sollte dem König widerumb ge„geben werden die österreichischen Lehen zu Oester„reich. Ist wissentlich das Kaiser Fridrich mein gnädiger herr „zwölfftausent Gulden dafür geben wolt, darain Marggraf „Fridrich in der Mark nit willign wollt, sonder den grossen „Dinst, den der Burggraff sein Forfar dem Erweltin konig ei„nen herzog zu Bairn Ludwig genant der darnach zu Kaiser er„welt war, wider ein Herzogen zu Oesterreich thon hat, damit in „gedechtnus zu behalten, solch auch die alten Dinstparkeit die seinen „Forfaren im Hauss zu Bairn geschehen ist bedenkt auch der „Romisch billich und sich betaidigen lass wie vorstet." — (?)

Diese Stelle muss Eyb gegen Ende seines Lebens geschrieben haben, oder betheiligten sich Mehrere bei diesen Denkwürdigkeiten? — Die Grafschaft Görz fiel an Oesterreich nach dem Tode des letzten Grafen Leonhard (12. April 1500 †). Mark-

graf Casimir war damals ein dreizehnjähriger Knabe, und seit 1497 (also mit 10 Jahren) Dompropst zu Würzburg. — Der Schluss dieser Stelle ist übrigens historisch unrichtig.

Dass Eyb mit Projecten und Vorschlägen zur Vergrösserung des Hauses, dem er diente, sehr fruchtbar gewesen, beweisen S. 144 bis 150 (Schluss). So interessant diese Andeutungen und Rathschläge eines eifrigen Fürstendieners auch sind, so gibt der ebenfalls von Herrn Dr. Höfler herausgegebene zweite Band: „Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. Vorkurfürstliche Periode 1449 — 1470. Mit einem Commentare," Bayreuth 1850 (XX und 219 S. 8.) ungleich wichtigere Aufschlüsse und Beiträge zur lebendigeren Darstellung der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Herr Dr. von Minutoli wird (mit einer grösseren Einleitung) den andern Theil kaiserlichen Buches, die kurfürstliche Periode enthaltend, in dieser Quellen-Sammlung herausgeben.

Das „kaiserliche Buch" ist eine „ziemlich willkührlich veranstaltete" Sammlung der diplomatischen Correspondenzen des Markgrafen später (seit 1470) Churfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, in welche namentlich die Reichssachen und die Verhandlungen aus den letzten 25 Jahren dieses, auf die deutsche Politik so einflussreichen Fürsten aufgenommen wurden, und deren dritter Band auch noch den Antheil in sich schliesst, welchen Albrechts Söhne an den Reichstagsverhandlungen nach dem Tode ihres Vaters nahmen. Die Hunderte von kleinen Papierstreifen, Quartblättern, halben und ganzen Bogen, auf welche M. Albrecht seine vielfach durchstrichenen, mit Anmerkungen, Zusätzen, Nachschriften und Beilagen versehene Concepte schrieb, die Briefe, die er dictirte, die Instruktionen an seine Gesandten und Unterhändler, sowie ihre Berichte und die Briefe der mit ihm correspondirenden Fürsten, welche das markgräfliche Archiv zu Onolzbach oder auf der Plassenburg sorgfältig bewahrte, wurden früh in ein Ganzes zusammengestellt, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was zum fernern Gebrauche vorzüglich auf Reichstagen dienen konnte, abgeschrieben, und im XV. und XVI. Jahrhunderte fleissig benutzt. — Später, besonders seit der Vereinigung des Plassenburger Archives mit dem Bambergischen, war diese hochwichtige Sammlung vergessen worden.

Vorzüglich ist die Benützung des „Kayserlichen Buches in Copia" (Band I, II, III, fol.) zu empfehlen, da diese Abschrift am wichtigsten ist.

Als Band IV. ist ein Theil des V. Bandes, mit dem die „Ansba-„cher Reichstagsacten" beginnen, anzusehen, welcher mit der Hand des XV. Jahrh. die Aufschrift „Kaiserliches Buch 1466" trägt.

In der Einleitung (III — XX) spricht Herr Höfler von den Versuchen und Vorschlägen im fünfzehnten Jahrhunderte, die deutsche Nation politisch zu reformiren und zu einigen, die alle vergeblich waren. „(XVIII.) Es blieben die Deutschen die „freieste Nation, aber auch die ungeordnetste, der nur noch „Polen gleichkam, wo der Herrscher gerade so viel galt, als „ihn seine Unterthanen gelten lassen wollten. In allen Staaten „hatte sich am Ende des Mittelalters die königliche Gewalt bei-„nahe zur absoluten erhoben, in Deutschland nur die ständi-„sche; der Kaiser wurde, wie der König von Polen, der Spiel-„ball aller Parteien, die sich gegen ihn conföderirten, oder „durch ihn die Herrschaft erlangen wollten, und unter deren „Streit ein Stück des Reiches nach dem andern dem Reichs-„feinde preisgegeben wurde. Die tödtliche Krankheit, von wel-„cher Nicolaus von Cusa gesprochen, dass sie Deutschland be-„fallen habe, und das Reich mit Auflösung bedrohe (*Nicol. Cusan.* „*de concord. cath. III. c. 32*) gestaltete sich zum allgemeinen „Siechthum, die nicht vollendete Reform zur Revolution, die „unter den vereinigten Bemühungen der Herren des XVI. Jahr-„hunderts Kirche und Staat zugleich erfasste, mit einer allge-„meinen Conflagration alles Bestehende zu vernichten schien."

„Irre ich mich daher nicht, so werden die Documente, welche „das kaiserliche Buch anscheinend lose und mehrfach wie ausser „allem Zusammenhange enthält, den Leser, der sie zu würdigen „weiss, für die inhaltreiche Uebergangszeit der deutschen Ge-„schichte, aus der noch kirchlich Einen zu der kirchlich gespal-„tenen Zeit, aus der Periode der politischen Reformation „in die religiöse, aus der Reform in die Revolution, mannig-„faltige, auch wohl überraschende Aufschlüsse geben, ohne welche „eine richtige Würdigung der unter Max I. versuchten politischen „Reform eben so wenig statt finden dürfte, als ohne diese klar „werden kann, wie unter Carl V. die von Mönchen und Bauern,

„Bürgern und Rittern, Fürsten und Gelehrten getragene Bewegung „zur Revolution umschlug, welcher der Kaiser fruchtlos mit der „Schneide des Schwertes zu begegnen suchte. Aber auch ein wich- „tigeres Factum wird dem Besonneneren nicht entgehen, dass, was „das Deutsche Reich im XV. Jahrhundert und seit demselben nicht „zu lösen vermochte, im XIX. die Aufgabe eines Volkes wurde, „welches seit 400 Jahren im politischen Zwiespalt begriffen, seit „300 auch in seiner religiösen Seite durchwühlt und zerrissen, „in Staaten und Confessionen getheilt ist und nun in dem Kreislaufe „seiner Entwiklung da wieder ankam, von wo es vor 400 Jahren „mit den bezeichnenden Worten des Aeneas Sylvius ausgegangen „war: Discordamus omnes vulneramus nos ipsos, intus caedimus „exterius flagellamur. Ultio peccatorum est. Res malae sunt, spes „vero multo pejor."

Diess die Ansicht eines gewiss geistvollen und gelehrten Historikers, dem nicht wenige beistimmen.

Es gibt ohne Zweifel aber noch andere Ansichten, die sich auf geschichtliche Erfahrung gründen. — Reform ist allerdings seit 400 Jahren das Losungswort, über das sich das deutsche Volk abquält. — Das Gefühl der Missstände datirt sich von ungleich längerer Zeit. — Wir finden das Vergebliche der deutschen Bestrebungen nach politischer Einigung und daraus entspringender Kraft in neuer Eigenschaft des deutschen Volkes, welche Viele als grosse Tugend geltend machen, es will nämlich zwei Herren dienen, was schon lange lange, sprüchwörtlich als unmöglich erklärt worden ist. — Christus sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Die missverstandene Lehre von den zwei Schwertern (Gewalten), ist in der Mitte des dreizehnten Jahrhundert's durch den Sieg des Papstthums am deutschen Volke practisch geworden, die römisch-deutsche Kirche mit ihren Gütern und Verbindungen hinderte die Consolidirung einer bedeutenden Macht, damit ihr selbe nicht gefährlich werde. Wir sind weit entfernt, das Grossartige und vielfach Erhebende der hierarchischen Tendenzen gänzlich zu verkennen oder zu läugnen, aber eine Regeneration des deutschen Volkes wurde nicht etwa durch den religiösen Zwiespalt im sechzehnten Jahrhunderte verhindert, sie ist seit dem Ausgange der Hohenstaufen unmöglich gewesen.

Wir halten die Aufgabe für eine unlösbare, etwas Vergangenes zurückzuführen, wohl aber kann und soll das Vergangene zur Belehrung dienen.

Der Text des zweiten Bandes besteht aus 112 einzelnen Stücken, die sich jedoch in mehrere Gruppen einreihen lassen, wie der Herausgeber sehr zweckmässig gethan hat.

1—9 (S. 1—44) betreffen *a)* Reichssachen und zwar:

1. Anschlag zu Frankfurt (Nürnberg), zum Widerstand gegen die Böhmen (Hussiten), XIII. (sollte heissen XIV.) XXXI. 1431.

Der in dieser Heeres-Ordnung (S. 4) erwähnte Herzog Friedrich von Oesterreich, den Herr Höfler in der Note für den nachmaligen Kaiser erklärt, ist Herzog Friedrich der ältere, Vormund des nachmaligen Kaisers.

2. Matrikel von 1431 (S. 4—10).

Zwischen 1 und 2 ist eingeschaltet. Die (gleichzeitige) deutsche Uebersetzung eines „türkischen" Schreibens an König Siegmund über persische und arabische Verhältnisse, das auf nähere diplomatische Verbindung deutet und nicht ohne Interesse obgleich wegen Verunstaltung der Namen schwer verständlich ist, „Korolock der Tatar" (auch „ethmar andes Karolockes") dürfte wohl Kara-Juluk oder Kara-Osmann aus der Dynastie Bajender oder des weissen Hammels seyn. Vergl. Hammer Gesch. des osm. Reiches I. 226.

3. Noch zum Nürnberger Reichstage 1431 gehörend: Rathschläge der Churfürsten und Reichsfürsten rücksichtlich des Kriegs gegen die Hussiten. (S. 10—13.)

4. Anschlag wider die Schweizer. (1446.) (S. 13—18.) Vergl. Chmel, Regesten K. Friedrichs IV. I. S. 203. Nr. 2037.

5. Zur Geschichte des Reichstags zu Regensburg 1454, um einen Zug gegen die Türken zu Stande zu bringen. Vortrag der churfürstlichen Räthe an die kaiserlichen u. s. w. (S. 18—30.)

6. Anschlag zu Frankfurt (1454), zum Widerstand gegen die Türken. (S. 30—34.)

7. Frankfurter Rathschlag, Geld aufzutreiben zum Türkenzug. (1454.) (S. 34—37.)

8. Erstreckung des vierjährigen Friedens, zu Augsburg beschlossen und publicirt am Samstag vor dem Sonntag Vocem

jucunditatus anno 1474 (14. nicht 7. Mai). Bei Müller und Goldast. (S. 37—38.)

9. „Anschlag ohne weitere Angabe" (wahrscheinlich zum Türkenzug 1454?). S. (38—44.)

b) „Die böhmischen Wirren." Nr. 10—11 S. 44—49.

10. „Vorschlag, den Churfürsten Friedrich von Brandenburg „zum König von Böhmen zu erheben." S. D. (1440? — wahrscheinlich 1457.) S. 44—46.

*11. „Die Antwort und Verabredung meines Herrn Mark„grafen (Albrecht Achilles) auf die ihm gemachten Anträge (in „Bezug auf das Königthum Böhmen). Geschehen und geben zu „Swabach am Mitbochen nach Crucis inventionis anno Domini „etc. quadragesimo tercio. 8. Mai 1443." — Ein sehr interessantes Actenstück, aus welchem hervorgeht, dass es im Laufe des Jahres 1443 die mit der Vormundschaftsführung K. Friedrichs IV. unzufriedenen Böhmen Unterhandlungen mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg (in Franken) anknüpften, die nichts weniger beabsichtigten als förmliche Ausschliessung des natürlichen Thronerben. Vergl. Chmel, Geschichte K. Friedrichs IV. Th. II. S. 228. —

**c)* Rathschlag (Plan) Doctor Martin Maier's, den König von Böhmen (Georg Podiebrad) zum römischen König zu machen. 1460. Nr. 12 — 22. S. 50 — 78. Vergleiche mit diesen wichtigen Actenstücken Höfler's Aufsatz in den Münchner gelehrten Anzeigen 1849. St. 4 u. s. w. „Urkundliche Nachrichten über K. Georg Podiebrad's von Böh„men Versuch, die deutsche Reichskrone an sich zu reissen." — Martin Maier war früher Kanzler des Churfürsten von Mainz, später Protonotar K. Georgs. — Aeneas Sylvius war bekanntlich mit ihm in Correspondenz als Cardinal. —

Von diesen urkundlichen Beweisen, dass die Gegner Kaiser Friedrich's IV., namentlich Friedrich von der Pfalz, ihn zu beseitigen, ernstlich bedacht waren, muss dessen Geschichtschreiber gewissenhaften Gebrauch machen, daher wir uns der näheren Auseinandersetzung hier enthalten. —

d) Instruction für einen Abgeordneten der Markgrafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg an Kaiser Friedrich IV. (Herrn Wenzlaw.) Lätare 1461. Nr. 23. S. 78 — 80, und

Nr. 24. S. 80—85 ist das Anbringen selbst dieses Abgeordneten und zwar für den Markgrafen Albrecht. —

In dem ersteren Stücke ist hervorzuheben die Stelle (S. 80): „Item von Marggrave Friedrichs wegen das lanndt zu Holstein antreffend das ledig worden ist von dem Herzogen von „Sleszwick, des sich der konig von Denmarkt undermannt hat „und nicht bekennt zu lehn vom Reich das unnser gnedigster Herr der keyser das Marggrave Fridrichen zu leyhen „geruh, so wolle er versuchen und fleisz haben ob er das einbringen möge." — Ueberhaupt sind beide Stücke, insbesonders Nr. 24, von grossem Interesse, sie versetzen ganz in jene an diplomatischen Winkelzügen nicht minder reiche Zeit. —

Nr. 25. Werbung an den König von Böhmen, nebst einigen Briefen der Markgrafen von Brandenburg. — (Nr. 27—34.) S. 85—96. Aus den Jahren 1461—1463. Diese Fürsten, welche allerdings in einer schwierigen Stellung waren, suchten sich mit König Georg möglichst zu verständigen, ohne den Kaiser ganz zu verlassen. — So auch mit Herzog Ludwig von Baiern.

* Nr. 35. Zettel Otten von Sparneck und Caspar Junckher zum Hof (von Gregor Heimburg) übergeben, den König von Böhmen betreffend. Actum Hof 2. August 1463. S. 96—100. Sehr charakteristisch.

e) „Die Reform des Reiches belangend." Actenstücke und Briefe aus den Jahren 1463 bis 1469. Nr. 36—94.

f) „Wendung der Angelegenheiten in Böhmen." — Briefe, meist von und an Gregor Heimburg, aus den Jahren 1468—1470.

Aus dem Angeführten geht hervor, dass die unter *c—f* gruppirten Actenstücke und Briefe ganz vorzüglich die Verhältnisse Deutschlands und insbesondere die Stellung Georg Podiebrad's beleuchten. —

Herr Archivar Höfler hat sich durch Mittheilung dieser Actenstücke und Briefe um die Aufhellung der diplomatischen Geschichte der Jahre 1440—1470 ohne Zweifel grosses Verdienst erworben; möchte er fortfahren, die reichen Schätze dieses wichtigen Archives zum Besten der vaterländischen Geschichte auszubeuten. Ehre auch dem historischen Vereine zu Bamberg und seinem erfolgreichen Streben.

Verzeichniss
der
eingegangenen Druckschriften.

Académie Belgique: Annuaire. 1849. Bruxelles 1849; 12°
— — Bulletin T. 15. p. 2.
T. 16. p. 1. Bruxelles 1849; 8°
— — Mémoires T. 23. Bruxelles 1849; 4°

Ankershofen, Gottlieb Freih. von, Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen bis zur Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. Bd. I. Klagenfurt 1850; 8°

Annales de l'observatoire R. de Bruxelles. T. 7. Bruxelles 1849; 4°

Annalen der k. k. Sternwarte in Wien. Neue Folge. Bd. II. Wien 1849; 4°

Atti Istriani editi a cura della direzione del Museo di Antichità Tergestine. Vol. 1. 2. Tergeste 1843; 8°

B^do^ B^ni^ Repulsione centrale, opposta al sistema del sole centrale. Vienna 1849; 4°

Bolzano, Bernhard, sämmtliche Werke:

Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze und dem Bildnisse des Verfassers; eingeleitet und erläutert von dem Herausgeber. Sulzbach, Seidel. 1836. 1 Bd.

Was ist Philosophie? von B. Bolzano. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse. Wien, Braumüller 1849.

Dr. B. Bolzano's Wissenschaftslehre. Versuch einer ausführlichen und grösstentheils neuen Darstellung der Logik, mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. Herausgegeben von mehreren seiner Freunde. Mit einer Vorrede des Dr. J. Ch. A. Heinroth. Sulzbach 1837. 4 Bde.

Lehrbuch der Religionswissenschaft, ein Abdruck der Vorlesungen eines ehemaligen Religionslehrers an einer katholischen

Universität, von einigen seiner Schüler gesammelt und herausgegeben. Sulzbach 1834. 4 Bde.

Bolzano's Wissenschaftslehre und Religionswissenschaft in einer beurtheilenden Uebersicht. Eine Schrift für Alle, die dessen wichtigste Ansichten kennen zu lernen wünschen. Sulzbach 1841.

Dr. B. Bolzano's Athanasia oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. Ein Buch für jeden Gebildeten, der hierüber zur Beruhigung gelangen will. Zweite verbesserte Ausgabe mit einem kritischen Anhange vermehrt von einem Freunde des Verfassers. Sulzbach 1838. Erste Auflage daselbst 1827. 2 Bde.

Religionsbekenntnisse zweier Vernunftfreunde, nämlich eines protestantischen und eines katholischen Theologen (Röhr und Bolzano). Mit Vorrede und Beurtheilung vom Herausgeber. Sulzbach 1835. (Ist nicht von Bolzano.)

Sendschreiben an Se. Hochw. Hrn. Dr. Joh. Fried. Röhr, betreffend die aus seiner kritischen Prediger-Bibliothek (1835) hier abgedruckte Kritik des Buches: Religionsbekenntnisse zweier Vernunftfreunde u. s. w. Sulzbach 1837.

Krug und Bolzano oder Schreiben an den Herrn Prof. Krug in Leipzig und Prüfung seines gegen Prof. Bolzano's Lehrbuch der Religionswissenschaft gerichteten Antidoton. Herausgegeben von den „Aufgeforderten." (Das „Schreiben" von einem andern Verfasser.) Sulzb. 1837.

Dr. Bolzano und seine Gegner. Ein Beitrag zur neuesten Literaturgeschichte. Sulzbach 1839.

Schreiben eines kathol. Geistlichen an den Verfasser des Buches: „Die kathol. Kirche Schlesiens." (Aug. Theiner.) Sulzbach 1827.

Ansichten eines freisinnigen kathol. Theologen über das Verhältniss zwischen Kirche und Staat; entwickelt in einer Kritik des Herrn A. Gengler über denselben Gegenstand im 3. Hefte der Tübinger theologischen Quartalschrift 1832. Sulzbach 1834.

Prüfung der Philosophie des seligen Prof. G. Hermes von einem Freunde der Ansichten Bolzano's. Sulzb. 1840

Ueber die Perfectibilität des Katholicismus. Streitschriften zweier katholischen Theologen; zugleich ein Beitrag zur Aufhellung einiger wichtigen Begriffe aus Bolzano's Religionswissenschaft. Leipzig, L. Voss. 1845.

Dr. B. Bolzano's Erbauungsreden an die akademische Jugend. Zweite verbesserte vermehrte Ausgabe. Erster Theil. Mit Vorrede und Anmerkungen des Herausgebers. Sulzbach 1839. Erste Ausgabe, Prag 1813. 2 Bde.

— Erbauungsreden an die akademische Jugend, herausgegeben von einigen seiner Freunde, beantwortet von Dr. F. Prihorsky. Prag, Hess 1849. 1 Bd.

Ueber das Verhältniss der beiden Volksstämme in Böhmen. Drei Vorträge, im Jahre 1816 an der Hochschule zu Prag gehalten von Dr. B. Bolzano. Wien 1849.

Ueber die Wohlthätigkeit. Dem Wohle der leidenden Menschheit gewidmet von einem Menschenfreunde. (Nach drei im Jahre 1812 in Prag gehaltenen Vorträgen.) Prag 1847.

Vorschläge zur Behebung des unter einem beträchtlichen Theile der Bewohner Prags dermal um sich greifenden Nothstandes. Von dem Verfasser des Büchleins: Ueber die Wohlthätigkeit. Prag 1847.

Schreiben eines katholischen Geistlichen (nicht Bolzano) an den Verfasser (Dr. Tzschirner in Leipzig) der „zwei Briefe durch die jüngst erschienene Schrift: die reine katholische Lehre, veranlasst." Sulzbach 1828. 1 Bd.

Einzelnes: Todesanzeige des B. Bolzano. Prag 19. December 1848 und Wien 29. Decemb. 1848. — Professor B. Bolzano. Von Dr. M. J. Fesl, aus der Wiener Zeitung vom 13. Febr. 1849. — Bolzano. Aus „Bohemia" 1849, Nr. 40 und 41, von Prihorsky. — Bolzano's Verhältniss zur Poesie. Eine Reliquie von Robert Zimmermann. — Zur Biographie B. Bolzano's von K. W. Hausgirg. Aus „Bohemia" 1849, Nr. 135. — Aus der literarischen Welt. „Was ist Philosophie," von Joh. Langer, aus „Oesterreichischem Courier 1849. 1. August." — Bolzano's

Porträts (von Thadd. Mayer und Hellpein) aus „Bohemia" 1849, Nr. 155. — Inhaltsanzeige der Wissenschaftslehre. — Inhaltsanzeige der Religionswissenschaft. (In einem Bande.)

Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie. Prag 1804.

Beiträge zu einer begründeten Darstellung der Mathematik. 1 Lieferung. Prag 1810.

Der binomische Lehrsatz und als Folgerung aus ihm der polynomische und die Reihen, die zur Berechnung der Logarithmen und Exponentialgrössen dienen, genauer als bisher erwiesen. Prag 1816.

Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes: dass zwischen je zwei Werthen, die ein entgegengesetztes Resultat gewähren, wenigstens eine reele Wurzel der Gleichung liege. Prag 1817.

Die drei Probleme der Rectification, der Complanation und der Cubirung, ohne Betrachtung des unendlich Kleinen, ohne die Annahme des Archimedes und ohne irgend eine nicht streng erweisliche Voraussetzung gelöst; zugleich als Probe einer gänzlichen Umstaltung der Raumwissenschaft allen Mathematikern zur Prüfung vorgelegt. Leipzig, P. G. Kummer. 1817.

B. Bolzano's Porträt, gem. von Hollpein 1839, lithographirt von Kriehuber 1849.

Abhandlungen zur Aesthetik:

1. Ueber den Begriff des Schönen. Prag 1843.
2. Ueber die Eintheilung der schönen Künste. Prag 1846.

B. Bolzano's Porträt von Thaddäus Mayer. 1846.

Versuch einer objectiven Begründung der Lehre von der Zusammensetzung der Kräfte. Prag 1842.

— einer objectiven Begründung der Lehre von den drei Dimensionen des Raumes. Prag 1843.

Dr. Vincenz Julius Edler von Krombholz nach seinem Leben und Wirken. Mit Porträt. Prag 1845.

Leben Franz Joseph Ritter von Gerstner, Dr. der Philosophie; Ritter des kaiserl. österreichischen Leopoldordens, k. k. Gubernialrathes, emerit. k. k. Prof. der höheren Mathema-

tik, Mechanik und Hydraulik, k. k. Dir. der physik. mathem. Lehrfächer an der philosophischen, dann der ständ. technischen Lehranstalt, k. k. Wasserbau-Directors, Mitgliedes mehrerer gelehrten Gesellschaften. Prag 1837. (In 1 Bd.)

Charisi, die ersten Makamen aus dem Tachkemoni oder Divan des; herausg. von Dr. S. J. Kaempf. Berlin 1845; 8°

Cžižek, Johann, geognostische Karte der Umgebungen Wiens.

— Erläuterungen zur geognostischen Karte der Umgebungen Wiens. Wien 1849; 8°

Dudik, Beda, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Raygern im Markgrafthum Mähren. Bd. I. Brünn 1849; 8°

Eenens, Memoire sur la fertilisation des landes de la campine et des dunes. Bruxelles 1849; 8°

Forgatsch, Ludw. Freiherr von, die schiffbare Donau von Ulm bis in das schwarze Meer. Wien 1849; 8°

Gerhard, Eduard, zwei Minerven. Berlin 1848; 4°

— über Agathodämon und Bona Dea. Berlin 1849; 4°

Geschichtsfreund, der, Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Lieferung 1—6. Einsiedeln 1843; 8°

Giaxich, Paolo, Vita di Girolamo Muzio Giustinopolitano. Trieste 1847; 8°

Harris, A. C., Fragments of an oration against Demosthenes respecting the money of Harpalus. London 1848; 4°

L'Istria. (Appendice dell' Osservatore Triestino.) Ann. 1 — 4. Trieste 1845—49; 4°

Kämpf, Samuel Isaak, gottesdienstliches Gesangbuch. Bd. I. Prag 1849; 8°

— Rede, gehalten bei der am Passah-Fest im israelitischen Tempel zu Prag stattgefundenen Feier wegen der politischen Gleichstellung der israelitischen Oesterreicher mit ihren christlichen Staatsgenossen. Prag 1849; 8°

— Kritische Abhandlungen (im Literaturblatte des Orientes).

Kandler, P., Relazione storica del Duomo di Trieste. Trieste 1843; 8°

— Discorso in onore del Dr. Dom. de Rossetti. Trieste 1844; 8°

Kandler, P., Cenni al forestiero che visita Pola. Trieste 1845; 8°
— Cenni al forestiero che visita Parenzo. Trieste 1845; 8°
— Pel fausto ingresso di Mons. Dr. Bart. Legat, Vescovo d. Trieste 1847; 4°
— Documenti per servire alla conoscenza delle condizioni legali del municipio ed emporio di Trieste. Trieste 1848; 4°
— Fasti sacri e profani di Trieste e dell' Istria. Trieste 1849; 12°
— Geografia antica. Trieste 1849; 8°

Kopp, J. E., Geschichte der eidgenössischen Bunde. Buch 4. Leipzig 1849; 8°

Kraus, Ant. Jos. Em. R. von, eine seinen Kindern und Freunden zum Andenken überlieferte Auto-Biographie. Wien 1849; 8°

Libri, G., Reponse au rapport de M. Boacly, publié dans le moniteur universel du 19. Mars 1848. Londres 1848; 8°

Mémoires de la Société d'Archéologie et de Numismatique de St. Petersbourg. Vol. I. Vol. II. p. 1. 2. St. Petersbourg 1847; 8°

Memorial de Ingenieros N. 5. Madrid 1849; 8°

Michaelis, Dr., über das Wetter, seine Ursachen und die Art, dasselbe mit Nutzen zu beobachten. (Archiv d. Pharmacie. 86. Bd. 3. Hft.)

Perl, Jakob, Megale Temirin. — Die entdeckten Geheimnisse. Wien 1819. 4°

P. F. v., Rückblicke auf die politische Bewegung in Oesterreich in den Jahren 1848 und 1849. Wien 1849; 8°

Pluskal, F. S., Biographie der berühmten jetzt lebenden Pflanzenforscherin Oesterreichs Frau Jos. Kablik. Brünn 1849; 8°
— neue Methode die Pflanzen zu trocknen. Brünn 1849; 12°

Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst. Wien 1849; 4°

Quellensammlung für fränkische Geschichte. Bd. 1. 2. Bayreuth 1850; 8°

Quetelet, A., Rapport sur l'état et les travaux de l'observatoire R. pendant l'année 1847. Bruxelles 1847; 8°

Rapicio, Andrea, l'Istria. Poema latina. (Ed. Kandler.) Pavia 1826; 8°

Roth, Rudolph, Jâska's Nirukta sammt den Nighantavas. Götting. 1848; 8°

Schrötter, Ant., die Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande. Bd. II. Bogen 11—34. Wien 1849; 8°

Seyffarth, M. Gust., Beiträge zur Prüfung der Hieroglyphen-Systeme. Leipzig 1846; 8°

— Archäologische Abhandlungen. Leipzig 1849; 8°

Stucchi, Adone, l'Aria atmosferica. Milano 1846; 8°

Universitätsschriften, Tübinger. Tübingen 1848; 4°

Verein, naturwissenschaftlicher in Halle: Auszug aus den Sitzungs-Protokollen. Jahrg. I. Halle 1849; 4°

Weber, Beda, die Stadt Bozen und ihre Umgebungen. Bozen 1849; 8°

Weisse, Max. Tafeln zur Reduction der bei verschiedenen Wärmegraden beobachteten Barometerstände. Wien 1827; 8°

— Correctiones temporis ex altitudinibus corrispond. Cracoviae 1829; 4°

— Coordinatae Mercurii, Veneris. Cracoviae 1829; 4°

— Tafeln zur Berechnung der Höhen-Unterschiede aus beobachteten Barometer- und Thermometerständen. Wien 1831; 4°

— Resultate der an der Krakauer Sternwarte gemachten meteor. und astronomischen Beobachtungen. Krakau 1839; 4°

— Observationes magni Cometae anni 1843 et istius anni 1840. Cracoviae 1845; 8°

— Obraz obserwacyj meteorologicznych w observat. Krakowkiém w. roku 1842. Krakowie 1845; 8°

— Relatio de eclipsi solis 7 Julii 1842. Cracoviae 1845; 8°

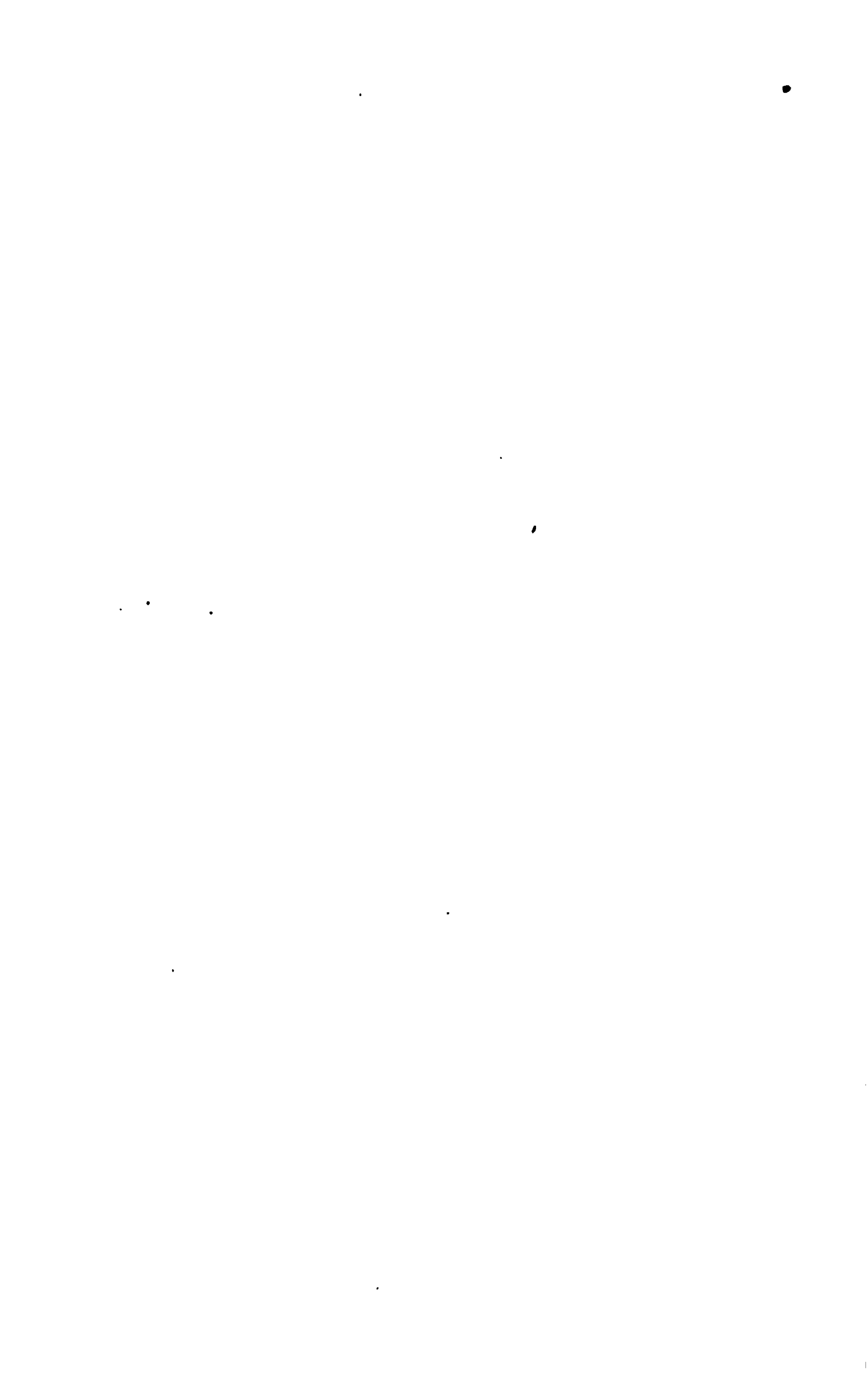
— Positiones mediae stellarum fix. in zonis Regiom. a Besselio inter — 15 et + 15° declinat. observatarum ad annum 1825 reductae et in catalog. ordin. Petrop. 1846; 4°

— Latitudo geographica Cracoviae; 8°

Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. III. 1. 2. 3. Leipzig 1849; 8°

Zigno, Achille di, sul terreno cretaceo dell' Italia settentrionale. Padova 1846; 4°

— Atti verbali della sezione di Geologia e Mineralogia della 8. Riunione degli scienziati italiani. Padova 1849; 4°

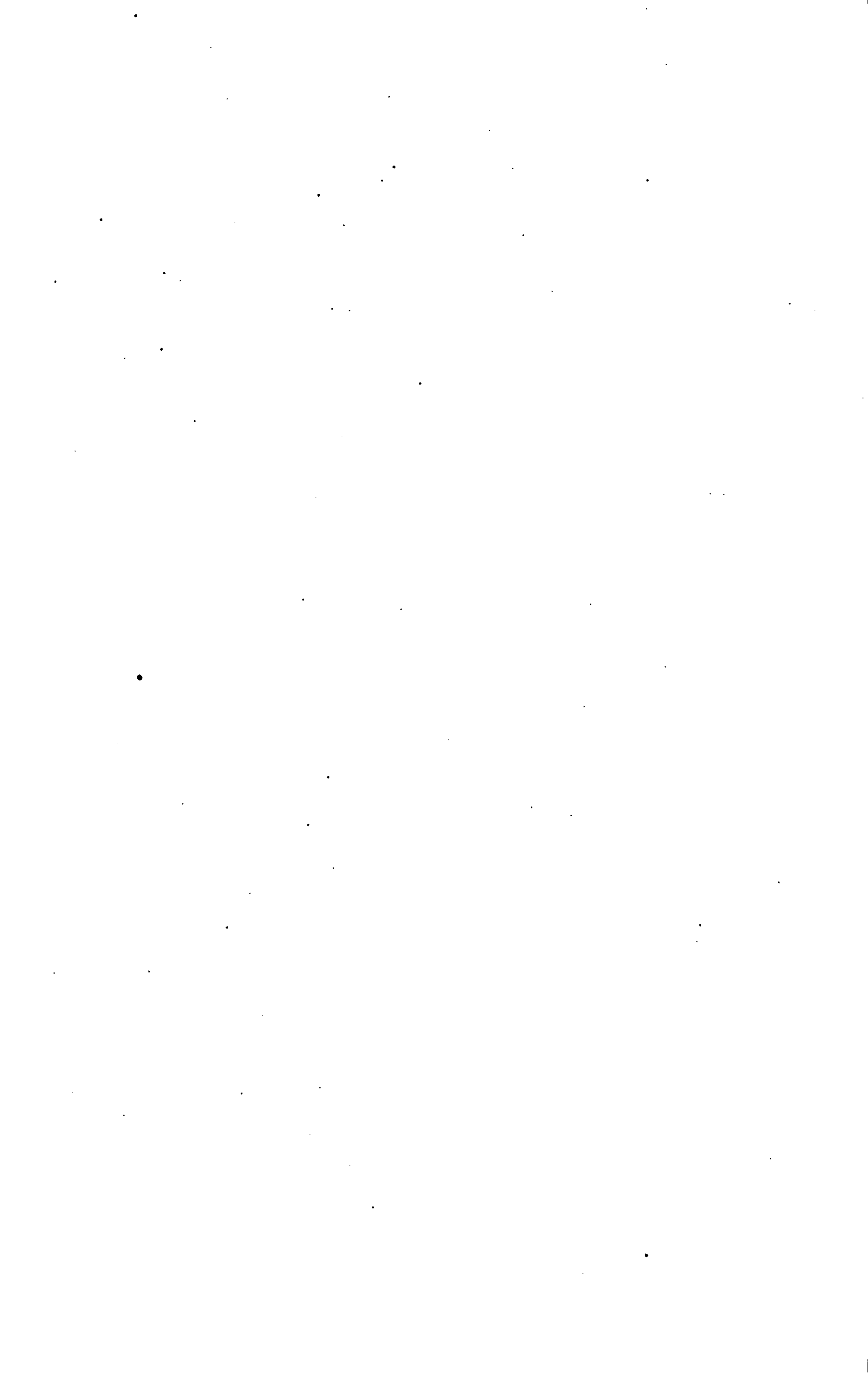


Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. IX. Heft. (November.)



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 7. November 1849.

Das nachstehende Ersuchschreiben ist der k. Akademie der Wissenschaften von Herrn Professor Dr. Seyffarth aus Leipzig zugekommen mit der brieflich hinzugefügten Bitte: im Falle die Akademie nicht für genehm halten sollte, über die ihr darin vorgelegten Fragepuncte ein Gutachten abzugeben, doch das Schreiben in ihren Sitzungsberichten abdrucken lassen zu wollen. Letzteren Wunsch erfüllt die Akademie hiermit.

„An die k. Akademie der Wissenschaften zu Wien.

Wenn literarisches Eigenthum nicht weniger heilig ist, als materielles, und wenn Jedermann das Recht und die Obliegenheit hat, das literarische Eigenthum eines Volkes oder eines Privatmannes zu schützen, wenn dazu besonders wissenschaftliche Corporationen den Beruf und die Macht haben; so wird nachstehende gehorsamste Bitte gewiss nicht ohne Entschuldigung bleiben.

Dr. Young in London hat im Jahre 1819 (Supplement to the Encyclopaed. Brit. Vol. IV. P. 1.) die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen und die ersten wichtigen Entzifferungen von Hieroglyphengruppen bekannt gemacht, wodurch der Grund für alle künftigen Grammatiken und Wörterbücher zur Literatur der alten Aegypter gelegt wurde.

Erst seit 1821 hat Champollion l. j. das grosse Verdienst sich erworben, die phonetische und lexikalische Bedeutung einer weit grössern Menge von Hieroglyphen und Hieroglyphengruppen zu bestimmen. Nichtsdestoweniger schreibt Hr. Prof. Lepsius in Berlin (Ueber Vorbedingungen zur Entstehung einer Chronologie

bei den Aegyptern, Berlin 1848. S. 240) die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen blos Champollion zu, ohne Youngs Verdienste im ganzen Buche mit einem Worte zu erwähnen.

Obgleich schon Zoega (De Obelisc. Rom. 1797. S. 593) dargethan hatte, dass der Obelisk, dessen Inschriften Hermapion ins Griechische übersetzt, jetzt auf Piazza del popolo in Rom stehe; so konnte doch Champollion bis zu seinem Tode 1832 mit seinem Systeme keine Uebereinstimmung jenes Hieroglyphentextes mit Hermapions Uebersetzung nachweisen; daher derselbe überall versicherte, dass Hermapions Obelisk in Rom noch „vergraben" liegen müsse.

Im Jahre 1842 (Ungarellii Interpretatio Obeliscorum, Urbis; Rom.) haben sogar Champollion's Schüler, Rosellini und Ungarelli eine vollständige Uebersetzung des genannten Obelisken, Champollions Grammaire und Dictionnaire gemäss, bekannt gemacht; diese enthält aber einen ganz anderen Sinn, als Hermapions Uebersetzung; daher Ungarelli wiederholt versichert, dass „Hermapion einen andern Obelisken als den genannten übersetzt haben müsse". Erst 1844 (Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur; 2. Jahrgang 32. Heft 9. August) hat der Unterzeichnete nachgewiesen, dass Hermapions griechische Uebersetzung den Obelisk auf Piazza del popolo betreffe, dass dagegen eine richtige Uebersetzung jenes Hieroglyphentextes nach Champollions Systeme, dessen Grammaire und Dictionnaire, unmöglich sei. Dagegen schreibt Herr Professor Lepsius diese Entdeckung Champollion zu, indem er sagt (Ueber die Vorbedingungen zur Entstehung einer Chronologie bei den Aegyptern S. 185, Nr. 2): „es ist schon längst und gewiss richtig von Champollion erkannt worden, dass wir im Flaminischen Obelisk auf Piazza del popolo in Rom das Gegenstück von dem durch Hermapion übersetzten besitzen.

Champollion l. j. hat in allen seinen Schriften über ägyptische Literatur den Grundsatz festgehalten; dass die Aegypter phonetisch durch eine Hieroglyphe einen Buchstaben, nicht aber deren mehre zugleich, eine Sylbe ausgedrückt haben; z. B. in Précis 1. édit. p. 381. 2. édit. p. 447; Grammaire p. 27.); Herr Professor Lepsius selbst hat diesen Satz für richtig erklärt (Annali del Istit. Rom. 1837. p. 44 u. p. 16), und richtig

bis zum Jahre 1846 keiner Hieroglyphe eine syllabarische Bedeutung beigelegt. Dagegen hatte der Unterzeichnete schon 1825 bei Vergleichung verschiedener Abschriften desselben Textes die syllabarische Bedeutung der Hieroglyphen erkannt (Rudimenta Hieroglyphices, Lips. 1825. p. 36); er hatte namentlich seit 1844 wiederholt dargethan, „dass grundsätzlich jede Hieroglyphe die Consonanten ausdrückt, welche der Name der Hieroglyphe enthält." (Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur 1844, B. III, S. 309, vom 3. August; Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher und ausländischer Oriental. 1845, S. 66; Jahresbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1846, S. 98; Jenaische Literaturzeitung 1847, S. 817, vom 28. August); hatte auch bereits im September 1846 der Orientalisten-Versammlung zu Jena sein lithographirtes syllabarisches Hieroglyphenalphabet vorgelegt (Jahresbericht der deutsch-morgenländischen Gesellschaft für das Jahr 1846, S. 6) und Exemplare davon an mehrere Gelehrte übersendet. Jetzt hat die Entdeckung der syllabarischen Hieroglyphen, welche der wahre Schlüssel zur gesammten Literatur der alten Aegypter ist und bleiben wird, Herr Professor Lepsius in der genannten Schrift, ohne seinen und Champollions Irrthum mit einem Worte zu berichtigen, für sein Eigenthum stillschweigend ausgegeben.

Bereits im Jahre 1833 hat der Unterzeichnete (Astronomia aegypt. Lips. 1833. p. 211—333) den Schlüssel zu den bis dahin gänzlich unerklärbaren astronomischen Inschriften der Aegypter bekannt gemacht, indem nachgewiesen wurde, dass die 7 Cabiren der Aegypter den 7 Planeten der Alten, die 12 grossen Götter den 12 Zeichen des Thierkreises entsprechen. Dieselbe Erklärung der astronomischen Inschriften Aegyptens hat Herr Professor Lepsius in Berlin in seinen angeführten Schriften angewendet, hat aber diese für die Geschichte der Astronomie, die Zeitrechnung und Mythologie so wichtige Entdeckung stillschweigend für sein Eigenthum ausgegeben.

Die weiteren Belege für die vorstehend ausgesprochenen Anklagen finden sich in den beifolgenden beiden Schriften [1].

[1]) „Beiträge zur Prüfung der Hieroglyphensysteme." Von M. G. Seyffarth, Leipzig 1846, 8° und „Archäologische Abhandlungen." Von G. Seyffarth, Leipzig 1849, 8°.

In der festesten Ueberzeugung, dass die k. Akademie der Wissenschaften zu Wien unter allen Umständen bereit sei, das literarische Eigenthum jedes Volkes und jedes Gelehrten in Schutz zu nehmen, wendet sich der Unterzeichnete an dieselbe mit dem Wunsche, über folgende vier Puncte ein öffentliches Gutachten auszusprechen:

1. Gehört das Verdienst, die phonetischen Hieroglyphen entdeckt und die ersten Hieroglyphengruppen richtig entziffert zu haben, dem verst. Dr Young in England, oder Champollion d. J.?

2. Hat Champollion oder der Unterzeichnete zuerst gefunden, dass Hermapion den jetzt auf Piazza del popolo in Rom stehenden Obelisken ins Griechische übersetzt habe?

3. Ist dem Herrn Professor Lepsius in Berlin die Auffindung der syllabarischen Bedeutung der Hieroglyphen und des eigentlichen Schlüssels zur gesammten Hieroglyphen-Literatur, oder dem Unterzeichneten zuzuschreiben?

4. Hat Herr Professor Lepsius, oder der Unterzeichnete den Schlüssel zu den astronomischen Inschriften der alten Aegypter entdeckt?

Möge die ergebene Bitte, zur Erhaltung der guten, das literarische Eigenthum jedes Volkes und jedes Gelehrten achtenden Sitte in der Gelehrtenwelt etwas beizutragen, eine geneigte Zustimmung finden.

Leipzig, den 13. Juli 1849.

Dr. Gust. Seyffarth,
Prof. d. Archäol.

Herr Regierungsrath Arneth liest unter Vorlegung der beigefügten Zeichnungen einen Bericht über nachstehende der Akademie aus Spanien eingesandte Abhandlung:

Memoria histórico-crítica sobre el gran disco de Theodosio encontrado en Almendralejo, leida a la real Academia de la Historia per su Anticuario Don Antonio Delgado en la junta ordinaria de 9 de Setiembre de 1848.

Es gibt Sittenzüge, welche in der Sitten-, es gibt Monumente, welche in der Monumentenlehre auffallende Epoche machen. Unter letztere rechne ich das in oben angezeigter Schrift

erklärte Werk, dessen Auslegung mit der Wichtigkeit seines Gegenstandes gleichen Schritt hält.

Das in obiger Schrift besprochene Silber-Relief wurde in der Nähe von Badajoz in Spanien am 25. August 1847 von Juan Aguilar aus der Erde gegraben; es ist eine einen Schuh zwei Zoll im Durchmesser betragende zirkelrunde Masse, auf der folgende Schrift und Figuren erhoben gearbeitet sind:

DN THEODOSIVS PERPET AVG OB DIEM FELICISSIMVM X̄.

Theodosius sitzt innerhalb eines von vier Säulen getragenen Porticus in der erhöhten gewölbten Mitte; das mit einem Diademe geschmückte Haupt mit einem Nimbus umgeben; über das reich gestickte Unterkleid ist eine Chlamis bis auf den rechten Arm, der ein Buch hält, geworfen, welche auf der rechten Achsel durch eine mit Perlen geschmückte Fibula zusammengehalten ist. Der rechte Fuss des Kaisers ist durch ein besonders schön gesticktes Tuch — suppedaneum-gremiale — bedeckt, die Füsse, welche mit Perlenstickerei versehene Schuhe bekleiden, setzt er auf einen gestickten Schemel.

Auf beiden Seiten des Theodosius sitzen ebenfalls innerhalb des Porticus, auf ähnliche Art geschmückt, die beiden Söhne des Theodosius; der rechts sitzende hält in der rechten Hand einen Scepter, in der linken eine Weltkugel; der links sitzende erhebt, gegen seine Brust gewendet, zwei Finger zum Segnen empor, in der linken Hand eine Weltkugel. Dem Theodosius nähert sich eine dritte Gestalt, im Begriffe, das Buch, welches Theodosius hält, in's Gremiale aufzunehmen. Rechts und links am äussersten Ende des Porticus stehen je zwei Soldaten, die in den rechten Händen Lanzen, in den linken grosse ovale Schilde halten. Im Frontispice des Tempels fliegt rechts und links ein Genius mit Früchten auf den Imperator zu.

Unten im Segmente liegt unter Weitzenhalmen die Erde, das mit Aehren gekrönte Haupt auf die rechte Hand gestützt, das untere Ende des Füllhorns mit der linken Hand haltend; aufwärts gegen den Imperator fliegen drei Genien, mit Früchten und Blumen in den Händen.

Der Verfasser legt zuerst die Inschrift aus, in welcher alles bis auf den Schluss klar ist, er liest dieselbe folgendermassen:

Dominus noster Theodosius perpetuus Augustus, *ob diem felicissimum quindecennalem (vel quindecennalium)*, und glaubt zu ergänzen: *hoc monumentum fieri jussit (vel) donavit*, vielleicht richtiger: *dicat, dedicat?* — denn die Formel: *ob diem felicissimum* ist ja genau wie das Augusteische: *ob civis servatos* auf den Münzen, worauf steht: CL. V., d. h. *clypeus votivus*. (Beil. *a.*) Ich stehe daher nicht an, solche Werke immer *clypeus votivus* zu nennen.

Nach dieser Annahme glaubt der gelehrte Verfasser die Widmung des fraglichen Monumentes auf den 19. Jänner 393 n. Chr. G. festsetzen zu können, da Theodosius von Gratianus am 19. Jänner 379 zum Mitregenten angenommen wurde, also auf das fünfzehnte Jahr nach diesem Ereignisse; im Jahre 393 nahm Theodosius seinen jüngeren Sohn Honorius zum Mitregenten an, nachdem er den älteren schon 383 als solchen angenommen hatte.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass die drei Gestalten auf dem Basrelief den Theodosius zwischen seinen Söhnen Arcadius und Honorius vorstellen.

Aus der merkwürdigen Zusammenstellung der Daten wird ersichtlich, wie viel die Römer auf die Wiederholung gewisser Zeiträume hielten:

Theodosius, den 19. Jänner 379 zum Mitregenten angenommen, feierte das erste Lustrum am 19. Jänner 383, und nahm den Arcadius zum Mitregenten den 16. Jänner 383; dieser feierte das zwanzigste Jahr 402 am gleichen Tage, und nahm den 11. Jänner 402 seinen Sohn Theodosius den Jüngeren zum Mitregenten an. — Die beiden Münzen mit der Bezeichnung der Voten geben auch hierüber unwidersprechlichen Beweis.

Die vier Soldaten auf unserem Monumente sind von der Leibwache der Kaiser, sie sind besonders auch durch die Torques ausgezeichnet, ihr unbedeckter Kopf, die Tracht ihrer Haare macht wahrscheinlich, dass sie Gothen waren.

Die Handlung des Ganzen stellt die Ernennung einer Magisratsperson, eines Gouverneurs einer Provinz — etwa Spaniens? — vor, dem Theodosius das Gesetzbuch übergibt: *Is est mandatorum liber, quem Princeps magistratibus dare consueverat*, und dieses fand unter Theodosius statt im Hebdo-

mon — einem Tempel, den Theodosius in einer der Vorstädte Constantinopel's erbaute [1]).

Die fünf Genien, von denen zwei von oben, drei von unten auf den Imperator zufliegen, erklärt Delgado als die Symbole der fünf Jahre des Lustrum's, wie vier Genien im Allgemeinen die vier Jahreszeiten bedeuten.

Die Benennung des Monumentes anlangend, glaubt Herr Delgado bei der von der Form hergenommenen: Discus, Scheibe — bleiben zu sollen, führt jedoch viele unwiderlegliche Beweise von der Unrichtigkeit derselben an.

Meines Erachtens sind Monumente von der Art Clypei votivi — Weihgeschenke mit Vorstellungen. — Solche Clypei sind seit den ältesten Zeiten üblich gewesen, und haben in verschiedenem Materiale bestanden [2]); schon Plinius [3]) sagt: *Scutis, qualibus apud Trojam pugnatum est, continebantur imagines, unde et nomen habuere clipeorum;* Livius [4]): *Praedam ingentem partam; in ea fuisse clypeum argenteum pondo centum triginta octo cum imagine Barcini Hasdrubalis — — monumentumque victoriae ejus de Poenis, usque ad incensum capitolium fuisse in templo clipeum, Marcium appellatum, cum imagine Hasdrubalis. — Aemilius Lepidus et Aemilius Paulus multos pecuarios damnarunt; ex ea pecunia clipea inaurata in fastigio Jovis aedis posuerunt.* Tacitus [5]) führt unter den Ehrenbezeugungen, welche Tiberius dem todten Germanicus erweisen liess, an: *clypeus auro et magnitudine insignis.* So wurde dem Caligula ein aureus clypeus beschlossen [6]). Der Senat [7]) liess des Domitian: *clypeos et imagines detrahi.*

Das Bildniss des Scipio Africanus war auf dem Capitol, und so oft eine Leiche des Cornelischen Geschlechtes gehalten

---

[1]) Procopius (Lib. I de aedificiis Justiniani in prima orat.). Wo aber Hebdomon eine Vorstadt ist, ἐν προαςείῳ χαλυμένῳ ἑβδόμῳ, vergl. auch Hammer: Constantinopel u. d. Bosp. II. 14. 15.

[2]) Eckhel. VI. 121.

[3]) H. N. XXXV. 3. 4.,

[4]) XXV. 39. XXXV. 10.

[5]) Ann. II. 83.

[6]) Suetonius Caligula. XVI.

[7]) Suetonius Domit. XXIII.

wurde, wurde dieses geholt, so dass dem Africanus das Capitol wie ein Atrium diente. Des Censors Cato Bildniss war auf der Curia [1]). Horatius [2]) besingt solche Weihgeschenke:

. . . Me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris Deo.

Ebenso geht aus Horatius, Virgilius [3]), Juvenalis [4]), Tibullus [5]) das, vielleicht der menschlichen Natur eingeborne, Votiv-Wesen deutlich hervor.

Wie Cato's Bildniss in der Curia, so war auch jenes des Claudius Gothicus nach Trebellius Pollio [6]) da aufgestellt: *Illi clypeus aureus vel ut grammatici loquuntur, clypeum aureum, senatus totius judicio in romana curia collocatum est, ut etiam nunc videtur. Expressa thorace vultus ejus imago.*

Aehnliches war schon bei Trajan der Fall, wie Plinius d. J. an Trajan schreibt: *Omnes et imaginem tuam Deorum simulacra venerati sunt.* Schon Pilatus hatte im Tempel in Jerusalem die Portraite des Tiberius aufgestellt, und Philo der Jude sagt ausdrücklich, dass sie Schilde waren, worauf die Portraite vorgestellt waren [7]). Auch die christlichen Kaiser folgten ähnlichen Gebräuchen, wie Theodosius selbst festsetzt [8]): *Si quando nostrae statuae, vel imaginus eriguntur: sive diebus (ut adsolent) festis sive communibus, adsit Judex sine adorationis ambitioso fastidio.*

Die Bildnisse der Kaiser trugen die Legionen häufig wie die Adler als Feldzeichen: *Totius legionis insigne sunt imagines Imperatorum, quas tanquam divina et praesentia signa singuli venerantur* [9]). So beschreibt auch Eusebius [10]) das Feldzeichen Constantin des Grossen: Auf einer hohen, brei-

---

[1]) Valer. Maxim. VIII. 15.
[2]) Carm. I. 5.
[3]) Aen. XII. 766.
[4]) Sat. XII. 17.
[5]) Eleg. I. 3. 28.
[6]) De divo Claudio.
[7]) Joseph Flav. II. de bello Judaico. c. 3. u. 8.
[8]) Codex Just.
[9]) Modestus de vocabulis rei milit.
[10]) De vita Constantini I. 25.

ten, vergoldeten Stange ist eine goldene, mit Perlen geschmückte Krone, in deren Mitte das Monogramm Christi; unmittelbar darunter liess Constantin sein und seiner Söhne Bildniss anbringen. Es ist sehr wahrscheinlich, meint auch Eckhel [1]), dass diese Bildnisse häufig auf Schilde angebracht gewesen seien.

Aus dem Ganzen erhellt, sagt der gelehrte Delgado [2]): Die alten Römer haben die Bildnisse ihrer Kaiser auf Schilde von Metall angebracht; sie zur Verehrung sowohl in Tempeln, in Portiken als andern öffentlichen Gebäuden aufgestellt; die Legionen haben sie als Gegenstand der Verehrung unter die Feldzeichen aufgenommen.

Nun geht Delgado auf die erhaltenen ähnlichen Werke über, und führt zwei in Paris aufbewahrte an. — Es sind Hrn. Delgado die bedeutendsten Arbeiten über das erste Werk unbekannt geblieben, es sind diese Millin [3]) und Letronne [4]). — Ein drittes, das in Perugia [5]) gefundene, ist Hrn. Delgado gleichfalls unbekannt.

Es ist auch natürlich, dass ihm das im k. k. Münz- und Antiken-Cabinette aufbewahrte vierte ähnliche Werk, was ich im zweiten Bande der bald der Oeffentlichkeit zu übergebenden Monumente bekannt machen werde, fremd blieb, da es bisher nur K. Ottfr. Müller, der es von mir mitgetheilt erhielt, in den Annalen des Institutes der archäol. Correspondenz [6]) veröffentlichte, ohne dass dieser grosse Gelehrte dem Monumente den hohen Rang anwies, den es verdient, wie Sie aus der Zeichnung, die ich Ihnen vorzulegen die Ehre habe, ersehen werden. Unser Monument hat mit dem Spanischen durch die unten liegende Gestalt die grösste Aehnlichkeit. Sollte der in Paris befindliche Schild durch seine Arbeit und das flache Relief Hrn. Millin vermocht haben, solches Discus zu benennen, so trägt die Arbeit unsers Reliefs sicher dazu bei, ähnliche Monumente in eine höhere Classe, in die der geheiligten, zu stellen; denn das Opfer des Agrippa an die Ceres hat ein

---

[1]) Observ. gen. c. XV.

[2]) l. c.

[3]) Monumens inedits. I.

[4]) Revue archéol. 1847. 514.

[5]) Fontanini. Discus Argenteus votivus.

[6]) Annali etc. XI. 4. 79.

solches Relief, ja es ist dieses häufig unterarbeitet, beweist sogar keine Spuren gewöhnlichen Gebrauches, dass schon hiedurch seine höhere Bestimmung fast bewiesen ist.

Ein fünftes, sehr merkwürdiges Monument dieser Art wurde bei Genf in der Arve gefunden; dieses ist aus der Zeit Valentinian's. LARGITAS VALENTINIANI AVGVSTI ist die Inschrift. Valentinian mit dem Nimbus umgeben, steht, in der einen Hand die Weltkugel, worauf Victoria den Valentinian zu krönen im Begriffe, zwischen sechs Schilde haltenden Soldaten [1]).

Mit dem eben durch Hrn. Delgado der Oeffentlichkeit übergebenen sind bis jetzt sechs Werke eines ähnlichen Monumenten-Kreises bekannt. Ein siebentes soll in der Donau gefunden und in Gratz eingeschmolzen worden sein, wie mir der um die österreichische Geschichte so sehr verdiente Pfarrer von St. Florian, Franz Kurz, öfters erzählte. Leider waren unsere Fundgesetze den Monumenten früher eben so nachtheilig, wie sie es gegenwärtig auch sind.

Herr Delgado hält aus Zeichen, die auf der Rückseite angebracht sind, dafür, dass der Schild des Theodosius zu Constantinopel gearbeitet worden sei, und da er ein Product des Gusses, dass ihrer mehrere verfertigt worden wären, und beschliesst, sich reassumirend, seine gelehrte Abhandlung folgendermassen:

Der Discus war auf Befehl Theodosius des Grossen am Tage seiner Quindecennalien, d. i. am 19. Jänner 393 gemacht.

Mit diesem Tage ungefähr fiel zusammen die Ernennung seines jüngeren Sohnes Honorius zum Augustus.

Um gleiche Zeit wurden Theodosius und seine Söhne Arcadius und Honorius auch in Spanien als einzige gesetzmässige Fürsten anerkannt.

Das Monument zeigt die Ernennung eines Magistrats. Es ist ein Discus oder Schild, wie sie die Kaiser für die Magistrate machen liessen, um vor denselben ihre Angelegenheiten zu schlichten.

Solche Schilde wurden auf Säulen über einen Dreifuss erhöht, oder auch auf einer Fahne den Magistratspersonen vorgetragen.

---

[1]) Montfaucon. A. E. Supplem. IV. 64. fol. 28.

Aus diesem Monumente zeigt sich klar der Zustand der Kunst unter Theodosius und der Uebergang aus dem griechisch-lateinischen Style zum byzantinischen, sagt Herr Delgado, wozu ich mir nur noch hinzuzusetzen erlaube: Das Monument in Spanien bildet einen lehrreichen Mittelpunct zwischen dem Opfer des Agrippa an die Ceres auf dem zu Aquileia gefundenen, nun zu Wien aufbewahrten Schilde und den Dedications-Bildern in den Manuscripten der Evangelien aus der Zeit Carl's des Kahlen zu Paris und zu München — so dass in dem Schilde zu Wien das augusteische — in dem zu Madrid das theodosianische — und in den Miniaturen zu Paris und München das carolingische Zeitalter auf lehrreiche Weise dargestellt wird, wie aus den Beilagen 1, 2, 3 zu ersehen ist.

Bericht des Herrn von Karajan „über Johann Karl Schuller's Siebenbürgisch-Sächsische Etymologien und Analogien."

In der Classen-Sitzung vom 10. October l. J. wurde mir aufgetragen, ein Gutachten abzugeben über die von unserm correspondirenden Mitgliede Professor I. K. Schuller der Akademie vorgelegte Proben eines Wörterbuches der siebenbürgisch-sächsischen Mundart. Diesem Auftrage gewissenhaft zu entsprechen, ist meine Pflicht, fällt es mir auch schwer, dem so verdienstlichen Verfasser nicht überall beistimmen zu können. Doch dieser wird, wir erwarten es nicht anders von ihm, als einem wahren Freunde freier Forschung und freien Wortes, unsere Bemerkungen, sind sie nur nicht ungegründet, gerne hinnehmen, wo wir Recht haben uns folgen, wo wir irrten unsere Fehler zu vermeiden wissen.

Ueber die wissenschaftliche Bedeutung solcher Sammlungen überhaupt hier zu sprechen halte ich für überflüssig, denn ich dürfte über die Wichtigkeit derselben wohl bei Niemandem unter uns auf Widerspruch stossen; es kann sich also nur darum handeln, ob eine Sammlung über die siebenbürgisch-sächsische Mundart ein wissenschaftliches Bedürfniss sei oder nicht, und da glaube ich am besten zu thun, wenn ich die kleine Literatur dieses Faches, so weit sie mir bekannt geworden ist, aufzähle, also die Thatsachen selbst sprechen lasse.

Der um die siebenbürgisch-sächsische Gelehrten-Geschichte so verdiente Seivert war es, welcher meines Wissens der erste im Jahre 1781 im „Ungarischen Magazine, Pressburg bei A. Löwe, und zwar im 3. Stücke des 1. Bandes, S. 257 bis 282 eine kurze Abhandlung und dieser folgend auf 10½ Blättern die ersten Proben der siebenbürgisch-sächsischen Mundart dem gelehrten Publikum bekannt machte. So kurz diese Proben auch sind, so enthalten sie dennoch manches sehr merkwürdige Wort, sind auch die beigegebenen Erklärungen, und namentlich die Etymologien, wie so häufig in jener Zeit, in der die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache noch in ihrer Kindheit war, völlig missglückt zu nennen. Genug, der Anstoss war gegeben und man hätte erwarten sollen, dass er nicht ohne alle Folge bleiben würde. Dennoch scheint diess der Fall gewesen zu sein, denn sechs volle Jahre später noch lässt sich derselbe Mitarbeiter [1]) im Magazine Bd. 4. Hft. 1. S. 22 ff. über diesen deutschen Dialect so vernehmen, als wäre das gelehrte Publikum nie noch früher auf diese Mundart aufmerksam gemacht worden, indem er zugleich das hohe Lied Salomons im Dialecte Hermannstadts veröffentlichte. Auch auf diese Mittheilung trat lange Todtenstille ein, acht volle Jahre finde ich keine Spur einer weiteren Veröffentlichung in dieser Angelegenheit. Erst im Jahre 1795 erscheint in Siebenbürgen selbst, nämlich in der zu Hermannstadt herausgegebenen Quartalschrift, und zwar im 3. Quartale jenes Jahres in Nr. 1 und im vierten in Nr. 4 ein längerer Aufsatz des Gymnasial-Lehrers I. Binder mit der Ueberschrift „Ueber die Sprache der Sachsen in Siebenbürgen."

Binder hatte die Absicht, seiner Abhandlung über Vocalismus und Consonantismus dieser Mundart ein Verzeichniss der ihr eigenthümlichen Wörter folgen zu lassen, und wollte diesem von Fall zu Fall Bemerkungen über Wortfügung und andere Eigenthümlichkeiten derselben, verglichen mit dem Alt- und Neudeutschen und dessen Dialecten einreihen, als er aber erfuhr, dass Seivert am angeführten Orte im ungarischen Magazine nur einen Auszug seines viel vollständigeren Wörter-

[1]) Vergleiche Binders unten erwähnten Aufsatz S. 210.

buches gegeben hatte und dieses nun selbst von Freundes Hand zur Benützung erhielt, fasste er den löblichen Entschluss, seine eigenen Sammlungen jenen Seiverts einzureihen und beide vereint der Oeffentlichkeit als ein besonderes Werk zu übergeben. Leider scheint Binder davon abgekommen zu sein, wenigstens ist mir das Erschienensein eines derartigen Wörterbuchs nicht bekannt.

Nach Binders erwähnter Abhandlung verstrichen abermals volle 21 Jahre, ohne dass weitere Arbeiten in diesem Fache vor die Oeffentlichkeit traten.

Erst im Jahre 1816 wendete ein mit B—n unterzeichneter Nicht-Siebenbürger in Gräters Iduna und Hermode, S. 150 bis 152 die Aufmerksamkeit der Sprachforscher neuerdings auf diesen Dialect, indem er seinem höchst dürftigen Aufsatze eine Probe der Declination und des Vocalismus dieser Mundart beifügte. Er spricht übrigens bei dieser Gelegenheit von mehreren in Siebenbürgen von Eingeborenen gesammelten Denkmälern dieser Mundart, die er vielleicht später veröffentlichen werde. Aber auch dieses Versprechen, so wie das zwei Jahre darnach durch Schottky im Anzeigeblatte der Wiener Jahrbücher 1818, Band 4. S. 40 gegebene, nämlich die Leistungen über die Sprache der Siebenbürger Sachsen nachzuweisen, blieb unerfüllt.

So verstrichen abermals 22 Jahre, ohne dass für die Kenntniss dieser Mundart irgend etwas Bedeutendes geleistet wurde, da begann unser Schuller im ersten Bande seines so verdienstlichen Archives für die Kunde Siebenbürgens, Hermannstadt 1840. 8. S. 57 ff., in einer besonderen Abhandlung „Ueber das Verhältniss der siebenbürgisch-sächsischen Mundart zur hochdeutschen Sprache" neuerdings die Aufmerksamkeit des gelehrten Publikums auf diese Mundart zu lenken und versuchte ihre Eigenthümlichkeiten auf Grundsätze und Regeln zurückzuführen.

Wie verdienstlich diese Arbeit auch genannt werden konnte, so fehlte doch noch immer für den Nichteingebornen die Möglichkeit, ihren Werth oder Unwerth an sich zu prüfen, so lange nicht eine Reihe von Sprachdenkmälern selbst gedruckt vorlag — und Schuller, diesen Mangel gar wohl fühlend, ergriff noch im selben Jahre die sich bietende Gelegenheit, in-

dem er zur Unterstützung seiner durch den grossen Brand der Stadt Bistritz in Siebenbürgen schwer heimgesuchten Landsleute eine „Sammlung von Gedichten in siebenbürgisch-sächsischer Mundart." Hermannstadt bei F. A. Credner in 8. veröffentlichte, deren nicht unbedeutenden Erlös er jenem milden Zwecke widmete.

In den Anmerkungen zu diesen aus den verschiedensten Gegenden Siebenbürgens gesammelten Gedichten ist für den ersten Bedarf des Lesers, so gut es die kurz zugemessene Zeit zur Ausarbeitung dem Herausgeber gestattete, durch Wort- und Sacherklärungen gesorgt, der aufmerksame Leser aber wird sich nur in den seltensten Fällen mit diesen Erklärungen ein für allemal begnügen, seine Wissbegierde wird vielmehr durch dieselben erst recht rege gemacht, er wird nach reicheren Belegen für die dort eilig gegebenen Erklärungen lüstern werden, er wird nach Verwandtschaft der einzelnen Worte, nach Begründung ihrer jetzigen Bedeutung fragen, kurz er wird sich nach den Aufschlüssen sehnen, welche nur ein gründliches, umfassendes Wörterbuch der ganzen Mundart gewähren kann.

Und das ist es, was uns nach den oben aufgezählten Versuchen und Anregungen bis zur Stunde noch immer fehlt, und dessen Abgang vor mehr als einem halben Jahrhundert Seivert und Binder, in unsern Tagen Schuller Vater und Sohn zu beseitigen suchten, ein Wörterbuch, das alle Spielarten unserer Muttersprache nachweist, wie sie sich seit sieben Jahrhunderten in jenen fernen Gegenden, auf engem Raume zusammengedrängt, erhalten haben, ein Wörterbuch, das uns manches alte Wort wiedergewinnen soll, das längst entschwundene Zeiten an jene entlegene Küste gespült haben, wo es einsam liegen blieb, den mächtigen Strömungen der verwandten Sprachenmassen entnommen, und nun wie ein auferweckter Todter aus fernen Jahrhunderten wieder eingeführt wird in den Kreis später Enkel, die den lange entfremdeten mit Mühe nur verstehen lernen.

Nur wer viel unter dem Volke gelebt hat, wird aus diesem Verkehre für seine mundartlichen Sammlungen reiche Ausbeute heimbringen, und Schullers Vater sowohl wie er selbst haben diesen Weg mit Erfolg, so scheint es, betreten, denn

Beide als Eingeborne an verschiedenen Orten im Lehrfache thätig, hatten Gelegenheit und Lust, aus der Volkssprache in ihre Sammlungen aufzunehmen, was sich ihnen in so reicher Fülle allenthalben darbot. An Reichthum der Worte, das zeigt schon die vorgelegte Probe, wird es also ihren Sammlungen nicht fehlen, es fragt sich nur, ob nicht die Anordnung, Sichtung und Prüfung des Stoffes, wie sie die Probe zu entnehmen gibt, im vollendeten Werke selbst vollkommener zu wünschen wäre. Um diesen erhöhten Grad der Ausführung leichter zu erreichen, erbittet sich nun der Verfasser den Beirath der Akademie. Er soll ihm gerne und im Interesse der Sache werden.

Zwei Erfordernisse sind es vor Allem, welche bei der Ausarbeitung der gegebenen Probe, nach unserem Dafürhalten, die ausgedehnteste Berücksichtigung zu verdienen scheinen.

Erstens die Beigabe von Belegstellen zu jedem einzelnen mundartlichen Worte und zwar in so reicher Anzahl als möglich, damit aus ihnen allein schon jeder achtsame Leser die Bedeutung der aufgestellten Worte mit Sicherheit sich klar machen könne. Denn es genügt nicht mehr bloss den Sinn derselben, so wie er dem Veranstalter der Sammlung erschien, vor sich zu haben, es müssen die Quellen zur Hand sein, aus denen die aufgestellte Bedeutung geschöpft wurde; diese allein sind dem kritischen Forscher genügende Bürgen, er liebt es nicht, sich mit einem wenn auch noch so verantwortlichen Erklärer zu begnügen, er will überall selber zusehen, selber prüfen können.

Was soll es auch helfen, wenn, statt durch solche Belege ein Wort zu stützen, dieses in allen möglichen deutschen Dialekten aus nah und ferne vom Herausgeber mit Engelsgeduld nachgewiesen wird? Soll man ihnen trauen, so müssten diese Belege alle erst wieder selbst belegt werden. Welche Arbeit, und doch nicht ausreichend, während es dagegen in den meisten Fällen genügt, daheim zu bleiben, aber da tüchtig aufzuräumen, ungescheut ganze Reihen von Belegstellen aus Redensarten, Sprichwörtern u. s. w. hinzupflanzen, die unerschütterlich und unumstösslich mehr beweisen werden, als all das ängstliche Suchen im fremden Hause, das am Ende doch nur in den seltensten Fällen ganz zutreffende Parallelen zu Tage fördert.

Es werden ausserdem bei diesem beglaubigten Verfahren, so möcht' ich es nennen, als Lohn und ganz unerwartet eine Menge feinerer Nebenbedeutungen der einzelnen Worte zu Tage kommen, die nur durch die Umgebungen derselben in Redensarten, Sprichwörtern u. s. w. klar werden können. Ausserdem ergibt sich gewissermassen die Geschichte einzelner Worte aus diesen reicheren Belegen wie von selbst, reiht man die Beispiele, wo es angeht, chronologisch an einander und geht man damit so weit als möglich zurück, indem man deutsche Urkunden, Briefe und ähnliche Denkmäler früherer Zeit, in welche manches Mundartliche ungescheut sich eingeschlichen hat, ferner Ortsnamen, Namen von Bergen, Thälern, Flüssen, Bächen etc. zu Rathe zieht.

Wie viel lehrreichere Ausbeute gewährt dann ein solches Idiotikon vor einem, das nur kurzweg die Bedeutungen registrirt und allenfalls aus der Fremde ein Paar Parallelstellen einreiht.

Die etymologische Erklärung mundartlicher Worte bietet zudem oft unübersteigliche Schwierigkeiten dar, und mit blossen Vermuthungen, das begreift sich, ist der Wissenschaft wenig gedient. Wir wollen diese gerne hingeben, wird nur auch selbst dem unerklärten Worte überall eine Reihe von Belegstellen angefügt, die, sind sie richtig gewählt, ihren Werth niemals verlieren, während von zehn Etymologien in der Regel neun späterer Forschung oder neuen Belegen ohne Rettung erliegen.

Belege also verlangen wir, und so viel als möglich Belege. So, um nur einige Beispiele gleich aus den ersten beiden Buchstaben der Probe anzuführen, fehlen alle Belege aus Siebenbürgen bei den Worten: aatsch, aaweln, aazef, abetzig, ackes, aeder, aeddleng, aejersch, aeckelzweecher, aemmes, ämmeränk, äseeligen, äzen, affbläckhen, affbrätschen, affig, affhopperchen, affzämmern, albert, arkes, baaren, baatschn, ballegriess, barren u. s. w. Die Bedeutungen sind allerdings beigegeben, wer vermag aber ohne Beleg ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu ermessen?

Was hilft es, um von Etymologien zu sprechen, wenn z. B. bei abetzig, dessen Bedeutung „kraftlos, gewöhnlich

mit dem Ausdruck von Verachtung und Untauglichkeit," sein soll, als Wurzel ein altdeutsches Zeitwort batten aufgeführt wird, das als schwaches Verbum ich bate höchst selten nur erscheint und zwar in der Bedeutung von ich helfe, nütze, wohl aber öfter im Mittel-Niederdeutschen ein starkes femininum „diu bate" so viel wie der Vortheil, der Nutzen, die Hilfe, wenn gleich ganz unpassend ein holländisches bezigen = brauchen herbeigeholt wird, das ganz gewiss nicht hieher gehört?

„Aejersch m. = Stachelbeere, unreife Weinbeere, romanisch agrossolier". Unser österreichisches agras ist ohne Zweifel ein und dasselbe Wort, was aber die dort versuchte Ableitung vom lateinischen acer, acris betrifft, so scheint mir gegen diese schon das von Schuller selbst erwähnte agrossolier, das offenbar einem ganz anderen Stamme angehört, zu sprechen, so wie auch das dort nicht berührte mittellateinische agresta, welches eine Art Brühe aus Obst bezeichnete, Berücksichtigung verdient hätte.

Die bei „aekelzweecher n. wörtlich Eichelzweier = das Eicheldaus in der deutschen Spielkarte, figürlich der Einfaltspinsel" versuchte Deutung „wahrscheinlich von der ehemahligen plumpen und dummen Figur jenes Kartenblattes" mag vielleicht richtig sein, aber für den figürlichen Gebrauch des Wortes könnte nur die Nachweisung in mehreren sicheren Beispielen Aufschluss geben, sie fehlt aber wie schon erwähnt gänzlich. Eben solche Nachweisung schiene uns für den figürlichen Gebrauch des Adverbs ämmeränk von schaalem Geschwätze, vergeblicher Arbeit gebraucht, unerlässlich, denn das altdeutsche umberinc, auf das sich dort bezogen wird, kommt in diesem Sinne nirgends vor. Die Ableitung scheint wohl richtig, aber die Modalität des figürlichen Gebrauches war erst aus Beispielen zu gewinnen.

Gewiss ganz verfehlt ist aber die Ableitung des männlichen Substantives arkes für Bogen Papier, angeblich von dem lateischen arcus = Bogen. Ich wenigstens kann mir nicht vorstellen, wie der gemeine Mann dazukommen soll, um für eine Sache die er bezeichnen will einen Namen zu haben, diesen aus einer Sprache zu nehmen, die er nicht kennt und die zudem für diesen

Gegenstand ein ganz anderes Wort verwendet. Auch hier hätten Belege ohne Zweifel der missglückten Ableitung und sicher auch der Bedeutung auf die Beine geholfen. Dagegen scheint die Verwandtschaft des Masculinums baaren mit dem altdeutschen barn n. das Kind richtig, ganz verfehlt aber die daneben gestellte Bedeutung „Ochsenbenennung" denn das starke Neutrum barn hat mit dem Ochsen nichts gemein, höchstens dass auch der Ochse ein gebornes Wesen ist. Barn bedeutet nur im Allgemeinen das Kind in Beziehung auf Vater und Mutter. Belege aus der siebenbürgisch-sächsischen Mundart selbst würden erst herausgestellt haben, dass diese nicht barn kurzweg und im Allgemeinen für Rind verwende, sondern dass das Wort nur dann um ein Rind zu bezeichnen gebraucht werde, wenn diese Verwendung durch Vorhergehendes gewissermassen vorbereitet, ermöglicht ist. Jedenfalls liessen auch hier erst Belege mit Sicherheit entscheiden.

Die beiden sehr merkwürdigen Worte baatschu m. als „Ehrenbenennung älterer Männer, dem hochdeutschen Meister, Herr entsprechend," das übrigens gewiss nichts mit dem herbeigezogenen base zu thun hat, und ballegriess für Urgrossmutter hätten erwünschte Gelegenheit gebothen, durch Nachweisung ihres Gebrauches in verschiedenen Belegstellen, Einsicht in manche volksthümlichen Verhältnisse zu gewähren. Bei letzterem zusammengesetzten Worte namentlich würden durch diese Nachweisungen ohne Zweifel Parallelen sich gefunden haben, wenigstens zu dem ersten Theile desselben, welcher schon im Althochdeutschen in einer anderen Zusammensetzung erscheint, nämlich in dem Worte palomunto, das einen ungetreuen Vormund bezeichnet und aus späterer Zeit zu dem im Sachsenspiegel 1,41 gebrauchten Zeitworte einen balemünden, so viel als ihn für einen schlechten Vormund erklären. Vergleiche Grimms Rechtsalterthümer S. 466 und die von Graff im althochdeutschen Sprachschatze 3,92 ff zusammengestellten Belege. Ebenso jene bei Schmeller bair. Wörterbuch 1,167.

Gleiche Ausbeute müsste ein näheres Eingehen in Belegstellen bei dem Worte „äseeligen v. a. = einen Geistlichen feierlich in sein Amt einführen", gewährt haben. Die Ableitung vom althochdeutschen sala, salunga liegt auf der Hand, es

hätte aber nachgewiesen werden können und zwar durch reiche Belege, dass eigentlich nicht das Einführen ins Amt, sondern die Uebergabe desselben im Worte gemeint sei, denn das althochdeutsche Substantiv sala, salunga bedeutet geradezu traditio, Uebergabe. Das bloss angeführte „bairische" sellen genügt nicht, denn sollten fremde Beispiele herbei, so mussten sie aus mehreren Gegenden Ober-Deutschlands fliessen, denn das Wort war ein allenthalben gebrauchtes. Lieber wären uns aber reiche Belege aus Siebenbürgen selbst gewesen, die vielleicht manches Eigenthümliche zu Tage gefördert hätten.

Die Herbeiziehung fremder Dialekte führt mich auf meinen zweiten Hauptwunsch in Bezug auf die Ausarbeitung der vorgelegten Probe, zu welchem ich jetzt übergehe.

Wenn bei dem Dialekte irgend eines Landes, so ist es bei jenem Siebenbürgens unerlässlich, die Idiotismen nach den Oertlichkeiten auseinander zu legen, weil hier der Ort, wo ein bestimmtes Wort heimisch ist, zugleich auch den Fingerzeig zu dessen Erklärung abgibt. Denn ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass nicht leicht in einem zweiten Lande die entgegengesetztesten Dialekte aus Nord und Süd bunter durch einander laufen als in diesem Lande, das zu verschiedenen Zeiten, von den verschiedensten Stämmen deutscher Zunge durch Einwanderung bevölkert ward. Siebenbürgen ist eine Musterkarte der verschiedensten Dialekte, die hier in stiller Abgeschiedenheit, ferne von dem lebendigen und dadurch umgestaltenden Verkehre mit grösseren Stammesmassen, in enger Absperrung verknöcherten, kristallisirten und wie begreiflich nur hie und da Eindrücke der sie umgebenden fremden Sprachen, des Wallachischen, Ungrischen u. s. w. annahmen. Es scheint also durchaus unerlässlich, bei der Sammlung der einzelnen Worte jedesmal hinzuzufügen, an welchem Orte die gegebenen Belege gesammelt wurden. Es wird diess mit Zuhilfenahme der anderweiten geschichtlichen Belege über die Entstehung der einzelnen Orte häufig sichere Anhaltspuncte zur Erklärung der Worte selbst bieten, jedenfalls von vorne herein durch Feststellung der Richtung der Einwanderung aus Nord oder Süd zugleich auch die Richtung der Forschung nach Nord oder Süd der deutschen Sprachen-Familie bestimmen. Wir bitten

daher den Verfasser angelegentlichst bei der Ausarbeitung seines Werkes hierauf ganz besonders Bedacht zu nehmen.

Schon in der gegebenen kurzen Probe eines Idiotikons zeigt sich die Sichtung der Dialekte Nord und Süds von wesentlichem Nutzen. So gleich bei dem Worte „affzämmern v. a. = aufessen, völlig verzehren", das schwerlich viel mit zimmern = verfertigen gemein hat, wie der Verfasser nachzuweisen versucht, sondern wie ich glaube eher mit dem vom Verfasser anderwärts eingereihten aff teimen v. a. = verschwenden. Die Consonanten *t* und *z* vertreten aber hier ohne Zweifel nieder- und oberdeutsche Dialecte und man sieht hier allein schon wie der Ort an welchem das Wort gang und gäbe ist den Fingerzeig zu dessen Erklärung durch Beurtheilung nach nord- oder süddeutschem Consonantismus gegeben hätte, wie nöthig es sei, den Belegstellen die Orte ihres Vorkommens beizusetzen.

Ich könnte viel mehr Beispiele anführen, um meine beiden Hauptwünsche noch gründlicher zu unterstützen, doch scheinen mir auch die gegebenen vor der Hand zu genügen und ich schliesse meine Betrachtung, indem ich folgenden Antrag stelle:

Die Classe wolle den verdienten Verfasser auffordern, seine so viel versprechende Arbeit fort und fort durch erneute Sammlung zu bereichern, dabei nach den oben begründeten Ansichten die noch fehlenden Belegstellen unter Angabe ihres örtlichen Vorkommens so reich als möglich seinem Werke einzufügen, wogegen die Classe nach Vollendung desselben bei der Gesammt-Akademie zu seinen Gunsten sich dahin verwenden wolle, dass seine Arbeit nicht nur zum Drucke befördert, sondern dem Verfasser für sein verdienstliches Unternehmen ein anständiges Honorar bewilliget werde. [1])

Wien den 7. November 1849.

---

[1]) Zu spät, um davon noch Gebrauch machen zu können, entdecke ich in Nr. 38 ff. des Serapeums, Jahrg. 1848, einen Aufsatz A. Kurz's über die ältesten Sprachdenkmale der Sachsen in Siebenbürgen, der mir in den Bedrängnissen der letzten Zeit entgangen ist. Ich will ihn wenigstens anführen, ändert er auch nichts wesentliches an dem was ich oben über den Gegenstand der Frage bemerkte, und zwar als Nachtrag zu S. 230.

Herr Professor **Suttner** liest als Gast einen Aufsatz über die Frage:

„**Welche philosophische Disciplinen sollen auf unseren Gymnasien gelehrt werden?**"

Abgesehen von allen besonderen Verhältnissen der jetzigen Zeit sieht wohl jeder unbefangen denkende Mensch das allgemeine praktische Bedürfniss der Philosophie ein, wenn er nur die allgemeinsten und wichtigsten Verhältnisse des geselligen Lebens und deren unentbehrliche Anordnung ins Auge fasst. Ueberall wo es sich darum handelt, dass die Menschen, die nun einmal zusammenleben auch ungeachtet der Verwicklungen, in welche die Gesellschaft und der Einzelne im Gedränge der stets wechselnden Umstände so oft geräth, ein wohlgeordnetes Leben führen, wird sich das practische Bedürfniss nicht nur fühlbar, — es wird sich auch, so lange der Menschengeist seinem Wesen treu besteht und wirkt, geltend machen und in mannigfaltigen Versuchen zur Einsicht in die richtige Anordnung des Lebens zu gelangen, bethätigen. Denn einerseits setzen sich in jeder Mehrheit zusammenlebender Menschen nach und nach verschiedene Meinungskreise fest und kommen bald auf diese, bald auf jene Art mit einander in Streit, der gesellige Mensch aber hat sich in diesem Streite zu orientiren, und eben desshalb müssen jene Puncte, um welche sich der Streit bewegt, genau gekannt und wohl erwogen, diejenigen Begriffe, von welchen allein die Einstimmung ausgehen kann, fest bestimmt und nach ihren Verhältnissen mit einander verbunden werden, um in gesetzmässigem Fortschritte zu **jener** Erkenntniss der Dinge zu gelangen, welche einzig und allein im Stande ist, **Führerin** auf der rauhen Bahn des Lebens zu sein. Andererseits wird der Einzelne mit seinen Beschäftigungen ins Leben eingreifend, das Abschätzen seiner Handlungen nach dem in die Augen fallenden, meist schwankenden Nutzen oder Schaden bald nicht genügend finden, sondern nach einem richtigen, untrüglichen Masstabe des Werthes und Unwerthes, wornach sein Wollen und Handeln sich richte, emsig suchen und nebst der gewonnenen Erkenntniss der Musterbegriffe des Wollens bei den mannigfaltigen Handlungen die Mittel kennen zu lernen trachten, wodurch die löblichen Ge-

sinnungen mitten im Wechsel und Drange des Naturlaufs und der gesellschaftlichen Zustände zweckmässig verwirklicht werden; all diess wird er anstreben, um die Reinheit der Seele zu bewahren. In beiderlei Beziehung ist es nöthig, die hie und da sich kund gebenden, häufig geistreichen einzelnen Gedanken, so wie die entweder selbst angestellten oder vernommenen Betrachtungen sammt den gewonnenen und reiflich erwogenen verschiedenen Ansichten über die einzelnen Lebensverhältnisse nicht isolirt zu lassen oder sie zerstreut zu gebrauchen, da sie dann für die vielfachen Verwebungen des concreten Lebens wegen der ihnen anhaftenden Unbestimmtheit und Unvollständigkeit wirkungslos bleiben müssten, sondern es muss eine Verbindung der einzelnen Ergebnisse der Forschungen über die verschiedenen Lebensverhältnisse zu einem System vorgenommen werden, welches dem Leben nur dann ein wahres Licht sein wird, wenn es der vielgestaltigen Wirklichkeit angemessen ist. Hierzu ist demnach nicht bloss die Kenntniss des Würdigen (Sittlichen), sondern auch Kenntniss der Menschen, der Natur, der Welt, kurz: es ist die durch blosses Denken gewonnene Erkenntniss nöthig — Philosophie, — und zwar die sogenannte theoretische Philosophie nicht minder als die practische. —

Der Ideenlehrer des griechischen Alterthums hat für all das Gesagte viele Beweisstellen aufgezeichnet; ganz besonders ist das VII. Buch über den Staat ein offenbarer Beleg hiefür; namentlich p. 521, wo von der Philosophie als Führerin zum wahrhaften Tag oder Licht gesprochen wird. Confer. Rep. VI. 485 und V. 475. Und wie schön stellt Platon in seinem Phaedon p. 69 die Philosophie als wahre Reinigung der Seele dar! Ganz consequent mit seinem System wollte Platon, der eine objective Realität des Guten, als des Genügenden (Ἱκανόν) Vollständigen, Vollendeten (τελεόν) annahm, (Rep. V. 476 e. VI. 505 ff. VII. 533 u. s. f.), wohl wissend, dass die zerstreuten Kenntnisse nicht wohlthätig genug wirksam seien, ja oft nachtheilig werden, diese zerstreuten Kenntnisse der Jugend zu einer Uebersicht der Verwandtschaft der Wissenschaften unter einander und mit der Natur des Seienden zusammengeführt wissen; es sollten demnach die übrigen Wissenschaften mit der Philosophie, der Erforschung des Grundes, der Natur des Seienden, in Verbindung gebracht werden.

(S. das VII. Buch über den Staat, worin die Frage erörtert wird, was in der Jugend zu lernen sei. Μετὰ δὲ τοῦτον τὸν χρόνον — διαλεκτικὰς ὁ δὲ μὴ, σύ).

Die Platonische Lehre sank wenigstens in dieser Beziehung nicht in practische Vergessenheit. Denn man war bis auf die neueste Zeit von der Nothwendigkeit des Unterrichts der Jugend in der Philosophie so sehr überzeugt, dass man mindestens die Kenntniss einiger philosophischer Disciplinen als unentbehrliche Vorbildung für das gebildete Leben überhaupt, insbesondere aber für die höheren Facultäts-Wissenschaften ansah und die Jünglinge geradezu durch öffentliche Anordnungen verpflichtete, vor dem Eintritte in die gelehrtwissenschaftlichen Fachschulen der Universitäten die philosophischen Hörsäle zu besuchen. — Es ist aber eine leider allzuwahre Thatsache, dass der Unterricht in der Philosophie an unseren Hochschulen in der vormärzlichen Periode der österreichischen Monarchie im Ganzen seinem Zwecke nicht entsprach, indem er Mängel aller Art darstellte, Mängel an Bestimmtheit, Zusammenhang, Gründlichkeit, Vollständigkeit und — Richtung auf den allem Unterricht gesetzten Zweck der Menschenbildung. Die Methode des Unterrichtes war fehlerhaft; unter solchen Umständen konnte einerseits weder der sich vielfach regenden geistigen Empfänglichkeit der Studirenden, noch andererseits dem Staatsbedürfnisse, das tüchtige Seelsorger, Beamte, Aerzte und (ganz vorzüglich) gebildete Staatsbürger erheischt, genügend entsprochen werden. — Schilderung der nächsten Folgen dieser Unterrichtsmethode. — Da erhielt das Universitätsleben durch Se. Majestät den Kaiser Ferdinand das hochwichtige Geschenk der Lehr- und Lernfreiheit und die Hochschulen sehen nun einer durchgreifenden zeit- und fachgemässen Reform entgegen, deren vielfache Schwierigkeiten von Sachkundigen um so weniger verkannt werden können, als jede wissenschaftliche Bildung ihre nothwendigen Voraussetzungen hat, die nicht übersprungen werden dürfen, vielmehr genau beachtet werden müssen, wenn auf Grundlage der einzelnen in der Gesellschaft vorhandenen Culturelemente sich ein richtiges Cultursystem erheben soll. — Jedenfalls setzt aber die Reform der Hochschulen nach dem Principe der Lehr- und Lernfreiheit bei uns eine Reorganisirung der Gymnasial-

studien voraus, die nebst der allgemeinen Menschenbildung die Vorbildung für das Universitätsleben gründlich zu besorgen haben.

Diese Vorbildung kann aber nicht genügend ausfallen, wenn aller Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien aufgehoben wird. Denn wenn dieser Unterricht auf den Gymnasien ganz verschwindet, so muss entweder der Besuch der philosophischen Facultät wenigstens hinsichtlich gewisser rein-philosophischer Lehrgegenstände, als jedem gelehrten Fachstudium unentbehrlich vorangehen, oder es muss jede einzelne Facultät für eine ihr eigenthümliche gelehrtwissenschaftliche Vorschule sorgen. Was den ersten Fall betrifft, so ist dann Lehr- und Lernfreiheit nach ihrem wesentlichen Inhalte und in ihrem ganzen Umfange an den Hochschulen nicht mehr aufrecht erhalten; wenigstens für die philosophische Facultät im Ganzen ist sie dann verloren und hiermit das hohe Vorrecht der Universitäten, die Wissenschaft um der Wissenschaft selbst willen und desswegen in Freiheit, ohne Studienzwang zu betreiben, eingebüsst. Es entstehen aber auch noch andere Bildungsmängel, wofür die Erfahrung leider genügende Beweise liefert. — Im zweiten Falle entstehen aber 3 Philosophien, da das Bereich der Einen Philosophie gleich voraus in 3 Theile getheilt werden muss. Es ist aber offenbar, dass, weil keine dieser Philosophien dann auf ihren eigenen Füssen feststeht, Streitigkeiten der Theologen, Mediziner und Juristen unter einander durch eine solche *Philosophia tripartita* nicht beigelegt werden können. Unläugbar ist es ferner, dass dann auch noch andere Uebelstände eintreten müssten; man denke nur daran, welchen Schaden eine von der practischen Philosophie losgelöste selbstständige Behandlung einer Vorbereitungs-Rechts-Philosophie hervorrief; man beantworte sich die Fragen, ob die Theologie sich eine für ihre Wissenschaft genügende Vorschule durch eine reine Isolirung der Religionslehre von aller Philosophie jemals schaffen werde, ob es nicht eine unfruchtbare und lächerliche Arbeit wäre, Logik, Psychologie, practische Philosophie, die doch allgemeine Wissenschaften sind und bleiben, principiell anders einem Theologen zu bieten, weil er Theolog ist, als einem Juristen oder Mediziner, eben weil er Jurist oder Mediziner ist. Ein solches Unterneh-

men beweist übrigens immer einen wahrhaft unphilosophischen Geist, der da trennt, wo zu vereinigen, und vereinigt, wo zu trennen ist. — Hierzu kommt endlich auch noch der Umstand, dass selbst in dem Falle als Lehr- und Lernfreiheit an der philosophischen Facultät auch vollständig durchgeführt werden könnte, dennoch an den Gymnasien ein Vorbereitungsunterricht in der Philosophie, für das Universitätsstudium der Philosophie selbst angeordnet werden müsste, um diesem Studium wenigstens so weit vorzuarbeiten, damit nicht das Interesse und die Auffassung des Studirenden gehemmt, die wissenschaftliche Behandlung und Darstellung unmöglich gemacht werde. Von einem Unterrichte in einigen philosophischen Disciplinen auf Gymnasien ist übrigens durchaus nicht zu fürchten, dass die Wissenschaft hier entwürdigt oder zwecklos doppelt vorgetragen würde; vielmehr muss, da die Hochschule jede Wissenschaft nach ihrer heutigen Gestaltung auf dem erreichten Höhepunct der Erkenntniss zu behandeln übernimmt, der junge Mensch eben hiefür vorgebildet werden. Er soll zum wenigsten die Gegenstände kennen, worüber gedacht werden muss, um zur Erkenntniss und Wissenschaft überhaupt zu gelangen; nur dann, wenn er Begriffe bearbeiten, wenn er denken gelernt hat, ist er befähigt, die frei gewählten Studien gedeihlich zu betreiben, — und zu diesem Ende soll er jene Puncte aufgefasst haben, um die es sich bei allem Philosophiren handelt. Daher soll der Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien *a)* nie polemisch oder parteiisch, sondern elementarisch sein; im ersten Falle wird er leicht geradezu die weitere und tiefere Fortbildung, die nur einem Unbefangenen gelingen kann, hindern; im letzten aber werden alle jene Hindernisse, wodurch die Hörer so oft beengt werden, bald wegfallen; — — *b)* dem Zwecke des Gymnasiums angemessen sein. Dieser Punct ist besonders wichtig und hieraus ergibt sich auch, welche philosophischen Doctrinen als Lehrgegenstände auf Gymnasien behandelt werden sollen.

Gymnasien sind bekanntlich wissenschaftliche Bildungsschulen zur Verbreitung höherer Menschenbildung, bestimmt zur Erlangung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die einem Jeden, der auf höhere Bildung Anspruch macht, erforderlich sind. Ihr Zweck ist der Hauptsache nach der aller Bildungsanstalten, all-

gemeine Menschenbildung; jedoch soll hier der Geist durch ausführlichere und gründlichere Behandlung der Wissenschaften und Künste vollständiger entwickelt werden; die Methode ist demnach nothwendig entweder schon systematisch oder, wie in den untern Classen, eine der systematischen sich annähernde Unterrichtsweise. Dass diese Mittelschulen ihrem Wesen nach zugleich die Jugend zum künftigen Berufe im Allgemeinen vorzubilden haben, wird selbst von Jenen eingeräumt, welche die Gymnasien nur als reine Gelehrten-Mittelschulen betrachten. Zu diesem künftigen Berufe aber können die nach höherer Bildung trachtenden Jünglinge auf classisch-philologischem oder realistischem Wege gelangen. Daher der Unterschied der sogenannten humanistischen (philologischen) und der Real-Gymnasien. Fassen wir nun die ersteren, wegen des Mangels an eigentlichen Real-Gymnasien bei uns, näher ins Auge! In diesen Schulen herrscht 1. das Ideal vor; hier interessirt nicht ausschliesslich das irdische Dasein als solches unmittelbar, sondern man sucht vielmehr jede Erscheinung von einem geistigen Gesichtspuncte aus betrachtend, und ihre grössere oder geringere Wichtigkeit anerkennend, nach dem ursächlichen Zusammenhange der Veränderungen, um das Leben nach seiner Wesenheit zu würdigen und die Verhältnisse, in denen man lebt, der idealen Auffassung und wahren Erkenntniss gemäss mit entwickelter Fertigkeit zu ordnen. 2. Das classisch-philologische Studium ist hier der Hauptstamm, an dem die übrigen Disciplinen sachgemäss, methodisch angereiht werden müssen, und der auf keine Weise durch eine noch so nöthige Reform beeinträchtigt oder aus seiner Stellung verdrängt werden darf, wenn diese Anstalten gedeihen sollen. 3. Gymnasien sind nicht bloss Lehranstalten, sie sind auch Erziehungsanstalten; man kann also auf ihnen nicht jede Zusammensetzung aus fremdartigen Elementen vermeiden. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass an die Stelle der Zusammensetzung irgendwie eine Mischung treten dürfe; diess wäre sowohl den Erziehungs- als Unterrichtsprincipien vollständig zuwider. 4. Endlich sind die Gymnasien einerseits als Bildungsanstalten für sich bestehende Ganze, andererseits schliessen sich an sie die Hochschulen an, für welche sie die Vorbereitung bieten sollen. — Jmmer aber steht das Princip jener Bildung, die der Menschheitszweck fordert, dem

Gymnasium gesetzgebend gegenüber, und man erwartet von einem Gymnasium überhaupt jene Cultur, die man unter dem Namen: Humanitätsbildung bezeichnend zusammenfasst. Dass aber eben hiezu ein richtiges Denken, die Kenntniss des Seelenlebens mit seinen mannigfaltigen höchst wichtigen Veränderungen, endlich eine vollständige und gründliche Kenntniss dessen, was der Mensch sein soll, gehöre, wird wohl nicht leicht Jemand in Abrede stellen. Logik, Psychologie und praktische Philosophie müssen desshalb elementarisch, jedoch wissenschaftlich (systematisch) schon am Gymnasium betrieben werden, wenn es überhaupt human bilden will. Diese 3 philosophischen Disciplinen müssen am Gymnasium gelehrt werden, soll *a)* dasselbe als Vorbereitungsanstalt für die Hochschule seinem Zwecke nachkommen und für die Universität und deren Leben befähigte Individuen liefern; *b)* die genannten Doctrinen müssen dem Lectionscataloge der Gymnasien auch dann einverleibt werden, wenn die Gymnasien, selbst nur als für sich bestehende, durch den Mittelpunct ihres Unterrichtes, das classisch-philologische Studium, sich characterisirende Organismen, ihrem hohen Ziele, — Verbreitung echter Humanität — angemessen eingerichtet sein sollen.

Ad *a.* Der Theolog, bestimmt zum Volkserzieher als Seelsorger, soll mit jener allgemeinen Menschenbildung versehen sein, welche allein fähig ist, die vielfachen Gebrechen der Individuen und der Gesellschaft in sittlicher Beziehung zu entdecken, zu heilen und deren Wiederkehr zu bannen. Hiefür bedarf er einer tüchtigen praktischen Philosophie, Psychologie und Logik, mehr als die positive Moral ohne praktische Philosophie zu dem Geschäfte der Besserung des Willenszustandes der Menschen nicht ausreicht. — Anerkannt ist eben so sehr, dass der Jurist dieser 3 Disciplinen für seine Studien bedarf. Ganz besonders frage ich aber die Politiker, oder besser, jene Studirenden, die sich den Staatswissenschaften zuwenden: Glauben die Ersteren wohl, der Staat sei ein willkürliches Gebäude, ruhend auf einem Contrat social? — Nein, echte Politiker kennen etwas Anderes als das wahre Fundament eines Staates. Nur Derjenige wird eine wahre Staatslehre zu fassen vermögen, der für eine richtige Psychologie vorgesorgt hat. Es bestehen nun einmal Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswis-

senschaft; wer das Staatsleben verstehen will, muss sich diese Puncte sicher gestellt haben. — Dass ein Arzt Logik und Psychologie für das medizinische Studium und die Anwendung desselben mitzubringen habe, wird nicht leicht ernstlich geläugnet, aber ich halte dafür, dass einem Mediziner eben so wenig eine richtige und wissenschaftliche Ansicht über die Bestimmungen des absoluten Werthes und Unwerthes der menschlichen Handlungen abgehen sollte, wenn er da, wo kein eigentlicher Organismus sich offenbart, nach gutem Herzen oder in natürlichem Wohlwollen die Gesellschaft in gewisse Formen fügen möchte, die ja nur, da sie nichts an und für sich sind, willkürlich, wie man oft meinte, abgeändert werden dürften, um die Mitmenschen, die sich dadurch geistig und leiblich beengt und krank fühlen, von diesem Übel zu befreien. — (Allgemeine Bemerkung für Alle, mögen sie zum Gelehrtenstande sich vorbereiten oder nicht, hinsichtlich einer klaren Ansicht vom gesellschaftlichen Leben und der Nothwendigkeit eines richtigen Maasstabes der ethischen Beurtheilung.) —

Wenn sich nun auch leicht ergibt, dass Gymnasien, in deren letzten Jahren keine Logik, keine Psychologie, keine Ethik gegeben wird, allemal nicht gehörig vorbereitete Individuen abliefern, und dass sie nicht das sind, was sie sein sollen, so erheben dennoch besonders die philosophischen Facultäten ihre Stimme gegen den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien. Denn sie behaupten, dass die rein-philosophischen und mathematisch-physikalischen Lehrfächer der sogenannten Lycealclassen unserer Obergymnasien eben so gut, ja auch besser, von den Hochschulen gelehrt werden können. Wenn nun diess auch zugegeben wird, so folgt daraus durchaus nicht, dass sie auf Hochschulen eben so gut oder noch besser gelehrt werden; vielmehr können die Universitäten keineswegs, wohl aber die Gymnasial-Lycealclassen garantiren, dass der Unterricht nicht nur besorgt, sondern auch wirklich benützt und das was gelernt werden soll, auch wirklich gelernt wird. Desshalb ist der vorbereitende Unterricht in den erwähnten Lehrzweigen auf Gymnasien nothwendig und wird immer erspriesslich wirken, wenn auch gegen denselben Mehrere als Meier sprechen. Wohl weiss ich, dass ich nicht der einzige bin, der in dieser Hinsicht

auf Gegner stösst; war ja doch J. F. Herbart einst in einer ähnlichen Lage! Wenn ich nun auch all das fordere, was Herbart in Bezug auf den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien ausdrücklich gefordert hat, so muss ich dennoch mit Rücksicht auf den Zustand unserer Gymnasien und Hochschulen einerseits und der Culturelemente für unsere Jugend in der Gegenwart andererseits in etwas von Herbart abweichen oder vielmehr seinen Forderungen noch etwas hinzufügen und Folgendes aus dem Gesammtgebiete der Philosophie als zu einer allgemeinen Humanitätsbildung auf unsern Gymnasien in den letzten 2 Classen, unerlässlich erklären:

Nebst einer kurzen philosophischen Propädeutik ein sorgfältiges Studium der Logik; — ein kurze Uebersicht über die Geschichte der Philosophie — Psychologie, natürlich nicht metaphysisch-mathematisch, aber auch nicht eine blosse Naturgeschichte des menschlichen Geistes, oder eine blosse Seelenvermögentheorie; endlich — nach unserem Culturzustande mit besonderer Rücksicht auf das Eigenthümliche der Gymnasien mit dem sie characterisirenden philologischen Studium, wie in den frühern Puncten — praktische Philosophie; sie ist der Schlusstein der allgemein menschlichen Bildung. — Diess wäre auch im Herzen die Ordnung, die in der Behandlung der Materien eingehalten werden sollte, so dass nicht der alten übeln Gewohnheit zufolge wieder Psychologie der Logik voranginge, wodurch weder einem wissenschaftlichen Studium vorgearbeitet, noch der psychologische Mechanismus beherrscht wird.

Im Allgemeinen tritt für den Unterricht in den eingeführten Wissenschaften auf Gymnasien als oberste Regel in ihrer vollen Bedeutung, wie sie schon Platon bezeichnet, ein: Es hat der Vortrag der Philosophie auf Gymnasien die Verkündung der übrigen Studien durch immerwährende Rücksicht auf dieselben ihre Verwandtschaft untereinander und mit der Natur des Seienden herzustellen, damit die durch Grammatik, Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturkunde einzeln durchgebildeten Vorstellungskreise allmälich verschmolzen und das Ich durch concentrirte Kraft zur Festigkeit löblicher Entschliessungen und Handlungen zu bringen vermögen. — Welche Eigenschaften der

Oberlehrer der Philosophie auf Gymnasien seinem Unterrichte bewahren solle, um die Einseitigkeit des philosophischen Unterrichtes zu vermeiden, ergibt sich aus der eben erwähnten Regel. — — Unter den Rechtfertigungsgründen meiner Forderung vom Standpuncte des Gymnasiums als eines selbstständigen Organismus, will ich hier bloss kurz folgende hervorheben:

Kein verständiger Sprach- und Stillehrer wird läugnen, dass ein Gymnasialschüler der Logik entbehren könne, wenn er seine Sprache, seinen Stil bilden will; man muss Logik für sich betreiben, wenn man die Grammatik selbst frei anwenden will. Diess ist der Grund der Einwebung der logischen Regeln in die Stilistiker alter und neuer Zeit, unter denen eine kurzgefasste Psychologie oft leider ohne Zusammenhang und Ordnung desshalb eingereiht erscheint, weil man derselben unabweislich bedarf. (Cicero, Quinctilian. — Luther, Melanchthon. — Herling — Hinne.) Langjährige Erfahrung im Privat- und öffentlichen Unterrichte bestätiget, dass Leute ohne Logik und Psychologie für alle Sprachwissenschaft, die nie als solche ein Gymnasialfach werden kann, unbrauchbar sind. (Blick auf die deutsche Sprachwissenschaft.) Wer den Geist einer Sprache erfassen, die Wortbildung, das Wortgefüge, den Satzbau überhaupt begreifen will, hat vor allem die logischen und psychologischen Gesetze zu kennen. Wie wird man, frage ich, um nur Etwas herauszuheben, die Bedeutung eines Casus, die Rection, die Verbindung mehrerer Attributiven mit ihren Substantiven, wie den Uebergang der Bedeutung einer Partikel aus der Natur eines Nebenwortes in die eines Vor- oder Bindewortes, den Periodenbau, die Tropen und Figuren am Gymnasium fest bestimmen, wenn man mit den Gymnasialschülern keine Logik vornimmt, oder wenn man ohne Psychologie, Sprache und Stil lehren will. Logik und Psychologie müssen schon vom Standpuncte des Sprachstudiums aus betrachtet, am Obergymnasium behandelt werden, und zwar zuerst Logik, dann Psychologie. Sie werden sich zu dieser Behandlung auch wohl leicht geeignet darstellen; denn sie sind mit dem philologischen Studium in einer nahen Verbindung, da in Sprachen die Gedanken, deren Bestandtheile, die Verhältnisse derselben, die Regungen der Gefühle, alle Grade der Strebungen vom leisesten Wunsche an bis zur heftigsten Leidenschaft

abgeprägt erscheinen. Philologie selbst ist die Wissenschaft von der Offenbarung des menschlichen Geistes in der Sprache. — — Freilich soll bei dem Vorantritte der Logik der Unterricht so beschaffen sein, dass die logischen Begriffe durch den Gedankenkreis des Schülers belebt in ihrer eigenthümlichen allgemeinen Bedeutung erkannt werden; die todte Logik muss ins Leben eingeführt werden. Dadurch wird die Vereinigung der in ihrer Zerstörtheit leicht wirkungslosen Gedankenkreise zu Stande gebracht, die Gelenkigkeit und Kraft des Geistes gestärkt, und was das Wichtigste ist, und in alle einzelnen Vorstellungskreise nach den Principien der Logik eine Ordnung gebracht, welche in die gewöhnliche geistige Beschäftigung und in das tägliche Handeln übergeht. Diess ist der eigentlich bildende Einfluss eines sorgfältigen Studiums der Logik, das wegen der bestimmten An-, Unter- und Ueberordnung der praktischen Grundsätze selbst für sittliche Characterbildung sehr wichtig wird. —

Ebenso erscheint eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Philosophie, die nichts anderes zu leisten hat, als die klarsten Hauptgedanken der theoretischen und praktischen Philosophie, die sich nach dem Zeugnisse der ältesten Geschichte durch die aus der Natur der Dinge hervorgehende Speculation ergeben haben, darzulegen und ihre Fortbildung zu späterm Systeme so darzustellen, dass die einzelnen Gedanken im Zusammenhange entwickelt werden, — ungeachtet aller erhobenen Einwendungen (Anführung und Beseitigung der wichtigsten unter den Einwürfen!) sowohl vom Standpuncte der allgemeinen Bildung überhaupt *a)* als vom philologischen Standpuncte des Gymnasiums; *b)* insbesondere eine nothwendige Kenntniss für jeden Gymnasialschüler, der an die Universität abgehen will. *α)* Durch die Kenntniss der Hauptpuncte der Geschichte der Philosophie gewinnt jeder junge Mensch für sein Denken sehr viel. Denn sie sind die eigentlichen Aus- und Durchgangspuncte des sich immer weiter entwickelnden Nachdenkens, durch welches allein möglicherweise der Mensch zum gültigen Wissen fortschreitet. Zugleich wird das Selbstdenken angeregt; philosophische Ansichten führen zur Speculation, diese aber zur Wissenschaft. Die Denk- und Sinnesart muss aber dadurch selbst gefördert werden; denn durch eine auch nur übersichtliche Kenntniss der

zahlreichen Versuche, die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes gründlich zu erforschen, wird der Geist frei von Vorurtheilen, unbefangen, aber bescheiden, tolerant ohne Indifferenz gegen die Wahrheit, verwahrt vor einem blinden Nachbeten. — Die Einsicht, dass alle Denker sich in einem gewissen Sinne über die Erfahrung erhoben haben, und dennoch wieder zu ihr zurückkehren müssen, gewährt allem Denken und Handeln Mass und Ziel. *Μέτρον ἄριστον*. — Übrigens greift die Geschichte der Philosophie so sehr in alle Wissenschaften und deren Geschichte, besonders aber in die der Religion und Menschheit, dass man nur zu den sehr oberflächlich gebildeten Menschen gerechnet werden muss, wenn man nicht einmal die Hauptpuncte der Geschichte der Philosophie kennt.

b) Von allen Sachkundigen wird anerkannt, dass am Obergymnasium wenigstens in den zwei letzten Jahren Cicero's philosophische Schriften und die leichtern Dialogen Platons gelesen werden sollen, nachdem man unter den genannten Werken eine sorgfältige Auswahl getroffen hat. (Berücksichtigung dieser Auswahl, so dass das Studium der Philologie zur sittlichen Characterbildung beitrage!) Offenbar bedarf der Lehrer hierzu der historischen Kenntniss der Philosophie; sein Schüler aber kann eben so wenig der Kenntniss der Hauptpuncte der Geschichte der Philosophie entbehren, wenn er nicht unter der Masse der bloss gelegentlich hingeworfenen Noten, die ihm oft nicht einmal die Möglichkeit der Orientirung bieten, erdrückt werden, sondern Geist und Gemüth durch Cicero und Platon zur höhern vernünftigen Welteinsicht erheben will. (Auseinandersetzung des Verhältnisses Cicero's und Platons zur Geschichte der Philosophie.) — —

Endlich wurde von mir praktische Philosophie der Schlussstein der allgemein-menschlichen Bildung genannt. Denn Humanität wird nur dann erworben, wenn man die Seelenthätigkeiten, Energie und Geschmeidigkeit durch mannigfaltige Kenntnisse und Geschicklichkeiten verschafft, zugleich aber auch das Wollen mit jenen Eigenschaften versieht, welche ihm selbst Würde geben. Ein starker, reicher, vielseitig und scharf gebildeter Gedankenkreis gibt noch immer nicht das ausschliessliche Merkmal eines allgemein-gebildeten wollenden Wesens; Bildung des Wollens

muss zur Bildung des Denkens hinzutreten. Hierzu ist für Jeden erforderlich, dass die Musterbegriffe des Wollens, welche begleitet sind vom Urtheile des absoluten Werthes oder Unwerthes, die praktischen Ideen an ihrer ewigen Reinheit und in ihrem unveränderlichen Glanze gekannt und die Weisungen jeder einzelnen derselben eben so wie aller zusammengenommen begriffen seien, damit der Mensch ihrem Rufe folge, moralische Würde besitze und dieselbe sich und Andern gegenüber bewähre und bewahre; kurz, es ist jene Kenntniss nöthig, die man Ethik oder praktische Philosophie nennt. — (Erwähnung und Besprechung des seit einer geraumen Zeit durch eine einseitige und mangelhafte Behandlung der Moralphilosophie entstandenen schädlichen Vorurtheils über die Entbehrlichkeit von Vorträgen über praktische Philosophie). — Gegen einen wohl eingerichteten Unterricht in dieser Wissenschaft auf Gymnasien lässt sich vom Gesichtspuncte der höhern Menschenbildung aus betrachtet eine Einsprache um so weniger erheben, als man *a)* für diese Wissenschaft keiner ausserhalb des Gymnasiums liegenden Disciplinen als Vorbereitungswissenschaften bedarf; *b)* Juristen, Aerzte, Theologen, überhaupt Jeder, der nach zurückgelegtem Gymnasium zur Hochschule übertritt, sogleich nach freier Wahl praktische Philosophie hören kann, *c)* und für diesen Unterricht nicht einmal jene Schwierigkeiten vorhanden sind, die für den Unterricht in der Psychologie sich doch sehr häufig ergaben. Soll das Gymnasium, diese ein abgeschlossenes Ganzes bildende Lehr- und Erziehungsanstalt, durch seine Studien den Character sittlich, wahrhaft human bilden, so kann es eines ihm angemessenen Unterrichtes in der praktischen Philosophie nicht entbehren. Der Mangel der Vorträge über die praktischen Ideen kann durch den übrigen Gymnasialunterricht nicht ersetzt werden, da trotz alles eifrigen Studiums der Philologie, Geschichte, Mathematik und Naturkunde diese Studien den Gemüthern doch nie durchaus genügen und bei aller geistigen Kraft der philologisch-historisch und mathematisch-physikalisch durchgearbeiteten Vorstellungsmassen dennoch eine geistige Leere sichtbar wird, eine Sehnsucht nach Idealen, welche den Jüngling leicht zur Beute der Phantasterei und Schwärmerei, in religiöser oder politischer, überhaupt prakti-

scher Beziehung macht. — — Von der positiven, christlichen Moral kann man nur dann eine radicale Heilung solcher drohenden Gebrechen erwarten, wenn der Religionslehrer seine Moraltheologie auf rein-philosophische Grundlagen baut, den ihm angewiesenen Standpunct verlässt, und zur gründlichen Forschung nach den praktischen Ideen und deren scharfen Unterscheidung schreitet. — Wird damit etwas gewonnen? — Ein starker Glauben kann objectiver Gründe nicht entbehren. Wohl wird die Religion nie durch Moralphilosophie ersetzt werden können; diese muss vielmehr durch jene ergänzt werden; man kann aber die Eigenschaften Gottes ohne philosophische Erörterung der ethischen Grundbegriffe nicht einmal in Form einer Annäherung an die Forderungen einer Wissenschaft klar bestimmen. (Kant.) —

Zwar hat Herbart, zu dessen Schule ich mich rechne, praktische Philosophie als Lehrgegenstand für Gymnasien in einem ganz kurzen Aufsatze vom Jahre 1821 nicht ausdrücklich angeführt. Allein die Worte Herbart's können durchaus nicht gegen meine ausgesprochene Forderung angeführt werden. (Ausführliche Auseinandersetzung der eigenen Worte Herbart's mit näherer Beleuchtung des Culturzustandes unserer Gymnasien im Allgemeinen; Widerlegung der Einwendungen, die aus diesem Aufsatze gezogen werden wollen. — —) Vielmehr wollte er, dem selbst von seinen Gegnern das Verdienst in der Pädagogik Grosses geleistet zu haben, zugestanden wird, er, der keine Erziehung ohne Unterricht kannte und für den die Erziehung, deren eine und ganze Aufgabe in den Begriff „Moralität" gefasst werden soll, ein Gegenstand von so hoher und durchgreifender Bedeutung war, die Gymnasialschüler nicht nur nicht ohne Ethik entlassen, sondern wir finden das, wovon er während des Niederschreibens jener aus dem Jahre 1821 herrührenden — citirten, besprochenen — Zeilen dachte, dass es geschehen werde, auch ohne dass er es ausdrücklich fordern müsste, indem er einen wahren Philologen voraussetzte (*Ναρθηκοφόροι μὲν πολλοί, βάκχοι δέ τε παῦροι*) deutlich genug 10 Jahre später in seiner Encyklopädie aus praktischen Gesichtspuncten Cap. 12. S. 111 ausgesprochen, wenn sich alles diess auch schon aus seinen pädagogischen Principien und didactischen Grundsätzen, nach seiner Abtheilung der sechs Hauptclassen das Interesse in Bezug auf die Mannigfaltig-

keit dessen, was im Unterricht gleichzeitig nebeneinander fortlaufen soll, von selbst ergeben hätte. —— Soll das höhere Werk der Erziehung geordnet werden, so ist praktische Philosophie im letzten Gymnasialjahre vorzunehmen und mit ihr sind die genannten Wissenschaften und alle andern Gymnasialkenntnisse in gehörige Verbindung zu bringen; nur so tritt eine der wahren Humanität zuträgliche Concentration des vielseitigen Unterrichts am Gymnasium; nur so eine dauerhafte segensreiche Wirksamkeit desselben im Leben ein, während sonst der Unterricht mehr oder weniger nutzlos bleiben muss, da er sich nicht mit der genauen Untersuchung über den letzten Zweck in Verbindung gesetzt hat. Damit stimmt auch Platon vollkommen überein. Rep. VII. 530, e. 531, c, d. f. f. — Mehrere Schlussbemerkungen.

Sitzung vom 14. November 1849.

Freiherr Hammer-Purgstall setzt das Verzeichniss der i. J. 1263 (1847) erschienenen Druckwerke fort.

267. Terdschumei'scherhi dubeiti Molla Dschami li Chodscha Nischeet[1]), d. i. Uebersetzung des Commentars der Distichen Dschami's vom Chodscha Nischeet, gedruckt in der Hälfte Moharrems 1263, d. i. Ende Decembers 1846, Octav, 57 Seiten. Die einzelnen Distichen Dschami's, des grossen persischen Dichters, welche sich zu Ende seiner Küllijat, d. i. sämmtlichen Werke, angehängt befinden, eine Centurie an der Zahl.

268. Kelami Kjamil[2]), d. i. anfangs Jänner 1847, Octav, 167 Seiten; ein türkischer Roman, eine langweilige Erzählung, wie deren schon mehrere lithographirt erschienen sind, dessen Verfasser sich nicht nennt, und auch keine Neugierde denselben näher kennen zu lernen einflösst.

269. Munschiati Iset Beg[3]), d. i. die Schreiben Iset Beg's, gedruckt zu Ende des Mondes Ssafer 1263 (anfangs Februar

---

[1]) ترجمهٔ شرح دوبيت ملا جامی لخواجه نشأت

[2]) كلام كامل

[3]) منشات عزت بك

1847) Octav, 44 Seiten. Eine Sammlung von Glückwünschungs- und Geschäftsschreiben eines türkischen Staatsmannes, welcher zu Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts lebte, indem das erste an den Grosswesir Jusuf Pascha gerichtet ist, 37 an der Zahl, das letzte ein Glückwünschungsschreiben über einen Sieg an den blutdürstigen Statthalter Dschefar Pascha, d. i. der Fleischer, verdiente; ein Seitenstück zu den Munschiat el-Hadsch Aakif's und Nauman Mahirbeg's [1]), welche in den Jahren 1259 (1843) und 1261 (1845) zu Constantinopel erschienen sind, und ein Seitenstück zu denen in Kairo gedruckten Munschiati Rifat Efendi's, gedruckt 1254 (1838) und dem grossen Inscha Hairet Efendi's des Secretärs Mohammed Ali Pascha's, welches ein Quartant von 494 Seiten, aus der Druckerei von Bulak i. J. 1242 (1826) hervorgegangen ist, auch sind dort zwei arabische Briefmuster erschienen, das eine des Scheich Meri, das andere ohne Namen des Verfassers und ohne Jahr des Druckes, ein Octavband von 157 Seiten.

270. Hasan Paschafade ala risaleti Kelenbewi [2]), d. i. der Commentar Hasan Paschasade's zur Abhandlung Kelenbewi's über die Art zu disputiren (Adabol bah's), gedruckt Ende Rebiul ewwel 1263 (Anfangs April 1847), Octav, 109 Seiten; voraus geht der arabische Commentar bis zur Seite 97, auf der hunderten Seite beginnt die commentirte Abhandlung mit dem besonderen Titelblatte Risaletol Adab, d. i. Abhandlung über die Manieren zu disputiren, von Kelenbewi. Chodscha Kelenbewi kam anfangs der Regierung Sultan Selim's nach Constantinopel und bekleidete durch lange Zeit

---

[1]) Ein Brief des Freiherrn Ottokar von Schlechta belehrt uns, dass Nauman Mahirbeg einer vornehmen Familie aus Negroponte entstammend, dort i. J. 1203 (1788) geboren, eine Zeit lang in der Kanzlei des Grossvesirs arbeitete, hierauf, von seinen Gönnern Rakif Pascha und dem berühmten Pertew Pascha unterstützt, provisorischer Kiatib Efendi im Departement des Aeussern, und zu Anfang der Regierung Sultan Abdul-Medschid's, als Nachfolger Schekib Efendi's, Ammeddschi und bald darnach Ewkaf Nasiri ward. Später dieses Amtes entsetzt, starb er im J. d. H. 1262 (1845).

[2]) حسن پاشازاده على رسالة كلنبوى

die Stelle eines Chodscha in der Moschee von Istenja, wo er sich durch seine Predigten auszeichnete. Sultan Selim, welcher ihm sehr gewogen war, bewirkte seine Beförderung zum Amderiss, als welcher er im Anfang von Sultan Mahmuds Regierung in dieser Hauptstadt starb. Seine Werke sollen äusserst zahlreich sein und über die verschiedenartigsten Gegenstände handeln. Unter andern soll er der lateinischen Sprache vollkommen mächtig gewesen sein [1]. Er ist in der Druckergeschichte Constantinopels schon aus vier früheren Werken, nämlich 1. aus seinen Randglossen zum Commentare Dewani's über die Dogmatik Aadhdhadeddin's, 2. aus seinen dialektischen Anhängseln zum Miroladab, 3. aus seinen rhetorischen Anhängseln zum Mir-el-tehſib, 4. aus den Glossen zur Logik Burhan [2]) bekannt, welche in den Jahren 1233 (1818) und 1234 (1819) zu Constantinopel in Druck erschienen sind [3]). Der obige Commentar ist also das fünfte und das folgende Werk das sechste der von diesem Gelehrten zu Constantinopel gedruckten.

271. Nedschatul-Mosselli li Ahmed esch Schewki [4]), d. i. die Rettung des sein Gebet Verrichtenden von Ahmed Schewki, gedruckt in der Mitte des Mondes Rebiul achir 1263 (Ende Aprils 1847), dieses Werk ist kein Gebetbuch, wie der Titel glauben machen möchte, sondern sowohl dem Inhalt als dem Titel nach ein Seitenstück zu den beiden liturgischen Werken, welche in den Jahren 1824 und 1828 aus den Pressen Constantinopels hervorgegangen sind, nämlich erstens zu dem Ghunietul-Mutemelli, d. i. die Genügsamkeit des Wünschenden, dem Commentare Ibrahim's von Haleb (des Verfassers des durch Mouradjea d'Ohsson's Werk bekannten Multeka) zum Munijet-ul-Mosselli, d. i. Wunsch des Betenden des Imam Kaschghari, zweitens ein Seitenstück zu dem

---

[1]) Mittheilung des Freiherrn Ottokar von Schlechta.

[2]) In dem Verzeichnisse der Druckwerke Constantinopels Nr. 58, 61 und 62 in dem VII. Bande der osmanischen Geschichte Seite 590 und 591.

[3]) Im zweiten Verzeichnisse des IV. Bandes der Geschichte der osmanischen Dichtkunst S. 603. Nr. 135.

[4]) نجات المصلی

Hallijetun Nadschi, d. i. der Schmuck des Rettenden, welches Randglossen zu dem vorhergehenden Werke enthält [1]; diese beiden letzten Werke handeln vom Gebete überhaupt, das hier besprochene aber von dem fünfmal des Tages vorgeschriebenen, welches eſs-ſsalat heisst, und dessen Plural eſs-ſsalawat nur von den Anwünschungen zu Ehren des Propheten gebraucht wird. Die nicht durch das Gesetz vorgeschriebenen Gebete und Formeln derselben heissen Ewrad und Eſkjar, und die berühmteste Sammlung derselben ist das Hiſbol aaſam wel Werd el-efcham [2]) d. i. das Geschwader das grösste und die Wasserader die beste des i. J. 1010 (1601) zu Mekka verstorbenen Mohammed von Herat [3]). Die in diesem und anderen Gebetbüchern enthaltenen Gebetformeln und Stossgebete (Ewrad und Eſkjar [4]), heissen Dua, im Plural Edije und sind also ganz verschieden von dem fünfmal des Tages vorgeschriebenen Gebete eſs-ſsalat, so wie dieses von den Anwünschungen zu Ehren des Propheten Eſs-ſsalawat. Das oben erwähnte Hiſbol-Araſam ist in einer ungemein zierlichen Ausgabe ohne Seitenzahl i. J. 1262 (1846) zu Constantinopel auf gelblichem schönen Papier lithographirt erschienen, der mittlere mit Linien eingefasste Text nur drei Zoll hoch und anderthalb breit, wetteifert an Schönheit der Schrift mit der schönsten Neschischrift von Koranen; am Rande läuft die türkische Glosse nach der schon oben erwähnten Unart arabischer, persischer und türkischer Handschriften in kleinerer Schrift fort; da dieser äussere ebenfalls mit Linien begrenzte Rand ursprünglich nur für die Glossen bestimmt ist, so heissen diese desshalb im Arabischen Haſchijet, d. i. Randverbrämung; dieser ursprünglichen Bestimmung getreu, ist der mit Linien begrenzte Rand des lithographirten Hiſbol-Aaſam, nicht mit der Fortsetzung des arabischen Textes, sondern mit

---

[1]) In dem Verzeichnisse der Constantinopolitaner Druckwerke Nr. 72 und 90 im VII. Bande der Geschichte des osmanischen Reichs, S. 593 und 595.

[2]) حزب آلاعظم و ورد آلافخم

[3]) In Flügels Hadschi Chalfa Nr. 447.

[4]) اورد اذكار

türkischen Glossen ausgefüllt, welche daher im eigentlichsten Sinne Randglossen sind. Das oben unter Nr. 271 erwähnte Nedſchatol-Mosselli ist in Makaſsid, d. i. Absätze, oder eigentlich Vorsätze, diese in Hauptstücke (Bab) und diese in Abschnitte (Faſsl) untergetheilt, welche die ganze Casuistik des Gebetes und der vor demselben vorgeschriebenen gesetzlichen Reinigung erschöpfen; so z. B. hat der zweite Abschnitt des ersten Hauptstückes des zweiten Absatzes, welcher von der Sunna, d. i. dem vom Propheten bei der Waschung beobachteten Gebrauche handelt, allein fünf und dreissig und der folgende dritte Abschnitt neun und sechzig Puncte; das Buch entbehrt eines Inhaltsverzeichnisses, dessen sich doch mehrere in der letzten Zeit zu Constantinopel gedruckte Werke erfreuen.

272. Risaletol imkjan lil-fadhil el Kelenbewi [1]), d. i. die Abhandlung der Möglichkeit vom Trefflichen aus Kelenbe, Ende Rebiul achir 1263 (anfangs Mai 1847) Klein-Quart, 91 Seiten, eine metaphysische Abhandlung über die Möglichkeit, arabisch.

Eines ordentlichen Inhalts-Verzeichnisses und zwar eines doppelten, zum ersten und zweiten Bande erfreut sich das folgende, sehr beträchtliche und merkwürdige gedruckte Werk, dessen zwei Bände in fortlaufender Seitenzahl einen grossen Folianten von 1453 Seiten bilden.

273. El-mostathref min küllin fennin mostaſref [2]), d. i. das Entzückende aus allen Kenntnissen Pflückende, gedruckt Anfangs des Monats Rebiul-achir 1263 (Mitte Mai 1847), diess ist die von Esaad Efendi, dem Gelahrten, letzten Reichshistoriographen, Oberstlandrichter in Rumili und Director der kaiserlichen Buchdruckerei und Staatszeitung zu Constantinopel verfasste türkische Übersetzung eines der berühmtesten, arabischen, eklogischen Werke, dessen Verfasser einer der grössten Gelehrten Aegyptens Mohammed Ben Ahmed el Chathib, d. i. der Kanzelredner an Ruhm, mit Chathib, dem Kanzelredner zu Bagdad, dem berühmten Ge-

1) رسالة الامكان للفاضل الكلنبوى

2) المستطرف فى كل فن مستظرف

schichtsschreiber dieser Stadt wetteifert, und der im ägyptischen Dorfe Ebſchije im achten Jahrhundert [1]) der Hidschret lebte. Wenn Esaad Efendi in seinem Leben Nichts als die Uebersetzung dieses Werkes geleistet und nach seinem Tode kein anderes Denkmal als seine Bibliothek, die er zum öffentlichen Gebrauche gestiftet, hinterlassen hätte, so würde er sich schon durch das eine, oder das andere dieser Denkmale in der osmanischen Literaturgeschichte für immer bleibenden Ruhm erworben haben; bisher ist er in Europa bloss als Reichshistoriograph, Botschafter in Persien, Director der Staatsdruckerei und der Staatszeitung und durch zwei kleine Werke bekannt geworden, deren eines die Geschichte der Janitscharenvertilgung, unter dem Titel: Ussi ſafer, d. i. die Grundlage des Sieges i. J. 1828 erschienen [2]), und das andere die oben unter Nr. 263 angezeigte Beschreibung der Reise des Sultans an die Ufer der Donau; da das vorliegende Werk eine ganze philologische Encyklopädie eines der wichtigsten belehrendsten und unterhaltendsten, welche aus der Druckerei zu Constantinopel hervorgegangen, und auch viele Verse der berühmtesten arabischen Dichter mit der beigefügten türkischen Übersetzung enthält, so ist eine nähere Anzeige seines Inhalts hier um so mehr an ihrer Stelle, als Deutschland kein Sammelwerk, wie das französische: „Notices et extraits de la Bibliothèque du Roi" besitzt, wovon seit dem Jahre 1787 bis ins Jahr 1847, d. i. in sechzig Jahren sechzehn Quartbände erschienen sind, die einen Schatz von Auszügen und Notizen morgenländischer Handschriften enthalten. Da in dieser Übersicht von Auszügen nicht die Rede sein kann, so spricht um so mehr die nähere Kunde des Inhalts wichtiger Werke einen Platz an.

Das ganze Werk besteht aus zwei Bänden in fortlaufender Seitenzahl von 1453 Seiten Grossfolio, ist in vier und achtzig Hauptstücke getheilt, wovon der erste Theil sechs und fünfzig, der zweite die anderen acht und zwanzig enthält; wir geben nun den Inhalt der einzelnen Hauptstücke und ihrer Abschnitte.

---

[1]) Sekiſ hududi ulemasinden, d. i. einer Gelehrten, die ums achte Jahrhundert lebten, auf der ersten Seite des zweiten Bandes.

[2]) In dem Verzeichnisse der Druckwerke im VII. Bande der osmanischen Druckwerke S. 595. Nr. 88.

I. Hauptstück. Von den Grundfesten des Islams in fünf Abschnitten; 1. Von dem aufrichtigen Glaubensbekenntniss Ichlass; diess ist, wie bekannt, der Titel der hundert zwölften Sure, welche aus den vier kurzen Versen besteht: „Sag, Gott ist Einer, Er ist von Ewigkeit, Er hat nicht gezeugt, Er ward nicht gezeugt, Ihm gleich ist Keiner. 2. Abschnitt. Von dem fünfmal des Tages zu verrichtenden Gebete und seinen Trefflichkeiten. 3. Von dem Almosen und seinen Trefflichkeiten. 4. Von der Faste und ihrer Verdienstlichkeit. 5. Von der Wallfahrt nach Mekka. II. H. Von der Vernunft, dem Scharfsinne und der Dummheit. III. H. Vom Koran, seiner Trefflichkeit und dem Verdienste, das Gott der Herr dem Leser desselben anrechnet. IV. H. Von der Wissenschaft, der Bildung, von der Verdienstlichkeit der Wissenschaft und des Lernenden. Wir glauben Recht zu thun, vor dieser akademischen Versammlung einige in diesem Hauptstücke über Wissenschaft und Gelehrte enthaltenen Stellen des Korans, der Ueberlieferung und von Dichtern anzuführen. Die erste, der schon oben erwähnte Koranvers: „Es fürchten „Gott den Herrn von seinen Dienern die Gelehrten," dann die Überlieferung des Propheten: „am Tage des jüngsten Gerich„tes wird die Tinte der Gelehrten und das Blut der Märtyrer „von gleichem Werthe sein, keiner von Beiden setze sich dem „Anderen vor. Das Streben nach Wissenschaft ist Gott dem „Herrn lieber als hundert Frohnkämpfe. Keiner unternimmt „der Wissenschaft willen eine Reise, dem der über das Para„dies gesetzte Engel nicht dasselbe verkündige; wer nach sei„nem Tode Tintenzeug und Federn hinterlässt, geht ins Para„dies ein."

Dieses Wort der Überlieferung ermuthigt nicht nur zu wissenschaftlichen Reisen, sondern auch zu Büchervermächtnissen zum öffentlichen Gebrauch. Weiter sagte der Prophet: „Der „Gelehrte überragt den Andächtigen an Verdienst, wie in der „Nacht des Vollmondes dieser alle anderen Gestirne." Er sagte: „Der Untergang meines Volks rührt von zwei Dingen her, von „der Vernachlässigung der Wissenschaft und von dem Aufspei„chern des Gutes." Ein Mann fragte den Propheten, welches die verdienstvollste der Handlungen, er antwortete: „Die Wissen„schaft Gottes und seiner Religion und die wiederholte Wieder-

„kehr zu beiden." Der Mann sprach: O Gottes Gesandter, ich fragte Dich um Handlung und Du antwortest mir mit der Wissenschaft. Der Prophet entgegnete: „Die Wissenschaft nützt „dir mit weniger Handlung, und mit vieler Handlung nützt dir „nichts die Unwissenheit." Der Imam Chalil sagte: „Den „Glanz des Gelehrten verkündet Trommelschlag der Welt, den „Glanz des Unwissenden versteckt seine Unwissenheit." Derselbe sagte: „Die Wissenschaften sind Schlösser und die Fra„gen die Schlüssel dazu." Das Sprichwort sagt: Wer nicht lernt in der Jugend, hat im Alter den Vortritt nicht, und der Prophet: „Wehe meinem Volke von den schlechten Gelehrten, die „mit der Wissenschaft Handel treiben, aber ihr Handel wird ihnen keinen Gewinn bringen bei Gott." Von mehreren in diesem Hauptstücke gegebenen Versen verschiedener Dichter mögen die folgenden eines unbekannten Dichters genügen:

Sei wer du willst, nur hochgebildet sei,
Wenn auch Stammbäume nichts vom Adel melden,
Ein Ritter ist, wer tapfer und wer frei
Und nicht wer sagt: die Väter waren Helden!

mit mehreren eben so unterhaltenden als lehrreichen Anekdoten.

V. Hauptstück. Von Sitten und Sittensprüchen. Eine auserwählte Sammlung derselben. VI. Hauptstück. Von den Sprüchwörtern in vier Abschnitten; 1. Koranstexte und Stellen der Überlieferung, welche sprüchwörtlich geworden und die so oft in historischen und anderen Werken angeführt werden, dergleichen sind aus dem Koran: „Ist denn der Morgen nicht nahe? — „Kennt denn Gott die Dankbaren nicht? — Vielleicht, dass ihr „Widerwillen wider ein Ding habt, woraus euch vieles Gutes „entspringt. — Jede Seele wird verkosten den Tod. — Jede Seele „wird finden ihren Erwerb. — Der Gesandte kann nur die Bot„schaft entrichten. — Oft ward eine grosse Schaar überwältigt „von einer kleinen. — Ist die Vergeltung der Wohlthat wohl „etwas anderes als Wohlthat? — Gott ist jeden Tag in seiner „vollen Würde. — Wer Gutes und wer Böses thut, thut es sei„ner Seele. — Alles, was auf der Welt, ist eitel" — u. s. w. ein halbes Hundert. 2. Stellen der Überlieferung, die zu Sprüchwörtern geworden, z. B. „die Handlungen werden beurtheilt nach „ihren Absichten. — Die Absicht des Gläubigen ist besser als

„seine Handlung. — Die obere Hand ist besser als die untere. — „Wer in der Fremde stirbt, stirbt als Märtyrer. — Die Hand Gottes „ruht auf der Gemeine. — Die Schaam ist ein Theil des Glaubens. „— Begehrt das Gute von schönen Gesichtern. — Die Einsamkeit „ist besser als ein schlechter Gesellschafter. — Sucht die Ge„währung euerer Nothdürfte im Verborgenen, denn jeder Glück„liche ist beneidet. — Hilf deinem Bruder, sei er nun Dränger „oder bedrängt. — Die geduldige Erwartung glücklichen Ausgangs „ist Andacht. — Die Handlungen werden nach ihrem Ausgange „beurtheilt. — Wenig fehlt, dass die Armuth Unglauben." — In allem acht und zwanzig Ueberlieferungsstellen. 2. Sprüchwörter der alten Araber eine Centurie, unter welchen manche, die unter den drei tausend drei hundert in Freytags dreibändigem Werke über die Sprüchwörter Meidani's fehlen. 3. Von den Sprüchwörtern der neueren Araber (Muwellidun), ein halbes Hundert. 4. Gereimte Sprüchwörter, sechzig, deren erstes des grossen Dichters Lebid's Distichon, welches Mohammed immer im Munde führte:

Was ausser Gott dem Herrn, ist eitel Alles
Und gutes Ding ist sicher des Verfalles. —

Dieses Hauptstück allein gibt eine reiche Ausbeute für die Gnomologie der Araber. VII. Hauptstück. Von der Beredsamkeit und Wohlredenheit, und den beredten Männern und Weibern der Araber in drei Abschnitten; 1. von der künstlichen Beredsamkeit; 2. von der natürlichen Wohlredenheit; 3. von beredten Männern und Weibern. Die aufgezählten Wohlberedten, von denen hier nähere Auskunft ertheilt wird, sind: Ibn Abbas, Ghadban, Suweid, Hadschdschadsch der tyrannische Statthalter und einige ungenannte wohlberedte Araberinnen. VIII. Hauptstück. Von schlagenden und geistreichen Antworten. IX. Hauptstück. Von Rednern und Dichtern, ihren Gebrechen und literarischen Diebstählen, eine reiche Blumenlese, meistens unbekannter Verse und Anekdoten. X. Hauptstück. Von dem Vertrauen und der Ergebung in Gott. Von der Genügsamkeit und dem Tadel. Von Geiz und Gier und langer Hoffnung. XI. Hauptstück. Von dem Rathe und der Betrachtung des Endes der Dinge. XII. Hauptstück. Von schönen und guten Ermahnungen.

XIII. Hauptstück. Von der Trefflichkeit des Stillschweigens, dem Schaden der Zuträgereien und Lobe der Einsamkeit, in drei Abschnitten. XIV. H. Von dem den Königen und Sultanen von Moslimen schuldigem Gehorsam, von den Pflichten jener gegen ihre Unterthanen. XV. H. Von den für Gesellschafter von Sultanen erforderlichen Eigenschaften und Warnung wider zu häufige Gesellschaft mit Königen. XVI. H. Von den Eigenschaften der Wefire. XVII. H. Von der nöthigen Zurückgezogenheit der Könige und Sultane, den Eigenschaften ihrer Kämmerer, und der Gefahr, so die Könige laufen, von ihren Statthaltern betrogen zu werden. XVIII. H. Von den Richtern, der Bestechung, der Annahme der Geschenke und den Gleissnern, die sich für Fromme und Enthaltsame ausgeben, in drei Abschnitten. XIX. H. Von der Gerechtigkeit, Billigkeit und Wohlthätigkeit. XX. H. Von der Schändlichkeit und den bösen Folgen der Grausamkeit und Ungerechtigkeit. XXI. H. Von dem Benehmen der Sultane, von dem der Steuereinnehmer und dem Verfahren gegen die Unterthanen, in drei Abschnitten. XXII. H. Von der Nothdürftigen zu leistenden Hilfe und der Erledigung der Nothdürfte der Moslimen mit den sich darauf beziehenden Koranstexten und Überlieferungsstellen. XXIII. H. Von den guten und bösen Eigenschaften. XXIV. H. Von dem freundschaftlichen Umgange, der Verbrüderung und den Besuchen. XXV. H. Von der Milde, Fürbitte und Vermittlung, in zwei Abschnitten. XXVI. H. Von der Verschämtheit, der Demuth, und dem Verdienste des Moslims, der sich selbst erniedrigt, in zwei Abschnitten. XXVII. H. Von dem Tadel des Stolzes und der Eingebildetheit. XXIX. H. Von dem Adel, der Herrlichkeit und dem hohen Unternehmungsgeiste. XXX. H. Von den Trefflichkeiten und Vollkommenheiten der Verwandten und Gefährten des Propheten, der Heiligen und Frommen. XXXI. H. Von dem Lobe frommer redlicher Männer und den Wundern der Heiligen. XXXII. H. Von den Schändlichkeiten und Verbrechen, welche von Bösen und Lasterhaften begangen werden. XXXIII. H. Anekdoten und Erzählungen von Freigebigen und Grossmüthigen. XXXIV. H. Von Geizigen. XXXV. H. Von der Gastfreundschaft und Behandlung des Gastes. XXXVII. H. Von der Erfüllung des Versprechens. XXXVIII. H. Von der Bewahrung des Geheimnisses. XXXIX. H. Von Unrecht, Verrätherei, Diebstahl, Feindschaft,

Hass und Neid. XL. H. Von dem Verdienste des Frohnkampfes und der Tapferkeit, in zwei Abschnitten. XLI. H. Kunden von berühmten Helden, Tapfern und von Feigen und Furchtsamen. XLII. H. Von Lob und Preis und Vergeltung der Wohlthaten, in zwei Abschnitten. XLIII. Von der Satyre. XLIV. H. Von der Wahrheit und Lüge, in zwei Abschnitten. XLV. H. Von der den Aeltern schuldigen Dankbarkeit, und den Pflichten gegen die Verwandten und den Stamm, in drei Abschnitten. XLVI. H. Von körperlichen Eigenschaften, der Schönheit und Hässlichkeit, der Grösse oder Kleinheit, der Jugend und dem Alter. XLVII. H. Von dem Schmucke der Edelsteine, des Goldes, Silbers, von den Wohlgerüchen und dergleichen. XLVIII. H. Von dem Färben des Bartes und der Haare, Gesundheit und Rüstigkeit und Beispielen lange lebender Leute, in vier Abschnitten. XLIX. H. Von den Namen, Vornamen und Zunamen. L. H. Von dem Reisen, von dem Abschiede, dem Aufenthalte in der Fremde und von der Sehnsucht nach dem Vaterlande. LI. H. Von denen, die sich ihres Reichthums und Wohlstands rühmen. LII. H. Von dem Lobe der Armuth. LIII. H. Von der guten Aufnahme der Bitten und grossmüthigen Gewährung derselben. LIV. H. Von den Geschenken und Gaben. LV. H. Von den Handlungen des Erwerbs, den Handwerken und Künsten, der Schwäche und Faulheit, und dergleichen. LVI. H. Von den Veränderungen und der Ungunst der Zeit und dem Ausharren in Widerwärtigkeiten, in drei Abschnitten: 1. von dem schnellen Wechsel der Dinge, 2. von der Geduld in der Ertragung der Unfälle, 3. von den Trostgründen im Unglücke. Hier endet auf der 757. Seite der erste Band.

Der Secretär liest den von Hrn. Dr. Ritter Adolph Pichler aus Innsbruck eingesandten Auszug aus dessen Abhandlung: „Mittelalterliche Dramen aus Tirol."

Der Verfasser beschreibt die von dem Hrn. Prof. Albert Jäger in dem Archiv von Sterzing aufgefundenen neun handschriftlichen Hefte mit mittelalterlichen Dramen, gesammelt und geschrieben von „Vigili Raber, Maler von Sterzingen," in den Jahren 1515—1529. Sie sind sämmtlich, mit Ausnahme einer weltlichen Posse, geistliche Spiele von der Geburt und den Jugendjahren, dem Leben und den Wundern Jesu, von der

Leidensgeschichte (eigentliche Passionsspiele und Marienklagen), Osterspiele, von der Himmelfahrt Christi, und: „Ein Recht, dass Christus stirbt." — Sämmtlich in deutscher Sprache und zum Theil in Sterzing und Botzen aufgeführt. Von denen, die Herrn Pichler die merkwürdigsten schienen, gibt er Inhaltsanzeigen, und bemerkt: „dass die meisten sowohl für die Geschichte der deutschen Literatur im Allgemeinen, als auch für die Sittengeschichte Tirols insbesondere manches Wichtige enthalten."

Sitzung vom 28. November 1849.

Der Secretär legt unter anderm im Laufe der Woche eingelangten Eingaben, welche zur Kenntniss genommen werden, einen vom Ministerium des Handels mitgetheilten Bericht vor, mit welchem der k. östr. Consul zu Cagliari in Sardinien der Akademie eine Anzahl alter und neuer Münzen als Geschenk übersendet.

Herr Arneth erhält den Auftrag, hierüber in einer der nächsten Sitzungen Bericht zu erstatten.

Ferner von demselben Ministerium der unten folgende Bericht des k. k. östr. Vice-Consuls in Janina Herrn Dr. F. G. v. Hahn, worin derselbe die Auffindung eines uralten albanesischen Alphabets mittheilt.

„Im Laufe meiner Arbeiten über die albanesische Sprache hörte ich von einem Alphabete derselben, welches an einigen Orten für kirchliche Schriften im Gebrauche sei. Da Crispi in einer Note zu seinem Aufsatze über die albanesische Sprache dieses Alphabets als eines sehr alten gedenkt, so bemühte ich mich auf jede Weise, in den Besitz desselben zu gelangen. Vor Kurzem gelang mir diess; ich erhielt nicht nur das Alphabet sondern auch ein in demselben geschriebenes Manuscript, eine Uebersetzung griechischer Homilien, welches jedoch schwerlich älter als 50 Jahre sein dürfte, weil der Mann, der es in seiner Jugend abgeschrieben, noch lebt.

Der erste Anblick dieses Alphabets war für mich höchst fremdartig, es schien mir von allen bekannten weit abzuliegen. Eine nähere Untersuchung lieferte aber die interessantesten

Resultate. Das ganze Alphabet besteht aus 52 Zeichen, sie stehen in einer Ordnung, welche mit der uns geläufigen nichts gemein hat, und wenn auch nur sehr entfernt, an die arabischen erinnert.

Nach Ausscheidung von wenigstens 13 Doppelbuchstaben ergeben sich 39 einfache Zeichen. Es sind mir gegenwärtig nur die in Lanzi, Saggio di lingua etrusca und Franz Elementa epigraphices graecae abgedruckten phönizischen Alphabete und die in Sacy's arabischer Grammatik aufgenommenen orientalischen zugänglich. Trotz dieser unvollständigen Hilfsmittel ergab die Vergleichung des aufgefundenen Alphabetes mit denselben, dass 13 Consonanten dem phönizischen, 2 dem hebräischen, 2 dem kufischen und 2 Doppelconsonanten dem phönizischen und einer dem hebräischen Alphabete entnommen sei. Der Uebergang der Zeichen aus den orientalischen Alphabeten in das Albanesische scheint nach einem bestimmten Gesetze Statt zu finden, welches, wenn es sich bewährte, auch auf die übrigen europäischen Alphabete anwendbar sein würde. Es finden sich ferner unter den albanesischen Zeichen sechs, welche nur auf den ältesten griechischen Monumenten vorkommen, später aber verschwinden, wie z. B. (als β auf dem bekannten *a-b-c*-Fläschen von Agyllo, ɸ als λ und / als ɕ auf den von Baron Prokesch im Jahre 1835 aufgefundenen theraeischen Inschriften, Z als ς auf der Bundestafel der Eler und Heräer.

Zwei andere alte Formen Λ und Γ erscheinen nach dem oben angeführten Gesetze und aus andern Gründen im Vergleiche zu den albanesischen, als jüngere Formen.

8, hier Æ, findet sich im hetruskischen als ɸ.

8 ɸ o. f. im oskischen Alphabete u. s. w.

Unter den 52 albanesischen Zeichen habe ich (mit Ausnahme eines Doppelbuchstabens) kein einziges gefunden, welches sich nicht aus den erwähnten Alphabeten erklären, aber auch kein einziges, welches sich als aus dem griechischen Alphabete herübergekommen annehmen liesse, wohl aber wie gesagt das Gegentheil. Diese Ergebnisse kamen mir so wunderbar vor, dass ich mir alle Mühe gab, sie durch die Annahme zu erklären, dass irgend ein gelehrter Albanese vor ein paar Jahrhunderten diess Alphabet aus den Elementen der Orientalischen für seine

Muttersprache componirt habe. Abgesehen von vielfachen technischen Zweifeln bleiben aber bei dieser Annahme die urgriechischen, hetruskischen und oskischen Formen, von denen ein solcher keine Kenntniss haben konnte, unbegreiflich. Eine zweite Vermuthung wäre die, dass das altslavische Kirchen-Alphabet, welches mir völlig unbekannt, dieselbe Aehnlichkeit mit dem Orientalischen darbiete und das Albanesische aus demselben entnommen sei. Es scheint mir aber schwer denkbar, dass das erstere Alphabet ausser den phönizischen Zeichen auch solche, und zwar grösstenTheils nur solche aufweise, welche bereits zur classischen Zeit Griechenlands ausser Gebrauch waren und die Reinerhaltung der phönizischen Formen in dem phönizischen Alphabete trotz des doppelten Ueberganges wäre ein grösseres Phänomen als alle andere denkbare.

Im Falle sich aber auch diese zweite Annahme als unbegründet ergeben sollte, dann bliebe wohl kein anderer Ausweg als das albanesische Alphabet in das graueste Alterthum hinaufzurücken, und dessen wunderbare Versteinerung mit der eben so wunderbaren Existenz von Stämmen einer Ursprache in Verbindung zu bringen, welche uns die albanesische Sprache reiner und reicher erhalten hat als irgend eine andere europäische.

Eine erschöpfende Bearbeitung des vorliegenden Fundes kann nicht in meiner Absicht liegen, weil sie sowohl meine Kräfte, als die mir zu Gebote stehenden Hilfsmittel bei weitem übersteigt. Indessen wünschte ich meinen Fund nicht eher aus der Hand zu geben, als bis ich mir über die Stellung des albanesischen Alphabets zu dem phönizischen und namentlich über das oben erwähnte vermuthliche Gesetz seiner Entwicklung klarer geworden, als mir diess jetzt möglich ist. Aber auch zur Lösung dieser beschränkten Aufgabe bedarf ich verschiedener Hilfsmittel, die ich mir zu verschaffen gegenwärtig ausser Stande bin, und aus diesem Grunde beehre ich mich ganz ergebenst an das hohe Präsidium der Akademie zu recuriren und demselben meine betreffenden Wünsche vorzutragen. Es sind diess folgende:

1) Eine Abschrift des ältesten slavischen Kirchen-Alphabets.

2) Eine Abschrift des phönizischen Alphabets nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft, namentlich mit Angabe seiner Veränderungen nach Epochen, wenn diese Trennung

bereits gelungen sein sollte und der bestimmten oder noch zweifelhaften Laute, welche die Zeichen vertreten.

3) Eine eben solche Abschrift der verschiedenen italiotischen Alphabete. Wenn die Erläuterung des phönizischen Alphabets seit Gesenius keine wesentlichen Fortschritte gemacht und Lepsius' Sammlung der oskischen Inschriften eine Zusammenstellung sämmtlicher altitalischen Alphabete enthalten sollte, so wäre mir natürlich die gütige Zusendung beider Werke noch wünschenswerther als einfache Abschriften der Alphabete, und würde ich mich ausser der Haftung für etwaigen Schaden zu deren Rückstellung binnen Monatsfrist nach deren Empfang dankbarst verpflichten.

4) Eine möglichst treue Abschrift aller in Griechenland und Italien aufgefundener Inschriften, welche bisher den Erklärern widerstanden und für pelaskische gehalten werden. Leider ist mir bis jetzt keine einzige derselben zugängig, die neueste steht in dem 20. Jahrgang der Annalen des archäologischen Instituts in Rom. Wenn sich meine Hoffnungen in dieser Hinsicht bestätigen, so würde ich bei meinen Erklärungsversuchen hier den Vortheil haben, die verschiedenen unter sich sehr abweichenden albanesischen Dialekte an Ort und Stelle in Berathung ziehen zu können. Alle erwähnten Abschriften würden wohl am einfachsten auf transparentes Papier durchgezeichnet, wodurch auch deren Verschickung sehr erleichtert wäre.

5) Endlich beehre ich mich das hohe Präsidium ganz ergebenst zu ersuchen, mir eines der verehrten Mitglieder der Akademie bezeichnen zu wollen, welches sich geneigt finden lassen würde, mir über vorkommende Fragen Belehrung zu ertheilen, und erlaube mir an dasselbe sofort die Frage zu stellen: Ob, wo und in welcher Weise, ausser bei dem oben erwähnten Crispi des albanesischen Alphabets bereits Erwähnung geschehen sei?

Wie sich auch das Endergebniss der Untersuchungen über dieses Alphabet stellen möge, so glaube ich schon jetzt von der Wichtigkeit meines Fundes und dem Nutzen, welchen die Wissenschaft aus demselben ziehen werde, schon jetzt überzeugt sein zu dürfen. Ich wünsche daher denselben der Akademie so rasch als möglich vorlegen zu können und hoffe, dass mir diess sehr bald nach Empfang der oben angedeuteten Hilfs-

mittel möglich sein werde, weil die Hauptarbeit der Sonderung und Vergleichung jedes einzelnen Buchstabens bereits vollendet ist. Ich schmeichle mir aus diesem Grunde mit der Hoffnung, dass das hohe Präsidium meinen ergebensten Bitten möglichst rasch entsprechen wolle, und erlaube mir schliesslich das hiemit zu beauftragende, verehrte Mitglied ergebenst zu ersuchen, mir die erbetenen Abschriften nicht in einer Sendung vereint übersenden, sondern einzeln in dem Grade als sie von den Copisten beendigt werden, pr. Adresse k. k. General-Consulat in Corfu, unfrankirt auf die Briefpost geben zu lassen. Die Druckwerke würden mir pr. Adresse Herrn L. M. Prucker in Triest sicher zukommen."

Jannina, den 24. October 1849.

Dr. J. G. v. Hahn m. p.,
k. k. Vice-Consul in Jannina.

Die Classe beauftragt Herren Arneth und Auer dem Herrn v. Hahn die gewünschten Mittheilungen zu machen und beschliesst, wenn diese vorbereitet sein werden, eine Commission von mehreren Mitgliedern zu ernennen, zur Redaction der erbetenen Antwort und der ferneren Correspondenz mit Herrn v. Hahn.

Ueber die Eingaben des correspondirenden Mitgliedes Herrn Archivars Wartinger zu Gratz, womit dieser Urkunden-Abschriften aus dem Johanneums-Archive anträgt, dann des wirklichen Mitgliedes Herrn Stülz, mit welcher dieser einen Aufsatz des königl. bairischen Legationsraths Herrn v. Koch-Sternfeld: „Genealogische und topographische Forschungen," zur Aufnahme in das „Archiv der historischen Commission" vorlegt, beschliesst die Classe Herrn Wartinger vorläufig um ein Verzeichniss der Urkunden zu ersuchen, den Aufsatz Koch-Sternfeld's aber der historischen Commission zur Begutachtung und Aufnahme in's Archiv zuzuweisen.

Hierauf setzt Herr Alters-Präsident Freiherr Hammer-Purgstall die Lesung seines Berichtes „über die in den letzten vier Jahren 1845, 46, 47 und 48 zu Constantinopel erschienenen Werke" in folgender Weise fort:

Der zweite Band des Mostathref beginnt durch ein Versehen mit Seite 754 statt mit 758, worauf dann 755, 756 und

zum zweiten Mal 757 folgt [1]). LVII. Hauptstück. Von den Koranstexten und Ueberlieferungsstellen, welche sich darauf beziehen, dass Leichtes auf Schweres folgt, und Freud auf Leid. LVIII. H. Von den Sclaven und Sclavinnen in zwei Abschnitten. LIX. H. Kunden arabischer Vorzeit, von den Gebräuchen und Aberglauben der alten Araber; ein für die Geschichte alter, arabischer Sitte höchst wichtiges Hauptstück, so wie das folgende LX., welches von ihrer Wahrsagerei, Spurenkunde, Physiognomik, Loosstecherei, Deutung glücklichen oder unglücklichen Vogelfluges und Traumauslegungskunde handelt. LXI. H. Von den Listen und Kunstgriffen zur Erreichung vorgesetzten Zweckes. LXII. H. Die Naturgeschichte der vorzüglichsten Thiere, welche der türkische Uebersetzer Esʿad Efendi aus den drei Werken, erstens: Hajatol haiwan [2]), d. i. Leben der Thiere von Mohammed ed-Demiri, welcher i. J. 827 (1423) als Richter der Richter und Professor an der Medrese Moejidije gestorben; zweitens: aus dem Behdschetol insan fi mehdschetil haiwan [3]), d. i. Zierde des Menschen im Herzblut der Thiere Ali el Kari's des Koranslesers, welcher i. J. 1016 (1607) zu Mekka gestorben, und welches nur eine Abkürzung des Werkes Demiris; und drittens: aus dem Tohfetol-achwan fil-haram wel-halal min el-haiwan [4]), d. i. Geschenk der Brüder über das was (zu essen) erlaubt oder nicht erlaubt von den Thieren, welches Scheich Mohammed Efendi aus Trapezunt mit Zusätzen vermehrt hat. Diese drei Werke behandeln die Geschichte der Thiere nur aus dem philologischen Gesichtspuncte, oder bloss aus dem gesetzlichen, ob das Fleisch derselben erlaubt oder verboten, wie das letzte; dennoch enthalten sie viel Neues und Wissenswerthes, die Thiere sind

---

1) Unter den Druckfehlern sind manche sehr arge, so heisst z. B. S. 76 der alte arabische Dichter Ebu-Osa bloss durch die Versetzung des Punctes Ebu Goret. غرة statt عزة

2) حيات آلحيوان

3) بهجة آلانسان فى مهجة آلحيوان

4) تحفة آلاخوان فى آلحرام و آلحلال من آلحيون

nicht nach den Classen der Naturgeschichte, sondern in der Ordnung des arabischen Alphabetes gereiht, es sind die folgenden: der Löwe, das Kameel, der Erdwurm, der Hase, die ägyptische Eidechse (σκίγκος), die Schlange, die Bergziege (Gemse?), der Falke, der Wallfisch, der Papagey, der Reiger, der Borrak (das fabelhafte Thier mit dem Menschengesichte, welches Mohammed in seiner nächtlichen Himmelfahrt ritt, und welches augenscheinlich dem Thiere, welches an Pallästen persischer und assyrischer Könige ausgehauen zu sehen, dem Urbilde des hebräischen Cherub nachgeahmt ist), das Lastpferd oder Saumross (Bersun), der Floh, die Stechmücke (Gelse), das Maulthier, die Kuh, die Eule; der Bukir, scheint der Beschreibung nach eine Art von Möwe zu sein [1]); das Krokodill, der Drache, der Fuchs; hier gibt Esad Efendi nach Demiri die bekannte Fabel des kranken Löwen, den der Fuchs nicht besucht, weil alle Fusstapfen in die Höhle führen, und keine heraus. Esad Efendi bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass schon Ebu Naim Schobi auf den ethischen Sinn solcher Thierapologe, wie sie das Humajunname und Mersebanname enthalten, aufmerksam gemacht, und er führt bei dieser Gelegenheit die Beschreibung der Gesandtschaftsreise Ebubekr Ratib Efendi's [2]) an, welcher nach dem Frieden von Sistow i. J. 1791 als ausserordentlicher Gesandter nach Wien kam, bei seiner Rückkehr Reis Efendi, dann nach Rhodos verbannt, dort erwürgt ward. Ratib führt in dieser Gesandtschaftsreise an, dass die einsichtsvollsten Europäer den tiefen politischen Sinn anerkennen, der in jenen Thierapologen asiatischer Weisen liege; diese Bemerkung wird hier nicht wegen der alten Bekanntschaft der Wiener mit diesem türkischen Gesandten, der auch der orientalischen Akademie ein Gedicht zum Andenken hinterlassen, und dem ich damals als Schüler der Physik die von Stelzhammer gemachten elektrischen Experimente und nivelirenden Messungen erklärte, sondern wegen der bibliographischen Notiz

[1]) Fehlt in Freytag, der doch den Demiri benützt hat, in welchem der Bukir das vier und achtzigste Thier. (S. Anzeigeblatt des LXVI. Bandes der Jahrbücher der Literatur S. 37.)

[2]) S. 861 letzte Zeile.

zweier bisher ganz unbekannter Werke eingeschaltet, deren eines die gewiss für Oesterreicher und insbesonders Wiener anziehende Gesandtschaftsbeschreibung Ebu Bekr Ratib's und das zweite das Mersebanname als ein Werk von Thierapologen, welches Esad Efendi mit dem Enwari Soheili und dem Fewakihol Chulefa in eine Reihe stellt.

Wir setzen nun die Liste der Thiere weiter fort: die grosse Schlange (Saaban [1]), das Ichneumon, die Heuschrecke, der Kothkäfer, das Rebhuhn, der Weihe, der Sperber, die Eidechse, der Esel; der türkische Uebersetzer bringt hier aus dem Bechdschetol insan eine Legende vom Herrn Jesus bei, den einer gefragt, ob er nicht im Nothfalle auch einen Esel besteigen wolle, und dem er geantwortet: Mich beschäftigt nichts ausser Gott, bei dem ich geehrt, so, dass mir alles andere gleichgiltig. Nun folgt: die Taube, die Schwalbe, die Fledermaus, der Scarabeus, das Pferd, das Huhn; Dach,[2]) ein grosser Wasservogel, der zu Alexandrien häufig gefangen und gegessen wird (beim Demiri Dedsch [3]) ein kleiner Vogel,[4]) der Seidenwurm, der Hahn, die Fliege, der Wolf, der Vogel Roch (der Lämmergeier); ſamur[5]) eine Art kleiner Fisch,[6]) welcher die Schiffe begleitet, an den Gesprächen und Gesängen der Schiffleute Vergnügen finden, und wenn ein grosser, dem Schiffe Verderben drohender Fisch demselben naht, diesem in's Ohr springen und ihn tödten soll; dieser fabelhafte oder wenigstens räthselhafte Fisch gibt dem Uebersetzer Reichshistoriographen die folgenden Verse ein, deren Sinn und Reim bei den Haaren herbeigezogen ist:

---

1) ثعبان

2) دخ

3) دج

4) Fehlt abermals in Freytag's Wörterbuch.

5) زامور

6) Bei Freytag umgekehrt: piscis magnus naves comitans, Domairi, was Demiri heissen soll.

O du, der mit Geschäft betraut bist als Memur, [1])
In jedem Ding befolg' den wahren Grundsatz nur,
Den Guten Gutes thu', dem Bösen lohn' mit Schur,
Damit man liebe Dich wie Menschen der Samur.

Die Giraffe, deren metonymischer Beiname im arabischen Omm Isa, d. i. Mutter Jesu heisst; Silat [2]) oder Sölat, die Wüstendämonen, eine Art grosser Affen; der Salamander, der Hermelin, die Katze, die Motte, das Reh, der Habicht; Schahrur [3]), ein schwarzer Vogel, der grösser als ein Spatz und schön singt; der Regenwurm, auf arabisch heisst er die Fette der Erde; Ssawet, eine Art Spatz mit rothem Kopf; das Schaf (fünfthalb Folioblätter), die Hyäne, der Frosch, der schwarze Teichwurm (Daamuss [4]) der Pfau, der Hirsch, das Moscusreh, die Wüstenratte (Sariban [5]), die mit unausstehlichem Gestanke furzt, so, dass alle Menschen davonlaufen müssen, daher das arabische Sprichwort von unversöhnlicher Feindschaft: Es hat zwischen sie der Sariban gefurzt [6]); das Kalb, der Scorpion, der Spatz, die Elster, der Storch, der Blutegel; der Anka, der fabelhafte Vogel, welcher mit der griechischen, mythischen Ὄγκα verwandt ist; die Spinne, der Rabe, die Waldtaube, die Maus, das Pferd, der Pardel, der Elephant; Kakum [7]), eine Art Hermelin; Kawend [8]), ein Sturmvogel; der Affe, der Igel, das Rhinozeros, der Kranich, der Widder, der Specht, der Hund, sieben Folioblätter; die Biene, drei Folioblätter; die Ameise, der Geier, der Strauss, der Panther, der

[1]) Memur oder Mamur heissen in Aegypten die Kreishauptleute, oder Vorgesetzten der Districte.

[2]) سعلاة

[3]) شحرور

[4]) دعموص

[5]) ظربان

[6]) S. 927. Fesa beinehum eſ-ſariban, das erste Wort ist augenscheinlich eines mit dem Französischen vesser.

[7]) قاقوم Fehlt bei Freytag.

[8]) قاوند

Widhopf; Werschan [1]), auch eine Art von Waldtaube; Gog und Magog, als eine Thierart; Jahmur, [2]) d. i. der wilde Esel; der Jerboa. Zu dieser Centurie von Thieren, deren Kunde den obgenannten drei Werken entnommen ist, gibt der türkische Uebersetzer noch einen Anhang, welcher sowohl aus Demiri als aus anderen Wörterbüchern Namen weniger bekannter Thiere enthält; diese empfehlen sich also somehr der Aufmerksamkeit europäischer Naturforscher, je dürftiger und magerer die jedem derselben beigesetzten Notizen; sie sind wie die vorhergehenden nach den Buchstaben des arabischen Alphabetes geordnet, füllen nicht weniger als fünfzig Folioblätter und verdienen eine besondere Anzeige. Dieser ganze naturgeschichtliche Theil enthält auf 295 Seiten die Kunden von einem Tausend von Thieren und empfiehlt sich zur näheren Kenntniss nicht nur den Philologen, sondern auch den Naturforschern. LXIII. H. Von den Wundern der Geschöpfe. LXIV. H. Von den Dschinnen und ihren Eigenschaften. LXV. H. Von den Meeren, Flüssen und Brunnen, und den darin befindlichen Wundern, in drei Abschnitten. LXVI. H. Von den Bergen, Sandwüsten und grossen Gebäuden. LXVII. H. Von den Steinen und Juwelen und ihren Eigenschaften. LXVIII. H. Von den Tönen, von dem Gesange. LXIX. H. Von den berühmten Sängern und Tonkünstlern. LXX. H. Von den berühmten Sängerinnen und Tonkünstlerinnen. LXXI. H. Von der Liebe und von denen, die aus Liebe gestorben. LXXII. H. Von den besonderen Formen arabischer Dichtkunst, nämlich den Mewal (Volksliedern), Sedſchel, Dubeil, Distichen, K,ank,an, Homak und Kauma; den Räthseln, dem Lobe der Namen und dem Lobe der Eigenschaften, die Dubeit, d. i. die Distichen ausgenommen, sind die Formen und Gesetze des Mewel, Sedſchel, Homak, K,ank,an und Kauma, bisher nur aus einem Aufsatze im *Journal asiatique* bekannt [3]), und desto schätzbarer sind die

[1]) ورشان

[2]) يحمور

[3]) Notice sur dix formes de versification arabe dont une couple à peine était connue jusqu'à présent des orientalistes européens. *Journal asiatique* III. Serie. Tome VIII. p. 162.

hier aus zahlreichen Dichtern gegebenen Beispiele; nach einer Einleitung, welche von der Poesie überhaupt handelt und auf sieben und zwanzig Folioblättern Beispiele von mehr als hundert Dichtern enthält, werden in sieben Abschnitten die besonderen Formen arabischer Kunstpoesie abgehandelt, nämlich: 1. die Charaden (el ghaſ [1]); 2. die Muwweschah [2]) mit wechselnden Reimen; 3. die Dubeit [3]), d. i. Distichen; 4. die Sedschel [4]), deren Name ganz dem der Sonnete entspricht, indem Sedſchel ein Klinggedicht heisst; das arabische Wort hat sich, wiewohl in einer anderen Bedeutung, im Spanischen Zagala erhalten; 5. die Mewalia [5]), Volkslieder; 6. K,an we K,an [6]), wahrscheinlich der Ursprung des französischen Cancan; 7. die Kauma [7]); der grösste Künstler in diesen verschiedenen Kunststücken ist der Dichter Ssafieddin von Hille, von welchem auch die meisten Beispiele gegeben werden. LXXIII. H. Von den Eigenschaften des Menschen, den Ehen und Ehescheidungen, in fünf Abschnitten: 1. von der Trefflichkeit der Ehe, 2. von den guten Eigenschaften der Weiber; 3. von den schlechten Eigenschaften der Weiber; 4. von der List und dem Betrug der Weiber mit zwei besonderen Excursen über die Beischläferinnen und aphrodisischen Reizmittel; 5. von der Ehescheidung mit mehreren hieher gehörigen Erzählungen. LXXIV. H. Von dem Verbote des Weines. LXXV. H. Von Scherzen und Spässen, in so weit dieselben erlaubt oder verboten, in sieben Abschnitten: 1. von den Possenreissern und Lustigmachern; 2. von den Scherzen dummer und geistreicher

---

1) الغاز

2) موشح

3) دوبيت

4) زجل

5) مواليا

6) كان وكان

7) قوما

Grammatiker; 3. von den Spässen der Schulmeister; 4. von denen, die sich für Propheten ausgegeben; 5. von seltsamen Fragen und Antworten; 6. von den Seltsamkeiten der Gebetausrufer; 7. von denen der Schiffleute [1]). LXXVII. H. Von den Anwünschungen und Gebeten, in zwei Abschnitten. LXXVIII. H. Von dem Lose der Vorherbestimmung und dem Vertrauen in Gott. LXXIX. H. Von der Reue und Bitte um Verzeihung der Sünden. LXXX. H. Von den Krankheiten und ihren Heilmitteln. LXXXI. H. Von dem Tode und dem Grabe. LXXXII. H. Von der Geduld und der Verzweiflung, der Trauer und den Todtenklagen, in drei Abschnitten. LXXXIII. H. Von der Welt und ihren Umwälzungen, und von der Trefflichkeit der Abgeschiedenheit von derselben. LXXXIV. H. Von der Trefflichkeit der Anwünschungen zu Ehren des Propheten. Die Schlussrede des Uebersetzers erstattet Bericht über das Schicksal der Uebersetzung, welche siebzehn Jahre lang im Pulte des Verfassers verschlossen, als er im J. 1250 (1834) als Director der Staatszeitung an der Druckerei angestellt ward, auf Befehl des Sultans herausgegeben werden sollte; die Herausgabe verspätete sich durch die vielen Geschäfte des Verfassers, der auch Bothschafter in Persien, zuletzt Oberstlandrichter in Rumili war, bis endlich der Druck in den vier letzten Jahren seines Lebens begonnen und im letzten derselben 1263 (1847) vollendet ward; ein schönes Denkmal von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und ausdauerndem Uebersetzungsfleiss.

274. Tedschwid [2]), d. i. Anweisung zur schulgerechten Lesung des Korans, gedruckt im Silkide 1463 (October 1847) eilf Seiten Octav.

275. Telchifsi resail er-remat [3]), d. i. Läuterung der Abhandlungen der Bogenschützen, gedruckt im Silkide des Jahres 1263 (November 1847) 372 Seiten, Octav, mit fünf Kupfertafeln; der Verfasser dieses für die Kunde morgenländi-

---

[1]) Die beiden Abschnitte von den Gebetausrufern und Schiffleuten sind in dem dem II. Bande vorgesetzten Register übersehen worden.

[2]) تجويد

[3]) تلخيص رسايل الرماة

scher Ballistik und Toxologie höchst schätzbaren Werkes ist Mustafa K,ani der Kahwedſchibaschi, d.i. oberste Kaffehkoch Sultan Mahmud's, ein Sohn Mohammed Aga's, welcher der Peschgir Agasi, d.i. der Tafeldecker Sultan Abdul Hamid's war. Die osmanischen Sultane waren von jeher grosse Liebhaber des Schiessens mit Bogen und Pfeil und auf dem Okmeidan, d.i. dem Pfeilplatze zu Constantinopel, verkünden Marmorsäulen mit goldenen Inschriften die besten ihrer Schüsse auf fast unglaubliche Entfernungen, deren viele gewiss durch Schmeichelei vergrössert worden sind. Dieses für Bogenschützen sehr anziehende Werk enthält erstens vierzig Ueberlieferungen des Propheten über das Verdienst des Bogenschiessens und handelt dann sehr umständlich von Bogen und Pfeil, ihrer Zusammensetzung, den Namen ihrer einzelnen Theile und dem Gebrauche derselben und gibt auf den letzten fünfzig Seiten die Liste von drei hundert durch Zeugnisse oder Denkmale bewährten vortrefflichen Schüssen, deren weitester der des Sultans eine Tragweite von 1199 Schritten hat; eine Entfernung, die eben so unwahrscheinlich, als durch die Zahl, in der nur eine Einheit zur Vollendung der runden Zahl von 2000 fehlt, sehr verdächtig ist; die lithographirten Tafeln stellen die verschiedenen Theile des Bogens und seiner Zugehör dar.

276. Sialkuti alel Chiali, d. i. der Sialkutische[1]) über Chiali, diese zwei Wörter des Titels würden ganz unverständlich sein, wenn nicht auf der letzten Seite des im Silhidsche d. J. 1263 (November 1847) in 335 Seiten gr. Octav gedruckten Schlusse die nöthige Aufklärung gegeben wäre, dass dieses die Randglossen des Glänzendsten, nämlich Abdol Hekim Ibn Schemseddin's, der unter den Gelehrten unter dem Namen des Sialkutischen bekannt, seine Randglossen nämlich zu den Anhängseln (Taalikat), welche dieser geschrieben zu den Randglossen Mola Chiali's, über den Commentar Seaadeddin Teftafani's zu den Dogmen Nesefi's, diess ist eine zweite Ausgabe des i. J. 1235 (1820) erschie-

---

[1]) سيالكوتى على الخيالى

nenen Werkes [1]). Ausser diesen gedruckten Werken sind im selben Jahre noch die vier folgenden lithographirten erschienen: erstens das Salname, d. i. das Jahrbuch, die statistische Uebersicht aller osmanischen Behörden, Gerichtsbarkeiten, Statthaltereien, Hofämter und Staatswürden, mit vorausgeschicktem Kalender und angehängtem Verzeichnisse der europäischen Reiche und ihrer Herrscher; zweitens Murſchid Mutehilin, d. i. der Leiter der Verheiratheten, 79 Seiten, Octav; ein Seitenstück zu dem Tohfetol ʿarus, d. i. dem Geschenke der Braut [2]) des Scheich Mohammed Ben Ahmed et-Tidſchani, welches i. J. 1848 zu Paris und Algier gleichzeitig erschienen ist; drittens Subdet ilmi hal, d. i. der Ausbund der Religionswissenschaft, zwölf nicht paginirte Blätter, auf welchen alle Glaubensartikel und Dogmen, vollkommene und unvollkommene Pflichten des Islams tabellarisch zusammengefasst sind, mit allen Vorgängen der Sunna in der Verrichtung der Reinigung, des Gebetes, der Faste, der Wallfahrt; viertens Risalei Dſchimnastik, lithographirt i. J. 1263 (1846), Klein-Octav, 54 Seiten, eine Uebersetzung einer französischen gymnastischen Abhandlung, deren Titel besser auf türkisch oder persisch Kuriſchname gelautet hätte, so dass für die Einschwärzung des französischen Dschimnastik keine Entschuldigung vorhanden ist. Kämpfer's Reisebeschreibung gibt die Abbildung persischer Gymnasten.

Herr Regierungsrath Arneth liest hierauf seinen, ihm in der Sitzung vom 31. October l. J. aufgetragenen Bericht über die in Candia durch die k. Akademie auf Kosten der kaiserlichen Sammlung und für diese zu erwerbenden alten Münzen und geschnittenen Steine.

Mit dem grössten Danke, dass sich das k. k. Handels-Ministerium bemühte, durch Circular-Schreiben die k. k. Consulate

---

[1]) Im Verzeichnisse der Druckwerke im VII. Bande der osmanischen Geschichte S. 592 Nr. 64.

[2]) Der französische Titel ist sowohl in der Aussprache Touh'afat el-Arous, als in der Uebersetzung: Le Cadeau des Époux unrichtig, indem das arabische Wort Tohfet und nicht Tuhafat lautet, und ʿArus die Braut und nicht die Gemahle heisst.

in Europa, Asien, Africa und America für die wissenschaftlichen Institute Sr. Majestät und für die Zwecke der kaiserlichen Akademie zu interessiren, habe ich die Ehre die diessfälligen Anfragen des k. k. Herrn Vice-Consuls zu Canea auf der Insel Candia folgendermassen zu beantworten:

Candia, Kreta der alten Welt, in den Wellen des mittelländischen Meeres wie ein Wall gelegen, um die Einbrüche desselben von Griechenland abzuhalten, ist der Uebergangspunct zwischen Africa und Europa. Kreta ist berühmt als Wiege Jupiter's; in Kreta war das Labyrinth, dort der Minotaurus. In Kreta entwickelte sich in der ältesten Zeit jene griechische Kunst, welche, die Fesseln der ägyptischen verlassend, im eigentlichen Griechenland im sechsten, fünften und vierten Jahrhunderte vor Christo bald das Höchste erreichte. In Kreta müssen manchmal die merkwürdigsten Alterthümer gefunden werden; weil jedoch der Herr Vice-Consul sagt, dass selten etwas anderes als Münzen und geschnittene Steine vorkommen, so habe ich mich vorerst darauf beschränkt, folgende dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette fehlende Münzen zeichnen zu lassen um ein anschauliches Bild zu erhalten und im Falle ihrer Echtheit das Limito der Preise beizusetzen:

Aptera (Palaeo [1]) Castrica.)

1. Kopf des Apollo.

℞. ΑΓΤΑΡΑΙΩΝ. Jugendlicher Held, in der Rechten eine Lanze, in der Linken einen Schild. (Silber.)

2. ΑΓΤΕΡΑΙΩΝ. Kopf der Ceres.

ΓΤΟΛΙΟΣΤΟΣ. Aeltlicher Held ganz geharnischt; die Rechte erhoben, in der Linken einen Schild, im Felde ein Baum. (Silber.)

3. Kopf der Diana.

ΑΓΤΑΡΑ. Bogen. (Bronze.)

Arsinoe (Laoto oder Camara).

4. Kopf der Venus.

ΑΡΣΙ. Held, mit der Rechten die Lanze, mit der Linken den Schild haltend. (Bronze.)

---

[1]) Die neuen Namen sind nach: Pashley, Travels in Crete. London 1837. 2 Bände.

Axos.

5. Kopf des Apollo.
FAΞION. Ein Dreifuss. (Silber und Bronze.)
6. Kopf Jupiters.
AΞ. Geflügelter Blitz.
7. Kopf Jupiters.
FAΞIΩN. Dreifuss und geflügelter Blitz. (6. 7. in Bronze, bis jetzt nicht in Silber bekannt.)

Knossos (Claudia Longa, Macroteichos).

8. Kopf der Proserpina.
KNOΣION. Kopf eines Stiers innerhalb des Labyrinths. (Silber.)
9. ΓΟΛΙΧΟΣ. Kopf des Apollo.
KNΩΣIΩN. Labyrinth. (Silber.)
10. Kopf des Apollo.
KNΩΣI. Labyrinth. (Silber.)
11. Kopf der Ceres.
KNΩΣIΩM. Labyrinth. (Silber.)
12. Der Minotaurus knieend.
Labyrinth, in dessen Feldern Sterne.
13. Minotaurus knieend.
Labyrinth. Verschieden vom früheren. (Silber.)
14. Kopf des Apollo.
KNΩΣ. Labyrinth. (Bronze.)
15. Kopf des Apollo.
KNΩΣ. Blitz und Sterne. (Bronze.)

Eleutbernae.

16. Jugendlich männlicher Kopf.
ΕΛΕΥ. Apollo, vorwärts gewendet, stehend, in der Linken den Bogen. (Silber.)
17. Apollo-Kopf innerhalb eines Lorbeer-Kranzes.
ΕΛΕ. Apollo stehend. (Silber.)

Gortyna (Hagius Dheka).

18. Europa auf dem Platanus sitzend.
ΓΟΡΤΥΝΙΟΝ. Der Stier sich umsehend. (Silber.)
(Es gibt die mannigfaltigsten Verschiedenheiten dieser Vorstellung, deren alle erwünscht sind.)

Hierapytna.

19. Kopf Jupiters.
Palmbaum. (Bronze.)

Itanus.

20. Nereus. Meerungeheuer, in der Rechten den Dreizack, in der Linken eine Muschel.
ITA. Zwei sich aufrichtende Schlangen. (Silber.)

Lissos. (Kyrko.)

21. Die zwei Hüte der Dioscuren.
ΛΙΣΙ. Köcher und Bogen. (Bronze.)
22. Sollte diese Münze wirklich in Kreta vorkommen, so wäre sie sehr erwünscht.

Phaestus. (St. Joannes.)

23. EAIMT (ΦΑΙΣΤΙΩΝ). Europa sitzend, der sich Jupiter naht.
Hermes sitzend. (Silber.)
24. ΦΑΙΣΤΙΟΝ. Hercules die Hydra tödtend.
Jupiter innerhalb eines Kranzes. (Silber.)
25. ΦΑΙΣΤ. Kopf der Hermes.
Kopf eines Stiers. (Silber.)

Praesus. (Prasus.)

26. Hercules, das rechte Knie auf die Erde gestemmt, vom Bogen einen Pfeil abschiessend.
Ein Adler innerhalb eines Vierecks. (Silber.)
27. Aehnliche Vorstellung mit der Schrift ΓΡΑΙ.
28. Kopf der Ceres.
ΓΡΑΙΣΙΟΝ. Kopf eines Ochsen. Rose. (Silber.)
29. Jupiter sitzend.
ΓΡΑΙΣΙΩΝ. Jupiter schreitend. (Silber.)

Rhithymna.

30. Kopf der Pallas.
PI. Dreizack zwischen zwei Delphinen. (Silber.)

Sybritia. (Veni.)

31. Bacchus auf einem Panther reitend.

ΣΥΒΡΙΤΙΩΝ. Hermes den rechten Fuss auf einen Felsen stützend. (Silber.)

Tylissus.

32. Kopf des Genius der Stadt mit der Mauerkrone.

ΤΥΛΙΣΙΟΝ. Apollo stehend mit dem Bogen. (Silber.)

Indem ich die wünschenswertheren Münzen von Kreta, welche dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette fehlen, hier beschreibe, Abbildungen beigebe und das Limito ihrer Ankaufspreise ansetze, kann und will ich damit nicht sagen, dass nicht in Candia manche Münzen gefunden werden können, die an Wichtigkeit diesen gleichkommen, ja sie selbst übertreffen. —

Griechische Silber- und Bronze-Münzen — goldene sind bis jetzt von Kreta nicht bekannt — wären durchschnittlich die griechischen silbernen um 5 fl., die griechischen bronzenen um 1 fl. an sich zu bringen.

Geschnittene Steine, wenn die darauf angebrachten Vorstellungen nicht die grösste Rohheit der Arbeit verrathen oder ganz unkenntlich sind, wären im Durchschnitte um 5 fl. C. M. das Stück nicht theuer. (Das auf die Art verausgabte Geld würde nach Empfang der Gegenstände sogleich vom k. k. Münz- und Antiken-Cabinette ersetzt werden.)

Obschon ähnliche Bitten des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes im Jahre 1823 an den damaligen Chef der Handelsabtheilung von der k. k. Hofkammer Herrn Baron von Stahl und besonders im Jahre 1838 an den k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler dem Herrn Fürsten von Metternich, welch letzterer sie mit der preiswürdigsten Liberalität aufnahm und in diesem Sinne zu wiederholten Malen Circulare erliess, zu kaum nennenswerthen Resultaten führten, so ersuchet der Berichterstatter dessenungeachtet die kaiserl. Akademie der Wissenschaften das k. k. Handelsministerium zu bitten, im rühmlichen Vorhaben die Sammlungen Sr. Majestät und somit die Wissenschaften zu fördern, nicht zu ermüden, da durch energische Anstrengung schöne Ergebnisse erzielt werden können.

Die Classe erklärt sich einverstanden und beauftragt Herrn Arneth die Antwort an den Consul zu redigiren.

Das wirkliche Mitglied Herr v. Karajan stellt folgenden motivirten Antrag:

Verehrte Classe!

Die edlen Gefühle der Dankbarkeit und Nächstenliebe waren es, welche die Menschen für ihre Brüder beten lehrten. Wie in der Zeit der Jugendfrische jedes edlere Gefühl reger ist und auf irgend eine Weise sich zu äussern sucht, so war es auch im Jünglingsalter der Menschheit. In ihm entstand die Sitte, mit seinem Nächsten gleichsam einen Seelenbund zu schliessen, der die Verpflichtung auferlegte für den so Verbündeten zu beten. Vom Kaiser bis herab zum Bettler wurden solche Verbrüderungen geschlossen, der Höchste wie der Niedrigste schien das Gebet seines Bruders seinem Seelenheil förderlich zu halten. Dieser Ausdruck der Nächstenliebe ward sogar von ganzen Körperschaften als Dank für empfangene Wohlthaten und als freiwillige Verpflichtung übernommen, ja um diese Schuld späten Nachkommen noch gegenwärtig zu halten, wurde sie mit Sorgfalt in schriftlichen Aufzeichnungen bewahrt.

So entstanden schon in sehr früher Zeit in den ältesten Klöstern Verzeichnisse derjenigen geistlichen und weltlichen Personen, welche auf irgend eine Weise diesen Körperschaften sich wohlthätig erwiesen und dadurch auf den Dank derselben ein gegründetes Recht erworben hatten. Für diese schien es eine heilige Pflicht, bei verschiedenen Gelegenheiten als schwache aber willig dargebrachte Gegengabe wenigstens zu beten, am häufigsten und natürlichsten an den Jahrestagen des Todes derselben.

Dieser frommen Sitte verdankt die älteste Geschichte unseres Vaterlandes erwünschte Aufschlüsse, denn in den meisten Klöstern haben sich solche Todten- und Verbrüderungs-Bücher (necrologia & confraternitates) erhalten, und zwar meistens aus sehr früher Zeit. Sie gewähren ganz sichere Anhaltspuncte für die Chronologie und sind dann am allerwillkom-

mensten, wenn sie dem Todestage des Wohlthäters zugleich das Jahr desselben beisetzen, was aber nur in den seltneren Fällen geschieht und, denkt man über den Zweck dieser Aufzeichnungen nach, auch mit Recht, da ja nur die Wiederkehr des Tages in jedem folgenden Jahre durch diese zu bewahren die Absicht war, nicht aber das Jahr selbst, das an anderen Orten, nämlich in den Jahrbüchern des Klosters, für die Nachkommenden verzeichnet wurde.

In allen Zeiten aber wurden die Namen der noch lebenden Wohlthäter der Reihe nach einfach aufgezeichnet, um an den Tagen der kirchlichen Feier des Namenspatrons derselben ihre Träger ins Gebet der Brüder einschliessen zu können.

Eine schöne Sitte gebot dabei ferner auch die nächsten Blutsverwandten des Wohlthäters, besonders wenn er hohem Stande angehörte, in das Gebet mit einzuschliessen, um so gleichsam denen Liebes zu erweisen, die ihm die theuersten waren, und diese Sitte ersetzt uns in solchen Verzeichnissen den Abgang des Todestages und Jahres reichlich, da diese am Ende an andern Orten, nämlich in den Jahrbüchern, zu finden sind, während Frauen und Kinder als bei den dort erwähnten Ereignissen minder betheiligt, fast immer leer ausgehen.

Es ist also einleuchtend, dass solche gleichzeitige Aufschreibungen, enthalten sie auch nichts als trockene Namen- und Verwandtschafts-Reihen, für die Geschichte und ganz besonders für die Chronologie von grosser Wichtigkeit sind, namentlich für die älteste Zeit unserer Landesgeschichte, die solcher Stützen nur zu sehr bedarf.

Ohne Zweifel das älteste aller ähnlichen Stücke für unsere Gegenden liegt noch bis zur Stunde fast ungedruckt, wenigstens zur wissenschaftlichen Benützung so viel wie völlig unbrauchbar, zum Glücke an einem sicheren Orte verwahrt, wo es den Unbilden eines Jahrtausends entgangen ist und soll jetzt, wenn mir die verehrte Classe ihre Unterstützung nicht versagt, zu wissenschaftlichem Gebrauche zurechtgelegt und kommenden Jahrhunderten noch durch den Druck gerettet werden.

Das uralte Stift St. Peter in Salzburg besitzt nämlich in seinem Archive (Handschrift M) diesen seltenen Schatz. Die Eintragungen in die ehrwürdige Handschrift begannen schon im

VIII., sage im achten Jahrhunderte, und wurden etwa durch vier bis fünf Jahrhunderte ununterbrochen fortgesetzt. Unter den noch lebenden Königen, für welche die Brüder beten sollten, erscheinen unter anderen Carl der Grosse selbst, Frastråda, dessen zweite Gemahlin, welche bekanntlich im Jahre 794 starb, von ihren Kindern Pipin und Hrotruda, beide im Jahre 810, vier Jahre vor dem Vater gestorben, und noch mehrere andere Blutsverwandte; unter den Herzogen mit anderen als noch lebend Thassilo II. von Baiern, der Stifter von Kremsmünster, der bis 788 regierte, dessen Gemahlin Liutpirga, ihr beider Sohn Teodo und so fort und fort in reicher Fülle.

Man braucht nur die Reihen der Könige, Bischöfe, Aebte, sowohl lebender als todter zu betrachten, die der kurze Auszug in Beda Seeauer's Chronik des Stiftes St. Peter zu entnehmen gibt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass mit einem Auszuge hier gar nichts gethan ist, dass diese Quelle von Anfang bis zu Ende ein Gemeingut aller Forscher werden müsse, denn wer vermöchte von vorne herein verlässlich zu bestimmen, was hier wichtig oder unwichtig zu nennen sei für die Forschungen der verschiedensten Art, und zwar für eine Zeit, in welcher die echten Quellen unserer Landesgeschichte noch so spärlich fliessen?

Zudem scheint mit dem oben angedeuteten der reiche Inhalt unserer Handschrift noch lange nicht erschöpft zu sein, wenigstens finde ich in einem Briefe des berühmten Meichelbeck, welchen er im Jahre 1724 an den Abt von St. Peter schrieb, eine Spur noch reicheren Inhalts dieses Codex. Meichelbeck nämlich, welcher im Jahre 1723 die Handschrift vom Stifte zu wissenschaftlicher Benützung nach Benedictbeuern zugesandt erhalten hatte, erwähnt von ihrem Inhalte sprechend nicht bloss die langen Namenreihen derselben, sondern auch die „gesta quorundam nobilium, quae in ea reperiuntur." Grund genug, um unsere Wissbegierde nur noch mehr rege zu machen.

Es scheint mir also die genaueste, sorgfältigste Durchforschung dieser Handschrift im Interesse der Geschichte gar sehr geboten, und ich richte an die Classe die Bitte, mir zu diesem Behufe diese Handschrift von dem Stifte St. Peter auf einige Zeit zu entlehnen.

Ich zweifle übrigens keinen Augenblick, dass der Abt desselben, der jede wissenschaftliche Forschung gerne unterstützt, die von der Classe an ihn zu richtende Bitte im Interesse der Sache bereitwillig gewähren werde; ich aber werde nicht ermangeln seiner Zeit, wenn ich die erforderlichen Untersuchungen über die Handschrift selbst, und nur da sind sie bisher möglich, werde vollendet haben, der Classe einen Bericht über die Art und Weise, wie die Veröffentlichung dieses wichtigen und ehrwürdigen Denkmals unserer ältesten Geschichte zu veranstalten wäre, auf das gewissenhafteste zu erstatten.

Die Classe beauftragt hierüber den Sekretär, dem Wunsche des Herrn v. Karajan gemäss, an den Abt von St. Peter zu schreiben.

Herr Regierungsrath Chmel erstattet den ihm in der Sitzung vom 3. October aufgetragenen Bericht über das Werk: „Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst."

Ich habe in der Sitzung am 5. Jänner 1848 bereits auf das Werk aufmerksam gemacht, welches ich, nachdem es vollendet vorliegt, näher besprechen soll. —

„Eine jüngere Generation, sagte ich, von vaterländischen Gelehrten widme sich mit anerkennenswerthem Eifer der ernsten Forschung, die nicht ohne gute Früchte bleiben wird." Wir haben die Frucht tüchtigen und emsigen Strebens eines kleinen Kreises vor uns, aus welchem seit jener Sitzung bereits ein wirkliches und ein correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie gewählt wurden.

Aus einem jovialen und freundschaftlichen Verkehre erwuchs nach und nach ein so ernster und reger Eifer für unsere vaterländische Geschichte und Literatur, dass dieser in wirksame Thätigkeit und Förderung sich verkörperte und ein literarisches Erzeugniss schuff, welches, ich sage es offen, einer mit reichen Mitteln ausgestatteten literarischen Gesellschaft Ehre bringen würde. —

Wir sehen hier mehre junge Männer (11, der zwölfte, Friedrich von Leber, starb während der Drucklegung), nicht bloss für die Literatur mit Erfolg arbeiten, sondern auch mit edler Uneigennützigkeit ihre Arbeiten auf eigene Kosten veröffentlichen und zwar in einer sehr ansprechenden Form, und man sollte noch an der Möglichkeit zweifeln, dass sich hier in Wien ein Verein für Geschichte und Alterthumskunde frei und selbstständig bilden könne! ? —

Der Kern zu einem solchen ist ja schon da, mögen sich nur Andere anschliessen und durch Theilnahme es dahin bringen, dass bald wieder ein ähnlicher, reich ausgestatteter Band von so bedeutenden, literarischen Aufsätzen erscheinen könne. — Und nun zu dem wichtigen Inhalte des vorliegenden. —

Gleich die erste Leistung: Zehn Gedichte Michael Beheims zur Geschichte Oesterreichs und Ungerns, mit Erläuterungen von Th. G. von Karajan (65 SS.) ist eine sehr bedeutende und die Kenntniss der Zustände und Ansichten ungemein fördernde.

M. Beheim, so gering sein poetischer Werth angeschlagen wird, ist eine reiche Fundgrube für Sitten- und Cultur-Geschichte und mit Vorsicht benützt ist er auch für die politische Geschichte eine ergiebige Quelle. Karajan hat in seiner den Gedichten vorausgehenden Einleitung mit grossem Fleiss und nicht geringer Mühe einen Commentar geliefert, der das Verständniss derselben fördert, und den historischen Gewinn daraus fixirt. — Vorzüglich ist Nr. V und IX von Bedeutung. —

Nr. I. (110 Verse). „Dis ist uon dem pom uon Ostereich." Keine unpoetische Idee, Oesterreich der Garten, der Baum ist die österreichische Fürsten-Dynastie; die Ausführung ist aber confus und theilweise unrichtig. Michel Beheim nennt alle österreichischen Fürsten seiner Zeit seine Herren. Die Söhne Herzog Ernst's:

„Unser herr kaiser friderich
„der erst waz. des diener pin ich
„und sunst kains andern nite.
„Der ander daz ist sicherlich
„der miit herczag albreht, der mich
„ach zu dienst ghabt hat mite" . . .

Die Söhne Friedrichs des ältern:

„Wolfgang iacob so hiess der fru(n)t,
„der ander ist herczag sigmu(n)t,
„von dem ich daz lebin hane."

Die Söhne K. Albrechts II.:

„Jörg und lasslaw daz edel plut,
„sein kneht ich waz des künges gut." . .

Sollte er wirklich von allen vier Fürsten (K. Ladislaus, Herzog Albrecht, Herzog Sigmund und K. Friedrich) eine Unterstützung nach und nach bezogen haben? —

Das II. Gedicht: „Von der hohen schul zu Wien." (310 Verse). Zum Lob der Universität, deren sorgfältige Pflege dem Kaiser ans Herz gelegt wird. —

„O! kaiser fridereiche!
„Seit du des garten nun hast pflibt,
„so lass den pom verderben niht,
„seit er ein clainet reiche
„Ist über all dein schecze." —

Michel Beheim setzt den damaligen Ansichten gemäss die von der Universität dem Lande entspriessenden Vortheile auseinander. Zum Beispiele (V. 104 u. ff.):

„Darzu so ist es sunderleich
„ain grosse er in osterreich
„dem land und ach der state,
„Daz so von manchen enden
„der verren land vil erber hoch
„grassmehtig leut ir kind und ach
„ir frund zu schul senden." —

M. Beheim legt mit Recht auf die gelehrte Wirksamkeit der Universität hohen Werth, vergisst aber auch nicht, den zeitlichen Nutzen zu erwähnen. (V. 217 u. ff.):

„Der funfft nucz sunder wenken
„ist, daz die schul ist pessern Wien.
„wann ir geniessen dis und gien
„peken flaischhaker schenken
„Sneider schuhster und ander mer,
„ich glaub, daz dy schul iars verzer
„pei dreisig tausent pfunden!" — —

Er nimmt auch die Partei der Studenten gegen Jene, welche über die schlechte Disciplin derselben klagen. (V. 231 u. ff.):

„Gen in sol man niht argen was
„und also grass unwillen han,
„ob etwan ein studente,
„zwen oder drei, sein also tumb
„und etwacz unrehcz tun, darumb
„sein sy nit all geschente.
„Gott het ainen pösen geringen
„in der zwölff poten zal,
„uil minder mag ain rektor al
„studenten zihn und zwingen
„Der zwai oder drei tausent sein." — —

Das dritte Gedicht heisst: „Uon den hern von Oesterreich." (70 Verse). Beklagt die Uneinigkeit der Brüder (K. Fridrich IV. und sein Bruder Herzog Albrecht), aus welcher so viel Unheil entspringt. — Indess sie sich um Oesterreich zanken, geht ihnen Ungern und Böhmen verloren. — Sie sollten nicht den schlechten Räthen folgen.

„Ir maht zertrennet wirt, daz man
„ir schir nit aht noch kennet." —

Dieses kurze Lied zeigt, dass M. Beheim kein „so versehrtes Gemüth" hatte, wie er mit Unrecht von Gervinus gebrandmarkt wurde. — Es ist offen und männlich. —

IV. „Von den von Wien," ebenfalls 70 Verse. Lob der Treuen, Schande den Widersachern des Landesfürsten.

Jetzt ist Alles verkehrt. (Vers 7 u. ff.):

„Vor zeiten waz es rehte,
„wan etwaz in dem land auff stund,
„so sah man auff prellaten und
„herren riter und knehte.
„Was sy teten des nam man war,
„nun hat es sich verkeret gar.
„prellaten und landschafte
„Das sind nu worden dy von Wien," u. s. w.

Deren Gesinnung ist übrigens sehr getheilt, es gibt noch Wohlgesinnte.

„Sie sollen ez lan schreiben,
„daz ez in irer cronig sei,
„wann sy irm rehten herren pei
„waren ston und peleiben.
„Waz machcz aber daz sy woren stan?
„mein herr herczog maximilion,

„unser fraw kaisereine,
„Und dy hafleut und guten mann.
„der darff ich euch nit nennen, wann
„man waiss wol wer sy seine,
„Dy des criegs waren walten,
„darzu dy weisen in dem rat,
„darzu manch frummer in der stat,
„dy dy stat haben phalten.
„Wann ich hon vil unnüczer wart
„von manchem vnweisen gehort,
„an dem nihcz waz gelegen,
„Darumb so schaten sy nit ser,
„es waz noch mancher armer, dar
„sein er so hah was wegen
„Und scheczen als ain reicher." —

Wien blieb sich gleich! —

V. „Von dem kung pladislau wy der mit den türken strait." (1444) 950 Verse. Eines der bedeutendsten historischen Gedichte M. Beheim's, von dem Herausgeber trefflich erläutert. — Nach dem Berichte eines Augenzeugen.

„Dy lietlin ich getihtet hab
„alz mirs hans mägest füre gab
„der selb waz in dem streite.
„Wol auff sehczehen iare
„er der türken geuangen waz.
„ich michel päham kund euch daz,
„alz mir ist affenpare."

Dieser Hanns Mägest mag wohl ein Siebenbürger gewesen sein. — Seine Aussagen sind jedenfalls sehr zu berücksichtigen.

VI. „Von hern issgraw ain streit den er in ungern tet." (210 Verse.) Schildert den Entsatz des in Ober-Ungern im Neograder Comitat, nordwestlich von Fülek gelegenen Schlosses Losontz durch Johannes Giskra am 7. September 1451.

M. Beheim sagt:

„Waz man uon riterschafft vnd ach
„Von hofweiz saget, daz ist dach
„nur alles ain getente (Getändel)
„gen ainem riter, der da hat
„getan vil riterlicher tat,
„des nam ist weit erkente.

„Welt ir in haren nennen?
„erst genant her ian istgraw,
„geporen avsser peham daw,
„er lest sich wol erkennen.
„Er ist rat vnd ach diener gleich
„vnsers hern kaiser Fridereich,
„vnd waz ach dienestmane
„Plasslaw dez edlen kunges gut,
„er ist vor schanden wol pehut.
„ain riter lobesame
„Ist er in allen dingen,
„vil guter sach hat er volbraht.
„Von ainer hon ich mich pedaht
„etwaz devon zu singen." —

Von den Diensten des eben so treuen als thatkräftigen Johann Giskra habe ich im zweiten Bande der Geschichte K. Friedrichs mehre Male sprechen müssen, z. B. S. 316, Note 2. — Möchten doch über ihn und seine Thaten mehre Quellen, als bisher der Fall gewesen, uns mitgetheilt werden, vorstehendes Gedicht gehört allerdings dazu und ist ganz geeignet, den Mann noch interessanter zu machen.

VII. „Von der niderlegung dy dy grauen van pasingen den Vngern teten." 90 Verse. Ein Gelegenheitsgedicht zu Ehren des Grafen Siegmund von Szentgyörgy und Bozyn. — Es schildert den ersten blutigen Zusammenstoss der beiden Hauptparteien Ungerns, die eine Matthias Corvin, die andere K. Friedrich als König erkennend. — Das Treffen war am 7. April 1459, und fiel ganz zu Gunsten der Fridericianischen Partei aus. —

VIII. „Disz ist von meinem hern kung lasslaw vnd von der beham trew vnd von der vnger vntrew." — 126 Verse. Michel Beheim ist auf die Ungern übel zu sprechen, besonders auf einen (ungenannten) Grafen, den er als Diener K. Ladislaus besucht hatte.

„ich meint er wer gar milte,
„ich kam mit deinem (K. Ladislaus P.) schilte,
„wan ich mich sunder hass
„gar grosser gab vermass.
„ich meint es frumpt mir sere,
„daz ich dein diener were,
„er solt mein haben gunst.

„Mir aber uault die kunst
„wann ich ward angesehen
„mit spötiglichen schmehen,
„dein schilt waz im unmer
„Er liess mich sunderber
„mit spot gen auss dem haus“ . . .

Er, König Ladislaus möge sich vor Ungern hüten.

„Dar umb du dir nit solt
„gen ungern lassen raten,
„uor iren ualschen taten
„solt du dich hüten hie
„Wie wol nun ist, daz sie
„nit all sein ungetrew,
„so ist es doch nit new,
„daz sie haben daz worte.
„wann sie an manchem orte
„untrew beweret hand.
„Uil küng in irem land
„hand sie gemachet helig.
„dein frummer vater selig, —
„got seiner sel nem war! —
„Wer er nit kumen dar,
„er möht noch hon daz leben.
„darumb uersich dich eben,
„wilt du ye ziehen hin.“ . . .

Die Böhmen hingegen erhalten von M. Beheim grosses Lob, und wäre nicht die religiöse Meinungsverschiedenheit, könnte Ladislaus die ganze Welt mit ihnen erobern, wie ein anderer Alexander. — Aufruf an Podiebrad:

„Seit du bist gubernater,
„des reiches ein bestater
„und hast vil gutz getan
„an disem iungen man
„küng lassla deinem hern,
„so stell noch mer nach ern.
„mach eintraht in dem lande,
„so wurt dein leb erkande
„in aller cristenheit.“ —

IX. „Hie hon ich gemacht von dem turken keiser machamet, wie er constantinopel gewan und die sirvey verwüst und wie grossen schaden er vor Criechischen weissenpurg nam und von dem zug

den die cristen darnach vff die turken teten und wie der edel fürst graf Ulrich von Cily da ermordet ward, daz werdend ir alles in disem lid hörn, wann ich michel peham auch in derselben reis gewesen pin." — 1077 Verse. — Nach meiner Ueberzeugung das bedeutendste der hier mitgetheilten Stücke, da M. Beheim theilweise als unmittelbarer Zeuge auftritt, indess er in dem fünften Stücke nach den Aussagen eines Dritten, der nach 16 Jahren sich schwerlich genau an die Wahrheit hielt, seinen Sang componirt hat.

X. „Das getícht sagt von turken und vom adel." — 87 Verse. — Wehklage über die Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453) und Jammer über die Zwietracht der Christen, die daran Schuld hat. —

„Seit die cristlichen fursten selber nun
„an ander laid und schaden tun,
„und all nach solchen ringen,
„wie ainr den andern mug vertringen,
„so ist nicht wunder das uns got lasset mislingen,
„und abgestet
„umb unser ubel tet,
„wann cristen glaub auf steiczen get.
„den soltu, parmhercziger got,
„wieder czu creften pringen!
„tail uns dein hilff, das ist uns not!" —

Wir setzen den Hauptwerth der M. Beheim'schen Gedichte in die Vergegenwärtigung der Ansichten, Urtheile, Gefühle und Empfindungen, welche das damalige Volk hatte; sie versetzen uns in die damalige Zeit und ihren Jammer auf eine Weise, welche nicht unmittelbarer sein könnte. — Wer diese zehn Gedichte M. Beheim's mit Aufmerksamkeit und Karajan's Commentar zur Seite studirt, lernt diese trübe Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts aufs genaueste kennen, jedenfalls besser als durch einseitige Schilderungen moderner Historiker. Möge uns Karajan bald wieder mit einer solchen Gabe erfreuen, ich möchte keines der Beheim'schen Lieder missen!

Von der zweiten Nummer: Vincenzo Guidoto's Gesandtschaft am Hofe K. Ludwigs von Ungern 1523—1525,

von Friedrich Firnhaber, habe ich bereits in den Sitzungsberichten gesprochen, als ich im Namen des Herausgebers einen Separat-Abdruck überreichte.

Sie ist ohne Zweifel für die Geschichte des höchst traurigen Zustandes von Ungern kurz vor der Mohaczer Schlacht von grosser Wichtigkeit und als historische Quelle ersten Ranges zu betrachten. Möge der Herausgeber, welcher nicht bloss die Actenstücke der Gesandtschaft Guidoto's aus Sanudo mittheilte und vortrefflich beleuchtete, sondern auch andere ihm zugänglich gewesene Stücke anreihte, als Briefe Erzherzog Ferdinand's und Extracte aus Urkunden u. s. w. fortfahren, die ungrische Geschichte von 1490—1526 auf so zweckmässige Art neu zu begründen, der lebhafteste Dank kann ihm von allen denen, welchen es bloss um Wahrheit zu thun ist, nicht entgehen. — Es würde zu weit führen, sich in eine Analyse des Interessanten und Neuen, das hier mitgetheilt wird, einzulassen. Nur einige Stellen erlaube ich mir herauszuheben; zuerst die verschiedenen Urtheile über Erzherzog Ferdinand von Oesterreich. So sagt der Gesandte Lorenzo Orio in seiner Relation (nach dem von Sanudo mitgetheilten Sumario (p. 75): „il qual ferando e bello di statura il lauro cadente, homo dispositissimo di eta anni XXI et e governado da vno spagnol, chiamato Cabriel salamancha, di eta di anni ... qual e il suo intimo secretario, et conseier et el chiamato maram (? die Kloake? Spottname?), il qual e homo de inzegno e di gran solicitudine, et era odiato da tutti li grandi erano in la ditta corte; questo (ferando) e molto intento in far recuperar il danaro, per voler far una volta, come el dice, una generosa impresa, et perche quelli signori sottoposti al suo stado, poteano bater monede darzento, per privilegii auti, lui cabriel in nome di larchiducha fe bandizar tutte dicte monede, e feua stampar noue monede col nome di ditto ferando, dil che cauaua grande utilita; et questo (Salamanca) si leuaua do hore auanti zorno, deua audientia a chi volleua, e con ferando ha grandissima autorita, questo, per quello si vede, vol ben mediocre a la Signoria nostra. Et che questo ferando non amaua molto soa moier, che sorella dil re di hongaria, aloposito di quello feua suo cugnato, la qual una volta a la setemana seli

inzenochiaua dauanti; il qual cabriel salamancha era quello li metea seruitori in la sua corte e feua quello el voleua; il qual ferando molto si delectaua di scientie, come e astrologia, philosophia, et cosmographia, et di queste scientie ne hauea in la soa corte do per scientia, havia etiam lui molte lengue, la borgognona, doue e nato, la spagnola, doue e stato gran tempo, la francese, la alemanna, la latina et intendeua il parlar italian, licet non sapesse parlar. Questo con tempo fara grande intrada, et che al presente e amico di la Signoria nostra, poi fato lo acordo et carezo molto esso orator quando lui li parlee, et non e ben satisfato di suo fradello limperador. Disse, la causa di la gran autorita a questo cabriel di salamancha a presso questo ill^{mo} signor e processa perche quando monsignor di chieuers, che morite, conseiaua esso imperador, tenisse basso ditto suo fradello, questo a lencontro zerchaua exaltarlo, et meter ben con la cesarea M^{ta} unde adesso detto signor li vol render il merito..."

Der Gesandtschafts-Secretär Franciscus Massarius ist in seinem Urtheile über Erzherzog Ferdinand weit strenger (p. 85): „Dil Smo. Ferdinando, le assai temuto, ma mal „voluto et odiato non solum da li subditi soi, ma etiam da tuti „li alemani, si per hauer facto decapitar dieci de li primi baroni „de alemagna, come per la sua superbia e tyrannia, che la im„posto tante graueze, chi li popoli lo maledicono; per tutto ha „imposto uno quarto de ducato per casa, per cadauna persona „carantani 3, per cadaun famiglio carantani 2, per ogni mas„sara 2, per ogni hosto 4, per cadauno frate et prete 1; e „inimicissimo di questo stado, et molto cupido di dominar „e de farsi grando, voria sil potesse dominar el cielo e la „terra; e picolo di persona et non bello, tiene sempre la bocha „aperta, non e molto liberale, vindicatiuo a li suoi inimici, el „perseguita martin luthero e li popoli se la pigliano per esso „luthero, el quale ha facto in una cita dicta Ventinberg che „tutti li preti han preso moglie."

„Questi alemani (setzt der Secretär hinzu), signori et „popoli sono odiati et da hongari et da poloni et bohemi, li „quelli poloni et bohemi sono amicissimi di questo illmo. stado, „ma hongari sono inimici nostri, come quelli che odiano tute

„le natione del mundo, ma li piu sauii e amici e li piu grandi „e potenti e de magior autorita di quel regno." —

Das Urtheil des scharfen Beobachters über die Ungern ist von nicht geringem Interesse (S. 82): „Hongari in universali sono la pegior generation dil mondo, non amano ne existimano natione del mondo, ne pur si amano tra loro, ogniuno attende al proprio commodo, et robano el publico, et poco se curano de quello, hanno uno odio et simulta tra loro occulta che non si potria credere, e tamen alternatim ogni ziorno mangiano insieme, che parono fratelli; niuna iustitia fano, non e si grande iniustitia, ne iniquitate, che tributando tre o quatro di loro, non se obtenisse; non ce obedientia alcuna, sono superbi et arrogante et non sciano ne reger ne gubernar ne voleno consiglio, dacui sa; auantadori de le cose sue, assai ben prompti ad determinar, ma ad exequir tardissimi, et poche cose se mandano ad executione saluo che il crapular et robar il publico, a queste cosse sono diligentissimi; li signori sono causa de ogni male, et li nobili, quelli sono 43000 tieneno le raxon dil regno perho sempre sono discordanti, procedeno sempre cum arte deceptione et inganni, e bisogna esser ben cauti ad negotiar cum lhoro, et ut multa in unum colligam, hongari sono la fece del mondo, e si non fusse tanta bonta et innocentia di quel re, diuina iustitia non poria tardar tanto alla destrutione di questi hungari."

Je weniger die Leute ihm behagen, desto mehr lobt er das Land und seine Fruchtbarkeit. Aus der Finalrelation des Guidoto (S. 132—138, Nr. LIII) hebe ich heraus, was er über Zapolya sagt (wohlgemerkt, im August 1525). Nach der Auflösung des Hatvaner-Landtags (Anfangs Juli 1525) waren die Parteien, Magnaten und Bischöfe einerseits und der niedere Adel andererseits, in vollster Thätigkeit gegen einander, nicht zum Besten des Reiches, nein, um sich ausschliessend der Gewalt zu bemächtigen; es gab indessen Verräther in der ersten Partei, welche heimlich die Pläne der andern aus Selbstsucht und Ehrgeitz unterstützten. „Dissolta la Dieta da ottua, la R. „M. et tutti li signori del regno si ecclesiastici, come seculari „ritornorono a buda. Et il terzo jorno da poi vene etiam il „pallatino nouo D. Stephano Verbecio nobile del regno ma non

„pero pro tale nobilita in predicamento di esser idoneo ad tale „titulo de pallatino, quantunque sia doto sagace et astuto molto, „per dar principio da mandar ad executione la deliberatione facta „in la sopradicta dieta, et reducti tutti li signori in castello al „loco solito, ne era etiam il pallatino deposto, quale se pose ad „seder al loco suo, et il pallatino nouo ellecto volendo procederlo „deuenero in parole tra loro dicendo il pallatino vecchio alla R. M. „et al consiglio, che non li essendo sta dechiarita la causa de la „depositione sua da tale dignita, dimandaua di questo judicio non „possendoli questo esser denegato per le constitutione del regno, „nel qual judicio, se sera dechiarita causa sufficiente alla maesta „sua de esser deposto, chel cederia, se veramente non, chel „non douea esser cossi vergognosamente privato del honor et „titulo suo. Il pallatino nouo rispondeua dicendo, quelli, che „te hanno ellecto duo volte pallatino, te hanno etiam deposto, „et me hanno ellecto, io non ho ad cercar altro ne assig-„narte causa alcuna, per la quale siano deuenuti ad quello ef-„fecto, va ad loro et fa, che quelli te la dechiariscano; et il „pallatino vecchio replicando, chil judicio per lui rechiesto non „li deuea, ne poteua esser denegato, et che quello voleua ad „ogni modo per li ordini del regno, che cossi li concedeuano. „Stauano in questa et simile altercatione, per modo, che et la „Maesta Regia, et tutti li Segnori se leuorono dal loco doue „erano reducti, et chi in uno, et chi in un altro loco del palla-„cio andorono, lassando ambi essi pallatini in simile loro alterca-„tione, cargandose l'uno l'altro da diuerse injurie. Steteno forsa 5 „in 6 jorni in simile altercatione non volendo l'uno pallatino ceder „al'altro, nel qual tempo, il Rev. Strigon. et alcuni altri de „essi signori interpostosi, feceno quietar alquanto il pallatino „deposto quale se parti da buda làssando il novo pallatino, il quale „partito principiarono ad redur il consiglio, et per executione, da „quanto era concluso in la Dieta, feceno li 8 nobeli, che habino „ad interuenir ne li consegli regii, li quali quasi tutti sono „amici deuoti et partisani del Illo. Vayuoda da Tran-„siluania nominato Juane da Zapolya perpetuo conte „da Sepusio, Vayuoda utsupra. Dapoi deuenero ad ellec-„tione de uno Thesaurario, et elesseno uno nominato Juanne „Doci, familiar et seruo del prefato Vayuoda, quale va dis-

„ponendo la cosa al proposito suo, per poter mandar „ad executione lo obiecto suo da farsi Re da Hunga„ria, al che aspira cum tutti li sui spiriti, secundo „mi ricordo hauer per mia dinotato mea solita „reverentia alla celsitudine vestra. Questo „tale Vayuoda e persona, che se ha conciliato „alle voglie sue una gran parte de la nobilita del „regno, et maxime de li poueri, che sono per la ma„jor parte, per hauer lui grande quantita de denar „si per esserli sta lassata dal patre suo, quale fo „Thesaurario del regno alli boni tempi, et stete lon„gamente nel officio, nel quale aquisto molto et „molto peculio, si etiam per hauer aquistato poi lui „et uno suo fratello menor non poca summa, et va „acquistando continuamente quelle, suo fratello se „nomina Zorzi pur conte perpetuo de Sepusio, il primo e de „eta de anni circa 34, il secundo de circa anni 28 . . . ." —

Aus den hier mitgetheilten Stellen sieht man, welches bedeutende Interesse diese Actenstücke haben, sie versetzen uns auf die lebendigste Weise in die damalige Zeit und ihre Verhältnisse. — Um wie viel lehrreicher sind doch derlei Quellen, als alle raisonnirende Darstellungen, welche allgemeine Urtheile ohne alle Begründung uns aufdringen wollen. —

Möchten doch die venetianischen Gesandtschafts-Relationen vollständig gesammelt werden, wenigstens die auf unser Vaterland und auf Deutschland bezüglichen. — Firnhaber hat aber auch noch andere Quellen mitgetheilt, welche die ersteren ergänzen und vielfach beleuchten, vorzüglich Briefe, die überhaupt zu den ergiebigsten und willkommensten Zeugnissen gehören, je weniger sie für Oeffentlichkeit bestimmt waren. — Wie so ganz anders stellen sich die Verhältnisse heraus, seitdem man auf diese früher fast gar nicht beachteten Quellen vorzügliches Augenmerk richtet. — Würden derlei Actenstücke, Instructionen, Relationen, Tagebücher, Briefe mit regem Eifer und sachkundiger Umsicht gesammelt und veröffentlicht, würde unsere Geschichte, die wirklich noch in der Kindheit liegt oder vielmehr gerade herausgesagt ein „Wechselbalg" ist, eine andere Gestalt bekommen; darum begrüsst Re-

ferent mit Freude einen jungen wackeren Forscher, der noch Bedeutendes zu leisten verspricht.

Firnhaber hat es nämlich unternommen, die gänzlich verunstaltete Geschichte Ungerns unter der Regierung der Könige Wladislaus II. und Ludwig II., von 1490—1526 aus Original-Documenten vorzüglich des Haus- und Staats-Archiv's zu beleuchten. Im nächsten Hefte unsers „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" (Jahrgang 1849, II. Band, Heft III und IV) ist der nach dem Tode des Königs von Ungern Matthias Corvinus von König Maximilian und seinem Vater Kaiser Friedrich gegen König Wladislaus II. geführte Krieg und der am 7. November 1491 zu Pressburg abgeschlossene Friede, welcher vom Reichstage zu Ofen bestätigt wurde, auf eine Weise urkundlich erörtert, welche jedem unbefangenen Geschichtsfreunde eine ganz andere Ansicht aufdringen muss, als bisher gang und gäbe war. —

Von grossem Interesse sind auch die in Nr. 5 enthaltenen „Beiträge zur Geschichte der Königin Elisabeth von Ungern und „ihres Sohnes König Ladislaus 1440—1457. Von Ernst Birk. Seite 209—258, worüber sich Referent bereits (s. Sitzungsberichte von 1848, 3. Heft. S. 83—86.) ausgesprochen hat, als er von den Leistungen der Hofbibliotheks-Beamten handelte. — Einen lebhaften Wunsch kann er nicht unterdrücken. Möchte doch die Zeit nach dem Tode K. Sigmunds bis zum Tod Königs Ladislaus 1437 — 1457 durch eine umständliche Geschichte aufs genaueste und unpartheilichste geschildert werden, sie ist ohne Zweifel im ganzen Mittelalter die wichtigste für uns Oesterreicher; in dieser Zeit wurden durch eine Reihe von Unglücksfällen wie von Missgriffen die vereinigten Reiche (Oesterreich, Ungern und Böhmen) nicht wie es zu wünschen gewesen sich näher gebracht, sondern die Sonderungsgelüste erhielten erst ihre volle Ausbildung und Begründung. —

Wir wüssten unter den jetzt lebenden jüngern Forschern keinen geeigneteren für diese allerdings schwierige Aufgabe als eben Herrn Birk. Könnte er sich ihr nur widmen! —

Wir müssen nun den neunten und letzten Beitrag näher ins Auge fassen, er handelt von den „Schweden in Oester-

reich". 1645—1646. Von Joseph Feil. Seite 351—522. Dieser „Beitrag zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges" mit seinen XXXIX Beilagen ist ein glänzender Beweis erstens von dem gewissenhaften und umsichtigen Fleisse des Verfassers, zweitens von der Reichhaltigkeit unserer Archive, die noch ungeheuren bisher leider so wenig beachteten und benützten Stoff aufgespeichert haben, und drittens von der Bereitwilligkeit vieler Geschichtsfreunde diesen Stoff benützen zu lassen. Wahrlich unsere Geschichte könnte in kurzer Zeit eine andere Gestalt haben, wenn mehre solche junge Männer wie Feil sich einzelne Abschnitte zur genauen Bearbeitung erwählen würden. —

Feils Leistung macht dieses Werk unumgänglich nöthig für alle deutschen Bibliotheken und deutsche Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde. — Sie bietet auch eine Fülle von topographischen und literarischen Notizen dar, wie sie nur ein ununterbrochenes vieljähriges Studium der vaterländischen Geschichte zu Stande bringt. — Feil wäre wohl der Berufenste, uns endlich einmal eine tüchtige Geschichte Wiens zu geben; dass doch auch dieser junge Mann nur wenige Mussestunden diesem Lieblingsfache widmen kann! —

Ausser diesen vier historischen Beiträgen von Karajan, Firnhaber, Birk und Feil von bedeutendem allgemeinerem Interesse ist von nicht geringem localen Interesse das von Franz Goldhann mitgetheilte „Gülten-Buch des Schottenklosters in Wien vom Jahre 1314—1327." — Hormayr hatte in seiner Geschichte Wiens (Jahrgang 1. Bd. 1. Urkundenbuch Nr. XX) etwa den zwanzigsten Theil dieser schätzbaren Quelle mitgetheilt. — Karajan hat den Gebrauch derselben durch einen vollständigen Index wesentlich erleichtert. — Wir sehen aus dieser verdienstvollen Mittheilung, wie wenig genau und umfassend bisher unsere Kenntniss von den Local-Verhältnissen Wiens war und noch ist. Die Sache muss anders angegriffen werden, wenn etwas Tüchtiges herauskommen soll. Vor allem sollten die Gewährbücher und Kaufbücher des Wiener Magistrats vollständig und diplomatisch treu im Auszuge mitgetheilt werden. — Auch noch andere Gültenbücher (der Dominikaner, Michaeler, St. Stephan u. s. w.) sind zu be-

nützen. — Sollte denn das herrliche Wien niemals auf würdige Weise in seinen früheren Verhältnissen beleuchtet werden! — Eine Topographie und Geschichte Wiens wäre Aufgabe eines rührigen Vereins, der Einzelne ist ihr nicht gewachsen. —

Ausser diesen (5) bedeutenden Beiträgen zur Geschichte enthält aber dieser Band „Quellen und Forschungen" auch (4) sehr werthvolle Aufsätze über Kunstdenkmale des Mittelalters.

1. Des Herrn Karl von Sava „Bemerkungen über Waffen, „Rüstung und Kleidung im Mittelalter. Mit Rücksicht auf die österreichischen Fürstensiegel." (Mit zwei Abbildungen. S. 313—350) wurden von unserem Collegen Bergmann umständlich angezeigt und nach Verdienst gewürdigt. (S. Sitzungsberichte Jahrgang 1849. VI. Heft. Juni. S. 50—58, im Auszuge). Sava ist einer unserer ausgezeichnetsten Sphragistiker, möge er uns bald mit einer Sphragistik der österreichischen Fürsten erfreuen. —

2. Eduard Freiherr von Sacken hat „die Kunstdenkmale des Mittelalters zu Maria-Laach und zu Eggenburg in Unter-Oesterreich" (Mit 1 Abbildung. S. 283—312) auf sehr ansprechende von gründlichen Kenntnissen zeugende Weise geschildert. — Der Flügel-Altar zu Maria Laach ist unstreitig einer der interessantesten im Lande unter der Enns. Freiherr von Sacken kennt ausser ihm noch 15 im Lande. — Referent wurde durch die treffliche Schilderung Sacken's veranlasst, einen schon längst gehegten Wunsch zu realisiren, er schaute sich das interessante Denkmal vor kurzem selbst an. —

Auch die Beschreibung der Kirche, der Kanzel, des Wallfahrtsbildes am Marienaltare, des herrlichen marmornen Grabmals des Freiherrn Hanns Georg (III.) von Kuefstein ist sehr lebendig. — Die St. Stephanskirche in Eggenburg veranlasste den Verfasser zu Bemerkungen über germanische Architektur, die eben so wissenschaftlichen Ernst beurkunden als die schöne Gabe beweisen, Tiefgedachtes klar und nett auszusprechen. Auch die Schilderung des sogenannten „gemalten Hauses" zu Eggenburg aus dem 16. Jahrhunderte ist verdienstlich. — Möchte doch der junge Herr Verfasser seine Studien, die schon jetzt sich so erfreulich kund geben, auf andere Denkmale unsers Vaterlandes

ausdehnen. Sacken wäre im Stande, uns eine Kunstgeschichte Oesterreichs (wenigstens des Erzherzogthums) zu liefern! —

3. Adolph Ritter von Wolfskron hat einen Beitrag zur Geschichte der Xylographie geliefert: „Bericht über drei „Holzschnitte aus einer Handschrift des XV. Jahrhunderts der „St. Jacobs-Bibliothek zu Brünn. Als Beitrag zur Geschichte „der Holzschneidekunst." — Mit drei Nachbildungen der Holzschnitte. (S. 139—162.) Wolfskron hat durch die Herausgabe der Bilder zur Hedwigslegende bewiesen, dass er sich unter wahrlich wenig günstigen Verhältnissen die anerkennenswerthesten literarischen Kenntnisse und artistische Fertigkeiten erworben habe von seltener Art.

Dass doch Eifer, Hingebung und enthusiastische Vorliebe gar so selten hinreichen, Jemand in die Stellung zu versetzen, wo er am erspriesslichsten wirken könnte; Wolfskron würde in einer literarischen Amtssphäre, zum Beispiele an einer Bibliothek oder einem Archive, an seinem Platze sein, aber das Glück begünstigt ihn nicht, und er muss das ihm Liebste entbehren. —

Im vorliegenden Beitrage beschreibt Wolfskron drei Holzschnitte, welche auf den Deckel eines Missale Olomucense in der Bibliothek der St. Jacobskirche in Brünn aufgeklebt sind. — Er thut diess mit so viel Genauigkeit und Sachkenntniss, dass man nicht umhin kann, seiner Schlussfolge Beifall zu geben, wenn er sagt (S. 161): „Die drei Holzschnitte, welche „sich in dem Missale Olomucense Nr. 6 vom Jahre 1435 be„fanden und als integrirende Bestandtheile des gleichalten Einban„des zu betrachten sind, gehören zu den ältesten Denkmalen „der Formschneidekunst und zwar ist jener mit der Dreifal„tigkeit der älteste unter den dreien, indem er dem Ende „des XIV. oder höchstens dem Anfange des XV. Jahrhunderts, „zugleich aber auch der deutschen Kunstschule zugerechnet „werden muss, während St. Wolfgang den Jahren 1400— „1425, und der böhmischen (gleichbedeutend mit der mährischen) „Kunstschule angehören dürfte, und das dritte Blatt mit der „gekrönten Himmelsmutter zwar um's Jahr 1435 (wohl in „Mähren) allein nach oder durch einen italienischen Meister „entstanden sein muss." — —

Möge Wolfskron, wie er vorhatte, uns den vollständigen Catalog jener St. Jacobsbibliothek liefern, es wäre gewiss lehrreich, eine mährische Kirchenbibliothek des 16. Jahrhunderts vollständig kennen zu lernen. —

4. „Ueber die vier Ausgaben der geschichtlichen Vorstellungen der Ehrenpforte des Kaisers Maximilian I. von Albrecht Dürer. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des XVI. Jahrhunderts von Heinrich Glax. S. 259—382." — Eine höchst willkommene Gabe für alle Geschichts- und Kunstfreunde. —

Diess der reiche, wahrlich überraschend reiche Inhalt des ersten Bandes der „Quellen und Forschungen." —

Achtung und Anerkennung solch' erfolgreichem Streben. Fahren diese meist noch jungen Männer auf dieser literarischen Bahn zu wirken fort, so dürfte Oesterreich in nicht gar ferner Zeit sich gegen die übrigen deutschen Länder nicht mehr im Nachtheile glauben dürfen. —

Mögen diese Kräfte alle Förderung und Unterstützung finden. — Unserer Anerkennung dürfen sie versichert sein.

Verzeichniss

der

eingegangenen Druckschriften.

Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1847. Berlin 1849; 4°

Annali di Fisica, dell' Abbate Zantedeschi, Fasc. 1. Padova 1849; 8°

Archiv für die Geschichte der Republik Graubbündten. Herausgegeben von Th. v. Mohr. Bd. I. H. 1. 2. Chur 1848; 8°

Bastús, Vincente, Curso de declamacion ó arte dramático. Barcelona 1848; 12°

Bergson, J. Das krampfhafte Asthma der Erwachsenen. Von der k. Societät zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Nordhausen 1850; 8°

Bulletin de la Classe physico-mathématique de l'Académie Imp. des Sciences de St. Petersbourg. T. I. VII. St. Petersbourg 1843—49; 4°

— des Sciences historico-philologique T. I — V. St. Petersbourg 1844—48; 4°

Cazwini, Zakarya Ben Muhammed Ben Mahmud, Kosmographie. Herausgegeben von Ferd. Wüstenfeld. Tom. I. H. 2. Göttingen 1849; 8°

Denkwürdigkeiten der archäologisch-numismat. Gesellschaft in St. Petersbourg. (In russischer Sprache.) H. 1 — 3. St. Petersburg 1847; 8°

Ellesmere, Eerlot, Guide to northern Archaeology. London 1848; 8°

Gara, Gaetano, Elenco degli uccelli che trovansi nell' Isola di Sardegna od Ornitologia Sarda. Torino 1842; 8°

Gesellschaft, k., für nordische Alterthumskunde. Jahresversammlung 1837—43. Copenhagen 1848; 8°

— kön. Sächsische. Berichte über die Verhandlungen der philologisch-histor. Classe. 1849. H. 1 — 3. Leipzig 1849; 8°

Heer, Oswald. Die Insectenfauna der Tertiärgebilde von Oeningen und von Radoboi in Croatien. 2 Thle. in 1 Bde. Leipzig 1847; 4°

Jelinek, C. (und Hornstein C.) Kometen-Beobachtungen an der k. k. Wiener Sternwarte, reducirt von — Wien 1849; 4°

Kandler, Pietro, Statuti municipali de comune di Trieste che portano in fronte l'anno 1150. Trieste 1849; 4°

Köhne, B. W., Untersuchungen über die Geschichte und Alterthümer der Stadt Chersonesus Taurica. (In russischer Sprache.) St. Petersburg 1848; 8°

Kreil, Carl, magnetische und geographische Ortsbestimmungen im österreichischen Kaiserstaate. II. Jahrg. Prag. 1848; 4°

Leitfaden zur Nordischen Alterthumskunde. Herausgegeben von der k. Gesellschaft für Nordische Alterthümer. Copenhagen 1837; 8°

Loosey, Carl, Sammlung der Gesetze für Erfindungs-Privilegien der sämmtlichen Staaten Europa's etc., Wien 1849; 8°

Mémoires de l'Academie Imp. des Sciences de St. Petersbourg: VI. Ser. Sciences mathématiques et physiques. T. V. Livr. 1.2.
" " " " naturelles T. VI. Livr. 1-3.5.6.

— présentés par divers Savants. T. VI. Livr. 1—3. St. Petersbourg 1846—48; 4°

— de la Société d'Archéologie et de Numismatique de St. Petersbourg. Vol. I. II. III. Livr. 1. 2. St. Petersbourg, 1847—49.

Memoirs of the Royal Astronomical Society. Vol. 17. London 1849; 4°

Monatsbericht der k. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1848. 1849 Jänner — Juni. Berlin 1849; 8°

Paucker, Carl von, das attische Palladion. Mitau 1849; 8°

Rafn, Charles Christ., Mémoire sur la découverte de l'Amerique au dixième siècle. 2. tirage. Copenhague. 1843; 8°

— Americas arctiske Landes gamle Geographie efter de nordiske Oldskrifter. Kjöbenhavn, 1845; 8°

— Aperçu de l'ancienne géographie de régions arctiques de l'Amérique. Copenhague 1847; 8°

Société R. des Antiquaires du Nord.

— antiquarisk Tidsskrift. 1843—47. 1848. Livr. 1. 2..

— „ Mémoires 1840—47. Copenhague 8°

Society R. astronomical: Monthly notices. Vol. VIII. London 1849 8°

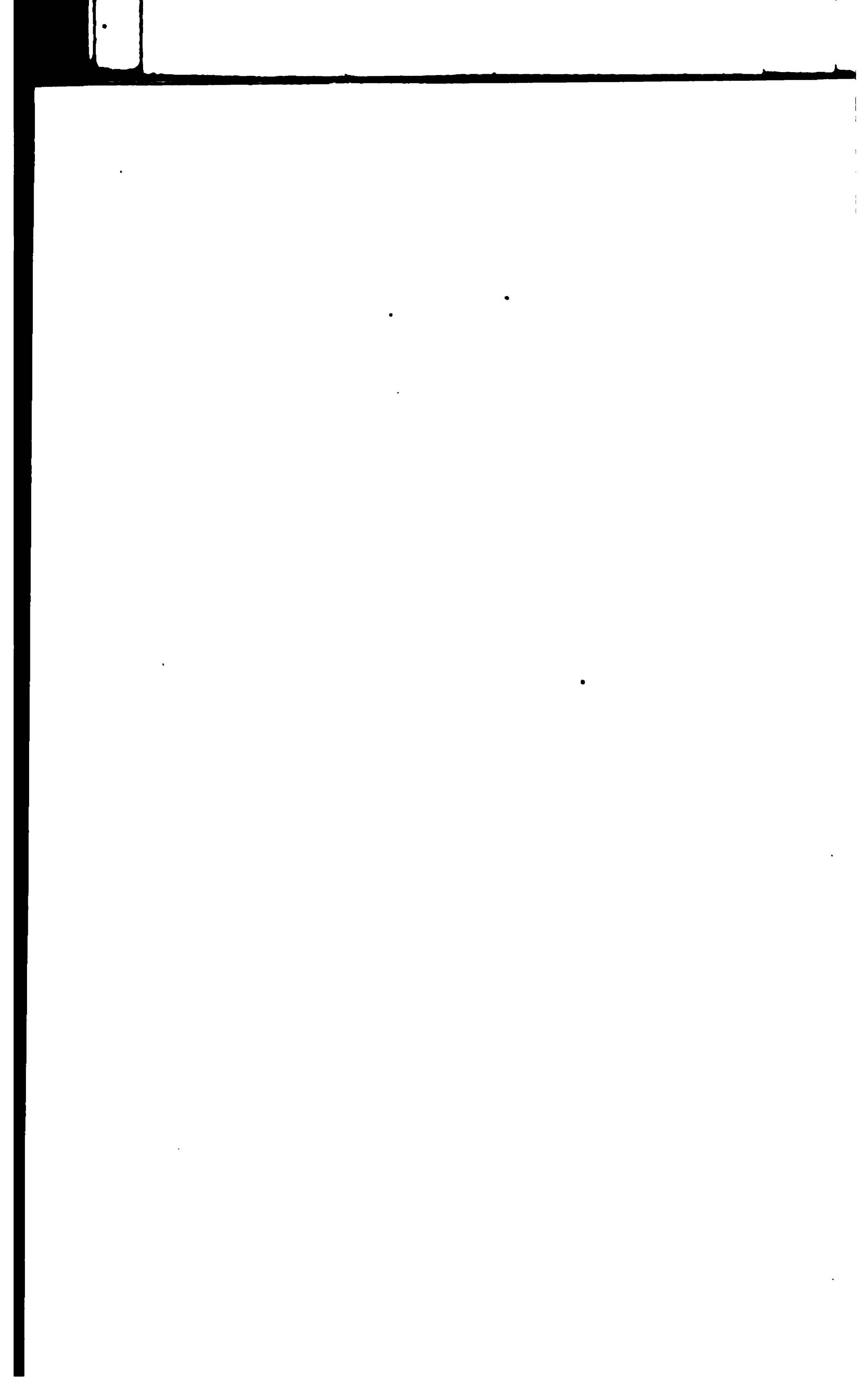
Société géologique de France, Bulletin T. V. VI. f. 1—34, Paris 1847—48; 8°

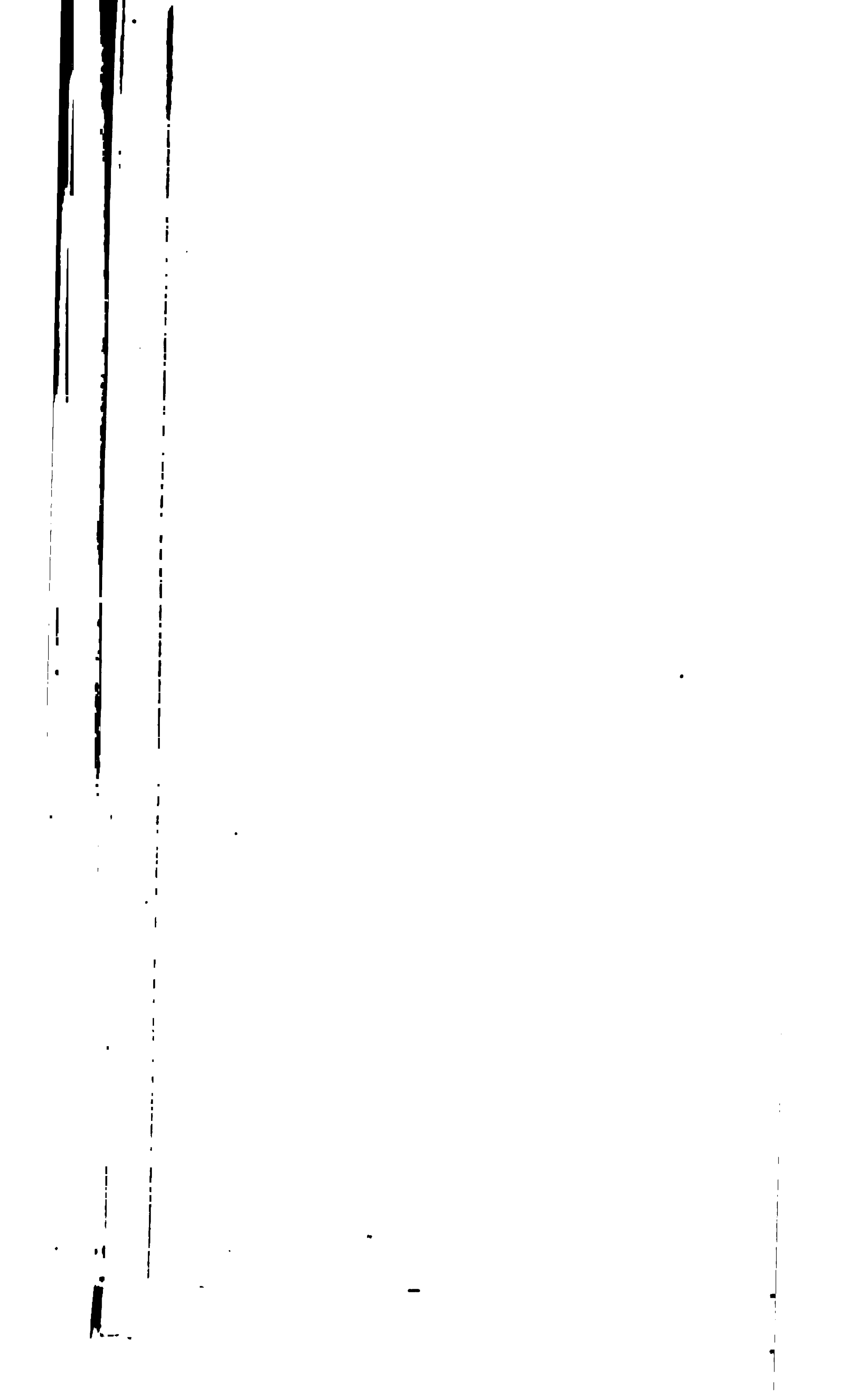
— géologique de Mémoires. T. III. p. 1. Paris 1848; 4°

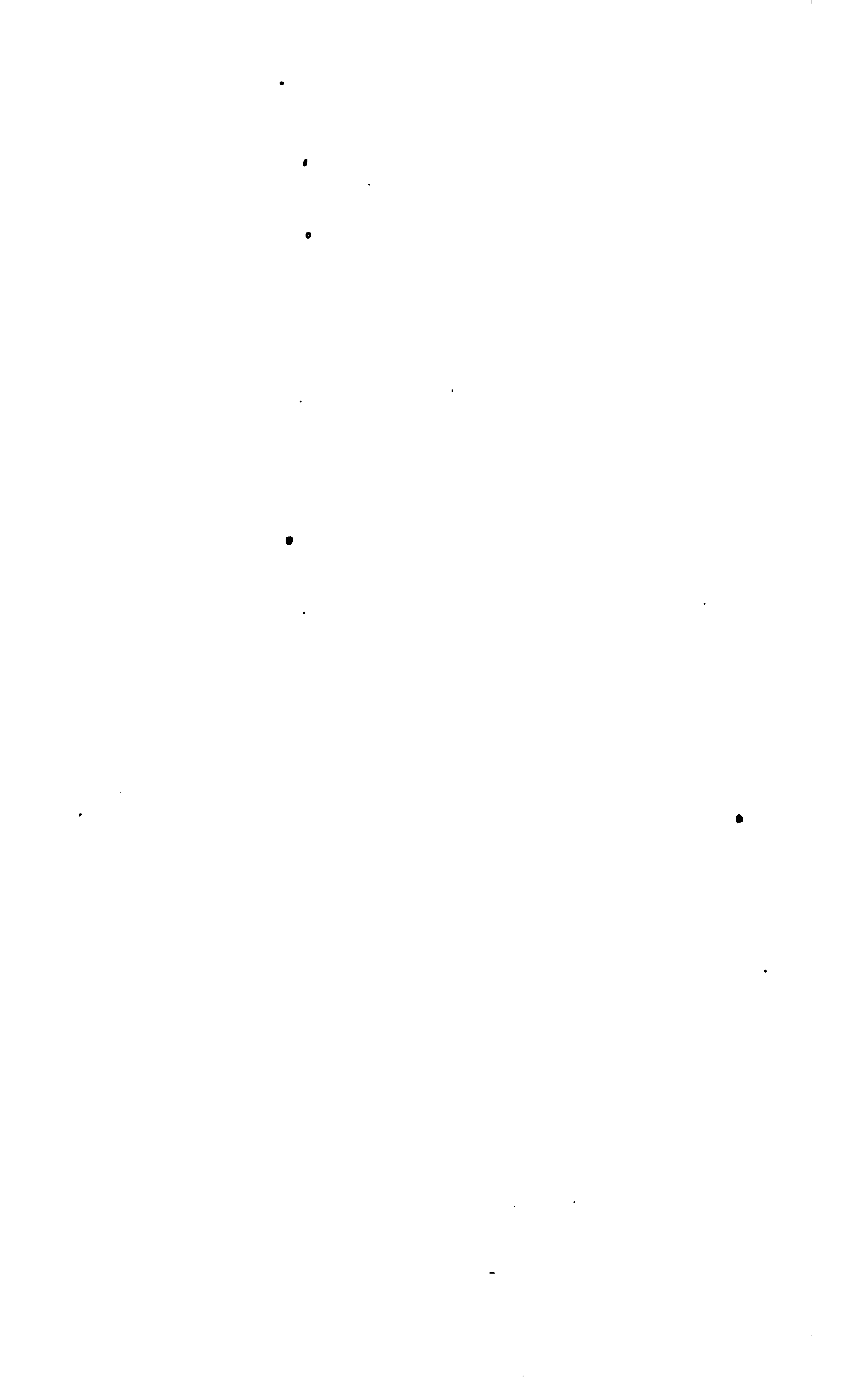
Verzeichniss der Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, aus den Jahren 1822—46, nach den Classen zusammengestellt. Berlin 1848; 8°

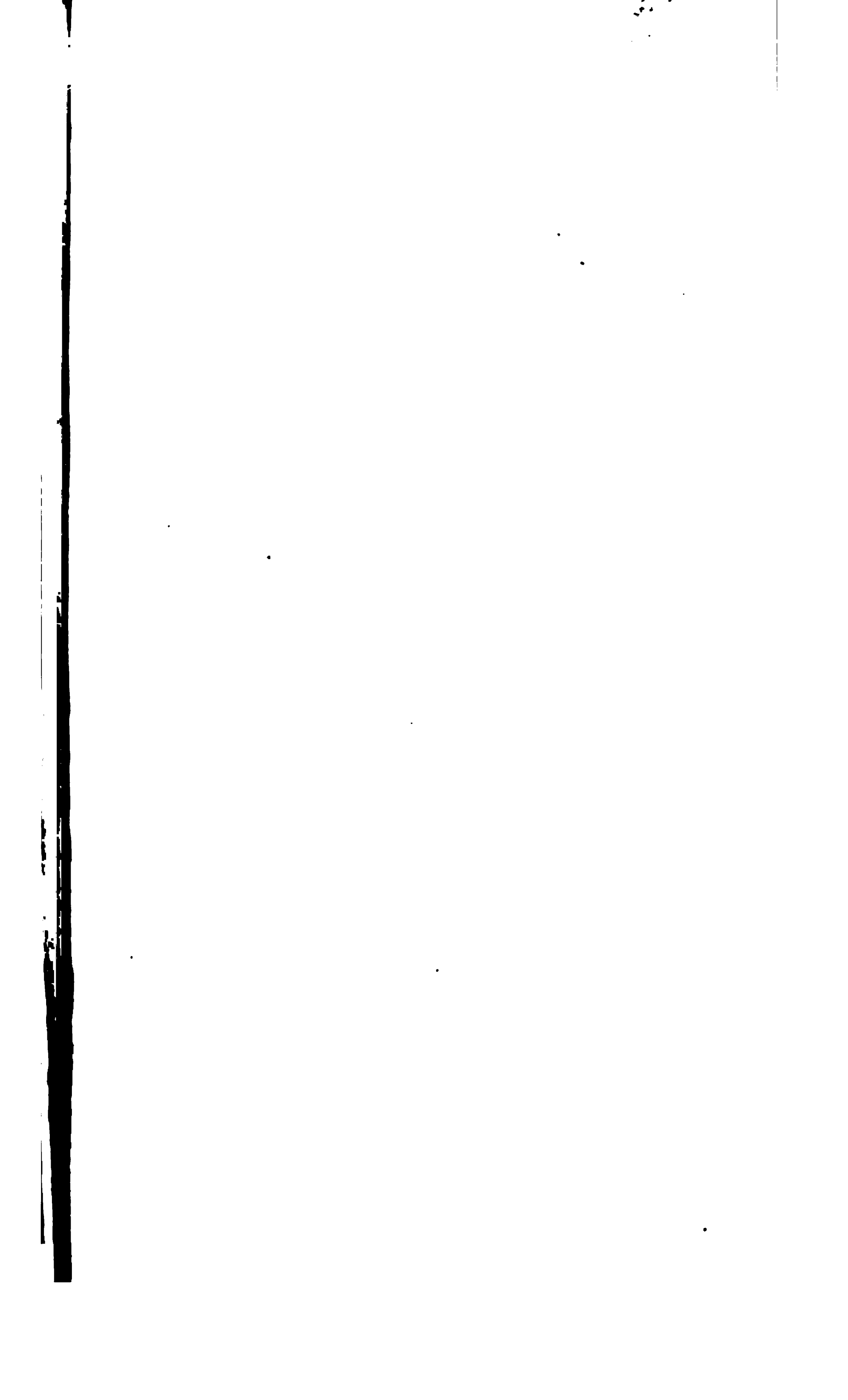
Zantedeschi, Abbate Francesco, Trattato di fisica elementare. Vol. I. II. III. p. 1. 2. Venezia 1843—45; 8°

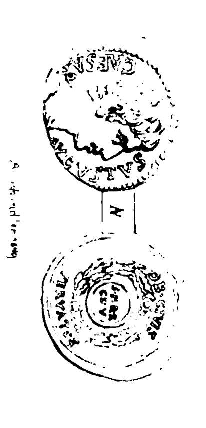
— Raccolta fisico-chimica italiana. 3 Vol. Venezia 1846; 8°













Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. X. Heft. (December.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 5. December 1849.

Freiherr Hammer-Purgstall las den Schluss seines Berichtes: „Ueber die Erzeugnisse der Presse Constantinopels in den letzten vier Jahren."

Die im J. 1264 (1848) erschienenen Werke.

Es sind deren (sowohl die gedruckten als lithographirten) nicht mehr als ein Dutzend, in welches sie sich zu gleichen Theilen theilen, meistens nur Kleinigkeiten von wenigem Belang, keines das den Folianten, welche früher, aus der Staats-Druckerei Constantinopel's hervorgegangen, weder an Format, noch an Gehalt an die Seite gesetzt werden kann. Wenn auf diese Weise die constantinopolitanische Typographie an der Zahl und an der Wichtigkeit der von derselben gelieferten Werke allen anderen Jahren des so eben verflossenen halben Jahrhunderts bei weitem zurücksteht, so hat sie doch das Verdienst, eine neue vortreffliche Taalikschrift geliefert zu haben, welche die früheren zu Calcutta, London, Wien, Petersburg, und selbst die früher zu Tehran und Constantinopel geschnittene Taalik an Deutlichkeit, Zierlichkeit, Rundung und Schwung bei weitem übertrifft; der erste Versuch einer Taalikschrift ward zu Constantinopel schon vor fünf und zwanzig Jahren gemacht, wo die türkische Uebersetzung des Fethije, d. i. des sphärognostischen Werkes des alten Astronomen Ali Kuschdschi, welcher sein Werk dem Ereberer Constantinopel's

gewidmet hatte i. J. 1239 (1824) in Taalikschrift erschien [1]. Dieser erste Versuch fiel so unglücklich aus, dass sich die Druckerei schämte diese Schrift zum Drucke eines zweiten Werkes zu verwenden. Weit besser gelang der vor 12 Jahren gemachte Versuch aus, wo der Diwan und die Staatsschreiben Raghib's in besserem, aber doch der türkischen Typographie so wenig genügenden und die Anforderungen des persischen Schriftkenners so wenig befriedigenden Taalik erschien, dass auch dieses Werk wie das frühere ein einziges blieb und kein zweites anderes mit derselben Schrift gedruckt ward, bis endlich im obigen Jahre der dritte Versuch auf eine so glänzende Weise gelang, dass derselbe nur von der kaiserlichen Staatsdruckerei, wie früher die constantinopolitanische Neschischrift an Schönbeit übertroffen werden dürfte [2]).

In dieser neuen Taalik erschien 277 des türkischen Dichters Chakani, welcher i. J. 1015 (1606) gestorben, gereimte Personalbeschreibung des Propheten [3]) Hallieji Chakani [4]) 55 S. Octav.

Diese Personalbeschreibung ist bloss eine türkische der bekannten arabischen des Propheten, welche sich häufig in den Haremen befindet, damit die schwangeren Frauen durch die wiederholte Lesung derselben ihrer Phantasie lebhaft das Bild des Propheten als Musterbild des zu gebährenden Knaben einprägen mögen. Der arabische Text lautet: Der Gesandte Gottes, dem Gott gnädig sein möge, war von weisser Gesichtsfarbe, von schwarzen Augen, nach der Seite, wohin sich sein Blick wandte, wandte sich auch sein Leib, wohl gebildet, das Weiss seiner Augen

---

[1]) In der Liste der constantinopolitanischen Drucke in der Geschichte des osmanischen Reichs. VII. B. S. 593. Nr. 74.

[2]) Der Divan Nijafi's (Nr. 228 im Journal asiat. IV. Série, Tom. VIII. pag. 261) angezeigt, zu Constantinopel i. J. 1260 (1844) ist zwar keine typographische Seltenheit, aber wohl eine typographische Seltsamkeit, indem derselbe genau mit derselben Seitenzahl, im selben Format und in einer bis zur Täuschung ähnlichen mageren Taalikschrift, welcher die türkische sclavisch nachgebildet worden, sechs Jahre früher aus der Druckerei von Bulak hervorgegangen ist.

[3]) حلیهٔ خاقانی

[4]) Geschichte der osmanischen Dichtkunst. III. B. S. 139.

war mit Roth gemischt von langen Wimpern, getrennten Augenbraunen, die lang und dünn (wie der neue Mond), gebogener langer Nase, mit von einander abstehenden Zähnen, aus denen, wenn er sprach, Licht hervorzugehen schien und die, wenn er lachte, wie Blitz aus der Wolke hervorstrahlten, runden Gesichtes, weiter Stirne, langem Haare, dichtem Barte, dem schönsten Halse, mit seinem Bauche lief in einem fort die Brust, die weit; breitschultrig, dickbeinig, von grossen Händen und Füssen, sich auf die beiden Seiten neigend, sein Leib glänzend und haarlos, bis auf eine Linie, welche von der Brust bis auf den Nabel lief, von gedrungenem Körperbau, weder zu fett, noch zu mager, vierschröttig, weder zu gross, noch zu klein, sondern das Mittel haltend, doch immer grösser scheinend als der mit ihm ging, wer ihn kannte, liebte ihn.

278. Mewifai dürreton-nafsihin[1]), d. i. die Ermahnung der Perle der Rathenden, ein Quartant von 315 Seiten, gedruckt zu Ende des Mondes Dschemasiul achir, d. i. Ende Mai 1848. Das dem Titelblatte vorgesetzte Inhaltsverzeichniss führt den Titel: Verzeichniss der Sitzungen (Medschalis) des trefflichen Einsiedlers Osman Beg Ben Hasan Ben Ahmed el-Chubewi. Zuerst bemerken wir über das Wort Medschalis Sitzungen, dass dasselbe der Gegensatz des Wortes Makamat, d. i. Stehungen, oder Ständchen; Makamat ist der Namen der Meisterwerke arabischer Rhetorik, von welchen das berühmteste die Makamat Hariri's, welche bereits durch eine dreifache Ausgabe des arabischen Textes und durch die theilweise Uebersetzung von Schultes, Peiper und Rückert in Europa dem Inhalte und der Form nach (welche gereimte Prose) bekannt geworden sind. Die Franzosen übersetzen (weil ihre Sprache kein entsprechendes Wort dafür hat) die Makamat Hariri mit Séances de Hariri, allein die Makamat, d. i. die Stehungen oder Ständchen, sind gerade das Gegentheil von den Sitzungen, welche Medschalis heissen, die Wurzel von jenem Worte ist kame, d. i. er ist gestanden, von diesem Dschelese, d. i. er ist gesessen. Die Makamat, d. i. Ständchen, sind der Titel

---

1) موعظه درة الناصحين

rhetorischer und philologischer Kunstübungen, die Medſchalis hingegen der Titel ethischer und homiletischer Werke. Das vorliegende Werk ist das dritte dieser Art, welches aus der Druckerei zu Constantinopel hervorgegangen, das erste i. J. 1260 (1844) erschienen sind die Medſchalis es-sinanije, worüber in den früheren Verzeichnissen der constantinopolitanischen Druckwerke Bericht erstattet worden [1]); das zweite im folgenden Jahre 1261 (1845) die Medſchalisol-Elmaai, von welchen in diesem Berichte unter Nr. 248 die Rede gewesen; das dritte das vorliegende.

Der Form des Druckes nach, sind diese Medſchalis, d. i. Sitzungen oder Versammlungen (denn Medſchlis heisst sowohl das eine als das andere), ein weit vollkommneres Werk, als die Medſchalis el-Elmaai's; nicht nur läuft die Seitenzahl vom Anfang bis ans Ende fort, und dieselben sind mit einem Verzeichnisse versehen, sondern die commentirten Stellen der Suren sind auch besonders mit Linien im Vierecke eingerahmt, so, dass auf einer Seite der arabische Text mit dem Commentare Beidhawi's und gegenüber die türkische Uebersetzung der Exegese des Tebjan steht; um die drei Seiten dieses kleinen Viereckes (denn die vierte ist der innere Rand, gegen die Naht des Buches) läuft dann des Verfassers arabischer Commentar, welcher dann wieder mit Linien eingerahmt, die eigentliche Druckseite des Buches bildet. Der Verfasser sagt in einem kurzen, ebenfalls arabischen Vorberichte, dass, nachdem er in die grosse Stadt Constantinopel gekommen, dort mit den Scheichen und Ulema, diesen Fundgruben der Wissenschaft und Erben der Propheten Umgang gepflogen, er von denselben auf die Mangelhaftigkeit ihrer homiletischen und parainetischen Werke (Mewaiiſ) aufmerksam gemacht, diesem Mangel durch ein besser geordnetes in dem vorliegenden abzuhelfen bemühet habe; er vollendete sein Werk i. J. 1224 (1809); dasselbe enthält in zwei und siebzig Sitzungen Texte aus den folgenden Suren: Erste Sitzung, aus der Sure: die Kuh (die II.) über den Monat Ramadhan und die Trefflichkeit desselben; 2. über die Faste; 3. über den Text: Gott hat dem Adam die Namen aller

[1]) Im nouveau Journal asiat. IV. Série. Tom. VIII. pag. 266. Nr. 231.

Dinge gelehrt; 4. über den Text: Wenn dich meine Diener um mich fragen, ich bin nahe; 5. über den Text: Als Abraham sagte „Herr! zeige mir, wie ich mich vor dem Tode rette?" 6. über das Gleichniss derer, welche von ihren Gütern auf Gottes Wege spenden, ist das des Samenkorns, welches sieben Aehren treibt, deren jedes sieben hundert Körner gibt; 7. über den Text: Diejenigen, welche Wucher fressen; 8. über den Text: Diejenigen, welche glauben und gute Werke thun, das Gebet verrichten und Almosen geben, ihrer harret der Lohn des Herrn und sie fürchten sich nicht; 9. aus der Sure: Die Familie Amrans (die III.) über den Text: Gott bezeugt, dass kein Gott als Er; 10. über den Text: Jene, welche Schändliches thun und sich selbst schaden; 11. über den Text: Eilet die Verzeihung eueres Herrn anzuflehen; 12. aus der Sure: die Weiber (die IV.), über den Text: Die Männer stehen den Weibern vor; 13. über den Text: Dienet Gott und setzet ihm nicht seines Gleichen; 14. über den Text: Wer Gott gehorcht und dem Propheten ist unter denen, welchen Gott Gutes thut; 15. über den Text: Wenn Euch einer grüsst, erwiedert den Gruss auf die schönste Weise; 16. aus der Sure: der gedeckte Tisch (der V.) Heute (am Tage der Eroberung Mekka's) ist vollendet euere Religion; 17. über den Text: O ihr, die ihr glaubt, der Wein, das Würfelspiel, das Loos mit den Pfeilen, sind Handlungen des Teufels; 18. über den Text: Lies ihnen die Kunde Adam's und seiner beiden Söhne (Abel und Kain) vor; 19. über den Text: Als den Aposteln offenbart ward, dass sie an mich und meinen Propheten glauben sollen; 20. aus der Sure: die Heerden (die VI.) über den Text: Der Gutes thut, dem wird es zehnmal vergolten; 21. aus der Sure: die Scheidewand (die VII.) Rufet eueren Herrn an in Demuth und insgeheim; 22. aus der Sure: die Beuten (die VIII.) über den Text: Die Gläubigen, deren Herz, wenn sie Gottes erwähnen, sich erhebt; 23. über den Text: O ihr, die ihr glaubt, verrathet nicht Gott und den Propheten; 24. aus der Sure: die Reue (die IX.) über den Text: Diejenigen, welche Gold und Silber aufspeichern, und es nicht spenden auf Gottes Wegen; 25. über den Text: Die Zahl der Monate bei Gott ist zwölf; 26. über den Text: Mancher (Ungläubige) trägt Gott den Vertrag an, dass er ihn mit Gütern

überhäufe, wovon er dann Almosen geben wolle. 27. Aus der Sure: Hud (die XI.) über den Text: Es ist kein Thier auf der Erde, das Gott nicht nähret; 28. über den Text: Stützt euch nicht auf die so Unrecht thun. 29. Aus der Sure Abraham (die XIV.) über den Text: Künde den Menschen den Tag, wo ihrer die Strafe harret. 30. Aus der Sure el-Hidschr (die XV.) über den Text: Künde meinen Dienern, dass Ich der Allverzeihende, der Allerbarmende. 31. Aus der Sure: Die Bienen (die XVI.) über den Text: Gott befiehlt gerecht zu seyn und wohl zu thun. 32. Aus der Sure: Die nächtliche Himmelfahrt (die XVII.) über den Text: Preis dem Herrn, der seinen Diener in der Nacht durch die Himmel geführt. 33. Ueber den Text: Wir haben die Söhne Adams geehrt [1]). 34. Ueber den Text: Und einen Theil der Nacht bring im Gebete zu. 35. Aus der Sure: Die Grotte (die XVIII.) über den Text: Harr' aus in Geduld, gib ein Gleichniss von dem Leben der Welt. 36. Aus der Sure Maria (die XIX.) über den Text: und erwähn' in der Schrift Enochs. 37. Ueber den Text: Nach ihnen kamen Andere, welche das Gebet vernachlässigten. 38. Ueber die Sure Tah (die XX.) über den Text: Und wer sich abwendet von meiner Erwähnung. 39. Aus der Sure: Die Propheten (die XXI.) über den Text: Wir haben vor Dir keinen Menschen für ewig in die Welt gesetzt. 40. Aus der Sure: Die Wallfahrt (die XXII.) über den Text: O Menschen, fürchtet euern Herrn! 41. Aus der Sure der Entscheidung (die XXV.) über den Text: Die Diener des Allmilden, welche auf der Erde ruhig gehen. 42. Aus der Sure: die Römer (die XXX.) über den Text: Das Verderben ist erschienen zu Land und zur See. 43. Aus der Sure: Die Schaaren (XXXIII.) über den Text: O! die ihr an Gott glaubt, erwähnt seiner oft. 44. Ueber den Text: Gott und seine Engel wünschen dem Propheten Heil. 45. Ueber den Text: Wir haben angetragen die Sicherheit den Himmeln, der Erde und den Bergen. 46. Aus der Sure: Der Ernährer [2]) (die XXXV.) über

---

[1]) Hier und bei dem folgenden Abschnitt ist der Name der Sure statt el-isra, d. i. die nächtliche Himmelfahrt als Beni Israil, d. i. die Israeliten angegeben, so auch in Hottinger's promptuarium pag. 115.

[2]) Insgewöhnlich die der Engeln.

den Text: Die, so die Schrift Gottes lesen. 47. Aus der Sure Jes (die XXXVI.) über den Text: Scheidet euch am Tage (des Gerichtes), ihr Schuldigen. 48. Aus der Sure: Die Schlachtreihen (die XXXVII.) über den Text: Es sprach Abraham: Ich gehe zu meinem Herrn. 49. Aus der Sure: Ssad (die XXXVIII.) über den Text: Erwähne meines Dieners Job. 50. Aus der Sure: Die Haufen (die XXXIX.) über den Text: Vorausgehen werden in die Hölle die Ungläubigen haufenweise; 51. Ueber den Text: Voraus gehen werden, die ihren Herrn fürchten, ins Paradies. 52. Aus der Sure: Der Nachsichtige (el-ghafir [1]) (die XL.) über den Text: Die, so den höchsten Himmel tragen. 53. Aus der Sure: Die entschiedenen Dinge [2]) (die XLI.) über den Text: Die, welche sagen, unser Herr ist Gott. 54. Aus der Sure: Der Berathung [3]) (die XLII.) über den Text: Gott ist's, der die Reue annimmt von seinen Dienern. 55. Ueber den Text: Gott ist allgütig gegen seine Diener. 56. Aus der Sure: Des Zierrathes (die XLIII.) über den Text: An jenem Tage (des Gerichts) werden Einige Feinde sein der Anderen. 57. Aus der Sure: Des Lichts (die XXIV.) über den Text: O ihr, die ihr glaubt, folget nicht den Schritten des Satans. 58. Aus der Sure: Die Spinne (die XXIX.) über den Text: O meine Diener, die ihr glaubt, meine Erde ist weit. 59. Aus der Sure: Der Rauch (die XLIV.) über den Vers: Die augenscheinliche Schrift. 60. Aus der Sure: Die Kniebeugende (die XLV.) über den Text: Du siehst, dass jedes Volk die Knie beugt. 61. Aus der Sure: Die Sandhügel (die XLVI.) über den Text: Wir haben dem Menschen anbefohlen, dass er seinen Aeltern Gutes thue. 62. Aus der Sure: Die Cabinette (XLIX.) über den Text: O! die ihr glaubet, hüthet euch vor vielem Wahn, denn mancher Wahn ist Sünde. 63. Aus der Sure: Der Mond (die XIV.) über den Text: Es nahet die Stunde, und gespalten ist der Mond. 64. Aus der Sure: das jüngste Gericht (die LIX.) über den Text: O ihr, die ihr an Gott glaubt, fürchtet Gott.

---

[1]) Der gewöhnliche Name dieser Sure ist el-Mumin, d. i. der Gläubige.

[2]) In Hottinger's Verzeichniss heisst diese Sure die der Anbetung.

[3]) Bei Hottinger heisst sie Aasak.

65. Aus der Sure: **Die Versammlung** (die LXII.) (zum Gebete am Freitag) über den Text: O ihr, die ihr glaubt, wann zum Gebete gerufen wird. 66. Aus der Sure: **Der Verbot** (die LXVI.) über den Text: O ihr, die ihr glaubt, hüthet euch selbst und euere Familie vor dem Feuer. 67. Ueber den Text: O ihr, die ihr glaubt, wendet euch zum Herrn mit aufrichtiger Reue. 68. Aus der Sure: **Der Kopfverhüllte** (die LXXIV.) über den Text: Jede Seele ist durch ihren Erwerb Gott dem Herrn verbürgt. 69. Aus der Sure: **Die Auferstehung** (die LXXV.) über den Text: An jenem Tage wird den Menschen gekündet das Vorherige und das Nachherige. 70. Aus der Sure: **Der Höchste** (die LXXXVII.) über den Text: Glücklich, wer gereinigt. 71. Aus der Sure: **Die Morgenröthe** (die LXXXIX.) über den Text: Bei der Morgenröthe. 72. Aus der Sure: **Die Vorherbestimmung** (die XCVII.) über den Text: Wir haben den Koran gesandt in der Nacht **Kadr**. 73. Aus der Sure: **el-kewser**, d. i. **der Quell des Paradieses** (die CVIII.) über den Text: Wir haben dir den **Kewser** gegeben. 74. Aus der Sure: **Die Rettung** (die CXII.) über den Text: Sag' Gott ist Einer. Von den hundert vierzehn Suren des Korans sind hier nur vierzig durchgenommen, aus einigen nur Ein Text, aus anderen mehre; die übergangenen vier und siebzig Suren sind wohl hauptsächlich aus dem Grunde nicht berücksichtiget worden, weil dieselben keinen Stoff von Predigttexten enthalten, oder von Anderen ausgebeutet worden sind, denn die ausgelassene Sure **Lokman** zum Beispiel enthält einen Schatz von Ermahnungen in den von Lokman seinem Sohne gegebenen Lehren. **Mewaiſ** heisst sowohl Ermahnungen als Predigten, der Prediger heisst **Waiſ**, die Inschrift des Siegels des Chalifen Omar war: **kefa el maut bi waiſin**, d. i. der Tod genügt als Prediger.

Die vorliegenden vierzig Sitzungen (Medſchalis) sind daher eben so viele Predigten über die aus vierzig Suren gewählten Koranstexte. Diese Homilien sind freilich keine Predigten im Sinne der Beredsamkeit christlicher Kirchen und keine Meisterwerke der Rhetorik, als welche in der Literatur der Araber, Perser und Türken nur die am Freitage gehaltenen Kanzelreden (Chothob) ausgearbeitet sind. Um einen Begriff der Art dieser Homilien oder Moslimenlehren zu geben, wählen wir hier zur

Probe die vorletzte über die CVIII. Sure, welche, nur aus drei Versen bestehend, die kürzeste aller Suren des Korans, denn wiewohl auch die CIII. nur aus drei Versen besteht, so ist sie doch um ein Drittel länger, indem sie aus achtzehn Wörtern, die CVIII. aber nur aus eilf besteht; diese lautet:

Wir haben dir den Quell des Paradieses gegeben,
Du sollst dich betend und opfernd zum Herrn erheben,
Denn der dich Hassende wird söhnelos leben.

Wir übergehen hier die arabische Erläuterung aus der Exegese Beidhawi's und die türkische Uebersetzung des Tebjan und geben bloss die um die drei Seiten von beiden laufende Homilie:

Der Prophet, dem Gott gnädig sein wolle, hat gesagt: Wer mir zu Ehren dem Propheten Gutes anwünscht, dem sendet Gott einen Engel mit zwei Flügeln, deren einer den Osten, der andere den Westen umfasst und die Füsse desselben reichen bis unter die Erde; Gott sagt zu ihm: Wünsche meinem Diener Gutes an, wie er meinem Propheten, und dieser Engel wird ihm Gutes anwünschen bis an den Tag der Auferstehung. (Aus dem ſubdetul-waiſin, d. i. dem Ausbund der Prediger[1]). Das Ueberlieferungswerk Moslim's enthält die folgende Ueberlieferung von Anis: Der Prophet schlief einen leichten Schlaf, als er daraus erwachte, hob er den Kopf und lächelte, man fragte ihn, was macht dich lächeln, o Gottesgesandter? er sagte, die Sure, die vor kurzem mir vom Himmel gesendet worden, und recitirte dann die drei Verse der Sure Kewser. Den Anlass ihrer Sendung erzählt Ebu Ssalih nach Ibn Abbas auf folgende Weise: Aass Ben Wail Ben Hischam sah den Propheten aus der Moschee gehen, als er eben hineinging; sie trafen und sprachen sich unter dem Thore. In der Moschee waren mehre der Beni Koreisch versammelt, sie fragten ihn, mit wem sprachst du? er sagte: mit dem Ebter, d. i. dem seines Sohnes Beraubten, so nannten die Koreisch den Mohammed nach dem Tode seines Sohnes, denn die Araber nannten vor dem Islam jeden, der kein männliches Kind hatte,

---

[1]) Das Subdetul-waiſin ist eines der geschätztesten Prediger-Werke in 84 Hauptstücke getheilt in Flügel's Hadschi Chalfa Nr. 6840.

Ebter; als dem Propheten dieses Wort hinterbracht ward betrübte es sein Herz, und um ihn zu trösten gab ihm Gott die folgende Betrachtung ein: „Hätte dein Sohn gelebt, so wäre er entweder ein Prophet geworden oder nicht, wäre er keiner geworden, so hättest du an ihm keine Freude gehabt, und wäre er einer geworden, so wärest du nicht das Siegel der Propheten. Mein Name ist mit deinem in dem Glaubensbekenntnisse der Einheit verbunden, im Gebetausruf und in vielen anderen Dingen, du bist der Inhaber des Kewser, wie wärest du ein Ebter!" — (Aus dem Raudhetol Ulema, d. i. dem Garten der Gelehrten[1]). Der Gottgesandte, über den Heil sei, hatte drei Söhne: der erste Kasim, der ihm vor der Zeit seines Prophetenthums (d. i. vor seinem vierzigsten Jahre), schon nach siebzehn Tagen starb; der zweite Ibrahim, der als Säugling nach siebzig Tagen starb; der dritte Abdallah mit dem Beinamen Thaijb, d. i. der Gute, und Thahir, d. i. der Reine; er ward nach der Sendung des Prophetenthums zu Mekka geboren und starb in seiner Kindheit. Einige meinen, dass Thaijb oder Tahir ein anderer Sohn des Propheten gewesen sei; der Prophet hatte vier Töchter: Fathime, Rakije, Seineb und Omm Kolsum, welche ihm alle seine erste Gemahlin Chadische gebar, so auch die Söhne bis auf Ibrahim, welche ihm Maria, die koptische Sclavin geboren, sie starben alle vor ihm bis auf Fathime, welche ihn sechs Monate überlebte, die trefflichste seiner Töchter. (Aus dem Commentare Konewi's zum Risale Birgewi's [2]). Unter dem Worte Kewser verstehen Einige einen Fluss, Andere ein Wasserbecken des Paradieses, Andere einen Standort allda, Andere viele Trefflichkeiten, Andere die Stätte der Seligen (Makam el-mahmud[3]), Andere glückliche Naturanlagen, Andere den Ruhm des Propheten, Andere das was ihm geoffenbart ward, Andere das Prophetenthum, Andere seine Genossen die grossen, Andere die Ausle-

---

[1]) Vom Scheich Ebu Ali Hosein Ben Jahja el-Bochari ef-fendofti el-mobteghi, bei Flügel Nr. 6659.

[2]) Oben unter den im Jahre 1262 (1846) lithographirten Werken aufgeführt.

[3]) Makami mahmud, der löbliche Aufenthalt, kömmt im 80. Verse der XVII. Sure vor: Durchwache einen Theil der Nacht in der Lesung des Korans, vielleicht sendet dir Gott eine löbliche Stätte.

gung des Korans, Andere die Bewährung der Gesetze, Andere die Menge seines Volkes, Andere seine Wunderwerke, Andere seine grosse Fürsprache am Tage des jüngsten Gerichtes (aus Schihabeddin). Nun folgen noch zwei ganze Seiten über die Exegese der vorhergehenden CVII. Sure, zwischen deren Versen und denen der CVIII. ein Bezug und Gegensatz vorausgesetzt wird, an den Mohammed wohl nie gedacht hat. Die gegebene Probe genügt, um zu zeigen, dass der treffliche Einsiedler Osman el-Chubewi in diesen Homilien eigentlich nichts aus Eigenem geliefert, sondern nur Auszüge aus bekannten Werken der Homiletik und Ueberlieferung zusammengestellt hat.

279. Menakibi tschehar jari güsin[1]), d. i. die Lobsprüche der vier auserwählten Freunde, gedruckt anfangs Schaaban's des Jahres 1264 (anfangs Julius 1848) 550 Seiten in Quart, ist die zweite Ausgabe der im Jahre 1258 (1842) erschienenen Geschichte der vier ersten Chalifen mit vierthalb hundert ihrer Ueberlieferungen[2]). Diese zweite Ausgabe stimmt Seite für Seite bis auf die letzte überein, welche das verschiedene Druckjahr enthält.

280. Manſumei Fuſuli[3]), d. i. das Gereimte Fuſuli's, gedruckt zu Constantinopel Ende Schewwals 1264 (Ende September 1848), 141 Seiten Octav, ist das romantische Gedicht Leila und Medschnun des berühmten türkischen Dichters Fuſuli, d. i. des Uebermüthigen, der im Jahre 970 (1562) gestorben; sein berühmtestes Gedicht ist das aus 438 doppelgereimten Distichen bestehende Beng-u-bade, d. i. Opium und Wein; Beng ist das ägyptische Bendsch, das Nepenthe Homers, dessen narcotische Wirkung die, so es geniessen, in beseligende Träume versetzt. Auszüge aus den Werken dieses grossen Dichters, der sich auch als Uebersetzer des Gartens der Märtyrer Husein Kjaſchefi's einen Namen erwarb, geben die berühmtesten türkischen Anthologien, nämlich die Lathifis,

---

1) مناقب چهار يار گزين

2) In der Liste der constantinopolitaner Drucke Nr. 203 im Journal asiat. quatrième Série Tom. III. pag. 221.

3) منظومۀ فضولى

Rijafi's, Ahdi's, Aafchik's und Kinalifade's; Auszüge aus dem vorliegenden Leila und Medfchnun, nämlich des liebe-rasenden Medschnun Anreden an das Kameel, an die ausgelöschte Kerze, an die Taube und an die Wolke sind im zweiten Bande der Geschichte der osmanischen Dichtkunst gegeben worden, wo die Auszüge aus den sämmtlichen Werken dieses grossen Dichters nicht weniger als ein Dutzend Seiten füllen[1]).

281. Taalimatul-kurre[2]), d. i. Unterweisung zum Gebrauche der Himmelskugel, gedruckt in den ersten Tagen des Monats Redscheb 1264 (1848) 35 S. Klein-Octav; auf der Rückseite des ersten Blattes steht nicht nur der Titel, sondern auch der Name des Verfassers, nämlich des zweiten Astronomen und Professors an der mathematischen Schule es-Seid Osman Ssaib dem Sohne des Chodscha Abder Rahim Efendi.

282. Nassihatul Hukema[3]), d. i. der Rath der Weisen, gedruckt im Jahre 1264 (1848) ohne Angabe des Monats, 27 S. Duodez; dieser Rath der Weisen ist eine Sammlung persischer Lebensregeln zum ersten Unterrichte der Anfänger des Persischen, für welche auf den letzten neun Seiten noch ein besonderes Glossar beigefügt ist; auf der Rückseite des ersten Blattes steht, dass diese persischen Sittensprüche für den Unterricht kleiner Kinder eingerichtet seien; für solche, oder überhaupt Anfänger im Persischen ist auch die kleine nur zehn Octavblätter (ohne Seitenzahl) starke lithographirte kleine Schrift berechnet, welche im selben Jahre (1264) unter dem Titel: Taalimul Farsi, d. i. persischer Unterricht erschienen ist, und welche nichts als ein kleines Glossar der zum Sprechen nöthigsten Wörter; der kurze Vorbericht sagt, dass mit Hülfe dieses Glossars die Knaben an der Normalschule (Ruschdije) von Daudpascha iskeleesi in drei bis vier Monaten mehr persisch gelernt hätten, als in andern Schulen binnen eines Jahres, und dass, um den Nutzen durch die Einführung dieser neuen Methode in den andern Normalschulen (Rusch-

---

[1]) Geschichte der osmanischen Dichtkunst II. B., S. 293—306.

[2]) تعليمات آلكرة

[3]) نصيحة آلحكما

dije) allgemein zu machen, dasselbe lithographirt werden sei. Ausser dieser lithographirten kleinen Schrift sind in diesem Jahre noch die folgenden kleinen Werke von nicht viel grösserem Umfange zu Constantinopel lithographirt worden, nämlich der Diwan der Dichterin Fithnet; dann Hifbol bahr scherhi[1]), d. i. der Commentar des Hifbul bahr, d. i. der Rüstung zu Meer, eines berühmten Gebetes des Scheich Nureddin Ebul Hasan Ali Ben Abdallah efch-Schafili (gewöhnlich Schedeli ausgesprochen) dem Entdecker der Eigenschaften der Kaffehbohne, welcher im Jahre 656 (1258) gestorben; dem Titel dieses berühmten Gebetes, welches arabischen und türkischen Seeleuten als Talisman dient, ist der Titel des oben erwähnten zwei Jahre früher im schönsten Neschi lithographirten Gebetbuches Hifbul aafam, d. i. die grösste Rüstung nachgebildet[2]); unter den von Hadschi Chalfa aufgeführten drei Commentatoren des Hifbul bahr befindet sich nicht der des Scheich Mohammed von Smyrna, welchen der ungenannte Herausgeber hier ins Türkische übersetzt hat. Dieser lithographirte Commentar füllt 51 Seiten Klein-Octav, welchem rückwärts der Text des Hifbul bahr selbst auf fünf paginirten Seiten angehängt ist.

Risalet fi beiani ewfsafi Ommil-Kitab we lewhi mahfuf we lewhi maanewi[3]), d. i. Abhandlung zur Erklärung der Eigenschaften der Mutter der Schrift, d. i. des Korans, der wohlbewahrten Tafel, d. i. der Tafel des Schicksals und der Tafel des inneren Sinnes des Korans, von Kamalpaschafade. Dieser Titel ist aber nur der erste der drei kleinen Traktätchen, welche dieses zu Ende des Jahres 1264 lithographirte Werk auf 28 Seiten Octav enthält. Die Abhandlung Kamalpaschafade's füllt die ersten 12 Seiten, die fünf folgenden füllt die Abhandlung des Scheich Mohammed von Akkermann

---

[1]) حزب آلبحر شرحی

[2]) In Flügels Hadfchi Chalfa ist das Hifbul aafam unter Nr. 4479, das Hifbul bahr unter Nr. 4480 mit einer Erläuterung der grossen Tugenden und Kräfte dieses Seetalismans aufgeführt.

[3]) رسالهٔ بیان اوصاف امّ آلکتاب و لوح محفوظ و لوح معنوی

über den theilweisen freien Willen, welches der grosse Zankapfel zwischen den Rechtsgelehrten der beiden Ritus Hanefi und Schafii, wovon jene der Lehre des Imam Ebu Mansur Materidi, diese der Lehre des Imam Ebul Hasan el-Eſchaari folgen. Die dritte Abhandlung, welche auf der neunzehnten Seite beginnt, ist die des grossen Rechtsgelehrten und Mufti Ebus-Suud zur Erklärung der Vorherbestimmung und des Schicksals.

Aſshabol kehef wer-rakim [1]), die Genossen der Grotte und von Rakim, d. i. die Geschichte der Siebenschläfer, welche aus der von Rich im dritten Bande der Fundgruben des Orients gegebenen englischen Uebersetzung dieser halb christlichen, halb morgenländischen Sage bekannt genug, 30 Seiten Octav.

Ein Medſchlis oder Mewiſat, d. i. eine homiletische Sitzung nach dem Muster der oben ausführlich besprochenen Medſchalis ohne Namen des Verfassers in 32 Quartseiten kleiner Neschi-Schrift.

Kirk sual [2]), d. i. die vierzig Fragen, von Mewlana Firaki 140 Seiten Octav, Anfangs Dschemasiul-ewwel 1440 (d. i. Mai 1848), sind die vierzig von den Schriftgelehrten Mekka's dem Propheten vorgelegten schweren Fragen, um sich durch die Beantwortung derselben zu überzeugen, ob er wirklich ein Gottgesandter Prophet sei; diese vierzig Fragen sind: 1) über die Schöpfung der Welt; 2) über die zuerst geschaffenen Dinge; 3) über die Himmel und Engel; 4) über den höchsten Himmel (Arsch) und den höchsten Thron (Kursi); 5) über die Engel, Träger des Thrones; 6) über den Hahn des höchsten Himmels; 7) über das heilige Haus der Kaaba, woraus und wozu dasselbe erschaffen worden, und wo es ursprünglich gewesen; 8) über das Paradies und dessen Eigenschaften; 9) über den Quell und Baum des Paradieses (Kewser und Tuba); 10) von den sieben Erden und ihren Geschöpfen; 11) von der Hölle und ihren Abgründen; 12) vom Todesengel; 13) von den beiden Folterengeln des Grabes (Monkir und Nekir); 14) von der Gestalt Israfils

---

[1]) اصحاب الكهف و الرقيم

[2]) قرق سوال

(des Gerichtsengels); 15) von der Wage des jüngsten Gerichtes, 16) von der Scheidungsbrücke (Sirath); 17) von den Propheten und Gottesgesandten; 18) von der Herrlichkeit Salomon's; 19) von denen, die ohne Vater und ohne Mutter zur Welt kamen (Adam, Eva, Ssalih's Kameel, der vom Himmel dem Abraham zum Schlachtopfer gesandte Bock); 20) vom Stabe des Moses; 21) vom Steine des Moses; 22) von dem Verderben des Pharao; 23) von dem gedeckten Tische des Herrn Jesus [1]); 24) von den erschlagenen und wieder zum Leben erweckten Propheten; 25) von Irem, dem Garten Scheddad's; 26) von David's; 27) von der Tochter Salomon's; 28) von den Propheten, die in den Himmel fuhren; 29) von den Propheten, die sowohl im Himmel als auf Erden lebten; 30) vom Propheten Aaſir (Eſdras) und seinem Sohne; 31) von denen, so im Mutterschoosse geredet; 32) von Dſcherdſchis (Georgius); 33) von Jonas im Wallfisch; 34) vom Propheten Sulkifil; 35) von den Genossen er-Rees, wovon im Koran die Rede; 36) von den Genossen der Feuergruben, deren ebenfalls im Koran Erwähnung geschieht; 37) von dem Ursprung der Meere (Reste der Sündfluth); 38) von dem Schlosse der Himmel; 39) von dem Berge Kaf; 40) von den letzten Dingen. Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige, dass die Antworten auf diese vierzig Fragen das Meiste was die Araber von überirdischen und ausserordentlichen Dingen wussten, enthält, und dass also eine Uebersetzung derselben ein nicht uninteressanter Beitrag zur Religions- und Mythengeschichte der Araber wäre.

Dr. Pfitzmaier las die erste Hälfte folgender Abhandlung: „Beitrag zur Kenntniss der ältesten japanischen Poesie."

In so fern als ein Volk nicht leicht ohne Poesie sein kann, und Poesie in ihrer Form nothwendig der Ausdruck des Gegebenen in der Sprache sein muss, ist es von Interesse, zu beobachten, wie in Japan unabhängig von fremdländischem Einflusse die poetischen Formen sich ausgebildet haben, und an ihnen eine merkwürdige Uebereinstimmung mit denen einiger westlichen Völker, namentlich den deutschen, zu entdecken.

---

[1]) Von 18 bis hieher hat das Register die Nummern verfehlt.

Das Japanische gehört zu den Sprachen, bei welchen absolute und relative Schwere der Wörter bei der Versbildung nicht geschieden werden können. Es erübrigt daher bei ihm nur die Rücksicht auf den Ton. Was diesen betrifft, so möge hier die allgemeine Bemerkung genügen, dass die Japaner, mit äusserst wenigen Ausnahmen, immer die vorletzte Sylbe des Wurzelwortes betonen, und dass alle vor- oder nachgesetzten Theile — gleichsam Aggregate, und wieder für sich Wurzelwörter bildend — demselben Gesetze unterworfen werden.

Wenn man in dieser Hinsicht die japanischen Verse untersucht, so zeigen sich, übereinstimmend mit der ungebundenen Rede, als Grundtypus und beinahe am häufigsten vorkommend, abwechselnd betonte und unbetonte Sylben, z. B.

リ ガ ナ マ キ ヽ タ	ニ ル シ ガ キ メ ソ
tatáki-má-nagári.	*sóme-kí -ga síru-ni*

Die Veränderungen bestehen hauptsächlich darin, dass nach einer unbetonten Sylbe eine betonte oder unbetonte, häufig auch eine zweifelhafte, die jedoch für betont zu gelten hat, eingeschaltet wird, z. B.

ヲ モ ロ コ メ シ	リ ト ツ キ ヲ
síme-korómo-wo.	*wóki-tsú tóri*

Ausserdem beobachtet man noch sehr häufig eine Beschwerung des Verses, welche darin besteht, dass an die Stelle einer tonlosen Sylbe eine betonte gesetzt wird, was sowohl im Anfange als in der Mitte Statt finden kann, z. B.

ヨ リ ド チ ツ マ ハ	ノ マ タ バ ヌ
fáma-tsú tsí-dóri-yó.	*nú-bá táma--no*

Die Grundlage aller japanischen Versgattungen bildet das sogenannte Lied von 31 Zeichen. Dasselbe besteht aus zwei Abschnitten mit Unterabtheilungen in folgender Ordnung:

Erster Abschnitt: fünf Zeichen, sieben Zeichen, fünf Zeichen.

Zweiter Abschnitt: Sieben Zeichen, sieben Zeichen.

Die übrigen Gedichte bestehen ebenfalls aus kleineren Abschnitten von fünf und sieben Zeichen, aber in unregelmässiger Folge. Noch andere, wohin nebst einigen älteren Erzeugnissen eine gewisse Art von neuern Volksliedern gehört, enthalten ausserdem noch solche Abschnitte von weniger als fünf und

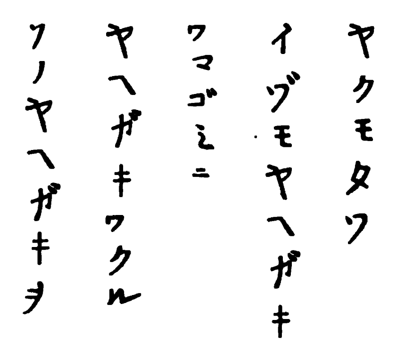
mehr als sieben Sylben. Auffallend bleibt noch, dass in keinem Gedichte die Spur eines absichtlichen Reimes zu entdecken ist, während dem Charakter der reinen japanischen Sprache gemäss, zufällige gleiche Auslaute am Ende der einzelnen Abschnitte äusserst häufig vorkommen.

Die ältesten noch vorhandenen japanischen Gedichte werden der vorhistorischen Zeit, der sogenannten Periode der Göttergeschlechter zugeschrieben. Obwohl ein solches Alter ziemlich unwahrscheinlich ist, so glaube ich doch, dass die Mittheilung und Erklärung derselben wegen der vielen in ihnen vorkommenden Archaismen schon vom philologischen Standpuncte aus wünschenswerth sein dürfte. Ich habe sie in zwei verschiedenen Werken aufgefunden: dem ノ キ マ ノ ヨ ミ カ ビ カ シ ア *kami-yo-no maki-no asi-kabi*, „gewundene Schilfknospen der Göttergeschlechter" und dem ノ ヨ ミ カ ト コ サ マ *kami-yo-no masa-koto*, „die richtigen Worte über die Göttergeschlechter". Ich vermuthe zwar, dass in andern ausschliesslich der alten Poesie gewidmeten Schriften, wie in dem ウ ジ ヨ ン マ *man-yô-ziû* „Sammlung der zehntausend Blätter", noch manche vielleicht werthvollere Stücke aus jener angeblichen Periode enthalten sein dürften, da jedoch diese Werke bei uns nicht vorhanden sind, so muss ich mich mit dem mir Zugänglichen begnügen, um so mehr als ich in diesem Aufsatze nur einen Beitrag zur Kenntniss dieser Poesie zu liefern beabsichtige.

Von den beiden genannten Werken gibt das erstere die citirten Verse in der Schriftgattung *Ma-ga-na*, d. i. Sylbenschrift mit unveränderten chinesischen Zeichen, die als die älteste Form des Originals zu betrachten ist, das letztere aber in der heut zu Tage üblichen Fira-ka-na, gemischt mit Wörterschrift. Beide zeigen einige Varianten, das letztere überdiess, obgleich in der Fassung bedeutend kürzer, noch eine Anzahl Mythen und Verse, welche in dem ersteren nicht enthalten sind. Ich liefere hier den Text der Verse in der Sylbenschrift Kata-ka-na, mit Erklärung der Archaismen und unbekannten Wörter, so wie mit Angabe der Umstände, unter welchen sie gedichtet worden sein sollen.

Das zuerst Gebotene ist die Entstehung des Liedes von 31 Zeichen, die folgendermassen erzählt wird: Als der Gott

Su-sa-no Wo die achtköpfige Schlange getödtet und Kusinada-fime, die Tochter des Landesgottes befreit hatte, suchte er in der heutigen Provinz Idzumo einen Ort, wo er einen Pallast bauen könne. Als er zu einer gewissen Gegend gelangte, rief er aus: シ〱ガスロヽコガア *aga kokoro suga-sugasi*, „mein Geist ist klar," von welchen Worten die Gegend den Namen Suga erhielt. Als er hier den Pallast zu bauen anfing, stiegen Wolken aus dem Boden. Der Gott sang bei diesem Anblick das folgende Lied:



Ya-kumo tatsu
Idzumo ya-ye-gaki
Tsuma-gomi-ni
Ya-ye-gaki tsukuru
Sono ya-ye-gaki-wo

Die acht Wolken steigen,
Von Wolken achtfache Mauern
Zu der Gefährten Schutz
Bilden achtfache Mauern,
Diese achtfachen Mauern.

Dieses war, wie der Commentator sagt, das erste Lied von 31 Zeichen. Die Zahl acht ist im Japanischen eine Collectivzahl und „acht Wolken" bedeutet hier nichts anderes als mehrere Wolken.

モヅイ *idzúmo*, ist die Zusammenziehung von モクヅイ *idzu-kumo* hervortretende Wolken, von denen die Provinz noch heute den Namen führt. ヅイ *idzu*, das in der alten Sprache öfters vorkommt, ist so viel als ルヅイ *idzuru*.

Das nächste Lied von 31 Zeichen wird dem Gotte Fiko-fo-no Nini-gi, dem dritten Regenten Japan's zugeschrieben. Derselbe hatte einen Verdacht auf seine Gemahlin Saku-ya-bime geworfen, welche, nachdem sie sich durch eine Art Feuerprobe gereinigt, aus Unwillen darüber ihn verlassen hatte. Der Gott ergoss seinen Schmerz über die Trennung in folgende Verse:

オキツモハ
ヘニハヨレドモ
サネトコモ
アタハヌカモヨ
ハマツチドリヨ

Woki-tsu mo-wa
Fe-ni-wa yore-domo
Sa-ne-toko-mo
Atawanu-ka-mo-yo
Fama-tsu tsi-dori-yo.

Zu dem Hornblatt in dem Hafen
Seitwärts tret' ich hin,
Doch eine Ruhestätte
Vergönnt mir nicht
Der Raubvogel an dem Ufer.

Das Hornblatt in dem Hafen ist nicht ein Hornblatt (eine Wasserpflanze, *ceratophyllum*), das in dem Hafen wächst, sondern eine gewisse Pflanze, die „Hornblatt in dem Hafen" genannt wird. Eben so ist der Raubvogel an dem Ufer nicht irgend ein Raubvogel, sondern ein gewisser Vogel dieses Namens.

ツ tsu, ist ein Possesivpartikel mit der Bedeutung zu, an, die auch in der neueren Sprache, aber ausser den Zahlwörtern nur in Zusammensetzungen vorkommt.

ヘ *fe,* bedeutet Seite, und ist jetzt nur noch als Dativpartikel gebräuchlich, wo es *ye* ausgesprochen wird.

コトネサ *sa-ne-toko,* Schlafstätte, ein veraltetes Wort, zusammengesetzt aus dem gleichfalls veralteten サ *sa,* wirklich; ネ *ne,* Wurzel von ルヌ *nuru,* schlafen, und

コ ト *toko*, Ort, statt ロ コ ト *tokoro*. Das Kami-yo-no masa-koto schreibt コ ド ネ サ *sa-ne-doko*, und erklärt コ ト *toko*, durch 床 Bett, eine Bedeutung, die auch in der heutigen Sprache noch üblich ist.

ヨ *yo*, ist eine alte Interjection, die jetzt nur noch bei den Zeitwörtern, deren Wurzel auf die Vocale *e* und *i* auslautet, zur Bildung des Imperativs gebraucht wird.

Die noch übrigen zwei Lieder dieser Classe heissen タ ウ ゲ ア *age-uta*, „die Ehrenlieder". Der Gott Fiko-wo-de-mi, der vierte Regent Japan's, hatte Toyo-tama-bime, die Tochter des Meergottes, den er in seinem Pallaste besucht, zur Gemahlin erhalten. Zur Zeit ihrer Niederkunft wollte diese ihre wahre Gestalt annehmen, und bat ihren Gemahl sich von ihr entfernt zu halten. Dieser beobachtete sie heimlich, und sah wie sie sich in ein acht Klafter langes Krokodil verwandelte. Als er erschrocken floh, bemerkte ihn Toyo-tama-bime, und stürzte sich, mit Zurücklassung ihres Sohnes, in das Meer, um in die Wohnung ihres Vaters zurückzukehren. Fiko-fowo-de-mi dichtete bei dieser Gelegenheit die Verse:

オワキトリ
カモヅクシマニ
ワガヰサネシ
イモハワスラジ
ヨノコトヾモ

Woki-tsu tori
Kamo-dzuku sima-ni
Waga i-ne-si
Imo-wa wasurazi
Yo-no koto-goto-mo.

Wo der Vogel in der Bucht
Die Aente nahe kommt, die Insel,
Zu ihr bin ich gezogen:
Die Schwester, sie vergess' ich nicht,
Ob die Welt auch schon vergangen.

„Der Vogel in der Bucht die Aente" ist eine Umschreibung für die Aente selbst. „Die Insel" heisst hier der Pallast des Meergottes, weil er im Meere gelegen ist, und „die Schwester", eigentlich jüngere Schwester モ イ *imo*, ist eine im Japanischen gebräuchliche Benennung für Gattin.

ガ ワ *waga*, ich, aus dem veralteten ワ *wa*, ich und ガ *ga*, der Niedrigkeitspartikel.

シ ネ ヰ *i-ne-si*, gehen, wandeln, ist nach dem Commentar des Kami-yo-no maki-no asi-kabi zusammengesetzt aus ヰ der Wurzel von ル ヰ *iru*, weilen, bleiben, wodurch gewissermassen das Imperfectum angezeigt wird, dann aus ネ *ne*, einer alten Form von ニ イ *ini*, der Wurzel von ル ヌ イ *inuru*, gehen, und シ *si*, der Wurzel des Hilfszeitwortes ル ス *suru*.

ジ ラ ス ワ *wasurazi*, nicht vergessen, zeigt eine in der alten Sprache am Ende eines Satzes öfters vorkommende Form des Negativs auf ジ statt auf ズ.

Toyo-tama-bime, welche selbst nicht mehr zurückkehren durfte, schickte aus der Wohnung ihres Vaters eine Amme in der Person ihrer Schwester Tama-yori-bime, und zugleich das folgende Lied:

アカダマノ
ヒカリハアリト
ヒトハイヘド
キミガヨソヒシ
タフトクアリケリ

Aka-dama-no
Fikari-wa ari-to
Fito-wa iye-do
Kimi-ga yosoi-si
Tòtoku ari-keri.

Dass der rothe Edelstein
Glanz besitzt,
Sagen die Menschen,
Doch des Gebieters Schmuck
Steht höher noch in Ehren.

ド ヘ イ *iye-do*, obgleich man sagt, zeigt die ursprüngliche Form des Conjunctivs auf モ ド mit Weglassung der Partikel モ. Heut zu Tage gebraucht man die Endung モ ド vorzugsweise in der Schriftsprache, ド in der Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es ist zu bemerken, dass dieser Versabschnitt eigentlich sechs Zeichen enthält anstatt fünf, eine Freiheit, die auch in neueren Gedichten bisweilen beobachtet wird.

ク ト フ タ *tòtoku*, geehrt, ehrwürdig, steht dialektisch statt ク ト ツ タ *tattoku*. Die Laute *afu* werden nach dem herrschenden Dialekt in der Aussprache zu *ò* zusammengezogen, ein Gebrauch, der auch auf die Poesie übergegangen ist, indem, wie in diesem Beispiele, zwei Zeichen für ein einziges oder eine Sylbe gerechnet werden.

Nach dem Kami-yo-no masa-koto schickte Toyo-tamabime das Lied zuerst, und Fiko-fowo-de-mi widmete ihr das seinige als Antwort. Dasselbe Werk bringt das erstere Lied in etwas veränderter Weise, wie folgt:

オキツトリ
カモドクシマニ
ワガヰネシ
イモハワスレジ
ヨノコトヾニ

Woki-tsu tori
Kamo-doku sima-ni
Waga i-nc-si
Imo-wa wasurezi
Yo-no koto-goto-ni.

ク ド モ カ *kamo-doku*, wo die Aente ankommt, ist alter Dialekt, statt ク ヅ モ カ *kamo-dzuku*. In diesem Dialekt findet man häufig den Laut *u* durch *o* ersetzt, z. B. ニ ヾ ロ ハ *faro-baro-ni*, ferne statt ニ ヾ ル ハ *faru-baru-ni*. Eigentlich sollte nach diesem Vorgange *kamo-dzoku* gesprochen werden, da jedoch der Laut *dzo* im japanischen Syllabarium nicht vorkommt, so setzte man statt dessen *kamo-doku*.

シネヰ *i-ne-si*, wird in demselben Werke ferner erklärt durch ヰ *i*, handeln, die Wurzel eines defectiven Hilfszeitwortes, und ネ *ne*, Wurzel von ルヌ *nuru*, schlafen, so dass diesem zu Folge der Vers heissen würde:

Auf ihr hab' ich geschlafen.

Das zweite Lied erscheint in ihm mit noch bedeutenderen Varianten:

アカタマハ
ヲサヘヒカレド
シラタマノ
キミガヨソヒシ
タフトクアリケリ

Aka - tama - wa
Wo saye - fikare - do
Sira - tama - no
Kimi - ga yosoi - si
Tòtoku ari - keri.

Den rothe Edelstein
Glänzt überreich in Schnüren,
Doch des weissedelstein'gen
Gebieters Schmuck
Steht höher noch in Ehren.

ヘサ *saye,* offenbar von ルヘサ ausfüllen, ist eine Partikel, welche den Zeitwörtern vorgesetzt, zur Verstärkung derselben dient.

Die übrigen zu einer andern Classe gehörenden Gedichte haben zwar hinsichtlich ihrer Form das Lied von 31 Zeichen zur Grundlage, bestehen aber aus einer unbestimmten, zum Theil weit bedeutenderen Zahl von Versen. Sie fangen gewöhnlich in der Weise dieses Liedes an, werden aber nach den ersten Abschnitten unregelmässig, wobei zwar die Wiederkehr von fünf- und siebensylbigen Versen als Regel angenommen, sehr häufig aber ausser Acht gelassen wird.

Ehe ich jedoch zur Erklärung derselben schreite, muss ich noch eine Bemerkung machen:

Die japanische Sprache hat, so wie die türkische, eine der unsrigen ganz entgegengesetzte Wortfolge, und die Schriftsteller zeigen eine Vorliebe für vielfach gegliederte und sehr oft schwer zu überblickende Perioden. Während jedoch im Türkischen die Prolixität nur in der Prosa zu finden ist, in Versen hingegen, den zu Grunde gelegten fremden Mustern gemäss, die Sätze einfach und nie über die Grenzen eines Distichons hinausgehen, werden im Japanischen die gereihten Verse in dieser Hinsicht oft ganz der Prosa nachgebildet. Hierdurch geschieht es bisweilen, dass bei einer nach unserer gewöhnlichen Wortfolge eingerichteten Uebertragung die Reihenfolge der deutschen Verse im Verhältniss zu jener der japanischen durchaus geändert werden müsste. In diesem Falle würde jedoch, abgesehen von der Unzukömmlichkeit eines solchen Verfahrens, die Kraft und die Eigenthümlichkeit des Versflusses gänzlich verloren gehen, wo hingegen bei der Beibehaltung der gedachten Ordnung auffallende und beinahe unerlaubte Inversionen nicht zu vermeiden sind. Ich trug kein Bedenken, wo solche Stellen vorkamen, das letztere zu wählen, weil ich durch ein entgegengesetztes Verfahren dieselben nicht allein ihres Charakters, sondern auch ihres poetischen Schmuckes beraubt haben würde.

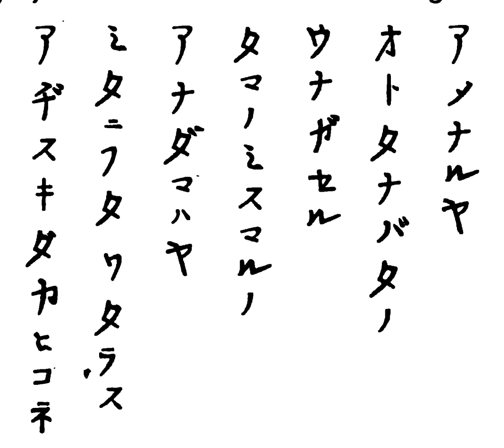
Besonders bemerkenswerth sind diejenigen Ausdrücke, welche den zusammengesetzten Beiwörtern entsprechen. Dieselben unterscheiden sich durch die am Ende der Zusammensetzung folgende Partikel ﾉ *no*, welches eigentlich die Genitivpartikel ist. Ich hätte dieses durch Setzung des Genitivs nachahmen, und z. B.

Der zarten Pflanzen
Göttliche Gemahlin
. . . .
Des Wachholderseiles
Weisser Arm.

sagen können, da jedoch diese und ähnliche Ausdrücke höchst doppelsinnig sind, so setzte ich, obgleich sie denselben Doppelsinn auch im Japanischen haben, an deren Stelle lieber andere für uns wenigstens grammatikalisch verständlichere wie

Zartpflanzige,
Göttliche Gemahlin
. . . .
Der wachholderseil'ge
Weisse Arm.

Der Gott Ame-waka-fiko war während seines Aufenthaltes auf der Erde durch einen vom Himmel geschleuderten Pfeil getödtet worden. Während ihm seine Gemahlin und Kinder im Himmel ein Trauerhaus errichteten, erschien Adzi-suki-taka-fiko-ne, ein Gott der Erde und Freund des Getödteten, um den Trauerbesuch abzustatten. Dieser Gott, dessen Antlitz sehr prachtvoll glänzte, sah dem Verstorbenen vollkommen ähnlich, wesshalb die Familie glaubte, dass dieser wieder in's Leben gekommen sei. Der Gott darüber erzürnt, hieb das Trauerhaus in Stücke, und kehrte zur Erde zurück. Die versammelten Götter sahen wie seine glänzende Gestalt dem Futa-wo-futa-tani den zwei Thälern der zwei Bergrücken sich näherte, und sangen das folgende Lied. Nach Andern war es Sita-teru-fime, die Schwester des Gottes, welche den Göttern durch das Lied kundgab, dass ihr Bruder in dem Thale glänze.



Ame-naru-ya
Woto-tanabata-no
Una-gaseru
Tama-no mi-sumaru-no
Ana-dama-faya
Mi-tani-futa watarasu
Adzi-suki-taka-fiko-ne.

Die im Himmel weilende
Junge Weberin,
Die um den Hals sie trägt,
Von den gereihten Steinen
Der hohlen Steine Glanz
Setzt über die zwei Thäler.
Adzi-suki-taka-fiko-ne!

Das Lied sagt hier, dass die Sterne, welche das Halsband in dem Sternbilde der Weberin bilden, über die zwei Thäler setzen, versteht aber darunter den Gott Adzi-suki-taka-fiko-ne, der gleich diesen Sternen über den zwei Thälern glänzt, was am Ende durch die Setzung seines Namens deutlich gemacht wird.

ル ナ メ ア *ame-naru*, im Himmel befindlich, ist die Zusammenziehung von ル ア ニ メ ア *ame-ni aru*.

ト オ *woto*, hat eigentlich die Bedeutung letztgeboren mit dem Nebenbegriff von Schönheit.

ミ *mi*, in dem Worte ル マ ス ミ ist eine Ehrenpartikel.

ル マ ス *sumaru*, an einer Schnur gereiht sein, ist dialektisch das Neutrum von ル ブ ス *suburu*.

ヤ ハ *faya*, der Glanz.

ミ *mi*, in タ フ ニ タ ミ hat die Bedeutung wirklich, und dient zur Verstärkung des Ausdrucks.

タ フ ニ タ *tani-futa*, die Thäler zwei, ist eine Inversion statt ニ タ タ フ.

ス ラ タ ワ *wataraseu*, ist grammatikalisch das Transitiv: übersetzen lassen, hat aber eine intransitive Bedeutung. Durch das Transitivum werden, so wie in der neueren Sprache durch das Passivum, die Zeitwörter in Ehrenzeitwörter verwandelt.

In dem Kami-yo-no masa-koto stehen diese Verse mit einigen Abänderungen und etwas verschiedener Sylbenabtheilung. Der Name des Gottes heisst in ihm Adzi-siki-taka-fiko-ne, und der seiner Schwester: Taka-fime.

アメナルヤ
オトタナバタノ
ウナガセル
タマノミスマル
ミスマルニ
アナダマハヤ
ミタニフタワタラス
アヂシキ
タカヒコネノ
カミゾヤ

Ame - naru - ya
Woto - tanabata - no
Una - gaseru
Tama - no mi - sumaru
Mi - sumaru - ni
Ana - dama - faya
Mi - tani - futa watarasu
Adzi - siki
Taka - fiko - ne - no
Kami - zo - ya.

Die im Himmel weilende
Junge Weberin,
Die um den Hals sie trägt,
Die Steine wie gereiht,
In Reih'n gereiht,
Der hohlen Steine Glanz
Setzt über die zwei Thäler.
Adzi - siki -
Taka - fiko - ne
Der Gott.

Die Götter oder nach Anderen die Schwester des fremden Gottes sangen hierauf noch folgende Verse:

アマサカル
ヒナツメノ
イワタラスセト
イシカハカタフチ
カタフチニ
アミハリワタシ
メロヨシニ
ヨシヨリコネ
イシカハカタフチ

Ama - sakaru
Fina - tsu me - no
Iwatarasu seto
Isi - kawa kata - futsi
Kata - futsi - ni
Ami - fari watasi
Me - ro yosi - ni
Yosi - yori ko - ne
Isi - kawa kata - futsi.

Die im Himmel einsame
Schlichte Tochter,
Wo sie übersetzt, die Furt
Ist des Felsenflusses Seitentiefe,
An der Seitentiefe
Das Netz spannend setzt sie über.
Die Augen näher,
Immer näher kommen.
Des Felsenflusses Seitentiefe.

„Die im Himmel einsame schlichte Tochter" oder eigentlich „das schlichte Weib" ist ein unerklärter Ausdruck, der mir sonst nirgends noch vorgekommen, der aber auch nur ein Sternbild, vielleicht dasselbe wie das der Weberin, bedeuten kann. Die „Seitentiefe" ist die neben einer Tiefe befindliche seichte Stelle eines Flusses. „Die Augen" sind die Augen des Netzes. Der Sinn ist: Die „schlichte Tochter" setzt über den Fluss, und spannt das Netz aus, um Fische zu fangen. Während sie dieses emporzieht, kommen die Augen desselben den Göttern immer näher. Dieses bezieht sich wieder auf den Gott Adzisuki-taka-fiko-ne, der gleich dem genannten Sternbilde an dem Flusse dieser Thäler glänzt.

ルカサ *sakaru*, getrennt, abgeschieden sein.

ツナヒ *fina-tsu* von ナヒ *fina*, gemein, mit ツ *tsu* der Possessivpartikel.

スラタワイ *iwatarasu*, übersetzen, so viel als ルタワ *wataru*, mit der Anfangspartikel イ *i*, und durch das Transitiv in ein Ehrenzeitwort verwandelt.

ロメ *me-ro*, die Augen, obsolet statt ラメ *me-ra*.

ニシヨ *yosi-ni*, statt ニセヨ *yose-ni*, von dem alten スヨ *yosu*, sich stützen, im Sinne von sich nähern.

リヨシヨ *yosi-yori*, zwei verschiedene Zeitwörter, deren jedes sich stützen oder sich nähern bedeutet, statt リヨ *yose-yori*.

ネコ *ko-ne*, kommen werden oder mögen, das Concessivum von ルキ *kiru*, kommen, abgeleitet von ヌコ *ko-nu*. Das Concessivum der neuern Sprache heisst レタキ *ki-tare*.

Diese beiden Lieder werden heut zu Tage リブナヒ *fina-buri*, die gemeinen oder schlichten Weisen genannt, ein Name, den sie von der Unregelmässigkeit des Versmasses erhalten haben. Das letzte derselben wird in dem Kami-yo-no masa-koto nicht angeführt.

Regierungsrath Chmel las Nr. IX. seiner kleinen historischen Mittheilungen, vier Briefe des Hanns Ungnad an Kaiser Ferdinand I. und König Maximilian von Böhmen enthaltend.

Obgleich die Quellen zur Geschichte des Hauses Habsburg in dem Jahrhundert seiner grössten Bedeutung (von 1476—1576) eine eigene Abtheilung unserer „Fontes rerum austriacarum" bilden sollen und in verschiedene Gruppen zerfallen, in denen das bereits gedruckte Material (im Auszuge) mit dem noch bisher unbekannten (theils vollständig, theils ebenfalls auszugsweise) in gehöriger Verbindung mitgetheilt wird, so glaube ich doch, Einzelnes, was insbesondere persönliche Verhältnisse beleuchtet, auch abgesondert veröffentlichen zu dürfen, zumal da am gehörigen Orte auch späterhin auf derlei Publicationen hingedeutet werden kann und soll. —

Zu den wichtigsten Verhältnissen des Hauses gehören ohne Zweifel seine Stellung zur Kirche, sowohl im Ganzen, als insbesondere zu dem Clerus seiner Reiche. —

Man kann nicht sagen, dass dieselbe schon hinlänglich klar gemacht worden, im Gegentheile, es herrscht darüber eine grosse Verwirrung, ein Widerspruch der Ansichten. —

Indess die Einen das Haus Habsburg zum Bollwerk der römisch-katholischen Kirche machen und dasselbe aus eben diesem Grunde theilweise mit grosser Bitterkeit anfeinden, hört man Andere über das Gegentheil klagen und die Beschuldigung aussprechen, dass es die Freiheit der Kirche mehr als billig beschränkt habe. — Beide Parteien führen Thatsachen für sich an, theils wahre, theils entstellte. Hiess ja schon der Stifter des Hauses, König Rudolf I., der Pfaffenkönig, weil er der Kirche nicht nur allein nicht entgegenwirkte, sondern sich sehr fügsam und nachgiebig bewies, und dafür auch vom Clerus kräftigst unterstützt wurde. —

Auf der andern Seite ward aber unter Carl V. Rom, der Sitz des Papstes, geplündert, und er selbst in der Engelsburg sieben Monate lang belagert. — Eiferer sprechen den Vorwurf aus, dass das Haus Habsburg das Lutherthum hätte unterdrücken können, wenn es gewollt hätte. —

Wenn unsere Geschichte von jeher mit mehr Verstand und Consequenz wäre bearbeitet worden, so hätten wir bereits schon gesammelt, was uns noch immer fehlt, einen Codex diplomaticus, eine Sammlung von Actenstücken, ohne die alles Raisonniren nichts hilft, nur leere Zungendrescherei ist. — Die Geschichte beruht auf Zeugnissen und die wollen aufgesucht sein und geprüft. — Darum muss uns alles willkommen sein, was auf eine schlagende Weise die Verhältnisse klar macht, vor allem aber sind uns willkommen — Briefe, in denen sich der Character ausspricht. — Gutachten, Promemoria's, Denkschriften, Selbstbekenntnisse, kurz solche Actenstücke, die uns in die Begebenheiten, ihre Ursachen und Veranlassungen selbst einführen, — das ist's, was uns Noth thut [1]). —

[1]) Ich muss bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen, dass ich durch besondere Gunst des Schicksals in Stand gesetzt bin, höchst wichtige Actenstücke zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich

Ich theile hier einige jüngst aufgefundene Schreiben mit, welche Hanns Ungnad, der bekannte Beförderer der Anstal zum Drucke croatischer Bücher mit glagolitischen und cyrillischen Buchstaben, an Kaiser Ferdinand I. und seinen Sohn Maximilian richtete, die auf seine eigenen Verhältnisse so wie theilweise auf die Ansichten und Charactere der Fürsten bedeutendes Licht werfen.

Bekanntlich war Hanns Ungnad früher in kaiserlichen Diensten, ein thätiger, vielfach verdienter Mann, zugleich aber auch ein Freund der neuen evangelischen Lehre, wie so Viele aus dem Herrenstande. Die Bittschrift der nieder-österreichischen Länder an K. Ferdinand (Prag 8. December 1541), dass der König in seinen Landen die Predigt des heiligen Evangelii nach rechtem, christlichem Verstande, nebst dem Gebrauch des heiligen Abendmahles nach Christi Einsetzung, ungehindert gestatten möchte, ist auch von ihm unterzeichnet. Da er in seinem Vaterlande den freien Genuss des göttlichen Wortes und der Sacramente nach seiner Ansicht entbehren musste, wanderte er 1554 (?) nach Sachsen aus. Er lernte eine junge Gräfin von Bamberg kennen. Diese ward durch feierliche Trauung auf dem gräflichen Schlosse zu Bamberg den 1. Juli 1555 seine zweite Gemalin und liebte ihren alten Eheherrn so zärtlich, dass sie seinen Tod vor lauter Gram nur kurze Zeit überlebte.

Ungnad wählte, da er an eine Rückkehr in sein Vaterland nicht denken konnte, Würtemberg zum bleibenden Aufenthalte und der Herzog (Christoph) überliess ihm im Städtchen Urach den Münchhof, das ehemalige Stift St. Amand zur Wohnung. Hier nun wirkte Ungnad nach seinem Sinne und errichtete eine Druckerei für slawische Bibeln. — Er starb auf einer Reise nach Böhmen (um seine Schwester, eine verwittwete Gräfin von Schlick zu besuchen und vielleicht mit K. Maximilian in Prag zusammenzukommen) am 27. December 1564 [1]). Die hier mit-

unmittelbar nach dem Tode K. Josephs II. (1790) zu veröffentlichen; sie sollen im ersten Hefte des Jahrganges 1850 unsers „Archivs" mitgetheilt werden, und noch im Laufe dieses Monats erscheinen. Mögen sie in dieser Zeit der Neugestaltung unserer Verhältnisse nicht unbeachtet bleiben von denen, die auf diese Gestaltung Einfluss nehmen.

[1]) Vgl.: Slavischer Bücherdruck in Würtemberg im 16. Jahrhunderte. Ein literarischer Bericht von Chr. Friedr. Schnurer, Prof. in Tübin-

getheilten Schreiben werfen auf seine Verhältnisse bedeutendes Licht.

1. Ein Schreiben desselben an König Ferdinand I. (beiläufig 1550), womit er die ihm angetragene Stelle eines Feldhauptmannes der fünf nieder-österreichischen Länder gegen die Türken ablehnt.

* 2. Schreiben Hannsen Ungnad's an König Maximilian (von Böhmen) vom 3. Mai 1557, worin er demselben freimüthig die Ursachen auseinandersetzt, die ihn bewogen, sein Vaterland zu meiden.

3. Schreiben desselben an Kaiser Ferdinand I., vom 22. August 1559, worin er denselben inständigst bittet, ihm die ausständigen Besoldungsgelder zukommen zu lassen. Mit einer Specification seiner Dienste und einem Schreiben an eine Tochter K. Ferdinands.

4. Schreiben desselben an König Maximilian II., vom 22. October 1561, worin er ihm seine Angelegenheiten empfiehlt und Nachricht gibt über den Fortgang seiner literarischen Unternehmung der slawischen Bibelausgabe.

1.

Allerdurchleuchtigister Grosmechtigister Konig, Allergenedigister Herr. Auff das mir Eur. Mt. etc. vor verschinen tagen genedigist furgehalten, wie Eur Ku. Mt. genedigist vorhabenns gewest sein, mich das verschinen jar zu einem Öberisten veldhaubtman furzunemben, vnnd mir dieselb genedigist zuuertrawen unnd zubeuelchen, welches aber an mir mannglich erschinen weer. Nicht minnder aber sey Eur Ku. Mt. nachmals genedigist entschlossen mir solliche veldhaubtmannschafft uber dy funff nider-osterreichische Lannde allergenedigist zuuertrawen unnd zubeuelchen, das ich mich sollichem nach gemelter veldhaubtmannschafft auff angeregte Eur mt. genedigist ansinen gehorsamist beladen solle, wie dan sollichs Eur. Ku. Mt. mit merern genedigist an mich begerdt unnd furgehalten haben, daruber ich von Eur Ku. Mt. etc. nach meiner underthanigisten danngkhsagung meiner unnderthanigisten notturfft nach umb ain bedacht

---

gen 1799. VIII. 128 S. in 8. — Kopitar, slavische Grammatik (krainerische) p. 454—457. — Dobrowsky's Slavin. Zweite Ausgabe (von W. Hanka) Prag, 1834. S. 191 — 193.

gehorsamblich gebetten, der mir dann von Eur Ku. Mt. etc. allergenedigist zuegelassen worden. Damit ich aber Eur Mt. angezaigten meinem underthanigen bedacht, auff das sich Eur mt. genedigist darnach ze richten habe, eroffne, so zaig ich Eur Ku. Mt. etc. darauff gehorsamist an, das ich mich erstlichen gegen Eur Ku. Mt. als meinem allergenedigisten Herrn sollicher bewisnen gnaden, mich also zu einem sollichen unnd hochen ambt genedigist zu befurdern nachmals unnderthanigist bedannkhen thue, mit verleichung gotlicher gnaden, solches mein lebenlanng umb Eur Ku. Mt. mit meinem armen vermugen leibs unnd guets zuverdiennen.

Unnd zaig Eur Ku. Mt. darauff gehorsamist an, weill Eur Ku. Mt. etc. allergenedigist wissen, was Eur Mt. auch derselben lannden unnd leitten an sollichem hochen ambt hoch unnd trefflich gelegen, unnd so ich mich als disses ambts unerfarn unnd auch sonnderlich desselben thuen wesen unnd inhalt mir nicht wissundt oder erinndert gleichwoll pisheer mer als ain Oberisten ier thuen Ordnung unnd hanndlung auch di ierrung, so sych durch mer Nation unnd annder zerrittlich wesen unnd sachen zuegetragen erlebt unnd zum thaill erinndert, pey dennen ich befunden, auch noch, wo nicht gar ernnstliche ennderung unnd stätte gewisse ordnung furgenumen unnd volzogen, das sich ein oberister mer unfalss dan guetter aussrichtung (sonnderlich gegen disem geschwinden veindt) zuuersehen hat.

So tragen auch Eur Ku. Mt. genedigist wissen, dieweill ich nun zum thaill vermerckht, das dy loblichen Eur Mt. funff niderosterreichisch erblanndt fur Kriegsvolckh als maist thails martolossen unnd Hussarn halten möchten, das ich derselben sprach unerfarn unnd gar nit khan, unnd dy marttolossen in wellich zu regiern gar in khainem gebrauch durch weliches dann ainem Öberisten ain hocher menngl, unnd dardurch pald etwas versambt werden mag, so sein auch sonnst in warheit genedigister Kunig souil sachen die zum Krieg gehörn unnd sollen menngl erschein, als dann pei souill lannden unnd nacion pald beschehen mag, und pisher villeicht möchten beschehen sein.

Wär nicht allain Eur Ku. Mt. unnd des lanndt nachtaill, sonnder ein Oberister gar nichts fruchtparss ausszerichten muglich, derhalben zuuor sonnderlich mir auferloffen sachen hoch zubedenngkhen

wo di all erzeldt Eur Ku. Mt. etc. darin bemuet wurden, derhalben pey mir auffs hochst bedacht, das ich den nachtl so Eur Ku. Mt. lannden unnd leutten durch mich meiner unschigkhlichkhait halben zuesteen möcht mit dem hochsten zuverhueten schuldig pin.

So tragen auch Eur Ku. Mt. genedigs wissen, welchermassen ich ain Zeit beer mit beschwärer leibs schwachait beladen gewest, derhalben ich zu furkhumung aines meines merern gewartunden Schadens unnd nachtls mit Eur Ku. Mt. genedigister zuelassung in Italia zu dem beruembten Doctoresn, alda pei inen hilff unnd ratt zu phlegen mich erheben muessen, bey dennen ich in rat befunden, wo ich mich der uberigen sorg unnd menigfeltigen arbait nicht enndtladen oder bemuessigen, das es mir nicht allain zu khurczung meines lebens ursach geben sonnder zu einen eillunden Fall raichen wurde, wie ich dan sollichs vor Eur Ku. Mt. unnderthanigist Bericht gethan. So haben auch Eur Ku. Mt. genedigist zuerwegen wer sollich hoch ambt annimbt, war es wo annderst ainer das so er seiner phlicht unnd gwissen nach verichten will fur taglich und stundlich unnd gleich schier all augenplickh sonnderlich gegen disem geschwinden veindt arbait unnd nachgedenngkhens bedarff, das ich mich nun erst hieruber aines muellichern unnd hochern ambts, nachdem ich mich ainer ringern purden auss unvermuglichait wie ich vor Eur Ku. Mt. etlich mall unnd ieczt mit khurcz obuermelt meines leibs unnd guets zuenndladen angezaigt, verursacht worden bin. unndersteen, unnd darzue wo auss unglugkh auss obgemelten ursachen Eur Ku. Mt. derselben lannd unnd leutt nachtaill oder schaden eruolgen solle, das wäre mir nicht allain hoch erschregkhlich sonnder in ewigzeit ain beschwarter, unnd piss in mein enndt ein herczlicher lasst, mein und meiner khinder verderben sein wurde.

Zudem auch genedigister Kunig, bit ich Eur Ku. Mt. unnderthanigist allergenedigist zu erwegen. Ob nun gleich von gemelten funff niderösterreichisch Lannd ain hillf furgenumen unnd die mit Martolosen unnd Husarn zu halten bewilligt wurde was doch mit dennen aussrichten oder auch schaden zuverhueten woll muglich, dan on zweiffel so pald der Turgkh ain solliche ordnung erindert, das sollich anzall volgkh sonnderlich Martolossen zuhalten furgenomen, das der Turgkh seine Wässhe toppelt unnd mer besterkhen unnd damit weder mit den Martolos-

sen dieweill khain merer nachtrugkh verhannden, auch mit den geringen phärdten sich nichts annders als niderlag spot unnd nachtails zuversehen unnd meines achtens mit solher khlainer anzall, die auch nimer oder gar sellten pei einannder gehalten mugen werden, nichtz fruchtparss ausszerichten wol muglich.

Weitter tragen auch Eur Ku. Mt. genedigs wissen wie offt unnd villmallen ich Eur Ku. Mt. mein nottwenndig unnd hochwichtig ursachen, das ich mich auch der Lanndsshaubtmanschafft in Steir weitter nit beladen khan noch mag, gehorsamist angezaigt, unnd sonnderlich jungist mich auff Eur Mt. genedigist begern allain piss auff die jeczkhumendt erst Fasstwochen zuverwaldten gehorsamist unnd nit weiter angenomen, daruber mir von Eur Mt. genedigister beschaid wie dan Eur Mt. genedigs wissen tragen eruolgt, auss welichen meinen Eur Mt. furgewendn ursache ye mein grosse unnd hoche notturfft eruordert, mich ain zwai oder drew jar pei den meinigen anhaimbs zu ennthalten unnd mich dergleichen ambten unnd schwaren verantwurtung zubemuessigen, dan nit wol muglich welcher dienner sollich ambter recht unnd trewlich hanndlt, das er den Seinigen warten khann, wie dan ich pisheer in Eur Mt. diennsten nit allain das meinig verzert, sonnder meiner armuet nicht warten unnd den meinigen zuhilff khumen mugen, sonnder pistheer unverschuld umb alles das khumen, so mir got der almechtig an leib und guet genedigclich geben. Das mir auch weiter dermassen hanndlungen furgevallen unnd in rechtfuerung khumen, unnd das sonnderlich mein hausfrau umb all ier ererbt hab unnd guetter so sy mir zuegebracht und dauon ich mich pisheer in Eur Ku. Mt. schwaren diennsten erhalten angesprochen unnd in recht geladen und citiert worden ist, auch meinen aigen guettern als perkhwerchen und anderer meiner armuet, und auch zum thaill meines bruedern vilfeltigen unnd hochen notturfften, namblich zur abledigung und nachkhumung unnsern verschreibungen unnd gemachten schulden, darin wir also in Eur Mt. getrewen diennsten gewachsen unnd auf unns mit verphendung unnserer gueter genumen wider zu hilf khumen unnd uns aufs genauist einzyehen unnd den sachen warten muessen.

Allergenedigister König. Eur Ku. Mt. bit ich auch unnderthanigist mit gnadenn zuerwegen, nachdem mir auch got der

almechtig ain haussfrawen geordnt unnd geben hat unnd ich also solch hoch ambt annemben soldt, das es nit allain mir sonnder yecz gemelter meiner hausfrawen wie E. Ku. Mt. allergenedigist zuerwegen haben hochbeschwarlich sein wurde, das ich also von yer abwesig sein, des dan wo ich annderst dem ambt trewlich warten, die maist zeit im jar beschehen mueste, welches dann auch nit ain khlaine ursach ist, das ich also in diesem fall gedachte mein hausfrau dieweill mir doch got der herr dieselb wie gemelt zuegefuegt hat verlassen soll.

Derhalben unnd auss oberzelten meinen hochen unnd ansehlichen ursachen nach bit ich Eur Ku. Mt. wellen also mein unnderthänigiste unnd billiche enndtschuldigung allergenedigist bewegen unnd mit gnaden annemen unnd mich also solchen hochen ambts auss vermelten meinen gegründten ursachen genedigist zuerlassen unnd an mein pisheer gethonen unnderthänigen diennsten allergenedigist zufriden sein, unnd sonnderlich genedigist bedenngkhen, das ich unnd schier der gannez Namen Ungnadt manns unnd weibs personnen Eur Ku. Mt. unnd derselben hochloblichen Ku. Stamen Eur Mt. lanngheer gediennt, unnd nochdem merern thaill diennen, zuuor das albeg Eur Ku. Mt. hochlöblich voreltern mein unnderthanig eltern albeg trewlich nuczlich unnd erschiesslichen gediennt. Wie ich aber in etlichen unnd vill unverschuldten sachen in widerwärtigkhait gestannden, das hab ich in gueter erfarnhayt unnd ist auch bei villen offenwar, sollt ich nun in ainem sollichen ambt auss dem unfelligen unnd irrigen wesen ain nachtl emphahen, gewiss genedigister khunig wurde es dahin raichen das mir sollichs mit ainer lenngern unnd praitern elln als anndern gemessen, dardurch ich E. Ku. Mt. zu ainem ungenedigisten khunig erlanngen, daruor mich got der almechtig well behueten, das ich sollichs nit verschulde, deshalben myr sollich hochwichtig Sachen zu bedennkhen nicht gering ursach geben.

Allergenedigister König, ich hab auch unnderthänigist bedacht dieweill ich der weldt art zum thaill waiss, unnd dieselb in mer weg gespurt unnd erkhent, ob Eur ku. Mt. furkhämb, ich wolt mich vor disem unglaubigen veindt besorgn unnd mich darumb nit gebrauchen lassen, darfur bit ich Eur ku. Mt. unnderthänigist Niemandt hierinnen khain glauben zugeben. Unnd

mag Eur ku. Mt. mein unnderthanig hercz unnd gemuet hierinnen gehorsamblich anzaigen unnd eroffen, wan ich sech, das ain rechts ordenlichs wesen unnd durch ain geschikht haubt das Kriegswesen gehanndlt unnd die notturfft darzue etwas verhanden, das ich mit der höchsten warhait bezeug und bei meinem phlichten anzaigen mag, dieweill doch laider zesehen, das dieser fünf lannd wesen in aller geuerlikhait unnd abfall steen, nichts liebers auff erden thät, dan unnder ainem ordennlichen gueten Kriegswesen mit ainer anzall phärdten läg, unnd ich aufs allermaist so muglich gegen dem veinndt gepraucht wurde, dan in warhait genedigister khunig der veindt nicht so graussamb als man den acht (wie woll der khains wegs zuuerachten) unnd zweiffel Eur Mt. nicht, umb wen ich mich in solchen khlainen Sachen als dan gegen dem veindt wurde annemen, wolt ob got will nichtz verwarlosen, unnd vill mer hoffnung gegen dem veindt, was mit Abbruch wo ich nachtrugkh het ausszerichten, dan was zuuernachtln, hoff auch zu got dem almechtigen so Eur ku. Mt. ainsmals wider den Unglaubigen werden anzichen unnd ich Eur Mt. zu ainem dienner geuellig Eur Mt. werden mich als derselben getrewen dienner der sein leib unnd leben nicht sparen wierdt, neben anndern erkhennen. Das hab ich Eur ku. Mt. allain unnderthanigist anzaigenn wellen, dieweill die weldt also geschwindt unnd genaigt, unglaich raitung zu gedenkhen, das Eur ku. Mt. mein gehorsam gemuet unnd enndtschuldigung hierinnen grundtlich mit gnaden wissen emphahen. Unnd bit Eur ku. Mt. wellen ob diser meiner gegrundten unnd warhafftigen enndschuldigung khain ungnadt tragen, sonnder mich auss oberzelten ursachen des ambts genedigist erlassen, unnd mich mit gnaden bedengkhen und beuolhen haben. Tue mich Eur ku. Mt. etc. als meinem allergenedigisten Herrn unnderthanigist unnd gehorsamist beuelchen.

E. Rö. Ku. Mt. etc.

unnderthanigister und gehorsamister

Hans Ungnadt.

Von Aussen:

Hannsn Ungnaden etc. unnderthanigen enndtschuldigung. Dem Herrn Vice Cannczler zuetzustellen in ansehung das sollichs kain Camersach.

Gleichzeitige Abschrift. Haus- und Staats-Archiv.

2.

Durchleuchtigister Grosmechtiger Khonnig. Gnedigister Herr. Eur khonigklich wuerde sein mein gehorsamb unnd undterthennig diennst alzeyt bereyt. Ich bith E. K. wuerde in aller gehorsamb unnd undtertheuigkheyt, die wellen dis mein schreiben mit khonigkhlichen cristlichen hertzen unnd mit gnaden vernemen. Gnedigister khonnig. E. khö. wuerde die haben nu gnedigist vernumen, in was lieben khreitz ich stee, daraus erfolgt, das ich mich aus meim vatterlannden, unnd aller meiner Embter endtschlachen, das ich auch sollich mein hochsten unnd gegrundten ursachen der Röm. Khön. Mt. etc. meinem allergenedigisten geliebten Herrn unnd Landtsfürsten unnd darin was gestallt mich mein gwissen unnd phlicht gedrungen, diemuetigist gehorsamblich unnd unndterthennigist schrifftlich angezeigt, unnd wiewoll dieselben schrifften etwas lanng unnd fursorg trag, das dieselben E. kh. W. etc. nicht gnuegsamb furkhumen, hab ich es doch warlich nicht khonnen meiner hochsten notturfft nach, dieweil ich diesen hochsten handl mennigkhlich grundtlich zu wissen machen, damit nicht jemandt die khön. Mt. oder E. khö. W. etc. unnd auch niemandt anderen felschlich annderst brichten möcht unnd das ander ursach weren, das ich mein vatterlanndt unnd embter verlassen hett, anderst thuen möchten, die schrifften khurtzer stellen khinden, unnd bithe erstlich mit höchster undterthainnigkheyt, die wellen dieselben schrifften umb meiner undterthennigen lannggethannen diennst willen mit gnaden vernemen, weliche schrifften ally meine sun unnd dinner bey hannden haben.

Unnd dieweill dieselbigen meine undterthennigen schrifften all mein lieben gnedigen ewigen Gott, mein sell heyl mein gwissen unnd phlicht berierdt, wiewoll ein guette zeitt heer sunderlich in den jungsten zwaien landtagen zu Gretz, wie ir Rö. khun. Mt. etc. darauff gewest, gar ernstliche ungnedige unnd myr armen dienner auffs hochst enndtsetzliche furhalten, von ir khö. Mt. etc. aigen hochen khonigkhlichen personn beschechen so hab ich doch wie hertzlich gern ichs gethan hätt, hierin nicht gehorsamben, unnd von dem absteen khonnen, wie es ir khön. Mt. etc. an mich armen dienner begerdt, hett es aber zeitlichs alls guetter unnd all derselben hochsty beschwe-

rung antroffen, so wollt ichs auffs diemuettigist gehorsamb glaist haben. Dieweill es aber die gebott des allmechtigen ewigen Gottes, die falsch oder rain khirch, auch mein seligheyt antroffen und ich aus gegrundten ursach reichlich gwis warhafftig unnd ewig bestendig befunden, das ich auff khainen anderen weeg mich begeben mugen, alls wie ich bisher offendtlich mein glaubens sachen ir khön. Mt. etc. bekhenndt, und ettlich jar heer mich offentlich erkhlert, hab ich gleichwoll verhofft, die Röm. khön. Mt. etc. mein allergennedigister Herr wurden meiny ausfierlichen gegrundten ursachen mit gnaden erwegen haben, so hab ich aber bisheer allerley beschwerliche ungnadt vermerkht unnd auff meiny undterthennigen schreiben gar khein andtwurth erlanngen mugen. Allain sovill hat dj khön. Mt. etc. meinem dienner zu Praag gnedigist geandtwurth, meine schrifften wern nicht sachen, darauff andtwurt vonnotten, darneben steen mir auss, ir khön. Mt. gnedigist bewilligt Prouision, die achtaussendt gulden genaden gellt, Wie dann E. khön. Wuerde mit gennedigist aus Jer khö. Mt. etc. beuelch zuegeschriben unnd mir aufferleget bey der khamer umb die verweisung anzuhalten des ich mit schwerem unkhosten sider derselben zeytt auff Augspurgkh, Issprukh, Wienn, Praag nachgeschikht unnd angehallten, das ich auch wider khonigkhlicher Mt. etc. Brieff unnd sigl auch in mer weeg von anderen auch gewalltig unnd hochnachtaillig handlung, gwallt unnd unrecht in dem allem, unnd in ander weeg mennigerley spott unnd schimpf lange zeyt mit meim nachtaill unnd verderben leiden muessen, darin weder gnedigisten beschaidt auch khein hilff weliches doch wildtfrembden folgen soll, nicht erlanngen mugen, auch in ander weeg wie jeczt neillich im Niderlanndt in meiner wolfarth bey khay. Mt. etc. unnd khön. Wuerde zu Engellandt hochlich verhindert. Wiewoll ich khön. Mt. etc. mein allergenedigisten Herrn hierin unnd in nichtz unndterthennigist khein ursach gemeltz nachtaill zuemessen will, allain mein widerwerttigen sunderlich den gottlossen Waalsspfaffen unnd ieren juristischen reth unnd gehulffen, die mich in Ir khön. Mt. etc. tragen, alls sollt ich so gar luttrisch sein, wie sis nennen, die leuth verfieren, unnd ich sey eins anderen frembden glaubenns. Darin thuen sy mir vor gott unnd der wellt unrecht, dann ich khön. Mt. etc. gar lauter

undterthennigist zuegeschriben, was glauben ich bin unnd darin ob gott will verharren unnd sterben will, das wern meiny schrifften gnuegsamb ausfieren, unnd je mer ich gottlichen Beuelch nachfrag, heer unnd liss, je mer seindt meine furgenumen weeg unnd angezeigten ursach Gott lob in Ewikheyt grecht unnd unuberwunden, und dieweill ich dann nichtz ubertretten unnd nichtz gehandellt, dann allain das so mir unnd allen menschen unnser gnediger lieber ewiger Gott bei hochstem auffgelegt, unnd ich unnd all khristen in der heylligen Tauff mit hochstem verphlichtet, so hab ich ie uber das offenbar grundtlich wissen, so ich durch die gnade gottes emphangen nicht anderst thuen khonnen, hab auch vor eim jar dem armen blindten Laytter dem Bischoff von Laybach, alls der sich unndtersteet, mit sein gesellen und juristischen Retten die khirchen Gottes zu regieren, dem ich aus khristlicher und schuldiger phlicht, mein lieben gott damit zu gehorsamben, unnd mein lieben Herrn unnd geliebten khonig zu uerhuettung noch hocheren zeittlichs unnd ewigs verderben angezeigt, das er sein hauffen unnd seine rattgeb khein Gottes khirch sunder ier eigen menschliche aigennutzige selbst erdachty khirch nicht rain oder ordenlich hallten, sunder zerdrimert, zerstordt, verlassen haben, weliches lautter offenwar, hab im auch main glauben bekhenndt unnd was mich geursacht, das ich aus den vatterlannden verrukht, wie auch bisheer nicht allain seiny gesellen, die vorigen hoffbrediger unnd Ellemossinarij, unnd annder die sich die khirchen zu regieren undterstanden, wie sie Gott mit gehem tod unnd verzweifflung unnd beschwörlichen abschaiden gestrafft, in auch aufs hochst alls ein armer khrist der gern recht tett unnd umb Gotts willen gebetten, er soll seinem bischofflichen ambt nach mich wo er gwis wist, unnd mich mit gottlicher schrifft weisen khonet, oder in mein schreiben mir etwas mit grundt vernain oder widerlegen khondt, das er mir die bruederlich lieb mittaillen wellte, dann wo ich gewissen das ich irtte, so well ich mich gwis diemuettigen und offentlich pues thuen unnd bekhennen, was ich unrechtz gethan unnd mein straff gern offenbar annemen unnd gedulden, dann wo ers aber nicht thuen wurde, so wer ich in vor gott verkhlagen mit mereren vermelden, aber auff dise stundt mir nichtz geschriben oder seinen gethrewen crist-

lichen rath mitgetaillt unnd verschlikht, allso die grossen haubtpunkhten die ich im geschriben unnd bruederlich unnd khristlich vermant, allso mues es woll durch sie gregierdt haissen, was sy gedenkhen unnd ordnen das soll und mues sein, es bleibe gottlicher beuelch die heyllige schrifft wo sy well, dartzue das sy ehrlich cristlich Personnen mit falsch verkhlagen unnd versagen an leib unnd sell zu uerderben ieren lust haben, unnd wiewoll ich weis, das er unnd sein hauffen mit warhayt nichtz verlegen oder widersprechen khan, zu dem so weis ich gar gegrundt unnd gar gwiss wie ich geschriben, das ich auch nur mit aller bescheidenheyt gethan das es di warhayt ist. Unnd so war ich glaub und wais das Gott gerecht, unnd unns armen rechtglaubigen menschen aus gnaden durch Jesum Cristum erlost unnd zu genaden angenummen, also gwis aus gottlicher schrifft zuwissen, das dieselben waalsspfaffen ier khirchen unnd leer der hochsten gottlichen Mt. etc. unnd der gottlichen khirchen die unns Gottes sohn Jesus Cristus selbs gelernndt gehredigt unnd aus gottlichem wollgefallen sein heylig khirch geordent hatt, zuwider lernen, unnd ier khirch mit gewallt geprauchen unnd ob man gottlicher schrifft unnd der offenbaren rainnen khirchen nicht glauben geben wollte, so soll sy doch der teglichen straff unnd vergangnen gesichten bedenkhen, des grechten zorn Gottes glauben geben, wie die khonnigreich lanndt unnd leuth imertzue gmach hingenumen durch die gaisl Gottes den Turkhen veriagt, zerstordt, die menschen inns Ellenndt gefuerdt, summa gar aus getilgt worden, wo di abgotterey unnd falsche Gottes khirchen sein geschweigen, von den dreyen monorhyen so umb solicher ubertrettung so von der christlichen Gottes khirchen abgefallen unnd ier selbs khirch erdacht unnd geprauchen, von der cristenheyt in der tirannen henndt geben worden. So man dann aus gottlicher schrifft von allen heilligen profetten, von gottes sohn unserem seligmacher selbs getrewlich unnd vetterlich vor sollichen falschen Lerrerern gwarndt unnd unangesechen, das der ewig guettig Gott das ware licht so rain unnd gnedikhlich an tag gegeben unnd souuill hocher cristlicher khonnig chur unnd fürsten und ander hoch unnd nider standtz mit ier gar vill christlicher frumben unergerlichen warhafftigen hochgelertten unnd bredigaren unnd unczellich unnd gwis unczellich taussendt men-

schen, die er aus gnaden Gottes erkhenndt unnd angenumen, unnd unczellich menschen, die es auch noch gerne annemen, wo die nicht erschrokhlich verhindert, nech uber alles imer forth in allem deme fortgeseczt, das Gott verbotten, weliches vor Gott ein solicher greyll ist, das nicht allain der gerecht unnd gottlich zorn Sodoma unnd ander steet lanndt unnd leuth sunder hernach die gauncz wellt verderbt, unnd ob sie ie die armen waalsspfaffen unnd iero weltweissen juristischen reth unnd gehilffen nicht anderst unad je von den lieben gott verstossen werden wellen, sollen sie doch billich annder loblich hoch unnd nider menschen, darfur des allmechtigen Gottes sun sein heylliges blueth vergossen, verschannen, weliche sie verfieren, di auch am herrlichen grichtztag sambt allen ellementen uber sie khlagen unnd schreyen werden, unnd mag E. khön. Wuerde mit hochster warhayt anzaigen, nimb es auch bey meiner hochsten gwissen, das mir nichts hohers hiecz auff mein herczen fur herczlaidt unnd bekhumernuss ist dann das ich grundtlich unnd woll weis, das röm. khön. Mt. meinem allergennedigisten geliebten herrn durch sie die armen waalsspfaffen unnd ier reth unnd gehilffen, so mit erschrökhen unnd falschen khirchen leer ier khön. Mt. etc. unnd ier Mt. etc. gethrewen landen so hochst nachtaillig unnd felschlich rathen unnd lernen, weliches gwis den zorn gottes weytter erwegkhen unnd nicht allain khain bestendig glukh wirdt zumerkhen sein, sundern verderben zeittlicher unnd ewiger wolffardt (der Lohn sein wirdt) des dann die gottlich schrifft lautter zeugt, das sein gnedigister khonnig mein herczlichen bewegung unnd ursachen, das ich deshalben undter den waalsspfaffen unnd in ier khirch mein leben nicht schliessen will, sunder in der di die hechst Mt. Gottes aus ewiger allerweissisten rath unnd wolgefallen geordennt, die dann in disen lannden, da ich bisheer hin unnd wider mich auff gehallten unnd die augspurgerische confession bekhenndt unnd gehallten wirdt unnd dieweill dann ie pillich, das khein khrist soll hierin beschwerdt oder verhindert werden, wie auch di röm. khön. Mt. etc. mit den stenden des Reichs am negsten reichstag des 55 jars beschlossen, lautt beiligunder zweyer artikhl, hoff ich ie unndterthennigist, dye khön. Mt. werden hierin weitter mein ungnedigister khonnig nit sein, unnd meine widerwerttigen mich weyter zu

ungnaden nicht bewegen lassen, erbeutt mich aber des gannez undterthennigist, so baldt die recht georndte khirch, darin die khristlichen prediger mit rainer gottlicher leer unnd mit raichung der hochwirdigen sacramendt wie es gott geordennt, verglichen, wie es dann in diesem lannden hochloblichist gehallten unnd mit nichty khain abgotterey oder falschen gottes diennst gelitten wirdt, will ich von stundt, mit weib unnd khindt mich erheben, der röm. khön. Mt. fur allen anderen herrn threwlichist unnd auffrichtig diennen, wie ich dann jeczt der khön. Mt. bey mein edlen dienneren gehorsamblichen geschriben, unnd danneben der khön. Mt. etc. furschriften von beiden loblichen churfürsten Sachsen unnd Brandenburg auch von Ier khön. Mt. erblannden Steyr, Kherndten und Crain, undterthennigkhlich zuegeschikht unnd Ier Mt. mein hochsty noth unnd obligen auch gehorsamist angezeigt, unnd diemuettigist unnd gehorsamyst gebetten, mit mir allten dienner ein khleine geduldt zu tragen bis Gott die zeyt besser schikht und mir dasjenig, so mir Jr khön. Mt. zuegesagt unnd mir durch e. khön. Wuerde zuegeschriben gnedigist vollziech mich auch mein lanng gethanen diennst mit gnaden bedenkhen, wie E. khön. Wuerde aus beyligunder copey mit A unnd B *(fehlen leider)* mit gnaden zuuernemen haben.

Nun wais ich woll, das ich von meinen widerwerttigen auch anderen welltweissen beschuldet wierde, auch schon ieres gifftigen redenns bericht emphangen, alls sey ich toll unnd nicht recht bey sinnen, wie dann ir brauch ist, wer Gottes khirch nachfragt, dauon reth oder dauon list, der mues albeg toll sein, ich hoff aber gar unzweifflich unnd undterthennigkhlich solichen falschen geisteren wer ein khrist khein glauben oder statt geben, dann dise sachen lassen sich nit scherczen, oder von ainicherley ruem geitz brachts oder wennigisten forttl wegen handlen, dann der herr aller herrn sichts unnd weis di sachen treffen, auch nur sein gottlichen willen unnd beuelch, an ist es doch alles offenbar, von wen ich sonnderlich auch den armen vermaindten khirchen regierer dem bischoff von Laybach unnd sein gesellen gemeindt unnd geschriben ist, dann nu nicht hertzlaidt traurenſs unnd wainnens zeyt, wer will gern, der dem willen unnd beuelch unnsers lieben Gottes weis annderst, dann den khlaren lieben Gottes beuelch nachfolgen unnd solich hoch-

schedlich zeittlich unnd ewig verderben nicht fliechen unnd soll sich niemandtz unnd khein khrist hierin ergeren, ob sy mich schon hassen unnd felschlich ausgeben, sunderlich wern sie auch vermelden, alls sy mermalls nu gethan, alls das ich mich dunkhen lafs ob ich der pest sein well, ob nicht ander khristen auch in erblanden weren mit meren falschen ertichten vermelden, wie ir arth ist, das alles mues ich dem lieben Gott beuelchen. Ich hoff aber zw jedem frumben khristen unnd ehrlichen piderman, der meiny schrifften list, das meiny ursachen khristlich, loblich ehrlich unnd nottwendig sein unnd trutz den waalsspfaffen, das sy mir mit warhayt was widersprechen migen, zu dem so steet in gottlicher schrifft, ein jeder sey seins glaubens gwiss, das wais ich nu, Gott sey in ewigkheyt lob gwifs unnd ubergnuegsamb gwis, will auch mein lieben gnedigen Gott teglich diemuettikhlich sambt dem gemeinen gebett hertzlich bitten, das er mich aus gnaden umb seins lieben suns willen darin gnedikhlich erhallt, darumb wirdt bey kheinem khristen noth sein, der annderst gottlichen beuelch hertzlich unnd treulich nachfragt, sich zu verwunderen warumb ich di waalfspfaffen mit ier leer unnd khirchen fleuch, di ursach sein in gottlicher schrifft unntzellich, aber wer den beuelch Gottes obhin fur ohren gern lest, der wirdt di notturfft sein selbs dest weniger erwegen unnd bedenkhen. Ich wais woll das vill trefflich frumber khristen hoch unnd niderstandtz vill vill sein, ich glaub das aber noch nicht vill offenbaret werden, das steet mir nicht zuuertedigen, aber ein jeder wirdt miessen am herrlichen grichtztag andtwurth thuen. So stehet lautter in gottlicher schrifft, wer ainmall am phlueg griffen, der soll nimer zurukh sechen, item wer Cristum vor dem menschen bekhenndt, den will Cristus Gottes sohn auch vor seinem himblischen vatter bekhennen, wer aber sein verlaugendt, des will er sich schamen.

Unnd dieweill di ganntz heyllig schrifft uberheuffig voll ist, unnd von der gantzen wellt unuberwunden, was der mensch zu der selikheyt zuthuen zuerkhennen unnd zubikhenen schuldig unnd in Gott allain vor augen zu haben, darin ernstlicher gottlicher beuelch, das ein jeder khrist woll vor teglich behertzigen soll Gottes beuelch bey verhiettung der ewigen verdamhnufs mit aller hochsten vleis nachzufolgen, das E. khön. W. ich mei-

ner notturfft nach zu eroffung meines gantzen gemueths, das ich nicht wie mich meine widerwertigen ausgiessen unnd mir woll furkhomen, aines neuen unnd frembden glaubens, sonnder allain der augspurgerischen Confession anhengig unndterthainnig ist anzaigen nit furgehn khonen.

Unnd gnedigister khonnig unnd Herr, weill ich in obgemellten etc. meinen undterthenigisten zweyen schreiben die röm. khön. Mt. gehorsamist bitten thue, damit Jr khön. Mt. die furgenomen ungnad, die mir doch ganntz unuerdienut erfolgt, von mir gennedigist aufheb und mit allen khonnigkhlichen gnaden fallen, mich auch die widerwerttigen, so mich bisheer felschlichen in ir Mt. etc. getragen, verrer nit bey Jer Mt. zu ungnaden bewegen, auch dasjenig, so Ir khön. Mt. mir allergennedigist durch E. khön. wuerde bewilligt unnd zuegesagt alls sechshundert gulden jerlicher prouision unnd achttaussendt gulden genaden gellt allergennedigist folgen lassen, unnd meine nu lanng erzaigte getrewe diennst mit khonnigkhlichen gnaden bedenkhen, dieselben ergeczen.

Unnd weil ich in hochen last der schulden stekh, ettlich derselben schulden allergenedigist auff sich nemen unnd die gemellt Prouision in Erwegung meines allters gnedigist mehren, wo nicht merers doch toplieren wellen auf das ich auch zu dem lieben gnedigen gott hoff nicht lannge zeyt bey der gottlossen wellt zu leben, so langt an E. K. W. alls mein gnedigisten khonig unnd herrn mein undterthennig unnd gehorsamb bitten, die wellen mich in disem allem bey Ir khön. Mt. etc. mit gnedigister furderung beuolchen haben, damit ich allter und on ruem zu melden getrewer dienner, der in solichen diennsten sein leib unnd gueth zuegesetzt unnd angewendt, mich der Ergeczlikhheyt (wie es woll annderen, die bey weittem nit so lanng auch in kheinem gefehrlichem gedienet, reichlichen eruolgt) undterthainigist ruemen unnd erfreien muge, ursach haben ieren diennst dester getröster zuerzaigen unnd sich nitt, wo ich jeczo in meinem allter verlassen werden sollt, des ich doch unndterthennigist nit hoff sich zu spieglen unnd abscheich zutragen desto mer ursach haben.

Ich hab auch gnedigister khönnig meinem sun Ludwig ein verzeichnuss meiner diennst, souuill ich deren diser zeyt in eill in

gedechtnuss gehabt, zuegestellt unnd beuolchen, E. K. W. dieselb gehorsamist furzubringen. Bith E. K. W. gehorsamist, die wellen mir so gnedig erscheinnen unnd soliche in Eill gestellten verzeichnus, wiewoll sy nit formblich oder juristisch unnd aber mit der warhayt gestellt gnedigist lessen oder in bedenkhung das dieselb etwas lanng nur zu E. khön. Wuerde gelegenheyt je zeitten ein artikhl derselben furlessen lassen, damit E. khön. W. etc. solicher meiner diennst von jugendt auff nur ettwas gnedigist bericht emphachen, das will umb E. khön. W. etc. meinen gnedigisten khonig unnd herren ich in undterthennigister gehorsamb verdiennen unnd wo ich auch der hechsternennten khön. Mt. etc. auch E. khön. W. gehorsamist diennen mag, wie es auch anderer orthen eben so woll alls in meinem vatterlanndt beschechen mag. Des bin ich auff obgemellt weeg ungesparth meines leibs unnd vermugens noch meinem armen statten undterthennigist willig. Mag auch E. khön. W. etc. mit grundt anzaigen, das ich Ir khön. Mt. etc. der zeyt ich ausser meinem vatterlanndt abwessenndt woll so nucz und nuczer gewessen, dann ob ich im vatterlanndt beliben, das dann Ir khön. Mt. etc. zum taill aus der supplication, so ich der Khay. Mt. etc. uberandtworth, danon ich Jer Khön. Mt. etc. copy zuegeschikht, welicher abschrifft mein sun aine beyhendig, gnedigist vernemen, so habe ichs an enden und ortten nit weniger gethan. Was mir aber fur wunderparliche andtwurthen an mer ortten erfolgt, wollt ich das Khön. Mt. etc. unnd E. Khön. Wuerde dieselben wissen sollen. Schikh E. Khön. Wuerde hienneben zwo furschrifften von baiden Curfursten Saxen unnd Brandenburg aus von dreyen Landtschafften Steyr Kherndten unnd Crain. Bith nochmalls underthonnigist, E. Khön. Wuerde wellen dieselben gnedigist vernemen unnd in obgemellten meinen hochen ehhafften mein gnedigister Khonnig unnd herr sein unnd bleiben. Thue E. Khön. W. etc. mich unnderthenigist zu gnaden peuelchen unnd bith dieselb gehorsamist umb gnedige schrifftliche andtwurt, mich haben darnach zu richten. Das will ich allzeyt gehorsamblich verdiennen. Dattum Draessden den 3. May anno etc. 57isten.

(m. p.) Eur Khy. Wirde

gehorsamer und unterteniger

Hanns Ungnad etc. p. m. p.

Dem Durchleuchtigisten Grosmechtigen Fürsten unnd Herrn Hern Maximilliono, Kunigen zu Beheimb Ertzhertzogen zw Osterreich Hertzogen zw Burgundy, in obern und nidern Schlessien etc. Marggrauen zu Mehrern Grauen zu Tiroll etc. meinem Gnedigisten Herrn etc.

Orig. Papier. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

3.

Allerdurchleuchtigister grossmechtigister Kayser. Allergnedigister Herr. Eur Kay. May. sein mein underthenigist gehorsam diennst alzeit berait. Eur Khay. Mt. bitt ich in aller underthenigkait, diss mein schreiben mit kayserlichen gnaden zuuernemen. Allergenedigister Kaiser. Alls auf jungst mein abermals underthenigist anpringen, mein gnediger Herr Hertzog Albrecht von Bayrn von Eur Khay. May. mir zwen allergenedigiste beschaidt erlanngt, hab ich Eur Kay. May. über jetztgedachte baid E. Mt. etc. allergenedigist gegeben Beschaidt, mein Bericht widerumb underthenigist in schrifft gestellt, und wenig tag vor E. Khay. Mt. auffpruch auf Augspurg abgefertigt, und dieselben mein gnedigsten Herrn Hertzog Albrecht von Bayrn wider gehorsamlich zugesanndt, dieweil sich sein fürstlich gnaden meiner obligenden sachen genedigclich beladen, unnd weiter gehorsamlich gepetten, dise von meintwegen aus gnaden E. Khay. Mt. etc. underthenigist zuüberantworten. Darüber mir sein fürstlich gnaden schreibt und anzaigt, dieweil sein f. g. zuvor mit E. Kay. May. underthenigist embsig und mit vleiss bemuet gewest, haben auch damaln mir zu gnaden ains und annders fürgepracht und gehanndlt, darauf auch Beschaidt empfanngen, wie sein f. g. mein sun mir anzuzaigen gnedigclich berichtet, darüber seiner gnaden allerhandt gelegenheit gueter und erheblicher ursachen halben bedenncklich sey, E. Mayt. etc. hierüber noch ferner anzulangen.

Dieweil dann allergnedigister Kaiser der erlanngte Bescheidt dahin sich erstreckt, das er auf mein mehrmals underthenigist fürpringen von der Niderösterreichischen Regierung und inn annder weg auf bericht gestellt, hab ich immerdar zue Wienn meine Süne solicitiern und vermanen, auch zu Augspurg meine Dienner warten lassen, aber der Bericht derselben Zeit

noch nicht khomen, auch E. Khay. Mt. etc. gleich im auffpruch mit vilen hanndlungen beladen und meine baid undertheniglste Bericht meiner höchsten notturfft nach etwas lang und ausfuerlich, hab ich solliche meine Bericht meinen baiden elltern Sünen zugeschikht, inen auffgelegt, E. Khay. Mt. etc. meinem allergnedigisten Herrn mit gelegenhait so es sein kan underthenigist zuüberantworten, hab auch meinen Bericht auf khein anndern grundt oder bericht anstellen wöllen, sonnder E. Khay. Mayt. etc. wie die sachen gestallt und bisher angestannden, underthenigist souil ich khürtzen mügen, verfasset, dann ich immer wie auch pillich underthenigclich sorg, das Eur Khay. Mt. etc. meiner langen und vilfeltigen gehorsamen diennst, dieweil ich sonnst niemands hab der mich befürdert, auch die vilfeltigen verhinderung die mir allain meiner getreuen diennst halben eruolgt nicht fürkomen. Ob nun dieselben etwas lanng und gleichwol allerlay beschwerung darinn eingezogen, bitt ich E. Khay. Mt. etc. umb aller meiner lanngen gethanen diennst willen mir zu gnaden dieselben Bericht mit gnaden anzesehen, das ich es allain zu meiner höchsten notturfft thue, das E. Mt. etc. doch der henndl und so beschwerlicher verhinderungen, dern ich auch nur den wenigern thaill vermeldt und durch wen mein abfall erfolgt, mit gnaden wider ettwas erinndert werden, mit höchster underthenigister bitt, ob die ettwas weitleuffig allergenedigist nicht dahin zuuerstehen, das ich mir mehrers damit zuziechen, allain das E. Khay. Mt. etc. allergenedigist erwegen, wie mir bisher inn mein lanngen und vil ansehenlichen emptern darinn ich inn allen gferlichen leuffen mit allem meinem höchsten trewen vermügen gediennt, nachent inn die 38 jar, alles umb meiner trewen diennst willen so hoch beschwerlich und verhinderlich sachen zugestanden, dardurch ich mit leib und guet inns verderben gerathen und trifft auch zum thaill mein ehr und leumbden an. Solt ich dann allergenedigister Kaiser obenhinfarn, E. Khay. Mt. etc. haben mehr zu thun alls der höchste loblich Potentat, der auch kheiner inn der ganntzen Welt zuuergleichen, E. Khay. Mt. etc. geheimen Räth wissen von mein lanngen viljärigen diennsten nichts, derhalben ich mein Bericht so lang und ausfüerlich gstellt und got warlich noch vil mehrer ursach und obligen anzuzaigen gehabt. Wöllen nun den E. Khay. Mt. etc. lenng halben

nicht abhörn, so hoff ich doch underthenigist und unzweifflich, E. Khay. Mt. erlass es darumb, das E. Khay. Mt. etc. meiner lanngen underthenigen diennst halben allergnedigist schliessen und mich mit gnaden allergnedigist bedennkhen.

Zum anndern. Was die drey anforderung anlangt. Allergnedigister Kaiser, es khomb für bericht was da wöll, so waiss ichs mit gneter warheit nicht annderst, thue derhalben mit grundt mein grosse notturfft, E. Khay. Mt. allergenedigist wissen mügen, was ursach halben die sachen so lang angestannden, kombt E. Khay. Mt. aber ain annder bericht, E. Khay. Mt. wöllen mir den allergnedigist zusenden lassen, ich will E. Khay. Mt. ob gott will, underthenigisten bericht thuen, der die warheit mitpringen soll. So waiss auch der almechtig gott, das ich ann E. Khay. Mt. mit höchster beschwerdt etwas underthenigist bitten oder anlangen wolt, das ich mit beschwerdter gewissen empfahen solt. E. Khay. Mt. wölle inn disem artickel allergenedigist erwegen und schliessen, wie die selbst aus irm hochloblichisten khaiserlichen gemuet allergnedigist und mit gnaden zuthuen werden wissen.

Was die herrschafft Gotschee antrifft, ist es offenbar, das ain namhafft stuckh und mir E. Mt. etc. nichts darfür than, alls da ich inn Italia mit der rüstung zue E. Khay. Mt. gen Insprugk kam, bath ich E. Mt. umb acht oder neun pauren zu Rorbach, da ich teicht hingericht, die mich warlich vil tausent gulden gsteen. Haben E. Khay. Mt. ann meinn underthenigen Bericht allergenedigist bedencken oder beschwerdt, bin ich zufriden, E. Mt. lass mir die Cotschee erblich, wie sy dann erblich mein gewest, will ich oder mein Kinder dem Pfanndtschaffter zu gelegner zeit sein pfanndtschilling die 13000 gulden wider geben.

Gleich auch mit den Reichenburgern, ob E. Mt. auch darinn mit meim anzaigen allergenedigist beschwerdt weren, so will ich underthenigist daruon absteen, und mein bitt und anforderung wider zuruckh stellen, und die Reychenburgischen Erben mit recht fürnemen. Inn dem und allem gschech auch E. khay. Mt. genedigist wolgefallen.

Was im anndern Bericht underthenigclich vermeldet, sein manigerlay beschwer, die mir zugefüegt, die ich darumb inn

mein underthenigen bericht so lang aussgefuert, das doch E. khay. Mt. allergenedigist wider erinndert, wie ich doch inn allen fällen verhindert, verderbt und inn mercklich schaden gefuert, derhalben jhe meine Bericht auch gründtlich und nach der lenng muessen gestellt werden, soll annderst E. khay. Mt. mit grundt underthenigen bericht mit gnaden vernemen, werden meine sün auch des Eisenperckhwerckhs und annder beschwer, die inn vorigen prichten begriffen, fürpringen und ob jhe mein unglückh hierinn weiter schreiten, das E. khay. Mt. mein lange schrifften und verzaichnus meiner diennst und jetzigen Bericht auff die zwen empfanngnen Beschaidt nicht abhören khünnen, doch allergenedigist dise kleine beiligende verzaichnus, darinn nur mit etlich wenig worten mein diennst angezogen, die ich die lang und vil jar mit höchstem vleisz on scheuch der beschwerlichen leuff und wie hart ich durch meine widerwertigen umb meiner trewen diennst willen bin verhindert worden, bstenndigclich und on allen aigen nutz oder wenigisten E. Mt. etc. nachtaill inn khainen sachen erzaigt oder gstatt allergenedigist und vätterlich erwegen, höchst underthenigist pittendt, E. khay. Mt. wölle mein lanng hertzlich willigen underthenigen diennst, mein erschöpffung und dieselben mit khürtz angeregten artickel, wolliche aber inn der verzaichnus. und Berichten viel mer sein, allergenedigist und vätterlich bedennckhen.

So bitt ich auch E. khay. Mt. underthenigist mir ein genedigisten pass und versicher brieff mit kaiserlichen gnaden zu geben, das ich im Reich wo es mir glegen unverhindert umb mein gelt zu zern menigclich on schaden und nachtail wonen müg, auch wann ich in mein vatterlandt wölle ziechen von menigclich unbeschwerdt an und abziechen müg, und allergenedigist sollichen kaiserlichen brieff mit gnaden beuelchen zustellen, damit menigclich abnemen müg, daz E. khay. Mayt. mein alls alten gehorsamen underthenigen trewen dienners allergenedigister khaiser sey und die wenigen täg inn meim allter unbeschwerdt nach meiner gelegenheit wohnen müg. Ich hab auch baiden mein lieben eltisten sünen und gesanndten diennern beuolchen, umb solchen allergenedigisten pass und gnadenbriff auch umb das allergenedigist schreiben ann khünig Philips inn Hispania, neben anndern mein hoch obglegen sachen umb allergenedigiste erledigung und erhörlichen

beschaidt underthenigist zu bitten und gehorsamist zu solicitiern.

Dann von wegen der aussganngnen E. khay. Mt. beuelch ann die drey lanndt Steyr, Kherndten und Crain, durch welche ich inn merckhlichen spott komen darüber mein undertheniger Bericht auff E. khay. Mt. etc. genedigisten Beschaidt ausfuerlich gstellt, daraus E. khay. Mt. mit grundt mügen abnemen, inn was mercklichen unverdienuten spott ich unschuldig und allain umb meiner getreuen E. khay. Mt. gelaisten diennst willen khomb und das ich nicht Finantz und anders gstatten wöllen, das macht auch den Bericht etwas lanng. Nun waiss der allmechtig gnedig gott, das E. khay. Mt. ich inn dem oder annderm ganntz underthenigist gern verschonet, dieweil aber mein obligen dermassen zusammen fallen, das mein obligen seel ehr haab und guet antrifft, unnd also meine widerwertigen mich so lange zeit inn so hoche verhinderung meiner wolfart und noch dartzue inn ungnad und immer mehrerlay verhinderung eingfuert, acht ich jhe underthenigist, das ich durch khein andern weg mein unschuldt für E. khay. Mt. fürzubringen, dann allain mit der warheit underthenigist bericht zu thun, habe auch inn sonnderhait meinen sünen geschriben, wie inn sonderhait neben anndern meinen obligenden beschwerungen des aussganngen Beuelchs halben ann die drey Lanndt möchte zu rhue gestellt werden. Unnd dieweil auch sonnst der hanndlung vil sein, hab ich es inn warheit allergnedigister Kaiser nicht kürtzer begreiffen khünden, unnd dieweil dann mein underthenigiste lannge gedult sich dahin erstreckht, das ich ihe weiter nicht kan, sonnder meine sachen inn annder weg zuschickhen, dann mein schulden mir auffs khünfftig jar den garaus machen werden, hab auch bisher auf mein costen nun vier jar gezert, keinem Herrn verpflicht gmacht, dass ich ihe weiter nicht kan, sonnder E. kay. Mt. mit disem meinem gehorsamen schreiben underthenigist zu pitten, die wöllen Ir ungnad allergenedigist gar fallen lassen, und mein allergenedigister Kaiser und Herr sein und bleiben, meine underthenigen anforderung und auch langen gethanen diennst mir und mein kindern zu gnaden allergenedigist und vätterlich ansehen, damit auch E. khay. Mt. etc. mit meiner underthenigen beschwerung und solicitiern und manigerlay reden bey den Leuthen abgeholffen

und mein weiter nachtaill und spott auch mein und meiner kinder verderben allergnedigist verhuetten, mich meiner undertheuigen anforderung auch meiner langen diennst halben und anndern beschwerung, so inn mein Berichten zum thaill vermeldet und meine elltern sün fürpringen werden, allergenedigist erledigen unnd mich allten underthenigen dienner allergnedigist mit gnaden bedenckhen, wie ich inn souilen hochen und ansehenlichen emptern so lang und uil jar inn allen gferlichen leuffen und manichen sachen on allen aignen nutz oder finantz so treulichist und on rhum underthenigist zu melden nutzlich gediennt hab, nochmals underthenigist pittenndt, so E. Mt. meine underthenigen Bericht allergenedigist abhören, allergnedigist zu erwegen, das allain mein Bericht warlich aus kheiner andern ursach dann allain zu meiner notturfft, und wie sich die ursachen zuegetragen, auch wie ich inn allen sachen mit so gschwinden henndlen inn meim gehorsamen glaisten diennst unschuldigclich inn E. Khay. Mt. getragen bin, underthenigist gstellt und beschriben ist. Ich wer underthenigist gar gern gen Augspurg ankhomen und hett E. Khay. Mt. mehrers das sich nicht schreiben last underthenigist bericht, so hab ich es doch auff die menigen wahrnung wie inn meinem underthenigen bericht mehrers gehorsamlich vermeldt wirdt, underthenigist erlassen. Bitt schliesslich E. Mt. höchst underthenigist, wie ein underthenigister dienner immer bitten soll, khan und mag, E. Mt. wöllen mein unschuldt underthenigiste lannge gedult schaden und nachtaill allergenedigist erwegen und die ungnad allergenedigist fallen lassen und mich vor verderben allergenedigist verhueten, unnd inn mein underthenigisten prichten und obuermelten bitt und underthenigisten anlanngen erhörlichen und vätterlichen bschaidt und auch die neben Supplication mit gnaden erledigen und allergenedigist antwort geben, damit ich mich meiner höchsten notturfft nach underthenigist zuerfrewen und auch wissen hab darnach zu richten. Das alles will ich sampt mein lieben kinden mit mein armen willigen diennsten mit meim vermügen, was nicht verdiennt noch underthenigist mit der hilff und gnade gottes verdiennen. Wo ich auch E. Khay. Mt. der enden khündte und möchte diennen, alls ich underthenigclich hoff, wol beschehen möcht, das ich nicht allain dess underthenigiste freudt, sonnder E. Khay. Mt. alls eim ge-

rechten trewen dienner zugepürt mit aller underthenigkait nach allem meinem vermügen underthenigist und gehorsamist zuthuen erpietten thue. Unnd will mich nochmals mit weib und kindt E. Khay. Mt. als meim allergenedigisten Kaiser und herrn inn aller underthenigkait beuolchen haben. Datum Tübingen den 22. tag Augusti anno etc. 59ten.

(Von Aussen:)

Copey schreibens ann die Rö. Khay. Mt. Herrn Hannsen Ungnaden.

Gleichz. Abschrift. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

3. a.

Der Loblichen Röm. Khay. May. etc. unsers allergenedigisten Herrn undtertheniglsten allten dienners mein Herrn Hannsen Ungnaden Verzaichnuss wie lanng ich E. khay. Mt. undtertheniglst unnd in was sachenn gediennt, wiewoll die allain mit gar wenig wortten, aber in forigen mein Ungnaden schrifften ausfierlich wen und wie beschechen vermeldett, aber dieweill ich undtertheniglst sorge die lenge werde bey E. khay. Mt. villfelltigen geschefften in loblicher khaiserlichenn Personn mein undterthenigen bericht auff E. khay Mt. zwen genedigist gegeben beschaidt abzuhoren beschwerlich sein, hab ich diss mein undterthenigistes schreiben, darin die khurcz meiner dienst gestellt, allain darumb das E. khay. May. die ich undtertheniglst mit ier loblichen gueten hochfurtrefflich gedechtnuss undtertheniglst woll erkhenn etwas unterthenigist vermant werden, auff das ich einsmalls E. kay. Mt. unterthennigist, wie auch mein herczlichs winschen unnd pit zu gott ist, das ich E. khay Mt. mit meiner hochsten notturfft zu bemien umbgeen unnd minderen unnd E. May. biss in mein grueb diennen khunte. Bith hochst undtertheniglst die mit khaiserlichen unnd vetterlichen gnadenn zuuernemen und bezeug es bey unnd mit hochster warhayt, das ich umb khaines ruembs, allain meiner grossen notturfft, dieweill ich niembz hab der meiny sachen befidert undtertheniglst wie auch inn meinem schreibenn gehorsamblich vermeldet ist verpringen thue, unnd pith undtertheniglst auch E. khay. Mt. villfelltigen allergenedigisten vertrestung auch schrifftlichen menigen unnd gar vill allergenedigisten schreiben, darin E. khay.

May. meiner vill diennst allzeyt zu allen gnaden annemen unnd mit gnaden wirkhlich erkhennen wellen allergenedigist bedenkhen unnd mit gnaden erwegen.

Erstlich wie lang ich E. Mt. ee Eur Mt. die land eingenomen mit grosen khosten an E. Mt. etc. hoff alls undtertheniger dienner mit ettlich Pferdenn im Niderlandt im verschneiderambt gedient unnd hernach Eur kay. Mt. mit mein diensten so allergenedigist unnd wollzufridenn mir alssdann das obrist furschneiderambt, das vorhin ein Marggraff gehabt aus aigner gnedigister bewegnuss geben, des ich auch noch vor gar wenig jaren wie khaiser Kharl unnd Chur unnd fürstenn mit E. Mt zu Regenspurg gessenn, undterthenigist verwallten, aber uber drewhundert Philipser gulden an meiner Besoldung nicht empfangen. Alssdann in die ansehenliche embter haubtmanschafft unnd viczdumb Cilly mit gnaden furgenumen, aber mit ringer besoldung nur 500 florin, die mein vorsidl in die funffczehenhundert und woll in die zweytaussendt gulden jerlich Besoldung unnd nuczung gehabt, unnd ich mit den 500 gulden Schloss, Burg und beide Embter versehen muessenn bestellen lassen, was die ursach wirdt in voriger meiner schrifft anzaigt. Danneben in musterungen in Crabathen unnd Windischlanndt geprauchtworden warhafft villmall an alle zerung unnd mit mein grossen unkhostenn beschechen.

Neben diesen Embteren haben mich E. kay. Mt. zu der ansehenlichenn Haubtmanschafft Lanndt Steyr erfordertt unnd mit vill wenniger Besoldung unnd aber vill mer mie arbayt unnd unkhosten, darin mer alls 26 Jar in allen gferlichen unnd schweren leuffenn, auch die khriegshendl durch commission in vill weeg gehandlt unnd gepraucht, unnd alssdann gar offt zw der obristen veldthaubtmanschafft der khunigreich unnd Landt erfodert, unnd allzeyt erfolgt, wens wesenn am gferlichisten gestanden, unnd die obristen undtergangen oder selbst wekhzogen, mit grosser gferr in die jerrigen hendl eingetretten, doch gott lob allzeyt nie khein nachtaill gelittenn, allzeyt on ruem vleissig gsperig unnd in vill weeg nuczlich gehandlt unnd nie von khainem wascha in meinen Embtern nie die Landt uberzogenn oder ainig Schloss verlohren oder auch nie mein undtergeben volkh geschlagen oder durch mich etwas verwarlest wer worden, aber

ich woll mer alls einmall dem feindt ettlich zetta gschlagen, sonderlich vor der Newstatt den starkhen feindt erlegen helffenn unnd ursacher gwest, sunderlich damalls auch die stattliche Expedition, da Churfürst von Brandenburg auch Herczog Moricz do mir albeg die sachen befolchenn biss alle sache verricht zu Eur khay. Mt. genedigisten wollgfallen gehandlett in obgemellten artikhlen, auch in meiner schrifft stattliche ausfuerung wie und wen begriffen.

So ist auch sonderlich in den hochst gferlichen leuffenn die menigen Sekhten Widertauffer unnd Sacramentierer mir in Eintrettung meiner baider Embter Cilly und Steyr alle Thurn unnd gfenkhnuss voll uberandtworth, unnd je mer einkhommen aber die all zu warrer Rew unnd bekhantnuss die vorsteer mit offentlicher Puess mit hohsten vleiss gehandlt. Do es nun in meinem ambt khein Pluetts Tropfenn vergossenn, auch nie khein Sekht in allen meinen Embtern gstattet auch dieselben Embter allso ruebig verlassenn, das ist offenbar unnd mit Landen und Leutten zu beweisen, das ist aber allain aus der allmechtigen gnade gottes pschechen wie in den und obgemelltenn artikhlen in meiner verzaichnuss schrifft meiner diennst mit allem grundt in vill mer nuczlich weeg aussgfiert.

So hab ich undtertheniger Ungnad in den langen jaren all jar inn Landtagen unnd allen den Khunigreichen und Lannd Versamblungen, das ich mit gott unnd der wellt bezeug allzeyt zw Eur Mt. genedigisten gfallen unnd nucz gediennt in sollichen vill unnd jerlichen Landtagen unnd in vill zusamenkhunfften der lanndt, auch in den souuill Reichstegen ich ein merkhlich zuegepuest, wie noch lanndt unnd leuth unnd vill ehrlich leutt zeugen sein mugen, unnd auch von dem allem kharnier unnd truchen voll allergenedigist schreiben unnd aller handlung abschrifft auch wie threulich es gehandlt auch Lanndt unnd Leuth unnd die gesandten so dabey gwest zeugen migen.

Das ich auch mit so vleissiger handlung Ier Mt. gepew Stett und Schlosser in Steyr unnd Windischlandt gefudert unnd on Ier Mt. sundern unkhosten geschechen hoff das sy in khein Ier Mt. khonigreich unnd landt dermassen erfolgt das zaigt das werch offenlich an sunderlich mit dem schonnen Schloss und Burg Greȯz auch der Statt befestigung auch in soliches Schloss

(welliches gar allt unnd hulczen gewest) das wild fewer eingeschlagen unnd mir unnd mein vorigen weib umb ettlich tausendt gulden all unser armuett verprunnen aus der ursach das ich (als das wetter in einer vierttel stundt dreymall auffeinander hinein auch den anwaldt sein weib unnd die meisten khnecht nider gschlagen) dem stokh, darin E. khay. May. schacz unnd das schön eingehiern in ein gwelb gelegen zuegeyllt, jederman angesprochen, den schacz zuezulauffen das mein dieweill angangen, das es unerrettlich ist gewest unnd mit der hülff gottes E. May. schacz all thruchen dauon pracht aber das mein verprunnen, von dem auch in mein pericht gar lautter und warhafftig angezeigt ist, unnd warlich mein vorig weib unnd ich umb ettlich taussendt gulden schaden genomen.

Auch in denselbigen ambt Grecz jerlichen in die 3000 gulden warhafft offt mer eingepuest, des ich mit Raittungen unnd den auffrichtigen ehrlichen anwelden bezeugen khan, wie mir mein jerliche zerung so ich im schloss unnd in der Purkh haben miessen verreyt ist, das nu dise langen jar in die Neunczig Taussendt gulden erlaufft, was ich in anderen Embteren unnd Versamblungen unnd Reichstegen zuegepuest den in allem undter allen gesandten das meist uber mich gangen und menigerley und mer unkhosten in mein Embteren getragen, des wirdt grundtlich in den vorigen schrifften anzaigt, habe es aber albeg mit freuden underthenigist gethan, das ich nur E. Khay. May. sachen gefudert habe.

So wissen Eur Khay. May. mit gnaden unnd auch ausfierlich in mein schrifften underthenigister pericht angezeigt, das ich in allen meinen Embterenn unnd in Justitia sachen khain schankhung, Vinnancz oder wie es angezogen werden khundt genomen, ja dermassen gott lob gehandlt, das mir nie khein Urthl oder abschidt mugen geendert werden in den so langen jaren, dabey ich selbst gewest unnd durch mich gehandlt oder verabschidt ist worden, aber woll mit schwerer mue wider schwere Parthey in einer ansechenlichen sachen vier meiner abschidt umbgestossen, aber Eur Mt. mein abschidt wider zu khrefften gemacht unnd dieselb Parthey uber ettlich unnd 40000 gulden gestrafft, was noch danneben verschenkht hierin ich auch underthenigist hoffnung trag, das E. Mt. mich

neben dem besten unnd hochsten E. Mt. dienner auch ein gethrewen glukhhafftigen dienner mugen erkhennen unnd bekhenn fur gott unnd E. Mt. das ich woll unnd grundtlich wais, das E. Kay. May. noch ich der gewissen halben in all mein Embterenn unbeschwerdt sein mugen.

So wissen Eur Khay. Mt. allergennedigist, das ich mit den vier ungrischen Stetten unnd Schlosseren auch mit der namhafften Statt unnd Schloss Cotschee welliche herrschafft mit villen undterthann unnd stattlichen Einkhumen versehenn und siben gemaurtten Teberen befestent, die mir umb 13000 gulden Pfandtschilling so meiner vorigen hausfraw aus den undterthennigen ursachen irn voreIltern umb ir ansehenlichen threwen diennst willen gewest unnd mir von ir lautt prieffIicher urkhundt aigenn worden E. Mt. wider aus den undterthennigen ursachen in der andern schrifft anzogen mit mein unnd meiner khinder nachtaill folgen lassen, die gewiss in die 50000 gulden wertt ist.

Auch in der ansehenlichen handlung mit den Reichenburgerischen ansprachen umb die gerhabschafft, die unnser vatter mit nambhafften Schlesseren ambteren stukhenn unnd guetter lautt beiligunder verzaichnuss vergerhabt unnd nie khein Raittung darumb than, wie willig ich in obgemelltem unnd allem E. Khay. Mt. begeren vor anderen E. Khay. Mt. dienneren all mein tag herczlich willig mit mein unnd meiner khinder hohen nachtaill mich erzaigt, was ich sunst Eur Khay. Mt. fur gellt alls das gellt so ich auff den vier ungrischen Schlosseren gehabt unnd sunst auffpringen migen albeg nur umb funff gehorsamblich erfolgen lassenn, unnd ich hab 8 nein und 10 unnd ehe mer dauon zins geben. Sollich unnd dergleichen Stessl sein auch ursach meins verderben dauon in meinem vorigen langen pericht meiner diennst auch in jeczigen undtertheniger pericht auff E. Mt. zwen gegeben genedigist pschaid nach lengs in villen sachen ausgefiertt, darauff ich mich gehorsamblich reffferier. So hab ich E. Mt. inn der noth auff das mich in allen sachen meiny widerwerttigen verhindert, auch in di Haubt fleckhen Warassdin unnd Cilly mein aigen gschicz sambt stattlicher munition erkhauft allda zuverhiettung E. Khay. May. schaden, dieweil ich sunst khein fursehung erlangen migen, solliches gellts ich souuill jar allzeyt umb ettlich hundert gul-

den jerlich endtgollteun, das ist auch in meiner schrifft nach lengs unnd glaubwirdig aussgfiertt. Ich pith Eur Khay. Mt. undtertbennigist, die wellen allergenedigist mich des endtrichten lassenn unnd mein schaden hierin allergenedigist bedenkhen. Ich hab je an allen ortten was ich thuen khunen das mein undterthenigist an leib unnd guet dargestrekht, piss ich nimer mugen. Ich chan allergenedigister Khaiser nicht weytter undterthenigkhlich melden, es wur papir unnd schrifft zulang und schleuss undterthenigist.

Bith auch undterthenigist, Eur Khay. Mt. wellen mit gnaden bedenkhenn wie ich der zeyt da Eur Khay. May. zw Lincz mit E. Mt. loblichisten gemachl unnd khinden glegen unnd der Wesche mit eim ansehenlichen höer ausserlessen Turkhen, so er aus des Turkhischen Khaiser heer von ausskhlaubten Turkhen auff Lincz zooh schon das halb hör uber das wasser Enns gewest, auch desselben tags schon angfangen und graubt unnd prendt unnd sich gegen Lincz genechnett, daruber ich aber warhafft uber 800 pferdt, so zum schlachen teiglich mit sollicher furbedechtikheyt fortt zw E. Mt. unnd gegen Feindt grukht souuill gehandlt, das verhiet das das lanndt nit verprendt, furnemblich unnd allerhohst, das Eur Khay. Mt. der prandt nicht gar fürs thor Lincz erfolgt, wie hartt ich auch gehebt das man fortt geseczt hab, das wirdt zum thaill in vorigen meinen pricht meiner diennst, unnd wie sich diser handll zuegetragen anzaigt unnd ausgfiertt, alss dann wie ich zu E. Mt. khomen den Feindt im abzug verursacht unnd mein Reutter zu Ebersberg gelassenn, bey E. Mt. mit gnedigen gfallen angesehen warde.

Wie aber ich nur den tag bey Eur. May. warde, die post von Khaczianer khame, der mich suechen und auffs hohst ermant eillundt zu im mit mein pferden auff Grecz zukhumen, dann der Turkhisch khaiser von Gins ab unnd auff Grecz in Steyer zoch, mit was allergenedigisten befelch mich E. Mt. wider auff Grecz eillundt abferttiget unnd mit was genedigisten bewilligen dise mein erzaigte undterthenige threwe redlichen diennst mich und mein khinder wollte ergeczen, und wirkhlich erzaigen unnd mit gnaden ansprachen zu eyllen, das ich mit meiner personn in Grecz khem, das thett ich tag unnd nacht, fandt den

Khaczianner mit ettlichen Reichs Reutteren unnd Wekhitsch Paull, die pracht ich wider auff, entlechendt ettlich Taussendt gulden lach selbs auch das das obgemellt khriegsfolkh auffkham, das man disen obgemellten feindt, dem ich beim wasser Enns zurukhpracht virzuziechen. Das geschach mit der gnade gottes, das Khaczianner und ich gleich zu Newkhirchen zu rechter zeyt ankham des anderen morgenn an feindt khamen unnd auffs hauht schluegen. Warlich nicht zwo stundt ubrig gehabt, mit was mie fleiss tag unnd nacht pitten ermannen, das ich die Leuth undterwegen fortzichen machet, das ist schwer zw glauben alls der es gesehen unnd zaig bey mein hochsten gwissen eerenn unnd pflichtenn an, das ich aus der gnade gottes in baiden sachen ursacher bin, das dieselben Turkhen das Lanndt ob der Ens nicht geraubt unnd in grundt verprendt unnd gar auff Lincz den raub unnd prandt gechart, da auch E. Mt. mit khein khriegsfolkh das wenigist versehen unnd hinach auch der feindt von der Neustatt geschlagen worden. Wellicher auch denselben tag mer feindt mit seiner handt umbpracht auch mer alls ein pferdt undter mir umbkhumen unnd verwundt ist worden unnd sunst auch mer im ersten angriff und in nachseczen merers gethan, der wirdt mit der warhayt nit anzaigen mugen. Diser erzaigten handlung will ich mit Lannden unnd Leuthenn unnd mit menigen ehrlichen graffen herrn Ritter unnd vom Adl beweissen, ich stell es aber alls zw rukh, zeuch mich des alles allain in Eur khay. Mt. nach Gott alls den warn ainigen trost darauff mein hercz unnd gemuet allzeyt auff E. Mt. genedigisten wortt und zuesagen verlassen, getraut, gehofft unnd noch gar nicht zweiffle unnd bith Eur khay. Mt. allergenedigist auch zuerwegen, mit so wenig Reutteren gegen ein sollichen sighafften ausserlessnen kriegsfolkh zurukhen geschicht nicht von ubrigs lust wegen aber threullich zu dienn macht lustig. Sunderlich der zeyt da es E. Mt. selbs antraff, dann allzeyt leib unnd leben, unnd alles verderben unnd mit gfer bey der unthrewen unnd undankhparn wellt zuhandlen ist nit jeder man speiss oder gelegenheit. Ich hab auch woll verstanden, ob gwin oder gfer dabey zu finden, aber ich hab dis unnd andermall mein Leben verderben unnd vermugen Eur Mt. threulich unnd nuczlich zu dienn nie geschichen oder hochgeachtett

sunder mit freuden undterthenigkhlich gern dargeseczt. Söllt ich nw allergenedigister khaiser uber das alles so nur mit wenig wortten hierin vermeldt (aber in mein vorigen undterthenigen perichten nachlengs grundtlich aber auch nicht alles wie ich gediennt angezeigt) der unglukhafftig knecht sein unnd E. khay. Mt. souuill reicher ansechenlicher arm unnd ettlich gar arm khnecht zu grossen herrn gmacht unnd der vill, was miesten doch allergnedigister khaiser alle menschen gedenkhen tichten unnd reden, sunderlich dieweill ich E. Mt. von anfang Ir Mt. regierung in allen wichtigen widerwerttigen gferlichen leuffen unnd hochen sachn da ander nicht hin woltenn gediennt, auch gott lob nie khain schaden nur in all mein handlung nucz gschaffen unnd vor schaden undterthenigkhlich gediennt unnd noch ettlich dienn, noch darzue in unverdienter ungnad steen unnd darzue inns verderben geratten. Allergenedigister khaiser ich muess woll von den unnd anderen undterthenigist vermeldung thuen, dann ich hab niembcz der mein sachen E. Mt. furtregt unnd mein pestes redett, mein unschuldt ja auch meiner dienst halben niemandts nichcz zum pesten, wie es woll vor gott unnd der wellt pillich sein sollt furprecht. So wissen es auch E. khay. Mt. jeczigen loblichen geheimen reth nicht, sunder dieweill nu so guetter vleiss furgewendt worden, das man mich in E. khay. Mt. ungnad pracht und die leuth geistlich unnd weltlich dasselb merkhen, jederman zueheczt, hoff ich je undterthenigist E. khay. May. werde der unnd ander ursach halben allergenedigist erwegen, das es mein hochy notturfft, E. khay. Mt. allerundterthenigist furzubringen, darauss ich unzweifflich hoff mein undterthenige geduldt unnd auch spoth mie unnd vleiss die lanngen unnd vill jar in gschwinden handlen bey dem allem noch aus der gnade gottes nie khein schadenn, das wenigist durch mich erfolgt aber meine undterthenigen verzaichnuss die werden ausfieren, wie threullich unnd nuczlich ich E. khay. May. gedient hab gott sey in ewikheyt lob unnd danckh das ich in den miellichen unnd beschwerlichen Embter unnd geschwinden leuffen unangesehenn aller verhinderung meiner widerwerttigen so weyt gereicht hab.

Unnd bezeug mit dem lieben allmechtigen gott, ein erkhenner aller herczen, hette ich E. Mt. mit all mein khrefften zu

ierem allerhohsten genedigisten gfallenn unnd zu hochstem nucz undtertheuigist dreullicher diennen khinden, das ich es mit herczlichisten hochsten freuden gethann unnd noch, so ich auch mer vermocht lanndt unnd leuth gehabt, das ich es on hindtersichdenkhen auff Eur khay. Mt. genedige hochloblich khaiserlichen Personn aigen wortt, wie ich dann in villen unnd allen sachenn auff E. khay. Mt. allergenedigisten wortt unnd vertrestung in villerley sachenn genedigisten mindtlich unnd schrifften gethann, mich allain darauff verlassenn, wie ich mich auch noch unzweifflich darauff verlassenn thue. Dieweill ich dann E. khay. Mt. eltester untertheniger dienner bin unnd so lang mit mein khindenn sunen tochteren schwesteren, die mich auch in ieren diennsten vill taussendt gulden gestanden, und innen souuill vetterlich geholffen, das ich weyter in oder mir nit helffen mag, das ich fur menschlich unmuglich acht, das dise namhafften unterthenigen diennst, der souuill unnd souuill jarenn mit allen mein vermugen sollens vergebens gethan sein, unnd ob ich auch undterthennigist bekhennen muess, das mir E. khay. Mt. etwo zu zwaymall ein gellt verorndt, alls zu einer labung, dardurch ich meines verderbenns nicht ee gwar gnumen, mit gnaden erfolgt ist, unnd auch ehrliche besoldung in der obristen veldthaubtmanschafft gehabt, so ist doch aus sollicher gnaden unnd besoldung darumb erfolgt, das ich meiner armen willigen diennst unnd mein verderbenn, sollt damit vergleicht sein. Daruber auch in mein undterthenigen pericht auff den allergenedigisten beschaid so Eur khay. Mt. auff der Churfürsten furschrifft geben, lautter unnd aussfuerlicher bericht auff sollich empfangen gnad unnd besoldung lautter undterthenigist vermeldt unnd gehorsamblich abglaindt, thue mich aber in allem E. khay. Mt. hochst undterthenigist befelchen. Bith E. khay. Mt. alls imer ein undtertheniger dienner khan pitten soll unnd mag, E. Mt. wellen sollich mein langen gethannen, on ruem stattlichen unnd nuczlichen namhafften diennst, die auch sunst in ander weg warhafft vill mer und in allen gferlichen miellichen leuffenn mit khaiserlichen gnaden veterlich erwegenn unnd bedenkhen, mich und mein khindt vor spoth nachtaill unnd verderben verhiettenn, das wirdt E. khay. Mt. warhafft bey villen furstenn unnd menigen ehrlichen man unnd auch khunfftigen diennern hochriemblich,

unnd ich will es mit der hülff unnd gnad gottes mit meinn khinderen gehorsamblich verdienn, unnd wollt der allmechtig got, das ich Eur khay. Mt. der enden diennen khundt, der E. khay. Mt. zu hohstem nucz raichen mechtenn, hett ich des mit darstrekhung Leibs unnd khlains vermugen hochsty freudt. Tue mich sambt weyb unnd khindt mit allergenedigisten ehrherlichen bschaid (mich haben undtertheuigist darnach zu richten) diemuetikhlich befelchen. Dattum Tübingen den 22 Augusty anno etc. 1559ten.

(Von Aussen). Mit khürtz verzaichenter Herrn Hannsen Ungnaden underthäniger gethoner Diennst.

Gleichz. Abschrift. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

3. b.

Durchleuchtigist Hochgebornne Khunigin. Genedigist Frawenn mein undterthennigist und gehorsamb diennst sein E. Kö. Wuerdenn allzeytt bereyt. Genedigist Khunigin. E. Kö. Wuerdenn pit ich unndterthennigist mein gehorsamb unnd undterthenigist schreibenn mit khunigkhlichenn gnaden zu uernemen. Genedigist frawenn E. Kö. W. mechten zum thaill genedigist vernomen habenn, was ursach ich aus mein vatterlannden zogen unnd nu vier jar in der frembdt umbzeuch. Das ist aber nach der hochsten ursach auch die furnembist ursach ainy gewest, das ich von mein widerwerttigenn felschlich in die hochloblich khay. Mt. etc. mein allergennedigisten Herrnn getragen worden bin, unnd wie ich Ir Mt. ernstlichen furhaltenn unnd grossen ungnad gemerkht, das ich aus vill beweglichen ursachenn, ob es gleich mein zeittlich schadenn unnd nachtaill gewest, unnd noch ist mich aller embter unnd sachen zuendtschlachenn unnd abesy zu machenn, biss der liebe gott die zeyt schikht, das mein unschuldt an tag khum unnd furnemblich das khay. Mt. mein allergenedigister Herr der vill anlauffens meiner widerwertigenn unnd des unverdiennten verdachts Ir khay. Mt. verschonnet werden mecht, wie ich mich die tag meines lebenns beflissen Jer Mt. vor ungnad unnd beschwerung zuuerhietten. Nu will ich mit dem allmechtigen gnedigen gott ein erkhenner aller hertzenn auch mit menikhlich bezeugen, das die tag meins lebenns nie khein verdiennten ungnad erschinnen oder mich erinderen khundt, und mecht auch nie khain ainiger artikhl in

wew unnd was gestallt ich unrecht ungepurlich unnd unverandtwurthlich gehandellt furgehallten werdenn. Es sey nu aber wie es well thue ich doch alles dem lieben gnedigen gott befelchenn, unnd dieweill aber der durchleuchtig hochloblich furst unnd herr herczog Albrecht von Bayrenn mein genediger herr aus sunderen gnadenn alls von derselbigen alltenn diener wegen bissheer meinthalbenn mit khay. Mt. threullichist und gnedikhlich gehandlt unnd an einen khlainen pericht steett, darann warlich auch nichts sunders glegen ist. Dieweill ich aber vernumen, das E. Kö. Wuerdenn alls mein genedigist frawenn jeczt in wenig tagenn zu derselben gliebten Herrn unnd Vatter gen Munichen in Bayrn ankhumen sollen, hab ich nicht umbgeen khunnen E. Kö. Wuerden alls mein genedigisten frawen gehorsamblich zu bittenn, die wollten neben dem obgemelltenn loblichen furstenn mein genedigen herrn von Bayrn mir zu gnaden ein gnedigs furpeth thuenn, damit Ir khay. Mt. in meinen obglegnen sachenn sunderlich meiner allten langen dienst halbenn sich genedikhlich wolltenn mit gnaden erzaigenn, welliches E. K. W. geliebten herr Brueder Khonnig Maximillian unnd Erczherczog Ferdinanndt mein genedigist Herrn auch schrifftlich gar genedigist gethan auch Erczherczog Kharll mein genedigister Herr sich auch genedigist zu thuen erpottenn. Sollich E. Konig. Wuerdenn genedigist befurderung will ich sambt mein khindenn umb Eur Kön. W. geliebtenn herrn und vatter mein allergenedigisten herrn unnd umb E. K. W. gehorsamblich verdienn. Und thue E. Kö. W. mich alls der allte undterthenige gehorsambe dienner auch mein weib unnd khindt undterthenigkhlich zu gnaden befelchenn. Datum Tübingen den 22 Augusty anno etc. 59ten.

An eine Tochter K. Ferdinands I. (der im August 1559 einige Tage in München verweilte). Vielleicht Prinzessin Anna, Gemahlin Herzog Albrechts von Bayern?

Gleichz. Abschrift. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

4.

Durchleuchtigister Grosmechtiger Khunig. E. Khun. Wirde etc. seind mein underthenigist willig und gehorsamiste dienst

yeder zeit höchstes vermögens berait. Gnedigister Herr. E. Khun. W. gnedigiste zway schreiben, darinn sich die auf mein vorig underthenigistes anlangen aller gnaden und befurderung inn meinen alten beschwerungen bei der Rö. Khay. Mt. etc. meinem allergnedigisten herrn gnedigist erpieten, hab ich underthenigist empfangen, auch ann derselben gnedigistem willen gegen mir gehorsamist nie gezweiffelt, und thue mich desselben gantz underthenigist bedanckhen, will das sambt meinen khindern gehorsamist verdienen, zweiffl auch gar nit, da die sachen ann E. Khu. W. gestanden weren, wolt ich derselben meiner beschwerungen vor leugst erledigt sein. Dieweil ich aber gnedigister khunig vor der zeit glaubwirdig bericht, Ir. Khay. Mt. etc. sich yetz zu Praag etwas schwach erzaigen sollen, welchs ich mit underthenigstem hertzlichen laid vernomen, und mir mein höchstes zeitlichs verderben daran steet, so lanngt ann E. Khun. W. mein höchst underthenigist bit, die wöllen mir zu gnaden mich bey Irer Khay. Mt. etc. mit ainem gnedigsten verman brieflin und furbit gnedigst befurdern, das Ir Khay. Mt. mir ainen gewerlichen allergnedigisten beschaid geben wöllen. Da aber E. Khun. W. zu Irer Khay. Mt. etc. personlich khemen, sich meiner sachen gnedigst annemen und ainen allergnedigsten beschaid erlangen. Dann gnedigster Khunig solten Ir Khay. Mt. als die allain meiner langwirigen getreuen und nutzlichen diensten auch meiner langen nachtailigen und verderblichen gedult allergnedigstes wissen haben, one allergnedigster erledigung meiner höchsten beschwerden aus disem leben verschaiden (das zu dem gnedigen willen gottes steet) und mich derselben zuuor nit allergnedigst ergetzen, wurd mir das gnedigster Khunig höchst nachtailig und verderblich sein, auch meiner billichen und befuegten anforderungen nit vergessen, noch daruon absteen khunden, sonder E. Khun. W. underthenigist darumben bitten, anhalten und bemuehen miessen. Bit derhalben nochmals gantz underthenigist, E. Khu. W. wöllen als ain gerechter christlicher Khunig mein lange höchst nachtailige gedult und pilliche gerechte anforderungen gnedigst erwegen und mich bey der Röm. Khay. Mt. etc. meinem allergnedigsten Herrn wie obgemelt gnedigst befurdern, damit Ir Khay. Mt. etc. mich alten getreuen diener derselben aller-

gnedigst ergetzen, wie ich dann Irer Khay. Mt. etc. wie solche allergnedigste ergetzlichait one derselben sondern schaden fueglich und billich geschehen möchte, schrifftlich und durch meine liebe eltere Sun underthenigist anzeigen und erinnern lassen. Das wöllen ich und meine khinder umb Eur Khun. W. etc. nach allem vermögen underthenigist zuverdienen die zeit unsers lebens uns mit höchstem befleissen, underthenigist bittend, die wöllen Ir auch meinen Sun Ludwigen gnedigst beuolhen sein lassen.

So hab ich auch gnedigster Khunig die teutsche vorred in den cirulischen chatechismum gehorsamlich empfangen, und dieweil Eur Khun. W. Ir dise durchaus gnedigst gefallen lassen, ist die also teutsch und cirulisch gedruckht worden, wie E. Khun. W. hiebey aus dem gedruckhten Chatechismo den E. Khun. W. Herr Primus Truber underthenigist ubersendt gnedigst zu sechen, und gewarten teglich noch ainer truckher press aus Nurnberg, das man hie in meiner behaussung mit zwo und zu Thubingen mit ainer press alle drey sprachen und geschrifften windisch glagolisch und cirulisch furderlich wirt truckhen mögen, allain geen uns noch ab zwo oder drey der chrabatischen sprachen verstendige personen, die solten helffen transferieren, abschreiben und corrigieren, damit das werckh gefurdert wurd. Haben ann alle ort geschriben, ob die zubekhomen, das mans von stunndan heer schickhe. Will an meinem muglichem vleiss zu dem lob und ehr gottes nichts erwinden lassen. Welchs Eur Khu. W. ich aus schuldigem gehorsam, auch underthenigist anzaigen sollen, unnd thue E. Khu. W. mich und meine liebe sun zu gnaden underthenigist beuelhen. Datum Urach den 22. Octobris Anno etc. 61ten

Eurer Khu. W. thue ich auch underthenigist anzaigen, das wir mit disem potten dem Ambrosien Frolich burgern inn Wien zway fässel vol obgemelter cirulischer Chatechismorum auch glagolischer und cirulischer Tafelplätlen zuschickhen, die er auszuthailen und under die leut wirt wissen zubringen, damit aber dise wol und sicher hinunder khomen, hab ich dem potten ain offen mautzedl in meinem namen mitgeben mit dem vermelden, das ich dise buechlen E. Khu. W. underthenigist zuschickhe, der underthenigisten hoffnung, E. K. W. als gnedigsten befurderer dises christlichen werckhs werden gnedigst

khain misfallen daran haben. E. Khu. W. etc. mich sambt ernantem hochen werckh und dessen gehilffen hiemit undertheinigist beuelhend. Datum ut supra.

(m. p.) Eur Khuniglichn Wirde

gehorsamer und underteniger

Hanns Ungnad etc.

per manum propriam.

Dem durchleuchtigisten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Maximilian Khunig inn Behaim und Ertzhertzogen zu Osterreich, meinem genedigsten Herrn (am 20. November 1561 erhalten.)

Orig. Papier. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

Regierungsrath Arneth erstattet Bericht über die vom Herrn Rossi, k. k. Consul zu Cagliari in Sardinien der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zum Geschenke gemachten durch das k. k. Handels-Ministerium am 4. November d. J., Z. 963, mitgetheilten 19 Münzen, worunter 4 in Silber, 15 in Bronze. (S. Tafel I—V.)

Unter den eingesandten Münzen sind 14 Stück antik, 5 modern.

Die antiken sind folgende:

1. Panormus. Kopf der Ceres z. L.

℞ Pferdekopf z. R. Æ.

2. Quadrans. Kopf des Hercules z. R. 3 Kügelchen.

℞ Vordertheil eines Schiffes; 3 Kügelchen. Æ.

3. Vespasianus. IMP. CAESAR VESPASIANVS AVG. Belorberter Kopf des Vespasianus z. R.

℞ PON. MAX. TR. P. COS. VI. Die Securitas sitzend. AR.

4. Domitianus. IMP. CAES. DOMIT. AVG. GERM. . . . Belorberter Kopf des Domitianus z. R.

℞ MONETA. AUGUSTI. S. C. Die Moneta stehend, in der rechten Hand die Wage.

5. IMP. CAES. DOMIT. GERM. COS. . . Belorberter Kopf des Domitian z. R.

℞ SALVTI AVGVSTI. Altar der Salus.

6. Marcus Aurelius. . . . . Kopf des M. Aurelius z. R.

℞ . . . . Stehende Figur. Æ.

7. Cornelia Salonina. . . . . Kopf der Salonina z. R.

℞ FELICITAS PVBLICA. Die Felicitas stehend. Æ.

8. Severus Alexander. IMP. ALEXANDER PIVS AVG. Kopf des Severus Alexander z. R.

℞ MARS VICTOR S. C. Mars schreitend z. R.

9. Gordianus III. . . . GORD. . . Kopf des Gordianus III. z. R.

℞ MARS. S. C. Mars schreitend z. R.

10 und 11. Maxentius — IMP. C. MAXENTIVS P. F. AVG. Kopf des Maxentius z. R.

℞ AETERNITAS AVG. N. Die Dioscuren. Beide etwas durch die Buchstaben des Abschnittes verschieden. Æ.

12. Theodosius. — D. N. THEODOSIVS P. F. AVG. Kopf des Theodosius z. R.

℞ SALVS REIPVBLICAE. Victoria einen Gefangenen bei den Haaren ziehend. Æ.

13. Arcadius. — D. N. ARCADIVS P. F. AVG. Kopf des Arcadius z. R.

℞ SALVS REIPVBLICAE. Victoria einen Gefangenen führend. Æ.

14. Constantinus Pogonata. — D. N. CONSTANTIN. Büste des Constantin von vorne.

℞ Kreuz zwischen CT. und XX. Æ.

Die modernen sind:

1. Genua. — IA. NV. A. Stadtthor.

℞ CONRADI RE. Kreuz. AR. Spanien.

2. CAROLVS II. R. SPARVM (sic.) Brustbild Carl's II.

℞ INIMICOS EIVS DESTRVAT. 1696. Blumenkreuz. AR.

3. . . . . OL. III. D. G. HISP. REX. Brustbild (von König Carl II.?)

℞ BARCINO CIVIT. 1706? Kreuz.

4. . . ROLVS. II. D. G. R. Brustbild. 3—0.

℞ . . . RAMET. . A. Blumenkreuz, in jedem Winkel ein Mohrenkopf. (Sardinien) Æ.

5. CAR . . . A . Brustbild Carl's II.

℞ ARM. ET. SAE (sic) A. 1666. Blumenkreuz. Æ.

Aus diesen Münzen sind für das k. k. Münz-Cabinet brauchbar 1 antike und alle 5 modernen.

Sitzung vom 12. December 1849.

Freiherr Hammer-Purgstall las den ihm von der Classe aufgetragenen Bericht über „Charrière's Négociations de la France dans le Levant [1]). Paris 1848." 4° Tom. I.

Diess ist der erste Band einer höchst schätzbaren Quellensammlung, deren Herausgabe auf Kosten der französischen Regierung veranstaltet wird, und von welcher der Verfasser am Schlusse der Einleitung mit Recht sagt, dass durch dieselbe ein heute ganz in Vergessenheit gerathener französische, Orient aus der Vergangenheit hervorgezogen wird. Schon durch frühere Werke, nämlich: die Politik der Geschichte [2]), die Beschreibung der Horden und Steppen, der Kirgif-Kaiffak, der Betrachtungen über die Zukunft Europa's, und als Herausgeber der Chronik du Guesclin's vortheilhaft bekannt, wandte Hr. Charrière seine jüngsten Studien der französischen Politik im Morgenlande überhaupt und insbesonders der französischen Diplomatie in der Levante zu. Die Einleitung geht bis auf die Gesandtschaft Harun Refchid's an Carl den Grossen zurück, und bemüht sich den grossen Antheil, den die französische Politik seit dem sechzehnten Jahrhunderte an den Schicksalen des Orients überhaupt, und der Levante insbesondere nahm, als eine Fortsetzung der grossen Rolle darzustellen, welche Frankreich als Aufregerin und Leiterin der Kreuzzüge im Mittelalter spielte; das Verdienst der Kreuzzüge, wenn dasselbe anders vor dem Richterstuhle philosophischer Kritik als ein Verdienst zum Besten des Menschengeschlechtes sich bewähren kann, gebührt wohl weder

---

[1]) Négociations de la France dans le Levant ou correspondances, mémoires et actes diplomatiques des ambassadeurs, envoyés ou résidents à divers titres à Venise, Raguse, Rome, Malte et Jérusalem, en Turquie, Perse, Géorgie, Crimée, Syrie, Égypte etc., et dans les états de Tunis, d'Alger et de Maroc, publiés pour la première fois par E. Charrière. Tome I. Paris 1848. Grossquart, 664. S.

[2]) La politique de l'histoire, par Ernest Charrière, auteur de la Chute de l'Empire et des considérations sur l'avenir de l'Europe, editeur de la Chronique de Du Guesclin et de la description des hordes et steppes des Kirghiz-Kaissaks. Paris 1841.

Peter dem Einsiedler, noch dem heiligen Bernhard, sondern dem grossen Papste Gregor VII., welcher die Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Grabes zuerst angeregt, und wenn der Eroberer desselben, Gottfried von Bouillon, ein Franzose, und Ludwig VII. und IX. und Philipp August und Balduin als Kaiser von Constantinopel so hervorragende Standbilder im Völkerlabyrinthe der Kreuzzüge, so kann doch von den nichtfranzösischen grossen Heerführern, wie den Hohenstaufen, König Richard, Dandolo und selbst den babenbergischen Markgrafen von Oesterreich nicht behauptet werden, dass dieselben als Werkzeuge in der Hand Frankreich's bloss der leitenden Politik desselben gehorchten; eben so wenig kann der unparteiische Geschichtsforscher in der neueren Zeit, wo der osmanische Koloss noch tiefer und schwerer in Europa hereinzuragen drohte, die französische Politik und Diplomatie als die Leiterin und Beschützerin christlicher Interressen anerkennen; wenn Frankreich's Könige, auch manchmal ausnahmsweise vor und nach der Zeit Franz I., Hilfstruppen nach Nikopolis sandten und nach Warna bestimmten, wenn französische Tapferkeit zu St. Gotthard und auf Kreta für die kriegerische Ruhmskrone Ludwig's XIV. Reiser pflückte, so war die französische Politik gegenüber der Türkei doch nichts weniger als eine christliche und europäische, und weder Franz I. noch Ludwig XIV. hoben die Hand auf, um die Eroberung Wien's durch die Türken von der Christenheit und Europa abzuwehren. Vergebens bemüht sich de Verfasser, das Gelüste Franz I. nach der Kaiserkrone in dem Lichte des dadurch der Religion zu gewährenden Schutzes und der Vertheidigung der Nationalitäten darzustellen, er kann damit höchstens seine Landsleute überreden, wiewohl auch aus diesen Männer von gewiegtem Urtheile sich keineswegs dazu verführen lassen der Politik verflossener Jahrhunderte, den erst in der jüngsten Zeit zu revolutionären Zwecken gebrauchten Hebel der Nationalitäten unterzuschieben, wie dieses aus einem in der Zeitschrift: *L'assemblée nationale* [1]) im französischen Original vom Marschall Marmont mit seinem Namen unterzeichneten und auch in deutschen Zeitschriften verbreiteten Aufsatze erhellet.

[1]) Des Nationalités (Article publié dans le journal l'assemblée nationale Nr. du 3. Aôut 1849).

Der Verfasser datirt den Anfang der Diplomatie erst aus dem sechzehnten Jahrhundert, aber abgesehen von den Friedensschlüssen und Gesandtschaften der alten Geschichte ist die Wiege der europäischen Diplomatie gewiss viel früher an die Höfe von Byzanz und Rom zu setzen; dazu sind Griechen und Italiener auch grössere und feinere Diplomaten als die Franzosen; indessen anerkennt der Verfasser, dass Venedig der neuen Wissenschaft der Diplomatie seinen Geist aufgeprägt habe; er beklagt, dass die venetianischen Archive als Quellen der diplomatischen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts eben so mangelhaft als die französischen, was jedoch nicht der Fall; die in dem kaiserlichen Hausarchiv und im Archiv zu Venedig befindliche Geschichte Marino Sanudo's allein enthält zahlreiche diplomatische Verhandlungen, und im Archive von Venedig liegen griechische Friedensverträge osmanischer Sultane, die in die Zeit vor der Eroberung Constantinopel's hinaufreichen. Venedig und Oesterreich hatten nicht nur durch ihre unmittelbare Nachbarschaft, sondern auch durch das Alter der angeknüpften Verhältnisse bei weitem die Vorhand vor Frankreich, und wir können dem Verfasser unmöglich darin beipflichten, dass die Thatsachen damals Frankreich dem Orient gegenüber in einer Art von Lehensoberherrlichkeit [1]) und gegenüber der Türkei als eine beständige Vermittlerin zwischen ihr und ihren Unterthanen darstellen. Dieses Mittleramt hat sich seit dem Frieden von Kainardschi wohl Russland in den beiden Fürstenthümern der Donau beigelegt, und erst zu Ende des verflossenen Jahrhunderts ist Frankreich zwischen den Mamluken und dem Sultan, und in der jüngsten Zeit zwischen Mohammed Ali und der Pforte, jedoch nicht allein, vermittelnd aufgetreten. Gewisser als die obige Behauptung von der französischen Lehensoberherrlichkeit über den Orient ist, dass durch die grossen Interessen Frankreich's an der Pforte der dortige diplomatische Posten fast immer Männern von ausgezeichnetem Talente und grosser Geschäftserfahrung verliehen ward; diess war aber auch der Fall mit Venedig und Oesterreich; B u s b e c q u e und V e r a n z i o

---

[1]) Les faits nous la (France) montreront exerçant une sorte de suzeraineté dans l'Orient.

stehen weder an Talent noch an Geschäftserfahrung den gleichzeitigen französischen Ministern an der Pforte nach; Busbecque hat vor denselben noch obendrein das Verdienst des Schriftstellers, der classisch Latein schrieb, voraus; wenn Peter Belon unter Franz I. den ämtlichen Auftrag erhielt, die Sitten und Ortserzeugnisse zu studieren, und diesem Auftrage durch sein pflanzenbeschreibendes Werk entsprach, so hat Lewenklau das Verdienst, der Vater der osmanischen Geschichte in Europa zu sein. Der Verfasser berichtigt den in Frankreich noch gäng und gäben Irrthum, dass der Glanz des höchsten Flores französischer Diplomatie in der Levante sich von der Regierung Ludwigs XIV., und nicht von der früheren Franz I. herschreibe, indem zur Zeit Ludwigs XIV. die französischen Gesandten oft und schwer gedemüthiget wurden; dass Oesterreich als Nachbarstaat, und besonders seit es als Erbe der Republik Venedig seine Gränzen gegen die Türkei erweitert hat, das grösste und natürlichste Interesse an der Erhaltung des osmanischen Reichs hat und nimmt, bedarf keiner Bemerkung und Rüge, wohl aber die ausgesprochene Ansicht des Verfassers, dass diese Politik Oesterreich's aus dem geheimen Instincte der Analogie der Zustände Oesterreich's mit denen der Türkei hervorgehe, indem beide durch dieselben Ursachen des Verfalles angegriffen seien, nämlich durch die Verschiedenheit der beherrschten Völker von dem herrschenden. Diese Unterstellung des geheimen Instinctes Oesterreich's für die Erhaltung des osmanischen Reichs hätte sich der Verfasser im Interesse der Wahrheit ersparen können. Zwischen der Einleitung und dem Werke selbst ist in kleinerer Schrift eine bündige Uebersicht (précis) der Verbindungen Frankreich's mit dem Orient vor Franz I. eingeschaltet; diess ist die Uebersicht der Kreuzzüge: des ersten der Eroberung Jerusalem's, des zweiten durch den Papst Eugen III. und den heiligen Bernhard gepredigten, an dessen Spitze der König von Frankreich Ludwig VII. und der römische Kaiser Konrad III. des dritten durch die Belagerung von Ptolomais unter Richard von England, Philipp August von Frankreich und Leopold dem Babenberger; des vierten, des der Eroberung Constantinopel's durch die Venetianer und Franzosen, welcher die Mitte der Geschichte der Kreuzzüge; Herr Charrière zählt denselben als

den fünften, indem er aus dem vom Herzog von Sachsen wider den Bruder Ssalaheddin's erfochtenen Siege einen besonderen Kreuzzug macht; des fünften, des ägyptischen durch die Belagerung Damiate's und den Tod Malek Adel's (Melik el-Aadil's), d. i. des gerechten Königs ausgezeichneten; des sechsten nach Aegypten, der mit der Gefangenschaft des heiligen Ludwig, und des siebenten nach Tunis, der mit dem Tode desselben endete; nach den Kreuzzügen werden die Verbindungen Frankreich's mit dem Orient durch zwei in den französischen Archiven vorhandene Originalschreiben beurkundet, durch das mongolische des Herrschers in Persien Schah Argun an Philipp den Schönen und durch das persische Timurleng's an Carl VI. Das Werk selbst, nämlich die Geschichte der Unterhandlungen Frankreich's in der Levante unter Franz I., beginnt auf der 139ten Seite des Buches mit neuer Seitenzahl i. J. 1515, wo Franz I. den Thron bestieg. Herr Ch. sagt, dass Leo X. erst nach seiner Zusammenkunft mit Franz I. zu Bologna sich zur Idee eines allgemeinen Bündnisses der Christenheit gegen die Türkei erhoben habe. Da an die Stelle der Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Grabes die von den Päpsten wider die Türken gepredigten traten, in welchen die Franzosen, den von Nikopolis ausgenommen, gar keine Rolle, und die Päpste die Hauptrolle spielten, so übergeht der Verfasser diese neuen Kreuzzüge wider die Türken, welche vor dem zwischen Leo X. und Franz I. verabredeten Statt fanden mit gänzlichem Stillschweigen [1]).

---

[1]) Diese sind: 1. der Kreuzzug unter Urban V., dessen Resultat i. J. 134. Smyrna's Fall; 2. der desselben Papstes wider Murad I.; 3. der Greger's XI. i. J. 1396, wo die Schlacht von Nikopolis; 4. der Eugen's IV. i. J. 1444, wo die Schlacht von Warna; 5. der Calixtus' III. i. J. 1455, wo der Entsatz von Belgrad; 6. der von Pius II. i. J. 1464 gepredigte; 7. der von Sixtus IV. i. J. 1472, dessen Erfolg die Eroberung Smyrna's und Satalia's; 8. der Innocens' VIII. wider Bajesid II.; 9. der Alexanders IV. i. J. 1501 wider denselben Sultan. Hier tritt erst als der zehnte wider die Türken gepredigte Kreuzzug, der Leo's X. i. J. 1520 ein, und vor der heiligen Liga, welche durch die Schlacht von Lepanto das Signal des Verfalles des osmanischen Reichs gab, hatten noch zwei andere Kreuzzüge Statt; 11. der Hadrian's VI. i. J. 1526 vor der Schlacht von Mohács und 12. der Paul's III. i. J. 1539.

Die Geschichte der türkischen Unterhandlungen Franz I. wird mit dem Briefwechsel zwischen ihm und Leo X. eröffnet, worauf die auf die Belagerung von Rhodos sich beziehenden Stücke und die zwischen Franz I. und Papst Hadrian VI. gewechselten Schreiben folgen.

Die ersten zehn Jahre seiner Regierung war Franz I. also christlich, und nichts weniger als türkisch gesinnt, und erst nach der Schlacht von Pavia wandte er sich durch einen auf dem Wege ermordeten Gesandten an Suleiman; erst zehn Jahre später beginnen in den französischen Geschichten die Nachrichten von der ersten Verbindung Franz I. mit der Pforte, und Herr Ch. erkennt in einer Note an, dass das über die ersten Verbindungen Frankreich's mit der Pforte in der Geschichte schwebende Dunkel erst durch das Mémoire des Verfassers der Geschichte des osmanischen Reichs, welcher aus Marino Sanudo und aus den osmanischen Geschichtschreibern schöpfte, aufgehellet worden ist [1]).

Der zweite Sendling Franz I. an Suleiman war Frangipani, ein Name, der in der Geschichte Oesterreichs den Herschern desselben so oft feindlich erscheint, und das Rückbeglaubigungsschreiben desselben vom Beginn des Monats Rebiulachir, d. i. Hälfte Jänner 1527 (nicht 1526, wie die Uebersetzung lautet), ist die älteste türkische Urkunde der französischen Archive; Suleiman bestätigte den lang vor Franz I. zwischen den Mameluken Aegyptens und Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag am 6. Moharrem 935, d. i. am 20. September 1528; hierauf folgen die zwischen Villers l'Ile-Adam und dem Maréchal de Montmorency gewechselten Schreiben; dann die in die ungarischen und polnischen Geschäfte v. J. 1524—1530 einschlagenden Schreiben Sigismund's des Königs von Polen, das des Papstes

---

[1]) „Heureusement ce travail a été fait par l'auteur de la grande histoire de „*l'empire ottoman*, M. de Hammer, qui a composé sur ces deux sour„ces un savant mémoire inséré en 1827 dans la Revue asiatique, „et dont les indications viennent remplir à propos la lacune que ces „négotiations auraient présentée sans elles." Hier ist der Irrthum zu berichtigen, dass jenes Mémoire keineswegs in der Revue asiatique, sondern im X. Bande des Journal asiatique, welches eine von der Revue asiatique ganz verschiedene Zeitschrift, erschienen ist.

Clemens' VII. über die Schlacht von Mohacs, mehrere Schreiben Zapolyas und Rincon's. Als Quelle der ersten Verbindungen Ungarns mit der Türkei kennt der Verfasser nur die Geschichte des osmanischen Reichs und nicht die vortreffliche Sammlung von Urkunden und Actenstücken zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Oesterreich, Ungarn und der Pforte im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte, welche der uns zu früh entrissene selige Gévay aus Archiven und Bibliotheken in drei Quartbänden herausgegeben.

Neues und Wichtigeres als die zwei bisherigen Abtheilungen, welche die erste Hälfte des vorliegenden Bandes bilden, enthält die dritte und vierte, welche die diplomatischen Verhandlungen Frankreich's mit der Pforte v. J. 1534 bis i. J. 1547 umfassen, sie beginnen (S. 246) mit der Uebersicht der Verhältnisse Frankreich's mit den Barbaresken und dem Feldzuge Carl's V. gegen Tunis, mit reichhaltigen Nachweisungen in den Noten aus Granvella's Staatsschriften.

Die dahin einschlagenden Schreiben der französischen Botschafter zu Rom und Venedig, der erste zwischen Frankreich und der Pforte abgeschlossene Vertrag italienisch und französisch, welchen der Verfasser des Mémoire über die ersten Verhältnisse Frankreich's mit der Türkei nur stückweise kannte, und das Datum 1535 bezweifelte; dieser kritische Zweifel wird durch die Note Herrn Ch's. gehoben, welcher mit Recht bemerkt, dass vor der Einführung des neuen Kalenders das Jahr in Frankreich zu Ostern anfing und also drei Monate ins nächste hinüberlief; doch bleibt der vom Verfasser des Mémoire wider Flassan, Mouradjea d'Ohsson und andere Geschichtschreiber geführte Beweis, das ausser dem obenerwähnten Vertrage kein anderes Bündniss zwischen Suleiman und Franz I. geschlossen worden sei, unumgestossen. Weitere Auszüge aus den Botschaftsberichten von Rom und Venedig, das Schiffstagebuch des französischen Admirals Baron de Saint-Blancart und dessen Conferenz mit Ajaspascha und Barbarossa; der bekannte Pfortendolmetsch Junisbeg heisst hier Janus-Bey, grand drogomand, der Wesir Lutfipascha Lutuf und Barbarossa Caradin statt Chaireddin, dann

weitere Auszüge aus den Botschaftsberichten von Rom und Venedig; die zweite Sendung Rincon's die Fortsetzung des Tagebuchs des Baron de Saint-Blancart, seine Reise nach Constantinopel und Audienz bei Suleiman, welcher nach altem Schlendrian französischer und anderer früherer Geschichtschreiber von Herrn Ch. immer Soliman II. genannt wird, wiewohl die osmanische Geschichte nur Suleiman den Gesetzgeber als Suleiman I. kennt und Suleiman II. kein anderer als der Bruder und Nachfolger Mohamed's IV. ist, welcher erst i. J. 1687 den Thron bestieg.

Die vierte Abtheilung der zweiten Hälfte des Werkes umfasst in fünf Hauptstücken die Geschichte der levantinischen Verhältnisse v. J. 1540 bis 1547; sie beginnt mit dem venetianischen Frieden und dem ungarischen Successionskriege, die Belege sind die Berichte des Bischofs von Montpellier, welcher der Botschafter Franz I. zu Venedig und Rincon's seines Gesandten zu Constantinopel; es ist darin mehrmal von den schon aus der Geschichte des osmanischen Reichs und Gévay's Urkundensammlung bekannten Unterhändlern Ferdinand's I., vom Polen Laski und vom Dalmatiner Tranquillo Andronico, die Rede. Lesern, die weniger mit der siebenbürgischen Geschichte vertraut, würde es angenehm gewesen sein, die irrige Schreibart ungarischer Namen des Textes, wie Maylac für Mailath, Ymbric für Imri oder Emerich, in einer Note zu berichtigen; in einer solchen wird auf die wiederholten wissenschaftlichen Belehrungen aufmerksam gemacht, welche den französischen Gesandten an der Pforte zum Ankauf von Handschriften oder zur Begünstigung alterthümlicher Untersuchungen zugingen. Zapolya wird le Roy Jehan genannt, Török der Sohn des Valentin heist Thurek Valente, und Temesvár wird Themesfar geschrieben, so auch Poulongne statt Pologne. Das Altfranzösische dieser Berichte hat übrigens besonderen Reiz für Leser, welche dasselbe aus den Werken Montaigne's und Rabelais oder aus den früheren Froissard's und Joinville's liebgewonnen haben; ein sehr anziehendes Actenstück als Vergleichung mit anderen damaligen, oder späteren Gesandtschaftsrechnungen sind die des Botschafters Rincon, der dieselben mit seiner Unterschrift: „Nous Anthoine de Rincon, chevalier, con-

seiller, chambellan et maistre d'hostel ordinaire du roy nostre seigr., et naguères son ambassadr. ès pays de Levant" bestätigt.

Das zweite Hauptstück handelt von dem Zuge Carl's V. wider Algier und dem Bruche des zehnjährigen Waffenstillstandes mit den darauf und auf die Ermordung Rincon's sich beziehenden Auszügen aus den Botschaftsberichten von Venedig. Diese Berichte erzählen die näheren Umstände der Ermordung Cesare Fregoso's und Rincon's durch spanische Soldaten in der Nähe von Mailand und den ungünstigen Eindruck, welchen zu Venedig der verunglückte Feldzug Carl's V. gegen Algier hervorbrachte. Das dritte Hauptstück umfasst die beiden Kriegsjahre 1543 und 1544, während denen der europäische Krieg aufflammte und Franz I. sein Benehmen durch ein an den Reichstag zu Nürnberg gerichtetes Schreiben zu rechtfertigen suchte; über den Aufenthalt der türkischen Flotte, welche nun als Verbündete der französischen im mittelländischen Meere erschien, über ihren Aufenthalt im Hafen von Toulon geben die Archive dieser Stadt nähere Auskunft, aus denen auch das i. J. 1549 verfasste Inventar ihrer Privilegien beigebracht ist; das vierte Hauptstück behandelt die französische Botschaft Jean de Montluc's, welcher gleichzeitig mit dem Unterhändler Carl's V. dem Holländer Veltwick den Frieden an der Pforte vermitteln sollte. Die Noten enthalten weitläufige Auszüge aus den zwei Bänden der Correspondenz Kaiser Carl's V. Am 10. November 1545 wurde zu Adrianopel ein Waffenstillstand für achtzehn Monate unterzeichnet, während dessen Carl V. und Ferdinand I. neue Botschafter zur Abschliessung des Friedens schicken sollten. Es folgen zwei Generalberichte Montluc's über die Verrichtung seiner Botschaft.

Das fünfte und letzte Capitel des vorliegenden ersten Bandes enthält die französische Botschaft Gabriel von Aramont's, über welche schon in der Geschichte des osmanischen Reichs aus Veltwick's Berichten Einiges zuerst kundgemacht worden [1]. Der Cardinal du Tournon, welcher damals die auswärtigen Ge-

---

[1]) M. de Hammer, d'après les rapports de Veltwic qui se trouvent aux archives de Vienne, a pu indiquer quelques-uns des objets que M. d'Aramon avait eus à traiter avec la Porte. Note pag. 630.

schäfte in Frankreich leitete, wollte der Botschaft des Herrn von Aramont den doppelten Glanz einer literarischen und einer politischen Sendung verleihen.

Er gab dem Botschafter zwei Gelehrte Pierre Gilles d'Alby und Pierre Bélon du Mans bei, welche das in sie gesetzte Vertrauen durch höchst schätzbare Werke gerechtfertigt, dieser durch seine pflanzenbeschreibende Reise, jener durch die Topographie Constantinopel's und des Bosporus.

Junis Beg, der Pfortendolmetsch war, wie die folgenden Pfortendolmetsche seine Nachfolger, eine Art Staatssecretär weil die wichtigsten Staatsgeschäfte der christlichen Mächte durch seine Hände gingen, desshalb versah Franz I. seinen Botschafter den Herrn v. Aramont mit einem besonderen Beglaubigungsschreiben, dessen Aufschrift: Au magnificque seigneur le sr. Janus-Bei, grand droguement du grant seigneur.

Dieses Beglaubigungsschreiben ist unter den Schreiben dieser Art eben so merkwürdig, als der (so viel wir wissen) hier (S. 162) zum erstenmal gedruckte Vertrag zwischen Franz dem I. und Johann Zápolya, bestätigt zu Fontainebleau i. J. 1528. Es wäre zu wünschen, dass es dem Verfasser gefallen hätte, alle die hier von ihm aus Archiven und Bibliotheken gesammelten Actenstücke mit Nummern zu versehen, um den Reichthum derselben mit einem Blicke zu überschauen und die Anführung derselben zu erleichtern. Es bedarf nicht vieler Worte über das löbliche Bestreben des Verfassers welcher auf diese Weise aus den Acten selbst eine Geschichte der diplomatischen Verhältnisse Frankreich's mit der Pforte schreibt, oder wenigstens alle Materialien dazu herbeischafft. Ungeachtet des grosen Einflusses, welchen die französische Politik seit Franz I. und besonders seit dem Frieden von Belgrad auf die des osmanischen Reichs genommen und ausgeübt hat, ist die Berührung beider Reiche bei weitem nicht so häufig und wichtig, als in früheren Zeiten die Venedig's und der Türkei, in den neuesten die des osmanischen Reichs mit Russland und seit dreihundert Jahren die mit Oesterreich; in diesen dreihundert Jahren hat Frankreich gegen zwanzig, Oesterreich aber mehr als ein halbes Hundert von Verträgen aufzuweisen, wie diess aus dem im IX. Bande der Geschichte des

osmanischen Reichs gegebenen Verzeichnisse der Capitulationen, Friedensschlüsse und anderer Tractate des osmanischen Reichs von der Gründung desselben bis zum Frieden von Kainardsche i. J. 1774 erhellet; es war natürlich, dass der an der Gesandtschaft zu Constantinopel und dann in der Staatskanzlei angestellte Verfasser der Geschichte des osmanischen Reichs seine Aufmerksamkeit zuerst den Verhältnissen Oestreich's mit der Pforte zuwandte; er schrieb daher aus den Archiven eine Geschichte der diplomatischen Verhältnisse Oestreich's mit der Pforte vom ersten Frieden mit Ferdinand als König von Ungarn (14. Julius 1533) bis zum Frieden von Sistow in vier Bänden, deren beide erste den Text der Geschichte, die beiden anderen den Text aller mit der Pforte abgeschlossenen Verträge enthalten, er übergab diese Arbeit vor dreissig Jahren dem damaligen Minister der auswärtigen Geschäfte Herrn Fürsten von Metternich, in dessen Bibliothek, oder in dem Archive der Staastkanzlei diese damals schon zum Nutzen der Internunciatur und der Consulate für den Druck bestimmte literarische Arbeit sich vorfinden muss; — aber bisher nicht vorgefunden hat.

Dr. Anton Boller las den Anfang einer Abhandlung: „Ueber die Bildung abgeleiteter Wurzeln in Sanskrit."

Die Einführung des Sanskrits in die Sprachforschung hat in dieser Wissenschaft einen solchen Umschwung hervorgerufen, dass sie mit Recht als Epoche machend an den Ausgangspunct jener folgereichen Entdeckungen, welche sich auf diesem Gebiete seit dem Beginne unseres Jahrhunderts ununterbrochen folgen, gesetzt werden darf. Durch sie gewann die Sprachwissenschaft ihre wahre, historische Grundlage und die Vergleichung ihren Halt- und Einigungspunct, wodurch für eine Reihe der wichtigsten Denkmähler des Alterthums der Schlüssel gefunden war; zugleich gab sie, bei ihrer glücklichen Organisation, der begründeten Hoffnung Raum, dass es an ihr gelingen möge den Entwicklungsgang bis zu seinen Ursprüngen zu verfolgen, um im Gegensatze zu allgemeinen Theorien, die Genesis der Sprache historisch nachweisen zu können. Mit der Wurzel unmittelbar in die Natur versenkt, in der reichgegliederten, und doch bei

der Durchsichtigkeit und den bestimmten Umrissen der Formen klaren Wortbildung all' die mannigfaltigen Verhältnisse der Aussenwelt abspiegelnd, durch Fülle und Präcision in der Flexion dem Gedanken in seinen verwickeltsten Combinationen folgend, musste sie das Ideal einer philosophischen Sprache werden, an der sich die Denkgesetze verkörpert praktisch nachweisen liessen. Jetzt, nachdem ihre äusseren Vorzüge allseitig beleuchtet und eingetragen, ihre oft sehr verwitterten Abbilder und Analogien in den verwandten Sprachen aufgefunden und hergestellt sind, dürfte es an der Zeit sein, an die Lösung der letzten Aufgabe zu gehen: in der Form, die sich ausprägende Idee zu erfassen, und die Gesetze auszumitteln, nach welchen jene Gestaltung im Laute vor sich ging.

Eine solche Untersuchung lässt sich aber auf dem engen, wenngleich historisch gesicherteren Boden einer einzelnen Sprache oder selbst eines Sprachstammes nicht vollständig erschöpfen; sie muss vielmehr hinaustreten in den erweiterten Gesichtskreis einer allgemeinen Vergleichung, wobei die individuellen und speciellen Züge der einzelnen Sprachen und Sprachzweige verschwinden, und nur die schärfer hervortretenden Umrisse bestimmt gesonderter Richtungen in der Auffassungs- und Ausdrucksweise erkennbar bleiben. Ja, sie kann einer solchen Controle gar nicht entbehren, theils weil alle Sprachen, als Schöpfungen eines und desselben Geistes, an gewisse Bedingungen gebunden sind, die nicht unmittelbar aus den Denkgesetzen fliessen, sondern auf dem praktischen Wege der Vergleichung erforscht werden müssen, theils weil das richtige Verständniss und der Werth einer gegebenen Form erst durch die Gegenüberstellung mit den möglichen bedingt wird.

Die Untersuchung auf diesem weiteren Gebiete hat mit den Lautelementen, namentlich mit der Wurzel zu beginnen. Denn ein nicht unbeträchtlicher Theil der auf dem Wege der Abstraction von den Grammatikern aufgestellten Wurzeln erweist sich dem Laute und Gehalte nach als abgeleitet, d. h. sie stellen nicht den unvermittelten Reflex einer Anschauung dar, der wegen seiner Unmittelbarkeit jede weitere Erklärung ausschliesst, sondern sie tragen ihren Erklärungsgrund in so fern in sich, als sie die Elemente ausweisen, durch welche ihre Entwicklung

aus einer primitiven Wurzel ideell und materiell vermittelt wird. Ueberdiess enthält jede Sprache und namentlich auch der Indogermanische Sprachstamm eine Anzahl von Wortformen, für welche sich in ihnen keine Wurzel mehr nachweisen lässt, wie जानु, Knie, वि, avis, नौ, ναῦς. Nicht minder aber wird diese Vergleichung auch bei der Entwicklung der Verhältnisse nöthig, welche in der Wortbildung und Flexion ihren Ausdruck finden. Denn, obgleich einige derselben so einfach und nothwendig sind, dass sie sich dem sprachbildenden Verstande überall aufdrängen wie das Verhältniss des Wirkenden, des Gewirkten, des Zweckes etc. und daher ihren Exponenten, d. i. den Wortbildungsaffixen eine constante unzweideutige Geltung sichern, so bedingt doch die beschränkte Anzahl dieser Exponenten, wozu die indogermanischen Sprachen die Zeigestämme verwenden, bei dem weiteren Eingehen in die verschiedenen Wechselbeziehungen der Objecte unter sich und zu dem reflectirenden Verstande, ein unvermeidliches Ineinandergreifen derselben. Diese Vermischung muss auf die Ermittlung der ursprünglichen Anschauung um so nachtheiliger wirken, als die ideelle Beziehung selbst sich nach den Entwicklungsstufen der Sprache modificirt, wofür die verschiedenen Arten des Verbalausdruckes einen sprechenden Beweis liefern. Es ist einleuchtend, dass hier nur eine durch fortwährende Vergleichung mit den analogen Bildungen anderer Stämme gesicherte Sonderung der nachweisbaren Entwicklungs- und Uebergangsstufen das nöthige Licht verbreiten kann, um das Ursprüngliche und Wesentliche von dem Späteren und Zufälligen zu scheiden.

Diese eigenthümlichen Verhältnisse der Untersuchung müssen daher auch den Ergebnissen vielfach den Character des Schwankenden und Mangelhaften aufdrücken, selbst dann, wenn sie unter glücklicheren Auspicien von Seite der Befähigung und der zu Gebote stehenden Hülfsmittel als sie dem Verfasser gegenwärtigen Versuches geworden, erzielt worden wären; dennoch glaubt er seine Ansichten und Erfahrungen dem öffentlichen Urtheile vorlegen zu sollen, selbst auf die Gefahr hin, dass sie als Irrthümer keinen andern Erfolg hätten als Berichtigung hervorzurufen, und die Thätigkeit glücklicherer Forscher auf die-

ses neue Gebiet zu lenken, auf welchem Pott, Bemfei, Schwartze etc. zuerst Bahn gebrochen.

Ich beginne mit den abgeleiteten Wurzeln und verfahre bei der Untersuchung so, dass ich zuerst die Bildung und die Bedeutung darlege, dann das in der Sprache selbst liegende Material zu ihrem Verständnisse zusammenstelle und endlich das Resultat an der Vergleichung mit den übrigen Stämmen erprobe.

a) Passiv-Wurzel.

Die Vollständigkeit nöthigt mich zuerst eine Normalform zu behandeln, welche theilweise in das Gebiet des Verbums fällt, ich meine das in der europäischen Ausdrucksweise obgleich nicht ganz richtig als Part. Perf. Pass. bezeichnete Verbal-Adjectiv auf त *(ta)*. Es tritt nämlich an den primitiven oder secundären Wurzelstamm das Affix त, welches nach den Vocalen ई *(î)*, ऊ *(û)* und den Consonanten द् *(d)*, ज् *(j)*, र् *(r)*, meist durch न *(na)* vertreten wird, und in letzterem Falle das auslautende द् *(d)* sich assimilirt. Die Wurzel selbst erscheint in der schwachen Form.

Diese Bildung bezeichnet einen Zustand, in welchen ein Object durch eine in oder ausser ihm liegende Thätigkeit versetzt wurde, und auch nach dem Aufhören jener Einwirkung verharrt. आगत *(âgata)*, gekommen, Ankömmling; हीन *(hîna)*, verlassen, elend; लिखित *(likhita)*, geschrieben, Schrift. Häufig erscheint diese Form in der Bedeutung eines Abstractums: गतम् *(gatam)*, Gang; मतम् *(matam)*, Meinung. In Verbindung mit dem Possessiv-Affixe वत् *(vant)*, vertritt sie das active Partic. Perfecti mit der Rection des Verbums: तं मन्त्रं व्याख्यातवान्= व्याचख्यौ *(tam̃ mantram vjâkhâtavân=vyâcakhyau*, er hat diesen Mantra erklärt. Im Latein, Gothischen etc. tritt dieses Mittelwort geradezu in die Conjugation ein.

Die Haltpuncte, welche die Sprache selbst zur Erklärung bietet, sind: *a)* der Neutralausgang der Pronomina त् *(t)* und die in den übrigen Sprachen gewöhnliche Abstractbildung mittelst *t*, welches indess im Sanskrit in *s* erweicht ist; *b)* die active Participial-Endung अन्त् *(ant)*; *c)* der Pronominalstamm त *(ta)* als objectiver Gegensatz von स *(sa)*, dem Pronomen der

wirkenden Persönlichkeit. Dieses त in der Pronominal- und Abstractbildung wurzelt aber in jener Periode der Sprache, in welcher die sinnliche Anschauung der Natur nur Wirkendes und Receptives in den Erscheinungen und Kräften unterschied, und in त — einem primitiven Demonstrativstamme zur Bezeichnung der Selbständigkeit eines Seienden im Gegensatze zu dem an ihm sich Aeussernden — den Ausdruck des letzteren fand. Die Ausbildung zu dem Stamme त *(t + a)* individualisirte das Object, wie aus der Vergleichung mit Substantivformen: *mort, mortuus* etc. erhellt, wobei der Stamm अ *(a)* bereits seine specielle Beziehung zu dem Objecte geltend macht. Man müsste also ein solches Participium in drei Bestandtheile zerlegen, deren erster die besondere Art der Einwirkung ausdrückt, welche die Wurzel bezeichnet, der zweite den Begriff der Passivität enthält und der dritte auf das Individuum hinweist, welches jener Einwirkung unterliegt. जित *(jita)* = *victus* = *vincere* + *pati* + *is qui.*

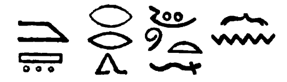
Diese Auffassungsweise wird durch Vergleichung mit den anderen Stämmen bestätigt.

Das Alt-Aegyptische bildet sein Participium mittelst *u. t*, in welchem *u* als der Exponent der passiven Stellung des Seienden gegen die Thätigkeit, analog jenem अ erscheint. , *ha. u. t*, gesetzt, im Gegensatze zu dem Activ: *anch. et*, lebend. Diese ägyptische Form tritt in Verbindung mit den Personal-Affixen, um einen eigentlichen passiven Verbalausdruck zu bilden: *au. u. t. f*, er ist angebetet. In Verbindung mit den Personal-Affixen wird diese Bildung Grundlage einer wirklichen, ausschliesslich passiven Conjugation

au. ut. f sche neter an neter hent. u,
angebetet — er wie ein Gott von den Propheten.

Diese schon von Champollion nachgewiesene Ausdrucksweise lässt sich aus dem Todtenbuche noch vielfach belegen,

und man darf die Auffassung des Verhältnisses, auf der sie beruht, als eine geläufige voraussetzen. Ich hebe nur ein Beispiel heraus



nen maa. ut. f rer em te,
Nicht gesehen — er wandeln auf der Erde.

Diese verbale Anwendung verdient die Aufmerksamkeit des Sprachforschers auch darum, weil sie die Entwicklung des Verbalausdrucks aus dem nominalen thatsächlich nachweist und gegen jeden Einwand sicher stellt.

Das Neu-Aegyptische hat diese Form bewahrt, aber theilweise in den Elementen geschwächt, was um so leichter eintreten konnte, als sie den Begriff der Individualität durch das vorausgeschickte Relativ bezeichnete, von dem Verbalgebrauche aber gänzlich Umgang nahm: ⲉⲧⲧⲁⲉⲓⲏⲟⲩ T, ⲉⲧⲧⲁⲓⲏⲟⲩⲧ B, geehrt, von ⲧⲁⲉⲓⲟ, ⲉⲧⲥϩⲟⲩⲟⲣⲧ verflucht, ⲥϩⲟⲩⲟⲣ.

Die semitische Form مفعول weist die neu-ägyptische Auffassung und ihre Elemente; an die Stelle des Relativs ist م getreten, das, seinem Ursprunge nach gleiche Geltung hat, während das semitische Verbaladjectiv der Form فعول seinerseits über die Natur des Aegyptischen Aufschluss gibt.

Sehr belehrend ist der magyarische Nominalausdruck des passiven Verbalbegriffes, welcher *t* an den Stamm fügt: *ir-t* geschrieben, von *ir,* er schreibt; *szeretett,* geliebt, von *szeret,* er liebt. Dasselbe *t* bildet aber zugleich ein (passives) Abstractum (*akarat,* Wille, von *akar*, er will) bezeichnet den Accusativ (*az ember-t*, den Menschen, *az emberek-et*, die Menschen) und ist der wesentliche Exponent des causalen und passiven Verhältnisses (*ir-at-ja,* er lässt schreiben, *ir-t t-ik*, wird geschrieben. Zugleich bildet die Nominalform die Grundlage der activen Conjugation im Perfectum.

Unter den einsilbigen Sprachen drücken die Tibetanische und Birmanische den Verbalbegriff, obgleich sie ihn virtuell in der Rection anerkennen, durch Nominalformen aus, wobei sie die

durch die Wurzel ausgedrückte Thätigkeit durch eine Art Demonstrativ oder Artikel པ་ *pa* oder བ *va* Tib., သည် *sī* und im speciellen Nominalgebrauche auch သော *sau* Bir.) an eine Individualität fixiren. Der eigentlich passive Nominalausdruck wird der Perfectform der Wurzel entlehnt, wenn deren passive Bedeutung nicht anderweitig festgestellt ist: སྨྲ སྨྲེའ་པ་ *mrei-pa*, hat geredet; geredet habend (loquutus); Rede; von སྨྲ *mra*, sprechen; — ဆို ခဲ့ ပြီး သော စကား *shō khàe pjih sau zakâh*, gesprochene Rede von ဆို *shō*, sagen ခဲ့ ပြီး *khàe pjih*, Zeichen der längstvergangenen Zeit).

Von den malayischen Sprachen bildet die eigentlich Malayische einen passiven Participial-Ausdruck mit Versetzung von تر : تربونه, *terbûnoh*, getödtet von بونه tödten. Das Tagalische hat einen dreifachen passiven Ausdruck, der zwar die Zeitbestimmungen nach Art eines eigentlichen Zeitwortes zu sich nimmt, wesentlich aber nominaler Natur ist und das objective, instrumentale oder örtliche Verhältniss des (passiven) Subjects bezeichnet. Die vergangene Zeit des örtlichen Ausdrucks wird auch speciell als Nominalform gebraucht, *b-in-áting-an* ist: verschnitten worden, und: ein Verschnittener, von *báting*, verschneiden. Regelmässig bildet sie den eigentlichen Partiapial-Ausdruck aus jeder Verbalform durch Vorsetzung des Artikels, einer Präposition oder Ligatur. Die javanische und Kawi-Ausdrucksweise schliesst sich zwar direct an den passiven Verbalbegriff, doch ist die Form mit vorgesetztem ꦏ, *ka*, die häufig noch mit dem örtlichen Affixe ꦲꦤ꧀, *han*, verbunden erscheint, ungeachtet der sie begleitenden Zeitpartikeln, richtiger nominal zu fassen, wodurch der Ausdruck an sinnlicher Lebendigkeit gewinnt. Man vergleiche folgende Stelle aus dem Wiwoho: [Javanese script], *nira datan kadulu dènning sami kalingngan hing ngima, datan nawas nanging wahu katingngallan;* sie . . . werden nicht gesehen, weil alle in der Wolke verhüllt, nicht deutlich dann sichtbar; (werden von der

Wolke bedeckt, und nicht gesehen), wo die Ausdrücke [Javanese script] *kalingngan*, ein verhüllter Gegenstand ([Javanese script], *haling*, bedecken) und [Javanese script], ein sichtbares Object ([Javanese script], sehen) im Vergleiche mit dem einfachen Verbum einen Grad von Anschaulichkeit gewähren, den wir in dem Bewusstsein der ausgebildetsten Sprachen längst vermissen, obgleich ihre Bildungen auf derselben Anschauungsweise beruhen, und wenn gleich nicht materiell dem Laute nach, aus denselben Elementen bestehen. Auch die Form mit eingeschaltetem *in* erhält öfters durch dieses angefügte *an* eine mehr sinnliche Beziehung. *ib.* [Javanese script], *vaja yèn tinningngallan vavayangngan kang ningngalli tumiba*, die Zähne, wenn gesehen (Gegenstand des Gesehenwerdens), das Bild (dessen) der anblickt, entsteht, wo in dem Ausdrucke [Javanese script], *tinningngallan*, der Gegenstand der Anschauung, die glänzende Spiegelfläche der Zähne objectiv dargestellt ist.

Analog der nominalen Auffassungsweise des westlichen Stammes bildeten auch die polynesischen Sprachen den passiven Ausdruck durch Abstractformen, mittelst der Affixe *na*, *nga*, so wie durch *hia* und seine Modificationen: *tia*, *lia*, *ngia*, *ria*, *'a* etc. unter welchen erstere mehr die örtliche, letztere die objective Seite zu berühren scheinen, wesshalb auch letzterer Ausdruck der geläufigere geworden ist: *a hei ano kite-nga* (*Rarotonga*) und wird nicht mehr gefunden, von *kite* sehen, finden; *wakaahua-tia ke-tia* verändert sich in eine andere Gestalt *ahua*, Gestalt, *wakaahua* gestalten, *ke* anderer; *tae-a noa-tia*, erstreckt bis hieher; *tae* sich nahen, kommen, *noa* jetzt. Ueber den Werth des Affixes geben Substantive wie *wakakanga*, Gericht, von *wakaka* richten; *kotinga* Ernte von *koti* ernten, abschneiden; *moenga* Lager, Bett von *moe* schlafen; vollständigen Aufschluss. Des Zusammenhanges wegen vergleiche man *wakaakona* unterrichtet werden, von *wakaako* lehren, mit *wakamatauria* geprüft, erforscht werden. Auch dürfte die neutrale Bedeutung der Formen auf *hia* mit dem Präfixe der gleichfalls neutralen Formen *hiamoe* schlafen, *hiakai* essen, in

einem inneren Zusammenhange stehen. Uebrigens wird die Form auf *hia* als die speciell nominale in der Bedeutung eines Participiums gebraucht und oft noch mit *i* verbunden. *Te evanelia a Joane*, *i iritihia ei parau Tahiti* des E. J. in die Sprache von Tahiti übertragen.

Dr. Pfitzmaier liest den Schluss seiner Abhandlung: „Ueber die älteste japanische Poesie."

Es erübrigen noch fünf Gedichte von etwas beträchtlicherem Umfang, als die vorigen. Dieselben befinden sich an einer und derselben Stelle des Kami-yo-no masa-koto, und sind besonders denkwürdig durch die Sagen, welche sich an die Namen der Personen knüpfen, denen sie zugeschrieben werden. Da diese Sagen gänzlich unbekannt sind, und der Character des japanischen Mythus sich in ihnen besonders deutlich abspiegelt, so glaube ich, dass eine vorläufige Mittheilung derselben an diesem Orte nicht unwillkommen seyn wird.

Der Gott Susa-no Wo, nachdem er sich in das Reich der ewigen Wurzeln, d. i. in die Unterwelt zurückgezogen hatte, hinterliess einen Sohn, dem folgende fünf verschiedene Namen beigelegt wurden: Wowo-kuni-nusi (der Herr des grossen Reiches), Wowo-na-mudzi, Asi-wara-siko-wo, Ya-tsi-foko-no kami (der Gott der achttausend Lanzen), und Utsusi-kuni-tama-no kami (der Gott der Edelsteine des sichtbaren Reiches). Derselbe hatte achtzig göttliche Brüder[1], die aber alle ihrem Bruder das Reich Idzumo überlassen mussten. Dieses geschah auf folgende Weise:

Die achtzig Götter hatten die Absicht, um Ya-kami-fime aus Ina-ba zu freien. Als sie gemeinschaftlich nach Ina-ba zogen, liessen sie durch Wowo-na-mudzi den Reisebündel tragen, und machten ihn zu ihrem Begleiter. Als sie zu dem Vorgebirge Ke-ta gelangten, lag daselbst ein nackter (d. i. seines Felles beraubter) Hase. Die achtzig Götter sprachen zu dem Hasen: Was du zu thun hast ist dieses: Bade dich in dieser Salzfluth,

---

[1]) Nach dem andern Werke, in dem auch die Namen des Gottes etwas verschieden angegeben werden, waren es 180.

und lege dich, indess du dich von dem Winde anwehen lässest, auf dem Rücken des hohen Berges. Als der Hase diesen Rath befolgte und sich niederlegte, trocknete die Salzfluth ein, und seine Haut wurde ganz von dem Hauche des Windes zerrissen. Während er weinend da lag, kam ganz zuletzt nachziehend, der Gott Wowo-na-mudzi. Als er den Hasen sah, fragte er: Warum liegst du hier und weinst? — Der Hase antwortete: Ich befand mich auf der Insel Woki und wollte nach diesem Reich hinübersetzen. So sehr ich es auch wünschte, fand ich doch kein Mittel hinüberzukommen. Darum betrog ich die Krokodile des Meeres, indem ich zu ihnen sprach: Ich möchte gerne untersuchen, ob mein oder euer Geschlecht stärker an Zahl ist. Kommt daher, so viele eures Geschlechtes sind, hier zusammen und legt euch von dieser Insel bis zu dem Vorgebirge Ke-ta in Reihen hinüber. Ich werde über euch hinwandeln, und bis jenseits euch im Laufe zählen. Auf diese Weise werde ich erfahren, welches von unsern Geschlechtern zahlreicher ist. Sie liessen sich durch diese Worte täuschen, und legten sich in Reihen. Ich trat auf sie, und wandelte zählend hinüber. Als ich an's Land steigen wollte, sprach ich: Ihr seid von mir betrogen worden. Kaum dass ich dieses gesagt, erfasste mich das zuletztliegende Krokodil, und beraubte mich meiner ganzen Kleidung. Während ich mich darüber härmte und weinte, ertheilten mir die vorausgegangenen achtzig Götter den Rath, mich in der Salzfluth zu baden und in den Hauch des Windes zu legen. Ich befolgte den Rath, und mein ganzer Leib wurde mit Wunden bedeckt. Der Gott Wowo-na-mudzi sprach: Wenn du jetzt gleich zu dieser Flussmündung gehst, deinen Leib mit dem Wasser wäschest, dann die Blumen von dem Schilfe dieser Flussmündung nimmst, sie umherstreust und auf ihnen dich wälzest, so wird dein Leib so werden, wie er früher gewesen. — Der Hase befolgte dieses, und sein Leib wurde wie er früher war [1]). Hierauf sprach der Hase zu dem Gotte: Diese achtzig Götter werden Ya-kami-fime nicht erhalten. Wenn du auch den Reisebündel trägst, so wird sie dir doch zu Theil werden. — Ya-kami-fime gab den Göttern folgende Antwort: Ich kann euch nicht erhören. Nur mit dem Gotte Wowo-na-mudzi werde ich mich verbinden.

---

[1]) Dieser Hase heisst der weisse Hase von Ina-ba, jetzt der Hasengott.

Die achtzig Götter waren hierüber erzürnt, und entwarfen einen Plan, wie sie Wowo-na-mudzi tödten könnten. Als sie zu dem Fusse des Berges Te-ma, in dem Reiche Fawa-ki kamen, sprachen sie zu ihm: Auf diesem Berge lebt ein rother Eber. Wenn wir ihn heruntertreiben werden, so fange ihn auf. Thust du dieses nicht, so wird er dich tödten. — Hierauf machten sie einen, einem Eber ähnlichen Felsen im Feuer glühend, und wälzten ihn herab. Als jener den Eber aufzufangen wähnte, wurde er von dem Felsen verbrannt und starb. Sein Grossvater darüber betrübt und weinend, stieg in den Himmel und flehte bei dem Gotte Kami-musubi (dem dritten Beherrscher des Himmels). Dieser entsandte Kisa-gai-fime (das Herzmuschel-Fräulein) und Umugi-fime (das Doppelflügelmuschel-Fräulein) mit dem Auftrage, ihn wieder lebendig zu machen. Kisa-gai-fime röstete Herzmuscheln, Umugi-fime goss Wasser darüber und befeuchtete sie mit Muttermilch, worauf ein sehr schöner Mann — es war der Verstorbene — entstand und herumwandelte.

Als ihn die achtzig Götter sahen, ersannen sie eine neue List. Sie gingen in das Gebirge, fällten einen alten Baum, und verbargen darin einen Pfeil. Hierauf stellten sich auf den Baum, und nachdem sie Wowo-na-mudzi bewogen hatten hineinzugehen, drückten sie den verborgenen Pfeil los und tödteten ihn. Sein Grossvater weinte wieder und suchte ihn. Als er ihn endlich gefunden, spaltete er den Baum, nahm ihn heraus und machte ihn wieder lebendig. Hierauf sprach er zu ihm: Wenn du hier bleibst, wirst du zuletzt von den achtzig Göttern vernichtet werden. Somit schickte er ihn schleunigst in das Reich der Bäume, den Wohnsitz des Gottes Wowo-ya-biko. Als ihn auch hier die Götter suchten, und, ihn einholend, die Pfeile gegen ihn abdrückten, schlüpfte er durch die Stämme der Bäume, entkam ihnen und verliess das Land.

Der göttliche Grossvater sprach hierauf: Gehe in der Wurzeln festes Werderreich (d. i. die Unterwelt) nach dem Wohnsitze des Gottes Susa-no Wo. Dieser grosse Gott wird gewiss einen Plan ersinnen. — Als Wowo-na-mudzi endlich zu dem Wohnsitze des Gottes Susa-no Wo gekommen war, erblickte ihn Suseri-bime, die Tochter desselben, und vermählte sich mit ihm. Hierauf kehrte sie zu ihrem Vater zurück und sprach: Ein sehr schöner

Gott ist angekommen. Der Vater trat hinaus und sprach, nachdem er ihn gesehen: Dieses ist ein Gott Namens Asi-wara-siko-wo. — Sogleich rief er ihn zu sich, und wies ihm seine Schlangenkammer zur Schlafstätte an. Su-seri-bime gab ihrem Gemahl eine „Schlangenflosse" und sprach: Wenn die Schlange dich verzehren will, so schüttle diese Flosse dreimal, und streichle sie damit. Als er diesen Rath befolgte, besänftigte sich die Schlange. Er schlief daher ruhig, und trat wieder heraus.

Die nächste Nacht wies ihm der Gott die Vielfuss- und Bienenkammer zur Schlafstätte an. Su-seri-bime gab ihm wieder eine Vielfuss- und Bienenflosse und belehrte ihn wie das erste Mal. Er schlief daher ruhig, und trat wieder heraus.

Der Gott schoss jetzt einen Pfeil in die Mitte eines grossen Feldes, und befahl Wowo-na-mudzi diesen Pfeil aufzuheben. Als dieser hinausgegangen war, zündete der Gott um dieses Feld ein grosses Feuer an. Während Wowo-na-mudzi keinen Ausweg wusste, kam eine Maus und sprach: Inwendig sind Gruben, auswendig sind Höhlen. Er ging zu diesen Stellen, und während er sich daselbst verborgen hielt, brannte das Feuer zu Ende. Die Maus fasste den Pfeil mit den Zähnen und überbrachte ihn.

Su-seri-bime zog Trauerkleider an, und weinte. Ihr Vater, der grosse Gott glaubte, dass Wowo-na-mudzi schon das Leben eingebüsst habe, und ging auf das Feld hinaus. Als dieser ihm mit dem Pfeile entgegenkam, ging er in das Haus zurück, und rief ihn in das grosse Gemach Ya-ta-ma (das Gemach der acht Felder). Hier befahl er Wowo-na-mudzi, ihm auf dem Kopfe Läuse zu suchen. Als dieser den Kopf erblickte, befanden sich auf ihm eine Menge Vielfüsse. Su-seri-bime gab ihrem Gemahl Schlehenfrüchte und rothe Erde. Als dieser die Schlehenfrüchte zerkäute, die rothe Erde in den Mund nahm und dann sie ausspuckte, glaubte der grosse Gott, dass er die Vielfüsse zerkäue und sie ausspucke. Er fasste daher eine Neigung zu ihm, und schlief ein.

Wowo-na-mudzi fasste jetzt die Haare des Gottes, band sie an die Balken des Zimmers, und verrammelte den Eingang mit fünfhundert schweren Steinen. Er nahm dann seine Gemahlin Su-seri-bime auf den Rücken, ergriff das dem Gotte gehörige „belebende" Schwert, so wie den „belebenden" Bogen mit den

Pfeilen, ferner dessen „himmlische Befehlshaberlaute" und entfloh. Indem er aber die Saiten dieser Laute berührte, wurde die Erde erschüttert. Der schlafende grosse Gott, der dieses hörte, erschrack und warf das Haus, in welchem er wohnte, nieder. Während er jedoch seine an die Balken gebundenen Haare auflöste, war Wowo-na-mudzi schon weit entflohen. Der grosse Gott verfolgte ihn bis an die breite Treppe der Unterwelt, und als er ihn in der Ferne erblickte, rief er ihm zu: Mit dem belebenden Schwert und dem belebenden Bogen, sammt den Pfeilen, welche du im Besitze hast, wirf deine Brüder auf die Treppe, und treibe sie zu der seichten Stelle des Flusses. Werde dann der Gott, der der Herr ist des grossen Reiches, und der Gott der Edelsteine des sichtbaren Reiches, mache meine Tochter Su-seri-fime zu deiner ersten Gemahlin, und an dem Gebirgsfusse des Gebirges Uka, an den unten befindlichen Felsenwurzeln der Pallastsäulen grosse Herrschaft, an des hohen Himmels Felde des Eisbaumes[1]) hohe Herrschaft begründend, schlage dort deinen Wohnsitz auf.

Wowo-na-nudzi entledigte sich mit Hilfe dieses Schwertes und dieses Bogens der achtzig Götter, warf sie einzeln auf die Unterweltstreppe, und trieb sie an die seichten Stellen des Flusses. Hierauf legte er den Grund zu einem Reiche und nahm Ya-kami-fime, mit der er früher versprochen war, zur zweiten Gemahlin.

Zuletzt freite der Gott der achttausend Lanzen — so wurde Wowo-na-mudzi jetzt genannt — noch um Nuna-kawa-fime aus dem Reiche Kosi. Als er zu ihrem Hause gelangte, sang er folgende Verse:

---

[1]) Der Eisbaum ギ ヒ *fi-gi*, ist einer der Namen von *Thuya orientalis*.

ヤチホコノ
カミノミコトハ
ヤシマクニ
ツマヽギカネテ
トホヽシ
コシノクニヽ
サカシメヲ
アリトキカシテ
クハシメヲ
アリトキコシテ

サヨバヒニ
アリカヨハセ
タチガヲモ
イマダトカズテ
ヲスヒヲモ
イマダトカネバ
ヲトメノ
ナスヤイタトヲ
ヲソブラヒ
ワガタヽセレバ

ヒコヅラヒ
ワガタヽセレバ
アヲヤマニ
ヌエハナキ
サヌツトリ
キヾシハトヨム
ニハツトリ
カケハナク
ウレタクモ
ナクナルトリカ

コノトリモ
ウチヤメコセネ
イシタフヤ
アマハセヅカヒ
コトノ
カタリゴトモ
コヲバ

Ya tsi - foko - no
Kami - no mikoto - wa
Ya - sima - kuni
Tsuma - magi - kanete
Towo - towo - si
Ko - si - no kuni - ni
Sakasi - me - wo
Ari - to kikasi - te
Kuwasi - me - wo
Ari - to - kikosi - te
Sa - yobai - ni
Ari - kayowase
Tatsi - ga wo - mo
Imada tokazu - te
Wosu - fi - wo - mo
Imada tokane - ba
Woto - me - no
Nasu - ya ita - to - wo
Woso - burai
Waga tatasere - ba
Fiko - dzurai
Waga tatasere - ba
Awo - yama - ni
Nuye - wa naki
Sa - nu - tsu tori
Ki - gisi - wa toyomu
Niwa - tsu tori
Kake - wa naku
Ure - taku - mo
Naku - naru tori - ka
Kono tori - mo
Utsi - yame - kose - ne
Isitafu - ya
Ama - fase - dzukai
Koto - no
Katari - goto - mo
Kowo - ba.

Der achttausendlanzige
Göttliche Geehrte,
Der im Reiche der acht Inseln
Nicht die Gattin suchen kann,
Hat in der Ferne
Dass in Kosi's Reich
Eine weise Tochter

Es gibt, gehört,
Eine schmucke Tochter
Es gibt, gehört,
Um sie zu freien,
Er sich erhebet,
Um sie zu freien,
Kommt er herüber.
Des Schwertes Riemen
Eh' er gelöset,
Des Kleides Gürtel
Eh' er gelöset,
Der jungen Tochter
Verschloss'ne Breterthür
Er berührt und klopft.
Wie ich mich hebe,
Ich sie geleite,
Wie ich mich hebe,
Auf dem grünen Berg
Die Nachtschwalbe singt,
Der Vogel auf dem Feld
Das Berghuhn regt sich,
Der Vogel in der Halle
Der Haushahn ruft.
Die voll Freude sind, und rufen
Sind diess die Vögel?
Diese Vögel auch
Machst du erkranken.
Voll Verlangen
Des Himmels jagender Gesandter,
Von den Dingen
Die er sagen möchte, sage
Ich dieses.

グマ *magu*, suchen.

フバヨサ *sa-yobò*, freien, mit der Partikel サ *sa*, wirklich.

ヒスオ *wosu-fi*, im Original durch die Sylbenschrift Ma-ga-na ausgedrückt, und ein sonst ganz unbekanntes Wort, scheint zusammengesetzt aus スオ niederdrücken und ヒ statt モヒ *fimo*, Band.

スナ *nasu*, verschliessen, mit ヤ *ya*, als Expletivpartikel.

ヲソブラフ *woso-burò*, schütteln. ヲソ *woso*, statt ヲシ *wosi*.

ヒコヅラフ *fiko-dzurò*, wegnehmen, mit sich nehmen, コヒ *fiko*, statt ヒキ *fiki*.

サヌツ *sa-nu-tsu*, auf dem Felde befindlich, mit der Partikel サ *sa*, wirklich. ヌ *nu*, Feld, statt ノ *no*.

キギシ *ki-gisi*, ein Feldhuhn.

カケ *kake*, ein Hahn.

ヤメル *yameru*, erkranken machen.

コセル *koseru*, beschädigen.

イシタフ *isitò*, so viel als シタフ *sitò*.

Nuna-kawa-fime hatte die Thüre noch nicht geöffnet, und sang aus dem Innern ihrer Wohnung:

ヤチホコノ
カミノミコト
ヌエクサノ
メニシアレバ
ワガコヽロ
ウラスノトリゾ
イマコソハ
チドリニアラメ
ノチハ
ナドリニアラムヲ

イノチハ
ナシセタマヒソ
イシタフヤ
アマハセヅカヒ
コトノ
タカリゴトモ
コヲバ

Ya - tsi - foko - no
Kami - no mikoto
Nuye - kusa - no
Me - ni - si are - ba
Waga kokoro
Ura - su - no tori - zo
Ima - koso - wa
Tsi - dori - ni arame
Notsi - wa
Nadori - ni aramu - wo
Inotsi - wa
Na - sise - tamai - so
Isitafu - ya
Ama - fase - dzukai
Koto - no
Katari - goto - mo
Kowo - ba

Achttausendlanziger
Göttlicher Geehrter,
Als das gesenktpflanz'ge
Weib ich lebte,
War mein Herz
Der Bucht- und Werdervogel,
Doch um die Zeit
Zum Raubvogel verwildert,
Wenn nach der Zeit
Es sich besänftigt,
Sein Leben dann
Wolle nicht tödten.
Voll Verlangen
Des Himmels jagender Gesandter,
Von den Dingen,
Die ich sagen möchte, sage
Ich dieses.

サ ク エ ヌ *nuye-kusa*, durch „die liegende Pflanze" erklärt, ist mir sonst nirgends vorgekommen. Wohl aber fand ich サ グ エ *ye-gusa*, was den Namen einer schilfartigen Pflanze ausdrückt. Es wäre demnach サ ク エ ヌ *nuye-kusa*, so viel als サ ク エ ヌ *nu-ye-kusa*, „das Ried des Feldes."

ルムラア *aramuru,* hart, rauh werden, abgeleitet von シラア *arasi,* hart, rauh.

ルドナ *nadoru,* so viel als ルヅナ *nadzuru,* besänftigen. Die Wurzel von ルヅナ ist デナ *nade,* wesshalb an dieser Stelle eigentlich ニデナ *nade-ni,* statt ニリドナ *nadori-ni* stehen sollte. Dieser scheinbare Verstoss gegen die Regeln der Grammatik könnte dadurch erklärt werden, dass man リドナ *nadori* als die Zusammenziehung von デナリヲ *nade-wori* betrachtete, jedoch ist die Richtigkeit einer solchen Ableitung sehr unwahrscheinlich, vielmehr beinahe gewiss, dass von dem dialectischen Indicativ ルドナ *nadoru,* die Wurzel erst gebildet wurde, welche allerdings den Regeln der Grammatik zufolge in diesem Falle nicht anders als リドナ *nadori* lauten kann.

ムラア *aramu* steht statt ンラア *aran,* dem Futurum von ルア haben. Es ist zu bemerken, dass in der alten Sprache nicht allein das Futurum durchgängig auf ム gebildet, sondern auch das ン immer durch andere Laute, meistens ム ersetzt wird.

トコ *koto* bedeutet nebst Sache, Angelegenheit auch Wort oder Rede.

コ *ko* ist das anzeigende Fürwort: dieser, ist aber nur in einigen Endungen gebräuchlich, nämlich Nom. コ *ko* und ハコ *ko-wa,* Gen. ノコ *ko-no,* Acc. ヲコ *ko-wo* und バヲコ *ko-wo-ba.*

Nuna-kawa-fime sang ferner:

アヲヤマニ
ヒガカクラバ
ヌバタマノ
ヨハイデナム
アサヒノ
エミサカエキテ
タクヅヌノ
シロキタダムキ
アワユキノ
ワカヤルムネヲ
ソダヽキ

タヽキマナガリ
マタマデ
タマデサシマキ
モヽナガニ
イハナサムヲ
アヤニ
ナコヒキコシ
ヤチホコノ
カミノミコト
コトノ
カタリゴトモ
コヲバ

Awo-yama-ni
Fi-ga kakura-ba
Nu-ba-tama-no
Yo-wa ide-namu
Asa-fi-no
Yemi-sakaye-kite
Taku-dzunu-no
Siroki tadamuki
Awa-yuki-no
Waka-yaru mune-wo
Sodataki
Tataki-ma-nagari
Ma-tama-de
Tama-de-sasi-maki
Momo-naga-ni
I-wa-nasamu-wo
Aya-ni
Na-koi-kikosi
Ya-tsi-foko-no

Kami-no mikoto
Koto-no
Katari-goto-mo
Kowo-ba

An dem grünen Berg
Wenn sich die Sonne birgt,
Wird die feldflügelstein'ge
Nacht einbrechen,
Die Morgensonne
Wenn lachend kommt,
Der wachholderseil'ge
Weisse Arm
Den schaumig schnee'gen
Zarten Busen
Heftig schlägt,
Indess er schlägt,
Die reine Milchsteinhand
Mit der Milchsteinhand verschlingend,
Gestreckten Fusses
Wenn ich schlafen werde,
Ach, dann mich
Liebend hörst du nicht.
Voll Verlangen
Des Himmels jagender Gesandter,
Von den Dingen,
Die ich sagen möchte, sage
Ich dieses.

マタバヌ *nu-ba-tama*, wörtlich: „der geflügelte Edelstein des Feldes" ein unbekannter Stein von schwarzer oder dunkler Farbe.

クタ *taku* jetzt チフア *afutsi*, ein Strauch von dem Geschlechte der Fichten und Firnissbäume, der mit dem Wachholderbaum Aehnlichkeit hat, und aus dessen Blättern die alten Japaner Stricke verfertigten.

ヌヮ *tsunu* statt ナヮ *tsuna*, ein Seil. ヌヅクタ *taku-dzunu*, „ein Seil von den Blättern des Wachholderbaumes" mit dem hier der dünne, schlanke Arm verglichen wird.

ルヤカワ *waka-yaru*, zart, statt キカワ *wakaki*.

クヽダソ *sodataku*, so viel als クヽタ *tataku*, schlagen. Ebenso ルツダソ *sodatsuru*, erziehen, von ルツタ *tatsuru*, aufrichten. Die Sylbe ソ ist von ungewisser Bedeutung und Abstammung.

リガナマ *ma-nagari*, so viel als das gewöhnliche ラガナ *nagara*, während, mit der Nebenbedeutung von obgleich. マ *ma*, hat den Sinn von wirklich, und リガナ statt ラガナ ist mir auch schon unter den Ausdrücken der gewöhnlichen Sprache vorgekommen.

デマタマ *ma-tama-de*, „eine Hand von der Farbe eines weissen Edelsteins." マ *ma*, hat wieder den Sinn von wirklich.

クマシサ *sasi-maku*, zusammenrollen, zusammenlegen, mit Vorsetzung des Hilfszeitwortes シサ *sasi*, mit dem Finger zeigen.

ニガナ *naga-ni*, der Länge nach, abgeleitet von シガナ *nagasi*, lang.

スナハイ *i-wu-nasu*, schlafen, sich schlafen legen, ganz obsoletes Wort, zusammengesetzt aus イ *i*, so viel als ネイ *i-ne*, Wurzel von ルヌイ *inuru*, schlafen, ハ *wa*, dem bestimmten Artikel, und スナ *nasu*, das hier durch übernachten erklärt wird.

ニヤア *aya-ni*, so viel als ヤア *aya*, leider.

シコキヒコナ *na-koi-kikosi*, eine Form des mit dem Imperativ identischen negativen Potentials mit dem Ausgang auf die Wurzel und Weglassung der Sylbe ソ.

Den nächsten Tag vermählte sich Nuna-kawa-fime mit dem Gotte. Dessen erste Gemahlin Su-seri-bime war sehr eifersüchtig, wesshalb der Gott ihr erklärte, aus dem Reiche Idzumo nach dem Reiche Yamato auswandern zu wollen. Er rüstete sich zur Reise, legte die eine Hand auf den Sattel des Pferdes, setzte einen Fuss in den Steigbügel und sang folgende Verse:

ヌバタマノ
クロキミケシヲ
マワブサニ
トリヨソヒ
ヲキワトリ
ムナミルトキ
ハタヽギモ
コレハフサハズ
ヘワナミ
ソニヌギウテ
ソニドリノ
アヲキミケシヲ
マワブサニ

トリヨソヒ
オキワトリ
ムナミルトキ
ハタヽギモ
コモフサハズ
ヘワナミ
ソニヌギウテ
ヤマガタニ
マギシ
アカネワキ
ソメキガシルニ
シメコロモヲ
マワブサニ

トリヨソヒ
オキワトリ
ムナミルトキ
ハタヽギモ
コシヨロシ
イトコヤノ
イモノミコト
ムラトリノ
ワガムレイナバ
ヒケトリノ
ワガヒケイナバ
ナカジトハ
ナハイフトモ

ヤマトノ
ヒトモトスヽキ
ウナカブシ
ナガナカサマク
アサアメノ
サギリニ
タヽムヅ
ワカクサノ
ワマノミコト
コトノ
カタリゴトモ
コヲバ

Nu - ba - tama - no
Kuroki mi - kesi - wo
Ma - tsubusa - ni
Tori - yosoi
Woki - tsu tori
Muna - miru toki
Fata - tagi - mo
Kore - wa fusawazu
Fe - tsu - nami
So - ni nugi - ute
Soni - dori - no
Awoki mi - kesi - wo
Ma - tsubusa - ni
Tori - yosoi
Woki - tsu - tori
Muna - miru toki
Fata - tagi - mo
Ko - mo fusawazu
Fe - tsu - nami
So - ni nugi - ute
Yama - gata - ni
Magi - si
Aka - ne - tsuki
Some - ki - ga siru - ni
Sime - koromo - wo
Ma - tsubusa - ni
Tori - yosoi
Woki - tsu - tori
Muna - miru toki
Fata - tagi - mo
Ko - si yorosi
Itoko - ya - no
Imo - no mikoto
Mura - tori - no
Waga mure - ina - ba
Fike - tori - no
Waga fike - ina - ba
Nakasi - to - wa
Na - wa iû - to - mo
Yama - to - no
Fito - moto susuki
Una - kabusi
Na - ga nakasamaku
Asa - ame - no
Sa - giri - ni
Tatamu - zo

Waka - kusa - no
Tsuma - no mikoto
Koto - no
Katari - goto - mo
Kowo - ba.

Ein feldflügelstein'ges
Schwarzes Kleid
Ganz bereitet
Bind' ich fest.
Der Vogel in der Bucht
Auf den Busen blickend,
Die Flügel breitet:
„Dieses schickt sich nicht."
An dem seitwärts wogigen
Ufer es verwerfend,
Ein Eisvogel -
Grünes Kleid
Ganz bereitet
Bind' ich fest.
Der Vogel in der Bucht
Auf den Busen blickend
Die Flügel breitet:
„Diess auch schickt sich nicht."
An dem seitwärts wogigen
Ufer es verwerfend,
In dem Bergbezirke
Die aufgesucht,
Mit Scharlachbeeren, die zerstossen,
Mit des Färbebaumes Safte
Gefärbt ein Kleid
Ganz bereitet
Bind' ich fest.
Der Vogel in der Bucht
Auf den Busen blickend,
Die Flügel breitet:
„Dieses schickt sich" spricht.
Des Neffenhauses
Schwesterliche Göttin,
Mit den Vögelscharen
Wenn ich in Scharen ziehe,
Mit den gelockten Vögeln
Wenn ich gelockt entziehe,
„Ich will nicht weinen"
Ob du auch sagest,
In dem Bergland

Auf einem schmalen
Bergesrücken
Wirst du weinen, dann
In dem morgenregnigen
Dichten Nebel
Werd' ich geh'n von hinnen.
Zartpflanzige
Göttliche Gemahlin,
Von den Dingen,
Die ich sagen möchte, sage
Ich dieses.

タ ハ *fata*, bedeutet eigentlich eine Fischflosse. Es wird jedoch in diesem Buche das mit タ ハ beinahe synonyme レ ヒ *fire*, auch für die den Flossen analogen Theile einiger andern Thiere gebraucht. So liest man in der vorhergegangenen Erzählung von „Flossen der Schlange, der Biene, des Vielfusses". Da „der Vogel in der Bucht" die wilde Aente bedeutet, und dieses ein Wasservogel ist, so ist der Ausdruck „Flosse" hier um so mehr an seinem Orte, und scheint die Flügel dieses Vogels zu bezeichnen.

グ タ *tagu*, ausbreiten.

ニ ソ *so-ni* statt ニ ソ イ *iso-ni*, an dem Ufer, indem das イ wegen dem *i*, womit der vorhergehende Vers endet, weggelassen wurde.

リ ト ケ ヒ *fike-tori*, wörtlich ein „gezogener Vogel" abgeleitet von ケ ヒ *fike*, der Wurzel von ル ケ ヒ *fikeru*, gezogen werden. Ich glaube nicht zu irren, indem ich „gelockter Vogel" übersetze.

ナ *na*, du, ist nur in folgenden Endungen gebräuchlich: Nom. ハ ナ *na-wa*, Gen. ガ ナ *na-ga*, Acc. ヲ ナ *na-wo*.

ト マ ヤ *yama-to*, ein Bergland, wobei ト *to* für ロ コ ト *tokoro*, Ort, gebraucht wird. Wohl zu unterscheiden von ト マ ヤ *yamáto*, „hinter den Bergen" dem Namen der Provinz, das eine Zusammenziehung von マ ヤ *yama*, Berg, und ト ア *ato*, Fusstapfen.

シ フ カ ナ ウ *una-kabusi*, eine Berghöhe von ナ ウ *una*, Hals, und シ フ カ *kabusi*, Haupt.

ク マ サ カ ナ *nakasamaku*, „weinen werden," zeigt eine Verlängerung des Futurums von ム auf ク マ, welche

bisweilen gebraucht wird, wenn eine Erwartung oder eine Vorbereitung für das zu Geschehende ausgedrückt werden soll. Eine ähnliche Verlängerung dient in der ursprünglichen Form zur Anführung der Worte eines Andern z. B. クサヲマ *mawo-saku,* クラケヒイ *i-i-keraku*, er sagte, worauf dann die angeführten Worte unmittelbar folgen.

リギサ *sa-giri*, so viel als リキ *kiri*, Nebel, mit verstärkter Bedeutung.

Die Königin nahm hierauf einen grossen Becher, stellte sich zu ihm und sang:

ヤチホコノ
カミノミコトヤ
アガオホクニ
ヌシコソハ
ヲニイマセバ
ウチミル
シマノサキヾ
カキミル
イソノサキオチズ
ワカクサノ
ツマモタセラメ
アハモヨ

メニシアレバ
ナヲキテ
ヲハナシ
ナヲキテ
ツマハナシ
アヤカキノ
フハヤガシタニ
ムシブスマ
ニコヤガシタニ
タクブスマ
サヤグガシタニ
アワユキノ

ワカヤルムネヲ
タクヅヌノ
シロキタヾムキ
ソダヽキ
タヽキマナガリ
マタマデ
タマデサシマキ
モヽナガニ
イヲシナセ
トヨミキ
タテマツラセ

Ya - tsi - foko - no
Kami - no mikoto - ya
Aga wowo - kuni
Nusi koso - wa
Wo - ni imase - ba
Utsi - miru
Sima - no saki - zaki
Kaki - miru
Iso - no saki wotsi - zu
Waka - kusa - no
Tsuma motase - rame
A - wa - mo - yo
Me - ni - si are - ba
Na - wo kite
Wo - wa - nasi
Na - wo kite
Tsuma - wa - nasi
Aya - kaki - no
Fuwa - ya - ga sita - ni
Musi - busuma
Niko - ya - ga sita - ni
Taku - busuma
Sayagu - ga sita - ni
Awa - yuki - no
Waka - yaru mune - wo
Taku - dzunu - no
Siroki tadamuki
Sodataki
Tataki - ma - nagari
Ma - tama - de
Tama - de - sasi - maki
Momo - naga - ni
I - wosi - nase
Toyo - mi - ki
Tate - matsurase.

Achttausendlanziger
Göttlicher Geehrter,
Als des grossen Reichs
Herr allein
Der Mann mir war,
Da vor mich blickend,
Der Inseln Vorberg' alle
Wie ich erblickte,

Kein Ufervorberg fiel.
Als die zartpflanz'ge
Genossin ward genommen,
Und auch ich
Das Weib dir war,
Da an dir
War kein Mann,
Da an dir
War kein Genosse.
Unter des gestreiften Walls
Schwimmendem Dach,
Unter der Wärmdecke
Sanftem Dach,
Unter der Wachholderdecke
Der nachlässig losen
Den schaumig schnee'gen
Zarten Busen
Der wachholderseil'ge
Weisse Arm
Heftig schlägt,
Indess er schlägt,
Die reine Milchsteinhand
Mit der Milchsteinhand verschlingend,
Gestreckten Fusses
Schlummr' ich ein —
Den reichen Nectar
Biet' ich dar.

Als sie dieses gesungen, befestigte sie an den Becher ein Band, hing ihn auf, und war für immer besänftigt.

ア *a*, ich, nur in den Endungen, in welchen das früher vorgekommene ナ *na*, du, gebräuchlich ist.

テ キ ヲ ナ *na-wo kite*, wörtlich: dich setzend zusammengezogen, statt テ キ ヲ ヲ ナ *na-wo wokite*.

ヤ ハ フ *fuwa-ya*, gebildet aus ハ フ *fuwa*, schwimmend, und der Partikel ヤ *ya*.

ヤ コ ニ *niko-ya*, weich, sanft, wie das obige gebildet.

グヤサ *sayagu*, in Unordnung sein.

ス ナ シ ヲ イ *i-wosi-nasu*, schlafen, ein ganz obsoletes Wort.

Regierungsrath Chmel erstattet nachstehenden Bericht über die Zeitschrift des historischen Vereins für Innerösterreich, Heft 1, und über die bisher erschienenen 20 Hefte des von Palacky in Prag herausgegebenen „Archiv český", indem er hierauf zwei Anträge an die Classe richtet, den ersten auf Uebersetzung einiger wichtigen Urkunden dieses „Archivs", den zweiten auf die Verstärkung der historischen Commission durch Beitritt des Herrn Schafařik und Palacky. Beide Anträge wurden einstimmig genehmigt.

Zu den erfreulichsten Wirkungen der Errichtung einer Akademie in unserm vielgliederigen Vaterlande gehört ohne Zweifel die Möglichkeit, die Wissenschaften durch Herbeischaffung neuen Stoffes zu bereichern.

Was dem Einzelnen wo nicht unmöglich doch mindestens schwer fällt, ist einem Institute, welches liberal dotirt ist, das durch seine literarischen Verbindungen wie durch den ihm zu Theil gewordenen Schutz und Schirm vielfache Kräfte in Bewegung setzen kann, wo nicht leicht doch erreichbar. Unsere Akademie hat sich gleich anfangs ihrer literarischen Wirksamkeit unter verschiedenen ihr sich aufdrängenden oder auch zugemutheten Aufgaben für rüstige Förderung einer derselben bestimmt, welche ihr ganz besonders dringend erschien, nämlich sorgfältige Pflege der vaterländischen Geschichte in weitester Ausdehnung.

Zu diesem Behufe ernannte sie eine eigene permanente historische Commission; beschloss sie, aufgefordert von derselben, die Herausgabe „österreichischer Geschichtsquellen" in fünf verschiedenen Gruppen und eines „Archives für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" und widmete einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Dotation der Ausführung dieser übernommenen Aufgabe, die auch durch einen Cyklus von fünf Preisaufgaben gefördert werden sollte.

Das alles geschah schon vor der eigentlichen Eröffnung in der feierlichen Sitzung am 2. Februar 1848.

Seitdem hat sich Ungeheueres ereignet, Oesterreich hat sich neu gestaltet unter vielen blutigen Kämpfen; aber sichtbar von der göttlichen Vorsehung beschützt!

Nach meiner innigsten Ueberzeugung ist unsere Aufgabe zwar keine andere geworden, die kaiserliche Akademie ward ja in dieser Absicht gestiftet, das geistige Band zu werden zwischen den verschiedenen Nationalitäten; aber die Lösung derselben ist unendlich schwieriger als früher, freilich aber auch um so herrlicher das Ziel.

Die Gleichberechtigung aller Nationalitäten so wie die Freiheit der wissenschaftlichen Erörterung gibt unseren Arbeiten sowohl ein weiteres Feld als auch grössere Bedeutung; wohl aber auch eben desshalb grössere Verantwortlichkeit.

Wir sind nach meinem Erachten berufen zur geistigen Vermittelung, wir haben die Verpflichtung, die einzelnen Kronländer durch Pflege ihrer Geschichte sich geistig näher zu bringen.

Viribus unitis ist nicht bloss ein Wahlspruch von der grössten politischen Bedeutung für unser Vaterland, dieselbe ist noch grösser für die uns zustehende Wirksamkeit; im Reich der Geister ist das Zusammenwirken ein Act des freien Willens, da gibt es keinen Zwang. Nur nach und nach kann das erreicht werden, die Vorbereitung dazu ist übrigens das Sichkennenlernen. Aus dem folgt somit grössere Achtung, wechselseitiges und endliches Einverständniss, Eintracht, Einigkeit.

Der Spruch: „Viribus unitis" ist der unmittelbare Gegensatz eines anderen: „Divide et impera". — Wer es mit seinem Vaterlande wohl meint, wer die Humanität, die jedenfalls höher steht als die Nationalität, hoch achtet und für den Fortschritt der Menschheit ein empfängliches Herz hat, der wird gerne sein Scherflein beitragen zur Förderung dieses schönen Zieles.

Unter allen Wissenschaften ist die Geschichte von der unmittelbarsten Wirkung, wenn sie Wahrheit lehrt und nicht Parteigängerin ist; sonst erbittert sie mehr als sie versöhnt oder belehrt.

Das ist denn unsere Aufgabe, im Interesse der reinsten Wahrheit und nur in ihrem Dienste die Wissenschaft der vaterländischen Geschichte zu pflegen.

Ihre Quellen, die unmittelbarsten Zeugnisse aufzusuchen, zu sammeln, zu veröffentlichen, allgemein zugänglich zu machen, das ist wohl die wesentlichste Förderung, denn dann wird es leichter möglich, sich zu unterrichten, selbst zu prüfen und zu urtheilen.

Ich erachte es demnach für eine Pflicht unserer Akademie und jedes einzelnen Mitgliedes, von den Leistungen und Bestrebungen sowohl der Einzelnen als der Corporationen, Institute, Gesellschaften und Vereine Kenntniss zu nehmen und die gebührende Anerkennung zu gewähren. Im Gegentheil ist es eine Schande, von den Fortschritten unserer Mitbürger nichts zu wissen. Unwissenheit straft sich selbst am meisten. — Erlauben Sie, verehrte Herren, dass ich Ihnen einige Leistungen vorführe und darauf einige Anträge begründe.

I.

„Schriften des historischen Vereins für Innerösterreich. In „zwanglosen Heften. Erstes Heft. Herausgegeben von dem Cen„tralausschusse des Vereins. Gratz 1848. Gedruckt mit C. Tan„zer'schen Schriften. 8°. IV. 217 Seiten, 1 Karte und 32 Tafeln." Enthält:

A. Beitrag aus Steiermark.

Wo stand das „Flavium Solvense" des C. Plinius? Eine historisch-kritische Untersuchung als Beitrag zur Berichtigung der alten Erdkunde.

Von Richard Knabl, Pfarrer, Mitglied des Centralausschusses der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft und des Gartenbauvereines, Ausschussmitglied der steiermärkischen Provinzial-Direction des historischen Vereines, und Mitglied des geognostisch-montanistischen, dann des Industrie- und Gewerbs-Vereines in Innerösterreich, zu Gratz. — Mit einer Karte (des Leibnitzer Feldes) und 258 Abbildungen in Steindruck. („Artistische Beigaben zur vollständigen Sammlung der römischen Alterthümer des Leibnitzer Feldes"). S. 1—108.

Eine sehr verdienstvolle Abhandlung in 3 Abtheilungen. Erste Abtheilung S. 1—25. Muthmasslicher und wirklicher Standort des „Flavium Solvense." — Auf dem Leibnitzer Felde bei Seckau war eine römische Ansiedlung, welche man früher

für das von Claudius Ptolemäus bezeichnete Muroela hielt. Herr Knabl beweist, dass diese Ansiedlung das Flavium Solvense des C. Plinius sei. In der zweiten Abtheilung, S. 26—102 sind mit grossem Fleisse alle antiquarischen Funde des Leibnitzer Bodens zusammengestellt: I. Münzen, II. Aeltere Inschriftsteine, III. Neuere Inschriftsteine und Steinbilder, IV. Antike Hausgeräthschaften. Die dritte Abtheilung, S. 103—108 enthält: „Rückblick und Schlussfolgerung aus den angeführten Funden an Münzen, Inschriftsteinen, plastischen Steinbildern und Anticaglien auf die äusseren und inneren Verhältnisse des Flavium Solvense." — Die Stadt kann nicht unbedeutend gewesen sein. — Der Standort Muroela's ist noch auszumitteln. —

B. Beiträge aus Kärnten.

I. „Ueber den historischen Anlass zur Sage von den Ver„heerungszügen der Margaretha Maultasche in Kärnten." Von Gottlieb Freiherrn von Ankershofen. S. 111—131.

Der Herr Verfasser weist das Falsche der Behauptungen Unrest's und Megiser's nach und deutet die Begebenheiten an, welche Veranlassung gaben zur Sage; es wurden allerdings von Tirol aus so wie von den Anhängern Johanns und Margarethens in Kärnten Versuche gemacht, das Land zu behaupten. — Eine tüchtige, gut belegte Arbeit. —

II. „Der Schule Leben und Wirken in Kärntens Mittelalter." S. 132—148. (Von Hermann?).

Enthält unter vielem Fremdartigen mehrere interessante Notizen auf Kärnten bezüglich. Auffallend sind Behauptungen wie S. 133: „Lernte ja Karl der Grosse, dieser Wiederher„steller des Schulwesens, im Abendlande erst als Kaiser schrei„ben, war jedoch einer der ersten Meister des deut„schen Minnesanges (!); unser Ulrich von Lichtenstein „desselben ebenfalls nicht kundig." S. 137: „Da Lese- und Gebet„bücher sämmtlich Latein waren, so lernten die Chorfrauen und Kost„fräuleins dieses wie man jetzt französisch lernt" (?).

Ebendaselbst: „Wer reich, vornehm, und dem des Wissens „Kreis im eignen Vaterlande zu enge gezogen war, der suchte „seine Ausbildung an der Hochschule zu Paris, der einzigen, „welche es in der ersten Hälfte des Mittelalters gab." — (Etwas zu allgemein ausgedrückt.)

III. Die Fürsten von Dietrichstein. Von Felix Anton Edlem von Benedikt. — S. 149—188. (Vgl. Carinthia, Jahrg. 1835. Nr. 1—10: „Die Burg und die Herren von Dietrichstein ge„nealogisch-historisch nach den neuesten verlässlichsten Quellen „bearbeitet." Von demselben Verfasser, der sich damals aber auf jene Zweige beschränkte, welche zu den kärntnerischen Familiengütern Hollenburg, Finkenstein und Landskron in nächster, unmittelbarer Beziehung standen.) — 1. Weichselstätt-Rabenstein'sche Hauptlinie. Daraus bemerkenswerth:

*Ludwig von Dietrichstein, Freiherr auf Rabenstein, Grünberg und Weichselstätten, geboren 1553, war der beiden Erzherzoge Karls und Ferdinands Rath und Burggraf zu Klagenfurt. Im Jahre 1614 wurde er von den kärntnerischen Ständen auf den grossen Landtag der ungrischen und böhmischen, dann der ober-, nieder- und innerösterreichischen Stände nach Linz abgeordnet, musste aber selbst der Religion wegen bald darauf alle seine Erb- und Ehrenämter niederlegen, wie auch seine Güter verkaufen, und starb im folgenden Jahre 1615 als Landesverwiesener im Würtembergischen. Er überlebte seine beiden Söhne und hinterliess 5 Töchter. II. (S. 158). Der erloschene hollenburgische ältere nachhin österreichische Zweig. Darunter *Bartlmä (geb. zu Hollenburg am 7. April 1579). Er vermählte sich im Jahre 1601 mit Elisabeth, der Tochter des reichen Freiherrn Joel von Franking, Erbfrau auf Roith, Riedau und Innernsee, und machte sich im Lande ob der Enns ansässig; zehn Töchter und neun Söhne waren die Frucht dieser gesegneten, doch nichts weniger als glücklichen Ehe. Im Jahre 1613 und den darauf folgenden war er Verordneter des obderennsischen Herrenstandes, 1617 Ausschuss, und 1619 Präses der dortigen Stände. Mit den Seinen stets und eifrig der calvinischen Lehre zugethan, musste er seine Güter verkaufen; er wanderte nach Nürnberg, und endete als Exulant zu Hanau, wohin er sich später gezogen, sein unstetes, mühevolles Leben am 8. März 1635. Ueble Wirthschaft veranlasste ihn, das alte Familien-Eigen, die Frei-Herrschaft Finkenstein, im Jahre 1606 um 44,000 fl. an die Brüder Anton und Ludwig della Grotta zu verkaufen, die Herrschaft Hollenburg aber, die er einige Jahre nach erreichter Volljährigkeit schon von seinen Brüdern

ganz an sich gelöst hatte, verpachtete er im Jahre 1623 dem Melchior Putz, Herrn auf Kirchheimek und Sagrig (dem reichen Gewerkherrn in der Goldzeche —) auf mehrere Jahre. — Da er den Zeitpunct, der den Ausgewanderten zur Rückkehr bestimmten Frist (?) ungenützt verstreichen liess, — so wurde endlich die schöne Freiherrschaft Hollenburg, die Perle der Dietrichsteinischen Besitzungen in Kärnten von kaiserlichen Commissarien geschätzt und (wie bereits in der Carinthia Nr. 8 des Jahrgangs 1835 erwähnt) an Sigmund Ludwig Grafen Dietrichstein und dessen Bruder Balthasar — Söhne des k. k. Hofkriegsrathes und nachherigen Hofkriegsraths-Vicepräsidenten Erasmus Freiherrn von Dietrichstein (Bartlmä's Vettern) — von der Hofkammer veräussert und von dieser neuen gräflichen Linie am St. Georgentage 1633 auch in Besitz genommen, wiewohl Bartlmä eine schriftliche doch fruchtlose Vorstellung wegen Abberufung der Commissäre an Kaiser Ferdinand gelangen liess, indem er Hollenburg, während er selbst Protestant bleiben, durch katholische Pfleger wollte verwalten lassen. — III. (S. 164) Der jüngere nikolsburgische oder fürstliche Zweig. In diesem die ausgezeichnetsten: *Adam Freiherr von Dietrichstein (geb. am 7. October 1527), einer der verdientesten österreichischen Staatsmänner, Freund K. Maximilians II., Lehrer K. Rudolphs II., der ihn 1587 in den Reichsgrafenstand erhob. — Adam verdient eine umständliche Biographie, die hier vorkommenden Angaben sind theilweise unrichtig. — Er starb zu Prag am 15. Jänner 1590. — Dessen Sohn Franz Graf von Dietrichstein (geb. zu Madrid am 22. August 1570) der berühmteste seines Geschlechtes — 1600 Bischof von Olmütz — Cardinal-Statthalter in Oesterreich — in Mähren — Präsident des geheimen Staatsrathes. — Von K. Ferdinand II. am 26. März 1620 für seine Person, und am 15. März 1624 auch der von ihm zu bestimmende Erbe (Anverwandte) in den Reichsfürstenstand erhoben. Starb zu Brünn am 19. September 1636. — Vgl. Adauktus Voigt, Leben Franz Fürsten und Cardinals von Dietrichstein. Mit Anmerkungen und einem Anhange von Fulgentius Schwab. Leipzig, bei G. J. Göschen, 1792. 8. 142 SS. und eine genealogische Stammtafel des fürstlichen Hauses Dietrichstein zu Nikolsburg (die

aber erst von Pancratius von Dietrichstein beginnt † 1508). — Doch diese Monographie so wie Herrn von Benedikt's Nachrichten können nur den Wunsch recht lebhaft erregen, eine vollständige Biographie des Mannes zu erhalten. Ueberhaupt wäre eine Geschichte des Geschlechtes Dietrichstein mit urkundlichen Belegen (zum Beispiele einer Auswahl der Briefe von und an Adam, und Cardinal Franz) wahres Bedürfniss. — Wenn nicht die einflussreichsten Grossen des Reiches und ihre Wirksamkeit genügend in's Licht gestellt und die Archive der wichtigsten Familien geöffnet werden, wird unsere Geschichte ewig lückenhaft bleiben! — Vielleicht wäre der jetztlebende Herr Fürst, einer der gebildetsten und humansten, ja grossmüthigsten unserer Grossen geneigt, eine solche Monographie in's Leben zu rufen! —

C. Beiträge aus Krain.

I. Joseph Camillo Freiherr von Schmidburg. Von Costa, k. k. Oberamts-Director und Ausschussmitglied des historischen Provinzial-Vereins für Krain. S. 191 — 207. Schmidburg ist am 4. März 1779 zu Gratz geboren, erzogen in Böhmen. Er ward ein ausgezeichneter Geschäftsmann und schnell befördert, mit 40 Jahren schon Präsident des k. k. Stadt- und Landrechtes in Klagenfurt und Landeshauptmann und Präsident der Stände des Herzogthums Kärnten. 1822 Landes-Gouverneur in Illyrien und k. k. wirklicher geheimer Rath. — Als solcher ist Schmidburg sehr verdient um das Land, durch Strassenbau, Trockenlegung der Moräste, Hebung der Sparkasse, *Gründung des vaterländischen Museums, Unterstützung der philharmonischen Gesellschaft. Auch ein humaner Mann, dessen frühzeitiger Rücktritt (1840), wegen schweren Körperleidens sehr bedauert wurde. — Er starb zu Wien am 11. October 1846. —

II. Franz Hladnik. Eine biographische Skizze von Joseph Anton Labnigg. S. 208—217.

Franz de Paula Hladnik, geb. am 29. März 1773 in Idria in Krain, war anfänglich zum Bergbau bestimmt, hatte jedoch unüberwindliche Neigung zum Studiren. Er ward 1796 Priester, wegen Kränklichkeit jedoch nicht zur Seelsorge verwendet, sondern mit der Verpflichtung, die Schreibgeschäfte und Expedi-

tionen des Studien-Congresses zu besorgen, Bibliotheksscriptor am Lyceum zu Laibach, sein Gehalt jährlich 150 Gulden! — Bald aber ward er Lehrer der untern Normalclasse mit jährlichen 300 Gulden. 1800 Lehrer der krainischen Sprache. 1802 Normalschuldirector mit 500 fl. — 1807 Gymnasialpräfect erhielt er eine Besoldung von 600 Gulden. Unter der französischen Herrschaft ward in Laibach eine Centralschule errichtet und Hladnik 1810 Professor der Naturgeschichte und Lehrer der Botanik mit 1500 Franken Gehalt. Er ward nach der Wiedereinverleibung Illyriens (1814) als Gymnasialpräfect bestätigt, 1818 erhielt er die grosse goldene Ehrenmedaille mit Öhr und Band. — Hladnik war ein ausgezeichneter Botaniker, und viele der von ihm neuentdeckten Pflanzen erhielten seinen Namen, er hatte eine ausgebreitete Correspondenz. — Er errichtete einen botanischen Garten, schenkte seine reichhaltige Sammlung, eine wahre Flora Carniolica, dem Landes-Museum und leistete bei der Errichtung des Museums grosse Dienste. — Leider ward er blind und dadurch seinem Wirken ein Ziel gesetzt. Am 25. November 1844 starb er, allgemein betrauert. — Ein anspruchloser, vielseitig gebildeter Gelehrter, ein wohlwollender Jugendfreund. —

Man sieht aus dem angeführten Inhalte, dass der dreifache historische Verein für Innerösterreich jedenfalls erspriesslich wirke, wenn auch grössere Unternehmungen, als Vorarbeiten zu einer gründlichen Landesgeschichte, zum Beispiele Sammlung und Drucklegung eines Codex diplomaticus, Herausgabe von Geschichtsquellen, wenigstens vor der Hand nicht zu hoffen sein dürften. (Doch wirken die Vereine in Klagenfurt und Laibach auch abgesondert und wir wollen über die Früchte ihres Wirkens später berichten.)

2.

Dafür hat in Böhmen durch Unterstützung hochsinniger und strebender Freunde der Geschichte ihres Vaterlandes einer der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, Franz Palacky, ein reiches Quellenwerk geliefert, von dem vor Kurzem bereits das zwanzigste Heft oder der Schluss des vierten Bandes erschienen ist.

Das „Archiv Český čili staré písemné památky české i morawske", welches seit dem Jahre 1840 in Prag erscheint, ist eine Fundgrube wichtiger und interessanter Actenstücke und Briefe, es ist bei uns fast ganz unbekannt und folglich auch unbenützt. Erlauben Sie mir, den reichen Inhalt desselben zu verzeichnen. —

I. Band.

A. Sendschreiben verschiedener Art.

** I. Böhmische Briefe K. Sigmund's von 1414 — 1437. (Meistens aus dem Wittingauer Archive) Nr. 1—64.

II. Briefe des Wilhelm von Pernstein von 1520. (Aus dem Raudnitzer Archive) Nr. 1—90.

III. Klingenberger Correspondenz 1458—1477. (Sämmtlich aus Originalen des Worliker Archivs) Nr. 1—31.

IV. Correspondenz mit Baiern von 1440—1512. (Sämmtliche Nummern aus den Originalen des baierischen Reichsarchivs) Nr. 1—27.

* V. Taborer Correspondenz von 1441—1447. (Sämmtliche Nummern sind den Originalen und gleichzeitigen Abschriften des Wittingauer Archivs entnommen) Nr. 1—44.

VI. Die Könige Georg und Matthias (Corvinus) in Mähren im Jahre 1470. (Sämmtliche Nummern aus der Handschrift Cancellaria regis Georgii in der fürstl. Lobkowic'schen Bibliothek in Prag) Nr. 1—4.

B. Allgemeine Landes- und Landtags-Acten; dann Königs- und Amts-Urkunden.

I. König Wenzl und der Herrenverein von 1394—1401. (Aus dem Wittingauer Archive und den Prager Privilegien-Registern.) Nr. 1—11.

* II. Acten (Protokolle) der Gemeinde Prag von 1406—1429. (Sämmtliche Nummern sind der gleichzeitigen ämtlichen Handschrift: Liber Privilegiorum Veteris urbis Pragensis im Archive der k. Hauptstadt Prag entnommen.) Nr. 1—36.

* III. Landtags-Sachen in Böhmen von 1440—1446. (Aus verschiedenen Archiven.) Nr. 1—20.

C. Privaturkunden.

* I. Alte Aufzeichnungen der Familie Sternberg v. 1386—1432. Nr. 1—20.

II. Dto. der Herzoge von Münsterberg in Oels v. 1454—1489. (Sämmtliche Nummern sind den Originalen im Archive der Herzoge von Braunschweig in Oels (Schlesien), wo das Familienarchiv der Vorfahren und Nachkommen K. Georgs von Poděbrad aufbewahrt wird, entnommen.) Nr. 1—13.

III. Bauern- (Unterthans-) Sachen betreffende Aufzeichnungen von 1389—1499. Nr. 1—14.

IV. Auszüge aus den alten Hoftafeln des Königreiches Böhmen von 1384—1456. Nr. 1—58.

D. Juridische und historische Auszüge.

I. Zeugenaussagen v. 1453—1456.

II. Urtheile des k. Hofgerichtes v. 1454—1465.

III. Rechtsbuch des alten Herrn v. Rosenberg.

E. Aus Urkunden geschöpfte Auszüge und Ueberschriften.

I. Register der Schuldverschreibungen v. 1453—1454.

II. Band.

A. Sendschreiben verschiedener Gattung.

** VII. Correspondenz des Herrn Aleš Holicky v. Sternberg von 1436—1451. (Aus dem Wittingauer Archiv.) Nr. 1—47.

VIII. Schreiben des Herrn Wilhelm v. Pernstein (vid. B. I. A. II.) Nr. 91—143.

** IX. a. Correspondenz des Herrn Kaspar Schlick v. Holič, obersten Kanzlers des deutschen Reiches. (Aus dem Wittingauer Archiv.) Nr. 1—16.

** IX. b. Correspondenz des Herrn Prokop von Rabstein. (Aus dem Wittingauer Archiv.) Nr. 1444—1448. Nr. 1—14.

X. Die Fehde des Heinrich von Duba auf Humpolec mit Peter Malovec v. Pacow betreffende Schreiben. 1413. (Aus dem Wittingauer Archiv.) Nr. 1—17.

B. Allgemeine Landes- und Landtags-Acten, und Königs- und Amts-Urkunden.

** IV. Böhmische Landtagssachen v. 1446—1452. (Vid. Bd. I., B. I.—III.)

VI. Commentar des Herrn Andreas von Dubé zur böhmischen Gerichtsordnung, nebst der Widmung an den K. Wenzl IV. von Böhmen.

E. Auszüge und Uebersichten aus Urkunden geschöpft.

II. Register der königlichen und Landes-Schuldverschreibungen (Pfandschaften) v. 1454. (Fortsetzung.)

III. Dto. (Schluss.)

III. Band.

A. Sendschreiben verschiedener Gattung.

*** XI. Gemischte Correspondenz des Herrn Ulrich v. Rosenberg von 1420—1453. (Aus dem Wittingauer Archive.) Nr. 1—96.**

*** XII. Schreiben verschiedener Personen von 1396—1440. Nr. 1—30.**

(Darunter sind K. Wenzl IV., K. Sigmund, Heinrich v. Rosenberg, der Erzbischof von Prag etc. etc.)

XIII. Correspondenz der Familie von Schwamberg aus dem XV. Jahrhunderte. (Aus dem Wittingauer Archive und einer Handschrift des dortigen Archivars Březan) 1400—1470. Nr. 1—45.

B. Allgemeine Landes- und Landtags-Acten.

**** V. Oeffentliche und Landtags-Acta in Böhmen und Mähren von 1414—1428. (Aus mehreren Archiven.) Nr. 1—41.**

**** VI. Oeffentliche und Landtags-Acta in Böhmen von 1432—1439. Nr. 1—35.**

(Unterhandlungen mit dem Basler Concil.)

C. Privaturkunden.

VIII. Urkunden verschiedener Personen von 1398—1428. (Erste Partie) Nr. 1—19.

D. Copien rechtlichen und historischen Inhalts.

VII. Maiestas Carolina, lateinisch und böhmisch.

VIII. Excerpte recht- und geschichtlichen Inhalts aus der alten Landtafel des Königreiches Böhmen. (Zweite Partie bis 1466.)

E. Auszüge und Uebersichten aus Urkunden geschöpft.

IV. Auszüge aus verschiedenen Urkunden v. 1371—1471. (Erste Partie.)

IV. Band.

A. Sendschreiben verschiedener Gattung.

** XIV. Correspondenz der Familie v. Neuhaus 1441—1451. (Aus dem Wittingauer Archive) Nr. 1—57.

XV. Streit des Raček Kočowsky mit den Bürgern von Budweis von 1472—1484. (Aus dem Budweiser Stadtarchiv.) Nr. 1—49.

XVI. Beispiele von Brandschatzungsschreiben aus dem XV. Jahrhundert. Nr. 1—33. (Aus einem früher dem Kloster Choteschau gehörigen Manuscript.)

* XVII. Correspondenz der Stadt Taus 1450—1509. (Aus dem Stadtarchive daselbst) Nr. 1—9.

* XVIII. Correspondenz der Herren v. Kolowrat 1446—1450. Nr. 1—18.

* XIX. Correspondenz und Urkunden der Herren v. Lobkowic 1433—1458. Nr. 1—23.

B. Allgemeine Landes- und Landtags-Acten, dann Königs- und Amts-Urkunden.

VII. Acta zwischen König Georg und dem Herrenvereine in Böhmen v. 1463—1468. Nr. 1—43.

* VIII. Urkunden der Gemeinde Prag von 1401—1430. Nr. 1—42.

* IX. Oeffentliche und Landtagsacta im Königreiche Böhmen v. Jahre 1453—1490. Nr. 1—33.

C. Privaturkunden.

IX. Einige Urkunden des Klosters Choteschau v. 1272—1597. Nr. 1—25.

X. Urkunden der Herrschaft Pardubitz von 1357—1536. Nr. 1—53.

XI. Urkunden der Stadt Taus 1404—1526. Nr. 1—10.

XII. Urkunden der Stadt Horaždějowitz 1417—1503. Nr. 1—19.

XIII. Böhmische Urkunden in Ungern 1445—152x. Nr. 1—19.

D. Excerpte rechtlichen und historischen Inhalts.

IX. Urtheile des k. Kammergerichtes in Böhmen 1471—1479. Nr. 1—106.

X. Recht- und gerichtliche Excerpte aus der alten Landtafel des Königreiches Böhmen. (3. Partie.)

Und dieses hochwichtige Quellenwerk ist uns leider unzugänglich, um seiner Sprache willen. Meine Herren, ich gestehe offenherzig, ich bin darüber in halber Verzweiflung. Wissen, dass wichtige und interessante Aufschlüsse und Andeutungen hier zu finden seien über die Lage der Dinge, die Charaktere der handelnden und einflussreichen Personen, die Fäden, an denen so viele Ereignisse sich entwickelten; — und doch alles dieses nicht genügend erkennen und noch weniger es gründlich benützen können, ist wirklich peinlich, Tantalus-Qualen für einen gewissenhaften Geschichtsforscher! —

Ich habe schon mehrere Versuche gemacht, wenigstens von einzelnen besonders interessanten Briefen und Actenstücken authentische Uebersetzungen zu erhalten, auf die man sich berufen könnte, als wären es Originale; vergeblich, entweder waren die Kenntnisse nicht genügend, indem sich die heutige Sprache der Čechen gar sehr veränderte seit dem 15. Jahrhunderte, oder doch wenigstens fehlte die Sicherheit und Gewissheit, ob wirklich der wahre Sinn getroffen. — Ein sehr tüchtiger junger Mann, der die čechische Sprache gut versteht, hat es nicht gewagt, die ihm zugemuthete Arbeit zu übernehmen. — Wenigstens müsste nach seiner Erklärung seine Arbeit von einem vollendeten Meister revidirt und corrigirt werden.

Was ist da zu thun? —

Zur Geschichte der so wichtigen Periode vom Tode K. Sigmunds bis zum Tode Königs Ladislaus Posthumus (die 20 Jahre von 1437—1457) sind sowohl Landtagsacten als Briefe aus diesem Archiv český unumgänglich zu benützen. —

Ich habe schon früher die Wichtigkeit gerade dieser Periode hervorgehoben. Unter König Albrecht und seinem Sohne König Ladislaus Posthumus waren Oesterreich, Ungern und Böhmen (mit Mähren und Schlesien) vereinigt. — Warum war diese Vereinigung damals von keiner Dauer, warum scheiterten diese unglücklichen Fürsten an der ihnen zu Theil gewordenen Aufgabe, gingen beide frühzeitig zu Grunde, die bedauernswerthen Opfer ihrer Stellung? —

Diese leidigen Verhältnisse müssen aufs genaueste erforscht, aufs gründlichste erörtert werden. Man muss zu diesem Behufe auf die leidigen religiösen Wirren, auf die traurigen Folgen der Verbrennung des Čechen Hus, in dem die ganze Nation aufs innerste getroffen war und in furchtbarem Fanatismus entbrannte, wohl Bedacht nehmen. [1])

Der wahrheitsliebende Geschichtsforscher wird dem hohen sittlichen Ernste des Mannes Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne die Irrthümer und schauderhaften Folgen seiner religiösen Ansichten zu verschweigen. — Die Kirche war auf eine Weise entartet und ihre Diener zum grössten Theile so unwürdig, dass ein Gegensatz von solcher Wuth und Erbitterung zwar nicht zu billigen aber zu begreifen ist. — Jedenfalls war der Feuertod, den er und sein Freund Hieronymus von Prag dulden mussten, das Signal zu einem der gräulichsten und furchtbarsten Kriege. — Der Hussitismus war unmenschlich, wehe aber, dreifaches Wehe der furchtbaren Entartung und den Gräueln im Hause des Herrn. — Wahrheit, nur Wahrheit. — Lernet von euren Feinden. — [2])

Die traurige Folge des Krieges war der wüthendste Nationalhass, an dem noch die Gegenwart leidet. — Die österreichischen

---

[1]) Ich mache hier aufmerksam auf ein vor Kurzem erschienenes Schriftchen: Briefe des Johann Hus (geschrieben zu Konstanz 1414—1415). Nach dem böhmischen Urtexte herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Ferdinand B. Mikowec. Leipzig. T. O. Weigel 1849. 8°. 52 SS. Die 9 Briefe sind von grossem Interesse. — Der böhmische Urtext hat sich in einer Abschrift vom Jahre 1472 bei dem Leben des Hus von Peter von Mladenowic, dem Notar des Herrn Johann von Chlum, erhalten. — Es wäre sehr wünschenswerth, dass dieselbe gedruckt würde, und die deutsche Uebersetzung von Sachkundigen Bestätigung erhielte oder Berichtigung. — (Beispiele der Wichtigkeit dieser Briefe. —)

[2]) Ich kann nicht unterlassen, auf eine Stelle des Aeneas Sylvius wiederholt zu deuten, der gewiss ein unparteiischer Zeuge ist. Er sagt (Commentar. in Dicta et Facta Alphonsi regis, libro II. 17.): „Pudeat Italiae Sacerdotes, quos ne semel quidem novam legam constat legisse, apud Thaboritas vix mulierculam invenies, que de novo testamento et veteri respondere nesciat.“ — Das war der Mangel an Kenntnissen, dann erst die Sitten. — Und eine solche Kirche hätte keine Reform bedurft, keine gründliche! — Man wollte Engel und erhielt nicht einmal — Menschen. —

Fürsten waren die Opfer der Kirche, die mit Gewalt bekehren wollte. Wehe, wenn man das Geistige mit Gewalt erzwingen will. Glauben und Liebe sind nur eine Frucht der Ueberzeugung und der Freiheit. —

Verbrechen auf Verbrechen, wo Zwang herrscht und Gewalt. — Das lehrt die Geschichte Böhmens seit dem unglücklichen Jahre 1415, besonders bis zum Jahre 1458. —

Vor kurzer Zeit erhielt ich aus Privathänden ein sehr interessantes Actenstück, ein Schreiben des Ulrich von Neuhaus, Anhängers der österreichischen Partei, an die Räthe Königs Friedrich vom 15. März 1449 [1]), worin er offen den Gegner seines Vaters (Georg Podiebrad) des Verbrechens beschuldigt, dass ihm bekanntlich auch beim Tode des Jünglings Ladislaus Schuld gegeben ward. — Ein neues Beispiel der Wichtigkeit von Briefen, denn, wenn auch die darin ausgesprochenen Beschuldigungen nichts weniger als bewiesen sind, beweisen sie doch die Gesinnungen, die Stellung der Parteien. —

Um so wichtiger sind die im Archiv český abgedruckten Briefe (z. B. im ersten Bande die Taborer Correspondenz, im dritten die Rosenberger, im vierten die Neuhauser Correspondenz), und auch die Landtags-Acten sind gewissenhaft zu berücksichtigen. —

Nach allem dem, was ich Ihnen, meine Herren, nun über den reichen Inhalt dieser hochwichtigen Sammlung „Archiv český" vorgetragen habe, werden Sie hoffentlich meine Bitte nicht unbegründet achten, wenn ich die verehrte Classe hiemit ersuche, im Interesse aller nicht čechischen Geschichtsforscher den Herausgeber dieser werthvollen Quelle Herrn Palacky, unser geschätztes Mitglied, förmlich aufzufordern, er möge unter seiner Aufsicht und Beglaubigung eine authentische Uebersetzung der interessantesten und wichtigsten Briefe, Urkunden und Actenstücke dieses von ihm herausgegebenen Archivs besorgen lassen, vorerst jener Stücke, welche in die Jahre 1414—1458 fallen. — Der Abdruck dieser Uebersetzung, welche zum allgemeinen Besten der Geschichtsforscher aller Nationen (nicht

[1]) Siehe Beilage a., ich möchte glauben, dass das Original in cechischer Sprache geschrieben sei; hier aber nur eine Uebersetzung vorliege. —

bloss der deutschen) in **lateinischer** Sprache zu machen wäre, könnte entweder im Archive zur Kunde österreichischer Geschichtsquellen veranstaltet werden, oder vielleicht besser als abgesondertes Werk erscheinen, die Classe soll sich jedenfalls für die Drucklegung und Honorirung dieser werthvollen Arbeit verwenden. Ich bitte über dieses Ansuchen abstimmen zu lassen. —

Ich habe jedoch noch einen zweiten Antrag zu stellen und thue dieses im Namen der historischen Commission, deren Mitglieder über die Dringlichkeit desselben eben dieselbe Ansicht hegen. —

Die historische Commission wünscht in ihrer Mitte ein oder zwei Mitglieder zu haben, welche in **Slavicis** ganz competente Richter und Kenner sind. Es gilt eine Lebensfrage für unsere literarische Wirksamkeit. Die Commission sieht die Nothwendigkeit ein, von der unendlich regsamen und aufstrebenden Literatur der verschiedenen slawischen Völkerschaften genaue Kenntniss zu haben und zu ihrer Förderung kräftigst mitzuwirken. —

Jetzt, wo der Verkehr so unendlich erleichtert ist, wo man im Falle der Dringlichkeit durch den Telegraphen augenblicklich über jegliche Frage Antwort erhalten kann, bietet der Aufenthalt an verschiedenen Orten keine gar zu grosse Schwierigkeit; Wien und Prag sind sich nahe genug. Die verehrte Classe möge also die beiden so ausgezeichneten slawischen Sprach- und Geschichtsforscher **Schaffařik** und **Palacky** förmlich auffordern, der historischen Commission unserer kaiserlichen Akademie als Mitglieder beizutreten. Sie mögen erlauben, dass sich die übrigen Mitglieder der historischen Commission an sie wenden in allen literarischen Angelegenheiten, die Slavica betreffen, und sie wollen auch alle Wege und Mittel vorschlagen und andeuten, wie die Geschichte der Slawen gefördert werden könne. Kurz die historische Commission bittet um die kräftigste Mitwirkung dieser Gelehrten, und die Classe möge dieses Ansuchen nachdrücklich unterstützen. Ich bitte auch über diesen Antrag abstimmen zu lassen.

Beilage a.

Erbern und weisen lieben herren und frewndt. Mein dinst aber grozlich betrubten und klaghoften empeut ich zeuor. Ich

lazz ewr weisheit wissen wie ich offt potschafft in schrift und bey meinen poten des künigs gnaden getan hab, begerund und bittund als meinen gnedigen herren, daz mir sein gnad mitsam und hülflich geruhet sein als seinen diener wider den Girziken der sich schreibet von Cunstat und seinen helfern, die da habent meinen lieben vater und ewrn getrewn diener und des haus zu Oesterreich an alle schuld untrewlich und falschlich gefangen und das hab ich sein gnaden gerawmer empietund verkundet. Und nu lieben herren und frewndt, lazz ich ew wissen daz ewr diener und mein lieber vater in derselben venkchnuss laider im vergeben ward und gestorben ist, und das durch denselben unordenlichen pösen und erlozen menschen den egenanten Girziken, der da in ye hat schaczen wellen umb die cron und kleynat des behemischen künigreichs und eedann mein vater anders getan hiet wenn als im vertrawt warden ist, hat er lieber sein leben in tod geben und lieben herren wissund nu soliche falsche pöse untrew, die meinem vater umb unschuld geschehen ist, traw ich ew das solichs meins vaters tods ew leid sein würdt, und derselben grossen ungerechtikait, die da der daigen behemischen cron von demselben pösen falschen und erlozen menschen Girziken geschehen ist und geschiecht, wie er untrewlich und poslich ingefallen ist in die Pragstet und dasselbist sich in die küniglich ambt underwunden hat und die anders verkert hat dann es von seliger gedechtnuss kaiser Sigmunden und kunig Albrechten und herren, meinen gnedigen herren geseczt und geordent worden ist und ander ding daselbist handlund und treibund, daz in nicht angepurdt, wenn er des der pose und erloz mensch nicht wirdig ist. Auch frumer lewt hab ungerechticlich und pöslich mit gewalt nemund, und die andern geben hat und gibt und vil ander ding zu schaden der heiligen kristenheit und dem ganczen reich und des künigs gnaden und sunderlich zu grossen schaden und schaden dem daigen ganczen künigreich aufbracht hat, das da langsam aufzuschreiben war, als ewr frewntschafft das alles nicht verpargen ist, die alle nu obgemelten ding der vorgeschriben pöz und falsch und erloz Girzik getan hat vnd tut wider die gancz gerechtikeit vnd wider recht und freyhait des Behemlands und wider alle ordenlichen berednussen, die mit des künigs gnaden und mit dem hei-

ligen concilium geschehen sein, darinn ich des kunigs gnaden genczlich getraw, daz mich sein gnad in kainerley weis geruch nicht verlassen, als sein diener, darumb lieben herren und freundt bit ich ewr frewntschafft, daz ir ew vor des kunigs gnaden underreden wellet, daz sein grosmechtikait gedenkund auf mein lieben vater und mein getrew dinst mir geruch hilf anverczie-hen mit gelt und mit volkh zu tuen und darinn nicht geruch verczieben; wenn mir nu des grosse und erhofte notdurft ist, daz ich mich wider solich pöse und falsche untrew hüten be-warn und wern mocht, damit ich mitsambt meinen frewndten und helfern nicht underdrukcht werd, des kunigs gnaden und des ganczen haws zu Osterreich zu grossen schaden und das ich mecht das verhalten was meinem vater vertrawt worden ist, begerund ewr entliche antwurt bey dem poten. Geben zum Newnhauss des Sambstags vor Suntag Oculi in der vasten anno domini etc. xlviij°.

Ulreich vom Newnhaus.

Verzeichniss
der
eingegangenen Druckschriften.

Académie d'Archéologie de Belgique. Bulletin et Annales. Vol. V. livr. 4. Anvers 1849; 8°

Gesellschaft, k. sächsische der Wissenschaften. Berichte über die Verhandlungen der mathematisch-phys. Classe. 1849, Nr. 1.

Hansen, P. A., allgemeine Auflösung eines beliebigen Systems von linearischen Gleichungen. Leipzig 1849; 8°

Liebich, Christ., die Reformation des Waldbaues. 2 Vol. Prag 1844; 8°

— die Altenburger IV. Preisfrage. Prag 1844; 8°

— Organ für die Reformation des Waldbaues. Prag 1846; 8°

— Eröffnungsrede als Docent der Forstwissenschaft. Prag 1849; 8°

Memorial de los Ingenieros. Heft 6. Madrid 1849; 8°

Möbius, A. F., über die Grundformen der Linien der dritten Ordnung. Leipzig 1849; 8°

Neumann, C. F., über die cyclocentrische Conchospirale und über das Windungsgesetz von Planorbis corneus. Leipzig 1849; 8°

Patellani, Luigi, Abozzo p. u. trattato d'Anatomia e Fisiologia veterinaria. Vol. 2. Milano 1847; 8°

Russegger, Jos., Reisen in Europa, Asien und Africa etc. Lief. 13—16 und Atlas, Lief. 6. Stuttgart 1849; 8°

Schott, Heinr., Meletemata botanica. Vindobona 1832; fol.

— Rutaceae. Vindobona 1834; fol.

— Genera Filicum, fasc. 1—4. Vindobona 1834; 4°

— Fasciculus plantarum Brasiliensium.

— Neue brasilianische Pflanzen.

Seebeck, A., über die Querschwingungen gespannter und nicht gespannter elastischer Stäbe. Leipzig 1849; 8°





Sitzungsberichte

der

kaiserlichen Akademie

der

Wissenschaften.

Philosophisch-historische Classe.

Vierter Band.



Wien, 1850.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

In Commission bei W. Braumüller, Buchhändler des k. k. Hofes und der k. Akademie der Wissenschaften.

Sitzungsberichte

der

Philosophisch-historischen Classe

der kaiserlichen

Akademie der Wissenschaften.

Vierter Band.

Jahrgang 1850. — Heft 1—5.
Jänner—Mai.



Wien, 1850.
Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

In Commission bei **W. Braumüller,** Buchhändler des k. k. Hofes und der k. Akademie der Wissenschaften.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1850. I. Heft. (Jänner.)



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 2. Jänner 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall begann die Lesung einer für die Denkschriften der Akademie bestimmten Abhandlung: „Ueber die Namen der Araber". Kein Volk, selbst nicht die Chinesen, hat den Namen so viele Sorgfalt zugewendet als die Araber; wiewohl es bekannt, dass dieselben wie andere Völker nebst den eigenen Namen auch Zunamen und Vornamen führen und über die letzten eine Abhandlung Prof. Kosegarten's besteht, so hat sich doch noch kein Orientalist die Mühe gegeben die verschiedenen Classen der Namen der Araber übersichtlich zusammen zu fassen, und das Neue, das sich darüber sagen lässt, zu Tage zu fördern. Die lexicalischen und biographischen Werke, deren Verfasser diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, sind in Europa bisher wenig oder gar nicht bekannt. Die Gesammtheit der arabischen Namen zerfällt in sieben Classen. Die Vornamen, die eigenen Namen, die Zunamen, die Beinamen, die Ehrentitel (Unwan), die Herrschernamen (Alamet) und die Dichternamen (Machlass). Die beiden letzten sind bisher so wenig bekannt, dass sich die Ernennungen derselben (in dieser Bedeutung) nicht einmal in den Wörterbüchern finden. Da in den biographischen Wörterbüchern der Araber die berühmten Männer insgemein nach den eigenen Namen und nicht nach den Vornamen geordnet sind, so werden auch jene hier vorausgestellt. Die eigenen Namen der Araber zerfallen in die von dem Islam und die mit dem üblichen moslimi-

schen; jene sind von Pflanzen, Vögeln, wilden Thieren, Insecten oder besonderen Eigenschaften hergenommen. Hundert derselben werden mit ihrer Erklärung aufgeführt. Die moslimischen sind dreierlei, erstens die von dem Propheten (der nicht nur Mohamed, sondern auch Ahmed und Mahmud heisst) hergenommen; zweitens die Namen der im Koran genannten hebräischen oder arabischen Propheten; drittens die aus dem Worte Abd und dem Namen Gottes oder einem seiner Eigenschaftswörter zusammengesetzten wie Abdalah, Abderrahman, Abdol-Medschid; die Eigenschaftswörter Gottes sind 99, welche mit dem hunderten Allah den Rosenkranz des Moslemin bilden die Eigenschaftswörter des Propheten aber nicht weniger als ein halbes Tausend. Ueber die geheimen Kräfte der Namen Gottes und ihrer Buchstaben zählt das bibliographische Wörterbuch Hadschi Chalfa's mehr als zweihundert Werke auf.

Dr. Anton Boller setzte die Lesung seiner Abhandlung „Ueber die Bildung secundärer Wurzeln im Sanskrit" in folgender Weise fort:

Der specielle Passiv-Ausdruck des Verbums hat im Sanskrit so wie im Zend und Altpersischen einen besonderen Exponenten. An die reine, bisweilen noch weiter geschwächte Wurzel tritt nämlich इ *(i)* als Charakter, jedoch stets unter der Maske seines Halbvocals, da die constante Vermittlung zwischen Wurzel- und Personal-Affixen durch betontes अ *(a)* die vocalische Natur des ersteren aufhebt. Dieser Passiv-Exponent reicht aber nicht über die sogenannten speciellen Zeiten, Präsens und Imperfect sammt ihren Modi, Imperativ und Potential (und im Veda Conjunctiv); vielmehr weist der Veda-Dialekt Passiv-Formen auch in diesen Zeiten aus, welche ausser den, nach der Conjugation verschiedenen, Wurzelerweiterungen kein besonderes Characteristicum enthalten, und also mit den entsprechenden Formen des Mediums zusammenfallen, wo nicht die (wie im Perfect) geschwächten oder veränderten Personal-Affixe einen Unterschied begründen. Letzteres tritt in den allgemeinen Zeiten überhaupt ein, und nur Wurzeln, welche vocalisch auslauten, können zum Theile eine Unterscheidung dadurch bewirken, dass sie vor den entsprechenden Zeit-Affixen den Vocal erweitern. Ausserdem

hat die 3. Pers. Sing. im Aorist eine besondere Passiv-Form, welche in der nothwendigen Erweiterung des Vocals besteht, wobei das Affix der Person und Zeit ganz abfällt und durch इ *(i)* ersetzt wird: नीयते *(nî-ya-tê)* wird geführt von नी führen. Fut. Passiv und Med.: नेष्यते *(nè-shyatê)*. Passiv: नायिष्यते *(nây-ishyatê)*. Perfect. redupl. Passiv. u. Med.: निनीये *(niniyè)*. Aorist. Pass. 3. Pers.: अनायि *(anây-i)*, Vedisch Pass. शृण्विरे *(çr-nvirê)* werden gehört, gegen Medium: शृण्वते von श्रु, hören.

Um über die Natur und Geltung dieser, den westlichen Zweigen des indogermanischen Sprachstammes fehlenden Ausdrucksweise Aufschluss zu erhalten, wird es nothwendig, ihren Exponenten einer näheren Analyse zu unterziehen. Denn der Einwand, dass die Charakteristik des Passivs von Haus aus य् *(y)* oder य *(ya)* gewesen, widerlegt sich durch die Vergleichung von Formen wie Passiv: भ्रियते *(bhriyatê)* wird getragen, von भृ tragen, und Potential बिभृयात् *(bibhṙyât)* von selbst. Auch liesse sich nicht erklären, wie bei Wurzeln mit auslautendem ऋ *(ṙ)* der Halbvocal in इय् *(iy)* erweitert werden sollte, wenn nicht ein Vocal इ *(i)* den Schlussvocal ऋ *(r)* bereits in seinen Consonanten *r* verwandelt hätte, welcher seinerseits nun, wegen vorausgehender Doppel-Consonanz die Auflösung des इ *(i)* bedingt.

Die Sprache kennt den Vocal इ (und seine Erweiterung ए *(è)* unter drei Categorien, als Ortsadverb, Pronominalstamm und Verbum, und benützt ihn überdiess theils einfach, theils in Verbindung mit andern Elementen als Ableitungs- und Beugungs-Affix. Das Ortsadverb, das zugleich auch den Zeitbegriff in sich aufgenommen hat, kommt nur in Ableitungen vor: इतस् *(itas)*, *i-nde*, इत्था *(itthâ)* *i-ta*, so, इति *(iti)* also, so. — Der Pronominalstamm erscheint selbstständig, in Verbindung mit अम् *(am)* dem Zeichen der subjectiven Persönlichkeit, nur im Nominativ Sing. aller drei Geschlechter, als अयम् *(ayam = ê + am)* इयम् *(iyam = i + am)* इदम् *(idam)* dieser, diese, dieses. Ausserdem hat das Veda den Accusativ masc. und neutr. ईम् *(îm)* und इद् *(id)* als hervorhebendes Adverb bewahrt. In Verbindung mit म *(ma)* bildet es den Stamm इम *(i-ma)*, welcher in der classischen Sprache in den Nominativen des Duals und Plurals, so wie in allen

Accusativen die Casus des nicht gebräuchlichen einfachen Stammes vertritt, im Veda hingegen so wie im Zend und Altpersischen auch in den übrigen Casus gebraucht wird. Derselbe Stamm इ erscheint erweitert als *e* im Compositum एन *(è-na)* er, dieser, welches nur in den Accusativen und dem Instrumental des Singulars (als Personal-Pronomen) vorkommt. In Verbindung mit dem Stamme स *(sa)* सा *(sà)* तद् *(tad)* bildet es एषः *(è-shah)*, एषा *(èshà)*, एतद् *(è-tad)* dieser hier. Im Gebrauche lehnt sich अयम् *(ayam)* etc. gern an die angeredete Person oder den Gegenstand der Rede, एषः *(èshah* etc.*)* gewöhnlich an die redende Person. Die Verbindung mit nachfolgendem अ als य *(ya = i + a)* wurde zum Relativ: der dort. — Das Verbum endlich vertritt die Bedeutungen gehen; auf etwas zugehen; erreichen. In der zweiten Bedeutung *(adire, subire)* dient es, wie seine Erweiterung या *(yà)* und sein Synonym गम् *(gam)* in Verbindung mit einem Nomen abstr. zur Umschreibung des Passivs.

Als Ableitungsaffix bildet इ: I. Secundäre Wurzelformen und zwar Denominative, welche das Verweilen in einem Zustande oder die Aeusserung desselben bezeichnen: राजाय् *(ràjày)* als König (राजन् *ràjan*, König) handeln, sich als König betragen, प्रश्नाय् *praçnày*, Fragen stellen, (प्रश्न, *praçna* Frage); II. Nominalbildungen und zwar *a)* unmittelbar aus der Wurzel (Kṛtbildungen), *b)* aus bereits fertigen Nennformen (Taddhita-Bildungen). Die Kṛtbildungen mittelst इ sind in der älteren Sprache (wie im Zend und Persischen, nicht minder im Gothischen) häufig, und bezeichnen in den arischen Formen gewöhnlich den Agens: कवि *(kavi)* weise, Dichter; in dieser Bedeutung ersetzt es die classische Sprache meist durch इन् *(in)*. Die Taddhitabildungen bezeichnen den Abkömmling. Alle diese Formen weisen meistens auf einen Gegensatz der bezeichneten Objecte zu vorausgehenden oder der Anschauung näher liegenden, und reihen sich dem Character des Futurums an; die Patronymica erscheinen zu dem Stamme in demselben Verhältnisse, in welchem das इ des Futurums zum Augmente अ steht. Häufiger aber erscheint इ in der Relativform (य, *ya*) zu Taddhita-Ableitungen verwendet und zwar unter doppelter Auffassung. Erstlich dem Locativ-Affixe entsprechend, um das Haften an einem Objecte, den

Ursprung durch dessen Vermittlung zu bezeichnen: दन्त्य *(dantya)* an den Zähnen befindlich, durch die Zähne hervorgebracht. Zweitens wird य *(ya)* dem Dativ-Affixe parallel, zur Angabe des Zweckes oder der Bestimmung gebraucht स्थूण्य *(sthûṇya)* mit Säulen (स्थूणा, *sthûṇâ*, Säule) zu versehen. Häufig erscheint es in dieser Anwendung zu इय *(iya)* erweitert. Die verschiedenen Formen des Part. Fut. pass. sind unter dieser Bildung mitbegriffen. Unter den Beugungs-Affixen erscheint इ im Locativ und, zu ए *(e)* erweitert, im Dativ.

Als Verbalaffix tritt इ (wegen des folgenden *a* stets als य्) in dem Character der 4. Conjugation auf, welche sich durch ihre neutrale Grundbedeutung zunächst an das Passiv schliesst, ja dasselbe sogar vertritt, wie auch die wechselnde Betonung des letzteren schliessen lässt. Als Zeichen des Futurums erscheint es in der Zeitbedeutung.

Wenden wir uns zu Bildungen nicht indogermanischer Sprachen, so begegnen wir in den beiden ägyptischen Dialekten den Vocal *i* in der Verbalbedeutung: [hieroglyph], *i*, *M.* ι, *S. B.* ει gehen, kommen, während in keinem von beiden die pronominale (und adverbiale) erscheint. Hingegen tritt in dem Semitischen إِيَّ, welches den objectiven Pronominalformen zur Stütze dient, die demonstrative Bedeutung hervor. Die mongolische Sprache verwendet ᠢ *i* als Characteristik eines bestimmten Accusativ-Verhältnisses, das Magyarische kennt *i* als Adverbum des nahen Ortes in der Ableitung und als suffigirte Pronominalform der 3. Person). Das Sinesische 伊 *i* gilt wie das Birmanische ဤ *i* als Demonstrativ. Am verwickeltsten, aber zugleich am belehrendsten ist der Gebrauch dieses Wortstammes in den Malaiisch-Polynesischen Idiomen. Was zunächst die Form betrifft, so erscheint er hier theils r e i n, theils in Verbindung mit gewissen An- und Auslauten welche theilweise bloss lautliche Erweiterungen scheinen, theilweise aber selbst demonstrative Geltung beanspruchen. Obgleich sich hierbei das Gebiet in gewisse Gruppen theilt, so herrscht doch unter den Gruppen selbst so wie unter den in den Gruppen vertheilten Lautgebilden eine solche Uebereinstimmung, dass sich ihre Identität nicht verkennen

lässt, wie am deutlichsten aus ihrer gegenseitigen Vertretung in den einzelnen Dialekten hervorgeht.

Das eigentlich Malajische kennt einfaches *i* noch in dem Verbalaffixe des transitiven Zeitwortes, und in Verbindung mit anderen Demonstrativ-Stämmen in dem Personale اِی *iyga* er, اِين *ini* hier, اِيت *itu* da, und mit der Ligatur ڠ *(ng)* als Relativ يڠ *(yang)*; mit vortretendem *d* als einfacher Stamm in د *(di)*, Präposition des Ortes und Hülfsverbum des passiven Ausdruckes, werden. Das Javanische und Kawi theilen den Gebrauch des Verbalaffixes; beide verbinden *i* ferner mit den dreifachen Ortsadverbien ꦏꦶ, ꦏꦸ, ꦏ *(ki, ku, ka,* Partikeln des nahen, fernen und dritten Ortes: der hier, der dort, der da) und gebrauchen das Possessivpronomen theils ohne Erweiterung wie im Kawi ꦲꦶ *(hi)*, theils in Verbindung mit nachfolgendem ꦥꦸꦤ꧀ *(pun)* Kr. theils in ꦲꦺ *(hè)* erweitert Ng. Als Präposition gebraucht es das Kawi theils rein (ꦲꦶ *hi*), theils in Verbindung mit Vorsätzen (ꦫꦶ, ꦤꦶ, ꦢꦶ, ꦢꦺ, *ri, ni, di, dè*), theils mit der Ligatur verbunden (ꦲꦶꦁ, ꦤꦶꦁ, ꦫꦶꦁ *hing, ning, ring*), von welchen Formen ꦲꦶꦁ *(hing)* auch im Kr. und Ng. erscheint. Aus der Verbalform abgeleitet und als Präposition gebraucht erscheint ꦢꦺꦤ꧀ *(dèn)* im Kawi ꦢꦺꦤꦶꦁ *(dènning)*, und ꦢꦺꦤ꧀ꦤꦺ *(dènnè)* im Kr. und Ng. mit der Bedeutung: von, durch.

Im Allgemeinen bezeichnen diese Präpositionen theils das Ortsverhältniss nach dem doppelten Gesichtspuncte der Ruhe und Bewegung, theils die verschiedenen, durch die Casus-Affixe flectirender Sprachen bezeichneten Verhältnisse, Genitiv, Dativ, Accusativ, Ablativ (als Ausgangspunct) und Instrumental (als *agens*, Ursache, Werkzeug); und zwar mit Ausnahme von ꦢꦺꦤ꧀ *(dèn)* und seinen Bildungen, welche auf die beiden letzten Verhältnisse beschränkt sind, ohne weitere Unterscheidung ihrer Form; endlich werden ꦢꦶꦥꦸꦤ꧀ *(dipun)* K. ꦢꦺ *(dè)* Ng. ꦢꦺꦤ꧀ Kaw. als Hülfsverba des Passivs, wie im Malajischen gebraucht. Das Ta-

galische hat als Pronominalformen *siya* er, im obliquen Casus *n-iya; ya-ri* dieser, *iyan*, dieser hier, *diyan* der da, *yaon* der dort; als Präposition *i*, um den Zustand der Ruhe, *di*, *ni* um den obliquen Casus zu bezeichnen; endlich erscheint *i* vor dem Verbal-Ausdruck als Zeichen des Passivs. Die Sprachen der Südsee kennen *i* in Verbindung mit *a* als Personale der dritten Person und Demonstrativ in weiterer Verbindung mit dem Artikel als Demonstrativ; des nahen Ortes; als Präposition vertritt *i* (vor dem Ausdruck einer Persönlichkeit *ia*) alle Orts- und Zeitbeziehungen und alle Casusverhältnisse. Endlich bildet es, Verbalstämmen vorgesetzt, einen passiven Ausdruck, der sich in der Construction ausspricht, so wie auch der Nominal-Ausdruck eine Bildung mittelst *ia* darstellt.

Suchen wir nun in diesen vielfach verschlungenen Formen den Einheitspunct, so werden wir auf das Ortsadverb gewiesen, welches unmittelbar an die Sichtbarkeit anknüpfend einerseits die Lage der Objecte gegen das wahrnehmende Subject bezeichnet, andererseits die Verhältnisse der Objecte, zunächst unter dem Gesichtspuncte ihrer Räumlichkeit angibt. Die gerade entgegengesetzten Begriffe des Ausgangs- und Zielpunctes finden ihre Vermittlung in der jeweiligen Beziehung des Objectes zu dem Subjecte und seiner Beziehung zu jenem Gegenstande, der als Ausgangs- oder Endpunct einer Thätigkeit gedacht wird. Aus dem Begriffe der zwischen zwei Objecten bestehenden äusserlichen Ruhe entwickelte sich der Begriff der Zusammengehörigkeit, endlich, je nach der Beziehung ein Verbum, welches theils die B e w e g u n g, als *i*, gehen, in den indogermanischen Sprachen, theils die Ruhe, als *i*, *de*, *dhè*, sein, sich befinden, in den Sprachen des Malajisch-Polynesischen Stammes darstellt.

Nach dieser Auseinandersetzung des Materiales wende ich mich zu seiner Anwendung im Bilden des Passiv-Verbs.

Dr. Ad. Wolf las als Gast folgende Abhandlung: „Ueber die Reformationsgeschichte der Stadt Eger."

Die Reformation ist die intensivste aller Bewegungen, die je das deutsche Volk ergriffen haben. Das Leben des Volkes bricht wie ein frischer Bergquell heraus, Wissenschaft und Kunst treten in neue Phasen, hohe Ideen werden durch die Welt getragen, Kraft und Schwäche, Segen und Fluch künden sich in den Höhen und Tiefen der Gesellschaft, eine Reihe von Männern, ausgezeichnet durch Thatkraft und Lebensmuth, leuchtet allen Parteien voran und sind heute noch der Stolz und Ruhm der Nation. Die deutsche Geschichtsforschung der neueren Zeit hat sich dieses fruchtbaren Stoffes bemächtigt. Die Namen Spittler, Plank, Woltmann, Herren, Ranke, Gfrörer, Raumer knüpfen sich daran. Weniger hat die österreichische Geschichtsforschung auf diesem Felde geleistet. Bücher wie Raupach's Evangelisches Oesterreich können nicht befriedigen. Der Geist der Geschichtsforschung lebt in den Worten des Dichters: In die Tiefe musst du steigen, soll sich dir das Wesen zeigen! Soll jene Zeit ins Sonnenlicht der Wissenschaft treten, so ist nothwendig, dass von Stadt zu Stadt, von Kreis zu Kreis, von Provinz zu Provinz jene grosse Revolution im Leben des Geistes und des Staates erforscht und dargestellt werde.

Ich übergebe hier der hohen Akademie die Reformationsgeschichte einer Stadt, die einst reich und blühend war durch den Fleiss und die Kraft ihrer Bürger, ihre natürliche Lage und die ihr von Kaiser und Reich verliehenen Freiheiten.

Als handschriftliche ungedruckte Quellen wurden dabei benützt:

Das Stadtarchiv.

Das Dekanalarchiv.

Die Chronik von Engelhard Pankratz von Haselbach, deutschem Schulhalter und Notarius publicus in Eger; geht bis 1560.

Chronik von J. Barth. Eberhard, k. k. Obristwachtmeister; starb 1718, setzte Engelhard's Chronik fort.

Chronik von Thom. Fauk, Bürgermeister, starb 1749.

Chronica inchoata, von Michael Schlecht, Archivar, starb 1756.

Chronik von Friedr. Sergius, Franciskaner, geht bis 1743.

Chronik von Bayer, Gerichtsherrn, bis 1600.

Rieger's Archiv für Böhmen. Dresden 1792. I. B. S. 170—395.

Gedruckte: Eger und das Egerland, von Vinc. Pröckl, Archivar. 1845.

Beiträge zur Geschichte der k. Stadt Eger, von J. Seb. Grüner, Magistratsrath. Prag, 1843.

Die Geschichte des kleinen Egerlandes, das sich einst weit über seine heutigen Grenzen hinaus ins Fichtelgebirge erstreckte, knüpft sich an die Geschichte der Stadt. In der früheren Zeit vohburgisch kam das Ländchen 1149 an die Hohenstaufen. Kaiser Fridrich I. incorporirte die Stadt dem Reiche. Nach dem Untergang der Hohenstaufen begab sich Eger 1258 unter den Schutz König Wenzels von Böhmen. Rudolph I. verlangte von Přemisl Ottocar ihre Restitution. Sie erfolgte erst nach seinem Tode. Eine Urkunde Rudolph's I. von 1279 erkennt sie als dem römischen Kaiser unterworfen, bestätigt und erweitert ihre Privilegien[1]). König Ludwig der Baier verpfändete Stadt und Bezirk an König Johann von Böhmen um 10.000 Mark Silber. König Johann verpflichtete sich gegen den Egerer Kreis und die Stadt, dass er sie bei den vom Reiche erworbenen Freiheiten lasse, keine Landsteuer von ihnen begehren wolle, dass sie nicht unter der böhmischen Kammer, sondern unmittelbar unter dem König und einem königlichen Commissär stehen, mit diesem allein unterhandeln und sonst keiner Jurisdiction unterstehen sollen. Mit der Krone von Böhmen überging 1526 das Egerland an das Haus Habsburg, blieb jedoch politisch und financiell vom böhmischen Landtage unabhängig. Die Stadt gab sich ihre eigenen Gesetze, Zoll- und Steuerordnung. Wenn die Kaiser und Könige Geld nothwendig hatten, so wurden die Postulata an den Landtag des Egerer Kreises gestellt. Nach 1714 haben die Stände daselbst Kaiser Carl VI. als Könige von Böhmen bloss in pfandweiser Eigenschaft die Huldigung geleistet und noch auf dem 1721 in Eger abgehaltenen Landtage haben die Egerer Stände ihren Beitritt zur pragmatischen Sanction bloss als Pfandschaft zur Krone Böhmens erklärt. Noch bis zur Stunde ist Eger bei der böhmischen Ständetafel nicht eingetragen.

---

[1]) Grüner's Beiträge S. 7.

Durch ihre politische Stellung, so wie durch ihre Lage an der Reichsstrasse von Nürnberg nach Prag kam die Stadt in allen Conflicten zwischen Böhmen und dem Reiche zu Ansehen und Wichtigkeit. Bei Kaiser Carl IV. und Wenzel stand sie in hoher Gnade, die grosse Reichsarmee gegen die Hussiten 1421 hatte hier ihren Sammelpunct. Die Stadt selbst stellte durch mehrere Jahre Reiter zu den kaiserlichen Truppen. 1431 war dort die Conferenz zwischen den Gesandten des Kaisers und Prokop dem Grossen. Das Baseler Concil ordnete 1433 daselbst einen Convent an, wodurch die Hussiten bewogen wurden, Gesandte nach Basel zu schicken. Nach Sigismunds Tode huldigte die Stadt Albrecht II., Ladislaus und nach dessen frühem Tode dem Könige Podiebrad. Ihre Treue für ihn musste sie mit einem siebenjährigen Banne büssen. Durch das Erbrecht und freie Anerkennung kam sie zu Oesterreich und blieb es in Treue und Anhänglichkeit bis auf unsere Zeit.

Grosse Bewegungen wiederholen sich in kleinen Kreisen. Wie Arnold von Brescia, Petrus Waldo, Johannes Slavonius, Huss u. a., predigte in Eger ein Tuchmacher Hans Schönbach um das Jahr 1460 gegen die Hierachie, gegen den Ablass, gegen den Güterbesitz der Geistlichen. In schwärmerischer Begeisterung sprach er von der evangelischen Einfachheit des ersten Christenthums, von der Offenbarung Johannis, von einem dritten und letzten Testament, nach welchem ein Hirt und ein Schafstall auf der Erde sein soll. Ein neuer Gesalbter werde in die Welt kommen, alle Knie werden sich vor ihm beugen, die Völker werden ihm nachfolgen und er wird über die Welt herrschen wie ein Gott. Zwei Klostergeistliche, Johannes und Levinus von Würsberg genannt, predigten in ähnlicher Weise in dem Dorfe Höflas bei Eger. Der päpstliche Nuntius, Rudolph, Bischof von Laibach, hörte davon und forderte die Franciskaner in Eger nach Regensburg um sich zu rechtfertigen. Als hierauf das Franciskanerkloster reformirt und dem Observantenorden übergeben werden sollte, zogen alle Mönche fort. Die Stadt selbst kam in den Verdacht der Ketzerei und wurde erst 1466 davon freigesprochen, als der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Regensburg sich für ihre Rechtgläubigkeit verbürgten. — Zu den Summen die 1490 nach

Rom flossen, hat auch Eger ein sogenanntes Gnadengeld von 2626 fl. beigesteuert. — Wie Tezel in Thüringen seine Ablassbriefe verkaufte, so kam 1517 nach Eger Niclas Puscher, Pfarrer von Brüx als päpstlicher Commissär mit Ablassbriefen.[1]) — Zu den grössten Ereignissen der ersten Zeit der Reformation gehört der Bauernaufstand im J. 1525, jene ungeheuere Bewegung, welche den deutschen Boden mit dem Blute so vieler Tausende getränkt hat. Ihre letzten Zuckungen gingen bis ins Fichtelgebirge. Unter der Bauernschaft des Egerländchens, welche viele Zinsungen an die Stadt zu leisten hatte, wurden viele Drohungen gegen die Stadtherren laut. In der Stadt-Gemeinde selbst bildete sich eine aufrührerische Partei. Achtzig Bürger zogen bewaffnet zum Rathhause und verlangten die Entfernung zweier Bürgermeister Georg Daniel und Andreas Bayer. Die Stadtknechte warfen die Stiege ab und den zwei anderen Bürgermeistern Erhard Werner und Johannes Schmiedel gelang es, den stürmischen Haufen, der sich immer vergrösserte, zu versöhnen. Die zwei erstgenannten Bürgermeister wurden des Amtes entsetzt. Die Chronik sagt: „Sie hatten zu viel für Schmieralien eingenommen, desswegen sie von Bürgern und Bauersmann gehasst wurden." — Durch kluge Massregeln gelang es dem Rathe, auch die Bauern zu beruhigen. Diese wählten einen Ausschuss von achtzig Mann, welche zur Pfingstzeit mit Spiessen bewaffnet in die Stadt einzogen und dem Rathe die Forderungen der Bauern vorlegten. Die Streitigkeiten wurden dahin gütlich beigelegt, dass der Rath das Monopol des Salzhandels frei gab und versprach „das was man im römischen Reiche andern nachlassen werde, sollte auch der hiesigen Gemeinde nachgelassen werden" [2]).

Die neue Lehre hatte bereits in Thüringen, im Voigtlande, in Franken und der Oberpfalz Wurzel geschlagen. So rege die Verbindung der Stadt Eger mit diesen Nachbarländern war, blieb sie doch ihrem Glauben noch getreu. Als König Ferdinand 1542 durch Eger zog zur Eröffnung des Reichtages in Regensburg, verehrten ihm die Bürger einen silbernen mit Thalern

---

[1]) Engelhard's Chronik.

[2]) Chronik des Sergius.

gefüllten Pokal. Im Schmalkaldischen Kriege stellte die Stadt ein Contingent von 150 Mann Fussgängern und 11 Reitern. In der Charwoche 1547 kam Carl V. mit seinem ganzen Heere und vielen Deutschen und italienischen Fürsten in die Stadt, am Gründonnerstag traf auch König Ferdinand mit seinen Söhnen Maximilian und Ferdinand hier ein. Die Nachkommen des ersten grossen Habsburger, der der Stadt den grossen Freiheitsbrief gegeben hatte, feierten hier das Osterfest. Die Stadt war, wenn man sich eines mittelalterlichen Namens bedienen darf, „gibellinisch" gesinnt. Die böhmischen Stände konnten sie damals nicht zum Abfalle verleiten. Als Moritz von Sachsen in Undank und Verrath die Waffen gegen Kaiser Carl V. erhob, mit Albrecht von Culmbach und Heinrich II. von Frankreich ein verrätherisches Bündniss schloss, mit seinem Heere nach Süddeutschland rückte, in allen Städten geistliche und weltliche Obrigkeit veränderte, erliess er auch ein Aufforderungsschreiben an Eger, sich seiner Partei anzuschliessen. Die Stadt sandte das Schreiben zum Kaiser und rüstete gegen jeden Ueberfall; Bürger und Bauern traten unter Waffen. —

Die Zeit hat wie der Ocean ihre Ebbe und Fluth. Nach der hohen Strömung der ersten Reformationsjahre schien das deutsche Reich durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 neu gestärkt und beruhigt. Während in Deutschland die antikatholische Partei sich consolidirte und in Kirchen und Staat sich durchbildete, gewann in den österreichischen Erbländern erst jetzt die Reformation immer mehr Boden. Auch das katholische Eger wurde reformirt. Die nächste Ursache lag in der Unwissenheit, Lauheit und der moralischen Verderbniss der Geistlichkeit. Jeder Verfall von Zucht hat eine Revolution zu Folge. Der Gottesdienst wurde von deutschen Ordenspriestern, welche unter dem Baillif von Thüringen standen, von Franciskanern und Dominikanern versehen. Der deutsche Orden war seit dem Uebertritte Alberts des Markgrafen von Brandenburg in seiner Organisation zerfallen das Capitel zu Regensburg, welches die Aufsicht führen sollte, war zu weit entfernt, ebenso standen Klöster der Stadt unter entfernten Generalaten. So kam es, dass wenige Priester mit einem edlen hohen Sinne vorhanden waren. Deutsche Ordenspriester, Weltgeistliche, Mönche und Nonnen schienen in einem

sittlich verderbten Lebenswandel zu wetteifern. „Die Ordens- und Layenpriester führten ein solches epikureisches und wüstes Leben, dass ihre Pfarrkinder und Zugehörige darüber geärgert," sagt der Chronist. Ein Ordensherr, Johannes Stark, balgte sich mit Bürgern und Bauern. Der Weltpriester Johannes Kandler schlief halbtrunken bei der Messe ein und als ihn der Ministrant bei dem Kleide zupfte, rief er laut: Der Schellenkönig sticht! [1]. Viele verliessen den Orden und wanderten in lutherische Gegenden aus. Adam Viether zog ins Voigtland, Andreas Lang ging nach Chemnitz, später nach Klagenfurt, Sebastian Schlegel floh nach Krems in Oesterreich, kehrte später zurück, Andreas Trager ging nach Jena. Unter allen ist bekannt Johann Habermann oder Akenarius, Prediger zu Elsterberg, Plauen, Falkenau, Doctor und Professor der Theologie zu Jena und Wittenberg, Superintendent zu Zeitz, gestorben 1590, berühmt durch ein hebräisches Lexicon und eine hebräische Grammatik, die er herausgegeben. Zum deutschen Ordenshaus gehörten die Perreien: Liebenstein, Trebendorf, Nebanitz, Oberlohma, Treunitz, St. Anna und die auswärtigen Redtwitz, Arzberg, Schönbach, Asch. Die Bauern genossen weder Religionsunterricht, noch hörten sie eine Predigt. Es war genug, wenn ein Ordenspriester Sonntags sich bequemte, Messe zu lesen. Zuletzt blieb in der Stadt ein einziger Ordenspriester übrig, der predigen konnte, Namens Simon Rissen. Nach seinem Tode berief man fremde Prediger. Die wurden wegen ihres lüderlichen Lebens abgesetzt oder sie entliefen. Der letzte war Andreas Döpner, der öffentlich ein Weib hatte. Die Franciskaner (seit 1260 in Eger) entflohen theils aus Armuth, theils aus Neigung; noch 1591 entlief Thomas Schieferdecker. Die Dominikaner waren in ihrer Subsistenz meist auf christliche Almosen angewiesen, die bei dem Priesterhasse jener Zeit nur sparsam flossen; die Ordensbrüder verloren sich, nur der Prior Hermann Vilherius blieb mit einem Laienbruder zurück; er war ein lebendiger eifriger Mann, der in allen Drangsalen seinen Gelübden treu blieb und offen gegen die neue Lehre predigte. — Auch die Nonnen zu

[1]) Die Chronik von Sergius führt ein langes Sündenregister an.

Sanct Clara (seit 1268 in Eger) fanden die Clausur zu strenge. 1557, 1558 entwichen bereits einzelne Nonnen, und 1559 entfloh die Aebtissin Margarethe von der Aue mit den meisten Nonnen, nachdem sie bewegliches und unbewegliches Gut verkauft hatten.[1]) Die letzte Aebtissin Anna Veylin starb ausserhalb des Klosters. — Die Lehrer Medler und Urer lasen öffentlich den lutherischen Katechismus vor, und erklärten das Evangelium in der Sonntagsschule, welcher auch Meister und Gesellen beiwohnten, in lutherischer Art. Die schönen lutherischen Kirchenlieder wurden gerne gesungen, gedruckte und ungedruckte Schriften oft in Reimen waren verbreitet, Spottgemälde auf den Papst und die katholische Geistlichkeit gingen von Hand zu Hand. Witz und Satyre nehmen in jeder Zeit grossen Einfluss auf den Sinn des Volkes.

Aus diesen mannigfachen Erscheinungen war es zu erklären, dass der grösste Theil der Bürgerschaft der Stadt Eger um 1561 lutherisch gesinnt war. In den benachbarten Städten und Marktflecken war die protestantische Lehre bereits durchgedrungen. In Asch finden wir schon 1542 einen protestantischen Pfarrer; in Schönbach predigte 1552 Michael Enickl, ein Eingeborner, das neue Evangelium; bis 1555 waren auch Anzterg, Redtwitz, Schönberg mit protestantischen Pfarrern versehen. Die Bürger von Eger, vorzüglich die Frauen zogen an Sonntagen haufenweise in die nahegelegenen Orte Schönberg, Schirnding, Konigsberg, hörten die neue Lehre und genossen das Abendmal unter beiderlei Gestalten. Es geschah, dass heimlich Prädikanten in die Stadt kamen und die Kinder der protestantisch Gesinnten tauften.

Noch war der Rath und ein grosser Theil der Bürgerschaft katholisch. Die Conthurei des deutschen Hauses zu Eger war stark verschuldet, und weder der Deutschmeister zu Mergentheim noch der Landescommendator zu Zeitz kümmerte sich viel darum. Als 1556 der letzte Commendator des deutschen Hauses Niklas Sachs starb, setzte der Baillif von Thüringen, von Holdringshausen, den protestantisch-gesinnten Christoph Dacherode zum Amtmann des deutschen Hauses ein,

---

[1]) Grüner's Beiträge S. 63. 64.

Wegen Mangel an Ordenspriestern musste man Laienpriester zur Aushilfe nehmen, wie Simon Lechner (1562) Leonhard Ritter (1563), Martin Korndörfer, alle Egraner. Da auch diese zur Seelsorge nicht ausreichten, musste sich der Rath des deutschen Hauses annehmen und drang ernstlich in den Landescommendator, das Ordenshaus ordentlich zu besetzen, „sonst würden sie die Schlüssel Sr. päpstlichen Heiligkeit übergeben." Da der Baillif keinen ordentlichen Ordensherrn gewinnen konnte und wollte, schrieb er zurück, er wolle ihnen einen oder zwei lutherische Prediger senden. Der Rath weigerte sich dessen.

Dacherode hatte inzwischen die Bürger in ihrer Gesinnung ausgekundschaftet, und wusste die Lutherischen geneigt zu machen, dass sie ihm eine Schrift überreichten, worin sie ihre Sehnsucht nach dem reinen Worte Gottes ausdrückten und ihre geringe Macht nur dem bösen Willen der Papisten zuschrieben, obwohl nach dem Passauer Vertrage und dem Augsburger Religionsfrieden den Protestanten völlige Kirchenfreiheit zugesichert sei. Dacherode nahm sie freundlich auf und versprach, ihr Schreiben dem Baillif zu übersenden.

Am 25. Juli 1564 starb Kaiser Ferdinand. Die duldsame friedliche Gesinnung Maximilians II. gegen die Protestanten war im ganzen Reiche bekannt. Am 17. November 1564 kam der Baillif von Holdringshausen nach Eger unter dem Vorwande, Dacheroden die Rechnungen des Hauses abzunehmen. Solches geschah auch, und Heinrich Thiesel von Dalwitz, der Sohn des Elbogner Kreishauptmanns, wurde zum Nachfolger Dacherode's bestimmt. Mit dem Baillif war auch der Superintendent von Mühlhausen Hieronymus Thilesius nach Eger gekommen. Er hatte durch Unterstützung des Churfürsten August von Sachsen studirt, und war von ihm angestellt. Thilesius war ein feuriger gewandter Redner, ein gelehrter Mann, in seinem Wandel gerecht, in seinem Aussehen ehrwürdig. Die Bürger hielten ihn für den Secretär des Baillif. Am 19. November wurde in der Stadt das Fest der heiligen Elisabeth, das diessmal auf einen Sonntag fiel, gefeiert. Mehrere Bürger waren bereits insgemein geladen worden, dem Gottesdienste beizuwohnen. Das Amt wurde wie

gewöhnlich auf katholische Weise gehalten. Nach demselben fing der Vicerector Goldhammer an, das Glaubensbekenntniss statt nach dem herkömmlichen Gebrauche in lateinischer Sprache nun deutsch abzusingen. Die vier Bürgermeister, Peter Rupprecht, Bernhard Schmidl, Georg Wassermann, Kaspar Kramer sassen in dem Herrenstuhle, und hörten mit Verwunderung die neue Aenderung und schickten den Thürknecht zum Chore, um den Magister um die Ursache zu befragen. Andereas Döpner, der ordentliche Priester, kam wie gewöhnlich in die Sacristei, um dann zu predigen. Als er aus der Thüre treten wollte, hielt ihn Holdringshausen mit dem Bedeuten zurück, dass heute ein anderer statt seiner predigen werde. Thilesius trat mit einem Chorrocke bekleidet heraus, und ging zur Kanzel; mit ihm Holdringshausen, Dacherode, Thiesel, Schreiber und Diener. Der Ruf: „ein neuer Prediger" ging von Mund zu Mund, und die Leute, welche am Kirchen- und Marktplatze müssig herumgingen, strömten in die Kirche. Thilesius bestieg die Kanzel und las das Evangelium Matthäus 24. vom Gräuel der Verwüstung. Er sprach von falschen Propheten, von Zeichen und Wundern, und über die Stelle: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Seine Worte fanden einen fruchtbaren Boden in den Herzen seiner Zuhörer. Das Volk frohlockte und strömte nach geendigter Predigt hinaus; in jedem Hause, in jeder Stube wurden die kühnen Worte des Predigers über die Abgötterei der katholischen Kirche wiederholt.

Der Rath hielt zwar am nächsten Tage eine Sitzung und liess den Baillif befragen, was für ein Bewandtniss es mit dem neuen Prediger habe, und ob man sie reformiren wolle. Der Baillif gab ihnen zur Antwort: Thilesius sei ein gottesfürchtiger gelehrter Mann, und werde zu ihrer Befriedigung abermals predigen. Der 21. November war ein Marienfest. Thilesius bestieg abermals die Kanzel; seine Rede ging einen Schritt weiter und griff die Grundlehren der katholischen Kirche und die Verehrung der heiligen Maria an.

Die Aufregung in der Stadt stieg noch mehr. Der Grund für die neue Lehre war gelegt. Die Stadt vergass ihre Geschichte,

den Glauben ihrer Vorfahren und wurde nach und nach lutherisch. Die Meinung der Mehrheit sprach sich dafür aus. Noch am selben Tage wurde ein Schreiben an den Rath aufgesetzt, worin der Wunsch ausgedrückt wurde, Thilesius als ordentlichen Prediger hier zu behalten. Unterfertigt waren: Eberhard Brunner, Rathsherr, Christoph Klingervogel, Georg Meinl, Jakob Steffl, Hanns Wassermann, vom Gerichte: Wilhelm Kestler, Gerichtsschreiber, Georg Felddörfer, Goldschmied, Franz Gabler, Christoph Daniel, Franz Frischeisen, Severus Stauf, Apotheker, Heinrich Wilderer, Balthasar Brusch u. s. w. — Das Memorial wurde am 27. November in einer stürmischen Bürgerversammlung berathen. Die Stimmen im Rathe selbst waren getheilt.

Der Caspar Kramer, Bürgermeister, ein durch Geist und Reichthum einflussreicher Mann, war längst für die neue Lehre eingenommen. Seine Partei drängte zu einem Schlusse. Die drei andern katholischen Bürgermeister mit Hans Schmidl und andern Katholiken beriefen sich auf den Kaiser; ohne seinen Willen dürfe nichts geschehen. Der Streit wurde dahin ausgeglichen, dass man durch eine Deputation die Genehmigung des Kaisers einholen wolle, „damit der armen Bürgerschaft in Eger ein evangelischer und der Augsburger Confession zugethaner Prediger möchte erlaubt werden." Bei der bekannten toleranten Gesinnung des Kaisers war zu hoffen, dass er die Bitte nicht abschlagen werde. Kaspar Kramer, Georg Meinl vom Gerichte, Georg Holdörfer von der Gemeinde, Wilhelm Kestler, Gerichtsschreiber, brachten sie nach Wien.

Thilesius blieb inzwischen in Eger, ging von Haus zu Haus, taufte, besuchte Kranke und predigte. Holdringshausen und Dacherode verliessen die Stadt, und kehrten nach Thüringen zurück. Letzterer wandte sich nach Mergentheim und starb in Regensburg [1]).

Die katholische Partei in der Stadt war nicht müssig. Sie sandte einen Protest an den Wiener Bischof mit der Bitte, möglicherweise zu verhindern, dass die Deputation vom Kaiser eine

---

[1]) Chronik von Sergius und Markl. Stadtarchiv, Protokoll, Stadtbuch Nr. 11.

freundliche Antwort bekäme. Die Abgeordneten erhielten wochenlang keinen Bescheid, bis es ihnen endlich auf Verwendung **Michel Aichler's**, Appellationsrathes in Prag, der aus Eger gebürtig war, gelang, durchzudringen. Der Bescheid des Kaisers war nicht unbedingt und lautete: „Dass Ihr römisch kayserliche Majestät mehr Bericht nothdürftig, den Ihr begehren nicht alsobalden zu bewilligen sei; derweilen dieser Handel verschoben, bis zu Ihrer Majestät glücklichen Ankunft in der Cron Böheimb, mögen dieweilen den Prädikanten bei sich enthalten, doch ,dass er sich bescheidentlich, glimpflich und unverweisslich verhalte, damit nit widerwillen oder aufruhr entstände; — dass Sie keinen Kredenzbrief gehabt, dass es der ganzen Gemeine gefallen willen gewesen, also an Ihre kays. Majestät anzulangen auch dieweil die Verordnung, dass Prädikanten durch den Stadthalter der Ballei in Thüringen geschehe, ob es auch mit Vorwissen und Zulassung des Hochmeisters in Preussen fürgenommen sey worden, ob auch die Zulassung des Bischofs von Regensburg, unter welches Diöcesen die Pfarkirchen gelegen, begehrt worden, — der Communion sub utraque halber wolle Ihre k. Majestät in Bedenken nehmen und sie derhalb künftig ferner bescheiden und mit angehefter Frage, ob der Prädikant **Thilesius** ein ordentlich geweihter Priester sei" [1]. Am 3. Jänner kamen die Abgeordneten wohlbehalten zurück und brachten der Bürgerschaft „frohe Botschaft und ein freudenreiches neues Jahr." Am 5. berichteten sie vor der versammelten Gemeinde über den Erfolg ihrer Sendung und setzten hinzu, dass S. Majestät alle anderen Secten und ebenso alles ärgerliche Lästern wider die Katholischen verbäten.

So viel war gewonnen, dass **Thilesius** in der Stadt bleiben durfte. Die lutherische bei weitem die zahlreichere Partei wollte ihren Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche feiern, die Katholiken wollten nichts gestatten, bevor der Kaiser nicht in Prag sei und das Nähere entscheiden würde. Im Rathe selbst war eine Spaltung, welche Kirche den Protestanten eingeräumt werden solle. **Thilesius** drohte die Stadt zu verlassen, wenn ihm nicht das Haus Gottes vollkommen frei gestellt werde; er

---

[1]) **Riegger's** Archiv für Böhmen. Dresden 1792. I. Bd. p. 230. Chronik des Sergius. Pröckl. p. 90.

wolle alles verantworten [1]). Er entwarf eine Agende, welche viel weiter ging, als die vom Rathe vorgelegte, und forderte, dass die ganze Gemeinde darüber abstimmen solle. Bürgermeister Schmidl und seine Partei im Rathe wollten die Berathschlagung nur dem Rathe vorbehalten wissen, weil sie einsahen, welch ein Beschluss bei der leicht beweglichen Menge durchgehen würde. Am 12. Jänner war eine stürmische Sitzung im Rathhause vom Morgen bis zum Abend. Hanns Schmidl und die drei katholischen Bürgermeister verliessen die Sitzung und konnten nur mit Mühe bewogen werden, zurückzukehren. Auf dem Platze standen gedrängte Volkshaufen, ihre Gesinnungsgenossen kräftigst zu unterstützen. Die Stadtthore waren gesperrt, weil man einen Zulauf aus den Vorstädten fürchtete [2]). Die katholische Partei hielt ungeachtet aller Drohungen fest an ihrem Rechte und Thilesius musste sich mit einem Seitenaltare in der Pfarrkirche begnügen. Zugleich wurde in der Agende festgesetzt, die Katholiken sollten Morgens von 7 bis 9 Uhr ihren Gottesdienst feiern und dann den Protestanten Platz machen. „Samstag zur Vesperzeit wird man zwei Psalmen und den Hymnus singen, dann das Evangelium vor dem Altare gelesen und die Vesper mit einer lateinischen Collection beschlossen werden. An Sonn- und Feiertagen beginnt das Amt mit dem Kyrie eleison, hierauf wird das Gloria deutsch und ebenso andere Lieder gesungen, die Predigt endigt den Gottesdienst.'' Bereits am 13. Jan. wurde das erste Amt nach dieser Vorschrift gehalten, den 15. das erstemal getauft, den 21. zum erstenmale das lutherische Abendmal ausgetheilt, den 1. Febr. das erste Ehepaar getraut [3]).

Thilesius hatte bisher mit grossem Eifer den Gottesdienst und die Seelsorge allein versehen. Sein Urlaub nahm ein Ende und er musste in die Heimat zurück. Am 26. Jan. kam Holdringshausen nach Eger und empfahl Johann Morgenstern als Archidiakon. Die Gemeinde nahm ihn an und gab ihm eine Bestallung von 120 fl. nebst Wohnung, Holz und 5 Kahn Korn.

---

[1]) Stadtarchiv. Protokoll des Stadtbuches Nr. 11.

[2]) Grüner's Beiträge S. 55.

[3]) Chronik des Sergius und Markl.

Am 13. Febr. kam Johann Parcäus, früher Pfarrer zu Wichs in Thüringen, nach Eger vom Baillif gesendet, und die Stadt nahm ihn als ersten Superintendenten an. Er erhielt 200 fl. 6 Kahn Korn, Wohnung und Holz. Thilesius hielt am 18. Febr. unter grossem Zudrange seine Abschiedspredigt und reiste nach wenigen Tagen nach Mühlhausen ab. Er hatte in Eger vier und dreissigmal gepredigt.

Die Bürger gaben ihm das Geleit bis vor die Stadt, der Rath verehrte ihm 50 Thaler, einige Bürger und Frauen überreichten ihm einen silbernen stark vergoldeten Becher im Gewichte von 51 und einem halben Loth.

In der Chronik von 1633, im Kreuzherrnarchiv in Pröckl's „Eger und das Egerland" finden sich folgende Verse:

So viel ein ganz Jahr Monat hat,
So viel Kirchen in der Egerstadt
Werden wahrhaftig gefunden
Noch heutigen Tages diese Stunden.
Aber das heilige göttliche Wort
Ward in solchen niemals gehort,
Bis man zählt tausend fünfhundert Jahr
Und vier und sechzig, das ist wahr,
Am neunzehnten Novembris, habt Acht,
Dass solches ist an Tag gebracht
Durch den ehrwürdigen Herrn
Und schriftgelehrten Magistern,
Von Mühlhaus aus Thüringerland
Ward er von Gott hieher gesandt.
Hieronymus, sein Taufnam gewiss,
Thilesius, sein Zunam hiess,
Der hat zuerst an diesem Ort
Gepredigt rein laut Gotteswort.
Gott dem Herrn sei Lob und Preis
Sammt seinem Sohn und heiligen Geist. Amen. —

Die Bauern des Egerlandes hatten in ihren Gebräuchen und Sitten viel vom altgermanischen Wesen erhalten. Sie waren reich und frei und standen in keiner Hörigkeit. Ihre Abgaben bestanden in Zinsungen, Naturalleistungen, die sich meist auf Privatverträge gründeten. Ihr Glaube war fromm und fest. Die allgemeine Richtung der Zeit brachte auch diesen kleinen herrlichen Volksstamm aus seiner Bahn, und es verschwanden nach und nach die Kreuze, die an Strassen und Waldspitzen stan-

den, so wie die Marienbilder, die zum Segen oder zur Erinnerung an Feldwegen und Aeckern aufgerichtet waren.

Zuerst waren die kleinen Herren des Landes der neuen Lehre zugethan. Die Junker auf Oberkuereut, Adam von Wirsperg, dem Wildstein gehörte, die Zedtwitze zu Lieberstein, ein noch heute blühendes Geschlecht, Junker Wallenscheck zu Haslau schickten ihre alten katholischen Priester fort und setzten neue ein. Prediger zogen im Lande herum und predigten auf den Dorfplätzen oder in der Kirche. Sie hörten von der Freiheit des Geistes, vom einfachen christlichen Leben, von der Freiheit des Leibes und die Worte fielen zündend in ihre Brust. Die neue Lehre nahm einen raschen Fortgang, doch war der Gang der Reformation daselbst still und friedlich. Kirchen und Altäre blieben unzerstört, die Glocken läuteten wie sonst und die Landleute wallfahrteten am Sonntagsmorgen wie ehedem zur Kirche. Kinsberg — heutzutage ein berühmter Wallfahrtsort unter dem Namen Loretto, lieblich gelegen auf einem grünen Berge, umgeben von Wald und Wiesen — hatte schon 1555 einen akatholischen Pfarrer, den Schlosskaplan Brusch; in Mühlbach theilte der deutsche Ordensgeistliche Christoph Schmid das Abendmal schon 1561 in beiderlei Gestalt aus; Neualbenreut nahm 1564 den protestantischen Johann Schumann aus Eger auf; in Wildstein predigte Sebastian Schlegel von Falkenau. Bald waren Haslau, Oberlohma, Treunitz, Trebendorf, Urbanitz alle noch im Jahre 1565 mit lutherischen Geistlichen besetzt und die Landleute nahmen den Glauben an, der ihnen gepredigt wurde [1]).

Die Reformation war durchgedrungen. An die Stelle der deutschen Ordensgeistlichen traten nun der Superintendent, Archidiakon, Condiakon und Subdiakon, in der Schule der Conrector, Baccalaureus, Cantor. Die Superintendenten von 1565 bis 1626 waren meistens aus fremden Gegenden, wie Johann Paccäus (st. 1569), Johann Hagen aus Redtwitz, Lorenz Codomannus bis 1580, Paul Presch war aus Dresden bis 1586, Niklas Polandus von Chisch bis 1593, Johann Hochstetter bis 1600, Georg Renner von Amberg bis 1624,

---

[1]) Chronik des Sergius, Markl, Dechantei-Archiv.

Jakob Bruchner. Die hatten die Aufsicht über die Landpfarrer, über ihre Religiosen in der Stadt und die lateinischen und deutschen Schulen. An Sonn- und Feiertagen predigten sie, zweimal im Jahre hielten sie Versammlungen ihrer Geistlichkeit. Die Archidiakonen hatten die christliche Lehre an Sonntagen zu halten und die Predigt und Episteln auszulegen. Die Condiakonen seit 1566 versahen zugleich die Pfarre Trebendorf und Urbanitz. Die Subdiakonen seit 1593 vertraten die Stelle des Superintendenten oder Archidiakon. Unter ihnen waren meist Landeskinder, weil sie vom Rathe bestellt wurden, wie Erhart Stenitz 1592, Joseph Kleemayer 1593, Niklas Frank 1603, Klemens Pesoldus 1604, Aegid Brandtner 1617. Alle Religiosen hatten in Jena studirt [1]).

Noch war der Gottesdienst in der Hauptpfarrkirche zwischen Katholiken und Protestanten gemeinsam. Den letzteren genügte bald dieses sogenannte Simultaneum nicht mehr, und es gelang dem Superintendenten Paccäus, die Kirche allein in Besitz zu nehmen. Den zwei übrigen Laienpriestern Simon Lochner und Martin Korndörfer wies der Rath die Kirche zur Maria Heimsuchung an [2]). Die Kirche war früher ein jüdischer Tempel, später zur christlichen Kirche geweiht und gegenwärtig so von allem entblösst, dass weder Leuchter noch Kelche, nicht Brot und Wein vorhanden waren. 1567 forderte Kaiser Maximilian II. bei seiner Anwesenheit in Prag die egrischen Bürger auf, sich zu rechtfertigen, „dass in ihren Kirchen kalvinische oder zwinglische Secten wären angenommen worden."

Die vier Abgeordneten, Kramer, Meinl, Holdörfer und Nessler gingen nach Prag und führten ihre Sache. Der Kaiser entliess sie gnädig mit dem schriftlichen Bescheide, „sie mögen zwar lutherische Prediger halten, aber die Katholiken sollten sie mit Lästerungen unangetastet lassen." Die Katholiken verloren den frischen Muth für den Sieg ihres Rechtes nicht. Sie klagten abermals beim Kaiser über die Rechtsverletzung und Unbilden von Seite der Protestanten und namentlich über das unduldsame Betragen des Paccäus. Wirklich befahl der Kaiser

---

[1]) Riegger's Archiv. p. 242—243.

[2]) Stadtarchiv Fasc. I.

in einem Rescripte von Pressburg vom 29. September 1569, Paccäus solle abgeschafft werden, die Jurisdiction der Bischöfe von Regensburg solle unverändert bestehen und die Katholiken in allen ihren Ceremonien ungehindert verbleiben[1]). Die Duldsamkeit des Kaisers gegen die neue Lehre, so hochsinnig und lobenswerth sie für sich war, begleiteten doch traurige Folgen. Sie schwächte das Vertrauen der Partei, die in ihm ihr Oberhaupt sah und hob die ungezähmte Kraft der Andersgesinnten. Diess zeigte sich im Grossen und Kleinen. Des Kaisers Rescript wurde gar nicht geachtet, und der treue Schutz, den Maximilian für die Katholiken befahl, wenig ausgeübt. Vilherius, der aller Unbild und Noth ungeachtet im Dominikanerkloster verblieben, liess 1571 einen Taufstein in der Kirche setzen. Dafür wurde er verhöhnt und drei Monate gefänglich gehalten; erst 1572 wurde er losgelassen und musste einen Eidschwur ablegen, sich nicht zu rächen. Vilherius wandte sich in seiner Noth an David, Bischof von Regensburg. Dieser führte Klage bei dem Kaiser. Ein zweites Rescript desselben vom 15. Juli 1572 befahl den Protestanten abermals, die Katholiken in ihrem Gottesdienste ungestört zu lassen, sich nach der älteren Bewilligung mit einem Altar und Predigtstuhle zu begnügen und die Jurisdiction des Regensburger Bischofs zu achten.[2]) Der Bischof schickte aber statt tüchtiger, mit Talent und Mitteln ausgerüsteter Geistlichen am 23. Juni 1573 drei Domherren als Commissäre, welche vom Rathe geradezu verlangten, die Pfarrkirche solle den Katholiken wieder eingeräumt werden. Der Rath antwortete ihnen mit allgemeinen Sätzen: der Kaiser habe die Augsburger Confession freigegeben, die Bürgerschaft sei einig u. s. w. Der Rath war selbst protestantisch, die katholische Partei so gesunken, dass sie den einzigen katholischen Geistlichen, Korndörfer, nicht verpflegen konnte, bis ihm der Erzbischof von Prag, zugleich Grossmeister der Kreuzherren mit dem rothen Sterne einen Freitisch in der Kreuzherrencommendatur anwies.

Die Religionsneckereien dauerten fort. Man riss dem alten Vilherius den Taufstein aus der Kirche und versetzte ihn zu

---

[1]) Stadtarchiv Fasc. 10.

[2]) Stadtarchiv Fasc. 10.

den Franciskanern. Das orthodoxe Lutherthum hatte sich so festgesetzt, dass der Archidiakon Raschius, welcher 1578 mit dem Superintendenten Codomannus Streit über die Transsubstantiationslehre begann und seine Sätze auf der Kanzel vertheidigte, als heimlicher Calviner und Irrgläubiger vom Amt entfernt wurde. Im Jahre 1574 waren in der Stadt und in den Vorstädten nur 24 katholische Mannspersonen, darunter Bernhard Schmidl, Wolfgang Vetterle und Martus Tiegl [1]). 1590 waren nur noch zwei Familien ganz katholisch, und da die Capitelherren zu Mergentheim das deutsche Haus sammt allem Zubehör 1608 an die Stadt verkauften, so erwarb die Stadt das Patronatsrecht, und damit vollkommen freie Verfügung über die Installation der Geistlichen für Stadt und Land sammt den Realitäten, Zehenten und reichen Sackzinsungen, die sie jetzt noch besitzt. In das sogenannte Bruderhaus, ein Institut für alte mittellose Bürger, wurden nur lutherische Bürger aufgenommen, im Armenhause der Kreuzherrencommenda bloss lutherische Arme untergebracht. Die Stadt ging in der Uebereinstimmung mit der protestantischen Welt auch so weit, dass sie den Gregorianischen Kalender erst 1603 am 25. November bekannt machen und einführen liess.

Merkwürdigerweise blieben mitten in der lutherischen Stadt die Klöster und wurden allmälig wieder besetzt. Die Kreuzherren standen unter dem Grossmeister zu Prag, und erhielten den katholischen Gottesdienst. Durch sie wurden die Tridentiner Concilbeschlüsse in Eger, wenn auch ohne Erfolg, publicirt [2]). Clarissernonnen zogen nach und nach ein, die meisten kamen aus Prag; sie erlangten ihren schönen Edelhof wieder. Zu Vilherius, dem alten Dominikaner-Prior — er starb erst 1608 — kamen viele seiner Mitbrüder, und sie wurden durch milde Gaben reichlich unterstützt [3]). Das Franciskanerkloster stand eine Zeit öde, bis unter Rudolph II. neue Ordensleute kamen. Das Steinhaus, zu Baldsassen gehörig, wurde vom Pfalzgrafen Friedrich säcularisirt. Die kleinen Filialkirchen vor der Stadt, zu St. Jobst, St. Anna, heil. Kreuz wurden gesperrt; sogar der Gottes-

---

[1]) Stadtarchiv Fasc. 2.

[2]) Riegger's Archiv I. p. 250.

[3]) Chronik Schlecht's

dienst in der königlichen Burg, in der schönen Capelle, welche aus zwei übereinandergebauten Capellen besteht, vernachlässigt.

So war durch die Vernachlässigung der Regierung, die Gewandtheit der protestantischen Häupter, die Einfachheit der Bürger und den Schwung der bewegenden Ideen jener Zeit das innere Leben der Stadt ganz umgestaltet. Mit dem veränderten inneren Leben traten auch neue äussere Verhältnisse ein. Die Stadt, von ihren frühesten Zeiten an kaiserlich gesinnt, folgte nun in Folge der Veränderung der Religion einer neuen politischen Richtung. Sie nahm Theil an der grossen Empörung der böhmischen Stände gegen Ferdinand II., und hatte davon viel Leid zu tragen. Was sie in stillem Frieden erworben, musste sie in Blut und Noth verlieren. Die Söhne und Enkel jener Männer und Frauen, welche einst den Worten Thilesius gehorcht hatten, und zuerst der neuen Lehre ergeben waren, büssten Leib und Leben und ihr irdisches Gut, als sie ihrem Glauben getreu im Kampfe fielen oder auswanderten. — Welche Leiden die Stadt im dreissigjährigen Kriege getroffen, welche Motive, Leidenschaften und edle Willenskräfte da wirkten, durch welche Mittel und Wege die katholische Religion wieder eingeführt wurde, so dass heutzutage das Volk mit begeisterter Anhänglichkeit daran hängt, — erlaube ich mir der hohen Akademie in einem zweiten Aufsatze in späterer Zeit vorzulegen.

Dr. Adolf Schmidl trug aus einer grösseren Abhandlung „über das Verhältniss der Geographie zur Politik" die Begründung und historische Erläuterung des von ihm aufgestellten Begriffes „geographische Einheit" — vor, auf welche er durch Analogie mit dem Begriffe „ethnographische Einheit" — hingeführt worden war. —

Sitzung vom 9. Jänner 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Lesung seiner Abhandlung über die Namen der Araber fort, nämlich über die Zunamen und Vornamen, jene sind vierfach; erstens religiöse oder politische, welche mit: Din (Religion) oder mit Dewlet (Reich) zusammengesetzt sind, wie Ssalaheddin (Sa-

ladin) dessen Zunamen das Wohl der Religion heisst, wie Adhaddedhdewlet der Arm des Reiches; solche ehrenvolle Zunamen sind auch die von den Chalifen angenommenen, welche immer mit dem Worte Gott enden, wie el-Motewekkil al-Allah, d. i. der auf Gott vertrauende, der Name des zehnten Chalifen der Beni Abbas; zweitens ehrenvolle Zunamen, ohne den Namen der Religion, des Reiches oder Gottes, wie die von den Chalifen den von ihnen belehnten Herrschern ertheilte, wie z. B. el-Melik en-Nassir, d. i. der König der Hilfreiche, oder die von Wesiren, Statthaltern, wie z. B. der Thahir's, des Statthalters von Chorasan, welcher wegen seiner ausserordentlichen Thätigkeit Suljemineín, d. i. der mit zwei rechten Händen Begabte zugenannt ward; mehrere Wesire in Andalus, welche zwei Ministerien vereinten, hiessen Sulweareteín, d. i. der mit zwei Wesirschaften Begabte; drittens Zunamen, deren Bedeutung gleichgiltig, wie Hariri, von dem Handel mit Seide so zugenannt; viertens Zunamen von einem körperlichen Gebrechen hergenommen; so führen eilf arabische Grammatiker den Zunamen el-Achfesch, d. i. der Blödsichtige und ein Dutzend arabischer Dichter heissen el-Aascha, d. i. der Schielende. Ueber die Vornamen, worüber schon eine Abhandlung Kosegarten's besteht, wird Neues aus noch unbenützten Quellen zu Tage gefördert. Die Vorliebe der Araber für Vornamen, die entweder von ihren Kindern hergenommen sind, wie Ebu Jusuf, Ebu Chalid, u. s. w. oder in Ermanglung von Kindern metonymische, wie Ebul Fadhl, der Vater des Verdienstes, Ebul Maani, der Vater der Bedeutungen. Im Koran befiehlt Gott durch Moses dem Aaron den Pharao mit linden Worten anzureden, was die Ausleger von dem Vornamen verstehen, in der Ueberlieferung wird erzählt, dass, als Moses dem rothen Meere sich zu spalten befahl, dieses auf die erste Anrede: Meer spalte dich, sich nicht rührte, worauf Gott dem Moses das Meer bei seinem Vornamen anzureden befehl, der Vorname des Meeres ist: Ebu Chalid, d. i. Vater des Immerwährenden; Moses sprach nun: Ebu Chalid theile dich! und sogleich gewährte das Meer freien Durchgang. Solche metonymische Vornamen legt der Araber nicht nur den Menschen, sondern auch Thieren und Sachen bei;

diese Vornamen beginnen immer mit dem Worte: Vater, Mutter, Sohn oder Tochter und bilden die Familie der arabischen Rhetorik.

Regierungsrath Chmel las Nr. IV. seiner Vorträge: „Ueber die Pflege der Geschichtswissenschaft in Oesterreich" wie folgt:

Nachdem ich in drei früheren Artikeln einige Institute besprochen habe, welche vorzugsweise berufen wären, Geschichte und vor allem vaterländische Geschichte zu fördern (I. das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, s. Sitzungsberichte II. Heft 1848. S. 16—26 und S. 90—108. II. Die k. k. Hofbibliothek, Sitzungsberichte III. Heft 1848. S. 54—86. III. Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet und die Ambraser-Sammlung. Sitzungsberichte V. Heft. 1848. S. 55—81.), will ich den Faden wieder aufgreifen und über die Pflege der vaterländischen Geschichte theils Bericht erstatten, theils auch *pia desideria* mit Freimuth aussprechen.

Seitdem durch die Constitution von 4. März 1849 die Einheit des Gesammt-Reiches Oesterreich ausgesprochen und anerkannt wurde, ist die Geschichte des österreichischen Kaiserreiches das Ziel wie das Feld einer umfassenden Reihe von Studien und Forschungen, welche früher mehr Aggregat von Kenntnissen als organisches Ganzes gewesen.

Um mich deutlicher zu erklären, der österreichische Geschichtschreiber hat von nun an die weit schwierigere, aber auch um so dankbarere Aufgabe, seinen Blick auf das Gesammtreich richten zu müssen, er soll nicht den successiven Anwachs, das allmälige Gestalten des Ländercomplexes, der durch Einen Regenten als persönliches Land zusammengehalten wurde, zu seinem Hauptaugenmerk machen, nein, das ihn beseelende Princip muss ein tiefer liegendes sein. — Ich betrachte den österreichischen Kaiserstaat als eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen, als die practische Lösung eines grossartigen Naturproblems; dass es nämlich möglich sei, um höherer Zwecke willen (Cultur und möglichste Entwicklung aller Kräfte) die verschiedenartigsten Nationalitäten und Bildungsstufen in

einem Staate verbunden zu halten, ich glaube an eine gewisse Naturnothwendigkeit: Oesterreich kann nicht zerfallen, es hat einen grossartigen Beruf, den es erfüllen muss, so spricht die Geschichte. Es hat nicht umsonst so viel bittere Erfahrungen, eine so herbe Schule durchgemacht. — Die Völker Oesterreichs haben gelernt, dass innerer Zwiespalt nicht fördert, sondern nur Eintracht und vereinte Kraft.

Der Geschichtschreiber Oesterreichs soll nun in geistvoller Zusammenstellung die Schicksale der österreichischen Völker, ihr Alleinstehen, ihren wechselseitigen Einfluss, ihre Kämpfe, dann auch ihr Zusammentreten, ihre Vereinigung und Gemeinschaft schildern; eine ungemein umfassende, aber an Resultaten auch sehr fruchtbare Aufgabe!

Sie setzt voraus, dass man die sämmtlichen Sonder-Geschichten gründlich und im vollständigsten Umfange kenne, dass man sich mit den Ansichten, Bestrebungen und Wünschen der verschiedenen Nationalitäten vertraut gemacht, dass man nicht blos die politische Geschichte, welche meist nur die äusseren Schicksale berücksichtigt, sondern auch die Religions-, Culturs-, vor allem die Literatur- und Kunst-Geschichte der Bestandtheile des österreichischen Kaiserstaates studiert habe.

Wir haben natürlich noch keine solche Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, können sie auch noch nicht haben.

Alle bisher erschienenen Geschichten des österreichischen Kaiserstaates haben entweder nur das allmälige Sichgestalten, den successiven Anwachs oder die Vereinigung unter einer Dynastie zum Gegenstande ihrer Erzählung gemacht.

Ein einziges im Jahre 1842 in Brünn erschienenes Buch von 25 Bogen, von dem Appellationsrathe Ignaz Beidtel (Verfasser mehrerer anderer Werke), herausgegeben, behandelt die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates in einer kurzen Uebersicht von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten auf eine Art und Weise, die eigenthümlich ist, und sich der hier angedeuteten annähert.

Herr Beidtel sagt in der Vorrede: „Was die Geschichte „selbst betrifft, so kommt vor Allem viel auf den Begriff an, „welchen sich ein Historiker von der Geschichte des österreichi-

„schen Kaiserthums macht. Der Verfasser denkt sich unter die-
„sem Namen eine Geschichte jener Länder, aus denen es ge-
„genwärtig besteht. Von dieser Ansicht ausgehend, konnte er
„also die gewöhnliche Form der Darstellung, nach welcher die
„Geschichte des Staates von der Provinz Oesterreich ausgeht
„und dann, wenn zu dieser Provinz wieder eine andere hinzu-
„kommt, die Geschichte dieser letztern in so fern nachgeholt
„wird, als es zum Ueberblick nothwendig ist, nicht billigen.
„Bei dieser Methode geht nämlich die Uebersicht in Ansehung
„dessen, was in andern Provinzen zu derselben Zeit geschah,
„verloren, auch erhält dabei die Geschichte der Provinz Oester-
„reich, die denn doch nicht allen Bewohnern des Staates im
„gleichen Grade interessant ist, einen unverhältnissmässigen Um-
„fang. Angemessener schien es daher dem Verfasser, die Ge-
„schichte jener Länder, welche jetzt das österreichische Kaiser-
„thum ausmachen, in einige grosse Zeiträume zu theilen, und
„dann von der Geschichte jeder Provinz, was in dieser Periode
„in ihr vorkam, mit wenigen Worten so lange anzudeuten, bis
„sich diese Provinz an eine andere dauernd angeschlossen hat.
„Man gewinnt dadurch an Deutlichkeit und erklärt es leichter,
„wie sich nach und nach die grösseren Ländermassen, die zu
„Oesterreich, Ungern und Böhmen gehören, bildeten."

„Eine etwas schwierige Aufgabe bei der Darstellung der
„österreichischen Geschichte ist die: von der allgemeinen Kir-
„chengeschichte, so wie von der Geschichte der Nachbarstaaten
„nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen, indem das erstere
„leicht für einen dem Zwecke einer österreichischen Geschichte
„fremdartigen Gegenstand gelten könnte, das letzte aber man-
„ches, was leicht in der österreichischen Geschichte dunkel
„scheinen könnte, unaufgehellt lässt. In dieser Rücksicht ist es
„schwer zu allgemeinen Grundsätzen zu gelangen; das, was der
„Verfasser in dieser Beziehung in den gegenwärtigen Abriss
„aufnahm, nahm er nicht ohne guten Bedacht auf, er hielt es
„nämlich für durchaus nothwendig, um die innere Geschichte
„des österreichischen Kaiserthums, dessen Grundeinrichtungen
„aus dem Auslande gekommen sind, zu erklären."

„Dieser inneren Geschichte ist, was heut zu Tage wohl
„keiner Rechtfertigung bedarf, vorzugsweise viele Aufmerksam-

„keit gewidmet worden. Man benützte dabei Gesetzsammlungen „und andere Quellen dieser Art, wie denn die Geschichte der „letzten Zeiträume fast durchaus nach speciellen Studien des „Verfassers dargestellt ist, in Ansehung dieser inneren, so wie „auch der äusseren Geschichte wurde in Anmerkungen oft auf „die vorhandene Literatur aufmerksam gemacht, und, ohne auf „Vollständigkeit Anspruch zu machen, einige von Büchern ange-„geben, welche auch von dem Gegenstande handeln. Endlich „wurde auch darauf gesehen, das Werk nicht mit Namen und „Thatsachen zu überfüllen, um so bei demjenigen, was gesagt „wird, eine allzu trockene Darstellung vermeiden zu können."

Wäre der Plan des Herrn Beidtel alle acht Zeiträume hindurch, in die er seine Geschichte eingetheilt hat, mit Sorgfalt und gedrängter Fülle von Daten ausgeführt worden, so hätten wir ein vortreffliches Compendium der österreichischen Geschichte. Leider aber sind insbesondere die ersten vier Zeiträume (bis 1527 zur Vereinigung Oesterreichs mit Böhmen und Ungern) nicht so ausgearbeitet, wie es unerlässlich ist, soll nicht eine totale Verwirrung der Zeiträume erfolgen.

Herr Beidtel stellt oft rein unbegreifliche Behauptungen auf; was soll es z. B. heissen, wenn er gleich anfangs unter den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, die „noch heut zu Tage bestehen," als: 18 die Grafschaft Hoheneck. 19 die Grafschaft Sonnenberg, 20. die Grafschaft Pludenz, 21. die Grafschaft Feldkirch, 22. die Grafschaft Bregenz, 23. die Grafschaft Hohenems anführt, da doch alle sechs Grafschaften nur einen Kreis, den Vorarlberger, den siebenten der Provinz Tirol bilden. Wollte man so zählen, hätte man alle alten Grafschaften und Fürstenthümer aufführen müssen. — Die Literatur in diesen vier ersten Zeiträumen ist durchaus nicht passend. So wird z. B. im zweiten Zeitraum (vom fünften bis zehnten Jahrhunderte) bei der Geschichte Siebenbürgens Bethlen angeführt, der die Zeit des XVI. Jahrhunderts bearbeitete. Die Darstellung selbst ist meist so verschwommen und allgemein, dass die Lesung dieser Zeiträume wirklich peinlich ist, besser ist die spätere Zeit bearbeitet, vom 5. bis 8. Zeitraume. Die Geschichte der das österreichische Kaiserreich bildenden Kronländer muss synchronistisch und parallelisirend sein; sie muss Völkerge-

schichte sein, nicht bloss Regentengeschichte, sie muss Culturgeschichte voranstellen, nicht aber die politische.

Dass zu diesem Behufe umfassende Vorarbeiten nöthig sind, kann keinem Zweifel unterliegen. Einer Geschichte müssen Karten und Tabellen vorausgehen. Und diese kommen auch erst nach und nach und theilweise zu Stande, und nur durch Zusammenwirken vieler mannigfaltiger Kräfte und unter mehreren unerlässlichen Bedingungen kräftiger Unterstützung.

Wollte man im gegenwärtigen Augenblicke einen noch so bedeutenden Preis auf eine zweckmässige Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, nach dem angedeuteten Gesichtspuncte, auch setzen, sie käme doch nicht zu Stande!

Und doch ist Geschichte, nach meiner lebhaftesten Ueberzeugung, die Seele des Staats- und Völkerlebens, also auch des österreichischen. Insbesondere hat der letztere Staat, das jetzige Kaiserreich, alle Ursache, der vaterländischen Geschichte die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen. Die Geschichte ist so gut Nationen- als Regenten-Spiegel. Die Geschichte, wenn sie in ihren reinen Quellen auftritt, ist wahrhaft ein — Gottesgericht.

Es sei mir erlaubt, hier einige fromme Wünsche zum Theile wiederholt auszusprechen, welche ich als Bedingungen ansehe, unter denen vaterländische Geschichte wirklich gedeihen und erwartete Frucht bringen könne.

Ich habe seit einer Reihe von Jahren in verschiedenen Aufsätzen ähnliche Wünsche ausgesprochen, auch directe Vorschläge gemacht, bisher so ziemlich vergeblich; das hält mich jedoch nicht ab, wieder darauf zurück zu kommen. *Gutta cavat lapidem, — non vi, sed saepe cadendo.*

Ich behaupte also: 1. Vaterländische Geschichte, und zwar in synchronistisch-parallelisirender Methode vorgetragen, sei eine der fruchtbarsten, ja unentbehrlichsten Wissenschaften für uns Oesterreicher, und stufenweiser Unterricht darin von den Volksschulen bis zur Universität inclusive ist wahres Bedürfniss.

2. Die besondere Pflege der vaterländischen Geschichte sollte hier in Wien, im Herzen des Kaiserreiches, als eines der wirksamsten Vehikel, die Herzen aller Oester-

reicher (aller Nationalitäten) für ihr grosses herrliches Vaterland zu begeistern, in besonderen Schutz genommen werden.

Ist unlängst ein grossartiges Institut erstanden, das die Bestimmung hat, die geologischen Verhältnisse des Kaiserreiches zu erkunden und diese Kunde gemeinnützig zu machen, so dürfte die genaue Kenntniss und Kunde der Geschichte unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes wohl auch der Beachtung werth sein.

Mehr als Silber und Gold ist die Liebe zum Vaterlande, der Patriotismus. — Anhänglichkeit an sein Heimatland, an sein Volk, an seine Sprache, an seine Geschichte, das ist der grösste Schatz, den der Mensch besitzt; dafür opfert er alle übrigen Schätze, ja sein Leben.

Werden diese Neigungen, diese Erinnerungen hier gepflegt und finden sie hier warme Theilnahme und Beachtung, so sind sie nicht gefährlich, ja vielmehr dann werden sie zum neuen Bande, zur innigen Verknüpfung. — Die Geschichten der einzelnen Kronländer sollten hier im Centrum des grossen Kaiserreiches auf's Grossartigste gefördert werden.

Wie?

Vor Allem durch grossartige Sammlungen, dann durch ein Bildungsinstitut für Lehrer und Professoren der vaterländischen Geschichte.

Die grossartigen Sammlungen sind erstens eine österreichische Reichsbibliothek, zweitens ein kaiserlich österreichisches Reichs- und Central-Archiv.

Die österreichische Reichsbibliothek, welche füglich mit der schon bestehenden k. k. Hofbibliothek vereinigt werden, eigentlich aus ihr hervorgehen könnte, müsste erstens in einem sehr geräumigen Locale alle historischen, geographischen, statistischen Werke, Karten, Pläne enthalten, und zweitens durch die genauesten und vollständigsten Real- und Nominal-Kataloge und Register, in denen selbst die einzelnen Aufsätze und Artikel aus Zeitschriften angeführt wären, erst recht praktisch und brauchbar werden. — In dieser Reichsbibliothek müsste der gesammte gedruckte Apparat bereit gelegt sein. — Dass sowohl die Dotation (zur Ausfüllung der Lücken und Anschaffung der neu erschienenen Werke) als auch die Arbeitskräfte, vor Allem aber das Locale der k. k. Hofbibliothek vermehrt werden müss-

ten, ist klar, sollte diese Reichsbibliothek mit derselben vereinigt sein.

Im Ministerium des Innern ist zum Dienste und zur Bildung der Herren Beamten durch den Herrn Grafen Stadion eine solche Reichsbibliothek creirt worden. — Ihre Vervollständigung, Erweiterung und Widmung für ein grösseres Publikum könnte allerdings die vaterländische Geschichte mächtig fördern.

Die Bildung eines Central-Archives war ebenfalls eine Lieblings-Idee des Herrn Grafen Stadion.

So wie die Verhältnisse gegenwärtig sind, ist der historische Stoff auf wunderbare Weise zerstreut und zerstückelt.

Für die vaterländische Geschichtsforschung gäbe es wahrlich kein grösseres Glück, als wenn bis zu einem gewissen Zeitraume (z. B. dem Aussterben des habsburgischen Hauses 1780) jene Acten und Archivalien, welche von historischem Interesse, also des Aufbewahrens werth sind, in einem grossen Reichs- oder Central-Archive gesammelt und zweckmässig geordnet würden.

Aus den Archiven der verschiedenen Ministerien (des Aeussern, des Innern, der Finanzen, der Justiz, des Cultus und öffentlichen Unterrichtes, des Kriegs u. s. w.) müsste zu diesem Behufe alles bis 1780 ausgeschieden werden und würde dem Central-Archive zugetheilt, welches nach längerer Zeit vielleicht wieder neuen Zuwachs erhielte. Durch die neue Gestaltung Oesterreichs hat so Viel jetzt nur historisches Interesse.

Doch müsste ein Central-Archiv nicht für sich allein stehen hier in Wien. Jedes Kronland hat sein eigenes Archiv, wenigstens soll es eines haben, in dem das aufbewahrt werden müsste, was das Land oder seine specielle Geschichte betrifft. Dort ist es am besten aufgehoben, dort wird es am besten verstanden und gewürdigt. Alle diese Kronländer-Archive jedoch sollten mit dem Central-Archive in Wien in genauester Geschäftsverbindung stehen, die sämmtlichen Verzeichnisse müssten in Abschrift hier auch liegen. Die Oberaufsicht bliebe dem Central-Archive, welches auch für die Bildung brauchbarer Archivs-Beamten zu sorgen hätte. Zu diesem Behufe müsste aber, so wie in Paris seit einigen Jahren eine École des Chartes besteht, welche die erspriesslichsten Früchte bringt, in Wien ein ähnliches Institut errichtet werden.

Ein historisch-diplomatisches Seminar zur Bildung vaterländischer Geschichtslehrer, Professoren und Archivs-Beamten. Junge fähige Männer, welche sich der Pflege der vaterländischen Geschichte entweder in ernster stiller Forschung in den Quellen und Documenten, oder durch lebendige Mittheilung durch das ergreifende Wort, den mündlichen Vortrag und Unterricht widmen wollen, sollen durch Stipendien und eröffnete Aussichten in Stand gesetzt werden, sich durch ganz specielle Sach- und Sprachstudien für diesen schönen Beruf vorzubereiten.

Mögen diese hier nur angedeuteten Wünsche nicht bloss *pia desideria* bleiben!

Die Kosten sind freilich auch zu berücksichtigen, jedoch könnten Reichsbibliothek, so wie Central-Archiv durch zweckmässige Einrichtung und Gebahrung zu Stande kommen ohne bedeutende Mehrauslagen, nur das historische Seminar würde eine mässige Summe in Anspruch nehmen.

Durch anderweitige Ersparnisse im Staatshaushalte könnte auch für diese Rath geschafft werden, jedenfalls ist das auf Unterricht und Bildung verwendete Geld kein hinausgeworfenes.

Würde überdies auf jeder der vaterländischen höheren Lehranstalten, auf jeder Universität, ein Professor der vaterländischen Geschichte mit der erhebenden Aufgabe betraut, in den Gemüthern der heranwachsenden Jugend den Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für höhere Staatsklugheit und wahre Politik durch freimüthige, aber auch lebendige Darstellung der Geschicke unseres Vaterlandes zu wecken; würde derselbe mit ergreifender Stimme aus allen Thatsachen den Spruch der Nemesis: *Discite justitiam moniti et non temnere divos* den Zuhörern zu deuten verstehen, wahrlich dann wäre sein Beruf ein segenvoller.

Da das österreichische Kaiserthum schon seiner Constitution gemäss aus Theilen (Kronländern) besteht, welche in so mancher Hinsicht ihre Selbstständigkeit wenigstens ihre historischen Eigenthümlichkeiten beibehalten, so ist die Geschichte des Ganzen ohnehin nur erst dann zu verstehen, wenn man die Geschichten sämmtlicher Theile (Kronländer) kennt, darin ist die österreichische Geschichte eine höchst eigenthümliche, mit keiner andern vergleichbar.

Je mehr diess bisher versäumt wurde zu beachten, desto unvollkommener und unbefriedigender sind unsere bisherigen allgemeinen österreichischen Geschichten, ja die meisten sind bloss Regentengeschichte aber keine Staats- noch weniger aber Völker-Geschichte, und doch muss das Ideal einer Geschichte alle Verhältnisse klar machen.

Lassen Sie uns nun die einzelnen Theile, die Kronlande, und ihre Geschichte näher ins Auge fassen. Beginnen wir mit dem Kronlande, dessen Hauptstadt auch Hauptstadt des gesammten Kaiserstaates, die Residenz des Kaisers, das Herz des Reiches ist.

Das Kronland Oesterreich im engern Sinne des Wortes, das Land unter der Enns, und Wien, was hat es für seine Geschichte geleistet? Was ist dafür noch zu thun?

Hat das Land unter der Enns eine Geschichte aufzuweisen, welche die Geschicke des Landes als besonderes Ganzes mit Beachtung seiner Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten vollständig darstellte? — Mir ist keine bekannt. —

In mehreren andern Kronländern sind in den letzteren Jahrzehnten derlei Special- oder Provinzialgeschichten erschienen oder vorbereitet worden. So erhielt das Land ob der Enns eine Special-Geschichte in zwei Bänden, von Franz Xaver Pritz, von Albert v. Muchar's Geschichte des Herzogthums Steiermark erschienen vier Bände (freilich nicht einmal die Geschichte des 13. Jahrhunderts beendigend), von Kärnten lieferte Freiherr Gottlieb von Ankershofen in einem starken Bande die Geschichte vor und unter der Römerherrschaft, die Geschichte des Mittelalters bis zur Verleihung des Herzogthums an das Haus Habsburg (1335) soll von ihm noch bearbeitet werden.

Von der zweiten Abtheilung (Geschichte Kärntens seit 1335), welche Herr Propst Hermann übernahm, sind bis jetzt die vier ersten Hefte erschienen. Von der Geschichte Siebenbürgens erschienen unter dem Titel: „Unterhaltungen aus der Geschichte Siebenbürgens." Von J. H. Benigni von Mildenberg — bisher drei Bände, welche bis 1538 reichen, wo Siebenbürgen sich von Ungarn trennte und ein selbständiges Fürstenthum Siebenbürgen begründet ward [1]). —

[1]) Da wir die Bestrebungen der einzelnen Kronländer für die Erforschung und Darstellung ihrer Specialgeschichten in besondern Artikeln bespre-

Es bildeten sich insbesondere historische Vereine und Landesmuseen, welche die Landeskunde wie die Geschichte durch Sammlungen zu fördern suchten. — Von diesen Museen und Vereinen gingen theils „Zeitschriften" und „Beiträge," theils Urkunden-Sammlungen hervor oder werden vorbereitet. —

Was ist in dieser Beziehung im Lande unter der Enns, und insbesonders in dessen Hauptstadt in Wien geschehen? —

Wir haben weder einen Verein für die Landesgeschichte und Landeskunde, noch ein Museum für die Urkunden oder Denkmäler.

Mehrere Versuche, einen historisch-archäologischen Verein zu gründen, waren bisher ohne Erfolg geblieben. —

Bekanntlich hatte der Verfasser dieses Aufsatzes im Laufe des Jahres 1848 ebenfalls einen solchen Versuch gemacht, der anfangs von Ihnen begünstigt, späterhin von der Gesammt-Akademie beseitigt wurde, weil, wenn sich, wie die Gegner meines Entwurfes folgerten, das Bedürfniss nach einem historischen Vereine lebhaft aussprechen würde, derselbe ohne künstliche Nachhilfe zu Stande kommen dürfte, und ist kein Bedürfniss vorhanden, jede Unterstützung hinausgeworfenes Geld wäre. —

Dagegen lässt sich freilich nichts einwenden, sollte man glauben? —

Das Bedürfniss ist, glaube ich, unbestreitbar, aber das Gefühl dieses Bedürfnisses ist noch zu wenig lebhaft oder vielmehr von andern verdrängt und verschlungen. Die allgemeine Geschichte des österreichischen Kaiserstaates ist mit der Geschichte des Landes zu innig verbunden, sie erhält um so leichter den Vorzug, je schwieriger es ist aus einer Masse von Daten und Quellen auszusuchen, was sich auf einen kleineren Mittelpunct bezieht. — So zum Beispiele ist Hormayrs Geschichte von Wien eher eine Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, als die Geschichte einer Stadt, von deren Verfassung und ihrem Wechsel man im Grunde wenig erfährt.

Ich fürchte, dass eben wegen des Reichthumes an Quellen, welche den in Wien lebenden Freunden der Geschichte zu Gebote

---

chen und darstellen wollen, genügen hier diese wenigen Beispiele, welche nur beweisen sollen, dass vermehrte geschichtliche Thätigkeit in Oesterreich nicht gänzlich fehle.

stehen, die Geschichte des Landes unter der Enns noch lange Zeit unvollendet bleiben werde.

Oder sollte noch eine andere Ursache hier mitwirken, sollte es wirklich Indolenz und Gleichgültigkeit, Bequemlichkeitsliebe und Arbeitsscheu sein, die von so Manchen seit geraumer Zeit den Oesterreichern vorgeworfen werden?

Sollte denn der Vorwurf wirklich begründet sein, dass die Oesterreicher aus sich nichts machen, dass sie, wie man es nur mit einem Fremdworte bezeichnen kann, blasirt sind, ihrer Geschichte kein Interesse abgewinnen können!

Das wollen wir nicht glauben! — Gewiss aber ist es, dass wer aus sich nichts macht, auch nichts gelte, dass ungestraft kein Land seine Geschichte vernachlässige. Lassen wir die Hoffnung nicht sinken, dass auch das Land unter der Enns wieder Theilnahme für seine Geschichte gewinnen werde, und die rechten Mittel, dieselbe zu fördern, auch in Anwendung bringen wolle.

Ist denn kein Walter Scott unter uns, der den Oesterreichern ihre Geschichte durch Romane wieder interessant machte! [1])

Betrachten wir näher, was für die Geschichte des Landes seit Jahrzehenden Grossartiges geschehen?

Wir betrachten zuerst die Bestrebungen für Geschichte des Clerus und des Kirchenwesens.

---

[1]) Einen grossen Theil der Schuld, dass den Oesterreichern alle Lust und Liebe zur vaterländischen Geschichte in den letzten Decennien abhanden gekommen, trägt ohne Zweifel die mehr als strenge Censur, welche gegen jede freimüthige und wenn auch noch so begründete Darstellung zuletzt ausgeübt wurde. Gewisse Zeiträume und Ereignisse durften ja gar nicht besprochen werden. — Als Beweis, wie weit man hierin ging, theile ich hier einige (wichtige) Actenstücke mit, aus der Zeit unmittelbar nach dem Tode K. Maximilians I., durch welche die Verhältnisse im Erzherzogthume Oesterreich unter und ob der Enns näher beleuchtet werden. — Diese Actenstücke sollten in den österreichischen Blättern abgedruckt werden zum Gebrauche für Geschichtsforscher (denn wer läse sonst derlei Actenstücke?) — Da aber die Aufschrift: Fragmente aus den ständischen Verhandlungen, anstössig war, wurden die Stücke selbst als zum Drucke nicht geeignet bezeichnet!! — (S. Anhang.)

Was geschah dafür von Seite des katholischen Clerus selbst?

Nach den höchst unvollkommenen Leistungen des Wiener Augustiners Marian Fidler[1]) war durch mehr als drei Decennien Stillstand[2]), endlich ward ein Unternehmen angekündet, das mit grosser Freude begrüsst nicht ungegründete Hoffnung gewährte, dass wir doch einmal eine vollständige und tüchtige Geschichte des Clerus und seiner zahlreichen und höchst bedeutenden Institute erhalten dürften.

---

[1]) „Austria Sacra: Oesterreichische Hierarchie und Monasteriologie. Ge„schichte der ganzen österreichischen, weltlichen und klösterlichen Cle„risey beyderley Geschlechts. Von Marian (a SS. S.) (Fidler) Prie„ster des reformirten Ordens der Augustiner Barfüsser am Hofkloster „zu Wien in Oesterreich, Lehrer der griechischen Litteratur. Aus den „Sammlungen Joseph Wendt's von Wendtenthal, kaiserlichen ge„heimen Reichshofkanzley-Officialen. Wien 1780—1788. 9 Bände in Oct." Vier Theile enthaltend: Erster Theil (Band 1 und 2): Das Vorderösterreich, oder schwäbische Oesterreich. Zweiter Theil (3. und 4. Band): Oberösterreich (Tirol) und Anfang von Innerösterreich (Görz, Gradiska, Friaul). Dritter Theil (Band 5 und 6): Innerösterreich. (Littorale, Krain, Kärnthen, Steyermark). Vierter Theil (Band 7). Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns. (Band 8). Das Erzherzogthum unter der Enns, oder Niederösterreich (Band 9). Die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt diplomatischen Beylagen und dem Supplemente. — Es ist doch äusserst niederschlagend, dass man nach Verlauf von mehr als sechzig Jahren (zwey Generationen) für manche Daten und Beweisstücke noch immer zu einem Werke Zuflucht nehmen muss, das im Ganzen als ein sehr verunglücktes zu betrachten ist. — Wie viel ist seit dieser Zeit zu Grunde gegangen, was Marian Fidler noch hätte benützen können! —

[2]) Nur im Jahre 1815 war von dem regulirten Chorherrn-Stifte Klosterneuburg eine von dem Chorherrn Maximilian Fischer verfasste Geschichte des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg in zwei Bänden auf eigene Kosten herausgegeben worden. — Eine tüchtige Arbeit, durch die im zweiten Bande abgedruckten Documente und Auszüge (aus dem *Codex traditionum*) doppelt schätzbar. — Im Jahre 1819 erschien durch den Lilienfelder Abbt Ladislaus Pyrker (später Bischof von Zips, Patriarch von Venedig, endlich Erzbischof von Erlau) zum Drucke gefördert: *Recensus diplomatico-genealogicus Archivii Campililiensis etc. etc.* von dem verdienten Hanthaler im Jahre 1740 zusammengestellt, in zwei Foliobänden. — Eine fleissige jedoch mit Vorsicht zu benützende Arbeit.

Die von dem damaligen k. k. Hofcaplan Vincenz Darnaut unter günstigen Auspicien, mit grossartiger Unterstützung und zahlreichen Mitarbeitern (wie wenigstens versprochen war), begonnene „kirchliche Topographie" wollte die vier Diöcesen, das Erzbisthum Wien, das Bisthum St. Pölten, das Bisthum Linz, das Erzbisthum Salzburg erschöpfend bearbeiten. Der erste Band erschien 1819, der achtzehnte (bisher letzte) im Jahre 1840, seit zehn Jahre ist mit dem Tode des Domherrn Stelzhammer, der nach Darnaut's Abgang (starb 1821) sich des Unternehmens thätig angenommen hatte, das Werk ins Stocken gerathen. Dasselbe hatte vom 13. Bande angefangen seine Tendenz verändert, aus der kirchlichen Topographie war eine allgemeine geworden, um eine grössere Theilnahme zu erzielen. — Von den bisher erschienenen achtzehn Bänden betreffen 13 Bände das Land unter der Enns, die Diöcesen Wien und St. Pölten. Die Wiener Erzdiöcese zählt, Wien abgerechnet, 24 Decanate, eilf Decanate im bisherigen Viertel unter dem Wienerwalde, dreizehn Decanate im bisherigen Viertel unter dem Manhartsberge. Von diesen 24 Decanaten sind bisher 7 Decanate bearbeitet, die Decanate Klosterneuburg (Band 1 und 2), Laa (Band 3), Baden (Band 4), Pottenstein (Band 5), Wiener-Neustadt (Band 12 und 13), Stockerau (Band 9), Pillichsdorf (Band 11) von Wien (mit seinen 30 Pfarreien) erschien ein Band (15), das gewesene Stift von St. Dorothea und die Pfarren Rossau und Lichtenthal enthaltend. Es ist mithin von der Wiener Diöcese noch nicht der dritte Theil bearbeitet, mehr als zwei Drittel, ja der Wichtigkeit nach mehr als drei Viertel sind unbearbeitet! —

Bei der St. Pöltner Diöcese ist das Verhältniss noch ungünstiger. Von den zwanzig Decanaten dieser Diöcese sind erst drei bearbeitet, das St. Pöltner (Band 7), Wilhelmsburger (Band 6) und Gerungser (Band 16) Decanat. — Folglich nicht der sechste Theil der ganzen Diöcese [1]).

---

[1]) Die beiden andern Diöcesen von Linz und Salzburg, wurden bisher in fünf Bänden berücksichtigt, davon entfallen 4 Bände auf die Linzer Diöcese. 1 Band auf die Salzburger und der enthält nur die Geschichte des Stiftes St. Peter und eine allgemeine Schilderung der Stadt Salzburg. — Im Ganzen haben diese achtzehn Bände nicht den sechsten Theil

Ohne Zweifel enthalten die erschienenen 13 Bände (für das Kronland unter der Enns) so manches Gute und Brauchbare, die Herren Maximilian Fischer, Johann von Frast, Ignaz Keiblinger, Bernard Schwindel, N. Herborn, Alois Schützenberger, Ambros Beczizka, verdienen für ihre Leistungen den lebhaftesten Dank, aber der Plan war von Seite der ersten Unternehmer weder hinlänglich ausgearbeitet, noch seine Ausführung consequent durchgeführt, am meisten aber scheiterte das Werk an — Theilnahmlosigkeit.

---

der Aufgabe gelöst. Sollte das ganze Unternehmen nach dem bisherigen Plane fort- und ausgeführt werden, müsste es mehr als hundert Bände füllen, dazu kämen dann wenigstens fünfzig Bände Berichtigungen und Nachträge! —

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Pag. 39.

Fragmente aus den ständischen Verhandlungen in Oesterreich ob- und unter der Enns nach dem Tode Kaiser Maximilians I.

(Mitgetheilt nach gleichzeitigen Abschriften des Archives der landesfürstlichen Stadt Freystadt.)

I.

„Oesterreich vnder der Ens schrifftlich einlegen."

Römischer vnd hyspanischer k. mt. vnd ir. mt. brueder ertzhertzog Vardinandus vnser allergenedigist erbherren vnd landsfursten obristen comissary vnd stathalter ir mt. gehaimen rats vnd aller nider vnd ober österreichischen landen. Hochwirdigister hochwirdig fursten wolgeboren gestreng edl vest genedigister genedig herren, die weil E. f. g. vnd gunst ainer notturfftigen aufrichtigen vnuerdechtlichen bestendigen vnd löblichen regirung halb, inhalt des durchleuchtigen hochgebornn fursten vnd herren herren Casimirs marggraff zu Brandeburg etc. vnsers genedigen herrn vnd seiner genaden mitcomissarien beschaid vnd erbieten vnden zu Wien ainer ersamen landtschafft getan, vnsern rat guetbedungkhen vnd anzaigen in namen der vier stand ainer ersamen landschafft des ertzhertzogthumbs Österreich vnder der Ens dauon wir her gesandt in schrifft zuuernemen begehrt haben wie wol vns dasselb nemlich dieser zeit zu thuen swer ist vnd lieber E. f. g. vnd gunst als in sölichen händln hochuerstendigen vnd ersamen maynung vor darin verstanden wolten haben jedoch damit wir E. f. g. an synen vnd begern auch vnserm beuelich vnd abfertigung dahaim ain genugen thain, haben wir vnser anzaigen vnd guetbedungken hierjn nachvolgender maynung thuen wellen nemlich also

Erstlich das ain gemaine regierung vber alle niderösterreichische Land mit ainem obristen hauptmann marschalh cantzler vnd ander an zall der regenten personen werdt aufgericht besetzt vnd versehen.

Vnd das die malstat desselben regiments in das ertzhercozogthumb Österreich vnder der Ens gen Wien zu halten in ansehen villerlay vrsach werd verordent.

Verrer das die selb regirung der massen mit volmechtigem gewalt furgesehen dardurch meniglich in allen handln vnd sachen bey inen an verrer waygrung entlich ausrichtung vnd volziehung haben mug vnd meniglich des ihenen so im rechtlich vnd götlich zugehört werde tailhafftig vnd darjn weder durch suplicirung noch schub kainswegs aufgehalten noch verhindert.

Das auch notturfftiglich bestelt werde damit das vorgemelt regiment mit sold vnd gewisser wezalung wienor beschehen vnderhalten werdt auf das solich regiment sein steten gang haben kun vnd nit gespert werdt.

Item das dasselb regiment die sachen oder rechtfertigung so zwischen unsern allergenedigisten landsfürsten vnd der ihenen die spruch zu ir mt. vnd f. g. zu haben vnd zu suechen vermainen mit recht entschaiden hab, jn massen das in anderen vmbligunden kunigreichen vnd fürstenthumben auch beschicht.

Item das die selben personen des regiments wie in andern furstenthumben phlegt von landlewten furgenomen werden dabei dan vormuetlicher vnd versehenlicher das sy das behertzigen, auch paser bericht sein was dasselbst für ir allergenedigist landsfürsten vnd erbherrn auch irer gnaden land vnd lewt ist dan wo frembdt vnd herchomen darzu verordent.

Item das auch die selben personen von landleuten aufrichtig erber vnd vnuertechtlich sein dem gemainen nucz vnd nit dem aygen obligen vnd in albeg die personen so vormals in dem regiment zu Wien bei zeiten wayland kay. mt. etc. hochlöblicher gedechtnus abgang gewesen sein in solicher kunfting aufrichtung ainer regirung aussgeschlossen vnd nit dar zu chomen werden wen ain ersamme landschafft vns in sonderhait beuolhen in dieselben kains wegs zu bewilligen vnd mag sy aus guten vnd vilfeltigen vrsachen die sich zu seiner seit fürzubringen vrbutig mit nichte erleiden.

Item wir gedenchken auch das fur vnser allergenedigist landsfursten land vnd lewt nit wenig sey das all officir so sunst ambter in dem land haben vnd den sy allain billich auswarten sollen auch dasselb die notturfft erfordert das derselben ambtleut keiner in die gehaymen regirung genomen vnd also mit zwaien ambtern beladen werd damit das ain nit ytbo wie gewönlich beschicht nachtail vnd mangel leyd.

Item das auch der selben regierung in sonderhait vnd austruchkt alle schankung miet vnd gab die das gemuet des menschen gewönlichen zu currampieren rayczen vnd naygen zu nemmen werd verpoten, damit destaufrichtiger vnd vnuertechtlicher allenthalben gehanndlt werd.

Das auch die viczthumb all ambtleut vnd phleger dem regiment gehorsam vnd gewertig sein vnd ir aufsehen auf das regiment vnd sol mit inen zu bieten vnd zu schaffen haben desgeleichen die post dem regiment zu gestelt vnd nichs desselben wissen vnd willen dar auf gefertigt oder angenommen dardurch die geschwinden finanz vnd prachtigken so dem landsfürsten land vnd leuten verderblichen schaden zugefuegt, abgelaynt die furan nit gedult mugen werden vnd ain landtafel inhalt des artigkel in den beschwerungen begriffen aufgericht.

Item das auch kein handlung oder vrtail in demselben regiment werd beschlossen noch ausgee dan allain der merer tail der regenten personen sein dabei gesessen vnd haben darein wehilligt.

Item die weil die eer vnd ambter yebo verkern die sitten der menschen damit sich nyemants der selben vbernem vnd alle aygen nucsighait abgestelt werde die dan bisher so vast vberhand genommen vnd der sich ain ersame landschafft so hochbeswert so wollen wir im besten hiemit auch angesaigt haben das vnss für retlich ansehen ist das die mer berurt regirung mit besecsung nemlich der regenten personen, albeg jerlich abgeweilt vnd ausgewechsslt werde in ansehung nit allein voriger vrsach sonnder auch das die so geschicht vnd teiglich darzu vnd doch etwo auss alter oder swachait oder auch ander ir notturfft sich nicht brauchen wellen lassen destleichter auf ain so klaine zeit dem fürsten vnd ainer gemain zu dien bewegt vnd dar zu braucht mugen werden.

Vnd ob solich aweyllung vnd abwechsslung in der person des obristen haubtman auch des canczler nit aus etlichen vrsachen fueglich sein möchte das doch der canczler an dem vil gelegen vnd der leucht die ihenen so in der canczley zu schaffen haben

vnpillich besweren mag alle jahr seiner cancellerschen handlung vnd sachen aygentlich anzaygen vnd rayttung den andern herrn des regiments an stat vnnser allergenedigisten landsfürsten thue auch ain obrister secretary neben im verordent werd an des wissen und willen der selb cancler nichs in der canczley entlich beschlissen noch ausgeen muge lassen.

Solichs hab wir dieser zeit auf E. f. g. vnd gunst begern der gemein regirung halb summarie vnd mit dem kurczisten anzaigen vnd hiemit fürbringen wellen wie wol noch vil mer ze aufrichtigung derselben gehörig vnd in dem stat instruccion vnd beuelch ze ainer yeden regirung gephlegt wirdt zu geben begriffen erczelt vnd gestelt sol werden als E. f. g vnd gunst das selbst genediglich ermessen vnd hernach zu seiner zeit bedacht vnd fürgenemen mag werden.

Dann verrer vnser sonndern oberkait vnd gericht halben in dem land Österreich vnder der Ens damit wir auch aufs kurczist dauon anczaigen hiemit tun so ist vns von ainer ersamen landschafft anbringen beuohlen die weil das höchst gericht in dem land Oesterreich durch ainen landmarschalh als ainen stathalter des fürsten vnd des lands rechten gehandelt sol werden vnd dem landsfürsten landen vnd lewten auf das höchst daran gelegen das dem nach dieselben personen so des rechten vnd landes breuch bericht sein mit willen vnd wissen ainer ersamen landschafft beleiben vnd furgenommen auch mit der beseldung gehalten werden wie von alter herchomen ist.

N. die ausschuss des erczherczogthumbs Oesterreich vnder der Ens.

II.

„Oesterreich ob der Ens einlegen."

„Hochwirdigister hochwirdig fürsten welgebern herren edl vest gnedigister genedig vnd gounstig herren vnd freundt. Als E. f. g. gunst vnd freundschafft vns negst vergangen Eritag der selben maynung vnd willen endecht nemblich das wir ainer obristen aufrichtigen löblichen vnd bestendigen regirung der nider östreichischen landen aufzurichten E. f. g. gunst vnd freundschafft vnser rat vnd guet bedungken in schrifft zu stellen sullen wie wol gancz pillich auch vns beschwerlich sölich vnser guet bedungken an zuzaigen sonder E. f. g. vnd gunst als der hochuerstendigen vnd deren so an zweyfel vnsers allergenedigisten vnd genedigisten herren vnd landsfürsten auch derselben landt vnd leuten nucz vnd fromen daran dan an solichem nit wenig gelegen welzugedenckhen wissen maynung willen vnd guet bedunckhen erstlich gehört vnd verstanden heten, damit aber E. f. g. gunst vnd freuntschafft uns als die gehorsamen in albeg spure auch das wir nit geren als wolten wir in solichem ainig lengerung oder verzug machen beschuldigt werden mugen wellen wir auf der selben E. f. g. vnd gunst ansynnen an stat vnser herren vnd freundt des erczerczogthumbs Oesterreich ob der Ens vnser guet bedungken angezaigter regirung halben hienachvolgend mit dem allerkurczigisten yecz in der eyl vnd summarie anzaigen, E. f. g. gunst vnd freuntschafft mit höchstem vleis bitten solich vnser guet bedungken genediglich vnd fruntlich zuuersten vnd annemen welle.

Erstlich das die obrist regirung angezeigter nyder östereichischen landen mit ansetlichen geschichkten obristen hawbtman marschalh canczler auch regenten in trefflicher anzall sonderlich aus den niderösterreichischen landen personen besecst vnd geordent werden.

Das auch die malstat solicher regirung im ertzerczogthumb Oesterreich vnder der Ens oder ob der Ens an aim gelegen ort benent werde.

Verrer das auch solichem obristen haubtman marschalh canczler vnd regenten genuegsamer vnd volliger gewalt gegeben werde damit meniglich bey inen an verrer waygrung fuderliche vnd austregliche ausrichtung vnd velziehung erlangen müge vnd weder durch geuerlich schub beuelch noch suplicirung wider die billigkait vnd alt herchomen nit beswert noch aufgeczogen werde vnd in albeg das solich personen berurter regirung von erkenten vnuertechtlichen vnd geschichkten aus aller niderösterreichischen landen aus yedem ain anzall dar zu genommen werden wie von alter herchomen besonderlich aus vrsachen das die selben mit leib vnd guetern vnsern allergenedigisten herrn vnd landsfursten vnderworffen der landsbrewch vnd alt löblich her-

chomen wissen tragen vnd der natur vnd pilligkait nach iren herren vnd landsfürsten auch derselben landt vnd lewten nuss bass dan auslender vnd der gebrewch vnd herchomen vnwissendt beherezigen vnd bedenckhen mugen.

Auch das die officier vnd zuuor die mit ambtern beladen vnd nit wol zwaien auswarten möchten in angezaigte regirung mit genomen werden.

All liebung mietgab vnd alle bewegung zu verkerung der billigkait sol bey angezaigten regenten mit ernst verboten auch in yren aiden fürgehalten vnd wo solichs erfaren wie recht vnd billich ist gestrafft werden.

In handlungen auch erledigung der vrtail sol niths beschlossen noch ausgeen es seien dan der merer tail offt gemelter regenten personen gegenburtig vnd haben darain bewilliget.

Nach dem auch etlich vil landtleut zu vnsern allergenedigisten vnd genedigisten herren vnd landsfürsten spruch vnd anfordrung zu haben vermainen das gemelten regenten sollich spruch mit recht zu entschaiden haben vnd weder durch beuelch oder schueb darin verhindert noch aufgezogen werde vnd wie billich fürderlich recht ergeen lassen.

Das auch ernstlich bedacht werde damit an gerechter regenten handlung vrtail vnd recht mit handhabung genuegsamlich fürgesehen werde.

Sunderlich das berürte regierung mit ainem ansechlichen getrewen vnd geschichten canczller auch ainem obristen secretarien daneben fürsehen und dem selben mit ernst aufgeladen das sy die parteyen mit nichte geuerlich aufziehen auch wider die pilligkait mit tax vnd in ander wege beschwern auch nichts entlichs für sich selb an wissen vnd bewilligen der andern regenten ausgeen lassen.

Wie wol noch vil mer vnd trefflicher artigkel zu aufrichtung angerechter regirung wie E. f. g. gunst vnd freuntschafft als die hochuerstendigen wol zu erwegen vnd zu bedenchken wissen vnd etwo her nach zu seiner seit bedacht aufgericht vnd furgenomen werden mügen beuor sein so haben wir doch auf E. f. g. ansynnen vnd begern mit aller kures vnd summarie hieuor angezaigt vnser guetbedunchken als die gehorsamen nichs weniger der selben vnderteniglich anzaigen furtragen vnd zu stellen wellen hiemit gemaine landschafft vnser herrn vnd frewndt vnd vns E. f. g. gounst vnd freuntschafft in aller gehorsam vndertenig vleissig vnd freuntlich beuolhen haben.

III.

Hochwirdigister hochwirdig fürsten wolgeborn vnd edl genedigister genedig vnd gounstig herrn vnd freundt. Auf E. f. g. gunst vnd freuntschafft getanen fürschlag vnd maynung nemlich in dem wo gemaine landschafft oder sonder personen des erczherczogthumbs Österreich ob der Ens ainig mengl gebrech oder beschwert heten die selben f. E. f. g. gunst vnd freundschaft zu tragen darin dan E. f. g. vnd gunst nach der gebuer handln wellen etc. genedigister genedig vnd gounstig herren vnd freundt nach dem E. f. g. vnd freundschafft gancz vngezweifelt genedig und guet wissen tragen wo vnd wellicher mass sich vnser besonader gounstig vnd lieb freundt vnd herrn die comissarien so die erbhuldigung von gemainer landschafft angenommen in krafft irer gwalt verschrieben haben darin klerlich der gemain vnd sonder ainer landschafft auch sondern personen beschwerung sambt andern vnd merern artigkeln begriffen demnach an stat vnd in namen vnser herren vnd frewndt aus krafft jres beuelchs vnser vndertenig vnd fleissig bit E. f. g. vnd gunst welle mit dem allerfurderlichisten yetlich vnd all artigkell angezaigter herren comissarien verschreibung an stat vnd von wegen vnsers allergenedigisten vnd genedigisten herren vnd landsfürsten genedige handlung vnd volziehung thuen als dan obangezaigte vnsere herren vnd freundt sich des gancz vngezweifelt zu E. f. g. gunst und freuntschafft versehen auch solichs in aller gehorsam vmb die selb der sy sich beuelhen tan mit allem vleis vndertenig willig vnd freuntlich verdienen.

N. die ausschuss des erczherczogthumbs Österreich ob der Ens.

IV.

Römische vnd hispanische königlich Mt. etc. vnser allergenedigister herr für sich selbs vnd an stat irer kuniglichen Mt. den möchtigen kunigreichen

Hispanien sambt den burgundischen landen von got furgeseezt auch dar eber für das mayst zu römischer königlicher vnd kunfftiger kay. Mt. vnd hoch erhebt ist damit dan jrer k. Mt. erblich land vnd leut der vil gescheft so irer k. Mt. von solhen königreichen vnd kaiserlichen eren, gepueren nit entgelten noch derhalben vorabsawmbt werden hat ir k. Mt. ain obriste regierung vnd stathalterey vber alle irer Mt. nider vnd ober österreichische land furgenomen vnd geseczt mit irer k. Mt. aufgerichten volkomen gewalt die selhen österreichischen lande an irer kuniglichen Mt. stat zu regiern vnd sy in herürten iren gebrechen der regirungen recht vnd friden zu fürsehen sambt andern notturfften irer k. Mt. stat ambter chamerguet fürstlich oberkaiten vnd herligkaiten, der österreichischen land betreffend wie dan solich kuniglich Mt. gemuet vnd maynung vnd der obristen regierung aufrichtung vnd gewalt der nider vnd ober österreichischen land durch jre ausschuss in Hispanien von k. Mt. in irem abschiedt desgeleichen darnach durch irer k. Mt. general landtag vnd gehorsam brieff wolvernomen haben sollen.

Nach vermugen solhs kuniglichen gewalts haben die herrn obrist regenten vnd stathalter kuniglicher Mt. treffentlich rete vnd comissarien auf den landtag des fürstenthumbs Österreich ob der Ens gefertiget mit instruccion vnd beuelch die erbhuldigung von einer landschafft zu enphahen vnd inen dagegen zu zusagen das inen von ku. Mt. für sich selbs vnd an stat jrer Mt. brueders erczherczog Ferdinands ire freyhaiten priuilegien alt löblich herchemen vnd guet gewonhaiten wie von alter confirmirt vnd bestet werden sollen wie dan gleicher gestalt mit andern landen gehandlt ist desgeleichen kuniglicher Mt. gewalt vnd beuelch vnd der rete vnd comissarien instruccion clerlich ausweist darauf dan die selben rete vnd comissarien den herren obristen stathaltern vnd regenten von dem landtag geschrieben wie ain landtschafft nit allein die erbhuldigung getan sonnder sich sonnst auch aller gehorsam trew eern vnd guetwilligkait gegen ku. mt. vnd den herrn obristen stathaltern vnd regenten erboten der sich die herren obrist stathalter zu ainer ersamen landschafft vngezweyflt versehen die auch ku. mt. anbracht haben.

Die herrn obrist stathalter vnd regenten haben neben der erbhuldigung zu sambt obangezaigtem k. mt. genedigem gemuet selbs treulich bedacht die der regierungen rechten vnd friden der land vnd darzu das gemaine landschafften vnd gesonndert stend sonnst auch beswerungen haben möchten vnd derhalben ain landschafft Österreich durch die rete vnd comissarien angesucht etlich aus inen herauf zuuertigen mit denen die herrn obrist stathalter der landt regiment auch gemainer landt vnd sonnder stenndt beswerungen halben weyter handlung halten wolten.

Auf solhen der rate vnd comissarien beschaid die gesandten von der landschafft gehorsamlich erschinen sein, das die herrn obrisst stathalter vnd regenten zu genedigem freuntlichem geuallen vnd danck angenomen vnd darauf die gesanndten vmb ir rat vand guet bedunckhen ainer regierung halben das sy auch daneben gemainer landschafft vnd sonder stend beswerungen fürlegen möchten angeredt die habenn sy in schrifften von inen emphangen vnd vernomen.

Vnd sein irer beswerungen yzo in hanndlung vnd vbung der maynung die selben souil inen muglich vnd geburlich ist zu erledigen vnd inen dar auf furderlich antburt vnd beschaid zu geben.

Aber der regierung halben wellen die herrn obrist stathallter vnd regenten den gesanndten nit pergen das sy die zeit her seyd des lanndtags die kuniglich mt. der notturfften vnd gelegenhaiten der land regierung trewlich erjndert vnd derhalben vor kurczen tagen irer kuniglichen mt. maynung vnd beschlus emphangenn haben die dan im grundt vnd der substanncz der gesamten rat vnd guet bedunckhen nit gar vngeleich ist.

So haben die herrn obrist stathalter vnd regenten gleicher weiss von den gesanndten den andern vier nider österreichischen furstenthumb jr rat vnd guetbedungken zu ainer regierung emphangen vnd bey hannden. In den allen wellen sich die herrn obrist stathalter noch gruntlicher vnd aigentlicher weder bisher beschehenn mugen hat ersehen, die sachen vleissig bewegen vnd dar auf ain

regierung kuniglicher mt. maynung gemas furderlich furnemen, die ob got will irer ku. mt. derselben lannd vnd lewten fruchtper eerlich ansehenlich vnd nuczlich sein die auch nach irer ku. mt. beuelch aufgericht geseczt vnnd den lannden verkundt vnd zuerkennen geben werden soll.

Darauf ist der herren obristen stathalter vnd regenten anstat ku. mt. ernnstlich ansuechen vnd beuelhen ain ersame landtschafft welle die obgeschriben bisher gehalten handlungen vnd diese gegenhurtig maynung vnd furnemen ains regiments halben guetlich versteen auch ausrichtung desselben regiments gehorsamlichen erwarten vnd so es inen zu erkennen geben vnd verordent wirdet dasselb benuegig vnd zu friden annemen.

Verrer nach dem sych allerlay henndl vnd sachen in den landen teglich zu tragen dar jn von ku. mt. wegen fursehung zu thun not ist, sambt der appellacion von des lannds vnd stet rechten so zu zeiten zuerledigen sein das dan hieuor durch ain regiment beschehen ist auch hinfüro allso sein solle.

Damit aber die lannd mitler zeit biss das regiment aufgericht wirdet in teglichen zufallenden sachen auch in iren rechten nit nachtail noch verzug leiden so geben die herren obrist stathalter den gesanndten zuuersteen das sy an kuniglicher mt. stat die regierung der lanndt biss ain newe regierung aufgericht wirdet an sich genomen haben.

Der maynung was den hawbtleutten vnd verwesern sambt den lannds-räten in teglichen zufallenden henndlen vnd notturfften der lanndt zu swer sein wurd das sy dasselb alczeit die herren obrist stathaltter eylennds berichten des geleichen was appellacion von den rechten beschehen das die selben den herren obrissten stathalttern vbersend werden. Das auch sonnst meniglich aus den landen in notturfften sein zuflucht zu den herren obristen stathaltern haben müge so wellen die herren alczeit nach irem vermugen notturftig fursehung vnd geburlich erledigung thuen.

Zu letzt begera die herren öbrisst stathalter vnnd regennten an stat ku. mt. beuelhend die gesanndten hie wellen das alles an ain lanndtschafft des fürstenthumbs Österreich ob der Ens mit pesstem vleis bringen vnd trewlich helffen vnd furdern solher maynungen bennegig zu sein den selben zu geleben vnd sich nach irer gethanen erbhuldigung als getrew hold gehorsam landlewt vnd vnderthanen gegen ku. mt. auch den herren der obristen regierung an irer ku. mt. stat beweisen vnd halten das werden ir. ku. mt. sambt irer mt. brueder erczherczog Ferdinanden zu iren bisher bewisen trewen gehorsamen vnd guetwitligkaiten vngezweifelt alls in allergenedigist vnd genedigist naturlich erbherren vnd lanndsfürsten gegen inen bedenckhen vnd erkennen, dar zu wellen auch die herren obrist stathalter gemaine landschafft zu iren kuniglichen maiestaten vnd fürstlichen genaden nach irem vermuegen gern furdern vnd in irer regierung treulich vnd wol beuolhen haben.

Vnd damit die herren obrist stathaltter mitlerzeit biss das regiment aufgericht wirdet gemeiner landtschafften notturfften destmer grunds haben auch desst gegründter fursehung darjn tun mugen so begern die herren stathalter daz die gesanndten ain person aus inen bey der obristen regierung lassen vnd ob sy des yecz nit gewalt heten dasselb an die landschafft bringen damit sy ain perdon her vertig desgeleichen die herrn obrist stathalter der andern landt gesanndten auch ansuechen solher gestalt vnd maynung das die herren stathalter dieselben personen in der land notturfften vnd sachen gebrauchen mugen. Actum zu Augspurg am dreissigisten tag des monets Augusti anno 20.

V.

Die ander antburt von den comissarien.

Der herren obristen stathalter vnnd regenten anburt souil auf der gesanndten von ainer landschafft Österreich ob der Ens iungste schrifft auch ir mündtlich vnderricht not ist.

Nach dem sy anzaigen das sy auf der herren obristen stathalter fürnemen vnd maynung ains kunfftigen regiments halben in den niderösterreichischen landen

nach auch wie all sachen mitler zeit bis ain regiment aufgericht werden mag vnderhalten werden darzu das sy ain person die selb mitl zeit bey der obristen regierung lassen auch etlich personen so sy in das künfftig regiment für guet ansehen, ernennen sullen dieser zeit beschliesslich nit handln noch bewilligen mugen ausserhalb ainer gemainen landschafft auss vrsachen das sy solichs nach irer instruccion nit macht haben zu dem das sy auch der eyl halben in abwesen deren von der ritterschafft abgeuertigt denen vmb die handl nit wissendt sey von den sy sich zu sonndern nit maynnen noch gedenchken erbieten sich aber die sachen all mit pessten vleis vnd fuegen an ain gemaine landschafft zu bringen etc.

Solher der gesanndten antburt vnd vnderricht die weil es die notturfft ernordert sein die herren obrist stathalter guetlich zu friden wellen darauf von stundan ainen landtag auf den fuderlichisten tag so muglich ist ausschreiben vnd begern an die gesandten mit vleis sy wellen der herrn obristen stathalter an stat ku. mt. handlung maynung vnd beuelch inhalt der vorigen schrifft treulich an ain landschafft bringen auch furdern vnd das pest thuen den selben gehorsamlich nach zu kumen vnd das inen sunderlich die von der ritterschafft die weil sy bey abfertigung der gesanndten anhaim nit gewest sein solh iets beschehen handlung auch geuallen lassen vnnd ainen aus inen furderlich hernach vertigen oder aber dem ihenen der iets von den gesandten von hie an ku. mt. hoff zewcht gewalt schichken bey der obristen regierung bis zu aufrichtung des regiments zu pleiben vnd anders so in der lannd sachen not werden möcht verhelffen zu hanndln.

An ainer landschafft beswärungen wellen die herren obrist stathalter pald antburt vnd beschaid geben. Datum Augspurg am virtn tag Septembris anno etc. im zwainczigisten.

VI.

Der ausschuss ob der Ens antburt auf der commissarien erste schrift.

Hochwirdigister hochwirdig fursten wolgeborn herren edl vest genedigister genedig vnd gunstig herren wir haben E. f. g. vnd gunst schriftlichen abschydt und jungst getanes daneben muntlichs furchalten auf den selben begern ainer regirung der niderösterreichischen land vnser guet bedungken auch gemainer landschafft beschwerung vnd mengl schrifftlichs anzaigen eingelegt anstat vnd von wegen vnser herrn vnd freundt des erczherczothumbs Österreich ob der Ens dauon wir auf derselben E. f. g. vnd gvnst beuelch vnd ansynnen alher gesanndt emphangen vnd in aller gehorsam mit vleis vernomen, nach dem aber zu E. f. g. gvnst vnd freundschafft selb in angezaigter schrifft genediglich vnd freuntlich melden wir an hinder sich bringen yedt vnd al artigkl jn gedachter E. f. g. schrifft angezogen laut vnser instruccion beschlieslich der zeit nit handln noch darein bewilligen mugen sonder solichs E. f. g. vnd gvnst begern nach an oberurte ain ersame landschafft mit bestem vleis vnd fuegen zu bringen vnd langen zu lassen das wir thvn ganez willig vnd vrbutig sein so kun doch solichs als E. f. g. selbs zu erwegen haben an ainen gehalten landtag vns ganez beswerlich vnd geleich vnmuglich beschehen als auch E. f. g. gvnst vnd freuntschafft im beschluss der selben vnser vberantburten schrifften melden vnd an vns begern mitler zeit zu aufrichtung der regierung ainen auss vns bey E. f. g. vnd gvnnst alhie zu lassen damit E. f. g. des lands sachen dester mer grunts haben vnd fursehung than auch denselben in angezaigts lands hendln prauchen mugen welches aber wir jn krafft vnser instruccion sambt E. f. g. gvnnst vnd freundtschafft muntlichem ansuechen nemblich das wir etwo vil personen so zu angerechter regierung teyglich E. f. g. vnd gvnst schrifftlich anzaigen vnd zu stellen sullen, nit macht noch gewalt haben sonnder das sambt andern wieuor gemelt mit pestem vleis an offtgemelt vnser herren vnd freundt gemaine landschafft zu bringen vnd zu entdechken die sich an zweifel in allem dem das sy vnsern allergenedigisten vnd genedigisten herren vnd landsfürsten aus schuldiger phlicht zu thun schuldig sein wie albeg bisher beschen als die getreuen gehorsamen red-

liehen und frumen vndertanen halten vnd erzaigen werden dem allem nach ist an E. f. g. gvnst vnd freuntschafft vnser vndertenig vleissig vnd freuntlich bit die selben wellen ansehen das wir solchs alles laut E. f. g. vnd gunst beuelch ainer ersamen landschafft anzaigen vnd zu berichten an ainen gehalten landtag zu thun aus vil vrsachen vnmuglich achten vns yecz zu solhem general landtag brieff vertigen vnd zu handen stellen lassen so welln wir laut vnsers vorgetanss erbieten das alles mit bestem vleis vnd fueg an offt berurt ain ersame landschafft bringen die sich on zweifel wie oben an gezaigt geburlich vnd vnuerweislich halten vnd beweisen werden die wie sy vnd vns E. f. g. gvnst vnd freuntschafft vndertenig vleissig vnd freuntlich beuolhen haben wellen.

Wir bitten auch E. f. g. gvnst vnd freuntschafft mit höchstem vleis vnser gemainen vnd sondern beschwerung mengl vnd gebrechlhaiben lawdt vnser E. f. g. vnd gunst deshalben vberantburter schrifft genedigen gunstigen vnd furderlichen beschaid vnd abfertigung zu than das wir sambt ainer ersamen landschafft vmb E. f. g. vnd gvnst vndertenig vleissig vnd freuntlich verdienen wellen.

N. die Ausschuss des erzherzogthumbs Oesterreich ob der Ens.

Dr. **Pfizmaier** las eine Abhandlung: „**Ueber den nichtslawischen Ursprung der etruskischen Sprache.**"

Da in einer der Sitzungen der philosophisch-historischen Classe eine Abhandlung von einem in der slawischen Literatur rühmlichst bekannten Professor der slawischen Archäologie, in welcher die Inschrift von Perusia aus dem Altslawischen erklärt wird, vorgelesen wurde, so fühlte ich ein besonderes Verlangen zu erfahren, ob denn wirklich, wie behauptet wird, der Ursprung der nur noch in einigen kümmerlichen Resten auf Denkmälern vorhandenen etruskischen Sprache von dem hier genannten Stammidiom herzuleiten sei, oder nicht. Indem ich zu diesem Zwecke den Text der Inschrift von Perusia zum Gegenstande einer sorgfältigen Untersuchung machte, gelangte ich zu der Ueberzeugung, dass die etruskische Sprache nicht allein keine Tochter der slawischen ist, sondern auch einen derselben ganz entgegengesetzten Grundcharacter, den ich für punisch halte, an sich trägt.

Was vorerst den Lautcharacter des Slawischen betrifft, so bemerken wir vor allem gänzlichen Mangel der Härtung durch Aspiration, der so weit geht, dass dem sonst in allen Sprachen üblichen *k* die Aspiration entzogen und dasselbe zu einem dem *g* ähnlichen Laut gemildert wird. Die bekanntesten Sprachen, in welchen die eben angedeutete Härtung vorkommt, sind das Plattdeutsche, das Englische, die skandinavischen Dia-

lekte, das Griechische, das Sanskrit, das Hebräische und endlich das Chinesische. Um einen Begriff hinsichtlich des Allerbekanntesten zu geben, bemerke ich, dass in den drei zuerst genannten die eigentlichen Laute *p* und *t* gar nicht existiren, sondern überall in der Aussprache in die entsprechenden Aspirate *p-h* und *t-h* verwandelt werden, im Griechischen bei gänzlicher Abwesenheit des *f* der Aspirat *φ p-h* (nicht zu verwechseln mit dem neugriechischen Laute) und bei dem Vorkommen des *t* der eigenthümliche Aspirat ϑ sich herausgebildet hat. In dem Etruskischen der Inschrift von Perusia fehlt der Laut *f*, was zwar mit dem Slawischen übereinstimmen würde, jedoch finden sich bei vorkommenden *p* und *t* die Aspirate 8 *ph* und O *th*, was mit dem slawischen Lautcharacter durchaus unverträglich ist.

Der Diphthong *eu* in den Wörtern *eulat*, *hareutuse* ist unslawisch, eben so die Verdopplung des *a* in *ipaama*, *penthnaama*, was entweder auf eine der versuchten Erklärung widerstreitende Zusammensetzung oder auf eine semitische Wurzel deutet.

Bei den Slawen finden sich vocallose Sylben nur da, wo ein *r* oder *l* zwischen zwei Consonanten steht. Dieser Regel widerspricht das zweimal vorkommende Wort *cnl*.

Ebenso kommen Häufungen von Consonanten am Ende der Wörter nur dann vor, wenn der vorletzte Buchstabe einer der flüssigen *l* und *r*, oder ein Dental oder höchstens ein *w* oder *n* ist, wobei nur noch einige Präterita auf *l* eine Ausnahme machen. Alle übrigen Verbindungen sind für den Slawen unaussprechbar und werden auf das sorgfältigste vermieden. Wörter daher wie *lautn*, *thils*, *sranc*, *tesns*, *himths*, *phulumch*, *umics*, *thunchulthl* fielen mir bei dem ersten Anblick als solche auf, welche ihrem Character nach nicht das geringste mit dem Slawischen gemein zu haben scheinen.

Was den angeblich im Etruskischen vorkommenden Laut *ŕ* oder *rz* betrifft, so muss im Voraus zwischen einem wahren und falschen Laute dieser Art unterschieden werden. Das wahre *ŕ* ist ein gemildertes *r* und von ganz einfachem, dabei aber nur dialektischem Laut, und dieser ist dem Slawischen allerdings eigenthümlich. Was jedoch hier mit einer solchen Bezeichnung

belegt wird, ist kein einfacher Laut, sondern die zufällig neben einander stehenden Buchstaben *r* und *ž* (das französische *j*) und wird in allen Sprachen, welche überhaupt diese beiden Laute besitzen, beobachtet. So in dem französischen *verger*, in dem portugiesischen *virgem* und selbst in dem Slawischen, ohne Rücksicht darauf ob der echte Laut in dem Dialekte existirt oder nicht, z. B. *deržu*, *ržanie*. Ueberdiess steht, wie behauptet wird, im Etruskischen der Buchstabe ǂ sowohl für *š* (*sch*) als auch für *ž*, so dass bei Annahme des ersteren diese übrigens nur zweimal in der Inschrift vorkommende Verbindung in noch vielen andern als den eben bezeichneten Sprachen, selbst in der deutschen z. B. in dem Worte Hirsch, beobachtet werden würde.

Auffallend bleibt noch, dass der Vocal *o* in der Inschrift Perusia gänzlich vermisst wird, während derselbe doch in den slawischen Mundarten besonders häufig ist. Hierbei bemerke ich, dass auch in dem ägyptischen Dialect des Arabischen das *o* beinahe gar nicht vorkommt, oder doch wenigstens in allen den Fällen, in welchen andere Dialecte dasselbe gebrauchen, durch den Laut *u* ersetzt wird. Im Slawischen findet sich allerdings etwas Aehnliches, jedoch in sehr beschränkter Ausdehnung, indem nämlich das lange *o* in der czecho-slawischen Mundart immer durch *ů* ausgedrückt wird.

Was das Grammatikalische betrifft, so bieten sich für die gegnerische Ansicht eben so wenig Anhaltspuncte. Vorerst vermisst man die dem Slawischen vorzüglich eigenthümliche Construction und Zusammensetzung der Zeitwörter mit Präpositionen, wovon ich in der Inschrift nicht die geringste Spur entdecken konnte. Denn das Wenige, was in der Erklärung für Präposition gehalten wird, beruht auf der Annahme von Buchstabenversetzungen und Buchstabenverwandlungen, deren Resultate gewöhnlich von einander selbst wieder verschieden sind. So entspricht der slawischen Präposition *u* einmal das *eu* in *eulat*, das andere Mal das *u* in *umics*. Das slawische *po* erscheint Z. 31 als das etruskische *pa*, Z. 29 als *phu* in *phulumch*. *Ein* soll durch Versetzung sein das slaw. *na*, *ca* das *sa* oder *se*, *ath* das slaw. *do*, *re* eine andere mit der gleichlautenden lateinischen Partikel identische Form für das slaw. *od*. Das slaw. *pre* wird in drei verschiedenen Wör-

tern der Inschrift wiedererkannt: in *epl*, in *pel* und in dem *per* der angeblichen Zusammensetzung *naper*.

Das eben Gesagte gilt ferner von den angenommenen Formen der Casusendungen. So wird die Endung *as* als Gen. sing. erklärt in *velthinas*, als Gen. plur. in *thuras*, *aras* und *peras*, das Wort *aphunas* einmal als Nom. sing. und dann wieder Z. 37 als Gen. sing. die Endung *a* als Gen. sing. in *thaura* und *tanna*, als Instr. sing. wieder in *aphuna* als Acc. sing. in *satena* und *unašea*. Ausserdem erscheinen als eben so wenig begründete Endungen des Gen. sing. *s* in *larthals*, *es* in *aphunes* Z. 11 (später Z. 37 lautet dasselbe Wort in der nämlichen Endung *aphunas*) und *e* in *thunchulte*. Als Ausgang des Dat. sing. wird *eri* und *est* angegeben, welche beide dem slaw. *owi* entsprechen sollen, denn wieder *e* für männliche Eigennamen in dem Worte *karentuse*. *Masu* wird das erste Mal als Acc. sing. das zweite Mal als Gen. sing. erklärt, während doch, wenn das slaw. Wort *mase* zu Grunde liegen sollte, der erstere Casus *mase*, der letztere *masa* heissen müsste. Für den Acc. sing. angesehen und aus dem Lateinischen abgeleitet wird zuletzt noch die Endung *am* in *velthinam*.

Ein ganz abweichender Instr. sing. auf *t* wird uns in *municlet* vorgeführt. Nicht minder abweichend sind die angeführten Formen des Gen. plur. auf *ul* (statt *iwo*) auf *es* (für die Adjectivendung *ch* ausgegeben) und wahrscheinlich der letzteren analog auf *ch* in *phulumch*, auf *as* in *thunas*, auf *s* in *hintha* und *teena*, auf *er* in *temamer*, und noch auffallender auf *l* in *thunchulti*, auf *e* in *satene* und *tesne*, auf *aama* in *ipaama*, welches letztere höchstens mit dem Dat. und Inst. des Duals verglichen werden könnte.

Der angebliche Infinitiv auf *r* in *amefachr* ist ebenfalls unslawisch.

Von den Temporibus keine Spur, wahrscheinlich weil diese, wie in den semitischen Sprachen, durch Veränderungen in dem Körper des Wortes ausgedrückt werden und daher, wo von gewissen Voraussetzungen ausgegangen wird, der Beobachtung entgehen. Denn das ein Futurum bezeichnen sollende Hilfszeitwort w o l l e n, das allerdings in einigen slaw. Dialekten die Stelle eines solchen vertritt, kann doch nicht auf einer und

derselben Inschrift, auf dem Raum von wenigen Zeilen und allein in der 3. Pers. sing. auf fünferlei wesentlich verschiedene Weise nämlich *šuci*, *šia*, *šuc*, *cha* und *chuch* geschrieben werden, so dass hier nicht allein an der Richtigkeit der Bedeutung, sondern auch an der Identität des Wortes selbst gezweifelt werden muss.

Eben so wenig wie das Grammatikalische bieten die einzelnen Wörter Anhaltspuncte der Vergleichung mit dem Slawischen dar. Hier sind eigentlich nur zwei Wörter, welche ihrem Laute nach, keineswegs jedoch zu Folge ihres Charakters, für slawisch gehalten werden könnten. Es sind *plc* und *mase*. Von diesen kann das erstere bequem von der semitischen Wurzel פלק abgeleitet werden, und, was den Character betrifft, so sind Sylben ohne Vocale (d. h. nur mit einem Halbvocale wie in dem slaw. *wlk*) selbst in den Dialekten der vocalreichsten semitischen Sprache, der arabischen etwas sehr gewöhnliches. Bei dem letzteren, dem *mase* stimmt die Endung nicht überein, und dasselbe könnte eben so gut semitisch sein, oder liesse sich, wenn schon einmal der Willkür ein Feld geöffnet werden soll, unter anderem auch von dem Sansk. *mås* Monat ableiten. Dem ebenfalls slawisch scheinenden *hut* fehlt die hier wesentliche durch Punctation oder *jer* zu bezeichnende Milderung das *t*, ohne welche es auch arabisch, skandinavisch, englisch oder Sanskrit sein könnte.

Bei den übrigen Wörtern kann nicht einmal die äussere Aehnlichkeit mit dem Slawischen geltend gemacht werden, und die Vergleichungen sind entweder allzuweit hergeholt, oder knüpfen sich an die grössten Unähnlichkeiten. So die Aufstellung der Bedeutung „Götter" für das etruskische Wort *cei*, und dessen Ableitung von der slawischen Wurzel *žeh* brennen. So die Erklärungen von *aphun* durch *oheň*, von *enesci* durch *homesiti*, von *cenu* durch *syn*, von *thunchult* durch *zahwolet* u. s. f. *Slel* und *clel*, wesentlich von einander verschieden, werden beide durch *slal*, Präteritum von *slati*, schicken, erklärt.

Auf die Autorität des Festus, also auf etwas Positives sich stützend, ist die Angabe, dass ein Opferthier von den Etruskern *agonia*, und der Tag, an welchem der König dasselbe opferte, *agonium* genannt wurde. Wenn aber dieses Wort wirk-

lich von dem slawischen *ogoň* Feuer abgeleitet und letzteres zugleich auch etruskisch wäre, so müsste, die Richtigkeit der Erklärung vorausgesetzt, auf der Inschrift von Perusia für das Wort Feuer ebenfalls *ogoň*, nicht aber, wie diess der Fall ist, das durch *ogoň* erst zu erklärende *aphun* zu finden sein.

Ueberhaupt kann die grössere oder geringere äussere Aehnlichkeit bei solchen Untersuchungen, und in den Fällen, wo die Verwandtschaft nicht schon constatirt ist, durchaus nicht zu Grunde gelegt werden. Denn eine vollkommene Wörtergleichheit findet oft Statt bei Sprachen, bei welchen es absurd wäre, eine Verwandtschaft anzunehmen. So enthält z. B. die Inschrift von Perusia nur zwei oder drei Wörter, welche mit bekannten slawischen, dagegen acht Wörter nämlich *tanna*, *ame*, *une*, *caru*, *cuna*, *cenu*, *masu*, *satene*, welche mit japanischen völlig gleichlautend sind. Wenn bloss die Lautähnlichkeit entscheiden könnte, so wären slawische Wörter selbst im Chinesischen zu entdecken z. B. *dan*, altslaw. Tag, chin. *tan*, der Morgen, *peň*, slaw. ein Baumstamm, chin. *pen*, ebenfalls ein Baumstamm.

Ich glaube über den Gegenstand genug gesagt zu haben, kann jedoch schliesslich nicht unerwähnt lassen, dass Versuche gemacht wurden, auch die lateinische Sprache aus dem Slawischen abzuleiten, in Folge dessen lateinisch und etruskisch nahe verwandte Dialekte sein müssten, und das letztere aus dem ersteren noch leichter als aus dem Slawischen erklärt werden könnte.

Ich erwähne hier nur der Methode, nach welcher lateinische und andere Namen aus dem Slawischen erklärt werden, und welche so eingerichtet ist, dass sie höchstens dort, wo slawisches Element bekanntermassen schon seinen Einfluss geübt, wie z. B. bei den ostdeutschen Ortsnamen, nicht aber dort, wo das Vorhandensein desselben erst bewiesen werden soll, angewendet werden könnte. So scheint es, dass so oft in irgend einem Worte nach einem Labial ein *l* mit oder ohne dazwischen befindlichen Vocal erscheint, das slaw. *wol*, als etymologischer Bestandtheil angenommen wird. Auf diese Weise werden unter andern für slawisch erklärt die Volksnamen der Pelasger, der Paphlagonier (*pa* eine übrigens im Slawischen gar nicht ge-

bräuchliche Reduplication, *phl* so viel als *wol*, und *agon* so viel als *ogoň* Feuer, das Ganze so viel als Stieropferer), der Volsker, und der Name der Stadt Felsina so viel als *Wolotina* „bovina". Bisweilen geschieht die Ableitung selbst bei Abwesenheit des Labials mit oder ohne Vocal, im letzteren Falle also bei dem blossen Vorhandensein eines *l*, einmal auch wo ein *n* an der Stelle des *l* zu finden ist. So der Name der Illyrier erklärt durch *il* so viel als *wol*, und *yr* so viel als *ur* „Auerochse"; ferner der Name Ulysses, in welchem *ul* so viel als *wol* oder *wůl*, während doch Quintilian ausdrücklich angibt, dass *Ulysses* aus dem äolischen Οὐδυσσεὺς entstanden ist, und bei Homer selbst der Name von ὀδύσσομαι, zürnen, hergeleitet wird. So werden auch *Latium* (von *wolot*) *luna* (so viel als *woluna*) und *Bononia*, der spätere Name von *Felsina* für slawisch gehalten, und durch *wol* erklärt.

Das Wort *tur* Stier, ist nicht allein slawisch, sondern kommt auch in allen semitischen Dialekten, im Lateinischen, Griechischen und Skandinavischen vor. Die blosse Anwesenheit der Buchstabenverbindung *tur*, *tyr* oder *tr* ist daher bei einer etymologischen Forschung nicht für massgebend zu halten, und es kann auf diese Weise weder der Name der Etrusker oder Tyrrhener, noch der Trojaner (*Troja* so viel als *turowa*) aus dem Slawischen erklärt werden.

Sitzung vom 16. Jänner 1850.

Herr Regierungsrath Chmel liest folgendes von ihm an das wirkl. Mitglied Herrn Palacky in Angelegenheiten der historischen Commission gerichtete und zum Abdruck in den Sitzungsberichten bestimmte Schreiben:

Verehrtester Freund und College!

Sie erhalten heute von mir ein Schreiben, welches zum Theil im Auftrage unserer Classe, der philosophisch-historischen, zum grössern Theile jedoch im Interesse der Wissenschaft geschrieben ist, die wir uns beide als Lebensaufgabe gewählt haben, nur mit dem Unterschiede, dass ich von vorne herein auf jegliche Berührung mit den Interessen des Tages Verzicht geleistet habe, ja die-

selbe absichtlich vermeide. — Ich lebe nur der Vergangenheit, die Gegenwart ist mir nur in soferne interessant, als sie mich zu Vergleichungen mit der erstern unwillkührlich auffordert.

Unsere Classe hat mir Ihr Gutachten über die Modalitäten der Herausgabe der Acta Conciliorum s. XV. zur Berichterstattung zugewiesen, und ich habe bereits in der Sitzung vom 9. Jänner diesen Bericht erstattet.

Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen sowohl den Inhalt und so zu sagen die Genesis meines Berichtes als auch die Resultate desselben vorlege und daran aber einige Bitten anknüpfe, deren Erfüllung ich sowohl bei Ihrem eigenen Interesse für die Wissenschaft als bei Ihrem Patriotismus zuversichtlich hoffe.

Als ich Ihr wohldurchdachtes und wie alles was aus Ihrer Feder kommt klares und bestimmtes Gutachten las und studirte, drängten sich mir folgende Reflexionen auf, die theilweise auch durch frühere Aeusserungen und Ansichten, die Sie in so mancher Debatte entwickelten, veranlasst wurden.

Ich musste mir erstens gestehen, dass Ihr Vorschlag zur Herausgabe der Acta Conciliorum s. XV. allerdings ein sehr bedeutender ja grossartiger sei; es ist ein literarisches Unternehmen, das des Dankes aller gegenwärtigen wie zukünftigen Geschichtsforscher und christlichen Theologen gewiss wäre! —

Auch das musste ich gestehen, dass die Ausführung eines solchen Sammelwerkes nur durch Zusammenwirken Mehrerer und durch Hilfe bedeutender Geldmittel für Reisen, Copiren, Zusammenstellen und endlich den Abdruck möglich sei. —

Ich musste jedoch die vorhandenen Kräfte abwägen und dagegen die Schwierigkeit und den Umfang des von Ihnen vorgeschlagenen Unternehmens in Anschlag bringen. —

Unsere Classe hatte gleich anfangs schon vor der feierlichen Eröffnung der Akademie die besondere Pflege der vaterländischen Geschichte zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht und derselben nicht unbedeutende Mittel und Kräfte zugewiesen und gewidmet. Sie, verehrter Freund und College, scheinen von vorne herein mit dieser Art und Weise wissenschaftlicher Thätigkeit nicht einverstanden gewesen zu sein. Sie meinten, man könne und solle diess füglich den Provinzialvereinen überlassen, welche für die Geschichte ihrer Länder und deren Quellen Sorge

tragen würden. — Sie glaubten, eine Akademie müsse Grossartigeres unternehmen und pflegen. — Daher Ihr Vorschlag; Sie glauben Acta Conciliorum s. XV. herauszugeben sei der Wissenschaft erspriesslicher als Fontes zur Förderung vaterländischer Geschichte. —

Erlauben Sie, dass ich Ihnen meine entgegengesetzte Ansicht entwickle und dieselbe so gut ich kann zu begründen suche. —

Ich glaube, dass eine österreichische Akademie in Wien, diese jüngste unter allen Akademien, dem Vaterländischen zunächst zugewandt sein soll und zwar aus zwei Gründen, erstens weil das Vaterländische an und für sich den Vorzug verdient, und zweitens weil dasselbe der besonderen Pflege bedarf. —

Ich halte unser grosses, herrliches Vaterland mit seinen vielgliederigen so höchst verschiedenen Bestandtheilen und deren genaue Kunde für einen sehr würdigen Gegenstand, womit sich eine Akademie beschäftigen könne. — Die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrem Gemeinsamen, wäre sie keine würdige Aufgabe? — Wo ist denn ein Reich, ein Staatenbund, eine Weltmonarchie, deren Geschichte für österreichische Akademiker mehr Interesse haben könnte, als unser Vaterland?

Allerdings war mein ursprünglicher Vorschlag, den ich in der Sitzung unserer Classe am 24. November 1847 machte, auf Grösseres und Vollständigeres gerichtet und ich bin noch in dieser Stunde der Ueberzeugung, dass das Wirken unserer Akademie auf die damals ausgesprochenen Felder sich erstrecken solle. — Ich meine noch jetzt, dass eine Bibliotheca Austriaca, eine Bibliotheca Manuscriptorum in Austriae terris asservatorum, eine Sammlung der Denkmäler und Idiotiken unserer Sprachen und vor Allem ein vollständiger historischer Atlas nur durch gemeinschaftliches Zusammenwirken und unter der Gunst grossartiger Hilfsmittel zu Stande kommen können, folglich würdige Aufgaben der philosophisch-historischen Abtheilung unserer Akademie seien.

Ich lasse jeden Unbefangenen darüber urtheilen, wodurch der Wissenschaft mehr genützt werde, — ob durch Zustandebringung eines solchen Apparates für genaue Kunde unseres vater-

ländischen Bodens, unserer vaterländischen Sprachen, unserer vaterländischen Geschichten, unserer Literaturen, oder durch irgend eine andere wissenschaftliche Unternehmung; ich glaube an Interesse für Einheimische und Fremde dürfte sich das erstere mit jedem andern Unternehmen kühn messen.

Das Zustandebringen ist jedoch eben das Schwierige der Aufgabe. Das Zusammenwirken setzt Einigkeit der Ansichten, Eintracht des Willens voraus. Das Zusammenwirken bedingt ununterbrochene Thätigkeit und rastloses Streben nach Besserem.

Sie wissen, verehrter Freund, so gut als ich, dass die Jetztzeit auch in wissenschaftlicher Hinsicht mehr dem Positiven und Materiellen zugewandt ist, als dem Schwankenden und Vieldeutigen der Philosophie und Geschichte; wenigstens in unserem Vaterlande haben seit geraumer Zeit aus mehreren Gründen die Naturwissenschaften den letztgenannten den Rang abgelaufen.

Darum bedarf besonders die Wissenschaft der Geschichte, zunächst der Vaterlandsgeschichte, die von Zeugnissen abhängt und in dieser Beziehung die abhängigste aller Wissenschaften ist, jene materielle Unterstützung, welche ihr durch unsere Classe seit dem Jahre 1847 zugewendet wird.

Ich glaube, die Herausgabe von „österreichischen Geschichtsquellen" und des damit in Verbindung stehenden „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" könnte für die Hebung des Geschichtsstudiums von Bedeutung werden, wenn sich die vaterländischen Geschichtsforscher dabei eifrig betheiligten. Sie glauben, die historischen Vereine der einzelnen Kronländer, die Landes-Museen würden für die Geschichte ihres Landes hinlänglich sorgen. — Das glaube ich nicht.

Ihr Vaterland, verehrter Freund, hat freilich für seine Geschichte glänzend gesorgt; und seit geraumer Zeit. Böhmen pflegt dieselbe sorgfältig und steht auch in dieser Beziehung auf der ersten Stelle; es helfen da wohl mehrere Gründe zusammen und der nationale Aufschwung ist die glückliche Veranlassung des augenfälligen Gedeihens derlei wissenschaftlicher Unternehmungen, wie z. B. das Archiv český ist, von dem ich später ein Mehreres zu sagen und zu erinnern habe. —

Auch Mähren leistet für seine Geschichte sehr viel und verwendet verhältnissmässig noch mehr materielle Mittel zu seiner Pflege. —

Ich nehme jedoch keinen Anstand zu behaupten, dass trotzdem Böhmen und Mähren für ihre Geschichte noch besser sorgen werden, wenn sie ihre Wege nicht allein gehen, sondern sich bei einem wissenschaftlichen Unternehmen lebhaft betheiligen, das Allen zu Gute kommt und wirklich auch nur durch allgemeine Mitwirkung zu Stande kommen kann. —

Ich darf einem solchen Meister vom Fache nicht auseinandersetzen, wie viel noch zu thun, wie viel zu sammeln und zu sichten ist; besonders wenn die Geschichtsquellen auch der letzten drei Jahrhunderte berücksichtigt werden, was sie auch sollen. —

Wenn Böhmen und Mähren durch allgemeine Betheiligung nun fünfzig oder sechzig Jahre früher zum Ziele gelangen können, sollten sie dieselbe ablehnen und ausschliessen?! —

Betrachten wir aber die übrigen Kronlande, was bieten sich da für Erscheinungen dar? —

Die Landes-Museen und auch die jüngst gegründeten historischen Vereine sind keineswegs in der Verfassung und in dem Zustande, der eine kräftige Lebensdauer verhiesse oder Hoffnung gäbe, dass derlei mühsame und kostspielige Vorarbeiten, wie Quellen und Forschungen sind, in rascher Folge geliefert würden. Die Ungunst der Zeiten, vielleicht aber auch die Abnahme der früheren Theilnahme ist bei den meisten dieser Vereine Veranlassung gewesen, dass ihre Abhandlungen, Mittheilungen, Zeitschriften u. s. w. entweder in's Stocken geriethen oder auf ein Minimum sich beschränkten, wodurch dem Quellen-Sammeln wenig Förderung entspriesst. —

Manche Kronlande haben noch gar keine Landes-Museen und historischen Vereine und werden sie auch schwerlich, wenigstens in der nächsten Zeit nicht, erhalten. —

Sollte da die kaiserliche Akademie und die von ihr aufgestellte historische Commission nicht erspriesslich wirken können? Und sie will es, sie ladet ein, sie bittet um Mitwirkung. — Verdient das nicht Dank, Anerkennung und Bereitwilligkeit? —

Ja, mein verehrter Freund, trotz aller Hindernisse und trotz alles Weigerns oder anfänglichen Ignorirens, trotz der eben nicht

günstigen Stimmung so Vieler gegen unsere Akademie hoffe ich doch, mit der Zeit wird sich unser Unternehmen Bahn brechen und es wird grössere Theilnahme finden! —

Doch nun zur Sache. —

Wie lässt sich das von Ihnen in Vorschlag gebrachte literarische Unternehmen (Herausgabe der Acta Conciliorum s. XV.) mit dem früheren, zu dessen Ausführung von der Classe die historische Commission beauftragt wurde, vereinigen, wird nicht das eine das andere hindern oder wenigstens benachtheiligen?

Die Classe sollte nach Ihrem Gutachten auch für die Durchführung Ihres Vorschlages eine eigene Commission ernennen.

Wer sollte dieselbe bilden? —

Die Ehre der Akademie fordert es, dass die einmal beschlossene Herausgabe auch kräftig durchgeführt werde.

Die Commission kann nur in Wien ihren Sitz haben, meinen Sie selbst, und auch ich. —

Sie sind das erste und unentbehrlichste Mitglied dieser Commission.

Auch das correspondirende Mitglied Herr Scriptor E. Birk ist nach Ihrem Gutachten unentbehrlich. —

Sie und Birk wurden auch nach meinem Berichte in die Commission zur Herausgabe der Acta Conciliorum s. XV. von der Classe gewählt. —

Um das so verdienstliche Unternehmen zu fördern und Ihnen, verehrter Freund, einen Beweis unserer Achtung und unseres guten Willens zu geben, haben auch das wirkliche Mitglied, Th. G. von Karajan und ich unsere Bereitwilligkeit erklärt, uns ebenfalls an der Commission zu betheiligen und die Classe wählte uns in Folge dieser Erklärung zu Mitgliedern dieser Commission. —

Dass, so oft Sie es für nöthig und erspriesslich finden in dieser literarischen Angelegenheit (Herausgabe der Acta Conciliorum) nach Wien zu reisen, Ihnen die Reise und Aufenthaltskosten ersetzt werden (wie bei den Mai-Sitzungen) ist ganz in der Ordnung. —

Die Commission ist also constituirt, wir erwarten Ihre nähere Mittheilung oder besser Ihre persönliche Gegenwart bei einigen Sitzungen, um das Unternehmen zu besprechen und die

nöthigen Einleitungen zu treffen. Ich habe, um mein thätiges Mitwirken bei diesem literarischen Unternehmen zu ermöglichen, auf ein Vorhaben resignirt, wenigstens für längere Zeit, das ich endlich einmal ausführen wollte.

Ich wollte meine bisher nur zum dritten Theile ausgeführte „Geschichte K. Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I." sobald als möglich vollenden, selbst auf die Gefahr hin, Lücken und Mängel nicht zu vermeiden, welcher ich nur zu gut bewusst war. —

Ich warte noch und fahre fort, nur zu sammeln und Materialien zu liefern, obwohl ich dadurch noch länger mich jener vornehmen Verachtung aussetze, mit der darstellende Historiker auf den Sammler und Kärrner herabzusehen belieben.

Was schadet es, wenn nur für zukünftige Geschichtschreiber tüchtiges Materiale geliefert wird.

Sehen Sie, mein verehrter Freund, dass ich guten Willen habe und gerne unterstütze, was ich für gut und erspriesslich erkenne.

Nun aber komme ich mit ein paar Bitten, die ich eben im Bewusstsein meines guten Willens wage und Ihnen dringend an's Herz lege.

Ich habe in einer frühern Sitzung auf den reichen Inhalt des von Ihnen herausgegebenen „Archiv český", dessen zwanzigstes Heft ich vor Kurzem erhalten habe, aufmerksam gemacht und den dringenden Wunsch ausgesprochen, von den wichtigsten darin enthaltenen Actenstücken authentische Uebersetzungen zu erhalten, oder vielmehr auf die Nothwendigkeit hingedeutet, den nicht čechischen Geschichtsforschern den reichen Stoff darin zugänglich zu machen. —

Ich bin in grosser Verlegenheit, einen tüchtigen Uebersetzer zu finden, der die wichtigsten Stücke in vollständiger und genauer Uebersetzung, die minder bedeutenden doch wenigstens im verlässlichen Auszuge mittheilte; seine Arbeit wäre für unser „Archiv" willkommen. —

Könnten Sie, verehrter Freund, uns nicht einen solchen Literaten namhaft machen, oder noch besser unter Ihrer Ueberwachung eine solche Arbeit veranlassen? —

Sie würden allen Geschichtsforschern und Geschichtsfreunden dadurch den grössten Dienst erweisen.

Möchten doch unsere vaterländischen Sprachen (besonders „čechisch und magyarisch") von dem jungen Nachwachs eifrig betrieben werden.

Wie schmerzlich vermisse ich diese Sprachkenntnisse.

Leider ist in unsern Gymnasien auf solche unentbehrliche Kenntnisse gar zu wenig Rücksicht genommen.

Eine zweite Bitte, die ich im Namen der historischen Commission, ja der ganzen Classe Ihnen, verehrter Freund, an's Herz lege, ist folgende:

Auf meinen Vorschlag hat die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die Ausführung einer Terrainkarte eines Theiles des österreichischen Kaiserthums, durch die lithographische Anstalt des militärisch-geographischen Institutes auf ihre Kosten genehmigt.

Diese Terrainkarte in sechs Blättern, im Maasstabe der bekannten Generalkarten des General-Quartiermeister-Stabes ist nun auf vortreffliche Weise ausgeführt. Sie enthält das Terrain zwischen Regensburg und Pressburg, südlich ist die Grenze Venedig.

Auf derselben ist das jetzige Gebiet der Kronländer Österreich unter und ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Triest, vollständig dargestellt, ausserdem enthält die Karte auf Blatt I und III beiläufig ein Fünftel von Baiern, und zwar in der Ausdehnung von Nord nach Süd, von Regensburg nach Kiefersfelden, und von West nach Ost, von Landshut bis Wegscheid.

Auf Blatt I und II den südlichen Theil von Böhmen und zwar ein Fünftel des bisherigen Prachiner, zwei Drittel des bisherigen Budweiser Kreises.

Auf Blatt II von Mähren die Hälfte des bisherigen Znaimer und ein Viertel des bisherigen Brünner Kreises.

Auf Blatt II und IV von Ungern Theile des bisherigen Pressburger, Oedenburger, Eisenstädter und Szalader-Comitates.

Auf Blatt III von Tirol ein Fünftel des bisherigen Unterinnthaler Kreises, von Wörgl bis Lofer; ein Drittel des bisherigen Pusterthaler Kreises, von Niederndorf bis an die Grenze von Kärnten.

Auf Blatt V ganz Friaul, der äusserste Punct ist gegen Westen Treviso, gegen Süden Venedig. —

Auf demselben Blatte (V) ist der dritte Theil von Istrien dargestellt. — (In einem spätern Blatte dürfte nachträglich wohl der übrige Theil von Istrien zur Darstellung kommen.)

Auf dem Blatte VI sind die Comitate von Warasdin und Agram fast ganz dargestellt und von Slavonien und der Banal-Grenze ein Theil.

Diese Terrainkarte in sechs Blättern soll nun als Grundlage dienen zur Bearbeitung eines historischen Atlasses für einen Theil des österreichischen Kaiserstaates in einem gewissen Zeitraume.

Die historische Commission wünscht historische Karten jener Länder zu liefern, welche das Haus Habsburg beim Anfange seiner Herrschaft überkam. —

Aus fünf verschiedenen Zeiträumen soll auf diesen sechs Blättern der geographische Zustand dieses ganzen Gebietes (Oesterreich und seine Nachbarn) veranschaulicht werden, das gäbe einen Atlas von dreissig Blättern. —

Diese fünf Zeiträume sind nach einem vorläufigen Plane folgende:

1. Die Zeit Carl's des Grossen. . . c. 800. n. Chr.
2. „ „ nach dem Beginne der Babenberger . . . . c. 1000.
3. „ „ der Erhebung der Markgrafschaft zum Herzogthume . 1156.
4. „ „ des Erlöschens der Babenberger. . . . . 1246.
5. „ „ des K. Ottokar's II. . . . 1278.

Es handelt sich nun um eine zweckmässige Instruction, welche die historische Commission als Richtschnur bei Vertheilung dieser Terrainkarte an Geschichtsforscher und Kenner der Geographie und Topographie des Mittelalters mitgeben soll und will.

Jeder mit einer solchen Terrainkarte betheilte Forscher trägt in 5 Exemplaren des Blattes, das ihm zufällt, je nach der verschiedenen Zeit die geographische oder topographische Notiz mit rother Tinte ein, und gibt zugleich in einem eigenen Textblatte die Nachweisung und Begründung dieser Notiz oder dieses Namens, und zwar diplomatisch getreu. Es soll nämlich beim Er-

scheinen des historischen Atlasses auch zugleich ein Werk über Geographie und Topographie dieser Länder beigegeben werden.

Sie sehen, verehrter Freund, dass das ein weitaussehendes und mühsames literarisches Unternehmen ist, jedoch wie wir hoffen auch ein verdienstliches und die Geschichtsforschung wesentlich förderndes.

Ich bitte also im Interesse unserer vaterländischen Geschichtsforschung uns Ihren Rath und Ihre Mitwirkung nicht zu entziehen, so wie wir unsern Collegen, den hochverdienten Slawisten Herrn Schafařik, auch um seine ganz besonders wünschenswerthe Mitwirkung ersuchen werden.

Vorzüglich handelt es sich in den ersten Zeiträumen (800 und 1000 nach Chr.) um Fixirung des slawischen Colonieweseus in den deutschen Provinzen Oesterreich, Salzburg u. s. w. Eben so um die Sprachgrenzen in den gemischten Provinzen Steiermark Kärnten u. s. w.

In den späteren Blättern ist vorzüglich die politische Grenze, z. B. bei Böhmen, Mähren u. s. w. nachzuweisen.

Wir bitten also um gütige Mittheilung Ihrer Gedanken über die zu ertheilende Instruction, dann auch um freundliche Nachweisung jener Forscher, die etwa mit Terrainkarten zu betheilen und zur thätigen Mitwirkung einzuladen wären. —

In der zuversichtlichen Erwartung, dass die historische Commission, welcher Sie, verehrter Freund, durch Beschluss der Classe so wie Herr Schafařik als Mitglied beizutreten freundlichst eingeladen werden, keine Fehlbitte thun werde, da ja durch dieses Unternehmen gewiss solche literarische Zwecke gefördert werden, die Ihnen durchaus nicht ferne liegen.

Ich verharre mit inniger Verehrung und ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

ergebenster

Joseph Chmel m. p.

Wien den 19. Jänner 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall ordnet in der Fortsetzung seiner Abhandlung über die Namen der Araber die metonymischen Vornamen, welche sie nicht nur Thieren und Pflanzen, sondern

auch Speisen und nothwendigen Gegenständen des Hausgeräthes ertheilen, indem er vierhundert solcher Vornamen, die alle mit dem Namen **E b u**, d. i. Vater beginnen, in neun Classen ordnet, nämlich: zahme Thiere 12, wilde Thiere 15, Vögel 34, Gewürme und kriechende Thiere 14, Amphibien 2, Fische 16, Pflanzen 6, Speisen und andere Gegenstände des Tisches 34, Glieder oder Eigenschaften des Menschen 27 aufführt und nur die bekanntesten mittheilt; der Löwe allein hat bei den Arabern 730 Vornamen, wovon 21 mitgetheilt werden; manche dieser Vornamen sind aus den Eigenschaften des Thieres dem sie beigelegt werden leicht erklärlich, bei vielen lässt sich der Grund des Vornamens gar nicht errathen.

Herr Dr. **B o l l e r** liest die Fortsetzung seines Aufsatzes: „**U e b e r d i e B i l d u n g s e c u n d ä r e r W u r z e l n i m S a n s k r i t.**"

Berücksichtigt man das in der Sprache selbst vorhandene Materiale allein, so liegt es nahe, in dem passiven इ die gleichlautende Verbalwurzel selbst zu suchen: eine Annahme, die in der Art und Weise, wie die heutigen, im Sanskrit wurzelnden Sprachen Indiens den passiven Ausdruck bilden, eine direkte Bestätigung zu erhalten scheint. Diese fügen nämlich dem Participium der vergangenen Zeit das Verbum جانا (Sansk. या, *yâ*) gehen, in der entsprechenden Zeitform bei: مين مارا جاتا هون *(main mârâ jâtâ hûn)* ist genau: ich bin geschlagen gehend. Ja die lateinische umschriebene Form des passiven Infinitivs der Zukunft mittelst *iri* versetzt diese Verbindung geradezu auf das Gebiet, auf welchem diese Untersuchung zunächst Statt findet. Hierzu kommt die oben erwähnte, der classischen Sprache sehr geläufige Umschreibung, welche den Ausdruck der Handlung in ein Abstractum kleidet, und letzteres als Ziel der Thätigkeit überhaupt mit dem Verbum der Richtung verbindet. Die hierdurch bedingte nominale Geltung der Wurzel bildet um so weniger eine Schwierigkeit, als nicht nur im Veda-Dialecte sondern selbst in der classischen Sprache eine nicht unbedeutende Anzahl solcher einfachen Nomina erscheinen, und jener Dialect insbesondere in

seinen Infinitivformen (und auch sonst) Belege für die passive Bedeutung dieses Wurzelnomens, welche bei dieser Erklärung vorausgesetzt wird, liefert. Man vergleiche Sâma-Veda I. 1. 1. 3. 10: उदु त्यं जातवेदसं देवं वहन्ति केतवः । दृशे विश्वाय सूर्यम् *(ud u tyam̃ jâtavêdasam̃ dêvam̃ vahanti kêtavah = drçê viçvâya sûryam)* den Reichthum zeugenden führen nun, den leuchtenden, die Strahlen auf; auf dass jeder die Sonn' erblickt. *Bemfey. drçê sûryam,* für jeden zum Anschauen (ad conspiciendum — ut conspiciat) die Sonne, und halte dagegen I. 1. 1. 1. 10: देवो ह्यसि नो दृशे *(dêvô hyasi nô drçê)* denn Gott bist sichtbar uns. *Bemfey. asi no drçê,* du bist zur Anschauung (ut conspiciaris) uns. Man kann weitere Belege in Bildung zusammengesetzter Verba in den modernen indischen Sprachen, und insbesondere in jener, über einen grossen Theil der orientalischen Sprachen verbreiteten Redensart finden wollen, welche das Ertragen eines lästigen Zustandes mit einer Wurzel in Verbindung bringt, welche e s s e n, v e r z e h r e n bedeutet. क्रियते *(kriyatê)* wird gemacht ist demnach क्रियामेति *(kriyâm êti)* geht in Machung.

Bei näherer Untersuchung aber erweisen sich diese Analogien als ungenau, und eine Reihe Bedenken erheben sich gegen diese Auffassungweise, die durch Bopp's Autorität einen gewichtigen Vertreter für sich hat. Was zunächst die Neu-Indische Ausdrucksweise betrifft, so beruht sie auf einem wesentlich verschiedenen Principe; der Passivbegriff liegt im Mittelworte und das Verbum جانا *(jânâ)* bezeichnet blos den Zustand des Handelnden, daher es ebensowohl zur Umschreibung vollkommen activer Begriffe dient: پڑھتی جاتی هین *(parhtê jâtê hain)* sie beharren im Lesen, sind fortwährend lesend.

Die lateinische Infinitivform erklärt sich gleichfalls auf andere Weise; der als Supinum erscheinende Verbaltheil behält seine active Bedeutung, und der Passivbegriff liegt in der Endung des eigentlichen Infinitivs, *iri*, analog den passiven Infinitiv-Ausdrücken des classischen Sanskrits, welches die Bezeichnung des Passivs aus dem Infinitiv auf das denselben regierende Verbum überträgt: न शक्यते जेतुम् *(na çakyatê jêtum)* er kann nicht besiegt werden.

Wäre इ selbständiges Verbum, und der Passiv-Ausdruck wesentlich auf die Angabe der Richtung des Objectes unter die Wirkungssphäre der Verbal-Thätigkeit gebaut, so liesse sich nicht absehen, warum dasselbe überhaupt nicht in den allgemeinen Zeiten erscheinen müsste, da es doch als einfaches Verbum in diesen Zeiten im Gebrauche ist und die Sprache überdiess Mittel besitzt, den formalen Ausdruck einer Zeit, (und diess kann überdiess nur das reduplicirte Perfect treffen) auf andere Weise zu ergänzen. Vielmehr stellt diese Beschränkung auf die speciellen Zeiten den Passiv-Exponenten इ in eine Kategorie mit den speciellen Erweiterungsaffixen der letzteren, den sogenannten Vikaraṇa's der Grammatiker, und namentlich mit der Characteristik der IV. Wurzelclasse, und weist ihm somit demonstrative Geltung zu, welche man diesen, auch wenn man ihre formale Identität mit den analogen Adverbialstämmen nicht einräumen will, nicht wird absprechen können. Zu derselben Annahme nöthigt auch seine Vergleichung mit der Characteristik des Futurums, mit der er auch der Betonung nach übereinkommt; indem letztere, als Gegensatz des Augmentes in der Bildung der vergangenen Zeiten, dem in verbaler Anwendung in den indogermanischen Sprachen nicht nachweisbaren अ des letzteren gegenüber nothwendig pronominale Auffassung voraussetzt.

Man wird also genöthigt sein, die Erklärung auf dem Gebiete des Demonstrativstammes zu suchen, und hier gibt der in den Veden erhaltene Gebrauch der Accusative ईम् *(îm)* und इद् *(id)* so wie die Casusbildung den nöthigen Haltpunkt. So wie diese einerseits nachdrücklich hervorheben und zugleich das räumliche Verhältniss der Wirkungssphäre der Thätigkeit angeben, so weisst jenes passive इ unmittelbar hinter dem Wurzelausdruck auf das mit diesem nothwendig verbundene Object der Thätigkeit, auf welches ihre Wirkung beschränkt wird. क्रियते वरः *(kriyatè varah)* die Wahl wird gemacht, ist demnach: die Wahlmachen hierin (hac-ea) (es ist). Dass hierdurch die passive Construction selbst nicht bedingt werde, hat die Sprache auch vollkommen klar dadurch ausgesprochen, dass an die Passivform stets die Affixe des Mediums treten, und wo diese nicht gebraucht werden, die Bedeutung des Verbums eine

neutrale ist und in die 4. Verbalclasse zurücktritt, wie शीर्यति *(çîryati)* für शीर्यते *(çîryatê)*, bricht, (rumpitur). Die Verbindung mit den Personal-Affixen der ersten und zweiten Person erklärt sich vollkommen aus dem herrschenden Gebrauche, die Pronomina dieser Personen mit dem Demonstrativ zu verbinden, wobei der oben erwähnte Gebrauch des Demonstrativs अय्+अम् *(ay-am)* dem स *(sa)* gegenüber besondere Beachtung verdient.

Aus der unmittelbaren Beziehung des Demonstrativstammes इ auf sein entsprechendes Object ergibt sich die Abwesenheit der Characteristik in den allgemeinen Zeiten, wo dem Sprechenden gegenüber diese unmittelbare Hinweisung auf das Object nicht möglich ist.

Vergleicht man den verbalen Ausdruck mit dem nominalen des sogenannten passiven Participiums der Vergangenheit, so fällt der Gegensatz in der Stellung des leidenden Objectes in die Augen. Während nämlich der Nominal-Ausdruck ihn als wirkliches Subject unter eine bestimmte Cathegorie eines (gewordenen) Seienden stellt, als geliebtes, geschlagenes u. s. w. und eben dadurch die unmittelbare Beziehung zu dem Agens darstellt, wird beim eigentlichen Verbal-Ausdrucke nur das Object näher bezeichnet und hervorgehoben, ohne seine Stellung zum Agens zu verändern; das Pronomen aber löst die primitive Verbindung des Verbums mit seinem Objecte, und gibt letzteren die Freiheit an die Spitze des Satzes zu treten, analog den semitischen Relativ-Sätzen: नरो व्यापाद्यते *(narô vyâpâdyatê)* der Mann wird getödtet, stellt sich dem Arabischen رجل قتلوه ein Mann, sie tödten ihn, parallel. Dass übrigens diese ursprüngliche Anschauung bald verdunkelt wurde, und mit Verkennung des Pronomens das vortretende Object in directe Verbindung mit dem Verbum trat, wird man um so leichter begreifen, wenn man die Entwicklung des Relativ-Pronomens berücksichtigt, welche genau denselben Gang nahm.

Sehen wir nach der Bestätigung dieser Ansicht auf dem Gebiete anderer Stämme, so will ich zwar den im Koptischen gewöhnlichen Uebergang des Wurzel-Vocals in ⲏ, so wie die semitische Vocalisation des zweiten Radicals mittelst *i* nicht urgiren, so wahrscheinlich auch der innere Zusammenhang

zwischen diesem *i* und jenem Objectsträger bleibt, finde aber eine unbedingte Bestätigung in der bestimmten Form des Magyarischen Verbal-Ausdruckes, dessen Characteristik *ja*, *i* in der dritten Person geradezu das Objectiv-Pronomen derselben Person darstellt, obwohl es im isolirten Gebrauche sich unter dieser Form nicht mehr erhalten hat, dessen Dasein aber die Possessiv-Formen *ja*, *je*, so wie die abgeleiteten Adverbien *ide* etc. gegenüber von óda verbürgen. Der jener Sprache eigene Gebrauch, in der dritten Person des Singulars die reine Wurzel-Form zu verwenden, entfernt den Einwand eines möglichen Subjectiv-Affixes, so wie die Weglassung des Objectiv-Pronomens dieses im Verbum selbst zu suchen nöthigt: Az atya szereti a' fiút, ist genau: der Vater liebt ihn, den Sohn. Dass die einsilbigen Sprachen keinen directen Beleg geben können liegt in der Natur ihres Baues; merkwürdig bleibt jedenfalls das Streben, welches mehre derselben (Birmanisch, Tibetanisch) kund geben, durch schärfere oder schwächere Behauchung und Articulation des Anlautes die active und neutrale Bedeutung der Wurzel auseinander zu halten.

Der transitiven Form des Verbums mit angehängtem *i* im eigentlich Malajischen, Javanischen (u. Kawi) steht das Tagalische Passiv mit dem Verbum vortretenden *i* zur Bezeichnung des Werkzeuges und in allgemeiner Anwendung, — namentlich im Javanischen und Kawi — dem hinter dem Anfangsbuchstaben eingeschalteten *in* gegenüber. Die beiden Tagalischen Ausdrücke (vortretendes *i*, eingeschaltetes oder suffigirtes *in*) sind, wie der dritte mit angehängten *an* gebildete, allerdings nur Nominal-Formen und werden nur als solche construirt, und auch das Javanische (u. Kawi-) Passiv mit infigirtem *in* findet sich substantivisch (als passiver Infinitiv): *(rêh ning kinnên minggah mangkê dateng suralayèku)* wegen befohlen — werden hinanzusteigen jetzt zum Suralaya. Bisweilen ist es zweifelhaft, ob man einen Nominal- oder Verbal-Ausdruck vor sich habe, wie in der Formel *(sinnerat)* geschrieben, vor der Angabe des Datums. Doch wird es gewöhn-

lich mit vorauftretendem Nominativ construirt und nimmt zugleich die Conjunctiv- und Imperativ-Affixe zu sich, wodurch es direct an der Verbalnatur Antheil nimmt. In diesen Formen tritt die demonstrative Geltung des Pronominalstämmes deutlich hervor, namentlich wo die Verstärkung mit *n* (in der infigirenden Form) hinzutritt. Sie reihen sich an jene Tagalische Imperativ-Bildung mittelst *i*, welches dem reinen Stamme nachgesetzt wird, um Schnelligkeit oder Energie bei der Vollführung der Handlung zu bezeichnen: *bucasi* öffne schnell, wo *i* die Richtung auf die augenblickliche Vollstreckung andeutet.

Die zweite Form des Malajisch-Javanischen (und Kawi) passiven Verbal-Ausdruckes besteht in der Voranstellung von د *(di)* ꦢꦶ *(di Ng.)* ꦢꦶꦥꦸꦤ꧀ *(di-pun)* ꦢꦺꦤ꧀ *(dèn*, M. u. Kawi), von denen letzteres bereits das Nominal-Affix ꦏꦤ꧀ *(kan)* trägt. Diese Bildung scheint von der infigirenden nur formal verschieden. Ein Beispiel seines substantivischen Gebrauches, oder richtiger seiner Infinitiv-Bedeutung im passiven Sinne liefert folgende Stelle des Wiwoho: ꦱꦩ꧀ꦥꦸꦤ꧀ꦠꦩꦠ꧀ꦢꦺꦤ꧀ꦤꦶꦫ ꦏꦩꦲꦺꦴꦱ꧀ꦠꦸꦭꦶꦱ꧀ *(sampun tamat dènnira kamahos tulis)*: schon vollendet sein. Sein lesen den Brief, d. i. nachdem er den Brief gelesen hatte. Ja das eigentlich Malajische hat diese nominale Geltung zur herrschenden gemacht, und setzt den activen Ausdruck in dieselbe um; dennoch ist die verbale Natur derselben durch die Construction und die Verbindung mit den Conjunctiv- und Imperativ-Affixen, wenigstens in der Javanischen und Kawisprache erwiesen.

Die Sprachen der Südsee haben einen Passiv-Ausdruck, welcher die verbale Natur zwar formell an sich trägt, indem er von dem activen sich nur durch die Construction unterscheidet, von dieser jedoch eher auf das nominale Gebiet gewiesen wird. Vor die Wurzel tritt nämlich *i* oder *e* (letzteres meist im Präsens und Futurum wie ersteres im Präteritum), und das passive Subject rückt, jedoch nicht nothwendig, hinter das Verbum, während der Agens mit einer Genitiv-Partikel vor demselben zu stehen kommt. Auch hier tritt der passive Ausdruck gewöhnlich an die Stelle des activen, welches überhaupt auf dem Gebiete des Malajisch-Polynesischen Sprachstammes mehr in den Hintergrund tritt: o ta matou i hio ra, ta

matou ia e parau nei, e ta matou e ite ra, ta matou ia e faaite nei, das von-uns werden-gewusst da, von uns es werden-gesagt hier; und von uns worden-gesehen-da, von uns es werden-bezeugt hier, d. h. wir reden das was wir wissen und bezeugen das was wir gesehen haben. Tahiti. Form und Construction schliessen diese Ausdrucksweise an die entsprechende des westlichen Stammes mit vortretendem *i* (Tagalisch) *di* Malajisch, *di, di-pun dèn* (Javanisch u. Kawi) dergestalt, dass beide nur durch die Stellung des Agens sich unterscheiden. Dem mittelst ia (*kia*, *mia* etc.) gebildeten Participial-Ausdrucke scheint dieses Passiv dergestalt als Stützpunct zu dienen, dass *i* eigentlicher Träger des Neutral- oder Passiv-Begriffes ist, *a* aber die specielle Beziehung auf ein individuelles Sein bezeichnet, wodurch letzterer Ausdruck in seiner Bildung mit dem Kawi [illegible] *(dên)* zusammenfällt, indem nur die Stellung der Exponenten, im westlichen Zweige vor, im östlichen hinter der Wurzel einen formellen Unterschied machen dürfte.

Vergleicht man die verschiedenen Ausdruckweisen, so stellt sich die Nominalform als die nächste aber auch ungenügendste dar; als Nomen, und somit fixirt, schliesst sie, man möge sie unter was immer für einer Kategorie auffassen, die eigentliche Verbal-Natur, die in der Zeit hervortretende und in ihr wechselnde Erscheinung, geradezu aus, und alle Behelfe, wie sie namentlich die mit solchen Formen reich ausgestattete tagalische Sprache aufzubieten vermag, können dieses Grundgebrechen nicht ersetzen: der Nominal-Ausdruck gibt nicht die lebendige Beziehung zwischen Agens und Object sondern bloss das räumliche Verhältniss des letzteren zur Thätigkeit. Unter den verschiedenen Nominal-Bildungen liegt jedoch jene, welche das Object als passiven Träger einer in ihren Wirkungen fortdauernden Handlung darstellt, also eine bestimmte Affection desselben bedingt, dem verbalen Passiv-Ausdrucke am nächsten und durch den Uebergang des Objectiv-Affixes in ein Verbum objectivum (um mich dieses Ausdruckes gegenüber dem Verbum substantivum, vielleicht richtiger subjectivum zu bedienen) werden, *fieri, di, i* etc. liegt die Möglichkeit nahe, einen den Begriff erschöpfenden, wenn auch nur mittelbaren wirklichen Verbal-Ausdruck zu bilden, wie er sich auch in der That in den Malajisch-Polynischen Sprachen entwickelt hat, und in den secundären

Sprachen des Indogermanischen Stammes zur Herrschaft gelangt ist, ja wie das Gothische beweist, den germanischen Sprachen längst eigen war. Auch die Magyarische Bildung wird man so zu erklären haben, dass sich aus dem objectiven *t* ein verbum objectivum *tenni*, machen, entwickelte, welches zunächst die Causalform bildete, und durch Verwechslung der beiden bezogenen Glieder in Bezug auf den Ausgangspunkt der Anschauung, zum Passiv wurde.

Am glücklichsten waren die semitischen und indogermanischen Sprachen, in denen mit den einfachen Mitteln der Vokal-Symbolik und des Gebrauches eines, auf ein bestimmtes Gebiet gewiesenen Pronominal-Stammes, es möglich wurde, das Wechselverhältniss zwischen Agens und Object derart zu fixiren, dass letzteres zum Ausgangspuncte der Bezeichnung gemacht werden kann, ohne ihre vitale Beziehung zu berühren, oder der Beweglichkeit der Verbal-Form hemmende Fesseln anzulegen.

Sitzung vom 30. Jänner 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall las die Fortsetzung seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung über die Namen der Araber, nämlich über die metonymischen Vornamen, welche von den Müttern hergenommen sind. Wiewohl die Väter der arabischen Metonyme die Doppelzahl der Mütter, so spielen diese doch eine grössere Rolle als die Söhne und Töchter; die Mütter wurden von Mohammed besonders hoch geehrt und das Wort desselben: das Paradies ist unter dem Schatten der Schwerter und unter den Füssen der Mütter," erkennt der Mutterliebe des Weibes gleichen Rang im Paradiese mit der Tapferkeit des Mannes zu. Die Vergleichung der metonymischen Namen, welche von den Müttern hergenommen sind, mit denen der Väter, ist nicht nur für den Philologen, sondern auch für den Philosophen eine höchst lehrreiche. Der erste und auch der Naturhistoriker wird seine Aufmerksamkeit zuvörderst darauf richten, welche Thiere oder Pflanzen bei den Müttern leer ausgehen, während sie bei den Vätern berücksichtiget werden, und welche von beiden ihre Vornamen hergenommen haben; der Ethnograph und Physiolog wird bemerken, dass die Gastfreund-

schaft und das Vergnügen der Tafel, so wie Alles was sich unmittelbar auf die Natur des Menschen bezieht, fast eben so stark die Mütter als die Väter anspricht. Die Geographie und Astronomie, die bei den Vätern leer ausgeht, hält bei den Müttern reiche Lese, und die zahlreichen Namen der Welt und des Unglücks sind alle von den Müttern hergenommen.

Herr Regierungsrath Arneth legt das beigeheftete Facsimile einer Keil-Inschrift auf einem babylonischen Ziegel des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes mit der Uebersetzung des Majors Rawlinson vor, und bemerkt dazu:

Seit mehreren Jahren ist die wissenschaftliche, um die Vergangenheit sich bekümmernde und daraus auf die Zukunft schliessende Welt aufmerksam auf die Entdeckungen, welche bei den Völkern der ältesten Geschichte, den Babyloniern und Assyriern, gemacht werden. Zur Lesung der Schriftzüge, womit die dortigen Monumente bedeckt sind, welche, weil sie keilförmig ist, Keilschrift genannt wird, hat ein deutscher Professor, Grotefend, zuerst den Grund gelegt. Colosse, besonders die Gestalten aus Mensch, Adler, Ochs und Löwe zusammengestellt, Reliefs, sowohl Schrift enthaltend, als durch Gestalten geschichtliche Ereignisse darstellend, welche sich vor mehr als dritthalbtausend Jahren zugetragen haben und die mit dem alten Testamente im Zusammenhange stehen, haben Franzosen und Engländer mit ausserordentlichen Mitteln nach Paris und London gebracht; — die Franzosen gaben für eine Sendung 730,000 Fr. — Monumente, welche sonst die Ufer des Pfeils der Flüsse, des Tigris, und des mächtigen Euphrates geschmückt, stehen jetzt an denen der Seine und Themse. Nur in Deutschland und an dem grössten Strome dieses Mittelpunctes Europas sind noch keine Werke, welche von den Künsten zu Babylon, Niniveh, Persepolis Zeugniss geben.

Franzosen und Engländer haben die schönsten Werke über ihre Entdeckungen herausgegeben. In Paris Botta und Flandin: *Monumens de Ninivé* — bis jetzt ungefähr 90 Lieferungen, — in London Layard: *The Monuments of Niniveh.* — Ein Folioband mit Zeichnungen; es ist auch schon eine Uebersetzung ins Deutsche erschienen.

Wahrscheinlich ist in ganz Deutschland nirgends als in Wien ein Monument, worauf Keilschrift in grösserer Ausdehnung vorkömmt, dessen Inschrift hier beigeheftet ist.

Derselbe liest folgenden Bericht des Herrn Ritters von Laurin „über die unlängst in der Nekropolis von Memphis ausgegrabenen angeblichen Apis-Mumien."

Es sind bisher Mumien von Ibis, Krokodilen, Schlangen, Chamäleonen, Eidechsen, Katzen u. s. w. aufgefunden worden, und zwar in sehr ausgedehnten Grüften, die mitten unter den Begräbnissplätzen der Menschen der meisten Städte des ägyptischen Alterthums ausgehauen sind.

Vor wenigen Jahren wurde nächst den Pyramiden von Sauara eine kleine Gruft geöffnet, in der eine Ochsenmumie sich befand. Diese war eigentlich nur das Skelet eines Ochsen, der nicht einbalsamirt, sondern, von Haut und Fleisch befreit, in Mumienleinwand so eingeschlagen war, dass die Figur des Thieres, wie es auf allen vieren liegt, vollkommen dargestellt war.

Insbesondere zeichnete sich durch Regelmässigkeit der Form der Kopf aus. Zwischen den Hörnern befand sich der goldene Discus von 8 ½ Zoll im Durchmesser, auf der Stirne ein schön vergoldetes länglichtes Dreieck aus Holz, die Augen aus Glaspasten, und so eingefasst, dass man den Blick für lebendig halten möchte, die Brust und der Hals waren mit bemahlten Lappen, welche theils menschliche Figuren, wahrscheinlich Wärter des Thieres darstellen, theils mit zahllosen Hieroglyphen, Gebete und Votiva enthaltend, bedeckt.

Da dieses Exemplar einzig war (früher entdeckte hat man wegen des schlechten Zustandes, in welchem sie sich befanden nicht berücksichtigt), so wollte der Eigenthümer nicht zugeben, dass man es öffne. Es gab ein Schaustück ab, über dessen Bedeutung viel Streit entstanden war, ohne die eigentliche Frage zu lösen, ob diese Mumie ein dem Apis geopfertes Thier, oder ein Votivum war, wie es wahrscheinlich die Mumien der übrigen Thiere sind, oder endlich ob dieser eine noch höhere Stellung im Memphis-Tempel des Vulcan angewiesen werden könnte.





Und doch wäre dieses möglich gewesen, wenn man gleich anfangs die inhaltreichen Schriften, womit Kopf und Brust bedeckt waren, genauer untersucht oder wenigstens deren Verschleppen verhindert hätte. Denn keines der später aufgefundenen Exemplare war weder so gut erhalten, noch so reich mit Schriften begabt, als dieses.

Gegen Ende des Jahres 1845 hiess es, die Araber hätten eine Gruft aufgeräumt, in der mehrere Ochsenmumien sich befanden, wofür sie Käufer in Kairo suchten.

Am 21. Jänner 1846 begab ich mich mit dem Eigenthümer der Gruft Navaga Mšsara nach dem nächst den Pyramiden gelegenen Dorfe Abu Osiris oder Abusir. Wir ritten an der Staffelpyramide vorbei gegen Norden, und fanden nach einem Ritte von etwa 10 Minuten mehrere Fellah, die auf uns warteten, um uns den Fund zu zeigen und wo möglich bestens zu verkaufen.

Der Platz befindet sich mitten unter einer Anzahl kleiner mitunter gut erhaltener Pyramiden, dort reiht sich eine Gruft an die andere. Fürsten, Oberpriester, Minister, Feldherren sind hier theils in Pyramiden, theils in tiefliegenden Stollen, theils in oberflächlich liegenden Grüften und Gräbern auf das sorgfältigste begraben worden. Nunmehr ist der Raum so aufgewühlt, dass man mit der grössten Mühe durch die schmalen Stege und über die Erdhaufen und mit beständiger Besorgniss in einen Schacht zu fallen, wegkommt. Grausenerregend sind die Haufen von Menschenschädeln, Gebeinen, Mumiengut und von zerschlagenen Särgen von Holz und von Stein, die die Habsucht der Araber auf demselben ausgestreut hat, und die ehedem kostbar verwahrt, nun aber vom Winde hin und her getrieben, und von Menschen und Thieren zertreten werden.

Mitten unter diesen Trümmern sind 2 Schachte von 40 Fuss ins Gevierte und 36 bis 40 Fuss Tiefe aufgedeckt worden, woraus man von 50 bis 55° Länge in westlicher Richtung auf getriebene Stollen gelangt. Diese sind 8° hoch und 6° breit. Links und rechts befinden sich Nischen von 4° Breite, 6—7° Länge und 5½° Höhe. In jeder dieser Nischen befindet sich eine Ochsenmumie, die beiläufig so aussieht, wie die oben beschriebene.

Alle sind mit dem Gesichte dem Stollenwege zugekehrt, und gewähren mit den glänzenden Glasaugen und den mannigfaltig aufgeputzten Hörnern einen eigenen Anblick.

Die, welche ich da zu sehen bekam, waren nur spärlich mit Figuren, Papyrus u. s. w. versehen. Ich suchte die schöneren aus, die dann augenblicklich hinaus gefördert wurden.

Beide Schachte habe ich mehrere Stunden aufmerksam betrachtet. Nirgends war ein Zeichen über die Bedeutung derselben zu finden. Die Thiere trugen manche Spur an sich, die dahin gedeutet werden könnte, als wären es solche, die dem Apis geopfert waren. Allein man weiss, dass die Opferthiere theils verbrannt, theils in den Nil getragen wurden. Der zwischen den Hörnern aufgerichtete Diskus, die ehrerbiethige Haltung der an der Brust und am Halse und mitunter selbst unter der Einwicklung gefundenen Figuren scheinen zu besagen, dass diese Thiere nicht nur aufs sorgfältigste gepflegt, sondern über alles Irdische hoch geachtet wurden.

Ich muss bemerken, dass der Eingang in den Stollen mit Ochsengerippen verrammelt, und dass bei dem einen, diese Gerippe beinahe den ganzen Schacht ausfüllten, so dass um den Saum desselben ein nicht unansehnlicher Hügel von Ochsengebeinen durch das Ausgraben sich gebildet hat.

Diese Gerippe waren nicht in Leinwand eingewickelt, sondern im losen Zustande über einander geworfen.

Am Eingange des Stollens fand ich ein verziertes Thor, welches einige Tage nach meinem Besuche in Abusir die Beduinen heraus gebrochen, und wohl erhalten nach Kairo gebracht hatten, und ausboten.

Ich füge eine Zeichnung des Thörleins bei. (S. Taf. I.) Der Stein ist ein harter Kalkstein, die 2 Pilaster enthalten ganz gleiche Zeichen die wenig nützen möchten, der Architrav aber dürfte über dieses Gewölbe Aufschlüsse geben, und die Lösung der Frage über die Bedeutung dieser Grüfte erleichtern.

Die Zeichen auf den Pilastern möchte ich auslegen, wie folgt:

1. Diener des Herrn (Vorstehers).
2. Geistlich (sacerdotium).
3. Aufenthaltsort.
4. Vorsteher.

5. Einfriedung.
6. Begräbniss-Saal.

Die Zeichen am Architrav bedeuten:

7. Grosser Aufenthaltsort.
8. Wand.
9. Göttlich.
10. Geweiht.
11. Opfer.
12. Ist mir nicht verständlich.

Diese 3 Stücke, welche je 5° lang sind, so wie 3 Mumien die aus dieser Gruft genommen worden sind, verehre ich dem Antiken-Cabinette Sr. Majestät unsers Kaisers, und wünsche, dass es unsern vaterländischen Archäologen gelingen möchte, die Inschriften, die theils an den Mauern selbst und theils am eben beschriebenen Eingangsthore sich befinden, zu entziffern, und eine der Controversen zu entscheiden, oder wenigstens zu beleuchten, über die weder Herodot noch irgend ein bekannter Schriftsteller sich deutlich ausgesprochen hat.

Derselbe beginnt seinen Bericht über die von Herrn Dr. Kandler der Akademie zugesandten Werke:

Meine Herren!

Bevor ich meinen Bericht über genannte Werke erstatte, bitte ich Sie, mir zu erlauben, einen Augenblick bei zwei Männern verweilen zu dürfen, die mehr oder minder deutlich auf alle jüngeren archäologischen und historischen Leistungen, und somit auch auf den Herrn Einsender grossen Einfluss ausgeübt haben.

Beide waren Oesterreicher: Joseph Eckhel und Franz Kurz. — Gesetzgeber in der antiken Numismatik, diesem wichtigen Theile der gesammten Archäologie, war Joseph Hilarius Eckhel. Durch diesen Mann und sein System ist Oesterreich die Ehre widerfahren, dass sich alle wissenschaftlichen Anstalten in Italien, Frankreich, Spanien, England, in ganz Deutschland, Dänemark, Schweden, Russland nach einem Oesterreicher richteten; Eckhel gehört gewiss zu den hervorragendsten Män-

nern der gesammten Literatur und zu den würdigsten Repräsentanten der österreichischen insbesondere. — Das ausgezeichnetste Werk dieses Gelehrten ist bekanntlich die: „Doctrina numorum veterum." 8 Bde. 4. Vindob. 1792—1798.

Wenn schon nicht diesen grossen Namen, doch einen sehr rühmlichen erwarb sich ein anderer Oesterreicher: Franz Kurz. Dieser Gelehrte beendete einen Cyclus von historischen Arbeiten, durch den er Licht in das dunkle Gebiet unserer Geschichte vom 13. bis in's 16. Jahrhundert brachte, das heisst: von Rudolph I. bis Maximilian I. Er gab 15 Bände über die Geschichte dieses Zeitraumes heraus, denen er noch 6, sowohl über frühere als spätere Begebenheiten hinzufügte. Er nannte sie immer, meines Erachtens, mit vollem Rechte: Oesterreich unter Albrecht, — Friedrich dem Schönen u. s. f., denn sie waren die Träger des damaligen politischen Systems. Kurz gab diesen Arbeiten noch: Oesterreichs Handel und Militärverfassung bei; nur die kirchliche ist noch ungedruckt; es bliebe demnach noch immer eine Rechts- und Kunstgeschichte zu verfassen. Kurz war eben so in den Classikern Griechenlands und Roms, wie in den Chroniken und Urkunden des Mittelalters erfahren. Dabei war er ein mit Wohllaut begabter Sänger und Schüler Albrechtsberger's im Generalbasse, als Schulmann und Pfarrer eben so ausgezeichnet, wie als Gelehrter. Kurz war geboren den 2. Juli 1771, und starb den 12. April 1843. Der Geistliche, der Soldat, der Gelehrte, der Bauer und der Taglöhner denken noch mit Vergnügen an den schönen, freundlichen Mann, der voll Patriotismus Jeden Beispiele der religiösen, heroischen Aufopferung für Fürst und Vaterland, der echten Gelehrsamkeit, der häuslichen Tugend auf das einnehmendste lehrte. Er kannte keinen andern Ehrgeiz, als den, seine Pflicht als Patriot, Geistlicher und Gelehrter zu erfüllen; sein Vaterland und das Stift, dem er angehörte, liebte er über Alles.

Nun gehe ich vom Ister zu Istrien über und versuche, Ihnen einige Arbeiten über dieses so merkwürdige Land zu schildern.

Die Werke des Herrn Kandler, über die zu berichten Sie mir den Auftrag ertheilt haben, ziehen in den zwei von eben genannten Männern mit so viel Ruhm bebauten Richtungen unsere Aufmerksamkeit auf sich, in archäologischer und historischer.

In den Reisebemerkungen von Vindobona über Tergeste nach Salona im Jahre 1846, welchen Sie die Ehre erwiesen, sie in den Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften Bd. I. abdrucken zu lassen, sagte ich:

„Zwei Männer haben um die Archäologie, nicht nur Tergeste's, sondern auch Istriens, und selbst noch weiter grosse Verdienste; es sind dies: der verstorbene Dr. Rossetti und der noch lebende Dr. Kandler. In den Händen dieses Mannes ist nicht nur jedes Monument geborgen, sondern auch seiner gelehrten Erläuterung sicher. Ihm ist jede Inschrift, welche auf Istrien Bezug hat, sei sie zu Tergeste, in Venedig, wohin so viele gebracht wurden, in ganz Istrien bekannt; er hat die schönsten Monographien über das römische und mittelalterliche Istrien. — ich hätte auch hinzusetzen sollen: Triest — theils schon beendiget, theils vorbereitet. Dr. Kandler hat nicht nur manche Inschrift kenntnissreich beschrieben und herausgegeben, er hat Monumente entdeckt, ausgegraben, entweder auf seine Kosten, oder auf die mehrerer Privaten, die er für den Zweck der Archäologie zu gewinnen wusste, gerettet und zu Tage gefördert. Er hat auch junge Männer für diese Studien zu gewinnen gewusst, die mit ihm vereinigt Nachforschungen nach Ueberbleibseln von einer Art römischer Telegraphen anstellen und in ganz Istrien schon häufig aufgefunden haben. Dieser Theil der Monarchie ist in archäologischer und geschichtlicher Beziehung gewiss in sehr guten Händen" [1]).

Eine Anzeige der von Herrn Dr. Kandler der Akademie eingeschickten Werke dürfte geeignet sein, obige im J. 1846 niedergeschriebene Aeusserung mit glänzenden Beweisen zu belegen. Erstens über Istrien, zweitens über Triest.

---

[1]) Eine ähnliche Aeusserung findet sich eben im Abendblatte der Wiener-Zeitung vom 17. Jänner 1850. Nr. 15 (von Hrn. Ritter v. Heufler zu Rasen): „Der Geschichtsforscher Dr. P. Kandler in Triest, der über- „all, wo er das geographische Gebiet betritt, jenes im Einzelnen scharf- „blickende, immer auch den tiefern Zusammenhang ahnende Beobachtungs- „talent verräth, welches die echte Weihe auch des Naturforschers ist, „hat Istrien sehr sinnreich in das weisse und rothe eingetheilt: das weisse, „so weit die Sandstein-Formation, das rothe, so weit im Stufenlande die „Kreide-Formation reicht."

Cassiodorus, Geheimschreiber und erster Beamter des Ostgothen Theodorich, † 575, schildert im sechsten Jahrhunderte des XII. Buches im 22. Briefe Istrien folgendermassen: Commeantium igitur attestatione didicimus Istriam provinciam matribus egregiis fructibus sub laude nominatam, divino munere gravidam, vini, olei, vel tritici praesenti anno foecunditate gratulari. Est enim proxima vobis regio supra sinum maris Jonii constituta, olivis referta, segetibus ornata, vite copiosa: ubi quasi tribus uberibus, egregia ubertate largitis, omnis fructus optabili foecunditate profluxit. Quae non immerito dicitur Ravennae Campania, urbis regiae cella penaria, voluptuosa nimis et delitiosa digressio, fruitur in Septentrione progressa, coeli admiranda temperie. Habet et quasdam non absurde dixerim, Baias suas, ubi undosum mare terrenas concavitates ingrediens in faciem decoram stagni aequalitate deponitur. Haec loca et garismatia — Salme — plura nutriunt, et piscium ubertate gloriantur. Avernus ibi non unus est. Numerosae conspiciuntur piscinae Neptuniae; quibus, etiam cessante industria, passim ostrea nascuntur invisa. Sic nec studium in nutriendis, nec dubietas in capiendis probatur esse delitiis. Praetoria longe, lateque lucentia in margaritarum speciem putes esse disposita . . . Additur etiam illi litori ordo pulcherrimus insularum, qui amabili utilitate dispositus, et a periculis vindicat naves, et ditat magna ubertate cultores . . . . Italiae ornat Imperium, primates deliciis, mediocres victualium pascit expensis: etc. etc."

Die von Herrn Kandler herausgegebenen Werke sind folgende:

I. *L'Istria, Poema latino di Andrea Rapicio* [1]) *Vescovo di Trieste.* Pavia 1826. — Andreae Rapicii Jurisconsulti Tergestini Histria ad Sigismundum Herberstanium. Viennae Calendis Augusti. 1556.

Dieses Gedicht, das meines Erachtens sowohl durch seinen Verfasser als durch den seltenen Mann, an den es gerichtet ist, ein grosses Verdienst hat, beschreibt sehr anschaulich den Zustand

[1]) Rapicius, aus der Familie Rapicia, Ravizza hat vermuthlich in Padua studiert, ging nach Wien, wurde Secretarius Kaiser Maximilians II., 1567 Bischof von Triest, wo er am Gifte starb 1573, weil er sich bemühte, die Zwistigkeiten der Bürger zu schlichten.

Istriens im sechzehnten Jahrhunderte; es war gewiss ein lobenswerthes Unternehmen es herauszugeben.

Rapicius redet unter andern Herberstein folgendermassen an:

Tuque adeo decus Aonidum SISMUNDE sororum
Ardua cui rerum series est credita, si te
Nunc sinit ingenti curarum mole quiere
Rex pius; et paulum ad dulces secedere Musas
Ne nostros contemne orsus, ne despice Vatem
Ausonium, tibi qui studiis se se omnibus offert,
Scilicet ipso tuo perfusus numine dicam
Et patriae terrae laudes, et pinguia culta,
Histrorumque urbes, divini et munera ruris.

Dann beschreibt er Triest und seine merkwürdige Lage und nach einer schönen Wendung und Lob auf König Ferdinand, seinen Krieg gegen die Türken, die aufkeimende Ruhe von Ungarn, kehrt er wieder nach Triest, beschwört die Bürger, sich nicht mehr gegenseitig zu bekriegen, sondern ihre Kräfte gegen die Türken, die Feinde des christlichen Namens zu wenden, und führt zur Warnung das Beispiel von Rom an, indem er sagt:

Roma vetus, tum te rexit malesana juventus,
Illa tui quondam Majestas nominis in se
Concidit, Imperiumque potens, nomenque, decusque
Defunctis Patribus paulatim cessit et inde
Disparuit, nulla ut vestigia prisca supersint,
Scilicet infestis volitans Discordia pennis,
Eruere una potest dominas a stirpibus urbes.

Hierauf beschreibt Rapicius die Stadt Muggia, lobt den Artzt Anton Robba, schildert den langsam schleichenden Bach Risano, das durch Krankheit verheerte Capo d'Istria — griechisch *Aegida*, lateinisch *Justinopolis*, wo er seine Studien anfing — ferner Isola, Pirano, Umago:

Sunt prope vitiferi porrecto in litore Humagi
Iugera . . . .
Apparent celsi mox culmina pulchra Parenti.

Auch Rovigno wird mit lebhaften Farben gemalt, und dann Pola:

Quid memorem abruptas moles, aequataque coelo
Culmina, ubi antiquae lucent miracula Polae?
Desine Roma tuos nobis ostendere colles
Convexos Regumque arcus, et stagna Neronis

Hic etiam Pariis fulgent erecta columnis
Templa Deum longe priscos superantia honores
Tum vero praeclarum, ingens, memorabile Arenae
Juli opus, et veterum passim monumenta parentum.

Nachdem Rapicius noch die Weinrebenhügel von Buje und Monton, den Gouverneur von Istrien Gradenigo gelobt hatte, bedauert er nicht in diesem Lande leben zu können:

. . . . istos
Linquere agros, quibus est toto nihil pulchrius orbe,

und beschliesst folgenderweise sein Gedicht:

Felices igitur colles, iterumque beati,
Quos dulces zephiri quos suavis spiritus aurae,
Et nemus umbrosum, atque avium certamina cingunt.
Non mihi contingat, quidquid fovet aurea ditis
Unda Tagi, non divitiae non fama Cylippi
Sit potior, non optarim mihi Lydia regna,
Ripheosve greges aut fulvi munera Gangis.
Ultima sed vestris me vallibus occupet aetas;
Hic ubi (dum vestros Proavi coluistis amores)
Venturam placuit per saecula longa senectum
Ducere, et optatae concludere gaudia vitae.

II. *Geografia antica* — der Gegend um Triest[1]). Der Verfasser nennt die ersten Bewohner Kelten und beschreibt die Grenzen des von diesem Volke bewohnten Landes um Triest, und zieht einen Kreis von der Kerka an die Culpa, von da auf die Höhen von Lienz, das Venetianische bis an die Etsch. Unter diesem Hauptvolke gab es jedoch andere Stämme, die wie Handelsfactoreien den Flüssen und Meeren nachzogen, so die Thrakier vom Ausflusse des Ister Stromaufwärts, dann in die Save einbiegend und bis zum Ursprung verfolgend nach Laibach kamen, von da südlich auf einem hohen Berg das adriatische Meer erblickend, diesem zuzogen, und auf der Halbinsel zwischen dem Meerbusen von Triest und Fiume niederlassend, ihr vom heimischen Strome den Namen Istrien gaben. Hierauf bestimmt Kandler die Wohnsitze der Varbari, Quarqueni, Alatrenses, Arseriates, Beruenses, Flaemonienses, Feltrini oder Fertini, Foretani, Taurisani, Fannienses, Culici und der Fannienses allein; ferner der Forojulienses, Nediates, Togienses, Monocaleni,

---

[1]) Triest 1849.

Catali, Subocrini, Secusses; er macht die richtige Bemerkung, dass die Städte immer an den Ausgängen der Thäler liegen, um diese gegen eindringende Feinde zu schützen, oder auch die Flächen vor den Einfällen der Gebirgsbewohner zu bewahren, so Ceneta, Acelum, Vicetia, Ateste, Atina, Cellina, Julium Carnicum, Aventio, Glemona, Ocra, Segeste.

Kandler hält Tergeste, Egida, Pirano, Emona, Parention, Pola, Nesaction für Städte der Thrakier; — Muggia, Umago, Buje, Montona, Pinquente, Pisino, Pedena, Rovigno, Orsera für Städte der Kelten.

Der Verfasser bespricht dann in Kärnthen: Virunum, die Städte der Sevaten und Laianker auf der Inschrift zu Cividale; er gesteht von den Kelten selbst Spuren von Mauern, Metallarbeiten oder Inschriften in ihrer Sprache nie gesehen zu haben; alles, was man häufig findet, ist römisch, und zwar aus den Zeiten der Kaiser.

„Bensi per l'autorità del Canciani, del Bertoli e di viventi, seppi che intorno ad Udine, intorno ad Mereto, intorno a Pozzuoli, vi avevano o vi hanno ancora tumuli conici di terra, frequenti, alti da due passi geometrici fino a 6 tesi viennesi, che gli abitanti dicono Tombe e le sono diffati, daeche nel disfarli per avverne terriccio vi si rinvennero vasi funerari. Non è che io pensi essere queste opere fatte in tempi antecedenti all' impero romano, furono coetanee agli altri monumenti che abbondano; ma i Celti avevano conservato le pratiche ed i costumi dei loro maggiori, e li esercitavano anche durante l' impero di Roma." Ich freue mich sehr mit diesem practischen Geographen und Archäologen gleiche Meinung zu haben, denn schon lange sprach ich sie aus, indem ich die Behauptung aufstellte, so viele in der Monarchie aufgefundene Bronzén, andere Utensilien seien nicht vorrömisch, sondern der Herrschaft derselben gleichzeitig.

Die Gedanken der Gegenwart haben jedoch einen so mächtigen Einfluss selbst in die ernstesten, von der Gegenwart, wie man glauben sollte, abgezogensten Untersuchungen. Zur Zeit der unangefochtenen Existenz der grossen Reiche fand man überall nur Spuren der grossen römischen Weltmonarchie; seit das Wort Nationalität, was, grammatikalisch genommen, gewiss kein

classisches ist, entweder selbst so viel Verwirrung in die Welt gebracht hat, oder zum Deckmantel diente, seitdem haben selbst die Wissenschaften, die, wie man glauben sollte, politischem Treiben am entferntesten sind, ihrem Einflusse nicht widerstanden. Man setzt Monumente in Zeiten aus denen es keine gibt, besonders der Sprachzwang übte unerhörte Gewalt: — anstatt unter der Fahne der Humanität — auch grammatikalisch genommen ein sehr gutes Wort — vorwärts zu streben, gingen so viele unter jener der Nationalität rückwärts, und gar manche suchten im Nebel der Vergangenheit irgend etwas zu Erreichendes als Ziel, das nach ihrer Individualität ihnen am meisten zusagte; anstatt einzusehen, dass die grössten Wohlthaten aus der Vereinigung der Menschen zu grossen edlen Zwecken entspringen, wurde alles versucht, um sie zu trennen; statt dass sie sich gegenseitig Hilfe leisteten, bekämpften sie sich. Wir haben keinen klaren Begriff von dem Wirken der keltischen Stämme, aber wohl haben wir einen von dem grossartigen der römischen Herrschaft, der allerdings noch viel zu wünschen übrig blieb, das ist der christliche Staat, dieser ist die Vollendung des römischen, wie das neue Testament des alten. So viel ist gewiss, und so viel mir bekannt, von Niemand bestritten, die grösste Wohlthat des menschlichen Geschlechtes; die christliche Lehre würde nicht so schnellen Eingang gefunden haben, wäre der grösste Theil der damals bekannten Welt nicht in Ein grosses Reich vereiniget gewesen, und hätten mehr als zwei Sprachen allgemeine Verbreitung gehabt.

Nach einer unwillkürlichen Digression kehre ich wieder nach Istrien zurück, und schliesse mit den Worten des Verfassers: „L'Istria ridotta che fu in provincia nella terza spedizione avvenuta nel 128 avanti. G. C., fece corpo da se, e questa pure fu presidiata con quelle medesime massime con cui fu munita la Venezia. Una strada corse per tutto il Litorale da Aquileja a Pola, da Pola correva diritta al Monte Maggiore per venire alle alture di Fiume. Da parte di terra da Aquileja correva una via lungo la valle de Vipacco fino all' altipiano di Adelsberg. Da questo per la valle della Piuka fino a Fiume. Questo era contro l'Istria; contro i nemici esterni fu alzata una muraglia a torri che dalle alture di Oberlaybach andava a Fiume. Due colonie alle

due estremità della provincia, Trieste e Pola la contenevano; l'interno tutto fu presidiato da fortificazioni, Pola si riteneva città principale. Il Preside di altra provincia era contemporaneamente Preside dell' Istria, però questa ebbe, coma sospettiamo, altro Magistrato subalterno, ebbe procuratore proprio. Durante le guerre civili le due colonie di Trieste e di Pola ebbero novelli coloni, colonie furono condotte in Capodistria, in Parenzo, in Emona, in Pirano, e nell' interno."

Herr Kandler hat sehr gut geschriebene Monographien über die wichtigsten Städte Istriens seiner Sendung beigegeben.

III. *Cenni al Forestiero che visita Pola.* Trieste 1845.

Mit Recht behandelt der Verfasser diese Stadt mit besonderer Vorliebe, denn es gibt nicht bald irgendwo ein köstlicheres Kleinod, so bedeutsam ragt diese Stadt hervor durch ihre Geschicke in der römischen Welt, durch ihre römischen Monumente, den Tempel der Roma und des Augustus, durch das Amphietheater, durch das Monument der Sergier. Ein jedes dieser Monumente allein würde hinreichen, einer Stadt unglaublichen Ruhm zu verleihen; hier sind sie vereint, und es ist schwer zu sagen, welchem von den dreien der Vorzug einzuräumen. Meine Herren! es gehört das Ueberschätzen alles Ausländischen dazu, von welchem wir, das Militär abgerechnet, in allen Perioden unserer Geschichte, so traurige Belege finden, um nicht diese Stadt zu einem der lehrreichsten Excursions-Puncte von Wien aus zu machen.

Obschon ich den Tempel der Roma und des Augustus schon zum Gegenstande einer etwas weitläufigeren Besprechung in den Denkschriften gemacht habe, so scheint mir seine ungemeine Wichtigkeit es noch zu fordern, abermals einige Worte darüber zu sagen.

Die Monarchie besitzt im genannten Tempel eines der vortrefflichsten Werke des Augusteischen Zeitalters an jener reizenden Küste, die mit unserm Strome namensverwandt ist; auf dem Frontispice war mit ehernen Buchstaben geschrieben [1]):

ROMAE ET AVGVSTO CAESARI DIVI F PATRI PATR TRIB POT

---

[1]) Tafel II. 1. Auf welcher Tafel auch noch der Kopf des Augustus nach einer Silbermünze des k. k. Cabinettes, wie auch der Capricornus unter 2 und 3 gestochen sind.

Aus den vielen zu diesem Zwecke errichteten Tempeln sind theils einige in Ruinen noch übrig, wie zu Ancyra [1]) in Galatien und zu Mylasa [2]) in Carien; andere haben uns Münzen aufbewahrt, wie eine Münze von Klein-Asien, welche wahrscheinlich zu Pergamum in Jonien geprägt wurde [3]), eine andere weiset den Tempel zu Nicaea in Bithynien [4]), eine dritte den zu Tarraco [5]) in Spanien nach, und den bloss durch Münzen in seiner Gestalt bekannten Altar der gallischen Völkerschaften zu Lyon [6]) zeigen die Münzen des Augustus und Tiberius. Schon wegen der Seltenheit der noch vorhandenen Tempel ist die möglichste Vorsicht für Erhaltung von dem zu Pola geboten. Ueber die Zeit der Erbauung desselben stimmt Dr. Kandler mit mir überein [7]), dass sie ungefähr in das Jahr 8 nach Chr. Geb. falle.

Ausser dem Tempel ist in Pola noch das Amphitheater von der seltensten Erhaltung seiner äussern Umfangsmauer, die Porta aurata oder das Monument der Sergier, gewiss eines der schönsten Werke, das uns aus dem Alterthume übrig geblieben ist. Das Theater wurde von den Venetianern, weil sie das Material zur Erbauung der Forts nahmen, fast ganz zerstört. Sehr lehrreich sind die zwei abgedruckten Dialoge über die Alterthümer von Pola vom Jahre 1600, wovon das Original in der Marciana zu Venedig ist, und eine andere Abhandlung: „Sulla mal' aria dell' Istria. S. 143—153, die mir so gut scheint, dass sie eine Uebersetzung verdiente, um die Einwohner von der Furcht vor derselben zu befreien, und die Auswärtigen aber nicht von der Einwanderung abzuschrecken.

Ausser den römischen Monumenten verdienen jedoch die mittelalterlichen eben so sehr unsere Aufmerksamkeit, insbesondere der Dom und die Kirche des h. Franciscus.

Jedoch schöner und merkwürdiger, als alle Werke der Kunst sind die der Natur, welche diesen prächtigen Hafen ge-

---

1) Tafel III. 1.
2) Tafel III. 2.
3) Tafel II. 4. III. 3.
4) Tafel III. 4.
5) Tafel III. 6.
6) Tafel III. 5.
7) L' Istria. 1849. nr. 47. p. 187—188.

schaffen hat, und den Berg, der ihn absperrt von den Stürmen des adriatischen Meeres.

Obschon Dr. Kandler an Carli [1]), Cassas [2]) vortreffliche Vorarbeiter gehabt, so ist seine Schrift über Pola gewiss ein sehr gut geschriebenes Compendium dieser höchst merkwürdigen Stadt, die immer mehr unsere Theilnahme, unsere Aufmerksamkeit anregen wird.

Herr Regierungsrath Chmel theilt die Protokolle des Vereins für siebenbürgische Landeskunde mit, und liest folgenden Bericht des Herrn Prof. Schuller über die bisherigen Leistungen dieses Vereins:

Der Verein für siebenbürgische Landeskunde wurde am 8. October 1840 zu Mediasch gegründet, und hat theils die Unterstützung von Forschungen in allen Zweigen der Kunde Siebenbürgens, theils Ausarbeitungen über Gegenstände derselben und ihre Veröffentlichung durch den Druck zu seinem Zwecke. Mitglied des Vereins ist jeder, welcher für diesen Zweck durch einen jährlichen Geldbeitrag von wenigstens zwei Gulden C. M., oder auch zugleich durch wissenschaftliche Einsendungen und Ausarbeitungen mitwirkt. Ausser den wirklichen Mitgliedern hat der Verein auch Ehrenmitglieder und correspondirende Mitglieder, welche von der Generalversammlung ernannt werden.

Die Geschäfte des Vereins werden theils durch einen Vorsteher, theils durch einen Ausschuss, theils endlich durch die Generalversammlung geleitet. Der Vorsteher wird von der Generalversammlung lebenslänglich gewählt und ist gegenwärtig der Geheimrath und Ober-Landescommissär von Siebenbürgen Joseph Bedeus von Scharberg. Er führt den Vorsitz in den Generalversammlungen, überwacht die Thätigkeit des Ausschusses, repräsentirt den Verein, und verfügt ausser den Generalversammlungen im Namen desselben. Der Ausschuss besteht gegenwärtig aus 24 von der Generalversammlung auf je fünf Jahre gewählten Mitgliedern, und leitet theils unmittelbar in periodischen Sitzungen, theils mit-

---

[1]) Antichità Italiche. Milano 1788—1790. 4 Bd. 4.

[2]) Voyage pittoresque et historique de l'Istrie et de la Dalmatie. Paris. 1802. Fol.

telbar durch den aus seiner Mitte gewählten Secretär und Cassier die wissenschaftliche Thätigkeit und die ökonomische Verwaltung des Vereins. So besorgt er auch namentlich die Prüfung der wissenschaftlichen Einsendungen und die Redaction des in zwanglosen Heften erscheinenden Archivs des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Die Generalversammlungen werden jährlich Donnerstag nach Pfingsten von allen Vereinsmitgliedern, welche dieselbe besuchen wollen, und zwar jedes Jahr an einem andern, von der nächst vorhergegangenen Generalversammlung bestimmten Orte gehalten. In ihnen werden die Protokolle des Vereinsausschusses und die Jahresverrechnungen des Vereins vorgelesen und geprüft, die Wahlen des Vorstehers und des Ausschusses vorgenommen, wissenschaftliche Vorträge von einzelnen Vereinsmitgliedern, welche diess wünschen, gehalten, und durch sie wird endlich auch über die Art und Weise der statutenmässigen Verwendung der Vereinsgelder zu den von der Generalversammlung ausgesetzten Preisen, zur Belohnung anderer den Vereinszweck fördernden Werke, zur Bestreitung anderer für nothwendig erachteten Ausgaben, und zur Bildung eines Reservefondes verfügt. Gleichzeitig mit den Generalversammlungen und am Orte derselben werden auch die Sitzungen der drei Sectionen, welche die Mitglieder gebildet haben, der historischen, geographisch-statistischen und naturhistorischen, gehalten.

Die Zahl der wirklichen Mitglieder des Vereins betrug im Jahre 1847 nahe an 600, und das Vermögen desselben bestand damals in 2943 fl. 41 kr. C. M.

Versuchen wir eine gedrängte Uebersicht desjenigen zu geben, was der Verein für siebenbürgische Landeskunde seit dem Jahre 1842, wo er nach erfolgter Allerhöchster Bestätigung seine Thätigkeit begann, theils in den zu Schässburg, Kronstadt, Hermannstadt, Bistriz, Mühlbach und Grosschenk gehaltenen Generalversammlungen, theils durch den Vereinsausschuss und den Vereinsvorstand geleistet hat, so verdienen folgende Puncte hervorgehoben zu werden:

I. Die durch Beschluss der Generalversammlungen bisher ausgeschriebenen Preisaufgaben sind:

a) Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das Volk, nach dem Muster von Zschokke's Schweizergeschichte für das Schweizervolk;

b) Handbuch der Mineralogie Siebenbürgen's aus dem geognostischen Standpuncte;

c) Regesten über die bereits vollständig oder auch nur theilweise herausgegebenen Siebenbürgen betreffenden Urkunden bis zum Jahre 1300 nach dem Vorbilde von Chmel's Arbeiten in diesem Fache;

d) Fortsetzung dieser Regesten bis zum Jahre 1526;

e) Fauna der Wirbelthiere Siebenbürgens;

f) Monographie eines siebenbürgischen Comitates, Districtes oder Stuhles, oder auch eines einzelnen kleinen Bezirkes;

g) Geschichte der Union der drei ständischen Nationen Siebenbürgens, ihrer Ursachen und ihrer Folgen;

h) „Flora Transilvaniae excursoria."

Ausser diesen von dem Gesammtvereine ausgeschriebenen Preisaufgaben sind bisher von einzelnen Vereinsgliedern mittelst des Vereinsausschusses und der Generalversammlung noch zwei Preise ausgesetzt worden:

a) für eine siebenbürgische Rechtsgeschichte in der Regierungsperiode des arpadischen Mannsstammes, von den in Wien angestellten Vereinsmitgliedern Andreas von Conrad, Ludwig von Rosenfeld, Freiherrn Karl Geringer und Franz Conrad ein Preis von 200 fl. C. M.

b) für eine historisch-topographische Beschreibung des Mühlbacher Stuhles von dem ev. Stadtpfarrer von Mühlbach Joseph Filtsch ein Preis von 50 fl. C. M.

Von diesen Preisaufgaben sind bisher folgende gelöst und von dem Vereine gekrönt worden:

a) Handbuch der Mineralogie Siebenbürgens aus dem geognostischen Standpuncte, von M. Ackner ev. Pfarrer zu Hammersdorf bei Hermannstadt. Erscheint bei Steinhaußer in Hermannstadt, und hat den Hauptpreis erhalten;

b) Regesten der bereits vollständig oder auch nur theilweise herausgegebenen Siebenbürgen betreffenden Urkunden, unter dem Titel: „Tentamen indicis diplomatici publici" lateinisch bearbeitet von Carl Neugeboren, Magistratsrath in Hermannstadt. Erhielt das Accessit und ist als Anhang zu einigen Heften des Vereinsarchivs abgedruckt worden;

c) Monographie des Mediascher Stuhles, von dem ev. Gymnasiallehrer Andreas Gruser in Mediasch. Erhielt das Accessit.

Die Prüfung und Erledigung mehrerer anderer dem Vereinsausschusse bis zu Anfang des Jahres 1848 eingereichten Preisarbeiten wurden durch die bald darauf beginnenden Unruhen, welche für eine sehr lange Zeit alles wissenschaftliche Leben gelähmt haben, verhindert.

II. Auf Kosten des Vereins sind bisher folgende Werke herausgegeben worden:

1. „Chronicon Fuchsio — Lupino — Oltardianum." Die Redaction dieses in zwei Bänden 4te bei Gött in Kronstadt erschienenen Werkes hat der dasige Magistratsrath Joseph Trausch besorgt.
2. Der vierte Band der von dem verstorbenen Schässburger Kreisarzte, Dr. Baumgarten, herausgegebenen Flora von Siebenbürgen (Enumeratio stirpium etc. Wien bei Camesina). Er enthält die von Baumgarten ausgearbeiteten Kryptogamen, dann den Index des gesammten Werkes und endlich eine „Mantissa plantarum phanerogamarum." (Hermannstadt bei Steinhausser). Die Redaction und Ergänzung des Baumgarten'schen Nachlasses hat der Professor am ev. Gymnasium in Hermannstadt, M. Fuss, besorgt.

Die von dem Vereine angeordnete und dem ev. Conrector am ev. Gymnasium zu Schässburg, Georg Teutsch, übertragene Bearbeitung des von seinen Verfassern benannten „Codex Krausio — Kelpianus" ist durch die Wirren der beiden letzten Jahre ins Stocken gerathen. So auch die Herausgabe eines Sammelwerkes, welches alle in inländischen und ausländischen Schriften zerstreuten kleineren Aufsätze zur siebenbürgischen Landeskunde enthalten und im Auftrage des Vereins von dessen Secretär J. Benigni von Mildenberg angelegt und redigirt werden sollte. Aus gleichen Gründen ist endlich auch die von dem Vereine beschlossene Herausgabe einer von dem Professor am ev. Gymnasium in Schässburg entworfenen siebenbürgisch-deutschen Sprachkarte bisher unterblieben.

III. Aus dem Vereinsvermögen wurden im Sinne der Statuten:

a) Dem Verfasser des bei Gött in Kronstadt erschienenen Werkes: „Die Sachsen in Siebenbürgen nach ihrem Herkommen und Character beschrieben," Martin Schnell, eine Geldunterstützung;

b) dem Verfasser der daselbst erschienenen Geschichte des Kronstädter Gymnasiums, Jos. Duck, als Zeichen der Anerkennung ihres Werthes ein Honorar zuerkannt;

c) Jedem der fünf akademischen Gymnasien des Sachsenlandes ein von dem Pfarrer M. Ackner angelegtes instructives geognostisches Cabinet nebst einer dazu gehörigen von demselben entworfenen geognostischen Karte von Siebenbürgen angeschafft;

d) Ausgrabungen an einigen Orten, wo sich Ueberreste der Vorzeit finden, veranstaltet.

IV. Das Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde schliesst sich an das von dem Professor am ev. Gymnasium in Hermannstadt begonnene Archiv für die Kunde von Siebenbürgen's Vorzeit und Gegenwart an, und es sind von demselben bisher drei Bände (der Band zu drei Heften) erschienen. Die Bereitwilligkeit, mit welcher jede der vier deutschen Buchdruckereien im Sachsenlande den unentgeltlichen Druck eines Heftes übernahm und besorgte, verdient ehrende Erwähnung.

V. Die Herausgabe eines siebenbürgischen Urkundenbuches ist von dem Vereinsausschusse gleich in den ersten Jahren beantragt worden, und hat die wärmste Unterstützung der Generalversammlung gefunden. Bei dem grossen Umfange und den bedeutenden Schwierigkeiten dieser Aufgabe, und bei den verhältnissmässig geringen Geldmitteln des Vereins konnten indessen bisher nur die Vorarbeiten dazu begonnen werden. Namentlich hat sich der Vereinsausschuss darauf beschränkt durch angeknüpfte Verbindungen mit dazu geeigneten Männern des Sachsenlandes die Aufsuchung und Copirung der vorhandenen Urkunden einzuleiten, ausserdem aber auch selbst unter der Leitung des Professors an dem ev. Gymnasium in Hermannstadt, Carl Schwarz, Abschriften machen zu lassen. So ist der Verein gegenwärtig in dem Besitz von mehr als 3000 Copien von Urkunden, von welchen die meisten den reichen diplomatischen Sammlungen der beiden Ausschussmitglieder, des Grafen Jos. Kemény und Pfarrers M. Reschner, entnommen sind.

Dieses sind die Hauptmomente aus dem bisherigen Wirken des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Wer die masslosen Schwierigkeiten, mit denen das literarische Leben in Sieben-

bürgen zu ringen hat, kennt, der wird seinen Leistungen, wie unbedeutend sie auch Manchem erscheinen mögen, seine Anerkennung nicht versagen und wünschen, dass die durch die verhängnissvollen Schicksale Siebenbürgens in den beiden letzten Jahren ganz unterbrochene Thätigkeit desselben bald wieder beginne und sich immer mehr kräftige und erweitere. Auch ist kein Zweifel, dass dieses geschehen werde. In der Ausschuss-Sitzung vom 5. December v. J. hat sich der Verein neu constituirt; von allen Seiten wird das Wiederaufleben desselben verlangt, und die huldvolle Theilnahme, womit ihn die kaiserliche Akademie unlängst beehrte, hat den Muth das begonnene Werk rüstig fortzusetzen in begeisternder Weise erhöht. Dazu ist endlich auch eine Vermehrung seiner Mittel für die Zukunft mit Grund zu hoffen. In der Idee und dem Wunsche seiner ersten Gründer und Pfleger lag es für einen so viel umfassenden Zweck, als die Kunde des höchst interessanten und wenig durchforschten Siebenbürgens ist, alle Vaterlandsfreunde, welche dabei mitwirken konnten, zu vereinigen. Da begannen die nationalen Zerwürfnisse; der von Deutschen gestiftete Verein blieb eine fast ausschliesslich deutsche Verbindung. Ist aber einmal der politische Neubau Siebenbürgens im Geiste der Verfassung vom 4. März 1849 vollendet, dann werden allmälig alle Quellen des Unfriedens in dem armen Lande versiegen und das gemeinsame Interesse aller Freunde des gemeinsamen Vaterlandes wird alle zu grossartigem Zusammenwirken für siebenbürgische Landeskunde vereinigen. Dann wird wohl auch ein künftiger Biograph des Vereins grossartigere Leistungen von ihm berichten können, als diess gegenwärtig möglich gewesen.

Herr Dr. Goldenthal erstattet Bericht über das Buch „Akedah von R. Isak Arama", neu aufgelegt und mit Anmerkungen versehen vom Rabbiner Chajim Joseph Pollak; so wie über die von Dr. J. Kaempf deutsch bearbeiteten zwei ersten Makamen aus dem Buche „Tachkemoni des R. Jehuda Alcharisi".

Arama und Alcharisi, zwei Zierden rabbinisch-wissenschaftlicher Literatur, ernste Aufklärer und Bildner ihres Volkes, tüchtige Verkämpfer für Wissenschaft und Kenntniss, für Kunst und

Poesie! Beide aus dem blühenden Zeitalter jüdisch-geistigen Strebens, der Eine gerade in der Mitte, der Andere nahe dem Verfalle desselben; doch Beide gleich ergriffen und durchschüttert vom wehenden Odem jenes erhabenen Geistes, jenes Geistes ächter Menschlichkeit, Bildung und Sitte, der nur einer Zeit innezuwohnen pflegt, wo das Grosse, Edle und Erhabene den Sieg davon trägt. Beide aus dem Zeitalter maurisch-spanischer Herrschaft, wo das Judenthum zur Aufnahme arabisch-griechischer Bildung seinen Kelch freiwillig aufschloss und der leuchtend erwärmenden Sonne sich heiter und wohlgemuth zuwandte.

Beide Männer, deren Namen Klang im Judenthume haben, deren Werke zu lesen und über sie zu sprechen, es noch nach Jahrhunderten Nutzen und Vergnügen zugleich gewährt.

Der Eine, Rabbi Isak Arama aus Zamora in Spanien, blühte gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, also kurz vor der Vertreibung der Juden aus Spanien, die er auch mitgemacht haben soll, war abwechselnd Rabbiner in den bedeutendsten Gemeinden Kataloniens und Aragoniens, und neben seinem Rabbinerthume auch vorzüglicher Philosoph.

Vom Geiste der Aristotelischen Philosophie, welche durch das Werk „More Nebuchim" des Rabbi Moses ben Maimon (Maimonides) in die hebräische Literatur als unauslöschlicher Bestandtheil übergegangen war, in dem innersten Kern seiner Denk- und Gefühlsweise durchdrungen, konnte er bei seinem Unwillen gegen die alles Maass überschreitenden rationalistischen Erklärer der heiligen Schrift, doch sich selbst nicht erwehren, die liebgewonnene Philosophie mit seinen anderen rabbinischen Studien in freundschaftlichen Verband zu bringen. Gegen den Missbrauch philosophischer Exegese zu irreligiösen Zwecken schrieb er zwar ein kleines kräftiges Büchelchen: Chasuth Kaschah חזות קשה (strenge Vision) genannt; aber einen hundert Abschnitte starken Folioband mit Predigten verfasste er, welcher nichts enthält, als — Philosophie, und nur Philosophie.

Der Einfluss und die Wirksamkeit Maimonidis war so nachhaltig, so echt und wahr, dass sie überall sichtbar; nirgends, bei keiner Gelegenheit, selbst bei einer scheinbar widersprechenden, zu verkennen ist.

Schon früher, zu den Zeiten des Rabbi Salomon ben Adereth (abbrevirt רשב"א Raschba genannt), dieses Heroen im talmudischen

Gebiete, verlauteten von mehreren Seiten Klagen über den philosophischen Unglauben, und gingen zum Theil von ihm selbst aus, so dass in Folge dieser, das gänzliche Beschäftigen mit Wissenschaft und Philosophie, ja merkwürdigerweise mit dem More Nebuchim selber, bis zum überschrittenen fünfundzwanzigsten Lebensjahre einem Jeden streng und bannflüchig verpönt wurde. Aber gerade zum Siege der Wahrheit und eines bessern Sinnes waren diese Eiferer und Verpöner selbst Philosophen und, so viel sich aus ihren Werken und Worten schliessen lässt, belesene Verehrer des gediegenen Werkes Maimonidis.

Unser wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit hochgeachtete Verfasser, Rabbi Isak Arama, bezeugt diess, als einer der grossen Schlusssteine jener Periode, zum ewigen Denkzeichen der Geschichte, seiner selbst unbewusst, von Neuem. Mit Nachdruck lässt er sich in dem genannten Werkchen gegen die Uebertreibungen der Wissenschaftler aus; aber eben so nachdrücklich ist er philosophisch gestimmt in seinen Predigten, in dem Buche Akedath Jizchak. Er ist nicht bloss Philosoph, er ist predigender Philosoph, nicht bloss deutet er in einem Buche, das nur von Einzelnen gelesen wird, philosophisch die Schrift, sondern verkündet die aristotelischen Kategorien einem Belehrung suchenden Volke täglich, wöchentlich von geheiligter Stätte herab im Gewande der heiligen Schrift[1]). Er ist Philosoph, und begeisterter Philosoph; Maimonides sein Wegweiser, Aristoteles sein Gewährsmann.

Nicht selten ist überhaupt diese Form von philosophischen Predigten in jener Zeit, wie diess ebenfalls in anderen Literaturen, nur anders gestaltet, oft zum Vorschein kommt und naturgemäss zum Vorschein kommen muss. Auf ein neu angereg-

---

[1]) So gleich in der Sidra Bereschit bringt er den Spruch der Rabbiner in der Mischna Abot (Abschnitt 5) בעשרה מאמרות נברא העולם „durch zehn Aussprüche ist die Welt erschaffen worden", d. h. weil es in der Genesis zehn Mal heisst: „und Gott sprach es werde Licht u. s. w." mit den zehn Kategorien des Aristoteles, welche nach demselben die gesammte physische Welt umfassen, und dem Verfasser zum Glücke gleichfalls zehn an der Zahl sind, in hermeneutische Verbindung. So fällt also nach ihm der erste Ausspruch: „Es werde Licht" mit der ersten Kategorie des Aristoteles, dem Wesen, οὐσιά עצם, dem Sinne nach zusammen, und so auch die übrigen.

tes Ergebniss folgt die ausbeutende Nutzanwendung auf den Fuss. Hat sich eine neue auffallende Idee in der Wissenschaft und Literatur Bahn gebrochen, so fehlen die literarischen Vermittler nicht, diese in die mannigfaltigsten Formen umzugiessen, und sie so gemeinzugänglich zu machen. Maimonides, der ursprünglichdenkende Maimonides, hat den Fingerzeig zur philosophischen Exegese gegeben: Rabbi Joseph Albo nimmt schon den riesenhaft hingeworfenen Kern und löst ihn in seinem Buche „Ikkarim" in weitläufige Abhandlungen auf, und ein Heer von förmlichen wissenschaftlichen Predigern schmücken damit in einer Zeit, wo die selbständige Forschung bereits erschöpft war, ihre synagogalen Reden aus.

Zu den vorzüglicheren dieser Gattung gehören, ausser manchen anderen, das Malmad ha-Talmidim, מלמד התלמידים (noch in Handschrift, in das ich aber durch die Güte eines Freundes Einsicht bekam) des R. Jacob Antoli, des fleissigen Uebersetzers aristotelisch-averroistischer Schriften aus dem Arabischen in das Hebräische, und ganz besonders das vorliegende Werk: Akedath Jizchak עקדת יצחק des R. Isac Arama.

Ein Beweis, welchen Anklang das Buch beim Volke gefunden, sind die verschiedenen, seit der zu Salonichi 1522, davon veranstalteten Ausgaben, so dass es sogar zum gewöhnlichen Lesebuche für die nicht philosophischen Synagogenbesucher geworden.

Die uns gegenwärtig vorliegende neue Ausgabe bestätiget abermals auf eine erfreuliche Weise die schon ausgesprochene Behauptung in der ersten Einleitung zu unseren Berichten (Sitzungsberichte, Jahrgang 1848, zweites Heft, Seite 51), dass sich unser geliebtes österreichisches Vaterland auch hierin dem Auslande gegenüber vortheilhaft auszeichnet, dass es die wichtigsten und gediegensten hebräischen Literaturwerke in schönen neuen Ausgaben vervielfältiget und verbreitet. Anstatt der älteren löschpapiernen Folio-Ausgaben, ist diese auf Kosten und Veranlassung des Herausgebers, Herrn Victor Kittseer, in fünf typographisch gefällig ausgestatteten Octav-Bänden, aus der rühmlichst bekannten Schmid'schen Officin in Pressburg hervorgegangen. Es ist diese Octav-Form sowohl äusserst bequem für den Gebrauch, als auch der Fünftheiligkeit des Pentateuchs, nach dessen Abschnitten die einzelnen Abtheilungen eingerichtet sind, nicht unangemessen.

Zuletzt ist noch das oben erwähnte, schon etwas seltener gewordene Werkchen Chasuth Kaschah חזות קשה desselben Verfassers als besondere Beigabe angefügt worden, wodurch diese Ausgabe sich noch vortheilhafter ausnimmt.

Auch dadurch hat sich der Herr Herausgeber unsers Dankes verdient gemacht, dass er den Herrn Rabbiner Chajim Joseph Pollak zu Trebitsch in Mähren veranlasst hatte, der Correctur des Werkes vorzustehen und es mit seinen Zugaben zu vermehren.

Herr Rabbiner Pollak hat demnach zu Anfang eines jeden Abschnittes (שער) den Inhalt kurz zusammengedrängt, wie auch fortlaufend mehrere Anmerkungen gegeben, ausserdem die Lebensbeschreibung des Verfassers dem Werke vorangeschickt und die in den daselbst citirten Midrasch-Stellen vorkommenden Fremdwörter, griechischen und lateinischen Ursprungs, mit Benutzung der in diesem Fache vorhandenen Arbeiten, wie die sehr verdienstliche Aruch-Ausgabe des Herrn M. J. Landau in Prag, erklärt.

Zu den Daten in der Lebensbeschreibung, welche aus den Historiographen aber recht brav und frisch lebendig zusammengestellt ist, haben wir hinzuzufügen, dass R. Isak Arama nicht in Spanien gestorben, sondern in Neapel. Der Herr Biograph weist freilich richtig nach, dass er in Salonichi mit seinem Sohne nicht ansässig war, aber da macht schon De-Rossi in seinem Dizionario storico darauf aufmerksam, dass R. Meir Arama in der Vorrede zum Commentar מאיר תהלות Mëir Tehilot zu den Psalmen erzählt, dass sein Vater mit ihm nach Neapel geflüchtet und dort gestorben sei. Und steht uns jetzt das Werk Mëir Tehilot nicht zu Gebote, so dass wir uns von der Richtigkeit der Angabe überzeugen könnten, so schenken wir doch De-Rossi um so eher volles Zutrauen, als es gewiss ist, dass mehrere Auswanderer zuerst von Portugall nach Neapel geflüchtet waren, und von dort nachher in die anderen Gegenden Italiens und der Türkei sich übersiedelt hatten. Wahrscheinlich auch meistentheils in Begleitung des Don Isac Abarbanel, der dort bei den Königen Ferdinand und Alfons Bedienstung fand.

Die Anmerkungen ferner, welche Herr Rabbiner Pollak zahlreich geliefert, sind gleichfalls lobenswerth und schmücken das Buch sehr. Für den Kreis von Lesern, welchen Herr Rabbiner Pollak besonders im Auge gehabt, enthalten sie auch Neues genug.

Wir haben nur noch einer Kleinigkeit, nämlich des Fremdwortes סכנגבין, welches Arama im vierten Theile, Blatt 68 v. dieser Ausgabe gebraucht, zu erinnern. Herr Rabbiner Pollak ist dort in der Anmerkung über die richtigere Leseart von סכנגבין oder סכנמנבין in Zweifel, verwirft daher beide, und setzt dafür das aramäische סופגנין, es mit dem griechischen σπόγγος als eins betrachtend. Es ist aber diess סכנגבין nichts anders als das arabische سكنجبين (Sikendschabin) Oxymel, ein aus Essig und Honig gebrauter Trank, und kommt bei den rabbinischen Schriftstellern aus dem maurischen Spanien nicht selten vor. Auch die im Texte eingeschobene ältere Glosse erklärt es nicht anders.

Im Uebrigen ist diese Ausgabe, wie bereits erwähnt, eine sehr erfreuliche Erscheinung, und wir wünschen dem Herrn Rabbiner Pollak zu dieser ersten Verlautbarung seiner schriftstellerischen Thätigkeit Glück und weiteres Gedeihen. Eine ähnliche Ausgabe des äusserst selten gewordenen Werkes שלטי הגבורים Schilte ha-Gibborim von dem Mantuaner Arzte R. Abraham di Porta Leone wäre gerade eine passende Fortsetzung. Bei dem regen Sinne unserer österreichischen Mitbrüder für echt wissenschaftliche Werke, wie das beigedruckte beträchtliche Pränumeranten-Verzeichniss zum Akedat Jizchak beweist, lässt sich auf angemessene Unterstützung rechnen.

Der zweite nun von den in Rede stehenden Verfassern, deren Werke neu bearbeitet uns vorliegen, nämlich R. Jehuda Al-Charisi, gleichfalls Spanier aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts und Mitconcurrent des R. Samuel Ibn Tibbon in der Uebersetzung des More Nebuchim des Maimonides ist, um es mit einem Worte zu sagen, der hebräische Hariri.

Makamen-Dichtung, diese den unstäten, wandernden Arabern eigenthümliche Weise in Prosa zu reimen, in der Erzählung zu dichten und mehr mit Worten als mit Witzen zu spielen, hat auch in der hebräischen Sprache Nachahmung gefunden. R. Jehuda Alcharisi war der erste Nichtaraber, der auf die Makamen aufmerksam wurde, welche später im Original durch Sylvestre de Sacy, und durch Rückert in deutscher Nachbildung der europäischen Lesewelt näher gebracht wurden.

R. Jehuda Alcharisi, der Reimkünstler (חרוז im Hebräischen: Reim, חריזי Charisi, der Reime zu machen versteht, der

Reimkünstler), so zubenannt von den späteren Schriftstellern — er selbst schreibt sich bloss: Jehuda ben Salomo — wegen seines wahrhaft grossartigen dichterischen Talentes sowohl in der Erfindung, als auch im gewaltigen Beherrschen des Reimes, war der Erste, der die Makamen des Hariri in das Hebräische übersetzte, und zwar so, dass das Original hier nicht nur an Sinnestreue, sondern auch am Wortspiel, wie in einem Spiegel sich wieder zeigt. Eine Probe dieser Uebersetzung, welche bis jetzt noch nicht gedruckt ist, nämlich die dritte Makame von den beiden Gulden, veröffentlichte de Sacy in seiner Vorrede zur Ausgabe des Hariri.

Wichtiger aber, selbständiger und poetisch werthvoller sind seine eigenen verfassten Makamen, das Buch Tachkemoni תחכמוני, von dem wir eben sprechen wollen.

An seltsamen, witzigen Abenteuern, hinterlistigen Streichen, gaunerhaften Gaukeleien steht das Buch seinem arabischen Vorbilde nicht nach; aber von überraschenden Wortspielen, von kühnen Wendungen der Sätze der heiligen Schrift, welche einen besondern Reiz gewähren, und von verbindenden, singenden, klingenden Reimen übersprudelt es, gleich einem frischen Springquell, dessen Strahl rein und silberhell, hinreissend, bewältigend, sich bemächtigend der Herzen, wie ein Blitz auf der Stell', oder wie der Sturm, so zermorschend, so schnell. Es ist ein Buch für den, der die deutschen Makamen Rückert's gelesen und selbst die im arabischen Urbilde, meisterhaft grossartig und überraschend schön, und wie das arabische nicht minder kunstvoll und originell.

R. Jehuda Alcharisi, den schon der Grossmeister orientalischer Sprachstudien in Europa, Sylvester de Sacy, aufführt, ist bei weitem nicht bekannt mit seinem merkwürdigen, unvergleichlichen, unnachahmlichen Tachkemoni. Er selbst sagt in seiner Vorrede, er hätte Nichts aus dem Buche des Ismaëliten entnommen, wenn nicht etwa zufällig unversehens Was hineingekommen. [1])

---

[1]) Eine Bemerkung rücksichtlich des Beinamens Alcharisi kann ich hier doch nicht verschweigen, obgleich die Meisten mit der oben gegebenen Erklärung zufrieden sind und es dabei bewenden lassen. Denn vorerst, wenn der Name Charisi von Charus חרוז, Reim, hergeleitet wäre, so müsste er, dem Geiste der Sprache gemäss, Charusi חרוזי lauten; dann ist auch die Zusammensetzung des arabischen Artikels Al mit dem hebräischen Worte Charus etwas, wenn nicht Unmögliches, doch hier nicht als

Die Makamen Rückert's und Hariri's sind bekannt, wir haben daher nur hinzuzufügen, dass diess Buch ebenfalls in fünfzig Pforten getheilt ist, in deren jeder ein neues Gaunerstückchen erzählt wird, wobei immer zuletzt, wie dort Abu Seid, auch hier der Held der Erzählung, Heber der Kenite, allemal zum Vorschein kommt. Mehrmals bereits im Druck erschienen, doch seit der letzten Amsterdamer Ausgabe selten und vergriffen.

Eine neue Ausgabe ist an der Zeit, und das gegenwärtig uns vorliegende Werk bietet eben die zwei ersten Makamen derselben als Probe sammt einer deutschen Bearbeitung, besorgt durch Herrn Dr. S. I. Kaempf, nunmehrigen Prediger und Rabbiner bei der israelitischen Tempelgemeinde in Prag.

Den Massstab der Rückert'schen Makamen an diese deutsche Bearbeitung zu legen, ist schon darum unstatthaft, da der Herr Verfasser selbst in seiner Vorrede sich dieser schwierigen künstlerischen Aufgabe bescheiden entschlägt und für sich eine freie Bearbeitung gewählt. Ob dann noch das Werk für die deutsche Literatur einen reellen Nutzen habe, ist freilich die Frage; jedenfalls aber zeugt auch diese Uebersetzungsweise von dem bedeutenden Talente und den tüchtigen Kenntnissen des Hrn. Dr. Kaempf. Nur hat er manchmal der Freiheit zu viel Raum gelassen, so Seite 80 im Text: והם לא ידעו כי החסרון מהם אשר לא יבינו אמרותיה ולא יכירו חמודותיה, Hr. Kaempf übersetzt: „die Tadler wollen nicht gestehn — dass sie zu stumpf sind einzusehn — was herrlich sei und schön." Hier aber heisst es nicht im Texte: sie wollen nicht gestehn, sondern sie wissen nicht, והם לא ידעו. Es kommt hier eine Verdächtigung des Charakters heraus, die der Verfasser gar nicht beabsichtiget. Wörtlich müsste der Satz so gegeben werden: Sie aber wissen nicht — dass der Mangel an ihnen liegt — dass sie ihre Worte nicht verstehen, und ihre Schönheiten (nämlich der hebräischen Sprache) nicht einsehen.

---

wahrscheinlich Befriedigendes. Es hat mir daher schon länger die Vermuthung vorgeschwebt, hier muss ein Missverständniss obwalten. Man hat ihn nach seinem arabischen Vorbilde und Muster, zur Auszeichnung oder Kenntlichmachung gleichviel, Chariri benannt, die Späteren aber möchten aus Unkenntniss das ר zum ז, also aus Chariri חרירי Charisi חריזי gemacht haben. Diese Vermuthung gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, als derselbe Schreibfehler sich in der Vorrede des Tachkemoni, wo unser R. Jehuda ben Salomo den Hariri erwähnt, anerkanntermassen vorfindet.

Den hebräischen Text hat Herr Dr. Kaempf nach einer Handschrift, die sich in Padua befindet, durch die anzuerkennende Gefälligkeit des Herrn Professors Samuel David Luzzatto daselbst, corrigirt. Es ist also diese Ausgabe der zwei ersten Makamen Charisi's, so wie die anderen Aufsätze im Literaturblatte des Orients und die synagogalen Productionen, welche Herr Dr. Kaempf sich die Ehre genommen, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu überreichen, eine achtbare lobenswerthe Probe, ein empfehlender Anfang, welcher zu den schönsten Erwartungen berechtiget.

Verzeichniss

der

eingegangenen Druckschriften.

(Jänner.)

Academy, American, of Arts and Sciences. Memoirs. New series Vol. 3. Cambridge and Boston 1848; 4°

Archiac, Vicomte, Histoire des progrès de la Géologie de 1834 à 1845. Publié par la soc. géolog. de France. Vol. 1. Paris 1847; 8°

Caspari, C. P. Ueber den Syrisch-Ephraimitischen Krieg unter Jotham und Ahas. Christiania 1849; 8°

Fellöcker, Sigm., Theil des Himmels, zwischen VII$^{h.}$ und VIII$^{h.}$ der geraden Aufsteig. und 15° südl. bis 15° nördl. Abweichung für 1800. 1. Blatt. Fol.

— Verzeichniss der von Bradley etc. beobachteten Sterne etc. Berlin 1848; Fol.

Hansteen, Christoph, Beschreibung und Lage der Universitäts-Sternwarte in Christiania 1849; 4°

Kner, Rud., Versteinerungen des Kreidemergels von Lemberg und seiner Umgebung. Wien 1848; 4°

Martini, Was ist Cholera und auf welchen Wegen ist ihre Heilung möglich. Augsburg 1850; 8°

Matzka, Wilh., Versuch einer richtigen Lehre von der Realität der vorgeblich imaginären Grössen d. Algebra. Prag 1850; 4°

Munch, P. A., Fagrskinna. Christiania 1847; 8°

— Den ældre Edda. 1847; 8°

Pirogoff, N., Rapport médical d'un voyage au Caucase. St. Petersbourg 1849; 4°

— Anatomie pathologique du Choléra-morbus. St. Petersbourg 1849; fol.

Speculum Regale-Konungs-Skuggsjá. Christiania 1848; 8°

Uranus. Synchronist.-geordnete Ephemeride aller Himmelserscheinungen Breslau, Jahrg. 1849, Heft 3, 4. 1850, 1. 8°

Verein, geognost.-montanist. für Innerösterreich und das Land ob der Enns. Vierter Bericht. Grätz 1850; 8°

Wedl, C., Studien über die Cholera. — Ueber Pilze im Favushaar. (A. d. Zeitschr. d. Gesellsch. d. Aerzte bes. abgedr.) Wien 1849; 8°

Akademie, k., der Wissenschaften zu Stockholm. Abhandlungen 1847, 1848. 1. Heft. Stockholm 1849; 8°

— Uebersicht ihrer Verhandlungen. 1848. Nr. 7—10. 1849; 8°

Pasch, G. E. Jahresbericht über die Fortschritte der Technologie. 1842—1846. Stockholm 1849; 8°

Svanberg, L. F., Jahresbericht über die Fortschritte in der Chemie für 1847. Stockholm 1849; 8°

— Einige Reflexionen in Betreff des Studiums der Chemie und über das Verhältniß dieser Wissenschaft zum Staate. Stockholm 1849; 8°

Wilkström, Jos., Jahresberichte über die botanischen Arbeiten und Entdeckungen. Stockholm 1849; 8°

TAF. I.

C. B.

12. 11. 10. 9. 8. 7.

1. 2. 3. 4. 5. 6.

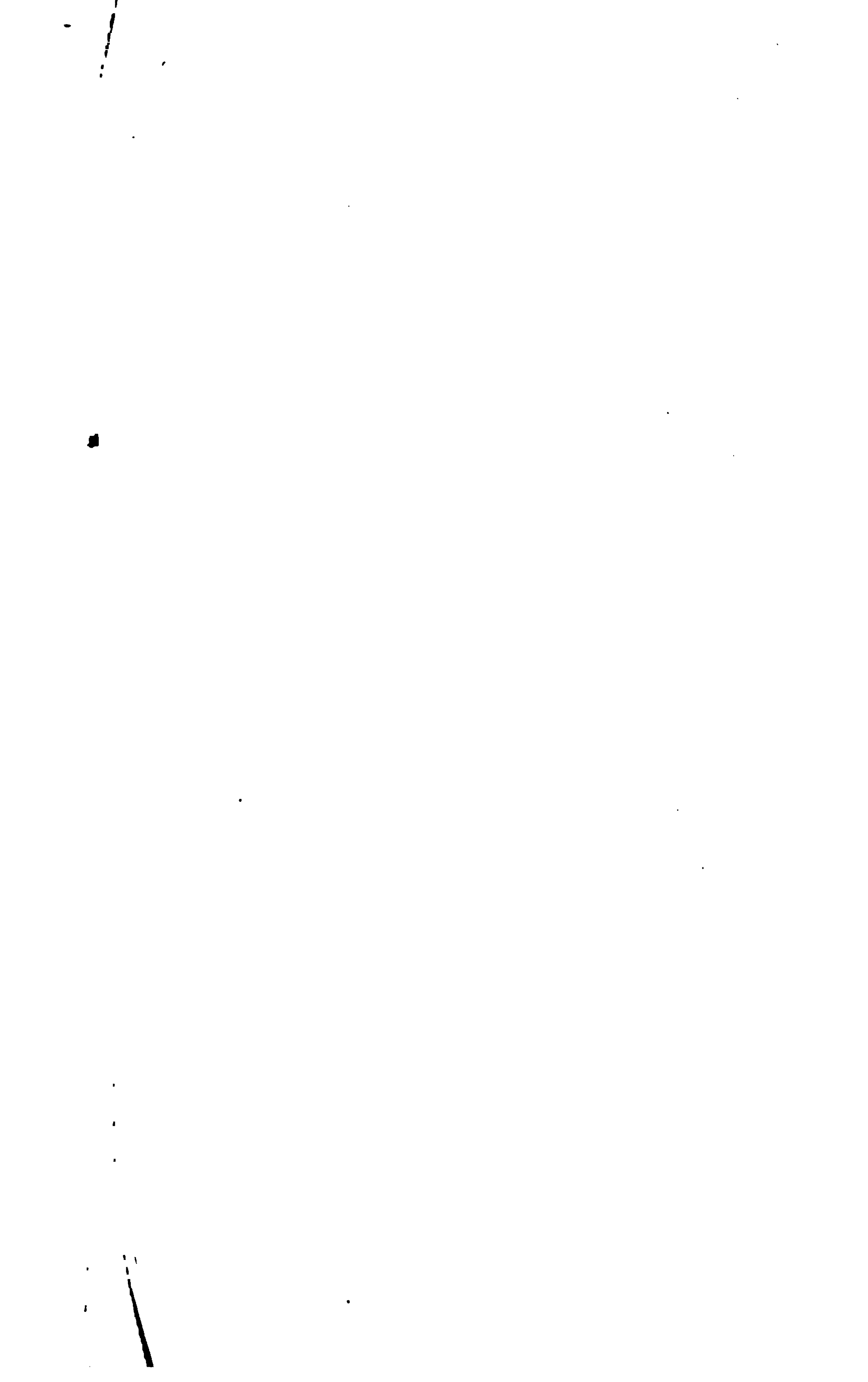
D. A.

Au Caire 31. Janvier 1846. A. de Laurin.

Sitzungsberichte der philos. histor. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften
Jahrgang 1850. Erste Abtheilung

Lith. u. gedr. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei u. r. Leitung A. Hartinger.











Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1850. II. u. III. Heft. (Februar u. März.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 6. Februar 1850.

Herr Regierungsrath Arneth liest eine mit zwei antiken Büsten und einer Goldmünze vom k. k. General-Consul, Herrn von Adelsburg, dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette zugesendete Nachricht über die Stadt Beirut und ihre Alterthümer.

Antiken sammeln ist in Syrien eine schwere Sache, und ihr Fund mehr ein Werk des glücklichen Zufalls, denn einer planmässigen Unternehmung. — Seit langer Zeit ausgebeutet, hat sich das Land vieler Gegenstände entäussert. — Das hiesige Publicum ist hauptsächlich ein handeltreibendes und geldsuchendes: wenn es daher ein Steinmonument findet, so frägt es ob der Stein ein gutes Baumaterial gebe, worauf Zerschlagung oder sonstige Zubereitung erfolgt; kommen aber Münzen zum Vorscheine, so wandern selbe, wenn Gold oder Silber, in die Schatztruhe des Finders. — Anderen Theils sind die gefundenen Objecte verstümmelt und der Aufbewahrung kaum werth. Unsere Vice-Consulate, weil unbesoldet, beschäftigen sich mit ihrem täglichen Erwerbe, und fühlen selten Neigung der Wissenschaft zu huldigen. Sie haben an den Paschen und anderen türkischen Obrigkeiten Rivalen, da letztere für das neu errichtete Museum in Constantinopel sammeln: so Zarif Pascha, Gouverneur von Jerusalem, der in Gaza, an der ägyptischen Grenze, Ausgrabungen veranstaltete.

Dessenungeachtet werde ich bedacht sein, auf vorkommende Objecte ein wachsames Auge zu haben.

Zu diesem Ende habe ich die nöthigen Ersuche und Einladungen veranstaltet, und habe vor der Hand gute Zusage erhalten.

Vielleicht wird es nicht unangenehm sein, über Beirut's Antiquitäten einige Notizen zu lesen. Die Stadt selbst ist eine Antiquität. Wann sie entstanden, und wer sie gegründet (Ogyges zu Ehren seiner Gemalin Beroe, oder Gerse Chanaams fünfter Sohn) bleibt dahingestellt, und allenfalls bei Strabo, Plinius, Ptolemäus oder Quaresimus, die ich nicht zur Hand habe, zu erörtern. Unter Herodes und Agrippa soll sie sehr verschönert und vergrössert worden sein. Unter den römischen Imperatoren hiess sie Felix Julia; blühte durch eine berühmte Schule der Jurisprudenz, ward von Justinian, wie es heisst, die Mutter und Amme der Gesetze genannt, und soll zu der Abfassung der römischen Pandecten Dorotheus und Anatolus als Rechtsgelehrte gesendet haben. Im J. 448 n. Chr. durch ein Concilium bekannt, und einen Bischof besitzend, der den Namen eines Metropoliten von Mesopotamien führte, fiel Beirut im J. 1110 in die Hände der Kreuzfahrer, ward kurz darauf von den Islamiten wieder erobert, und gänzlich zerstört, so dass nur die Kirche des heil. Johannes, heut zu Tage die Hauptmoschee der Stadt, übrig blieb. Seitdem sich aus dem Schutte erhebend, ward sie abwechselnd die Residenz der druzischen Emire, unter den Fachr-ed-din berühmt, oder türkischer Paschen oder ägyptischer Gewalthaber, bis sie 1841 durch eine österreichisch-englische Escadre bombardirt, dem Grossherrn als legitimen Monarchen zurückgestellt wurde; seitdem Generalconsulate von Oesterreich, England, Frankreich, Preussen und Russland aufstellen sah, Aufschwung durch Handel und Schifffahrt gewann, und den Dampfschiffen unseres Lloyd eine Quelle reicher oder doch wenigstens gesegneter Speculation ward.

An diese Schattenbilder der Vergangenheit, die nur dem geistigen Auge der Geschichtsforscher noch zugänglich sind, reihe ich einige Monumente, die dem Sturme der Zeiten ganz oder zum Theile getrotzt, aber nicht mehr in ihrer ursprünglichen Bestimmung dienen, den Söhnen des Jahrhunderts zurufen: „Wir sind, als wenn wir nicht wären", und dem Forscher Stoff zu belehrender Betrachtung bieten können.

Ich übergehe das Serail, oder die Wohnung des Pascha-Gouverneurs, welches ursprünglich ein Palast des Druzen-Emirs Fachr-ed-din gewesen, da er, wiewohl sehr verfallen, seine antike Farbe verloren hat.

Unter den religiösen Gebäuden bemerke ich eine Moschee, welche früher Kirche des heil. Johannes war; eine kleine Moschee ausserhalb der Stadt, el Chodef genannt, wo, nach christlicher Sage, der heil. Georg einen ungeheuren Drachen erlegt hat, so wie mehrere Katakomben, welche in den Gärten um Beirut vorhanden sind, und namentlich jene die dicht an das von mir bewohnte Haus anstossen. An antiken Tempeln aus der vorchristlichen Zeit ist mir keiner bekannt. Von einer Kirche mit geneigten Säulen, von einer Kirche zu Ehren des h. Georg, und der grossen Höhle, welche der Georgs-Drache bewohnt haben soll, ist ungeachtet vorhandener alter Sagen, keine Spur zu sehen.

Alte Bade- oder Theatergebäude bestehen nicht mehr, doch sieht man im Süden der Stadtmauern, im Meere, dicht am Ufer Fundamente mit Abtheilungen und Canälen oder Rinnen, die, durch einen steinharten, unverwüstlichen, grauen Kitt verbunden, noch immer den anstürmenden Wogen widerstehen.

Mosaikpflasterung ist hier und dort wahrnehmbar. In einem Garten des toscanischen Consuls, Herrn Laurella, sah ich ein Pflasterstück, welches ziemlich erhalten, einen Ibis vorstellt. Ein schöner Greisenkopf, dem ehemaligen französischen Consul, Herrn Guys, gehörig, zerfiel im J. 1837 durch ein entstandenes Erdbeben. Der Spaziergänger, welcher aus dem Thore Somtic tritt, und längs dem Meere hinwandelt, geht über Stellen, die noch deutlich Mosaikboden zeigen.

Sarkophage werden häufig gefunden, doch haben sie selten artistischen Werth. Zwei derselben, ausgezeichnet durch Form und Bildhauerei, deren einer die Inschrift: *Julia Mamaea* führte, sind vor einigen Jahren nach Nordamerika gewandert. Die von mir gesehenen waren alle sehr gross, schwerfällig, für den Transport ungeeignet, aus grauem Sandsteine oder selten weissem Marmor, ohne Inschrift, ohne Verzierung, und mit dachförmigem Deckel verschlossen.

Säulen aus Granit liegen im Meere, vor dem Landungsplatze, bilden zum Theile parallel neben einander gelegt, den

Quai vor der Stadt, und finden sich auch an andern Orten, inner und ausser der Stadt. Genaue Cilinder bildend, bieten sie weder künstliche Capitäler noch Fussgestelle dar.

Die Steine, aus denen Beirut's Ringmauer besteht, tragen hin und wieder das Gepräge des Alterthums; namentlich ein grosser Block, auf dem eine Inschrift eingegraben ist, oberhalb des sogenannten Derki-Thores.

An Münzen fehlt es nicht, wohl aber an werthvollen. In der Steppe aus gelbem Flugsand, der Beirut in Süd und Ost umgürtet, wühlen Sturm und Regen oft Kupferobole aus dem Grunde. Altfranzösische Münzen kommen gleichfalls vor. Sie stammen aus den Kreuzzügen oder von Ludwig IX. her; sie tragen das Bild von Ketten, weil, wie Michaud meint, der König das Andenken an seine Gefangenschaft und Befreiung erhalten wollte. Viele Münzen gingen 1841 aus dem Lande, unter diesen eine Sammlung nach Florenz, als Geschenk für Se. k. k. Hoheit den Grossherzog von Toscana.

Alten Schmuck, wie Armbänder, Halsketten, eine goldene Larve, blätterdünn gearbeitet, und andere ähnliche Objecte, die in Dschebail ausgegraben worden, hatte ich Gelegenheit bei Obersten Rose, englischem General-Consul, und anderwärts zu sehen.

Ebenso Krüge, aus gebrannter Erde, zweihenklig mit bauchiger Mitte.

Statuen kamen mir keine zu Gesicht, und so viel ich weiss, hatte Niemand ein besseres Loos.

Dafür sind Köpfe zu finden, die sonderbarer Weise alle den linken Nasenflügel, oder die Nase überhaupt verstümmelt haben. Erst unlängst wurde im Hause Herrn Chasseaud's, der Consul in nordamerikanischen Diensten ist, ein wunderschöner Frauenkopf gefunden, dem ich vergeblich die Cour machte, da der grausame Besitzer selben mit Gewalt in ein Museum der neuen Welt schicken will.

Ich suchte ebendaselbst eine marmorne Frauenhand, die mit einem Dolchreste bewaffnet ist, und in der Arbeit eine ungemeine Zierlichkeit aufweist, zu retten, und zwar für Wien zu retten. Aber vergebens, auch diese Hand soll über den atlantischen Ocean wandern.

Mit Stillschweigen übergehe ich die Reste einer Wasserleitung, die man in der nächsten Umgebung der Stadt noch sieht, oder vielmehr erräth.

Herr Regierungsrath Arneth setzt die Lesung seines Berichtes über Dr. Kandler's Werke fort:

IV. *Cenni al Forestiero, che visita Parenzo.* Trieste. 1845.

Obschon unter dem sehr bescheidenen Gewande eines Fremden-Führers in Parenzo weiss Herr Kandler eine sehr interessante Darstellung der Geschichte dieser Stadt im hohen Alterthume, im Mittelalter und in der neuern Zeit zu geben.

Parenzo hatte ein Capitol, ein plebeisches und ein patricisches Forum, einen Tempel des Neptun, des Mars, des Augustus, und war zur Zeit seiner grössten Blüthe unter den Antoninen von 10.000 Menschen bewohnt. So schön und einleuchtend diess der Verfasser über die römische Abtheilung auseinandersetzt, um so schöner, uns alle im Allgemeinen mehr betreffend, redet er von der Einführung des Christenthums in Istrien, von den ersten daselbst erbauten Basiliken, unter denen der Dom in Parenzo durch seine Bauart, durch seine Pracht — das Monogramm des Namens Euphrasius ist äusserst zierlich in den wunderschönen Capitälern des Domes so zu sagen eingewebt — durch die Dauerhaftigkeit mit der er den Stürmen so vieler Jahrhunderte widerstanden hat, vor allen hervorragt, er wurde im Jahre 543 vollendet, als Kaiser Justinian zu Constantinopel schon 16 Jahre regierte. Auch die Stiftungsurkunde die hier mitgetheilt ist, macht dieses Buch zu einem sehr merkwürdigen.

Diesen Arbeiten, die unter einer gefälligen Form doch schöne und tiefe Ansichten und Untersuchungen enthalten, gehen urkundliche Belege zur Seite, welche unter dem Titel: Atti Istriani, editi per cura della Direzione del Museo di Antichità Tergestine. Vol I. Puntata prima.

V. *Statuti di Pola.* Vol II. St. di Parenzo; von beiden Städten im Jahre 1843 und 1846 erschienen sind.

Es sind beide Bände gewissermassen Fortsetzungen des sehr lehrreichen Werkes, das der um Triest so sehr verdiente

Dr. Rossetti unternommen und unter dem Titel: L'Archeografo Triestino in 4 Bd. herausgegeben hat [1]).

Rossetti hatte den Wunsch, dass seine Sammlungen von Urkunden und historischen Arbeiten aller Art über Istrien nicht untergingen, vermachte dieselben dem Dr. Kandler, der sie mit seinen Arbeiten bereichern und herausgeben sollte. Rossetti hatte schon den Archeografo: Raccolta di opuscoli e di notizie per Trieste e per l'Istria genannt, daher man glaubte den Titel dieser Arbeiten in den: „Atti Istriani" zu verändern, welcher der Sache um so mehr entspricht: quantocchè egli pronunciava essere Trieste compresa nella provincia dell' Istria siccome lo è in verità sotto ogni riguardo. — Der erste Band enthält die Satzungen von Pola; der zweite — meines Wissens noch nicht erschienen — die Beschreibung des Museums. Es sind diese Statuten für jeden Rechtskundigen äusserst lehrreich, weil sie Belege bilden, wie viel aus dem römischen Rechte in die Satzungen der Städte des Mittelalters, zumal in Italien und den Orten verwandten Idioms übergegangen, wie viel sie auf die natürlichste Art geistig und sächlich vererbt. Die Satzungen tragen das Datum vom Jahre 1431, obschon einige Zusätze von den Jahren 1367—1377, 1400 u. s. w. bis 1640 datirt sind. Der ursprüngliche Text war gewiss lateinisch und dessen Abfassung ist zuverlässlich dem Jahre 1331, in welchem Jahre Pola sich an Venedig ergab, vorangegangen; seit welcher Zeit er bis zum Aufhören der Venetianischen Regierung im Jahre 1797 und von da modificirt bis zum 1. October 1815 Gesetzeskraft hatte.

VI. Gleiche Statuten wurden über Parenzo: *Statuti municipali della città di Parenzo.* Tergeste 1846 herausgegeben. Parenzo war römische Colonie, im Mittelalter der Sitz eines reichen Bischofs und durch seine Lage zum Handel auf dem Adriatischen Meere sehr geeignet. Wahrscheinlich entwarf Parenzo um das Jahr 1000 einen Codex seiner Gesetze und Gewohnheiten, zu welchem von Zeit zu Zeit Zusätze gemacht wurden unter den Patriarchen, welche, vom Jahre 1230 an, Markgrafen von Istrien waren, und von Venedig, dem sich Pa-

---

[1]) L'Archeographo Triestino. Raccolta di Opuscoli e Notizie per Trieste e per l'Istria. Trieste 1829—1837.

renzo 1267 ergab. Im Jahre 1354 wurde die Stadt vom genuesischen Admiral Paganini Doria ganz zerstört, wobei auch die Statuten zu Grunde gingen. In der Erinnerung der alten wurden 1363 neue gemacht, welche bis zum Jahre 1806 als Gesetz galten, bis dann der Code Napoleon, und mit 1. October 1815 das österreichische Gesetzbuch eingeführt wurde.

Herr Dr. Schmidl liest einen Aufsatz: „Ueber Begriffsbestimmungen in der Geographie."

In wissenschaftlichen Dingen soll man sich am wenigsten einer Illusion hingeben und so müssen sich die Freunde der Geographie gestehen, dass diese ihre Wissenschaft noch keineswegs jenen Standpunkt einnimmt, auf welchen Anspruch zu machen ihr gebühren sollte.

Der Historiker sieht mitleidig auf die Hilfswissenschaft herab, und der Naturforscher betrachtet sie für nicht viel mehr als ein parasitisches Gewächs seiner eigenen Wissenschaft. Der Aufschwung den die Geographie durch Ritter genommen hat, wird zwar von Niemand geläugnet, aber es fehlt auch nicht an Stimmen dafür, dass Ritter eigentlich eine ganz neue Wissenschaft geschaffen habe, welche von dem was man früher Geographie genannt, nicht einmal den Namen beibehielt, in der That auch ein Agregat von mehreren Wissenschaften sei, von Geographie, Naturkunde, Physik, Geschichte im weitesten Sinne, Statistik etc., also mehr eine encyklopädische Zusammenstellung mehrerer Wissenschaften, denn als organisch durchgebildete Eine Wissenschaft.

Es verlohnt sich jedenfalls der Mühe, dieser unläugbaren Sachlage tiefer auf den Grund zu gehen. Klagen über Vernachlässigung nützen genau so viel wie alle derlei Klagen, und jede Vernachlässigung ist am Ende nicht ohne innere Verschuldung.

Geographie ist ihrem Stoffe nach Erfahrungswissenschaft, und die Berichte der Reisenden sind zuletzt die Zeugenschaften, aus welchen sie entsteht. Wie sehr die Geographie durch autoptische Berichte tagtäglich gewinnt, ist bekannt, und in diesem Momente kann sie kein Vorwurf treffen.

Aber das Gegebene soll nun verglichen, aus dem Besonderen das Allgemeine abstrahirt werden, für den materiellen Stoff der Begriff gefunden, und die ungeheuere Masse der gewonnenen Er-

fahrungen in ein System gebracht werden — dadurch wird erst der Ballast von Reise-Notizen zur Wissenschaft der Erdkunde. Wenn es nun nicht an dem reichen Materiale liegt — welches durch Ritter's Methode und Erweiterung den weitesten Umfang erreicht hat — so kann es nur an der Bearbeitung des Stoffes liegen, also vor Allem an der Logik der Geographie, an der Bearbeitung der geographischen Begriffe.

Die Geographie hat mit allen Erfahrungs-Wissenschaften gemein, dass sie mit Schematen und Begriffen zu thun hat, deren Inhalt Jedermann geläufig zu sein scheint, weil die Gegenstände bekannt sind, auf welche sich dieselben beziehen. Es ist das derselbe Fall wie mit der Psychologie, wo man eben auch mit dem „Ich" leichten Kaufs im Reinen zu sein glaubt, weil man es täglich im Munde führt. Die erste Bedingung wissenschaftlicher Methode ist aber die Feststellung wissenschaftlicher Terminologie, feste Bezeichnung der Grundbegriffe. Fehlt es der Geographie daran, so ist es nicht zu wundern, dass sie als Wissenschaft etwas in Misscredit gekommen ist. Fehlt es daran, so ist aber die Bearbeitung der geographischen Grundbegriffe das erste und nöthigste Geschäft. Ob diess aber nothwendig sei, wird eine kurze kritische Uebersicht des in dieser Beziehung Geleisteten darthun.

Mehrfach wird auf Kant als Begründer der neueren Geographie verwiesen und wäre auch diess nicht der Fall, so würde der Königsberger grosse Denker jedenfalls unsere Aufmerksamkeit vor Anderen dadurch erregen, dass er die Geographie einer eigenen Bearbeitung würdigte. Kant hat nun jedenfalls das grosse Verdienst, den Umfang der Geographie richtiger bestimmt, das heisst für den dermaligen Standpunct weiter gezogen zu haben. Kant schrieb eine physische Geographie führte dadurch aus den Fesseln der Topographie und politischer Territorial-Beschreibung hinaus, durch ihn wurde das naturwissenschaftliche Element der Geographie für immer begründet, und in so ferne kann man ihn ohne weiters als den Vater der neueren Geographie begrüssen.

Merkwürdig aber ist es, dass über dem Umfang der Wissenschaft der Inhalt ihrer Begriffe ihm in einer Weise abhanden kam, die man bei einem so grossen Denker nicht vermuthen sollte. Es wird genügen einige seiner Definitionen hier nur anzu-

führen, deren augenfällige Mangelhaftigkeit jede weitere Kritik entbehrlich macht:

„Berge sind Erhöhungen über der Oberfläche der Erde.

Wenn sich viele Berge beisammen finden, so nennt man sie ein Gebirge.

Wenn aber ein solches Gebirge in einer immerwährenden Linie, sie mag gerade sein oder krumm, fortläuft, so heisst es eine Bergkette. Es besteht aber eine dergleichen Bergkette aus einem Stamme und aus Aesten. Der Stamm der Berge ist derjenige Ort, an dem viele Berge beisammen stehen. Aeste aber sind Berge, die nur aus dieser Linie entspringen und eine andere Richtung nehmen" [1]) u. s. w.

Ritter's Erdkunde ist ein unsterbliches Denkmal deutschen Fleisses und schaffenden Geistes, seine Aufgabe war aber eine wesentlich andere, eine grössere, als die Bearbeitung der vorhandenen geographischen Begriffe vorzunehmen, er gab desshalb auch keine strengen Definitionen, sondern Beschreibungen und Erläuterungen. Ritter's Schule scheint aber bisher mit der weiteren Entwicklung seiner Methode, bei der Anwendung derselben auf den Umfang der Erdkunde im Ganzen und Grossen oder in speciellen Verhältnissen, sich ausschliessend beschäftiget zu haben, und vergebens sucht man eine durchgreifende Revision der geographischen Begriffe.

Bekanntlich liegen Ritter's systematische Vorträge mehreren geographischen Werken zu Grunde und Ritter wurde dadurch veranlasst, sich über das Verhältniss seiner eigenen Arbeit zu denselben auszusprechen [2]). Er bezeichnete bei dieser Gelegenheit ein Werk, welches sein eigenes System mit der meisten Gewissenhaftigkeit wieder gegeben habe [3]). Sehen wir nach den Definitionen, so finden wir in diesem Werke z. B.:

---

[1]) Kant, Im., Vorlesungen über physische Geographie. Herausgegeb. von Dr. Fried. Rink. (Gesammelte Werke). Bd. VI. Leipzig, 1839, p. 524. u. s. f.

[2]) Erdkunde. Bd. II. S. 20. Note 42.

[3]) Die ersten Elemente der Erdbeschreibung. Berlin, 1830. 8. Diese Andeutungen sind ferne davon, eine Polemik zu bezwecken; da es sich nur um die Sache handelt, nicht um Personen, so habe ich bei allen folgenden Citaten die lebenden Autoren nicht genannt, da diese Werke ohnediess in den Händen Aller sind, die sich mit Geographie beschäftigen.

„Berggruppe als den haufenförmigen Zusammenhang mehrerer Berge." Es ist diess keine Erklärung, kaum eine Beschreibung, sondern vielmehr ein Bild, welches in seiner landschaftlichen Beziehung eigentlich zunächst auf die basaltischen Kegelgebirge passt. Der Unterschied von Gruppe und Kette ist weiterhin nirgends hervorgehoben. Beruht dieser Unterschied nicht wesentlich auf dem Begriffe von Gebirgs-Einsenkungen? die selbst wieder von Gebirgsspalten und Jochen unterschieden werden müssen. Man lässt gewöhnlich die Centralalpen vom Orteles bis zum Glockner in ungestörtestem Zusammenhange verlaufen, als mauerartige Kette, ohne der Einsenkungen der Malserhaide und des Brenner zu gedenken, welche über die Hälfte der mittleren Höhe des Gebirges herabreichen und die Oetzthaler Gruppe begrenzen.

Wir lesen weiterhin: „Eine Vertiefung die auf 2 Seiten von Bergen begrenzt wird, wird ein Thal genannt, wenn sie breit ist und sich weit hin erstreckt. — Schlucht ist diese Vertiefung wenn sie kurz und schmal ist."

Der Definition des Thales fehlt schon das wesentliche Merkmal, dass die Berge, welche die Seitenwände bilden, parallel sein müssen, sonst wäre jedes Tiefland, welches rechtwinklig von Bergen begrenzt wird, ein Thal. Sollen die Begriffe „breit" und „weithin" als wesentliche Merkmale gelten, so entsteht die Frage wie „breit und wie weithin?" Das lombardische Tiefland ist auch „breit" von den Alpen und Apenninen begrenzt, erstreckt sich „weithin" und ist doch kein Thal. Der wesentliche Unterschied von Thal und Mulde, letztere durch plutonische Erhebungen so häufig gebildet, ist an jener Stelle ganz ausser Acht gelassen.

In einem der ausgezeichnetsten geographischen Werke [1]) findet man folgende Definitionen:

„Gebirge sind Bergketten und Berggruppen von bedeutender absoluter Höhe, welche festes Gestein — Felsen zur Grundlage haben." Derlei bedeutende absolute Höhen, welche kein festes Gestein zur Grundlage haben, dürften schwer nachzuweisen sein.

---

[1]) Grundzüge der Erd- und Völker- und Staatenkunde. 2. Auflage. Berlin, 1837. 3 Thl. 8.

Und was ist festes Gestein? gehören nicht auch viele Conglomerate und Breccien dazu?

Wir finden weiterhin „Längenthal" bezeichnet als solches „welches mit der Hauptrichtung des Gebirges, dem es angehört, parallel streicht; — Querthal, welches eine der Haupterstreckung seines Gebirges entgegen gesetzte Richtung hat."

Humboldt nennt bekanntlich jene Thäler Längenthäler, welche mit dem Aequator parallel laufen; das ist zwar keine topische Definition, aber in letzterer Beziehung ist überhaupt jener Begriff noch allgemein sehr schwankend. Die Etsch entspringt zwischen zwei Widerlagen der Centralalpen, und in Bezug auf dieses „ihr" Gebirge müsste man nach jener Definition das oberste Etschthal ein Längenthal nennen. Weiterhin, heisst es gewöhnlich, durchbricht die Etsch die südliche Kalkkette, und in so ferne wäre das untere Etschthal, das sogenannte Lägerthal ein Querthal. Südlich von Botzen kann aber von keiner „Kalkkette" die Rede sein, dort stehen Gruppen verschiedener Gebirge in verschiedener Richtung. Der Monte Baldo aber, der die ausgezeichnete westliche Wand des unteren Lägerthales bildet, streicht mit demselben parallel von Nord nach Süd — in Bezug auf dieses „sein" Gebirge müsste man daher das untere Lägerthal wieder ein Längenthal nennen u. s. w.

Eine andere Definition lautet: „Stromschnelle heisst das schnellere Fliessen eines Gewässers unabhängig vom Gefälle, entstanden durch die plötzliche Verengung desselben. Wasserfall, Katarakt aber ist der plötzliche bedeutende Höhenunterschied im Gefälle." — Offenbar ist hier zuerst „Stromenge" mit „Stromschnelle" verwechselt, und der letztgenannte Begriff ist ganz übergangen. Ich erinnere mich aber nicht beide Begriffe irgend genau bestimmt gefunden zu haben. Eine Stromenge des Orinoko ist 890, jene der Donau im eisernen Thore 86 Klafter breit; die Entfernung beider Ufer kann also nicht wohl als Maasstab gelten, am geeignetsten dafür wäre vielleicht die Bestimmung nach Procenten oder aliquoten Theilen der mittleren Breite des Stromes.

Ein ähnlicher Maasstab dürfte für die Stromschnelle ausgemittelt werden, indem man die Zunahme des Gefälles nach aliquoten Theilen des mittleren Falles bestimmt.

Noch mangelhafter sind die Begriffsbestimmungen in anderen Werken, z. B.:

„Gebirgsketten oder Gebirgszüge" sind Gebirge, die sich in grosser Länge und in geringer Breite ausdehnen. — Thäler sind längliche, das Gebirge durchziehende, nicht sehr schroff abwärts führende Vertiefungen [1].

In Balbi's „allgemeiner Erdbeschreibung" [2] findet sich zwar ein eigenes Capitel „die geographischen Begriffe und Kunstausdrücke", aber die Definitionen sind auch hier sehr mangelhaft, z. B.:

„Gebirge heissen die beträchtlichsten Erhöhungen, welche einen steilen oder wenigstens einen merklichen Abhang haben." — Berggruppe ist die Vereinigung mehrer Ketten, System die Vereinigung mehrer Ketten. — Hauptkette heisst jene, an deren Abhängen oder Gipfeln die grossen Flüsse entspringen" u. s. w. Es genügt nur, in Bezug auf letztere Definition insbesonders zu bemerken, dass östlich von der Quelle der Etsch in dem Zuge der Centralalpen kein „grosser" Fluss mehr entspringt; die Drauquelle liegt auf der Einsenkung eines Armes der Centralkette.

Auch eines der neuesten Werke, dessen Titel schärfere Begriffsbestimmungen vermuthen liesse, hat diesem Gegenstande keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet [3], wie folgende Definitionen beweisen: „Die Höhe oder die Erhöhung für sich ist der Berg, und Berge, seien sie gereiht oder gruppirt, heissen Gebirge" u. s. w. Im Gegentheile ist auch hier Umfang und Eintheilung der Geographie zwar schärfer als sonst wohl untersucht, eigentliche Begriffsbestimmungen aber findet man bei weitem weniger als selbst in andern Werken.

Die angeführten Beispiele werden zu dem Beweise genügen, dass eine Bearbeitung der geographischen Grundbegriffe ein dringendes Bedürfniss ist. Abgesehen von der Verwirrung, welche nothwendig in den Lehrbüchern der topischen Geographie selbst

---

[1]) Praktische Anleitung zum gründlichen Studium der Erdkunde für denkende Freunde dieser Wissenschaft.

[2]) Deutsche Ausgabe 3. Auflage. Pesth, 1842.

[3]) Philosophische vergleichende allgemeine Erdkunde als wissenschaftliche Darstellung der Erdverhältnisse und des Menschenlebens nach ihrem inneren Zusammenhange. Braunschweig, 1845. 2 Bde. 8.

durch jene Vernachlässigung entstanden ist, muss dieser Uebelstand sich um so bedeutender herausstellen, wenn es sich um Anwendung der Geographie auf staatliche Verhältnisse handelt, welche in neuerer Zeit immer mehr in Angriff genommen wird.

In späteren Mittheilungen werde ich mir erlauben, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen.

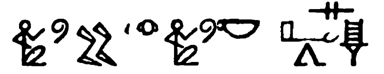
Herr Dr. Boller beschliesst die Lesung seines Aufsatzes: „Ueber die Bildung secundärer Wurzeln im Sanskrit."

Wird der active Träger einer Thätigkeit erst in Folge einer äusseren Veranlassung wirksam, dann erscheint die mit dem Exponenten dieses Verhältnisses versehene Wurzel in der Causalform. Gleiches Verhältniss mit gleicher Bezeichnung findet Statt, wenn die im Begriffe eines Nennwortes befangenen und seine Natur bestimmenden Thätigkeiten auf ein anderes Object übertragen werden, welches dieselben zur Erscheinung bringt. Die Wurzel erhält hiebei, wenn sie primitiv ist, bei vocalischem Auslaute die stärkere Erweiterung (Wṙddhi) eines einfachen Vocals, bei consonantischem Schlusse aber bleibt jeder von Natur oder durch Position lange Vocal unverändert, die übrigen kurzen Vocale nehmen die schwächere Steigerung in Guna, nur अ *(a)* wird meist lang. Secundäre Wurzeln so wie Nennstämme guniren nur auslautende Vocale, der Inlaut bleibt unverändert. Dem Auslaute आ *(â)* einer primitiven Wurzel wird प् *(p)* angefügt, die übrigen Vocale werden euphonisch verändert, Consonanten hingegen bewahrt. Der Exponent selbst ist अय् *(ay)*: भावय् *(bhâway)* hervorbringen, Dasein geben, von भू *(bhû)* sein; भेदय् *(bhêday)* spalten, spalten lassen von भिद् spalten. a. u. n. दापय् *(dâpay)* geben lassen, Busse zahlen lassen, von दा *(dâ)* geben, मेघाय् *(mêghây)* sich mit Wolken bedecken, von मेघ *(mêgha)* Wolke. Das schwache य schwindet zum Theile schon auf indischem Boden im Prâkrit und Pali; im Latein und Griechischen haben sich nur die Formen *ao*, (der ersten Conjugation mit steter Contraction) *eo*, (αω, εω, οω) erhalten, während das gothische in beiden Anwendungen dem mehr characteristischen *j* *(lagyan*, legen, von

ligan, managyan, vermehren, von *manags*, viel) den Vorzug gab, bis in den jüngeren germanischen Formen alle äussere Bezeichnung schwand, und der Begriff im symbolischen Lautwechsel seinen Ausdruck suchte, wovon sich bereits Anklänge in den classischen Sprachen zeigen, wie gr. *μένω*, dem Zend. *upamânayen*, sie mögen erwarten, altpersisch, *amânaya* ich erwartete, lateinisch *maneo* gegenüber, beweist. Vergl. Altägyptisch *men,* fest stehen.

Da neutrale Wurzeln durch den Causalcharacter activ werden, so leuchtet ein, dass mit dem Verschwinden des neutralen Radicals, die active Form dem zunächst der Form zugewandten indischen Grammatiker eine Classe von activen Wurzeln darbot, an denen er den Causal-Exponenten ohne wirkliche causale Bedeutung fand, wodurch er zur Aufstellung einer besonderen Wurzelclasse, der X. bestimmt wurde.

Verfolgen wir die Darstellungsweise dieses Verhältnisses auf dem Gebiete anderer Sprachstämme, so finden wir im Altägyptischen ein vor den Wortstamm tretendes *s*, welches aus einfachen Verbalwurzeln und Nominalstämmen theils einfach, theils doppelt transitive Verbale bildet; *(s. ha)* setzen lassen von *(ha)* setzen; *(senhu)* binden, von *(nuh)* Strick.



s. ha. ku. i her rat. u. i

mache mich stehen auf meinen Füssen

s. herau na. i keke. u r tef. i

führe mich durch die Finsterniss zu meinem Vater.

Das Neuägyptische hat zwar in einzelnen Fällen, wo die Causalbedeutung nicht mehr gefühlt wurde, jenes *s* bewahrt, wie in ⲤⲰⲚϨ *(sonh)* binden, in der Regel aber dasselbe in Ⲧ verwandelt. ⲦⲘⲀⲈⲒⲞ, rechtfertgen neben dem Altägyptischen *s. ma.*

Die semitischen Sprachen bilden ein Causalverbum, durch ein vor die Wurzel vortretendes أ, wobei die gesetzmässige Dreisilbigkeit den ersten Radicalbuchstaben nöthigt, seinen Vocal aufzugeben. أنزل hat herabsteigen lassen, أحزن hat betrübt, wobei es bei dem Reichthume der Formen möglich ist, feinere Schattirungen anderweitig zu bezeichnen.

Das Magyarische bildet seinen Causalausdruck durch das beim Passiv berührte *at, et, tat, tet.*

Die einsilbigen Sprachen unterscheiden den eigentlichen Causalausdruck von der einfachen Umwandlung eines neutralen Verbums in ein actives. Während letztere (im Tibetanischen und Birmanischen) in die Lautung der Wurzel selbst verlegt wird, (Tibet. durch Consonanten- und Vocal-Wechsel, Hinzufügung neuer Elemente, Vor- und Nachsetzung oder Veränderung der stummen Buchstaben. འབྱེ *(jè)* sich lösen, trennen, འབྱེད་ *(jèd)* trennen, zerstreuen, འབྱེལ་ *(jèl)* umfallen, སྦྱེལ་ *(cèl)* umwerfen, འཆད་ *(chad)* in Stücke gehen, zerbrechen, གཅོད་ *(cod)* abschneiden, trennen; Birmanisch durch Behauchung des Anlautes, wo er derselben fähig ist, und Einschaltung eines *h* nach demselben: *kyût* frei, los sein; *khyût* erhöhen, *lań* erschrocken sein, *lhań* erschrocken), bildet das wirkliche Causale ein Compositum, dessen erster Theil den Begriff der Veranlassung ausdrückt, und wozu die Wurzeln welche machen, senden, befehlen, bedeuten, verwendet werden, Chines. *ssè* befehlen, *tś'a* senden, Birm. *tsé* senden, Chin. *tsŏ* machen, Tibet. འཇུག་ *(jug)* machen, welche selbst ihrem Lautinhalte nach zusammen gehören.

Die Malajischen Sprachen legen den Causalbegriff theils in das Präfix, wie die Tagalische, theils in das Suffix, wie die Javanische, Kawi und eigentlich Malajische, wobei letztere gewöhnlich auch eine Veränderung des Anlautes, im Malajischen jedoch nur in Verbindung mit einem Praefixe verbinden. Die Tagalische Sprache bildet den transitiven Ausdruck überhaupt durch Vor-

setzung von *macà* und den speciell causalen durch *magpa*: *macà búhai* Leben hervorbringen, *macàhapis* Traurigkeit verursachen, *magpasúlat* schreiben lassen.

Die Javanische (und Kawisprache) bilden den transitiven Ausdruck durch Anfügung von (*hi*) das die Verdoppelung eines vorhergehenden Consonanten, Einschaltung eines zu verdoppelnden *n* nach einem Vocal, und die Umwandlung von *i* und *u* in *è* und *o* bedingt; gewöhnlich wird auch der anlautende harte Consonant in seinen Nasal verwandelt, dem weichen aber derselbe mit *a* (als) bloss vorgesetzt, während die Vocale und Halbvocale den gutturalen Nasal vorausschicken: (*laku*) gehen, (*nglakonni*) ausführen. (*hilang*) verloren gehen, (*ngilangngi*) etwas verlieren.

Der Causal-Ausdruck im engeren Sinne wird durch Anfügung von (*hakè*) *Ng*, (*haken*) Kr. und Kawi gebildet: wobei dieselben Veränderungen des Anlautes eintreten, den auf gleiche Weise wie vor (*hi*) behandelten Vocalen aber ein zu verdoppelndes angefügt wird: (*ngilangngakè N*) (*ngilangngaken*) Kr. Kaw. vernichten lassen. In vielen Fällen wird jedoch die Grenze zwischen beiden Ausdrucksweisen nicht beobachtet, obgleich erstere nie in das Gebiet der zweiten hinübergreift: (*hennengngenna hing lampahnya sang niwata kandeg lampahhirèki*) lasst uns schweigen von der Reise des Niwata, dessen Aufbruch gehindert wurde; neben (*kawasa sira matênni maring nging pancadriyêku*), ihr seid im Stande, diese Sinne zu tödten.

Im eigentlich Malajischen findet dieselbe doppelte Bildung Statt, mit vortretendem Suffixe من (*man*) das in Bezug auf den An- und Auslaut den oben gegebenen Gesetzen folgt. Die Unterscheidung wird noch weniger festgehalten, namentlich tritt *i* mehr in den Hintergrund und *kan* nimmt beide Gebiete ein.

Die Sprachen der Südsee bilden für beide Formen einen gemeinsamen Ausdruck, der jedoch auch in die neutrale Bedeutung zurückgreift, durch Vorsetzung von *waka Neuseel. Rarotonga*, *foekka Tong.*, *faa* und *haa Tah. haa* und *hoo Haw: waka mate*, vernichten, schaden von *mate*, sterben, *wakau* aufrichten, stellen, *waka rongo*, benachrichtigen, *rongo*, hören, *foekka hingoa*, nennen, *hingoa*, Name, *foekka kei*, füttern, *kei*, essen, *hoolohe*, gehorchen, *lohe*, hören, *hookomo*, hineinstecken, *komo*, eintreten etc.

Wenden wir uns nun zu der Erklärung. Als Anhaltspunct bietet uns die Sprache das Casusaffix des Dativs, das in seiner Form mit den Causal-Exponenten zusammenfällt, und die Wurzel इ gehen, die in den starken Formen unter *Guna*-Erweiterung, erscheint. Auch hier scheint die verbale Erklärungsweise wie die nächste so die einladendste; dennoch vermögen wir sie nicht für ausreichend zu erkennen, namentlich spricht der Umstand gegen sie, dass die Sprache den wesentlichen Theil, der ihr organisches Leben selbst bedingt, den Vocalsymbolismus in den eigentlichen Wurzeltheil verlegt, und so jenem Exponenten eine bloss äussere Geltung zugesteht. Vielmehr kann jener sogar wegfallen ohne die Bedeutung der innerlich umgebildeten Wurzel aufzuheben. Jener Exponent kann daher nur die äussere Beziehung auf ein bestimmtes Object vermitteln und so tritt er in Gegensatz mit dem Passiv-Charakter. Während letzterer die Wirkungssphäre der Thätigkeit umschreibt, weist der Causal-Exponent dem objectiven Träger der Thätigkeit seine Rolle zu: जीवयामि मनुष्यम् (*jîvayâmi manuschyam*), ich, leben ihm, den Menschen.

Als gewichtigsten Einwand kann man die Incongruenz des Pronominalstammes mit dem secundären Objecte geltend machen und in der That müsste, vom Standpuncte der erhaltenen Sprache aus, eine solche Annahme zurückgewiesen werden. Diese Bildung greift aber zurück in eine Periode, wo uns die Denkmäler verlassen, und nur auf dem Pfade der Vergleichung ein weiteres Zurückgehen möglich wird. Hier erweisen sich die malayischen und Südseesprachen von wesentlichem Nutzen. Wie der Mensch noch ganz in der Natur befangen lebt, so trägt auch seine Sprache den sinnlichen Charakter unmittelbarer Anschauung; wie die Begriffe noch unklar und unentwickelt, so ist sein Wortvorrath verworren und

gestaltlos. In Mittelpuncte der sinnlichen Erscheinungen bezieht er diese zunächst auf sich, und gibt ihnen, nach seiner individuellen Stellung Richtung und Ziel. Daher jener Reichthum an demonstrativ-Stämmen und das Streben, alle Verhältnisse durch dieselben zu bezeichnen. Denn mit der Erscheinung sucht er zugleich ihre Oertlichkeit zu bestimmen, und so werden ihm unsere Präpositionen Elemente der Erscheinung selbst, die er mit ihr zugleich setzt, und die er nicht zu trennen vermag. Man hat zwar mit Recht auf den glücklicheren Entwicklungsgang bestimmter Völker hingewiesen, der den Geist aus den sinnlichen Fesseln befreite; dennoch würde man sehr irren, wenn man das Dasein oder den Einfluss jener Uranfänge für sie in Frage stellen wollte. Man mag die naive Anschauung der Südsee-Insulaner, die bei jeder Handlung die Richtung gegen oder von sich ausdrücken, als etwas Kindisches belächeln, man vergisst aber, dass unsere Präpositionen aus derselben Anschauung hervorgegangen, ja, dass der regere Sinn der Indogermanen diesem Systeme eine noch weit grössere Ausdehnung gab. Allerdings schwinden mit der erwachenden Schwungkraft des Geistes jene sinnlichen Gränzen seines Blickes; wie die äussere Erscheinung mehr zurücktritt, und der synthetische Verstand das stolze Gebäude seiner Begriffe aufthürmt, zieht sich auch das Sprachleben mehr in seine vitalen Theile zurück, jene äusseren Stüizen verschmähend, bildet er seine Kategorien in den gedrungenen Gränzen des Lautes, verwendet aber jenes Aussenwerk im Um- und Neubau, der mit dem geistigen Fortschritte Hand in Hand geht. Nur hie und da bleibt ein Bruchstück, als Erbstück aus der Vorzeit zurück, unverstanden und an dem neuen Leben keinen Antheil nehmend.

Doch zurück zum Causal-Exponenten, den man noch diesen Andeutungen keinen Anstand nehmen wird, mit jenem malajischen ꦲꦶ zu identificiren. Der malajische Laut hat noch die Eigenthümlichkeit bewahrt, dass er das folgende Nennwort ohne Präposition zu sich nimmt, und also sich seiner eigenen demonstrativen Bedeutung nach bewusst ist. Noch mehr; die javanische und Kawi-Form des speciellen Causals auf ꦲꦏꦺ (*hakê*) und ꦲꦏꦼꦤ꧀ (*haken*) ist wie dem Laute, so gewiss auch der Bedeutung nach die Präposition اكن (*akan*) zu, an, Zeichen des Dativ's des

eigentlich malajischen. Letztere Sprachen haben hierin den Vorzug, dass sie das eigentliche Causal von dem bloss transitiven Verbum unterscheiden, ja sie erklären auch gewissermassen die Uebereinstimmung des Dativ-Affixes mit dem Causal-Charakter. Letztere findet auch in dem Umstande eine Bestätigung, dass die neu-indischen Sprachen dasselbe Affix (کو) gebrauchen und selbst in den romanischen Sprachen die ursprüngliche Anschauungsweise sich geltend macht, wenn sie eine Causalform durch Umschreibung ausdrücken. Wir legen daher den eigentlichen Träger der Causalbedeutung in die Wurzel selbst, und finden ihn in dem Vocalwechsel der schon in der vorgeschichtlichen Periode der Sprache thätig, zuletzt allein zur Herrschaft gelangte, und diese in den germanischen (wie bereits in Griechischen) ausschliessend behauptet.

Was die Formen der übrigen Stämme betrifft, so wird man in dem ägyptischen *s* ein Objectiv-Präfix, analog dem magyarischen *ya*, *i* der bestimmten Conjugation zu suchen haben, und das neu-ägyptische *t* als eine Erhärtung von *s* erklären, wenn sich nicht erweisen lassen sollte, dass dieses *s* selbst aus einem früheren *t* hervorgegangen.

In den semitischen Formen, in welchen die Vocalsymbolisirung überhaupt die vorherschende Rolle spielt, wird man zunächst auf diesen gewiesen, doch dürfte auch hier noch der Rest eines früheren Demonstrativ's anzunehmen sein.

Die magyarische Form wurde beim Passiv besprochen. Die tibetanische und birmanische Sprache haben wenigstens den Unterschied der Wurzelbedeutung in den Laut selbst gelegt, und namentlich hat erstere eine Reihe von Formen geschaffen, welche der Unterscheidung genügt. Die malajischen Sprachen verdienen namentlich in Bezug auf ihre Präfixe besondere Beachtung, in denen sich zuerst das Streben kund gibt, den starren Theil des Wortvorrathes von dem wandelbaren zu sondern, was die tagalische Sprache auch vollkommen durchführt. Die polynesischen Sprachen stimmen in Bezug auf das Causalverbum vollkommen, selbst dem Laute nach, mit dem letzteren.

Noch bleibt mir eine Erscheinung der Causalwurzel zu erklären, die Anfügung eines प् an die mit आ auslautenden Wur-

sein vor dem Antritte des Causal-Exponenten. Untersucht man die Erscheinung näher, so zeigt sich eine Reihe von Wurzeln, welche mit und ohne प् erscheinen, ohne ihre Bedeutung wesentlich zu ändern; doch scheint die transitive vorzuherrschen, wie लू schneiden und लुप् *id.* दीप् (dîp), leuchten, (दी) दी *id. ru-o,* stürzen, *ru-m-po*, stürzen machen, brechen. Hieraus ist man zu dem Schlusse berechtigt, dass die Anfügung von प् von der Causalbildung unabhängig ist, da selbst Causalformen mit प् ohne den Exponenten desselben erscheinen; so lateinisch *dam-num*, Schadenersatz aus einer Wurzel *dap*, mit assimilirtem *p*; griechisch δαπάνη Aufwand etc. Man kann demnach das *p* als Objectiv-Affix erklären, analog dem ägyptischen *s*, dem koptischen C das nachgesetzt wird; vergl. CωΠC, bitten mit CΠCωΠ. Dass man in dem Lippenconsonanten einen Pronominalstamm zu suchen habe, beweist die Prädicativ-Wurzel *pu* ägyptisch, sanscr. भू werden, *fio*, welche bereits Schwartze mit dem ägyptischen Artikel *pe* und der Präposition (अ)पि, ب ,فِ zusammengestellt hat.

Intensiv.

So nennen wir eine Wurzelform, welche die oftmalige Wiederholung, die Stärke und den Umfang einer Thätigkeit bezeichnet. Die Wurzel selbst erscheint reduplicirt, wobei die Wurzelvocale *i*, *î*, *u*, *û* gunirt, अ hingegen verlängert, oder durch Aufnahme des folgenden Nasals oder र् erweitert wird. Gewöhnlich erhält die neugebildete Wurzel den Präsens-Charakter der IV. Classe य् und nimmt dann die Medial-Affixe zu sich. चेचीय् oft sammeln oder चेचि, und देदीप्य् oder देदीप् sehr glänzen. Diese Bildung scheint sich bloss auf die östlichen Zweige des indogermanischen Stammes zu beschränken, und nur einzelne Beispiele finden sich im Griechischen wie δαρδάπτω von δάπτω zerreissen. Die Bedeutung fliesst aus der Verdopplung, welcher das bereits zum Durchbruch gelangte Sprachgefühl die Erweiterung des Vocals beifügte. Die an sich klare Geltung der Reduplication, wird durch die Vergleichung mit andern Stämmen, namentlich jenen, welche einer mehr sinnlichen Anschauung Ausdruck geben, näher dahin bestimmt, dass dieselbe wirklich die volle Wurzel vertritt; vergl. alt-ägyptisch *petpet*, in die Flucht schlagen, neu-ägyptisch ϢOKϢEK scharf, spitzig sein.

Eben so bieten die semitischen Sprachen eine Anzahl Quadriliteren, welche durch Verdopplung entstanden sind. In den einsilbigen Sprachen sind diese Wurzelverdopplungen recht eigentlich zu Hause, und sie haben hier, wie in den malajischen und polynesischen Sprachen ein weiteres Gebiet, indem sie, wie die Hieroglyphe bildlich, die Mehrzahl und Steigerung bezeichnen.

Tibet. འགོ་འགོ་བ (*gô-gô-wa*) öfter gehen ཀློག་ཀློག་པ. (*log. log. pa*) oftmals lesen; malaj. كركر (*kirakira*) vermuthen, برچري٢ *bercerei-cerrei*, sich zerstreuen, Javanisch: [illegible] *ngoyagngoyag* von *koyag* anhaltend sich bewegen, [illegible] sich an etwas ergötzen von *sem*.

Die Sprachen der Südsee gebrauchen solche Formen noch öfter, und zwar mit voller oder theilweiser Wiederholung: *wehe wehe*, trennen; *tirotiro riri*, zornig aufblicken; *kanikani*, tanzen; *tatari*, erwarten; *piperi*, drängen.

Desiderativ.

Eine Wurzelform die nur den östlichen Zweigen eigen ist, und den Wunsch oder die Geneigtheit eine Thätigkeit auszuüben, in einen Zustand überzugehen, bezeichnet. Die Wurzel erhält Reduplication mit dem Vocale *i*, der jedoch einem folgenden *u*-Elemente assimilirt wird, und fügt an das Ende, an einfachen Wurzeln zum Theil unmittelbar, ausserdem mittelst bindenden *i* den Charakter स्. In den westlichen Sprachen lassen sich die Inchoatien auf *sco* hieherziehen, wie auch einzelne Reste, z. B. lateinisch *gnarus* neben sansc. जिज्ञास् erforschen, γιγνώσκω, μιμνήσκω, neben मीमांस् durchdenken etc.

In den übrigen Sprachstämmen findet sich keine entsprechende Bildung. Man ist daher bei ihrer Erklärung auf die Sprache selbst beschränkt, und auch diese bietet keine besonderen Anhaltspuncte. Obgleich die Beziehung zur Wurzel इष् wünschen, keineswegs zufällig ist, und Wurzelverbindungen selbst im Sanscrit nicht ganz unerhört sind, so dürfte diese Zusammenstellung doch keine befriedigende Lösung, namentlich nicht für die westlichen Formen geben. Vielleicht liegt für die eigentli-

chen Inchoativen, welche ohne Reduplication erscheinen, und denen im Sanscrit छ् und स् parallel geht, der Stamm der Wurzel अञ्च् *(anc)* gehen, zu Grunde, dessen *a* in der Verbindung ausfällt. Am nächsten liegt die vedische Präposition अच्छ *(accha)* hinzu: vor *(coram)*, welche Benfey auf अक्षि, gewiss mit Recht, zurückführt, so dass man auf die Wurzel ईक्ष्, *îksch*, schauen, अश्, *aç*, durchdringen, gelangen, zurückgeführt wird. Die Reduplication des eigentlichen Desiderativs schliesst sie an die Präsensformen der reduplicirenden 3. Wurzelclasse, der Ausdruck des Wunsches aber scheint in dem Charakter *i* zu liegen, da die Wurzel ohne Reduplication überhaupt die Gewohnheit, Uebung oder Wiederholung bezeichnet, wie sich aus einer Reihe von solchen Wurzeln entnehmen zu lassen scheint. Von Wichtigkeit ist die Vergleichung mit den Denomitivformen auf ईय् *(îy)*, welche besonders im Veda häufig, was Verlangen nach dem ausdrückt, was das zu Grunde liegende Nomen aussagt.

Die ägyptischen Formen mit hinten angefügtem C scheinen gleichfalls eine solche Beziehung anzudeuten, und selbst das sogenannte ϣ intensivum, welches vor die Wurzeln tritt, liegt jenem sanskritischen स der Habitualität am nächsten. Die polynesischen Formen mit vorgesetztem *hia*, welche Verba neutra bilden: *hia kai*, hungern (siehe oben Passiv), führen auf eine Wurzel *Tong fia N. S. hia*, wünschen, wollen.

Herr Regierungsrath Chmel liest die Fortsetzung seines Aufsatzes:

„Ueber die Pflege der Geschichtswissenschaft in Oesterreich."

Vorerinnerung.

Ich sehe mich veranlasst, meine Vorträge über „Pflege der Geschichtswissenschaft in Oesterreich" mit ein paar Worten zu rechtfertigen:

Um das Gebiet des Wissens zu erweitern (allerdings Hauptaufgabe einer Akademie, wenn auch nicht die einzige), muss man dasselbe durch und durch kennen, das ganze Feld übersehen. Wer das Alte nicht kennt, kann Neues kaum finden, wenigstens darüber nicht vollständige Rechenschaft geben.

Geschichte ist vor allen andern Wissenschaften erst allmähliger Ausbildung bedürftig, je reicher ihre Quellen fliessen, desto sicherer wird sie. Sie ist mehr als jede andere abhängig vom Zusammenwirken Vieler.

Die Literatur ist die Leuchte der Geschichte, darum müssen beide auf's engste sich verbinden. Auf den Schultern des Einen kann der Andere weiter sehen. —

Was früher geleistet wurde, was Dieser und Jener arbeitete muss man kennen und benützen.

Leider fehlt es unserer österreichischen Geschichts-Literatur an den nöthigsten literarischen Hilfsmitteln, vorzüglich an Uebersichten, Verzeichnissen, Realcatalogen. Wir vermissen schmerzlich jene förderlichen Nachweisungen, welche so vielen andern fremden Staaten und Völkern zu Gebote stehen.

Was wir haben, ist veraltet, ist mangelhaft und weit zurück. Vogel's Specimen Bibliothecae Austr. ist vor 70 Jahren, Weber's Handbuch vor 50 Jahren erschienen. Was ist seitdem geleistet worden, was ist beiden Sammlern nicht entgangen? Und wie unbekannt sind überdiess noch dazu diese Werke. Ein sehr ausgezeichneter Geschichtschreiber Oesterreichs hatte schon mehrere Bände seines Werkes geschrieben, ohne nur eine Ahnung zu haben, dass ein solches Werk wie Vogel existire.

Um nun besonders die jüngere Generation, auf welche unsere Hoffnung gerichtet ist, die berufen sein dürfte, die vaterländische Geschichte zu regeneriren und des Namens einer Wissenschaft würdig zu machen, in ihren Arbeiten zu fördern, sie auf das, was existirt, aufmerksam zu machen, ihr die Lücken anzudeuten, welche ausgefüllt werden sollten, habe ich diese Vorträge begonnen, sie sind für den jungen Nachwachs bestimmt, sie sollen anregen.

Aber auch an und für sich ist eine Darstellung und eine kritische Uebersicht der Geschichts-Literatur, wie ich glaube, nichts Ueberflüssiges.

Es gibt eine Geschichte der Geschichte, so wie jeder andern Wissenschaft. Eine Literatur-Geschichte muss die allmähligen Fortschritte der Historiographie und ihren Wechsel schildern.

Die Schicksale der Geschichtswissenschaft, namentlich in Oesterreich, und besonders in den letzten dreissig Jahren, wo man sie für überflüssig, ja für gefährlich hielt, und die Jugend zu ihrer Vernachlässigung aufforderte, sind der nähern Untersuchung wohl werth.

Ueberhaupt ist Literaturgeschichte in Verbindung mit Cultur- und Sittengeschichte, ohne Zweifel unter allem was wissenswerth ist, das Edelste, das Nützlichste.

Ich glaube somit Vorträge über die „Pflege der Geschichtswissenschaft in Oesterreich" gerechtfertigt zu haben, es sind kritische Fingerzeige.

Zu gleicher Zeit erschien ein anderes Werk über die Topographie des Landes unter der Enns (von 1831—1841) von Schweickhardt[1]), das neben einigen guten Materialien und Notizen (er konnte die Sammlungen Baron Penkler's und Adrian Rauch's benützen) sehr viel Spreu und Unverbürgtes brachte, dafür aber bereit liegendes Material aus Unkenntniss liegen liess.

An Thätigkeit und Fleiss liess es der Verfasser, wie es scheint, nicht fehlen, aber Quellenkenntniss und kritische Umsicht mangelt durchaus. Für einen Einzelnen war dieses Unter-

---

[1]) „Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, durch umfassende „Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, „Rotten etc. etc. topographisch-statistisch-genealogisch bearbeitet, und nach den „bestehenden vier Kreis-Vierteln alphabetisch gereiht. Von Fr. Schweickhardt „etc. etc. Wien, 1831. In Commission in der Schmidl'schen Buchhandlung. In 8o mit Kupfern. Zusammen 37 Bdd. Das Viertel unterm Wienerwald 7 Bdd.; das Viertel oberm Wienerwald 14 Bdd.; das Viertel unterm Manhartsberge 7 Bdd., das Viertel oberm Manhartsberge 6 Bdd. (unvollendet), die Haupt- und Residenz-Stadt Wien 3 Bdd. Es fehlen noch die ehemaligen Herrschaften Albrechtsberg, Breiteneich, Burgschleinitz (zweimal, Fideicommiss- und Pfarrherrschaft), Eggenburg (Stadt und k. k. Stiftungsfonds-Herrschaft), Eisgarn, Gföhl, Gmünd, (Stadt und Allodialherrschaft, dann Pfarrherrschaft), Göpfritz, Greillenstein, Gross-Pertolz, Gross-Poppen, Haindorf, Idolsberg, Kattau, Langenlois (Markt), Maigen, Meyres, Nieder-Fladnitz, Nieder-Kreuzstetten, Nieder-Ranna, Pöggstal, Prutzendorf, Rapottenstein, Rastbach, Reinprechtspölla, Roregg, Rosenau, Schwarzenau, Spitz, die freien Gemeinden Stieferne und Thürneustift, Stockern, Theras, Therasberg, Weitra (Bürgerspitalsherrschaft und Fideicommissherrschaft) Wildberg — also 43 Herrschaften; es ist mithin kaum die Hälfte des Viertels bearbeitet. — Bei allen Fehlern und Mängeln ist das Schweickhardtische Werk doch dem Geschichtsforscher so wie dem Topographen und Statistiker unentbehrlich, darum ist diese Lücke sehr empfindlich. — Es ist doch eine eigene Sache, dass selbst umfangreiche Werke einen Gegenstand nicht erschöpfen, so auch die Hormayr'sche Geschichte Wiens. —

nehmen jedenfalls zu schwer, selbst wenn die umfassendsten und gründlichsten Vorstudien durch dreimal längere Zeit vorausgegangen wären.

Auch Schweickhardt's Topographie blieb unvollendet, so wie seine Perspectivkarte des Landes unter der Enns, von der kaum der vierte Theil erschienen ist (63 Blätter mit eben so viel Heftchen Beschreibung).

Nach unserer Ueberzeugung ist etwas Gediegenes und Vollständiges nur von vereinten Kräften zu erwarten, und anzusprechen.

Fassen wir einmal den Umfang und die Schwierigkeit der Aufgabe näher ins Auge.

Das Land unter der Enns und seine Geschicke sollen dargestellt und geschildert werden, treu und wahrhaft, genau und ausführlich.

1. Die Natur des Landes und seiner Bewohner.
2. Die Wohnplätze derselben, einst und jetzt.
3. Die Abstammung derselben nach den Volksstämmen und ihrer Sprache.
4. Die gesellschaftliche Verfassung in der diese Bewohner lebten und leben nach den verschiedenen Ständen und ihre Rechte.
5. Die staatliche Verfassung und ihre politischen Veränderungen.
6. Die religiösen Ansichten dieser Bewohner und ihr kirchliches Leben.
7. Die Sitten und die Bildung dieser Bewohner.

Nach dieser siebenfachen Gliederung umfasst eine gründliche und vollständige Landeskunde die Kenntniss:

Erstens der Naturgeschichte des Landes unter der Enns.
Zweitens der Topographie desselben.
Drittens der Sprache und ihrer Denkmäler.
Viertens der Rechtsgeschichte und ihrer Denkmäler.
Fünftens der politischen oder Staatsgeschichte.
Sechstens der Religions- und Kirchengeschichte.
Siebentens der Cultur-, Literatur- und Kunstgeschichte desselben.

Lassen Sie uns nun diese sieben Zweige eines Baumes näher in's Auge fassen.

Zuvor muss ich Sie aber an ein wissenschaftliches Unternehmen erinnern, welches vor beinahe zwanzig Jahren hier in Wien angeregt wurde, nach einiger Zeit auch theilweise zur Ausführung, leider aber auch ebenso bald wieder in's Stocken kam, wie so viele, ja die meisten literarischen Unternehmungen, die auf ein Zusammenwirken Mehrerer berechnet sind. Ich meine die „Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns." Herausgegeben auf Veranlassung der Nieder-Oesterreichischen Stände von einem Vereine für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie. [1])

[1]) Es erschienen die ersten zwei Bände im Jahre 1832, der dritte im Jahre 1833, der vierte und letzte im Jahre 1834. Dass in diesen vier Bänden allerdings nicht wenig Interessantes und Gediegenes zu Tage gefördert wurde, geht aus dem Inhalte der darin vorkommenden Aufsätze hervor, daher ich es für erspriesslich halte, eine Uebersicht desselben hier mitzutheilen:

Beiträge zur Landes-Kunde Oesterreichs unter der Enns. Herausgegeben auf Veranlassung der Nieder-Oesterreichischen Stände von einem Vereine für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie.

Erster Band. Mit 11 Holzschnitten, 4 lithographirten Karten und 2 Kupfertafeln. Wien 1832. in Commission der F. Beck'schen Universitätsbuchhandlung. X. 341 S. 8°.

Inhalt: Einleitung. S. III.

1) Einige Worte über den dermaligen Stand der Landwirthschaft in Nieder-Oesterreich. S. 1.

2) Das Erzherzogthum Oesterreich, verglichen mit mehreren Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf Volksunterricht und Verbrechenzahl. Von Dr. Johann Springer, k. k. Professor der Statistik an der Wiener Universität. S. 57.

3) Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreich unter der Enns. Von Franz Tschischka. S. 74.

* 4) Die Denksäule nächst Wiener-Neustadt, Spinnerin am Kreuze genannt. Beschrieben und historisch erläutert, von Ferdinand Karl Boeheim. S. 96. Mit 11 Holzschnitten und 2 Kupfertafeln.

* 5) Ueber die Gränzen des Landes Oesterreich unter der Enns. Von Johann Philipp Weber. S. 169. Mit 3 lithographirten Kärtchen.

6) Darstellung der pflanzen-geographischen Verhältnisse des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns. Von Johann Zahlbruckner. S. 205.

7) Ueber die geognostische Untersuchung Oesterreichs. Von Paul Partsch. S. 269.

8) Ueber die Ausarbeitung einer Fauna des Erzherzogthums Oesterreich, nebst einer systematischen Aufzählung der in diesem Lande vorkommenden Säugethiere, Reptilien und Fische, als Prodrom einer Fauna derselben. Von L. J. Fitzinger. S. 280.

Zweiter Band. Wien 1832. Mit 2 lithographirten Tafeln. 315 S. 8°.

Inhalt: 1. Systematisches Verzeichniss der Schmetterlinge im Erzherzogthume Oesterreich. Von Vincenz Kollar. S. 1.

2) Uebersicht der Geschichte Oesterreichs unter der Enns, während der Herrschaft der Römer. Von Joseph Cales. Arneth. S. 102.

Nach meinem Erachten kann doch nur von einem Vereine vieler und verschiedener wissenschaftlicher Capacitäten das Zustandekommen eines wirklich befriedigenden Werkes über „Landeskunde des Erzherzogthums Oesterreich unter und ob der Enns" gehofft und erwartet werden.

So wie alle Erfahrungs-Wissenschaften die „Geschichte" benöthigen, ohne Geschichte gar nicht existiren würden, so bedarf die „Geschichte" auch ihres Lichtes, sonst entbehrt sie aller Wissenschaftlichkeit, wird ein ganz unkritisches Gewäsche oder einseitiges Berichten über Dinge, welche höchst untergeordnet sind, indess die wichtigsten Verhältnisse unberührt bleiben und unverstanden. —

Gehört es nicht zur Geschichte des Landes, zu wissen, wie dasselbe entstanden ist und sich nach und nach gebildet hat, auf welchem Boden stehen wir und wandeln wir? —

---

3) Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreich unter der Enns, (Fortsetzung) Von Fr. Tschischka. S. 148.
4) Ueber die Höhe des St. Stephans-Thurmes in Wien, und dessen Erhöhung über einige Puncte des Wasserspiegels der Donau und über die Meeresfläche. Von Carl Myrbach von Rheinfeld. S. 215. Mit 2 lithographirten Karten.
* 5) Der Rittergau im Parke zu Lachsenburg. Geschildert von F. C. Weidmann. S. 278.

Dritter Band. Wien, 1833. 221 S. 8°.
Inhalt: * 1) Andeutungen zur Geschichte und Beschreibung des bürgerlichen Zeughauses in Wien. Von J. Scheiger. S. 3.
2) Systematisches Verzeichniss der im Erzherzogthume Oesterreich vorkomenden geradflügeligen Insekten. Von Vincenz Kollar. S. 67.
3) Systematisches Verzeichniss der im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Weichthiere, als Prodrom einer Fauna derselben. Von L. F. Fitzinger. S. 88.
* 4) Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreich unter der Enns. Von Franz Tschischka. (Schluss.) S. 123.
5) Gärten und Garten-Kunst in Oesterreich. Von Carl Ritter. S. 131.
6) Alphabetisches Verzeichniss aller Orte Oesterreichs nach ihrer geographischen Länge und Breite. Von J. J. Littrow. S. 146.

Vierter Band. Wien 1834. Mit einem * Kupferstiche und einem Holzschnitte. S. 285. 8°.
Inhalt: * 1) Die Burg zu Wiener-Neustadt und ihre Denkwürdigkeiten. Historisch und archäologisch beschrieben von Ferdinand Karl Boeheim (mit 1 Holzschnitte und einem Kupferstiche). S. 1. (Sehr interessant.)
2) Alphabetisches Verzeichniss aller Orte Oesterreichs nach ihrer geographischen Länge und Breite. Von J. J. Littrow. (Beschluss.) S. 84.
* 3) Der Rittergau im Parke zu Lachsenburg. Geschildert von F. C. Weidmann. (Beschluss.) S. 131.
4) Beiträge zur cryptogamischen Flora Unter-Oesterreichs. Von Friedrich Welwitsch S. 156.
* 5) Herrschaft Wetzles. Von Johann Frast. S. 274. (Die Herrschaft heist eigentlich Dobra. — Nachrichten vom Geschlechte der Dobra. — * Interessante Briefe der Kaiserin Eleonore dritten Gemahlin K. Leopolds I. an ihre Kammerfrau, Magdalena Henriette Freiin von Schäfer.)

Gibt es keine Urkunden, die uns darüber Aufschluss geben? Ja wohl, die älteste Geschichte des Landes liefert uns der Geolog, der Physiker, der Geograph, ihre Forschungen müssen uns darüber belehren, wie sich Oesterreich nach und nach gebildet hat. — Das Wiener-Becken ist der Boden eines grossen Landsees. — (Spuren einer früheren Bevölkerung, Beschiffung dieses Sees. — Ist es wahr, dass man an der Wand in der Nähe von Wiener-Neustadt eiserne Ringe fand, woran die Schiffe befestigt waren? s. Schmidls Schneeberg S. 49.)

Die Hydrographie muss im Vereine mit der Geschichte die Veränderungen des Laufes der Donau, dieses Hauptvehikels der Cultur, durch die, man darf es sagen, die ganze Gestaltung unserer Geschichte wesentlich bedingt war, beleuchten. Wie lückenhaft ist darin bisher noch unsere Kenntniss.

Naturgeschichte im weitesten Umfange des Wortes, Oekonomie und Medicin werden im Bunde mit der Geschichte zur Beleuchtung der Zustände und Geschicke des Landes unendlich viel beitragen können, kaum thut es Noth, Beispiele anzuführen. Doch wollen wir es thun.

Nur im Vereine naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Kenntnisse sind Aufschlüsse möglich über früheren Bergbau, über frühere Oekonomie, über frühere Technologie, über frühere Kunst und Literatur im Lande Oesterreich. — Wie wichtig sind zur Beurtheilung der früheren Cultur-Geschichte nicht genaue Kenntnisse aller Fächer des menschlichen Wissens, um dieselbe weder zu unterschätzen noch zu überschätzen.

Muss eine Geschichte der Wiener-Universität, auf die wir noch später insbesondere zurückkommen werden, nicht den frühern Zustand der Naturwissenschaften und insbesondere der Medicin, so wie auch der Mathematik, der Astronomie u. s. w. berücksichtigen? Sollen da nicht vereinte Kräfte etwas Tüchtiges liefern können? Ja — aber auch nur vereinte Kräfte [1]).

[1]) Ich habe in meinen „Materialien" (Band II. S. 393—401) aus einem Codex MS. der k. k. Hofbibliothek (Nr. 5400) eine Apotheker-Taxe aus dem 15. Jahrhundert, eine andere aus der Handschrift Nr. 5155 mitgetheilt. Im „Geschichtsforscher" Bd.

Wie wichtig ist nicht die Geschichte der Krankheiten, Epidemien und Seuchen, welche mit der Sittengeschichte und der Culturgeschichte im innigsten Zusammenhange stehen.

Die Geschichte der Spitäler, Wohlthätigkeitsanstalten, der Blinden-, Taubstummen-Institute, der Heilanstalten für Irrsinnige u. s. w., ist sie nicht auf's genaueste verwebt mit unserer Culturgeschichte. —

O gewiss bieten die Naturwissenschaften ungeheuer viel Stoff zur interessantesten Darstellung früherer Zustände dar und es wäre ein Verein für diesen Zweck sehr erspriesslich. — Was könnten da für Fragen zur Sprache kommen und wie viele derselben auch glücklich gelöst werden!

Welch ungeheures Feld für Forschungen und gelehrte Arbeiten bietet nun die zweite Abtheilung, die Topographie dar, sie verfolgt alle Spuren, wo einst Menschen gehaust und gewirkt haben im Laufe der Zeiten. — Alle Ueberbleibsel menschlichen Thuns und Treibens sind ihr wichtig. — Ruinen, alte Wälle und Gräben (Befestigungen), Gräber berücksichtigt der Topograph und sucht sie auf; er bemüht sich, aus den Ueberbleibseln auf die Zeit ihres Entstehens, auf den Grad der Cultur zu schliessen, die sie andeuten. — Was wäre in dieser Beziehung noch alles zu leisten. Ausgrabungen zu veranstalten, Untersuchungen zu pflegen, falsche Ansichten zu berichtigen, durch Zusammenstellung des Bekannten gewisse Verhältnisse zu beleuchten, durch Combinationen und Vergleichungen so manche neue Aufschlüsse zu erreichen, wäre einem thätigen Vereine von Topographen allerdings möglich. — Wie weit sind wir aber darin zurück. — Ich will von der frühesten Zeit schweigen, obwohl auch von dieser Spuren zu verfolgen sind, aber wir sind ja mit unsern römischen Ansiedlungen nicht im Reinen, wir haben in unserer Nähe das bedeutende Carnuntum, was hat man gethan seit Lambecius für seine Er-

---

I. S. 50—63 stehen „Beiträge zur Geschichte der Wiener-Universität im fünfzehnten Jahrhundert" — darunter das zweite Stück so wie das dritte nur durch den sachkundigen Dr. Eichenfeld enträthselt und (vortrefflich) erläutert wurde; das letztere zählt die damals gangbare medicinische Literatur auf. — Ich glaube nicht, dass bisher noch von diesen Notizen Gebrauch gemacht wurde, selbst nicht in Schriften, welche die Geschichte der medicinischen Facultät in Wien speciell besprechen. —

innerung? Ja hier in Wien selbst mit welcher geringen Aufmerksamkeit wurden seit mehr als 70 Jahren die auftauchenden Ueberbleibsel römischer Cultur behandelt, konnte nicht schon längst durch ein kräftiges Zusammenwirken eine grossartige Ausgrabung veranstaltet werden? [1]) — Eben so wenig sind wir mit der Topographie Wiens im Mittelalter im Reinen, so schätzenswerthe Beiträge unser correspondirendes Mitglied Schlager über einige Plätze der Stadt uns geliefert hat, die freilich selbst hie und da der Controverse Raum lassen.

Selbst aus der neuern Zeit ist unsere Lokalkenntniss Wiens nichts weniger als vollständig, eine grosse Anzahl von Capellen und Kirchen ist verschwunden, und man kann ihren Platz, wo sie gestanden sind, nicht mehr mit Gewissheit angeben, die zahlreichen Umbauten haben Gässen wie einzelne Häuser verschwinden lassen. Wäre es nicht höchste Zeit, die Topographie des alten Wien zum Gedächtniss für das neue in einem vollständigen Bilde zu fixiren für alle Zeiten. — Da wäre nun ein Verein wirkliches Bedürfniss. —

Die Geschichte und Topographie Wiens ist wahrlich nicht arm an Bearbeitern, eine grosse Zahl von Büchern und Aufsätzen haben sich seit Jahrhunderten damit beschäftigt. Eine Bibliotheca Viennensis würde einen geräumigen Saal füllen, ein Verzeichniss derselben wäre höchst erwünscht.

In der letztern Zeit hat die Lust und Liebe zur Sammlung und Aufbewahrung von Quellen zur Geschichte und Topographie Wiens auf erfreuliche Weise zugenommen, es käme nur darauf an, diese Freunde und Kenner zu vereinigen, das ist aber freilich schwieriger als man glauben sollte.

Ich will hier nur jene Männer nennen, welche sich in der letzteren Zeit um die Geschichte Wiens und seine Topographie, die man nicht trennen kann, durch ihre Leistungen verdient gemacht haben (seit Hormayrs Abgang aus Oesterreich).

---

[1]) In neuester Zeit hat ja unser correspondirendes Mitglied Friedrich Blumberger, Stiftskämmerer in Göttweig (wie mich dünkt) sehr begründete „Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten „Faviana" — veröffentlicht. (Siehe unser Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Jahrgang 1849, II. Band, S. 355—366.) — Eine Revision der Geschichte Wiens wäre dringend nöthig, es würde sich freilich am Ende herausstellen, dass wir von einer der interessantesten Städte Deutschlands noch keine tüchtige Topographie und Geschichte haben, so viel darüber auch geschrieben wurde.

Es sind die Herren Camesina, Feil, Gräffer, Kaltenbaeck, von Karajan, von Leber, Schimmer, Schlager, Tschischka, deren Arbeiten entweder bereits veröffentlicht wurden oder (wie besonders bei den zwei ersteren) noch zu erwarten sind.

Eine nähere Würdigung derselben würde uns hier wohl zu weit führen, doch können wir nicht unterlassen auf Folgendes aufmerksam zu machen [1]).

---

[1]) Gräffer, einer der kenntnissreichsten Antiquar-Buchhändler, ist durch vielfache literarische Thätigkeit rühmlichst bekannt. Sein, trotz so vieler Mängel und Lücken sehr verdienstvolles Unternehmen: Oesterreichische National-Encyklopädie verdient ohne Zweifel die sorgfältigste Ergänzung und Ueberarbeitung, die Idee ist eine höchst glückliche, die allmählige Vervollkommnung das Werk vereinter tüchtiger Kräfte. —

Gräffer's Conversationsblatt (1819 und 1820, 1821 von März angefangen redigirt von Castelli) hätte grössere Theilnahme verdient, die leidige Censur hinderte das Gedeihen, wir haben seitdem kein ähnliches Blatt.

In der letztern Zeit veröffentlichte Herr Gräffer eine grosse Anzahl von kleineren Sammlungen und Aufsätzen, mitunter höchst barocken Inhalts und noch sonderbarerer Form. Es ist schade, dass ein Mann von so viel Wissen und Geist, um seinen Aufsätzen beim lesenden Publicum Eingang zu verschaffen, zu solchen Mitteln greiffen zu müssen scheint.

In Herrn Gräffer's Werken und Werkchen steckt eine staunenswerthe Fülle von geschichtlichen, topographischen und literarischen Notizen, Schade dass er damit so viel Erfundenes vermischt. — Traurig, dass Gräffer mit wirklich nützlichen literarischen Projecten so gar nicht durchdringen konnte und keinerlei Unterstützung fand. Eine Bibliotheca Austriaca, eine Bibliotheca Vindobonensis hätte Gräffer ohne Zweifel geliefert (er wollte es, er machte Vorschläge) umsonst, der Mann wurde bei Seite geschoben, ja in seiner literarischen Thätigkeit — gehemmt. —

Zur Geschichte Wiens lieferte Gräffer zuletzt:

1) Kleine Wiener-Memoiren. Wien 1845. Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung, 3 Bände (IV. 259—297—258 SS.) („Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anekdoten und Curiosa, Visionen und Notizen zur Geschichte und Characteristik Wiens und der Wiener, in älterer und neuerer Zeit. Von Franz Gräffer, Inhaber der goldenen Schriftsteller-Medaillen des Kaisers von Oesterreich und des Königs der Franzosen").

2) Wiener-Dosenstücke, nämlich: Physiognomien, Conversationsbildchen Auftritte, Genrescenen, Caricaturen und Dieses und Jenes, Wien und die Wiener betreffend; thatsächlich und novellistisch. Von Franz Gräffer. 2 Theile. Wien, Mörschner's Witwe u. W. Bianchi. 1846. (282 u. 278 SS. 8°.) (Auch der 4. und 5. Theil der Wiener-Memoiren).

3) Wienerische Kurzweil', oder lustige, drollige, auch possenhafte und schnurrige Auftritte, Geschichtchen, Gattungsstücke und andere derlei Schildereien und Einfälle, Wien betreffend und die Wiener. Von Franz Gräffer. Mit einem Titelbilde. (Schliesst sich auch des Verf. kleinen Wiener Memoiren an). Wien, 1846. Gedruckt und im Verlage bei A. Pichler's sel. Witwe. VI. 314 SS. 8°.

4) Neue Wiener-Localfresken; geschichtlich, anekdotisch, curios, novellistisch etc., ernst und heiter, alte und neue Zeit betreffend. Von Franz Gräffer. Mit einem Titelbildchen. Linz 1847. Verlag der k. k. priv. akademischen Kunst-, Musik- und Buchhandlung von Friedrich Eurich und Sohn. 8°. 306 SS.

Es fehlt an planmässigem Zusammenwirken und an der wünschenswerthen Eintheilung der Arbeiten, auch sind manche

---

5) Neue Wiener-Tabletten und heitere Novellchen. Von Franz Gräffer. Mit einem Titelbilde. Wien 1848. Im Verlage von Matthäus Kuppitsch, k. k. Hofbibliotheks-Antiquar und Buchhändler. VIII. 351 SS. 8°. Dieses Buch enthält ein Namen- und Sachenregister zu den (obigen) acht Bänden von Gräffer's vermischten Wiener-Skizzen, in 4 Blättern. Gleich darauf erschien der neunte Band:

6) „Zur Stadt Wien", und zwar: neue Memorabilien und Genreskizzen, Burleskes und Groteskes, Possen und Glossen, Leute und Sachen und Zustände des alten und neuen Wien betreffend. Von Franz Gräffer. Wien 1849. Verlag von A. Pichler's Witwe. 238 SS. 8°.

Die meisten dieser Aufsätze und Sächelchen erschienen in Journalen und Tageblättern. — Eine Auswahl aus diesen 9 Bänden in etwa zwei Bändchen wäre wirklich wünschenswerth. — Für Literatur- und Sittengeschichte enthalten die Gräfferischen Memoiren gewiss schätzbare Beiträge. —

Friedrich Otto Edler von Leber, wohlhabend und unabhängig, hätte bei längerer Lebensdauer (er starb leider schon im 43. Jahre am 11. December 1846) gewiss für die geschichtliche Kunde seiner Vaterstadt und ihre Umgebung bedeutendes geleistet. Jedenfalls ist sein Werk über das kaiserliche Zeughaus in Wien von grossem Interesse und hat in Folge der leidigen Bestürmung und Plünderung desselben am 7. October 1848 doppelten Werth, da es die Schilderung des früheren Zustandes dieser ausgezeichneten Waffen-Sammlung für alle Zeiten bewahrt hat. Schon früher gab Leber ein historisch-topographisches Werk heraus, in welchem dankenswerthe Notizen und Fingerzeige stehen und das trotz so mancher Sonderbarkeiten und Missgriffe unsere Kenntniss der vaterländischen Vorzeit wesentlich gefördert hat.

Rückblicke in deutsche Vorzeit. Drei Bände. I. Die Ritterburgen Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein. Mit geschichtlichen Andeutungen über die Vehmgerichte und Turniere. Herausgegeben von Friedrich von Leber, des k. sächsischen Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Geschichte und Kunstdenkmale zu Dresden ordentlichem Mitgliede etc. Mit zehn Steintafeln. Der volle Reinertrag ist Badens Kinderbewahranstalt bestimmt. Wien 1844. In Commission bei Braumüller et Seidel. XIV. und 316 SS. 8°.

Der Verfasser hat mit vieler Mühe und nicht geringen Kosten genaue Untersuchungen und Messungen der Baureste dieser drei interessanten Burgen bei Baden vorgenommen und lieferte in genauen Abbildungen eine sehr ansprechende Darstellung dieser Baudenkmäler. Auch eine „Chronik der Vesten Ruhenegke Scharpfenecke und Rauhenstein" ist beigegeben, vom XII—XIX. Jahrhundert; die darin vorkommenden geschichtlichen Notizen über die Personen sind jedoch weder erschöpfend noch ganz stichhältig. Der Chronik folgen 52 Regesten von Urkunden aus dem Archive des Augustiner-Convents zu Baden (von 1291 bis 1764). Der Anhang enthält Urkunden, Belege, Erläuterungen, Polemik, Miscellaneen und zeigt von Belesenheit. — Die Urkunden VIII. IX. X. XI. XIII. XIV. XV. XVI. sind zum ersten Male gedruckt (Zur Geschichte des Augustinerklosters in Baden). S. 260—290. Das Gericht der heiligen Vehme. S. 285—287. (VI) Beweise, dass die Herrscher von Oesterreich und Oesterreichs Bürger mit den westphälischen Vehmgerichten in Berührung gerathen sind. S. 287—290. Auswahl von 52 Schriften über Vehmgerichte. S. 291—303. Die Turniere. — Im Ganzen kann man das Buch als eine Bereicherung unserer Topographie und vaterländischen Geschichte erklären. — Um vieles bedeutender jedoch sind der zweite und dritte Band der Rückblicke unter dem Titel: Wien's Kaiserliches Zeughaus zum ersten Male aus historisch-kritischem Gesichtspuncte betrachtet, für Alterthumsfreunde und Waffenkenner beschrieben und herausgegeben von Friedrich von Leber, des k. sächs.

Bestrebungen zu wenig gründlich, mehr Dilettantismus als kritische Forschung. Es entstehen Aufsätze und Bücher,

---

Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Geschichte und Kunstdenkmale zu Dresden ordentlichem auswärtigen Mitgliede, des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg zu Regensburg correspondirendem Mitgliede etc. Zwei Theile. Mit 2 Titelbildern. Leipzig 1846, bei Carl Franz Koehler. Wien, bei Braumüller und Seidel. Zusammen XVIII u. 525 SS. in 8. (Sehr gefällige Ausgabe). Ein sehr verdienstliches von ungemeinem Fleisse und nicht geringer Sachkenntniss Zeugniss gebendes Werk, das dem Verfasser für alle Zeiten den lebhaftesten Dank und alle Anerkennung sichert. — Man findet weit mehr als man sucht und ein zweckmässiges „Alphabetisches Sach- und Namenverzeichniss" erleichtert den Gebrauch. Hätten wir doch ein ähnliches Buch über die so interessante kaiserliche Schatzkammer; diesen Wunsch kann ich nicht unterdrücken! —

Vergleiche: Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien, mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Nach den bewährtesten handschriftlichen und gedruckten Urkunden und Quellen bearbeitet von Carl August Schimmer. Mit einer gestochenen Ansicht des neuen Marktes im Jahre 1600. Wien 1849. Im Verlage von Matthäus Kuppitsch, k. k. Hofbibliotheks-Antiquar und Buchhändler (Franciskanerplatz Nr. 911, im 1. Stock). 8°. VIII. 375 SS. (Seite 328—368. Nachträge und Berichtigungen, welche die Herren von Karajan und Feil dem Verfasser nachträglich zukommen liessen). — Man lernt aus diesem übrigens verdienstlichen Büchlein, ein wie wenig klares Bild von den allmäligen Werden und der Umgestaltung Wiens im Laufe der Zeiten wir noch besitzen. Aus der ältern Zeit (vor dem XVII. Jahrhundert) bringt Schimmer nur weniges, freilich wäre das Aufgabe für ein Menschenleben oder noch besser für einen Verein, der Einzelne kann und wird den Stoff nicht bewältigen können. Schimmer hat zwei Jahre früher zur Geschichte und Topographie Wiens im nämlichen Verlage (Kuppitsch sammelte fleissig Viennensia und förderte das Werk) zwei Bändchen herausgegeben, die manches Interessante darbieten: „Wien seit sechs Jahrhunderten. Eine chronologische Reihenfolge von Thatsachen, Begebenheiten, und Verfällen in Wien von 1200 bis auf die neuere Zeit, mit einer quellengetreuen Darstellung des öffentlichen und geselligen Lebens in dem alten Wien und Nachrichten über die aufgehobenen Klöster und verschwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorstädten. Nach seltenen und bewährten Quellen bearbeitet von Carl August Schimmer." Erster Band. Mit einem Titelkupfer (des Graf Styrum schneller Ritt von Neustadt nach Wien). Wien 1847. Im Verlage von Matthäus Kuppitsch. 8. XIV und 266 SS. Enthält 30 Artikel. Zweiter Band (mit fortlaufenden Seitenzahlen von 269—512) VI. und 243 SS. mit einer Ansicht der Stephanskirche im Jahre 1563. — Enthält 11 Artikel. Mehrere unter diesen 41 Artikeln betreffen aber auch Orte und Gegenstände ausser Wien, z. B. die beiden letzten (Mödling, Kammerstein, Perchtoldsdorf). —

Früher schon gab der fleissige Verfasser heraus: Geschichte von Wien von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Wien 1844, Sollinger Lex. 8. — Die französischen Invasionen in Oesterreich und die Franzosen in Wien in den Jahren 1805 und 1809. Nach den besten Quellen bearbeitet. Mit einer bildlichen Darstellung von Wiens Belagerung. 12. Wien 1846, Dirnböck. — 1) Wiens Belagerungen durch die Türken, und ihre Einfälle in Ungarn und Oesterreich. Mit zwei Plänen. gr. 12. Wien, 1845, Heubner. 2. verm. Ausgabe. Mit 2 Plänen. 12. Ebendaselbst 1846. — Auch seine Werke über Kaiser Joseph (2. Auflage 1845. 12) und über Maria Theresia (2 Theile gr. 16. Wien 1845, Dirnböck) fanden viele Leser. Schimmers literarisches Wirken ist nicht ohne Verdienst, aber seine Arbeiten können und wollen keinen Anspruch machen auf eine Abschliessung der Forschung, die sie vielmehr erst recht anregen. —

welche einen Gegenstand von grossem Interesse so mangelhaft ja leichtsinnig behandeln, dass das Meiste von Neuem bearbeitet werden muss, und doch ist für viele Jahre dadurch dem Publikum die Lust und Liebe verdorben. — Exempla sunt odiosa.

Da wäre nun das stille Wirken eines nie ermüdeten, nie sich zersplitternden, noch weniger aber je seine Sammlungen trauriger Zerstreuung und Verschleppung überlassenden Vereines

---

Ich habe in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Band 101. (1843.) S. 217—253) in einer umständlichen Anzeige über die Ausbeute berichtet, welche dem Geschichtsforscher aus den vier Bänden der Schlager'schen „Wiener Skizzen aus dem Mittelalter (Wien 1835—1842)" erwachse, auch zugleich bemerkt, dass mehr als Wiener Notizen darin zu finden seien, daher es heissen sollte: „Skizzen aus der österreichischen Geschichte." — Ich habe diese Uebersicht in gewisse Rubriken getheilt. I. Locales; II. geistliche Institute; III. Rechtliches; IV. Juden; V. Vertheidigungsanstalten, Kriegszüge und Schicksale im Kriege; VI. historische Miscellaneen; VII. Feste, Spiele, Unterhaltungen, öffentliche Geschenke und Freudensbezeigungen. Seit dieser Anzeige hat Herr Schlager einen neuen Band (Neuer Folge III. Band) „Wiener Skizzen des Mittelalters" (1846. 538 SS. 8.) geliefert, ebenfalls sehr reichen Inhalts (Die Bewachung und Vertheidigung Wiens (S. 5). Aufgebot der Zechen und Erbbürger (S. 21). Das Söldnerwesen (S. 34). Die alten Waffen, Zeughäuser, Pulverthürme, Schiessstätten, Schützenordnungen (S. 43). Die Türkenraizz (S. 85). Zwei Stadtfehden (S. 99. 1417, mit dem Ritter Skal; 1408, 1409 mit den Rittern Laun und Druchsess). Stadtrechnungen - Auszug über die Kriegsleistungen im 15. Jahrhundert (S. 139). Geschichtliche Uebersicht der Feldzüge (S. 240). Das Wiener Fluss-Streitschiff Arsenal (S. 273). Die Wiener Kleidertracht vom Jahre 1396—1430. (S. 293). „Das gemayne Frawenhaus" (S. 345). Sittenzüge und Eigenthümlichkeiten des Mittelalters aus dem Bürgerleben (S. 413—490). Urkundenbuch zu den Wiener Kriegszügen (S 491). —

Im Jahre 1844 erschienen von Schlager: „Alterthümliche Ueberlieferungen von Wien aus handschriftlichen Quellen." — Mit 7 artistischen Beilagen und einer Vignette 200 S. 8. Enthält: (1. Zerstreute Notizen von Wien. In Gesprächsform. S. 1—44. 2. Zur Geschichte der Stadtverschönerungen Wiens. I. Der Stephansfreithof mit 1 Abbildung. S. 45. II. Am Steig und dem Haarpühel (rothe Thurmstrasse). S. 62. III. Die Bischofgasse. S. 65. IV. Am Bressenecк (Lichten Steeg) und in der Revellucken. S. 77. V. Die Seilerspinnstatt. S. 82. — 3. Der hohe Markt mit 1 Abbildung (1640). S. 87. 4. Der Petersfreithof mit 1 Abbildung. (16. Jahrhundert) S. 109. 5. Fortificationszustand Wien's vor der ersten Türkenbelagerung 1529. (Abbildung: das im J. 1828 abgebrochene Wiener Stadtthor am Katzensteig.) S. 121. 6. Aus der bürgerlichen Geschichte Wiens. Notizen über die Stadt-Wiener-Kämmerer, aus gleichzeitigen Stadtprotokollen zusammengestellt. S. 136. Die Skartdiener. S. 145. — 7. Zur alten Kunstgeschichte Wien's. Das alte Wappenbild am Wiener Magistratsgebäude mit 1 Abbildung. S. 151. Das Spinnenkreuz am Wienerberge, mit zwei Abbildungen. S. 168. S. 193. Das Spinnenkreuz bei Wiener Neustadt. —

Im Jahre 1848 (Wien, Kaulfuss Witwe, Prandel und Comp.) gab Schlager heraus: Georg Raphael Donner. — Ein Beitrag zur österreichischen Kunstgeschichte. Mit seinem Bilde, dem Facsimile, und 14 Original-Beilagen. VI. 170 S. 12°. —

Leider nöthigt ein langjähriges Augenleiden zur Unterbrechung seiner verdienstvollen literarischen Thätigkeit. —

das einzige Mittel, der einzige Weg, endlich einmal etwas Tüchtiges und Vollständiges zu erhalten. Der Einzelne kann im glücklichsten Falle schätzbare Beiträge über irgend einen Ort, ein Institut, eine Sammlung u. s. w. liefern, aber wie oft ist das der Fall, dass er Jahre lang sammelt, arbeitet, sich alle mögliche Mühe gibt und er stirbt, ehe die Arbeit vollendet ist, seine Handschrift, seine Excerpte und Concepte werden verschleudert, verschleppt; man darf noch von Glück sagen, wenn sie in irgend einer Bibliothek oder einem Archive aufbewahrt werden und ruhig liegen bleiben, bis sie ein Berufener an's Licht zieht.

Da haben wir zum Beispiele die Sammlungen eines Wissgrill, eines Adrian Rauch (in der n. ö. Landschaftsbibliothek), über Adelsgeschichte und über Topographie des Landes unter der Enns. Die Sammlungen des unermüdet fleissigen, wirklich verdienten Augustiners Xystus Schier über die österreichische Literar-Geschichte, zur Geschichte der Wiener-Universität, zur Geschichte der berühmten Donau-Gesellschaft (Manuscripte in der k. k. Hofbibliothek). Die bedeutenden schätzenswerthen Handschriften des Wiener-Domherrn Smitmer zur Geschichte Wiens und des Landes unter der Enns (nebst der sehr respectablen Siegelsammlung Smitmer's im Hausarchive). — Aus früherer Zeit die Arbeiten und Sammlungen Reichard Strein's (in Linz, Göttweig und Wien), Enenkel's, Preuenhuber's (in Linz und Wien), Steyerer's (im Hausarchive in Wien), Kaltenegger's (in Wien im Servitenkloster in der Rossau).

Wenn ein Verein für Topographie und Geschichte des Erzherzogthums nichts anderes thun und veranlassen würde, als das wahrhaft Gediegene und Förderliche dieser noch ungedruckten, meist auch noch höchst unvollkommen benützten Arbeiten zum Drucke zu fördern, so hätte er schon ausgezeichnete Verdienste.

Aber ein Verein könnte und sollte auch neue Arbeiten veranlassen und durch seine Mitglieder ausführen.

Früher war das Arbeiten und Sammeln eine gar mühsame Sache, die Geheimnisskrämerei, die Eifersucht und der Neid machten oft unübersteigliche Schwierigkeiten und Hindernisse.

Die Archive waren unter siebenfachen Schlössern verriegelt, selbst Bibliotheken nicht selten unzugänglich (aus Eifersucht), und man sieht es an den meisten der damaligen Arbeiten, wie lückenhaft, wie ängstlich und mehr als vorsichtig sie sind. — Jetzt sind die Verhältnisse anders, seit der Zeit Kaiser Joseph's II. ist es eher das Gegentheil, was auf die Geschichte und ihre Quellen verderblich einwirkt.

Auf die ängstliche Sorgfalt, mit der man archivalische Schätze geheimnissvoll verschloss und mit Argusaugen hütete, folgte die grösste Sorglosigkeit, ja Verachtung der alten Skarteken und des archivalischen Staubes und Moders; die Papiere und Urkunden wurden häufig verschleppt, allen Arten der Vernichtung Preis gegeben. Wie Vieles ging auf diese Weise verloren oder gänzlich zu Grunde.

Diese Periode dauert schon bei 70 Jahre und noch ist sie nicht geschlossen, im Gegentheil, gerade jetzt im neuen Oesterreich wird das alte verachtet und die historischen Denkmäler desselben werden eben nicht mit Pietät bewahrt. Wie viel mag in den Jahren 1848—1850 zu Grunde gegangen und noch dem Untergange geweiht sein. Jetzt wo die Archive und Registraturen der Aemter und Herrschaften auf wahrhaft grossartige Weise, nach dem Beispiele des grossen Chalifen Omar, geräumt und der Vernichtung Preis gegeben werden!

Jetzt wäre ein historischer Verein für das Land wohl sehr wünschenswerth. Ich gebe zu, dass viel Quark, Ballast und Schofel zu beseitigen wäre, aber zu einer Acten-Vertilgungs-Commission sollte man doch Leute und Männer von historischer Bildung und die beseelt von historischem Interesse das Aufzubewahrende auszuscheiden verständen und Lust hätten, bestellen.

Wie viel zum Beispiele zur Sitten- und Culturgeschichte liesse sich aus Criminalacten entheben und selbst Civil-Processe geben öfters so manche geschichtliche und topographische Ausbeute.

Wenn ein historischer Verein hier in Wien bestände, könnte derselbe eben jetzt so Manches acquiriren, so Vieles retten und künftigen Forschern bewahren. Ein solcher Verein mit zahlreichen Filialen im Lande würde jedenfalls den histo-

rischen Sinn, und mit ihm wahre Besonnenheit und lebendige Theilnahme für die höheren Interessen der Menschheit wecken und erhalten.

Geschichte überhaupt, wenn sie anders die Lehrmeisterin des Lebens werden soll, muss von allen Ständen gepflegt werden und für alle Stände. Darum ist eine Popularisirung derselben, oder vielmehr eine Anwendung der Geschichte aufs Volk, von grösster Bedeutung. Ja, die Wissenschaft selbst wäre höchst unvollkommen und nichtig, wenn sie nicht auf alle Stände Rücksicht nähme. Sie kann und soll vom Volke lernen. Geschichte wird im Munde des Volkes so leicht zur Sage, umgekehrt kann die Wissenschaft aus den Sagen des Volkes Geschichte, wahre Begebenheiten ausmitteln. Darum behaupte ich, dass die Stiftung, so wie die Wirksamkeit eines historischen Vereines, auch der kaiserlichen Akademie nichts weniger als gleichgiltig sein kann, und noch weniger sein soll.

Denkmäler, Quellen, Erinnerungen, Traditionen und Sagen kann man aus den Händen des Volkes erhalten, und für die Wissenschaft benützen. Die Geschichte hat ja die Ansichten, Begriffe, Meinungen des Volkes zu berücksichtigen, dass das bisher noch viel zu wenig geschah, dass man sich um das Volk und seine Vorstellungen gar nicht kümmerte, dasselbe also auch in den historischen Arbeiten nicht berücksichtigte, ist wahrlich kein Vorzug. Die Geschichte ist demnach auf dreifache Weise zu bearbeiten, für den Gelehrten, für die Gebildeten, für das Volk. Aber der Gelehrte lernt mehr vom Volke, als leider das Volk vom Gelehrten.

Nehmen wir zum Beispiele die Sprache und ihre Denkmäler. Aus der Volkssprache, aus den Benennungen der gemeinsten Gegenstände, aus den Namen der Gegenden, der Berge, Wälder, Flüsse, Bäche, der Thiere, der Pflanzen, der Mineralien liesse sich Vieles lernen; die Colonisirungs-Geschichte, die Geschichte unserer frühesten Cultur lässt sich aus vollständigen Idiotiken wenigstens annäherungsweise, und durch Vergleichung und Combinationen schöpfen. Darum wäre ein historischer Verein für solche umfassende Sprachforschungen wie gemacht. Von Jägern und Förstern, von Fischern und Bauern unmittelbar aus dem Munde des Volkes, und zwar nicht auf Ausflügen

von wenigen Tagen oder gar Stunden, nein, durch jahrelangen Aufenthalt, durch das beständige Leben unter ihnen kann man diese oft uralte Volkssprache nach und nach lernen und sammeln. Dazu wären Landgeistliche und Landbeamte, oder Schullehrer und ihre Gehilfen vortreffliche Vermittler. Vielleicht ist Mehreren aus Ihnen das Wörterbuch der obderennsischen Mundart von dem Kremsmünsterer Capitularen und Pfarrer in Kematen Matthias Höfer (Linz, gedruckt bei J. Kastner 1815 in drei Bänden in Octav) bekannt. — Der Verfasser hat freilich zu viel etymologisirt und die Herleitungen mitunter bei den Haaren herbeigezogen, ungeachtet dessen ist sein Werk doch recht verdienstlich und lehrreich. — Aber es wäre noch unendlich viel nachzutragen. — Höfer hat vorzüglich nur die Volkssprache im Hausruck- und im Traunkreise berücksichtigt. — Jeder Kreis, ja jede Gegend hat ihre eigenthümlichen Worte. Die österreichische Mundart gehört freilich zur oberdeutschen und namentlich zur baierischen, daher das vortreffliche Wörterbuch von Schmeller (in 4 Bänden) in vielen Stücken auch uns aufklärt. Aber es gibt doch in Oesterreich viel Eigenthümliches, und unsere Volkssprache, die jetzige und noch mehr die ältere, hat Worte aus andern Dialecten und ganz andern Sprachen, z. B. aus dem Slavischen.

Bisher ist an's ernstliche und umsichtige Sammeln noch nicht gedacht worden, was Tschischka und Castelli und Loritza dafür Dankenswerthes geleistet haben, ist höchst partiell und willkührlich. — Die Aufgabe ist umfassend und muss auf eine sehr umsichtige Weise mit gehöriger tiefer Sprachkenntniss und was die naturgeschichtlichen Namen betrifft, auch mit genauer Sachkenntniss gelöst werden. Nur ein im ganzen Lande verzweigter Verein kann dazu behilflich sein. — Auch die Volkslieder und die Volksgebräuche, die Volkssagen und Volksmeinungen sollen studiert und vor allem gewissenhaft aufgespürt und gesammelt werden. — Wir sind in Oesterreich in dieser Beziehung noch gar zu weit zurück, und haben doch gerade in diesen Seiten des Volkslebens einen reichen, kaum oberflächlich gekannten, geschweige erschöpften Vorrath.

Ich weiss nicht, wie viele aus Ihnen meine Herren, zwei grundgelehrte Werke unsers Jacob Grimm kennen, die in dieser

Hinsicht Bahn gebrochen haben und die für Oesterreich unendliches Interesse haben, aber auch aus Oesterreich auf ganz besondere Weise ergänzt und vervollständigt werden könnten. Das letztere desshalb, weil wir bisher unsere Schätze selbst nicht gekannt, geschweige veröffentlicht haben.

Ich meine Grimm's deutsche Rechtsalterthümer (in zwei Bänden) mit den deutschen Weisthümern (in drei Bänden) und die deutsche Mythologie; beide Werke wollen nicht gelesen, sondern studirt sein, und das wollen eben die wenigsten Menschen, ich zweifle, ob Viele unter uns Oesterreichern diese Werke kennen, sie schliessen eine neue Welt auf, besonders dürfte die „deutsche Mythologie" uns fremd sein, denn die deutschen Rechtsalterthümer sind doch den meisten Rechtskundigen bekannt, wenigstens dem Namen nach.

Die Grimm'schen Rechtsalterthümer haben bei uns mehr Beachtung gefunden, zum Theil auch sehr beachtenswerthe Bestrebungen veranlasst, auch unsere ältere Rechtsgeschichte zu studiren, vor allem unsere Rechtsquellen zu sammeln, denn das ist mit Recht die Grundlage späterer Studien.

Bekanntlich hat der k. k. geheime Hof- und Haus-Archivar J. P. Kaltenbaeck, der durch seine in den 9 Jahrgängen der Austria (Volkskalender, herausgegeben von dem sehr thätigen Buchhändler Klang) veröffentlichten vaterländischen Denkwürdigkeiten zur Sitten- und Cultur-Geschichte Oesterreichs sich wesentliche Verdienste erworben hat, auch angefangen, die österreichischen Rechtsquellen zu sammeln und herauszugeben, jedoch wie es scheint, ist auch dafür wie für so vieles Andere höchst Wichtige im Publikum wenig Theilnahme, weit mehr noch im Auslande, wo die historische Schule der deutschen Rechtsgelehrten wenigstens von solchen Werken Notiz nimmt [1]).

---

[1]) Da die Sammlung der österreichischen Rechtsbücher höchst verdienstlich ist, sollte sie jedenfalls von Herrn Kaltenbaeck fortgeführt werden, wäre auch ohne Zweifel der kräftigsten Unterstützung von Seite der kaiserlichen Akademie würdig; ich will von den bisher erschienenen Lieferungen eine Uebersicht geben. — Es dürfte kaum der zehnte Theil des Ganzen bisher geliefert sein.

Die Oesterreichischen Rechtsbücher des Mittelalters. Herausgegeben von J. P. Kaltenbaeck, k. k. geh. Hof- und Haus-Archivar. Erste Reihe. Die Pan- und Bergtaidingbücher. Erster Band. Wien 1846. Gedruckt bei den Edlen v. Ghelenschen Erben. Auch unter dem Titel: Die Pan- und Bergtaidingbücher in Oesterreich unter der Enns. — Erster Band etc. — Vorwort. S. VII—XVI. 612 SS. 8.

Wenn doch ein junger Geschichtsforscher sich das Studium der deutschen Mythologie Grimm's zum besondern Augenmerk wählte und dann in Oesterreich über diesen Gegenstand sorgfältige Forschungen machte! Für Religions-, Cultur- und Sittengeschichte müssten die Resultate seiner Bestrebungen ungemein ergiebig und interessant sein [1]).

Enthält: 1. Die Pantaidingbücher des Klosters Heiligenkreuz. (I—XVII. S. 3—84. it. XCVI—CIII. S. 521—550.)

2. Die Pantaidingbücher des Klosters Melk. (XVIII—XXIV. S. 87—146. it. CIV—CX. S. 553—574.)

3. Mauerbach. (XXV—XXVII.) S. 149—161.

4. Klosterneuburg. (XXVIII—LXXIII.) S. 165—388. it. CXIV. (Pierpam.) S. 583—587. CXV. (Meierling auch Hitzing.) S. 588—595. CXVI. (Höflein.) S. 595. Zusätze. S. 602—612.

5. St. Dorothea in Wien. (LXXIV—LXXIX.) S. 391—428.

6. Domkapitel, St. Michael und Dominikaner in Wien. (LXXX—LXXXI. Hernals und Schöff.) Domkapitel. LXXXII. LXXXIII. (Währing und Hangendenlüssen, ausser Gumpendorf.) Barnabiten zu St. Michael. LXXXIV—LXXXVI. (Marggraff Neusidl, Ober Siebenbrun, Rammersdorf, Dominikaner.) S. 431—476. it. CXI. (Maczleinstorf.) CXII. (Püsenberg.) CXIII. (Eczleinstorf) alle 3 Domkapitel. S. 577—583.

7. Erzbisthum Wien. (LXXXVII—CXV.) S. 479—518.

Zweiter Band. Wien 1847. VIII. 320 Seiten. 8.

Erste Hälfte, oder I. und II. Lieferung.

Enthält:

8. Göttweig. (CXVII—CXXXV.) S. 3—58.

9. Chorherrnstift zu St. Pölten. (CXXXVI—CLI.) S. 61—86.

10. Herzogenburg, St. Andrä und Dürnstein. S. 89—134.

11. Lilienfeld. (CLXIII—CLXXVII.) S. 137—176.

12. Seitenstetten. (CLXXVIII—CLXXXI.) S. 189—202.

13. Neukloster. (in Wiener-Neustadt.) (CLXXXII—CLXXXV.) S. 205—226.

14. Wiener-Klöster. (CLXXXVI—CCIII. — St. Clarenkloster, St. Nikolaus, Schottenkloster, Jesuiten, Augustiner auf der Landstrasse.) S. 229—280.

15. Frauenklöster zu Tulln und Erla. (CCIV—CCIX.) S. 283—309.

16. Cisterzienserstift Zwetl. (CCX—CCXI.) S. 309—320.

Es wäre zu wünschen, dass die „vaterländischen Denkwürdigkeiten" aus der Austria wieder abgedruckt würden, in einer abgesonderten Ausgabe, zum Besten der zahlreichen Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde. Sie könnten vom Herausgeber ohne Zweifel bedeutend vermehrt und vielleicht in der ursprünglichen Schreibweise mitgetheilt werden, denn das Modernisiren nimmt nicht selten das eigenthümliche Gepräge weg. —

[1]) Bekanntlich ist von der „Deutschen Mythologie von Jacob Grimm" im Jahre 1844 die zweite stark (um 376 S.) vermehrte Ausgabe in zwei Bänden erschienen (die erste Ausgabe in einem Bande erschien 1835); doch braucht man jedenfalls auch die erste Ausgabe dazu, in dem der in ihr gelieferte Anhang (1. Angelsächsische Stammtafeln S. I. 2. Aberglaube. S. XXIX und CLI. 3. Beschwörungen. S. CXXVI. 4. Kräuteraberglaube. S. CLX.) in der zweiten Ausgabe nicht aufgenommen wurde, da das Werk zu voluminös geworden wäre. — Man kann von dem darin vorkommenden Apparate und der staunenswerthen Gelehrsamkeit des geistvollen Verfassers nur durch eigenes Studium einen Begriff erhalten. Die Ueberschriften der Capitel sind (ich führe sie um derentwillen an die sich keine Vorstellung machen können

In München erschien im Jahre 1848 ein „Beitrag zur

von dem, was unter „Deutscher Mythologie" alles begriffen sey) wie folgt. I. Einleitung. II. Gott. III. Gottesdienst. IV. Tempel. V. Priester. VI. Götter. VII. Wuotan. VIII. Donar. IX. Zio. X. Fro. XI. Paltar. XII. Andere Götter. XIII. Göttinnen. XIV. Götterverhältnisse. XV. Helden. XVI. Weise Frauen. XVII. Wichte und Elbe. XVIII. Riesen. XIX. Schöpfung. XX. Elemente. XXI. Bäume und Thiere. XXII. Himmel und Gestirne. XXIII. Tag und Nacht. XXIV. Sommer und Winter. XXV. Zeit und Welt. XXVI. Seelen. XXVII. Tod. XXVIII. Schicksal und Heil. XXIX. Personificationen. XXX. Dichtkunst. XXXI. Gespenster. XXXII. Entrückung. XXXIII. Teufel. XXXIV. Zauber. XXXV. Aberglaube. XXXVI. Krankheiten. XXXVII. Kräuter und Steine. XXXVIII. Sprüche und Segen. —

Dass zur Religions-, Cultur- und Sittengeschichte diese hier angeführten Untersuchungen auf ganz besondere Weise wichtige Beiträge liefern, ist in die Augen springend, sie fortzuführen auf unserm Lande, das in dieser Beziehung noch viel zu wenig durchforscht ist, eben so erspriesslich als unerlässlich.— Um nur einige Beispiele zu geben. — Riesen (cap. XVIII), welche in Oesterreichs Sagen eine grosse Rolle spielen, wie aus Lazius zu ersehen. — Siehe auch den hebräischen Grabstein, aufgeführt in dem Büchlein: Lustra decem coronae Viennensis etc. 1733. p. 72. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit aufmerksam zu machen auf die hebräischen Grabsteine, welche im Garten der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt (ehemalige kaiserl. Burg) liegen und der nähern Untersuchung bedürften. Bekanntlich hatte Oesterreich in seiner fabelhaften und Sagen-Geschichte unter so vielen sonderbaren Namen auch den: „Judaisapta." — Was die Riesen betrifft, so ist eine urkundliche Spur in dem IV. Bande der monumenta boica p. 22. im Codex traditionum des Klosters Formbach Nr. XIV. um das Jahr 1130. Graf Ekbert von Pütten gibt dem Kloster einen Wald in der Nähe von Glocknitz; die Gränzen dieses Waldes werden angegeben: „a confinio, quod predictas villas (Chotelahe et Werde) dividit contra „meridianam plagam, usque ad arborem pirum notatam, in via stantem super montem „qui Huxinberge vocatur, et ab illa arbore usque ad ginganteam viam „Entiskenwek et hanc viam totam usque in rivum Chrebezbach" und so fort. — In unserer Mundart ist noch „enterisch" erhalten, was nicht geheuer ist, — nicht ganz sicher. — Anklänge an Götter und Helden gibt es in Oesterreich wohl mehrere, haben wir ja auch ein Dorf Venusberg (bei Trasmauer) — vgl. auch Wielands, Eckartsau u. s. w. — Spuren des Teufels sind gar nicht selten wie bekannt und die Rubrik des Aberglaubens, der Sprüche und Segen fände aus unserm Lande eine reiche Ergänzung. Ich habe in früherer Zeit aus einem Codex Ms. des 15. Jahrhundert in der Stiftsbibliothek zu St. Florian eine solche Sammlung abergläubischer Meinungen und Bräuche, die in Oesterreich zum Theil jetzt noch nicht verschwunden seyn dürften, Herrn Grimm mitgetheilt, der sie auch im Anhange der ersten Ausgabe p. XLVI—LI. abdrucken liess. —

Wie zähe dieser Aberglaube und diese Meinungen im österreichischen Volke wurzeln, davon überzeugte ich mich persönlich im Monat October des vorigen Jahres 1849, auf einer kleinen Reise durch das Viertel ob dem Mannhartsberge, auf der ich unter andern auch die allerdings sehr sehenswerthen Ruinen der ehemaligen Burg Hartenstein (hinter Krems) besuchte und bei dieser Gelegenheit erfuhr, dass in den unterirdischen Gängen dieser Burg ungeheure Schätze angeblich von den reichen und mächtigen Chunringern herstammend, vom Teufel gehütet werden.— Aus dem Munde eines benachbarten Pfarrers hörte ich mit Staunen, dass diese vermeintlichen Schätze im Revolutionsjahre 1848 Gegenstand einer grossartigen Schatzgräberei werden sollten, an der sich Bürger von Krems, Linz und Wien betheiligten, ja ein Bürger von Wien erschien als Nationalgardist beim Pfarrer, um ihn zum Beschwören des Teufels unter grossen Versprechungen zu bewegen! Er hatte ein Büchlein bei sich, mit den dazu dienlichen Beschwörungsformeln, 7 schwarze Blätter mit weissen Buchstaben!

deutschen Mythologie," von Friedrich Panzer[1]), vorzüglich

[1]) Da Herrn Panzer's Büchlein für uns Oesterreicher schon desshalb nicht unwichtig ist, weil der Verfasser mehrere Sagen aus Tirol, Salzburg, ja auch aus Oesterreich ob und unter der Enns anführt, so theile ich eine nähere Nachweisung hier mit:

Beitrag zur deutschen Mythologie, von Friedrich Panzer. München, Christian Kaiser. 1848. 8. IV. 407 SS. IV lithogr. Tafeln.

S. 1. Nr. 1. Der Hargenstein bei Reute in Tirol.
S. 1. Nr. 2. Der Drachensee im Säven bei Lermes in Tirol.
S. 2. Nr. 3. Die Sigmundsburg bei Nassonreut in Tirol.
S. 2. Nr. 4. Das Lambrechtofenloch bei Lofer in Tirol.
S. 3. Nr. 5. Das Schloss Reichenau in Tirol.
S. 3. Nr. 6. Die drei Schwestern von Frastans in Tirol.
S. 5. Nr. 7. S. Anbetta, s. Gwerbetta, s. Villbetta zu Meransee in Tirol.
S. 7. Nr. 8. a. Die Hunt von Dorfheim bei Saalfelden im Pinzgau.
S. 9. Nr. 8. b. Der Drache im Zillerthale in Tirol.
S. 11. Der Untersberg bei Salzburg. (Nr. 15.)

Aus dem Büchlein: „Sagen der Vorzeit, oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten salzbergischen Untersberg, oder Wunderberg, Brixen, Jahr 1818."

S. 99, Nr. 114. „Der Schlossberg bei Schlegen nächst Maria-Zell in Oester-„reich (?). In dem Ueberschwemmungsgebiete der Donau bei Schlegen ist ein „mit einem Graben umgebener Erdhügel, welchen die Leute für ein versunkenes „Schloss halten, in welchem einst drei Fräulein, zwei weisse und eine „schwarze wohnten. Von dem Hügel soll ein unterirdischer Gang führen. „Oefter wurde nach Schätzen gegraben."

Bemerkung. Schlegen nächst Maria Zell im Ueberschwemmungsgebiete der Donau? Statt Maria Zell muss es heissen: Inzell. Es ist das Schlögen gemeint in der Pfarre Haibach im bisherigen Hausruckkreise. — In neuester Zeit wurde da eine römische Niederlassung aufgefunden. S. Vierter Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Nebst der ersten Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns und Salzburg (Linz 1840, bei Eurich). —

* „Bericht über die Ausgrabung römischer Alterthümer zu Schlögen, und die „Lage des alten Joviacum. — Von Professor J. Gaisberger in Linz.

S. 100, Nr. 15. „Die Teufelsmauer in Spitz und die sieben Hunde auf „der Kirche in Michaeli an der Donau in Oesterreich." —

„Vom Schlosse auf dem Berg bis zur Donau herab führt eine Mauer. Der „Teufel wollte damit die Donau vermauern, da krähte der Hahn und er musste „das Werk unvollendet lassen; daher heisst sie die Teufelsmauer."

„Unterhalb Spitz liegt der Ort Michaeli; auf dem First der Kirche sieht man „sieben Hunde; das Volk sagt, eine Gräfin habe sieben Hunde geboren, und zum Andenken sind diese auf der Kirche angebracht." —

Anmerkung. Blumenbach sagt (II. 393): Auf dem Dachfirst der alten, jetzt gesperrten Kirche sieht man 6 aus Thon verfertigte Hasen, welche der Sage nach

aus Bayern gesammelt. Aus Oesterreich könnte ohne Zweifel ein eben so interessanter, wo nicht noch bedeutenderer Nachtrag geliefert werden. Möchte doch diess mit Umsicht und Kritik geschehen.

Sitzung vom 20. Februar 1850.

Der Secretär theilt eine Note vom Ministerium des Äussern mit, worin der Akademie angezeigt wird, dass der k. k. Internuntius beauftragt sei, von der hohen Pforte einen neuen Ferman zu erwirken, um die Hindernisse zu beseitigen, die vom Pascha von Damaskus dem Herrn v. Kremer beim Besuche der dortigen Bibliotheken gemacht wurden.

Dann trägt derselbe die vom Ministerium des Handels mitgetheilten Berichte der k. k. Consulate zu Gibraltar und Barcelona vor, über die Art und Weise, wie sie der Aufforderung, die Zwecke der Akademie zu unterstützen, entsprechen können und wollen, wobei sie sich einige Erläuterungen erbitten.

Der Secretär wird beauftragt, dem Ministerium des Handels und den erwähnten k. k. Consulaten den Dank der Classe auszusprechen und letzteren die verlangten Erläuterungen zu geben.

Hierauf liest das wirkl. Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe, Herr Dr. Boué, Bemerkungen

„Ueber die sogenannten Menschenfüsse-Abdrücke auf Felsen."

Unter allen Wissenschaften gibt es vielleicht keine, die wie die Geologie mit so vielen andern unwillkürlich in Verbindung kömmt, weil, wie die Bienen nur von dem Honige der Blumen leben, sie, die Erdbildungslehre, nur durch das Wichtigste und Bestimmteste aus den andern Wissenschaften zu ihrem Ziele kommen kann. Durch diese Eigenheit unserer Forschungen bin ich denn zu einem Gegenstande geführt worden, der streng genommen der ganzen Akademie angehören würde, aber im Grunde doch

---

zur Erinnerung an einen grossen Schnee dienen sollen, welcher die Kirche so sehr bedeckt haben soll, dass die Hasen über das Dach hinwegliefen.

S. 210, (II. Feuer.) Nr. 231. * Suwendfeuer bei Reutte in Tirol (Schmeller).

mehr der philosophisch-historischen Classe als der andern zukommt. Ausserdem wurde ich in meinem Vorhaben dadurch bestärkt, dass ich nur bei Ihnen, meine Herren, weitere Aufschlüsse über jenen zu behandelnden Gegenstand zu finden hoffen konnte.

Die sogenannten Abdrücke von menschlichen Füssen sind ein Merkmal der menschlichen Anwesenheit in gewissen Gegenden, das, wie manches andere Paleontologische, von den ungelehrten protestantischen Theologen schon unphilosophisch benutzt worden ist und lange Zeit nur Zweifel und Lachen erregt hat. Wenn es aber unmöglich ist, dass die Oberflächen der Kalksteine, der ältern Sandsteine und Granite noch nicht verhärtet waren als die ersten Menschen sich darauf bewegten, und dass ein späteres Weichwerden dieser Felsarten auch unter die grössten Unwahrscheinlichkeiten gehört, so bleibt diese unbestreitbare Thatsache doch ein höchst interessanter Beitrag für die Ethnographie und die Menschenwanderungen, ein neuer Beweis, wie Geologie und Archäologie in einander greifen und sich gegenseitig ergänzen.

Der erste Fall war der von Schoolcraft im Jahre 1822 beschriebene Abdruck zweier Füsse in derbem Kalksteine von St. Louis am Missisippi-Strome. (Americ. Jo. of Sc. 1822. B. 5. S. 223.) Diese Erzählung und Zeichnung fanden wenig Glauben. Doch beschrieb Herr David Owen nicht nur diese wieder im Jahre 1842 am selben Orte, sondern auch andere zu Harmony auf dem Wabach. (Americ. Jo. of Sc. 1842. B. 42. S. 14.) Merkwürdigerweise finden sich diese letzteren an einer Stelle, die jetzt unter dem Wasser-Niveau sich befindet. Hr. J. Cozzens beschrieb drei andere, die noch im Jahre 1804 bei Kingbridge hinter New-York zu sehen waren und Meiselarbeit verriethen. (Werk über den New-Yorker Staat 1843, S. 17.) Herr Buckingham sah ähnliche Fusstritte von Menschen und Kindern, und selbst Abdrücke eines Pferdehufes bei Athen in Georgien. (The Slaves Staates of America 1841, l'Institut 1842, S. 140.) Herr Adams beschrieb Aehnliches, so wie auch Abdrücke von Gallinaceen bei St. Louis und am Ufer des Muskingum, dann eines einzelnen Menschenfusses bei Liking Creek, 7 Meilen unter Newark, und einer Hand bei Blackband am Ohio-Canal. (Americ. Jo. of Sc. 1843. B. 44. S. 200.) Endlich fand und zeichnete Herr Davis Menschen- und Thier-

gestalten, so wie die Formen ihrer Fusstritte, die er auf den Felsen längs dem Guiandotte-Flusse im Ohio entdeckte. (Americ. Jo. of Sc. 1847. B. 3. S. 286.)

Lange Zeit glaubte man, dass dieses nur eine eigenthümliche Sitte der nordamerikanischen rothen Race gewesen sei, aber auch in Südamerika fand man Spuren davon und hier merkwürdigerweise selbst auf Graniten oder crystallinischen Felsarten. So z. B. erzählt uns Herr Rich. Schomburgk von der Abbildung eines Menschenfusses in Guyana auf einem grossen Granitblocke, der in nächster Nähe eines andern liegt; indem der Fuss in der Lage ist, wie der Fuss eines Menschen, der von einem Steine zum andern springen wollte. (Ausland 1843. S. 396.) Sir Woodbine Parish bestätigt auch das Vorhandensein von solchen Füssen weiter südlich in Südamerika. (Americ. Jo. of Sc. 1838. B. 33. S. 308.)

Aber zwischen Nord- und Südamerika liegen die an Denkmälern der vergangenen Zeit so reichen Länder von Mexico und Guatemala, so dass dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Hauslab auch diese in Sinn kamen, als ich ihm meine Gedanken mittheilte. Nun fand unser College sogleich in den Bildern von den Wanderungen der alten Mexicaner ähnliche Spuren von Menschentritten und er zeigte mir selbst ein ähnliches Bild, das ein in unsern Tagen gestorbener oder noch lebender Rothhäuter le Petit Corbeau von der Wanderung seiner Horde gemacht hat, und siehe da, etwas Aehnliches kommt auch da vor.

Da unter Ihnen, meine Herren, wahrscheinlich Männer sind, die in den mexicanischen Alterthümern gut bewandert sind, so werden sie unsere Beobachtungen leicht vervollständigen können.

Wenn der grösste Theil von Amerika durch diese sonderbaren Reise-Zeiger ausgezeichnet ist, so war es der Mühe werth, zu sehen, ob Aehnliches nicht auch in Asien vorkomme. In Indostan gehören Abdrücke von Menschenfüssen unter die göttlichen Dinge, für die man eine besondere Ehrfurcht zeigt. Im brittischen Indien ist z. B. der wohlbekannte Abdruck des Buddha-Fusses auf einem Berge in Ceylon, und so viel ich mich erinnere, auch anderswo. Drei Tagereisen weit von Bangkok im siamesischen Reiche bei Predit ist ein ähnlicher Abdruck im Granite zu sehen. (Ausland 1829. S. 165.)

Aber auch auf den Granit- und Gneissfelsen Sibiriens hat man am Irtysch bei Buchtarminskaja Abbildungen von Menschen- und Vögelfüssen, so wie eines Pferdehufes entdeckt. (Erman's Archiv für Russland 1841. Bd. 1. S. 529 u. 1842. S. 175.)

Endlich selbst in Australien fand Herr Grey auf einem Sandsteinfelsen das Profil eines Menschenkopfes. (J. of two Expedit. in N. W. a. W. Australia 1841. B. 1. S. 206.)

Nach der Allgemeinheit dieser Nachahmung menschlicher Füsse oder Theile, so wie auch einiger Hausthiere, kann man keinen Zweifel mehr haben, dass sie eine uralte ethnographische Bedeutung hat, und nur darin die Laune einiger Arbeiter im letzten Jahrhundert, wie in Sibirien, sehen zu wollen, gränzt an Albernheit. Das öftere Vorhandensein von zwei Füssen, ihre Lage auf Felsen, bei Fluss-Ueberfahrten, ihre Richtung gegen den Fluss, die Pferdehufe, die Füsse der Gallinaceen, zeigt Alles dieses nicht auf im Wandern begriffene Menschen, die etwas von ihrem Schicksale hinterlassen wollen? Könnten selbst die Buddha-Füsse auf hohen Bergen nicht die Abfahrt am Meere von den indischen Colonien bezeichnen, und hätten wir nicht auf diese Weise einen handgreiflichen Beweis für die Art der allmäligen Colonisirung der Südsee-Inseln, vorzüglich von der malaischen Küste aus?

Sollte diese in Amerika und in einem Theile von Süd- und Nord-Asien gemachte archäologische Bemerkung nicht einen gemeinsamen Racen-Ursprung oder selbst eine Volkswanderung von Asien nach Amerika anzeigen, so dass die Rothhäute von der gelben Race abstammen würden?

Nach unseren obwohl beschränkten Kenntnissen der Menschen-Racen können wir dieses nicht glauben; im Gegentheile, die Rothhäute sind ebensowohl Amerika eigen, als die gelbe Race Asien. Sie haben zu grosse körperliche Verschiedenheiten, die kein Klima geben kann. Aber unsere erzählten Thatsachen würden auf ein sehr altes Zusammentreffen beider Racen im Norden und auf einen ethnographischen Verband zurückführen, wie wir noch jetzt dieselben Horden an beiden Ufern der Behringsstrasse bemerken. Dass ausserdem Asiaten zufällig, oder selbst aus verschiedenen Gründen nach Amerika gekommen sind und vielleicht einiges Asiatische den Amerikanern aufgepropft haben, das möchte mir glaubwürdig scheinen.

Vieles in den Monumenten der Azteken weist auf Indien hin, denn, wenn ich mich nicht irre, erwähnt selbst ihre Geschichte die Erscheinung von fremden Männern zu einer gewissen Zeit. Es gibt auch manches andere merkwürdig Aehnliche. So z. B. geben die Araukaner in Südamerika dem Mais oder Kukurutz einen Namen, der demjenigen sehr ähnlich ist, den er bei den Chinesen trägt. (Compt. R. A. d. Sc. Paris. 1840. B. 10. S. 202.)

Was am bestimmtesten aus meiner Auseinandersetzung folgt, ist wenigstens, dass gewisse amerikanische Völker weite Wanderungen in beiden Amerika's gemacht haben, und dass manche jetzt wilde Länder da einmal cultivirt waren, wie z. B. die Inschriften bei Maypur in den Urwäldern Guyana's (Berghaus, geographisches Jahrbuch für 1840) und die verwaldeten Monumente Yucatan's hinlänglich darthun. Das Bekannte aus der Geschichte der alten Mexikaner bestätigt vollständig diesen Schluss.

Endlich um diese Fussabdrücke zu machen, möchte ich nicht immer eine förmliche Zeichnung und Sculpturkunst annehmen, sondern eher glauben, dass sie auf Staub ihre Füsse modellirten und dann mit harten Instrumenten in dem Steine diese Abdrücke weiter ausführten. Ausserdem sind diese Abdrücke nur von Füssen von Wilden und keineswegs den Füssen civilisirter Menschen gleich. Wenn einer dieser Fussabdrücke am Wabach jetzt unter dem Wasserspiegel sich befindet, so kann dieses auf eine locale Senkung hinweisen, oder man könnte fragen, ob vielleicht der Künstler das Wasser erstlich von dem Felsen durch einen Damm entfernt hatte, ehe er seine Arbeit machte, weil Fussabdrücke unter dem Wasser noch viel besser den Uebergang über einen Fluss symbolisch charakterisiren möchten. [1])

Herr Regierungsrath Arneth liest die Fortsetzung seines Berichtes über Dr. Kandler's Werke:

VII. *L'Istria.* Unter dieser Aufschrift begann Herr Kandler im Jahre 1846 eine Zeitschrift, deren Hauptzwecke der Herausgeber mit folgenden Worten schildert:

---

[1]) Herr Regierungsrath Arneth bemerkt, dass solche Fussabdrücke auf harten Steinen auch im Erzherzogthum Oesterreich neben kleinen Flüssen gefunden wurden.

„In l'Istria intendesi di discorrere della geografia fisica, „amministrativa ed ecclesiastica, della relazione fra la provincia „e le limitrofe, dell' attitudine ai commercî ed all' agricoltura, „della statistica, delle instituzioni civili, della storia medesima, „dacchè è questa la maestra della vita, e di quanto possa tor„nare di vantaggio e di decoro."

Es umfasst also die Zeitschrift l'Istria die wichtigsten Zweige der Wissenschaften. In wie ferne sie ihrer Aufgabe nachgekommen, zeigt ein näheres Eingehen in die vielen schönen und gelehrten Aufsätze, welche in den vier bis jetzt herausgekommenen Jahrgängen enthalten sind. Es sind auch häufig Zeichnungen zur Veranschaulichung der beschriebenen Gegenstände beigegeben, als: Eine Karte von Istrien, Grundrisse von Ravenna, vom alten Dome zu Pirano, vom Baptisterium zu Pirano, von dem zu Rovigno, zu Pola, von der Kirche St[a]. Agatha in Cittanuova, St[a]. Maria Maggiore zu Triest, Maria Formosa zu Pola, S. Francisco zu Pola.

Aus der kirchlichen Geographie sind geschildert: Die Diöcesen von Triest, Capo d'Istria, Parenzo, Pola, Veglia. Diesen Schilderungen sind beigegeben: 1. Historische Erläuterungen über verschiedene Klöster und geistliche Orden als: Franciscaner, Benedictiner, Jesuiten, Piaristen; 2. über geistliche Monumente und Gebäude; 3. verschiedenes Kirchengeschichtliches, als: Verzeichnisse der Bischöfe von Triest, Capo d'Istria, Citta nuova, Pedena, Parenzo, Pola, — Nachrichten von Heiligen, als: Hieronimus, Maurus, Pelagius, Germanus, Servolo.

Die Geographie ist für alle 3 Perioden bearbeitet in den Aufsätzen über alte Geographie, die Umgebungen des Monte Maggiore, die Insel Cherso, die Colonien von Parenzo — über den Timavus, über das istrische Emonia, über Albona — del antico agro Triestino, Parentino, Petenati, die oben angezeigte Geografia antica. — Die mittelaltrige enthält Aufsätze über Albona, Muggia, Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, S. Lorenzo, die Grafschaft Orsera u. s. w. — Die neue schildert die Districte von Albona, Bellai, Buje, Capo d'Istria, Castelnuovo, u. s. f.

So sind auch andere, über die natürliche Landesbeschaffenheit vielfaches Licht gebende Aufsätze enthalten, als: die Geographie Istriens im Allgemeinen, die Geologie, Orographie, Bo-

tanik, Meteorologie, Aecker- und Waldcultur, Bodenbeschreibungen, Bevölkerung, z. B. von Triest. Diese Stadt hatte 1717: 5600 — zur Zeit der Maria Theresia 1758: 6400 — Kaiser Josephs 1785: 17,600 — Napoleons 1811: 24,600 — Franz' 1815: 32,000, 1835: 50,200 — Ferdinand's 1845: 60,000 Einwohner. Pola, das aus der römischen Periode ein Amphitheater hat, welches 25,000, ein Theater, welches 10,000 Personen fasst, ist nach und nach so herabgekommen, dass es nach der letzten Pest 1631 im Jahre 1641 nur 347 Einwohner zählte, im Jahre 1809 aber nur 696, im Jahre 1835: 1177 und im Jahre 1844 aber 1148.

Viele Aufmerksamkeit ist den Gesundheitsverhältnissen gewidmet, daher Abhandlungen unter dem Titel: Fatti fisici-Condizione sanitaria dell' Istria aufgenommen sind, die immer beweisen, dass das Clima eher zu den gesunden zu rechnen sei, als zu den ungesunden.

Die erwähnte Zeitschrift enthält auch Aufsätze über die Administration im Allgemeinen und im Besondern, als: Gesetze im 14. Jahrhunderte und in der Gegenwart, die öffentliche und Communal-Verwaltung, Civil- und Criminal-Gesetze, Vermessung und Schätzung, Verwaltung zur Zeit der venetianischen Herrschaft, öffentliche Einrichtungen für Wohlthätigkeit, Erziehung, Sicherheit, Schauspiele, Land-Oekonomie, Handel, Strassen, Leuchtthürme, Materialien für den Handel im adriatischen Meere.

Die ernste Richtung der l'Istria zeigt sich in den Abhandlungen über die Architectur des alten und neuen Istrien, über die alten und neuen Wasserleitungen und Cisternen, eine Hauptangelegenheit Istriens. Insbesondere ist die Geschichte dieser Provinz sehr berücksichtigt, indem sie Abhandlungen über die Markgrafen von Istrien, deren Aufeinanderfolge, über die Patriarchen, die zugleich Markgrafen waren und ihre Herrschaft, wie das Kaiserhaus in den Besitz von diesen Gegenden kam.

1374. Die Grafschaft Istrien in Folge der Verträge zwischen dem letzten Markgrafen Albrecht und dem Hause Habsburg.

1382. Ergab sich Triest freiwillig an Habsburg.

1500. Die Grafschaft Görz mit Pertinentien in Folge Successionsvertrag.

1509. Die Grafschaft Gradiska mit Aquileja in Folge von Friedensschlüssen mit Venedig.

1647. Kam Gradiska an die Fürsten Eggenberg.

1706 wieder an's Kaiserhaus.

1797. Die Markgrafschaft Istrien und die Inseln vom Quarnero in Folge alter Rechte und Frieden von Campo formio.

1807. Der District von Monfalcone laut Vertrag von Fontainebleau.

1814. Das ganze Litorale in seiner gegenwärtigen Gestalt laut dem Frieden von Paris.

Ausser diesem enthält das erwähnte Journal noch viele schöne geschichtliche Untersuchungen, z. B. Frieden zwischen dem Markgrafen von Istrien und dem Dogen Candiano II. v. Jahre 933. — Provinzial-Constitution vom Jahre 1100. — Parlamento Istriano im Jahre 804. — Ueber die Einfälle der Türken, über die österreichischen Colonien in Indien, Capo d'Istria im 15. Jahrhunderte, über die Uskoken, über den Markgrafen Albrecht von Istrien, über die Slaven in Istrien, u. s. w., über die Berge von Golaz, über das zoologische Museum des adriatischen Meeres zu Triest. — Einen besondern Vorzug hat die Istria durch ihre gelehrten Arbeiten über Gegenstände des Alterthums, z. B. ein vortrefflicher Aufsatz des Herrn Kandler über zwei elfenbeinene Cassetten-Dyptichen zu Pirano und Capo d'Istria, und insbesondere über sowohl römische, heidnische und christliche, als mittelalterliche und neue Inschriften, auf welchen Götter und Göttinnen vorkommen, als: Adsalluta, Bona Dea Castrensis, die vielleicht nur in Pola bekannte Eia, Histria, Janus, Ica, Jupiter, Liberus, Minerva, die Nymphen der Savus, Silvanus, Venus Iria; die Kaiser und Kaiserinnen: Caesar Octavianus, Claudius, Nerva, Trajanus, Philippus II., Ulpia Severina, Maximinianus Herculius, Licinius; die Tribus: Claudia, Lemonia, Pupinia, Papia, Romilia, Velina; Künste und Gewerbe: Figlina, Faber pectinorum, Panius, Lotor Vestiarius; die Geographie: Municipium und Respublica Albonensium; Colonia Hemonensium, Colonia Julia Parentiorum, Colonia, Respublica und Municipium Parentinorum, Respublica und Municipium Polensium.

Eine vorzügliche Zierde der l'Istria bildet der beigelegte: Codice Diplomatico Istriano.

Anno 538. Cassiodorus Senator Praefectus des Praetoriums, Minister des Innern, des Gothenkönigs Witiges verlangt von den Istrianern die Entrichtung der Lebensmittel und des Geldes für den königlichen Pallast zu Ravenna.

538. Ein sehr ähnlicher Befehl.

543. Euphrasius Bischof von Parenzo legt zum Vortheile des Clerus den Zehent auf. (Aus dem Archive zu Parenzo.)

804. Parlament von Istrien über die Klagen der Provinz. (Aus dem Codex Trevisani.)

933. Winter, Markgraf von Istrien schliesst Frieden mit dem Dogen von Venedig Candianus II. (Aus dem Codex Trevisani.)

1365. Albrecht bestätigt dem Adel und den Besitzern ihre Rechte.

1382. Albrecht von Oesterreich genehmigt die von der Gemeinde von Triest angebotene Unterwerfung. (Aus einer Handschrift im Triester Stadtarchive.)

1491. K. Friedrich übergibt der Stadt Triest das Vitztumambt.

1717. Kaiser Carl VI. befördert die Schifffahrt und den Handel in Innerösterreich.

Herr Dr. Pfizmaier liest:

„Bemerkungen über die von La Peyrouse gelieferte Wörtersammlung der Sprache von Sagalien."

In einem in der Classensitzung vom 17. Jänner v. J. vorgelesenen Aufsatze „über die Aino-Sprache," hatte ich mir vorbehalten, meine Bemerkungen über die Wörtersammlung des Weltumseglers La Peyrouse, welche mir damals noch nicht zu Gesicht gekommen war, bei einer andern Gelegenheit der kais. Akademie mitzutheilen. Nachdem ich die gedachte Sammlung in dem Werke: *Voyage de La Pérouse autour du monde* (Paris 1797) aufgesucht, bin ich jetzt auf Grundlage einiger anderer von mir auf diesem Gebiete unternommenen Arbeiten, im Stande, darüber das Folgende zu berichten.

Die dem 31. Capitel angehängte Sammlung ist betitelt: *Vocabulaire des habitans de l'île Tchoka, formé à la baie de Langle,* und enthält somit den Dialect der von den Europäern gewöhnlich mit dem Namen Sagalien[1]) bezeichneten Insel. Die

---

[1]) La Peyrouse sagt, dass diese Insel von den Eingebornen Tchoka oder auch Tanina genannt wird. Er erwähnt ferner den Namen Okou-Yesso, und meint, dass derselbe dieser Insel nicht eigenthümlich, sondern wahrscheinlich japanisch sei. Und allerdings ist die letztere Vermuthung richtig, denn ヲ゛エクオ *Woku-Yeso,* nach der Aussprache der westlichen

Sammlung selbst ist zwar äusserst dürftig und nur aus 160 Wörtern bestehend, jedoch sind mir durch dieselbe manche Aufschlüsse, die ich mir auf einem andern Wege nicht leicht erhalten hätte, zu Theil geworden.

Dialecte *Oku-yeso*, bedeutet im Japanischen das innere oder tiefe Jesso, und obgleich mir der Ausdruck noch nicht im Japanischen vorgekommen, so zweifle ich doch nicht an dessen Gebräuchlichkeit. Die Japaner nennen die Insel sonst noch リカサ *Sakari*, entsprechend dem von dem gleichnamigen Flusse der Mantschurei entlehnten Sachalin, gewöhnlicher Segalien oder Sagalien. Der Name トフラカ *Kara-futo*, zusammengezogen *Karafto*, der auch in einigen japanischen Schriften vorkommt, scheint nicht japanisch, sondern von den Bewohnern von Jesso der obgenannten Insel beigelegt worden zu sein, denn in der dem Werke Mo-siwo-gusa beigegebenen kleinen Karte der Aino-Länder, auf welcher der Name der verschiedenen Gebiete (ンタコ *Kotan*) in der Aino-Sprache mit Kata-ka-na-Schrift ausgedrückt wird, heisst diese Insel ebenfalls トフラカ *Karafuto*.

Ueberhaupt scheint es, dass die Bewohner dieser zwei Inseln nicht das eigene, sondern nur das fremde Land mit einem allgemeinen die ganze Insel in sich fassenden Namen benennen. Wenigstens stehen auf der oberwähnten kleinen Originalkarte ausser Karafuto zwar die Namen der kleineren Inseln, nicht aber jene der Insel Jesso, auf welche hier vorzugsweise Rücksicht genommen wurde. Auch ist mir keine Bezeichnung für dieselbe in der Aino-Sprache vorgekommen, während in einem in die gedachte Sprache übersetzten historischen Fragment dem japanischen チノゾエ *yeso-no tsi* „das Land Jesso" der Ausdruck ノイア ンタコ *aino-kotan* „Land der Aino" entsprechend gefunden wird.

Ich vermuthe sogar, dass die oben angeführten Namen Tchoka und Tanina nicht einmal die Namen einzelner Gebiete, sondern ganz gewöhnliche Wörter sind, die auf die von den Reisenden gestellten Fragen, besonders bei der Richtigkeit der obigen Voraussetzung, leicht als Antwort gegeben werden konnten. Denn ヨチ *tsio (tcho)* hat wenigstens in dem Dialect von Jesso die Grundbedeutungen von ich und dieser in dem Worte イカ|ヨチ *tsiókai*, das sowohl durch ガワ *waga* ich oder mein, als auch durch ウホノフ *seno-fé* (wörtlich: diese Gegend), eine unserem Sie als Anrede entsprechende Zusammensetzung erklärt wird. カ *ka* bedeutet Land, und somit hiesse *Tchoka* nichts anderes als dieses oder unser Land. Eben so hat ネタ *tane* im Dialect von Jesso die Bedeutung dieser, und könnte, besonders bei der öfters beobachteten Verwechslung der Endlaute *e* und *i* im Dialect von Karafuto *tani* lauten, wie es denn auch eben so häufig

Vor Allem habe ich daraus ersehen, dass der Dialect von Sagalien von jenem der Insel Jesso sehr wesentlich verschieden ist, so dass bezweifelt werden muss, dass die Bewohner dieser beiden Inseln einander verstehen. Indem ich hiermit den Umstand, dass in dem von mir benützten, sonst nichts weniger als reichhaltigen Vocabularium für einen und denselben Gegenstand oft mehrere Synonyma gesetzt werden, so wie einige von mir an den Textesstellen gemachte Beobachtungen in Verbindung bringe, glaube ich annehmen zu dürfen, dass die Aino-Sprache in zahlreiche von einander stark abweichende Dialecte zersplittert ist, gleichwie in Kamtschatka jedes Dorf seine eigene Sprache besitzen soll, so dass die Bewohner des einen die des andern nicht mehr verstehen.

Ferner habe ich gefunden, dass der Lautcharacter der Aino-Sprache mit dem der japanischen, wenigstens was die mir bekannten Dialecte der letzteren betrifft, nicht in allen Stücken Uebereinstimmung zeigt. Die Laute *ch (sch)* und *tch (tsch)*,

---

ンタ *tan* geschrieben wird. ナ *na* hat ebenfalls in dem erstgenannten Dialecte eine dem Worte Land oder Ort analoge Bedeutung, wie aus dem Ausdrucke ムヤシシンウナ *na-un sisiam*, wörtlich: ein Mensch des Ortes und erklärt durch ノヨシウト トヒ *tô-sio-no fito*, ein Eingeborner, zu ersehen ist, in Folge dessen *Tanina* so viel als ナネタ *tane-na*, dieser Ort, sein würde.

La Peyrouse erwähnt noch, dass die Bewohner von Sagalien die Gegend südlich von ihrer Insel Chicha nennen, ein Name, über den ich mich bei der sehr bedeutenden Verschiedenheit der Dialecte und der Unzugänglichkeit der Hilfsmittel nichts bestimmtes zu sagen getraue. Jedoch halte ich es nicht für unmöglich, dass Chicha so viel ist als ヤシシ *si-sia* (nach der Aino-Aussprache Schi-scha) der grosse Fluss, wobei ich bemerke, dass シ *si (schi)* die Grundbedeutung von gross, gewaltig hat in den Zusammensetzungen ヽルシ *si-ruru*, das hohe Meer, ルグンアシ *si-an-guru* ein Reicher.

Hierher gehört noch die Angabe, dass die Kamtschadalen die Japaner (eigentlich wohl die Kurilen), mit dem Namen Schischemann belegen und dass dieser Name von dem „japanischen" Worte Schisch „Nadel" herstammen solle, was insofern zu berichtigen ist, als eine Nadel im Japanischen リハ *fari* heisst, und Schisch seinem Laute gemäss, der letztgenannten Sprache gar nicht angehören kann, sondern wahrscheinlich kurilisch ist. Es scheint dieses Schisch auch nicht mit dem oben gedachten *Chicha* in Verbindung zu stehen. Für „Nadel" ist mir übrigens in der Aino-Sprache nur das Wort ムケ *kemu* bekannt.

so wie die Sylben *tou* und *tsa*, welche in der französischen Transcription vorkommen, sind dem Japanischen eigentlich fremd, ebenso einige Consonantenhäufungen, wie *qs-ch*, *btk*, die mir aber in dem einen oder dem andern Falle in Folge von Druckfehlern entstanden zu sein scheinen. Was in einer Vorerinnerung hinsichtlich der Kehllaute und der Verbindung *qs* gesagt wird, ist mir nicht klar.

Das japanische Alphabet ist für die Transcription von fremden Wörtern, in welchen Häufungen von Consonanten vorkommen, vielleicht das ungeeignetste von allen. Dasselbe wurde ursprünglich nur für solche Sylben gebildet, welche auf Vocale endigen, was für die älteste und reine Sprache auch völlig hinreichend ist. Wo man später genöthigt war, Consonanten ohne darauf folgenden Vocal auszudrücken, bediente man sich nur bei *n* eines besonderen Zeichens, ausserdem aber setzte man eine auf den Laut *u* endende Sylbe, welcher Laut *u* dann in der Aussprache wegfällt, ohne dass dieses in der Schrift durch irgend etwas angedeutet wird. In dem herrschenden Dialect geschieht dieses nach Regeln, welche, wenn man nur die Bedeutung und die Abstammung eines Wortes kennt, nicht den geringsten Zweifel über die Aussprache übrig lassen. Bei fremden Wörtern, mit Ausnahme der chinesischen, lässt sich jedoch nach der Schreibart allein niemals bestimmen, wann dieses *u* ausgesprochen werden soll oder nicht, während bei Consonanten, welche mit *u* in dem Syllabarium nicht vorkommen, bisweilen auch wenn es der Wohllaut zu erfordern scheint, eine auf einen andern Vocal ausgehende Sylbe gesetzt wird. Hierzu kommt noch die Abwesenheit gewisser Grundlaute und der Umstand, dass *f* und *h*, *r* und *l* durch kein eigenes Zeichen von einander unterschieden werden, oder, richtiger gesagt, dass die Laute *h* und *l* in dem oben genannten Dialect gänzlich fehlen. Um von vielem nur einiges anzuführen, bemerke ich, dass z. B. das holländische *bilzenkruid* durch ド イ ロ コ ン セ ル ビ *bi-ru-sen-ko-ro-i-do*, das gleichfalls holländische *walrus* (Wallross) durch ス ユ リ ル ワ *wa-ru-ri-yu-su*, der Name der Engländer von dem Worte *English*, durch ス リ ギ イ *i-gi-ri-su*, der Name der Deutschen von dem holländischen *duitsch*, durch ツ イ ド *do-i-tsu* ausgedrückt wird.

Die Schreibweise der Aino-Wörter in dem Mo-siwo-gusa unterscheidet sich bloss durch einen bisweilen seitwärts angebrachten mir nicht ganz erklärbaren Verbindungsstrich, ferner durch einen die Länge der Vocale anzeigenden Verlängerungsstrich, durch einen zur Seite des ツ gesetzten kleinen Ring, der das eine oder das andere Mal, jedoch wie es scheint, nur aus Versehen, auch bei カ und セ zu finden ist, und endlich noch bei zwei oder drei Wörtern durch einen neben das イ gesetzten Punct. Hierüber ist zu bemerken, dass bei den Wörtern der Aino-Sprache, welche hinsichtlich ihres Lautsystems der japanischen ziemlich nahe steht, die Transcription weit regelmässiger und weniger abweichend ist als bei gewissen europäischen, namentlich germanischen Wörtern. Ich erkläre hier die Eigenthümlichkeiten der in dem Mo-siwo-gusa angewendeten Schreibweise, in so weit als mir dieses durch die Vergleichung mit der im Eingange gedachten Wörtersammlung möglich geworden ist.

ツ° ist so viel als *tou*, z. B. | ツ° エ *etù*.

Die Verbindungen ヤ シ und ユ シ lauten *scha* und *schu*, z. B. バ ヤ シ *schaba*, マ ユ シ *schuma*. Eben so muss auch der Verbindung ヨ シ der Laut *scho* beigelegt werden, wovon jedoch bei La Peyrouse kein Beispiel vorkommt.

シ und セ lauten öfters *schi* und *sche*. Eben so scheint チ öfters für *tschi*, ヤ チ für *tscha* und ヨ チ für *tscho* zu stehen.

ヤ チ kann auch *tsa* lauten, z. B. ロ ヤ チ *tsaro*.

ツ ohne Vocal lautet auch *sch*, und キ auch *tscki*, welches letztere jedoch in der Verschiedenheit der Dialecte seinen Grund haben kann, z. B. カ ツ ワ *waschka*, ロ キ *tschiro*.

In den mit dem Consonanten *f* anfangenden Sylben wie ハ ヘ u. s. f. scheint dieses *f* immer wie *h* zu lauten, wenigstens habe ich den erstgenannten Buchstaben in dem Vocabularium nicht gefunden.

Eben so behalten die mit dem Consonanten *r* anfangenden Sylben beinahe überall diesen Laut, der nur selten in *l* verwandelt wird.

Das *u* in den Sylben ム *mu*, プ *pu* und ス *su*, scheint immer stumm zu sein, wenn diese Zeichen am Ende eines Wortes stehen.

Auslassungen des Vocales können auch bei anderen auf *u* endenden Sylben statt finden

Ich gebe hier das Verzeichniss derjenigen Wörter in der Sammlung, welche mit dem Dialecte von Jesso Uebereinstimmung zeigen, indem ich dieselben mit den in dem Mo-siwo-gusa enthaltenen zusammenstelle, wobei noch zu bemerken ist, dass das Vocabularium von La Peyrouse ganz nach der französischen Orthographie eingerichtet ist und demnach unter andern *ai* und *ay* wie *ä*, und *au* wie *o* gelesen werden müssen.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Chy, oeil, les yeux.	キ シ キ *ki*, bedeutet Sache, und ist dem シ angehängt worden.
Etou, le nez	丨 ツ° ヱ
Notamekann, les joues . .	ム カ タ ノ jap. ワ ホ *fô*.
Tsara, la bouche	ロ ヤ チ
Yma, les dents	キ マ イ jap. ハ *fa*. キ *ki* ist ebenfalls angehängt worden.
Aon, la langue . . . . . . (Offenbar ein Druckfehler statt *Aou*.)	ヴ ア
Mochtchiri, le menton . . . (Dürfte wohl *Nochtchiri* heissen.)	リ キ ツ ノ jap. イ ガ ト オ *wotogai*.
Qs-chara, les oreilles . .	ラ ヤ シ キ das Ohr.
Chapa, les cheveux	バ ヤ シ der Kopf.
Ochetourou, la nuque . . .	ル ヲ ワ セ ヲ *nates*, jap. リ シ *siri*.
Saitourou, le dos	ル ツ° セ jap. カ ナ セ *senaka*.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Tay, l'avant-bras . . . . . (spr. *te.*)	ケ テ oder キ テ die Hand. ケ *ke* und キ *ki* sind wie oben angehängt worden. ケ *ke* hat die Bedeutung von Gestalt.
Toho, les mamelles . . . . (spr. *tô* oder *to-o.* Nach der Schreibart dieses Vocabulariums darf das *h* zwischen zwei Vocalen nicht ausgesprochen werden.)	プ カ | ト | ト *to* ist das Wurzelwort, カ *ka* bedeutet Ort, und プ *p* entspricht dem bestimmten Artikel.
Honc, le ventre . . . . . . (Druckfehler statt *Hone* oder *Honi.*)	ニ ホ
Tsiga, parties naturelles de l'homme	| チ jap. ウ ヤ キ ン イ *in-kiò.* Das im Dialect von Sagalien angehängte *ga* ist so viel als カ *ka* und bedeutet Ort.
Assoroka, les fesses	ロ ヨ シ ヲ Im Dialect von Sagalien wieder die Anhängung von カ *ka*, Ort.
Paraouré, le dessus des pieds	レ ウ ラ パ jap. カ ノ シ ア キ サ ウ *asi-no kò saki*, die Gegend vor den Nägeln der Zehen.
Ouraipo, la plante des pieds .	レ ウ Fuss oder Bein, jap. タ マ *mata.* ポ *po* wird wie das japanische コ *ko* bisweilen den Hauptwörtern angehängt.
Kaima pompéam, le pouce du pied	マ ケ Fuss, jap. シ ア *asi.* ム ア der Nagel an den Hän-

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
(Kann nur die Zehe oder vielmehr den Nagel der Zehe bedeuten.)	den oder Füssen, jap. メツ *tsume*. Pompé] entspricht dem auf Jesso gebräuchlichen ペンケ Finger.
Kaïani ou *Kahani*, navire, vaisseau. (Bedeutet Mastbaum von ヤカ *kaya* Segel und ニ *ni*, Baum.	ニヤカ ein Mastbaum, jap. ラシバホ *fo-basira*.
Ouachekakai, sorte de pelle en bois, servant à jeter l'eau des pirogues.	ケカツワ jap. erklärt durch ルトヲカアノネフハツウ *fune-no aka-wo toru utsuwa*, ein Werkzeug, mit welchem man die Schiffe vom Schmutze reinigt.
Soïtta, banc de pirogue . . .	タイヨシ jap. タノネフタイナ *fune-no tana-ita*, das Bret auf dem Verdecke eines Schiffes. Das japanische タイ *ita*, Bret, ist auch in der Aino-Sprache üblich.
Moncara, hache de fer . . (Scheint ein Fehler statt Moucara.)	リカワム jap. リカサマ *masakari*, eine Axt. Die Sylben ラ und リ werden am Ende der Wörter öfters verwechselt.
Couhou, arc (spr. *kû*) . . .	ーグ
Haï, flèches ordinaires, en fer, à langue de serpent, les unes barbelées, les autres unies .	イア jap. ヤ *ya*.
Tassiro, grand coutelas . .	ロシタ
Matsirainitsi et *makiri*, petit couteau à gaine.	リキマ jap. ナタガコ *kogatana*. Das erstgenannte Wort fehlt.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Kaine, aiguille à coudre . . (Scheint irrig statt ***Kaime*** spr. ***käm*** zu stehen.)	ムケ jap. リハ *fari.*
Achtoussa, casaque tissue de fine écorce de bouleau très-artistement préparée.	ツア Birkenbast, jap. ヒヲハカウヤ *wo-fiò-kawa.* ***Toussa*** ist wahrscheinlich so viel als ヤチツ゜ jap. デソ ***sode***, ein Aermel oder Aermelkleid.
Sétarouss, grande casasque, ou redingote de peau de chien.	タセ Hund, シル Leder.
Tchirau, souliers de forme chinoise, dont le bout en pointe est très-recourbé en haut.	ロキ als ein Wort des Dialectes von Karafuto bezeichnet, sonst リケ jap. ダキセ ***seki-da.***
Tama, grains de rasade bleue isolés. (Ein japan. Wort.)	
Hounéchi, le feu	ボジンウ ボ ist ein Wort wie ホ° oder das jap. コ *ko*. Das gewöhnlichere Wort für Feuer ist ベア.
Taipo, un fusil (Ein jap. Wort, eigentl. ウポツテ ***teppô***).	
Ouachka, eau douce	カツワ Wasser.
Chouhou, chaudière de cuivre. (spr. ***schû***).	リユシ jap. ベヽナカ ***kana-nabe.***
Tsouhou, le soleil . . . . . (spr. ***tsû***).	プツユチ oder プユチ Das hier angehängte プ entspricht dem bestimmten Artikel.
Chouman, pierre, terme générique.	マユシ ein Stein.
Ni, tronc d'arbre, et bois en général.	ニ ein Baum.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Mahouni, **le rosier naturel . .**	ウ マ **eine Hagerose, jap.** シナマハ ***fama-nasi.*** ニ ***ni*** **ist das obige Baum.**
Pech koutou; **angélique, plante**	ツ゚ ヽ ク ヘ **jap.** イ ワ ク イ タ ***kuai-tai,*** **der Name einer unbekannten Pflanze.**
Mâchi, **goëland, oiseau palmipède des bords de la mer.**	シ マ **jap.** メ モ カ ***kamome,*** **eine Seemöve.**
Pipa, **grande telline-nacre, coquille idem.**	ハ ビ **eine Auster, jap.** キ カ ***kaki.***
Toukochich, **le saumon . . .**	ヽ シ ク ト **jap.** ス マ メ ア ***ame-masu.***
He, **et** ***hi,*** **oui . . . . . .**	セ ｜ イ **oder** セ ｜ ヱ セ **hat die Grundbedeutung dieses.**
Tap **ou** ***tapé,*** **ceci, cela, celle-ci, celui-là.**	プ タ **dieser, jap.** ソ ノ ***sono.***
Ajbé, **manger. (Action de) . (Soll wohl** ***Aibé*** **heissen.)**	ベ イ ヽ
Etaro, **dormir . . . . . .**	ロ ト ヱ **das Schnarchen, jap.** キ ビ イ ***ibiki.***
Tchiné, **un . . . .**	ネ シ [1])
Tou, **deux . . . .**	ツ゚
Tché, **trois . . . .**	レ [2])

---

[1]) Diesen Zahlen bis einschliesslich fünf kann eine der Determinativpartikeln プ ツー ベー ペ angehängt werden, z. B. プ ツ ネ シ — プ ツ ツ゚ — ペ ｜ ツ゚ u. s. f. Von sechs angefangen habe ich das プ ツ nicht mehr beobachtet.

[2]) レ und テ (in manchen Wörtern vielleicht *tsche* ausgesprochen) fand ich in der Aino-Sprache einige Male verwechselt, z. B. ルタレ und ルタテ weiss.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Ynè, quatre	ネイ
Aschnè, cinq	ネキシア
Yhampè, six	ベニワイ [1]
Araouampè, sept	ベニワルア [2]
Toubi schampè, huit	ベニヤシベツ° [3]
Tchinèbi schampè, neuf . .	ベニヤシベネシ [4]
Houampè, dix	ベニワ [5]
Tchinèbi kassma, onze . . .	ワマシカイフ°ツネシ [6] ベニ
Toubi kassma, douze . . .	ワマシカイフ°ツツ° ベニ [7]
Tchèbi kassma, treize . . .	ワマシカイフ°ツレ ベニ
Ynèbi kassma, quatorze . .	ワマシカイフ°ツネイ ベニ

---

[1]) Das Grundwort ist ニワイ und ベ die Determinativpartikel.

[2]) Zusammengesetzt aus ルア von unbekannter Bedeutung, wahrscheinlich eben so viel als ロア mit der Grundbedeutung frühzeitig, dann aus ニワ zehn und ベ der Partikel.

[3]) Zusammengesetzt aus ベツ° zwei mit der Determinativpartikel, und ベニヤシ der Zusammenziehung von ベニワ zehn und, wie es scheint, von dem vorgesetzten ムヤシ nicht, es ist nicht da, das Ganze also so viel als: Zehn weniger zwei.

[4]) Ebenfalls zusammengesetzt aus ベネシ eins, und ベニヤシ wie die Zahl acht, das Ganze also so viel als: Zehn weniger eins.

[5]) Das Grundwort ist ニワ

[6]) Zusammengesetzt aus フ°ツネシ eins, マシカイ japanisch ルマア übrig bleiben, und ベニワ zehn. Das ベニワ zehn ist in dem Vocabularium von La Peyrouse — ob dem Dialecte gemäss oder nicht, lässt sich bestimmen — weggelassen worden.

[7]) Wieder so viel als: zwei und zehn übrig. In dem Dialect von Jesso steht フ°ツツ° zwei mit der Partikel フ°ツ. Die folgenden Zahlen bis einschliesslich neunzehn sind in beiden Dialecten auf dieselbe Weise zusammengesetzt.

Vocabularium von La Peyrouse.	Mo-siwo-gusa.
Aschnébi kassma, quinze .	ワ マ シ カ イ ネ キ シ ア ベ ニ [1])
Yhambi kassma, seize . . .	ベ ニ ワ マ シ カ イ ニ ワ イ
Araouambi kassma, dix-sept	ワ マ シ カ イ ニ ワ ル ア ベ ニ
Toubi champi kassma, dix-huit	シ カ イ ニ ヤ シ ベ ツ゚ ベ ニ ワ マ
Tchinébi schampi kassma, dix-neuf	ワ マ シ カ イ シ ベ ネ シ ベ ニ [2])

Die folgenden fünf hier noch angeführten Zahlen sind zwar an und für sich von den auf Jesso gebräuchlichen verschieden, bestehen jedoch aus Elementen, welche beiden Dialecten gemeinschaftlich sind.

Houampébi kassma, vingt. Den vorigen analog von ベニ ワ Zehn, mit der Bedeutung von: Zehn, und zehn übrig. Im Dialect von Jesso steht dafür ツ ホ (*hosch*), ein eigenes Grundwort.

Houampébi kassma tchine-ho, trente. Aus ベ ニ ワ zehn, マ シ カ イ übrig bleiben, ネ シ eins, und ホ mit der Grundbedeutung: zwanzig. Im Dialect von Jesso イ ベ ニ ワ ツ ホ ツ゚ von ベ ニ ワ zehn, イ mit der Grundbedeutung: weniger, und ツ ホ ツ゚ (aus ツ゚ zwei, ツホ zwanzig) vierzig.

Yné houampé touch-ho, quarante. Aus ネ イ vier, ベニ ワ zehn und *touch-ho*, das in dem andern Dialect nicht vorkommt, aber offenbar die Beziehung zu zwei oder zwanzig andeutet. In dem Mosiwo-gusa ツ ホ ツ゚, das schon bei der vorhergehenden Zahl dreissig erklärt wurde.

---

[1]) Hier so wie in den drei folgenden Zahlen die Auslassung der Partikel ベ.

[2]) シベネシ ist im Dialect von Jesso eine Abkürzung von ベ ネ シ ベ ニ ヤ シ neun.

Aschné houampé taich-ho, cinquante. Aus ネ キ シ ア fünf, ベ ン リ zehn und *taich-ho*, das gleichfalls in dem andern Dialect nicht vorkommt, aber die Beziehung zu drei oder dreissig anzudeuten scheint. Die Grundsylbe *tai* entspricht dem *tsché* drei. In den Mo-siwo-gusa ワホレイベンリ von ベ ン リ zehn, イ mit der Grundbedeutung weniger, und ワ ホ レ sechzig.

Tou aschné houampé taich-ho, cent. Das vorhergehende *aschné houampé taich-ho* fünfzig mit ツ゜ zwei. In dem andern Dialect ワホ ネ キ シ ア von ネ キ シ ア fünf und ワ ホ zwanzig.

Die übrigen aus der Mehrzahl bestehenden Wörter zeigen keine merkliche Uebereinstimmung mit den in dem Mo-siwo-gusa enthaltenen. Um den Unterschied der Dialecte kenntlich zu machen, liefere ich hier das Verzeichniss derselben zugleich mit den in dem eben genannten Werke ihnen entsprechenden Synonymen, wobei ich bemerke, dass eine gewisse Anzahl der durch sie bezeichneten Gegenstände in dem Wo-siwo-gusa fehlt. In einigen Fällen schienen mir die französisch geschriebenen Wörter unrichtig abgedruckt worden zu sein, was von mir jedesmal angemerkt wurde.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Tura, les sourcils	ルラ
Quechetau, le front	Fehlt.
Téhé, la barbe	キレ
Tapinn éhinn, l'épaule . .	スユシプ:タ
Tacts sonk (?) le bras . . . (Vielleicht *Taits souk.*)	ウケトシ oder ケトワシ
Tay ha, le poignet	Fehlt.
Tay pompé, la main, et les doigts en général.	テワベキシア die Finger.

Vocabularium von La Peyrouse.	Mo-siwo-gusa.
Tchouai pompé, le pouce .	ベ ニ ケ ナ ニ ヲ [1]) oder ベニケワア ル[2])
Khouaime pompé, l'index . .	ベ ニ ケ キ ニ タ イ [3])
Kmoche kia pompé, le médius	ベ ニ ケ ニ ユ シ [4]) oder ケ ワ ナ ケ シ ノ ニ シ ベ ニ [5])
Otsta pompé, l'annulaire . .	ベ ニ ケ コ シ ニ ホ° [6])
Para pompé, l'auriculaire .	ベ ニ ケ ワ ナ ニ ホ° [7])
Tchame, de devant et le haut de la poitrine.	ル ラ テ oder く フ ラ die Brust. Vielleicht so viel als ベ ニ ヤ シ das Herz.
Chipouille, parties naturelles de la femme.	キ ボ
Ambe, les cuisses	ム イ ヲ
Aouchi, les genoux	バ カ ワ コ und noch zwei andere Synonyma.
Tcheai, le jarret, ou pli du genou.	Fehlt.

---

[1]) Offenbar so viel als der alte, der bejahrte Finger von ネ ニ ヲ bejahrt und ベ ニ ケ mit der Grundbedeutung Finger.

[2]) Die Bedeutung der einzelnen Theile dieses Wortes ist ル der Weg, ワア jap. ルタア treffen, entsprechen, und ベ ニ ケ Finger, also gleichsam der den Weg treffende Finger.

[3]) Von ギ ニ タ イ ein Becher, also der Becherfinger.

[4]) レ ユ シ jap. ムボシ verdorren.

[5]) レ シ wahrscheinlich statt ニ シ ruhen, ケ シ ノ die Mitte und ワナ in dem Sinne von befindlich zur Bildung von Beiwörtern verwendet. Also der ruhende mittlere Finger.

[6]) ニ ホ° klein, コ シ von ungewisser Bedeutung, etwa eigen oder selbstständig.

[7]) ニホ° klein, ワナ dabei befindlich.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Aïmaïtsi, les jambes	カコ oder ムカチウヌ
Oatchika, le gras de la jambe	Fehlt.
Acouponé, les malléoles, ou chevilles des pieds.	Fehlt.
Otocoucaïon, les talons . .	Fehlt.
Tassou pompéam, l'index (du pied)	Fehlt.
Tassou ha pompéam, le medius (du pied).	Fehlt.
Tassouam, pour l'annulaire et l'auriculaire (du pied).	Fehlt.
Tchoïza, la mer.	イツ゜ア oder ヽル
Hocatoùrou, pirogue	Fehlt.
Tacôme, toulet de pirogue . .	Fehlt.
Oukannessi, avirons, oup agaies	ノウヤシヲ und noch drei andere Synonyma.
Koch-koum, petit vase quarré, d'écorce de bouleau, et muni d'une queue. Il sert à boire, ainsi qu'à vider l'eau des pirogues.	Fehlt.
Turatte, très-longue et forte courroie de six à huit lignes de largeur.	Fehlt.
Ho, grande lance de fer damasquinée.	ニタユ jap. コホ *foko.*
Tassehaï, flèches fourchues à deux branches.	バニリカ jap. ヤネサカ *kasane-ya* ein doppelterPfeil.
Etanto, flèches en bois, à bout de massue.	Fehlt.
Matsirainitsi, petit couteau à gaine.	Fehlt.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Matsiré, nom qu'ils donnent à notre couteau à gaine.	Fehlt.
Hakame, gros anneau de fer, de plomb, de bois, ou de dent de vache marine.	Fehlt.
Tchikotampé, nos cravates ou mouchoirs.	Fehlt; scheint aber ein allgemeiner Ausdruck zu sein, nämlich コ チ *tchiko*, ein gewisser (un tel) und ベ ン タ *tan-be*, diese Sache, das Ganze so viel als diese gewisse Sache.
Achka, chapeau ou bonnet .	ジ ン コ von dem japanischen ジ コ *kozi*.
Tobéka, peau de veau marin, en forme de longue casaque.	Fehlt. Vielleicht von ベ ト Milch und] カ Seide.
Tétarapé, sorte de chemise d'étoffe grossière, et ornée d'un liséré de nankin bleu au bas, ainsi qu'au collet.	Fehlt; kann aber eine Zusammensetzung sein von タ テ ル weiss, so viel als schmucklos, und ベ Sache.
Otomouchi, petits boutons de veste, en cuivre jaune, à tête ronde.	Fehlt.
Ochss (?) bas, ou bottines de peau, cousues aux souliers.	Fehlt.
Mirauhau, petit sac de cuir, à quatre cornes en volutes: il leur tient lieu de poche, et est suspendu à la ceinture de cuir.	ベ レ ク テ ein lederner Beutel, japanisch erklärt durch ロ ク ブ テ ノ ハ カ *kawa-no te-bukuro*.
Tcharompé, pendans d'oreilles.	リ カ ン ニ ein Ohring.
Achkakaroupé, petit parasol, ou garde-vue, qui garantit du soleil les yeux des viellards.	Fehlt.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Hiérachtchinam, grande et forte natte, sur laquelle ils s'asseyent et se couchent.	Fehlt.
Tamoui, un chien	タシ auch タセ und クヘ
Nintou, seau à puiser . . .	トロハ° oder フ°ヲ
Chichepo, eau de la mer . . .	リラシ
Abtka (?) petite corde . . . Scheint ein Fehler statt *Alika*, in welchem Falle das Wort übereinstimmen würde. *H* steht bei dieser Schreibweise im Anfange öfters überflüssig, und könnte, wie es in der Aussprache der Franzosen zu geschehen pflegt, gerade dort wo es nothwendig ist, ausgelassen worden sein.	カリハ japanisch ハナ *nawa*, eine Schnur.
Sorompé, grande cuiller de bois	ラヘ° ein Esslöffel; jap. erklärt durch ヽノモヒクヒカ *kui-mono-no kai.*
Nissy, perche, ou gaule . . .	リワ° japanisch ホサ *sawo*, eine Stange.
Pouhau, cabane ou maison . .	セチ und noch zwei andere Synonyma.
Nioupouri, les cases, ou le village.	シタコ ein Ort oder ein Dorf.
Oho, la plaine ou sont élevées ces cases.	ハヲリシ jap. チキア *akitsi*, ein Lagerplatz.
Naye, rivière qui coule dans cette même plaine.	ワヘ° ein Fluss トトネ ein bewässertes Thal.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa,*
Hourara, le firmament . . .	タキリ der Himmel. ヽロク ein anderer Ausdruck für Wolke.
Hourara-haûne, les nuages .	シニ eine Wolke.
Tébaira, le vent	ライレ
Oroa, le froid	イメ jap. シムサ *samusi,* kalt.
Tébairouha, l'hiver, ou saison de la neige.	タマ der Winter.
Os-sieheché, planche de sapin.	Fehlt.
Toche, écorce de bouleau brute, en grands morceaux.	ツブ Birkenrinde, jap. ヒヲハカノワヤ *wo-fiò-no kawa.*
Otoroutchina, herbages en général, ou prairies.	ニム Pflanzen oder Gräser überhaupt, entsprechend dem jap. サク *kusa.*
Choulaki, mousse, plante . .	くフカフニ
Tsiboko, ache, ou céléri sauvage.	Fehlt.
Taroho, fleur du rosier, vulgairement appelée rose de chien.	ワマ
Muhatsi, sorte de tulipe . . .	プレプ jap. バウリユ *uba-yuri,* nebst einigen andern Namen ähnlicher Pflanzen.
Tsita, oiseau en général, ou chant d'oiseau.	リチ ein kleiner Vogel, jap. リトコ *ko-tori,* カチプワ ein grosser Vogel, jap. リトヽヲ *wowo-tori.*

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Os-lari, plume d'oiseau . . .	プ ツ ラ jap. ハ ノ リ ト *tori-no fa.*
Etouchka, choucas, sorte de corbeau.	ロ ク シ バ jap. ス ラ カ *karasu*, ein Rabe. Ein ähnlicher Vogel heisst ヅ ヱ カ ル ヒ der schönschnabelige, japanisch erklärt durch ゴ ノ ス ラ カ バ チ.ク テ シ ニ ク ト シ ク ツ ウ シ *karasu-no gotoku-nisite kutsibasi utsukusi*, ein dem Raben ähnlicher Vogel mit schönem Schnabel.
Tsikaha, petite hirondelle commune.	プ ツ カ チ ト プ ア oder 〱 イ ト カ ツ ワ die Regenschwalbe jap. ツ メ ア メ バ *ame-tsubame.*
Omoch, mouche commune, à deux ailes, ou diptère.	ネ ニ タ ヅ イ
Mòcomaie, grand came d'espèce commune, coquille bivalve.	プ ツ ル ュ シ jap. サ ア リ *asari*, eine Muschel. Ausserdem noch eine bedeutende Anzahl von Arten und Namen.
Otassi, grondin, espèce de poisson.	Der entsprechende japanische Name unbekannt.
Emoé, poisson en général, ou le nom particulier d' une espèce de barbeau.	ベ イ mit der Bedeutung Fisch vielen Namen von Fischen angehängt. Lässt sich mit dem letzten Worte des Dialectes von Sagalien vergleichen. Die Vocale *e* und *i* wer-

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
	den häufig verwechselt, z. B. ｜プヱ und ｜ワイ Nase.
Chauboun, espèce de carpe, ou poisson du genre de la carpe.	Fehlt, jedoch bedeutet ユシンプ" einen kleinen Fluss- und Teichfisch, jap. ヒグウ *ugui.*
Pauni, arête ou colonne épinière des poissons, qu'on fait griller et qu' on réserve par tas.	Fehlt.
Chidarapé, laitances, oeufs, et vessie aérienne des poissons, qu' ils réservent également.	ロボチ oder マホ der Fischrogen, フウ die Milch der Fische. ペルタチ bedeutet ein Dach von Matten, jap. erklärt durch モキシキフヽノ *siki-mono-no fuki*, und es wäre nicht unmöglich, dass die beiden Gegenstände mit einander verwechselt wurden.
Hya, non	ニヤチコ jap. ヤイ *iya.*
Houaka, non, cela ne se peut pas: je ne puis ou je ne veux pas.	ケテイ
Ta-sa, qui? quoi? qu'est-ce? pronom interrogatif.	ニネ jap. ゾレタ *tare-so.*
Couhaha, venez ici	ワ｜イ jap. イコ *koi.*
Cbuha, boire	クイヽ
Mouara, coucher, ou ronfler .	ロコモ schlafen.

Herr Professor Suttner liest als Gast einen Aufsatz: „Einige Worte über physiologische Psychologie."

Nach einer kurzen Besprechung des Bedürfnisses der Metaphysik und Psychologie stellte er die Aufgabe der Psychologie fest und zeigte wie

a) einerseits durch die verschiedenen Versuche, die Seelenzustände zu erklären allmählig verschiedene psychologische Systeme entstanden, die im innigsten Zusammenhange mit metaphysischen Ansichten stehen, mittels deren sie auch allein verstanden werden können (so die Lehre Descartes', Locke's, Leibnitz's, Wolf's Kant's) und wie eben nach den beiden letztgenannten skeptische und materialistische Meinungen die Psychologie überfluthen konnten;

b) wie andererseits eine sorgfältige Erwägung des Zusammenhanges der Seele mit dem Leibe und der Wechselwirkung der psychischen und physischen Thätigkeiten im menschlichen Organismus es dahin brachte, dass man einsah, der Psycholog müsse sich zum Gedeihen seiner Wissenschaft mit dem Physiologen in Verbindung setzen.

c) So leicht es auch scheinen mag, diese Verbindung zu Stande zu bringen, da Psychologie und Physiologie beide in einem gewissen Sinne Naturwissenschaften sind, so könne sich doch gründliche Psychologie nicht mit jeder Physiologie verbinden, namentlich nicht mit einer Physiologie, welche die complicirten Lebensthätigkeiten durch die Annahme einer Lebenskraft erklären will, und eben so wenig mit einer die Entdeckungen der heutigen Physik verachtenden, auf einer das Universum a priori construirenden Naturphilosophie ruhenden Physiologie.

d) Wenn es nun auch Bedürfniss ist, dass Psychologie sich mit wahren Ergebnissen einer gültigen Physiologie bereichere, so dürfe dennoch eine hierdurch entstehende physiologische Psychologie nie die physiologischen Untersuchungen mit den psychologischen vermengen; diess sei ein Verstoss gegen Logik und Metaphysik; die Folgen einer verkehrten Ansicht über das Verhältniss der Physiologie und Psychologie weise die Geschichte der Philosophie nach. Endlich zeigte Professor Suttner

e) die Consequenzen einer jeden physiologischen Psychologie in der nicht die Einsicht herrscht von dem, was Materie eigentlich ist, und wie sie sich verändert, und widerlegte die wichtigsten sich hiebei nothwendig zeigenden Irrthümer und Unzulänglichkeiten, welchen nur eine tüchtige Metaphysik vorbeugen kann. Dabei wurde auf das jüngst erschienene Werk Domrich's als ein solches, das alle Aufmerksamkeit der Psychologen und Physiologen verdiene, besonders hingewiesen.

Sitzungsberichte
der
philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 6. März 1850.

Der Secretär legt vor einen vom Herrn Alfred von Kremer aus Damaskus eingesandten Aufsatz: „Beiträge zur Geographie des nördlichen Syriens," der zum Abdruck in den „Denkschriften" bestimmt wurde, und den zweiten Bericht des Herrn Professors Carrara aus Spalato über die Ausgrabungen bei Salona.

Herr Regierungsrath Arneth beschliesst die Lesung seines Berichtes über die vom Herrn Dr. Kandler eingesandten Werke.

II. Triest. Ueber Triest hat Herr Kandler nach seiner Weise ein Büchelchen anspruchlosen Titels herausgegeben, das aber doch als Resultat fleissigen Forschens anzusehen ist; obschon er es der Akademie einzuschicken unterlassen, so will ich es doch anführen.

1. Guida al Forestiero nella città di Trieste. Trieste 1844.

Eine sehr gut geschriebene Einleitung über die Geschichte der Stadt eröffnet das Buch. Erst Kelten, Thrakier, dann Römer, Gothen, Exarchen von Ravenna, Carl der Grosse 773. Im Jahre 1150 hatte Triest zum Podestà den Grafen Heinrich von Görz und sammelte seine Statuten, welche bis zum Jahre 1809 Gesetzeskraft hatten. Heinrich Dandolo zwang Triest 1202 dem heil. Marcus sich zu ergeben, von welchem Joche Triest immer sich zu befreien trachtete, was ihm nur durch sein Anschliessen an Oesterreich

1382 gelang, von welcher Zeit fast jedes Jahr eine neue Probe des fortgeschrittenen Wohlstandes zeigt.

„L'anno 1809 segnava il massimo stadio della prosperità ed attività di Trieste, il di cui nome notissimo si era nel vecchio e nel nuovo mondo; ma questo medesimo anno segnare doveva epoca infaustissima. Ceduta alla Francia ed incorporata alle provincie illiriche, ebbe taglia di 50 millioni, e col frutto di presso chè cento anni di operosità e di travagli, vidde tolte le leggi tutte che regolavano il suo commercio ed alle quali dovette la sua esistenza; la condizione sua equiparata a quella delle altre città. E tosto Trieste all' antico stato ritornava; scemato il numero degli abitanti, che altri cieli cercavano, deserte le vie, ozioso il porto.

In sulla fine del 1813 ritornava Trieste al antico signore, senza il rossore di avere ad altri giurata fede, perchè lo stesso nemico ebbe in grandissimo prezio la fedeltà dei Triestini all' augusta casa d'Austria, facendone encomio siccome argomento di ubbidienza, dispensò da un giuramento che o non si sarebbe prestato od a forza col labro soltanto. Della quale fede tenuta anche nelle sventure e sotto straniero dominio, Francesco I. impartiva alla città il titolo solenne di fedelissima, e le restituiva le antiche franchigie, all'ombra delle quali crebbe a quel punto in che è giunta fra le oscilazioni inseparabili delle mercantile imprese, sempre corragiosa, sempre fedele e devota all' Augusta Casa alla quale la sua esistenza e dovuta."

Hierauf gibt Kandler ein Verzeichniss der Capitäne, Präsidenten, Gouverneurs und Bischöfe von Triest; dann beschreibt er den Dom, die Adlersäule, das Castell, das Museum der Alterthümer, das Winckelmann-Monument, den Bischofsitz, die Gewerbschule, die Kirche des h. Ciprian, den Convent der Benedictinerinnen, Sta. Maria Maggiore, die Schweizer Kirche, den Bogen Riccardo, die englische Kirche, den grossen Platz mit den Monumenten für Kaiser Leopold und Carl VI., das Cabinet der Minerva, Mariahilf, die Akademie, nautische Schule, Bibliothek, das Gymnasium, das alte Lazareth, die Seebäder, das Tergesteum, den österreichischen Lloyd, den Regierungspalast, das Theater, die Börse, die Leopoldssäule, die Kinderbewahr-Anstalt, den protestantischen und den jüdischen Tempel, S. Nicolo der Griechen, S. Spiridion der Illyrier, S. Antonio, die Mauth, die

Schiffswerfte Panfili, das Armenhaus, das neue Lazareth, die grosse Kaserne, den botanischen Garten, das Theater Mauroner, die Fabriken Chiozza, das grosse Spital, den Exercierplatz, die Dampfmühlen, die Ackerbau-Schule, den Hafen und grossen Kanal, Spaziergänge, Schiffswerfte S. Marco, Villen, Gottesäcker, das Gestüte, Lipizza, Grotten in der Nähe, Kunstsammlungen.

2) Statuti Municipali del Comune di Trieste che portano in fronte l'anno 1150. Triest 1849.

Dieser im Jahre 1318 geschriebene Codex ist in Triest aufbewahrt. Die gelehrte Einleitung des Herrn Kandler setzt uns auf den Standpunct, dieses wissenschaftliche Werk zu beurtheilen. Zwei Indices — einer: Statutorum per libros et rubricas dispositus, der andere, rerum et verborum memorabilium, quae in Statutis occurrunt — machen diess ausserordentlich merkwürdige Buch sehr brauchbar (obschon nicht an die Akademie, sondern an mich eingeschickt).

3) An die Fasten in der Zeitschrift L'Istria schliesst sich ein kleines, sehr brauchbares Büchlein:

Fasti sacri e profani di Trieste e dell' Istria.

Den Anfang machen: Fasti Christiani di Trieste e dell'Istria v. J. 50 — 1847.

50. Der heil. Evangelist Marcus predigt in Aquileia. Das Evangelium wird in Istrien gepredigt, in Triest vom h. Hyacinth, in Capo d'Istria vom h. Aelius, in Pedena und Pola vom h. Hermagoras.

348. Die erste christliche Kirche in Aquileia gebaut.

524. Gründung der Episcopate in Triest, Capo d'Istria, Cittanuova, Umago, Parenzo, Cissa, Pola.

Metropoliten von Istrien:

Bischöfe von Aquileia v. 63 — 347.

Erzbischöfe von Aquileia v. 369 — 529.

Patriarchen von Aquileia v. 557 — 569.

Patriarchen von Grado v. 571 — 1012.

Patriarchen von Aquileia und Metropoliten von Istrien von 1028 — 1734.

Zugleich Metropoliten von Triest und Erzbischöfe von Görz v. 1752 — 1784.

Erzbischöfe von Laibach v. 1791 bis jetzt.

Reihe der Bischöfe von Triest v. 524 bis jetzt.

Capo d'Istria von 524—1830, seit dieser Zeit mit Triest vereinigt.

Bischöfe v. Pedena v. 524—1788, seit 1791 mit Triest.

Fasti profani.

V. Chr. Kelten bewohnen die Gegend um Triest.

621. Die Thrakier vom Ausflusse der Donau ins schwarze Meer verlassen, von den Persern gedrängt, ihre Wohnsitze, und besetzen das Land, dem sie den Namen Istrien geben, gründen Triest, Egida, Aemona, Parenzo, Pola, Nesactium.

180. Gründen die Römer Aquilea gegen die Istrier, Japyden und Carner.

178. 179. Der römisch-istrische Krieg. Istrien ergibt sich den Römern.

44. Im Kriege zwischen Caesar und Pompejus war Istrien auf Seite des letzteren.

42. Pola römische Colonie.

32. Augustus stellt die Mauern von Tergeste und Pola her und macht Wasserleitungen.

Nach J. Chr. 10. Tergeste errichtet dem Augustus eine Statue.

99. Das Monument der Sergier in Pola.

120. Rasparosanus, König der Roxolaner, zieht sich nach Pola ins Privatleben zurück.

326. Crispus zu Pola getödtet.

493. Theodorich Herr von Istrien.

539. Belisar erobert Istrien.

789. Carl der Grosse wird Herr von Istrien.

1077. Die Grafen Eppenstein Markgrafen von Istrien.

Und so ist sehr kurz und angenehm die Uebersicht der Geschichte Istrien's und Triest's bis 1813 gegeben, der sich eine Reihe der Markgrafen von Istrien von 799—1204, der Markgrafen von Istrien und Patriarchen von Aquileia von 1200—1408, der Grafen von Istrien von 828—1342, der Beherrscher von Istrien aus dem österreichischen Kaiserhause von 1382 bis heute anschliesst.

4) Documenti per servire alla conoscenza delle condizioni legali del municipio ed emporio di Trieste. Trieste 1848.

Dieses fleissig und einsichtsvoll zusammengestellte Werk ist in 2 Theile getheilt; der 1. beginnt mit einer Urkunde von König Lothar II. (gegeben Pavia 8. August 948), welche den Bischöfen von Triest die Herrschaft über die Stadt einräumt und erstreckt sich bis 1713; der 2. Theil beginnt mit 1717 und geht bis 1848.

III. Relazione storica della Basilica di St^a. Maria e S. Giusto in Trieste. Trieste 1843.

Diese Basilica gehört in vielfacher Beziehung zu den merkwürdigsten Kirchen. Auf der Höhe von Triest stand einst das Capitol und ein Tempel dem Jupiter, der Minerva und Juno gewidmet. Er war vermuthlich wie jener in Rom, den die Tarquinier erbauten, den Vespasian, nachdem er in den Vitellischen Unruhen abbrannte, im J. 71 n. Chr. wieder herstellte, auf welchen die Worte Horaz [1]) so schön passen:

„Unde nil maius generatur ipso (Jove),
„Nec viget quidquam simile aut secundum;
„Proximos illi tamen occupavit
„Pallas honores."

Römische Münzen vom J. 71, 76, 82 zeigen seine Gestalt, wie die mitgetheilte Münzabbildung (Taf. IV). Vorseite: IMP. CAES. VESPASIAN. AUG. P. M. T. R. P. P. P. COS. VII. Belorberter Kopf des Vespasian; Rückseite: Auf sechs Säulen steht das Atrium, durch die geöffneten Thore erblickt man den sitzenden Jupiter, ihm rechts steht Pallas, links Juno. Aussen neben den Säulen stehen die noch nie beschriebenen Statuen der Dioscuren, wie ich glaube, im Giebel sitzt abermals Jupiter zwischen Mars? und Venus? von mehreren Gestalten umgeben. Im Abschnitt: S. C. (Senatus Consulto.)— Auf der Stelle des Capitolinischen Tempels erhob sich aus seinem Gesteine nach vielen Christenverfolgungen, ein neuer Dom der Mutter Gottes zu Ehren, also eine klare Darstellung der sinnreichen Idee, die von deutschen Malern der früheren Jahrhunderte, besonders von Van Eyck so oft ausgeführt wurde, Christum in den Ruinen eines verfallenen Tempels geboren werden zu lassen. Im J. 380 befahl Theodosius die Tempel der Heiden in christliche Kirchen zu verwandeln und diess geschah in Triest vermuthlich

[1]) Carm. I. 12.

um das Jahr 400. Der erste im J. 524 eingesetzte Bischof von Triest erbaute nahe an der Basilica der Mutter Gottes eine andere den Martyrern Justus und Servolus zu Ehren, welche mit einander in Verbindung standen; im Beginne des 15. Jahrhunderts wurden beide Kirchen vereint und so entstand der heutige Dom von 5 Schiffen. Im Campanile sieht man noch die Säulen des Atriums zum Capitolinischen Tempel. Die Aussenwände sind mit ausgezeichneten römischen Monumenten geziert. „In questa chiesa furono accolti e benedetti dal populo tutto e dal prelato il Duca Ernesto d'Austria nel 1413; il Duca Federico d'Austria nel 1436 che fu accompagnato in Terra santa dal Vescovo di Trieste Marino; l'Imperatore Leopoldo I. nel 1660; l'Imperatore Carlo VI. nel 1728; l'Imperatore Giuseppe II. nel 1788; l'Imperatore Francesco I. più volte."

Herr Kandler schliesst die kleine Monographie: „Imperciocchè su questo colle dove gli orgogliosi romani alzarono templi d'iniquità e trofei di vittorie, su questo colle, per concessione di pio imperatore del gran Costantino, fu piantato l'arbore glorioso e trionfale sulle rovine di culto bugiardo, sugli avanzi di mondani segni di valore gueresco, e quindici secoli più tardi quel santo vessillo sta ancora fermo ed inconcusso segnale di salute. La santa chiesa tergestina fondata per volontà di un discepolo, sempre pura, sempre illibata mantenne la fede che ebbe dal santo evangelista S. Marco, inviato dal principe degli Apostoli, nè il precetto o il consiglio, nè le aberrazioni del secolo, la macchiarono mai, sempre pura, sempre illibata, mantenne la fede per corso di 18 secoli, e per la serie continuata dei suoi vescovi e dei suoi pastori rannodandosi al principe degli Apostoli, sorge anche questa chiesa a testimonio delle cristiane dottrine."

An diese Arbeiten schliesst sich ein schön ausgestattetes Werk:

V. Pel fausto ingresso di Monsignor Vescovo D. Bartolomeo Legat nella sua chiesa di Trieste, il di XVIII. Aprile MDCCCXLVII. Trieste 1847.

Es ist eine schöne nachahmenswerthe Gewohnheit der Italiener, Feierlichkeiten, wenn auch nicht so ernster Art wie gegenwärtige, durch Druckwerke zu verewigen. Die Idee zum vorliegenden Werke war, die Ereignisse der drei Bischofsitze, aus denen

jener von Triest besteht, geschichtlich darzustellen. Wenn das Werk etwas eilig zusammengefügt werden musste, um die Gelegenheit des Einzuges des neuen Kirchen-Oberhauptes nicht zu versäumen, so dürfte doch der Inhalt desselben beweisen, wie glücklich er ausgedacht und vollzogen wurde. Der Stadtrath von Triest liess das Werk drucken, um zum ewigen Andenken an diesen feierlichen Act zu dienen. Dasselbe enthält:

1. Schicksale der Kirche von Triest mit einem Grundrisse der Kirche der h. Maria und der Kapelle der h. h. Justus und Servolus. — Ein Verzeichniss der Bischöfe mit biographischen Notizen und Inschriften z. B. auf Aeneas Silvius Piccolomini, der v. J. 1447 — 1450 Bischof in Triest war, die anderen sind Grabschriften.

2. Schicksale der Kirche von Aemona (Citta nuova). Die Untersuchung, dass es zwei Aemona gab, ist sehr geschickt geführt; eines und das bekanntere ist das heutige Laibach, für das zweite spricht sich Herr Kandler als für das heutige Citta nuova, wie ich glaube, mit Recht aus. Ein Grundriss des Domes zu Citta nuova sammt dem des Baptisterium's ist beigegeben, worauf ein Verzeichniss der Bischöfe folgt.

3. Schicksale der Kirche zu Pedena. Eine lehrreiche Untersuchung, so wie die Reihe der Bischöfe.

Hierauf folgt ein Grundriss der Pfarrkirche S. Antonio zu Triest, ferner eine Abhandlung über die weltliche Herrschaft der Bischöfe von Triest im Mittelalter. Ein Grundriss der Kirche S. Maria maggiore und Zeichnungen von 20 Münzen, von denen die ersten von Gebhard im J. 1203 und die letzten von Rudolf im J. 1302 geschlagen wurden.

Die Atti dei Santi Martiri Tergestini.

Ein Codex aus dem 14. Jahrhunderte enthält Liturgien und Hymnen auf die Heiligen der Triestiner Kirche, deren fortgesetzte Tradition bis ins 3. Jahrhundert zurückgeht.

Litanei der Kirche von Triest.

Facsimile eines Briefes des Papstes Pius II. vom J. 1453 in der Stadtbibliothek.

Eine Sammlung katholischer Dichtungen.

VI. Vita di Girolamo Muzio Giustinopolitano, scritta da Paolo Giaxich. Trieste 1847. Zur Feier des gleichen Ereignisses der

Besitznahme des bischöflichen Stuhles von Capo d'Istria (der mit jenem von Triest vereint) und des Einzugs zu Capo d'Istria ist eine Biographie eines, obwohl in Padua gebornen, jedoch durch seine späteren Schicksale zum Capo d'Istrianer gewordenen Gelehrten veröffentlicht worden, welche ein Venetianer, Paul Giaxich, verfasst hatte. Diese Biographie hat Dr. Kandler gleichfalls eingeschickt. Dieser Gelehrte ist Hieronymus Muzius, der 1496 zu Padua geboren wurde und mit seinem Vater 1504 nach Capo d'Istria übersiedelte. Im J. 1514 verlor er seinen Vater, der nichts, als eine zahlreiche Familie hinterliess. Diese brachte im jungen Manne die Entscheidung hervor der Liebe zu seiner Familie seine Freiheit, sein Talent und seine Feder irgend einem grossen Herrn zu widmen, und bewog ihn in die Dienste des Cardinals Grimani zu Venedig zu treten, dann in die des Bischofs Bonomo, mit welchem er nach Wien und Wels reisete, wo er den Kaiser Maximilian I. sterben sah. Muzius ging nach Venedig, um sich ganz den Studien zu widmen, wollte sich 1524 im Dienste Tizzoni's zu Carl V. nach Spanien begeben, woran er durch den Krieg zwischen Carl V. und Franz I. gehindert wurde, blieb bei den Tizzonis auch nach der Sclacht von Pavia, 24. Febr. 1525, wodurch Italien von den Franzosen befreit wurde, bis 1528, in welchem Jahre er Tizzoni verliess und in den Dienst Claudio's Rangone's trat, mit dem er, da dieser den Franzosen diente, im J. 1530 nach Paris ging und 1531 nach Modena zurückkehrte, trat hernach in die Dienste Galleotto Pico's Grafen von Mirandola, bei welchem Murzius in grosser Ruhe bloss den Wissenschaften lebte, da machte er die Bekanntschaft Luigi Gonzaga's gleich in Waffen, wie in Dichtungen berühmt, doch blieb Muzius bis 1535, und trat dann in die Dienste Hercules, III., Herzogs von Ferrara, hier blieb er ganz den Wissenschaften gewidmet, bis der kriegerische D'Avalos, Markgraf von Pescara und Vasto im J. 1540 ihn zu sich nach Mailand rief, von dessen Sieg an der Sonna Muzius glaubte, dass er hinreiche, a trar l'Italia da franceschi oltraggi ed a fiaccar lo scettro di Parigi. [1]) Nachdem die kaiserliche Herrschaft in Italien befestiget war, ging Pescara zu seinem Herrn nach Worms und nahm Muzius mit. In Speier auf der Jagd unterhielt sich Kaiser

---

[1]) Muzio. Rime.

Carl während eines langen Rittes mit Muzius. Während der Reise nach Worms und seinem Aufenthalte daselbst lernte Muzius den Lutheranismus kennen, den er sogleich mit aller Kraft bekämpfte, so dass er sich in Italien sogleich den Namen: Malleus Haereticorum verdiente. Der am letzten März 1546 erfolgte Tod Pescara's betrübte ihn tief; er belobte diesen Feldherrn nach allen Kräften und beschwor, dessen Witwe, die von allen Gelehrten und Künstlern hochgefeierte Maria von Aragon ihm von Leo Aretinus ein Monument errichten zu lassen.

Der Nachfolger Pescara's, Ferrante Gonzaga, nahm Muzius sogleich in seine Dienste, erhielt im Jahre 1549 den Auftrag sich nach Brüssel zu begeben, wohin Don Philipp kam. Von Brüssel zurückgekehrt, wurde Muzius nach Mailand, dann nach Rom geschickt, um dort während des Conclaves der Wahl des Papstes Julius III. anwesend zu sein. Aus dem Dienste Ferrante Gonzaga's trat Muzius in die des Herzogs von Urbino Guidobald II., 1552. Bei diesem lebte er nur den Wissenschaften. Muzius hatte auch den Gedanken, das „befreite Jerusalem" zu besingen; es wäre wahrscheinlich ein Verlust für die Menschheit, wenn er diesen Gedanken ausgeführt hätte, weil Tasso so viele Achtung für Muzius bekannte, dass er seine unsterblichen Gesänge vermuthlich nicht begonnen haben würde. Von den 10 Gesängen, mit welchen Muzius Capo d'Istria verewigen wollte, sind 8 verloren gegangen; zwei und ein Bruchstück des dritten sind in diesem Buche gedruckt. Papst Pius V. suchte Muzius für sich zu gewinnen und berief ihn 1557 zur Reform des Ritterordens des h. Lazarus. Ganz sich den Geschäften des Papstes und der katholischen Kirche widmend, schrieb Muzius viele Werke, liess sie unter seiner Aufsicht im Jahre 1570, 1571 zu Venedig drucken, und, nach Rom zurückkehrend, hatte er das Unglück seinen Beschützer zu verlieren, da Pius V. 1572 starb und sein Nachfolger dem Muzius die Bestallung einzog. Muzius wünschte in die Dienste des Herzogs von Savoyen, Emanuel Philibert zu treten, der zum Grossmeister des Lazarus-Ordens ernannt wurde. Von Caponi eingeladen begab sich Muzius auf dessen Landgut Panaretta, wo er 1576 starb; seine auf sich selbst gemachte Grabschrift ist in dessen Nähe auf seinem Grabe:

HIERONYMI MVTII IVSTINOPOLITANI
QVAE FVIT MORTALIS
HIC IMMORTALITATIS EXPECTAT DIEM

Ich habe mich bei dem Leben des Muzius aus mehreren Rücksichten etwas länger aufgehalten:

1. Weil Muzius unter den grossen Männern des 16. Jahrhunderts sich in Italien einen ausgezeichneten Platz zu erwerben wusste.

2. Weil er auf dem Boden geboren wurde, der jetzt zum Kaiserthume Oesterreich gehört, also unter die berühmten Männer des Gesammt-Vaterlandes zu zählen ist, der, obschon er ganz Italien kannte, doch sich eine Stadt in Istrien zu seiner Vaterstadt erkor, ungeachtet er nicht da geboren war, was abermals einen Beleg zur günstigen Beurtheilung Istriens abgibt.

Einen Augenblick möchte ich noch verweilen, Ihnen die grossen Männer Italiens im 14., 15. und 16. Jahrhunderte vorzuführen; sie alle zu nennen fehlt hier Zeit und Raum.

Sie wissen, dass sich auf den Schultern der grossen Männer des 13. und 14. Jahrhunderts Mitteleuropas einzelne ausserordentliche Erscheinungen im 15., 16. Jahrhunderte erhoben, welche, wenn sie schon nicht mehr, ich möchte sagen, die autochtonische Kraft ihrer Vorgänger beseelte, doch zu den trefflichsten Männern gehörten, die das Grosse ihrer Vorgänger durch eine fast unbegreifliche Vielseitigkeit ersetzten. So manche derselben in Italien waren Maler, Bildhauer, Musiker zugleich, führten mit eben der Geschicklichkeit den Degen, wie die Feder, den Meissel und den Griffel. Muzius hatte mit Cellini — geboren 1500, gestorben 1570 — dessen genauer Zeitgenosse er war, manche Aehnlichkeit. Muzius war Dichter, Diplomat, Theolog, Soldat, und zeigte in allen diesen vier Fächern eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit.

Ich würde besorgen, diese Besprechung weit über die einer solchen nothwendigen Gränzen hinauszuführen, wollte ich unternehmen, das Zeitalter, in dem Muzius lebte, und dessen Kind er war, umfassender vor Ihre Augen zu führen.

VII. Discorso in onore del Dr. Domenico de Rossetti ecc. dal Dr. Kandler. Trieste 1844.

Rossetti wurde aus einer sehr wohlhabenden, ehemals venetianischen Familie zu Triest, 19. März 1774, geboren. Seine Studien fing Rossetti in Toskana an, setzte sie in Steiermark fort, und hörte die Rechte in Wien, wo er 1800 den Doctor-Grad erhielt. In Triest erhielt Rossetti bald einen Ehrenplatz nach dem andern, immer seinem angebornen Herrn, selbst in den unglücklichsten Tagen seiner Vaterstadt treu; als aber die Geschicke Triests keine Befreiung vom französischen Joche zu versprechen schienen, verliess Rossetti jedes öffentliche Leben, und widmete sich ganz den Wissenschaften und Künsten; zuvörderst richtete er alle seine Aufmerksamkeit auf Petrarca, in dem er einen der eifrigsten Beförderer italienischer Bildung sowohl als des Geschichtstudiums überhaupt verehrte. Rossetti sammelte daher alles, was diesen ausserordentlichen Mann näher anging, Handschriftliches wie Gedrucktes, Gemälde wie Bildhauerarbeiten, Medaillen wie Abgüsse. — Desgleichen sammelte Rossetti alles, was auf den Papst Aeneas Silvius Piccolomini Bezug hatte.

Seit seinen Jugendjahren nährte Rossetti immer den Gedanken, die Manen des ausserordentlichen Kenners des Alterthums, des Schöpfers der Archäologie, Winckelmann's zu sühnen, der in Triest das Unglück hatte, am 3. Juni 1768 ermordet zu werden. Rossetti setzte ihm ein Monument nahe dem ehemaligen Capitol und vereinigte ringsherum in einem Museum die Alterthümer von Triest. Das Museum wurde am 3. Juni 1843 feierlich eröffnet [1], es verdient also Triest den Ruhm zuerst das Andenken Winckelmann's gefeiert zu haben, welches seither in mehreren Städten nachgeahmt wird. Im Jahre 1813 als Triest wieder freudig unter Oesterreichs Scepter zurückkehrte, übernahm auch Rossetti wieder die öffentlichen Geschäfte, die ihm seine Vaterstadt übertrug. Jedoch mitten unter diesen fand er immer noch Zeit, den Wissenschaften und Künsten zu dienen; er gab den Archeografo Triestino in Bänden, ein Werk über das Winckelmann-Monument heraus, wurde in Gesetz-Angelegenheiten häufig vom Kaiser nach Wien berufen, wo er alle Zeit mit Abfassung und

---

[1]) Apertura del Museo di Antichità in Trieste.

Entwürfen von Gesetzen, mit Kunst und Wissenschaft zubrachte. Bevor Rossetti den 26. November 1842 starb, verfasste er sein Testament:

„Legava alla civica biblioteca la collezione delle cose del Petrarca e del Piccolomini, e stampati, e codici e monumenti di ogni genere, con cio che raccolte venissero progredite; legava alla civica biblioteca l'intera sua libraria — istituiva del proprio peculio ogni biennio seicento fiorini a premiare il megliore opuscolo di storia o statistica triestina, il miglior opuscolo per l'istruzione del basso popolo, per premiare il villico, che avra il primato nella piantagione di un bosco, il servo che sara più fedele e probo u. s. f."

Herr kaiserlicher Rath Bergmann liest einen vom Herrn Wilhelm Sedlaczek, Propst des regul. lateranens. Chorherrenstiftes zu Klosterneuburg, ihm für die Akademie mitgetheilten Aufsatz des dortigen Chorherrn, Herrn Dr. Hartmann Joseph Zeibig:

„Die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg. Ein Beitrag zur österreichischen Literärgeschichte."

Der Herr Verfasser erzählt in kurzem Umrisse mit einfachen Worten, was vom heil. Leopold, dem frommen Stifter dieses Gotteshauses an, bis auf den gelehrten Propst Jacob II. Ruttenstock († 1844) in einem Zeitraume von mehr als sieben Jahrhunderten sowohl die Vorstände als auch einzelne Mitglieder zu der dermaligen Bibliothek von 40.000 Bänden, nebst 1254 Handschriften und 1460 ersten Drucken beigetragen, verzeichnet und im Laufe sturmbewegter Jahrhunderte aus Brand und Krieg (1683) für die Nachwelt gerettet haben. Einen Ruhepunct in früherer Zeit macht das Jahr 1330, in welchem unter dem Bibliothekar, Magister Martin, der Bücherschatz 366 Handschriften zählte, an deren Spitze die theologischen, die Kirchenväter stehen, jedoch war auch den Classikern ihre Stelle angewiesen. Im Jahre 1414 wurden sogar Einkünfte zur Gründung eines Bibliotheks-Fondes von Seite des Stiftes angewiesen. — Zum Belege seiner Angaben schliesst der Herr Verfasser noch an: drei Hand-

schriftenverzeichnisse, ein Verzeichniss der Abschreiber von 1386 bis 1496 in zwei Reihenfolgen; dann ein Bücherverzeichniss vom Magister Martin vom Jahre 1330, ferner ein Verzeichniss der dortigen Paläotypen vom Jahre 1462 angefangen mit Hinweisung auf Hain und Andere. —

Von ganz besonderem Belange ist die letzte Beilage, welche „die Werke der ersten Lehrer an der Wiener Hochschule in den Handschriften der Stiftsbibliothek" enthält. — Unter den eilf Namen glänzen, wenn auch nur in gleichzeitigen Abschriften, die berühmten eines Heinrich von Langenstein aus Hessen († 1397) mit dessen namentlich aufgeführten Tractaten, Sermonen etc. in 27 Nummern; Heinrich von Oyta († 1397) mit 10 Nummern; Nicolaus von Dinkelsbühl († 1433) mit 36 Nummern; Johann von Gmunden († um 1442) mit einem Calendarium und zwei astronomischen Stücken; Thomas Ebendorfer von Haselbach († 1464) mit 27 Nummern.

Wir wünschen im Interesse der vaterländischen und Literaturgeschichte, dass auch andere Stifter und Klöster unseres grossen Oesterreichs dem lobenswerthen Vorgange des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, in Herrn Dr. Zeibig, folgen, und ihre Handschriften- und Bücherschätze auf ähnliche Weise veröffentlichen und zum leicht benutzbaren Gemeingute machen möchten. —

Der Aufsatz wird zum Abdruck im „Archiv" der historischen Commission bestimmt.

Herr Regierungsrath Chmel legt das nun fertig gewordene Werk des Herrn von Meiller vor: „Die Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg. Dargestellt in chronologisch gereihten Auszügen aus Urkunden und Saalbüchern." Er macht zugleich darauf aufmerksam, dass dieses Werk nicht nur allen Erwartungen entsprochen habe, sondern dass der Verfasser auch durch viele Mühe und Zeit erfordernde Zugaben, bestehend in gelehrten Anmerkungen und umfassenden Indices, dessen Brauchbarkeit für den Geschichtsforscher noch ungemein erhöht habe, so dass das nach der ursprünglichen Anlage und dem darauf gegründeten Voranschlage nur zu höchstens 25 Druckbogen ange-

nommene Werk nun volle 47 fülle. Um daher dem Herrn Verfasser einen Beweis von der Zufriedenheit der Akademie und ihrer Würdigung seiner ausgezeichneten Leistung zu geben, ja um ihn nur für den ausserordentlichen Aufwand an Zeit und Mühe nach einem billigen, zu dem Voranschlage und dem jetzigen Umfange des Werkes im Verhältniss stehenden Maasstabe zu entschädigen, glaube er, dass die Classe ihm zu dem ursprünglich bestimmten Honorar von 300 fl. einen Zuschuss von wenigstens 400 fl. C. M. bei der Gesammt-Akademie erwirken solle.

Die Classe erklärt, nach Prüfung des Werkes, sich einstimmig für diesen Vorschlag des Herrn Chmel, und beschliesst demgemäss den Antrag an die Gesammt-Akademie zu stellen.

Sitzung vom 13. März 1850.

Unter den von dem Secretär vorgelegten Eingaben ist besonders erwähnenswerth ein von Herrn Saint-Genois in Gent der Akademie zum Geschenke übersandtes Exemplar des in den Plublicationen der *Maetschappy der vlaemsche Bibliophilen* von ihm herausgegebenen: „*Journal ofte Dagregister van onze reyzenaer de Keyzerlyke Stadt van Weenen, ten Jare 1716*" — welches „Tagebuch" der im Jahre 1716 nach Wien gesandten Deputation der Stände von Flandern, um sich der Ausführung des Barrière-Tractates zu widersetzen, viele interessante Details über die damaligen Zustände Wiens enthält.

In Würdigung dieses Umstandes und in Rücksicht auf die minder allgemeine Zugänglichkeit dieses Werkes, das nur in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren gedruckt und in einer wenig verbreiteten Sprache abgefasst ist, beschliesst die Classe, es in ihren Sitzungsberichten ausführlicher besprechen zu lassen, und ersucht Herrn von Karajan sich diesem Geschäfte zu unterziehen, wozu er sich bereit erklärt.

Herr Regierungsrath Chmel machte auf einige neue literarische Erscheinungen im Gebiete der „deutschen Kirchengeschichte" aufmerksam, deren erste unter dem Titel: „Kurze Kirchenge-

schichte von Kärnthen (Klagenfurt 1850) von Franz Lorenz Hohenauer, Propst, Dechant und Stadtpfarrer zu Friesach in Kärnthen" eine dankenswerthe „Skizze" von kirchlichen Verhältnissen liefert, die jedenfalls der umfassendsten und gründlichsten Bearbeitung werth wären; die andere aber unter dem Titel: „Die älteren Matrikel des Bisthums Freysing. Herausgegeben von Dr. Martin v. Deutinger, Dompropst in München. Vier Bände in Gross-Octav (deren drei bereits erschienen sind) 1849—1850," eine „kirchliche Statistik" aus älterer Zeit (die letzte von 1738 — 1740) liefert, wie sie bis nun wenig deutsche Bisthümer aufzuweisen haben, jedes aber ohne Zweifel verdiente. — Hr. Probst von Deutinger hat sich durch diese Leistung und durch ähnliche historisch-topographische Arbeiten den verdienstvollsten deutschen Geschichtsforschern angereiht. Möchte doch die österreichische Kirchengeschichte ähnliche Freunde und Förderer finden! Leider ist im gegenwärtigen Augenblicke dazu wenig Hoffnung.

Herr Regierungsrath Chmel setzte hierauf die Lesung seiner Abhandlung über die kirchlichen Zustände in Oesterreich, namentlich in der Passauer Diöcese (unter Bischof Leonhard von Passau 1439—1451), welche er im Jahre 1849 (s. Sitzungsberichte vom Februar und April) begonnen hatte, fort, indem er nachwies, dass das Basler Concilium in Oesterreich selbst nach dem unselig frühzeitigen Tode König Albrechts II. eine nicht unbedeutende Zahl von Anhängern (namentlich in der theologischen Facultät der Wiener Universität) hatte, ja selbst Albrechts Nachfolger Friedrich IV. durch mehrere Jahre sich seinen Bestrebungen für Reform nicht ganz abhold zeigte, bis es dem weltklugen Papst Eugen IV. gelang, freilich nicht ohne beträchtliche Opfer der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, denselben für sich und die römische Curie zu gewinnen, wodurch die Reform der Kirche aus ihrem eigenen Schoose für immer vereitelt wurde.

Der Verfasser trug ein denkwürdiges Schreiben des Concils vom 4. Jänner 1445 (also ein Jahr vor der Katastrophe) an Kaiser Friedrich IV. vor, in welchem dasselbe mit allem Nachdrucke die Sachlage und Stellung der Kirche gegen ihren Gegner

auseinandersetzte. Concilium oder Papst? das war die Frage. Leider gelang es nicht dieser Frage eine Wendung zu geben, wovon der Friede und mit ihm die Wirksamkeit der katholischen Kirche abhängt, nämlich: Concilium und Papst.

Omne regnum inter se divisum perit!

Sitzung vom 20. März 1850.

Herr kaiserlicher Rath Bergmann beginnt seine „Beiträge zu einer kritischen Geschichte Vorarlbergs und der angränzenden Gebiete in älterer Zeit" zu lesen. Sie sind Resultate seiner Reise die er im vorigen Spätsommer dahin und nach Graubündten gemacht hat, um an Ort und Stelle neue bisher unbenützte Materialien zu sammeln.

Nach einer kurzen Einleitung über das interessante Ländchen von 46 $^{65}/_{100}$ Quadrat-Meilen mit 106000 Einwohnern bespricht er die wichtigsten historischen Quellen, die diessfälligen Urkunden, die theils im Inlande, theils im Auslande, in St. Gallen, Chur, München etc. zu finden sind; macht auf die Wichtigkeit des 3 Strassen verbindenden Knotenpunctes zu Landek im Oberinnthale aufmerksam mit kurzer geschichtlicher Rückschau in frühere Jahrhunderte und gelangt dann zum Arlberg der seinen Namen von Arle, dem dortigen zwergartigen Nadelholze, erhalten hat. Zum Schlusse redet er von der „St. Christophs-Bruderschaft auf dem Arlberg, die ein armer Knecht, Heinrich das Findelkind, voll christlicher Liebe zur Rettung der über diesen unwirthlichen Berg ziehenden Wanderer im Jahre 1386 stiftete, und schliesst mit einer chronologischen Darlegung, wann und durch wen dieser Alpenübergang von 895,5 Wiener Klaftern über der Meeresfläche fahrbar gemacht wurde.

Herr Dr. **Pfizmaier** beginnt die Lesung eines Aufsatzes:

„**Beitrag zur Kenntniss der Aino-Poesie.**"

In den mir zu Gesicht gekommenen originellen Aino-Poesien sind die Verse unregelmässig, so dass an die Abschnitte von fünf und sieben Sylben, welche die Stelle der Verse vertreten, ursprünglich zwar gedacht worden zu sein scheint, in den meisten Fällen aber diese Zahl entweder überschritten oder nicht erreicht wird. In dem aus dem Japanischen übersetzten und aus drei Strophen oder dem dreifachen Lied von 31 Wörtern bestehenden Gedichte, in welchem das Versmass genau eingehalten wird, übt die Schreibweise in so fern einen Einfluss auf die Zählung, als die Consonanten am Ende einer Sylbe (ein Gegenstand der von mir bereits in dem Aufsatze über die Wörtersammlung von La Peyrouse erläutert wurde) und das ン *n* wenigstens am Ende der Wörter für vollständige Sylben gerechnet werden. So ist セ 〱 ム コ das offenbar *kom-kom-se* oder *kom-kom-sche* ausgesprochen wird, ein fünfsylbiger, ン マ ヲ ク テ シ ツ *tsusiteku woman*, ein siebensylbiger Versabschnitt.

Hingegen werden Verbindungen, wie ヤ チ *tsiya*, ヤ シ *siya*, ユ チ *tsiyu*, weil sie die Laute *tsa* oder *tscha*, *scha* und *tschu* auszudrücken bestimmt sind, nur für eine Sylbe gerechnet, z. B. ヘ ニ ア ヤ チ ツ゚ *tutscha-ani-he*, fünf Sylben, ム ツ゚ ヤ シ ン ニ ネ ン ヘ *scha-tum henne nin*, sieben Sylben. In den unregelmässigen Gedichten wird, insofern als hier Spuren von Regelmässigkeit vorkommen, ohne Unterschied bald die Aussprache bald die Schreibweise zu Grunde gelegt, jedoch richtet sich bei den letztgenannten Verbindungen die Zählung immer nach der Aussprache.

Hinsichtlich des Tones, der ausserdem nur noch berücksichtigt wird, bemerke ich, dass die Ainowörter ein Aggregat von mehreren einzelnen Theilen sind, deren jeder eine eigene Bedeutung hat, und dass die Hauptbestandtheile derselben, eben so wie die verschiedenen angehängten Theile oder Partikeln, grösstentheils ein- oder zweisilbig sind, eine Eigenthümlichkeit, welche ich nach meinem Erachten nur desswegen nicht überall nachweisen konnte, weil durch die Mangelhaftigkeit des mir zu Gebote stehenden Vocabulariums jeder ausgedehnteren Forschung

ein Ziel gesetzt wurde. Die einsylbigen Aggregate modificiren den Ton des Ganzen je nach ihrer Bedeutung, während die zwei- oder mehrsylbigen den von mir gemachten Beobachtungen zufolge die vorletzte, die auf einen Consonanten oder auf einen Diphtongen endenden aber die letzte Sylbe betonen, z. B. ノ ワ ロ ヲ リ シ モ *mosiri-wóro-wa-no*, von der Insel, カ ツ ヤ ネ カ チ *tsikáp-né-yaschka*, ein Vogel in der verstärkten Nominativbedeutung, イ ヂ ヲ *wogdi*, bleiben. Die besonders ausgedehnten Sylben, welche wahrscheinlich auch den Ton an sich reissen, werden mit einem Verlängerungsstrich bezeichnet, z. B. | ヂ ン シ *sindzi*, der Ursprung.

Der durch die Abweichungen des Tones entstandene Rythmus ist ungefähr derselbe, wie in den japanischen Versen.

Einen eigentlichen Reim konnte ich in den Aino - Versen nicht entdecken, da die am Ende derselben öfters beobachteten gleichen Vocalausgänge nur zufällig sind und auch in Prosa vorkommen.

Bei dem in diesem Aufsatz gelieferten Citaten habe ich die Transcription mit lateinischen Lettern hinzugesetzt, um die äusserst schwer zu bestimmenden Umrisse und Gliederungen der Wörter kennbar zu machen, wobei ich aber, da mir für die speciellen Fälle noch manche Zweifel übrig blieben, die eigenthümliche, d. i. vom Japanischen abweichende Aussprache nicht besonders angab. Ich bringe hier nur in Erinnerung, dass die Verbindungen ヨ チ *tsio*, ヤ チ *tsia*, ユ チ *tsiu*, ヨ シ *sio*, ヤ シ *sia*, ユ シ *siu*, wie *tscho* oder *tso*, *tscha* oder *tsa*, *tschu*, *scho*, *scha* und *schu* gelesen werden müssen, ferner dass das シ *si*, öfters für *schi* gesetzt wird, und endlich der Laut *r* bisweilen in *l*, und der Laut *h* in *f* (bei ヘ auch in *j*) verwandelt werden kann. So oft der Vocal *u* entweder gewiss oder doch mit Wahrscheinlichkeit weggeworfen wird, wurde derselbe in der Transcription in Parenthese gesetzt.

Wenn das ツ *tsu* seinen Vocal verliert, kann es in wenigen Fällen wie *sch* ausgesprochen werden, bisweilen aber auch, wie in dem Worte プ ツ ラ *rapp*, Flügel, den Laut des nächstfolgenden Consonanten annehmen. Es versteht sich dabei von

selbst, dass das eben gedachte *u* möglicherweise auch in Wörtern, wo dieses nicht angedeutet wurde, weggeworfen werden kann.

Das Werk Mo-siwo-gusa enthält vier Gedichte, von welchen die ersten drei nicht sehr lang, das letzte aber von sehr bedeutendem Umfange ist. Bei den ersten drei finden sich die nothwendigsten Randerklärungen mit chinesischen Zeichen, jedoch nicht ganz hinreichend und auch nicht in dem Maasse, dass durch sie allein die einzelnen Wörter oder das Grammatikalische unterschieden werden könnte. Das vierte Gedicht hingegen enthält diese Erklärungen nur im Anfange, während sie in dem ganzen übrigen, beinahe das zwölffache des Erklärten betragenden Theile desselben durchaus vermisst werden.

In sämmtlichen Gedichten findet sich übrigens eine beträchtliche Anzahl Wörter, welche in dem oben gedachten Vocabularium nicht vorkommen.

Das erste der in dem Mo-siwo-gusa enthaltenen Gedichte führt den Titel ケラ | ヤチ *tsâra-ke* (jap. コリキウヤジウ *kiri-kô-ziò*) der Vertrag, was offenbar einen Vertrag mit den Göttern bedeutet, und sein Inhalt ist ungefähr folgender: Ein Genosse des Ainostammes, hier der „Neffe" genannt, betet zu den Göttern des Meeres, und reicht ihnen die für die Geister der Vorfahren bestimmten gefalteten Papiere, so wie einen Zuber mit Wein, worauf die Götter mit dem Fächer auf die Brust schlagen und auf diese Weise Wind und Regen hervorbringen. Das Gedicht lautet:

イカラクネクル
ネプイタウニ
トノトシリカ
ワイヌニヌ
クケナニコラ
レベロワカムニ
イカシイナウニワ
コバイヲワタ
カムイコワチヤワ
イ、ナウクペ

シモニテケワ
イカシナウニ
アワテカニ
ハリキテケワ
シヤケシニトコ
アワテカニ
レベロワカムイ
カムイシキシヤマ
シレバヲワタ
アイノヲロシベ

カムイヲイナニ
イウコヤイラプ
キイワネヤキネ
レベロワカムイ
イヱヘワセチュ
カムイアヲニケ
イシレラワトム
シタイキヲワタ
アニキマウヱ
ピリカタシコユネ

タハニムシロ、
チニシコユブ
アネガラカリ
キワネヤキネ
クカルクウタレ
マワシノ、ボ
ヲカイナニコナ
セコワタウネ
イノニノイタク
アニナ

I-karaku-ne-guru
Nep(u)ʅita-un
Tono-to siri-ka
Wa-inunnu
Ku-ke-nan-kora
Rebe-rots(u)-kamun
Ikasi-ina-u-nits(u)
Koba-i-wots(u)ta
Kamui kots(u)tsia-wa
J-i-na-uku-pe
Simon te-ke-wa
Jkasi-na-u-ni
Atsutekani
Hari-ki te-ke-wa
Siake-sintoko
Atsutekan
Rebe-rots(u)-kamui
Kamui-si-ki siama
Sireba wots(u)ta
Aino woro-sibe
Kamui-wo-inani
J-uko-yai-rap(u)
Ki-i-wa-ne-yaki-ne
Rebe-rots(u)-kamui
J-e-hets(u)ʅse-tsiù
Kamui-awonke
Isi-rerats(u)-tom(u)
Sitaiki wots(u)ta
Anki ma-u-e
Pirika tasi-kon-ne
Tawan musi-roro
Tsi-nisi koyub(u)
Ane-garakari
Ki-wa-ne-yaki-ne
Ku-karuku-utare
Mawa-sino-no-bo
Wokai-nan-konna
Se-kots(u) ta-u-ne
Inonno itaku
Anna.

Der Neffe, dieser Mann
Was spricht er wohl
In des Festes Mitte?
In tiefem Sinnen

Betend er steht.
Die Götter an dem Meer
Der Ahnen Geisterblätter
Wo sie erfassen,
Dort in der Götter Nähe
Fleht er laut.
In der rechten Hand
Der Ahnen Geisterblätter
Reicht er dar,
In der linken Hand
Den Zuber mit Wein
Reicht er dar.
Die Götter an dem Meer
Ihr Götterauge seitwärts
Wohin es fällt,
Sind Aino-Reden,
Und göttlicher Gesang
Lobpreisend tönt.
Wie diess geschieht,
Die Götter an dem Meer
Stöhnen Worte,
Mit dem Götterfächer
Auf die Brust
Wo sie schlagen,
Des Fächers Stärke
Heft'ger Sturmwind
Dort verweilt,
Und Wolkenschauer
Sie verleih'n.
Wie diess geschieht,
Mein Neffe, der Genosse
Ohne Kummer
Hier verweilt.
Von dieser Sache
Des Gebetes Worte
Sind also.

Da die Aino-Sprache bei uns noch völlig unbekannt ist, so glaube ich nicht unrecht zu thun, durch die Analyse des vorstehenden, so wie der übrigen noch zu citirenden Gedichte einiges zur Kenntniss derselben beizutragen.

イ *i*, eine Vorsatzsylbe, welche bisweilen gebraucht wird, um die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, und

der, wie der gleichlautenden chinesischen, die Grundbedeutung dieser zukommt.

ク ラ カ *karaku* (jap. イ ヲ *woi*) ein Neffe.

ネ *ne*, eigentlich die Gestalt (jap. チ タ カ *katatsi*) dient, den Hauptwörtern angehängt, zur Hervorhebung der Bedeutung, und entspricht einem verstärkten bestimmten Artikel.

ル グ *guru*, hat in Zusammensetzungen meistens die Bedeutung Mensch.

プ ネ *nep* (jap. ニ ナ *nani*) was? Eigentlich ist ネ *ne* oder イ ネ *nê* das Wurzelwort, und プ *p* ist ein nur bei gewissen wenigen Wörtern gebrauchter bestimmter Artikel von der Bedeutung des jap. ハ *wa* oder ノ モ *mono*. Dasselbe Wort bildet auch イ タ イ ネ *nê-ta*, was? mit der Accussativpartikel タ *ta*, ニ ネ *ne-ni*, wer? mit ニ *ni*, das in einigen Zusammensetzungen die Person bezeichnet.

ン ウ タ イ *ita-un*, sprechen. Sonst bedeutet sprechen immer ク タ イ *itaku* oder キ タ イ *itaki*, und diese Form kommt nur in dem oben citirten Gedichte vor. Ich vermuthe, dass ン ウ タ イ *ita-un*, so viel ist als ン ウ ク タ イ *itaku-un*, nämlich das Grundwort mit ン ウ *un*, der bestimmten Genitivpartikel, offenbar ein Japonismus, deren ich mehrere in der Aino-Sprache bemerkt habe, gerade wie sich der Satz: Was spricht er? im Japanischen ausdrücken lässt durch カ ノ ル タ カ ヲ ニ ナ *nani-wo kataru-no-ka*. Wo im Japanischen das ノ in solchen Verbindungen vorkommt, kann man die Bedeutung dabei oder davon darunter verstehen.

ト ノ ト *tono-to*, hier ein Fest, ein Trinkgelage (jap. リ モ カ サ *saka-mori*), hat ausserdem die Bedeutung Wein, wahrscheinlich zusammengesetzt aus ノ ト *tono*, Herr, und ト *to*, Milch, gleichsam Herrenmilch.

カ リ シ *siri-ka*, der Boden, sonst auch Land, zusammengesetzt aus リ シ *siri*, Erde und カ *ka*, Ort.

ワ *wa* ist am Ende der Wörter als bestimmter Artikel sehr gebräuchlich, ist mir aber im Anfange und in Verbindung mit Zeitwörtern nur in diesem Beispiele vorgekommen. Ich vermuthe, dass es hier zur Verstärkung der Bedeutung dient.

ヌ ン ヌ イ *inunnu* (jap. ル ノ イ *inoru*) beten. Das Ainowort steht hier für ein stilles Beten oder des Beten in Gedanken.

ラ コ ン ナ ケ ク *ku-ke-nan-kora,* thun, verrichten, am Ende eines Satzes, mit zukünftiger oder potentialer Bedeutung, von ク *ku*, thun, ケ *ke,* mit der ursprünglichen Bedeutung von Gestalt, den Zeitwörtern, bisweilen auch den Hauptwörtern angehängt, und ラ コ ン ナ *nan-kora*, einer Endpartikel ähnlich dem jap. リ ナ *nari*, sonst aber auch durch フ ラ ア *arò*, haben oder sein mögen, erklärt, wahrscheinlich eine Zusammensetzung von ニ ナ *nani,* sogleich (jap. ク ナ フ ア *ò-naku*) und ラ コ *kora,* so viel als ロ コ *koro* oder ル コ *koru,* fassen, ergreifen (jap. ツ モ *motsu*), welches letztere dadurch bestätigt wird, dass dieses Wort auch コ ン ナ ー ロ *nan-korô*, geschrieben, und ル コ *koru* auch für das jap. ル サ ナ *nasaru,* thun, gebraucht wird.

ベ レ *rebe,* die Meereswellen oder das hohe Meer, ein Wort, das mir sonst nicht vorgekommen ist, vielleicht von レ *re,* laut rufen und ベ *be,* Wasser, gleichsam das laut rufende Wasser.

ツ ロ *rosch,* stehen, abgekürzt für ケ シ ロ *rosi-ke*, mit Weglassung der Partikel ケ *ke.* Im Original steht ツ ツ, was offenbar ein Fehler ist, da das ロ in dem handschriftlichen oder mehr kursiven Kata-ka-na bisweilen Aehnlichkeit mit dem ツ zeigt, und desshalb mit diesem verwechselt werden konnte. Das dritte Mal, wo dieser Ausdruck vorkommt, steht in dem Original ツコ, was ebenfalls ein Fehler und aus der noch leichter möglichen Verwechslung des ロ mit コ entstanden zu sein scheint.

ン ム カ *kamun,* Gott, oder, da der Plural höchst selten durch eine besondere Form unterschieden wird, Götter. Ein Gott heisst sonst immer イ ム カ *kamui,* und ン ム カ *kamun,* scheint hier wieder eine Zusammenziehung von イ ム カ *kamui,* und der oben erwähnten Partikel ン ウ *un* zu sein.

シ カ イ *ikasi* (jap. ゾ ン セ *sen-zo*) ein Ahnherr.

ウナイ *ina-u* (jap. テギニ *nigi-te*), ein Stück zusammengelegtes Papier zum Opfer für die Geister.

ツニ *nits(u)* (jap. ルヌガツ *tsuganuru*) ein Bund oder Büschel.

バコ *koba* (jap. ツモ *motsu*) halten oder fassen.

イ *i*, eine Endpartikel, welche hier gehen oder handeln bedeutet.

タツヲ *wots(u)ta* (jap. ロコト *tokoro*), wo, allwo, mit der Nebenbedeutung als.

ヤチツコ *kots(u)tsia* (jap. ヘマ *maye*) vorn, als Postposition vor, gegenüber.

ワ *wa*, ein dem bestimmten Artikel entsprechende Partikel, ungefähr dem gleichlautenden japanischen ハ *wa*, entsprechend.

ペクウナヽイ *i-i-na-uku-pe*, beten, anrufen, fehlt in dem Vocabularium, könnte aber zusammengesetzt sein aus ナヽイ *i-i-na*, so viel als ネイ *ine* (jap. スカマ *makasu*) sich anvertrauen, グウ *ugu*, rufen, und ペ *pe*, das öfters für ベ *be*, Sache, vorkommt. Die zur Seite stehenden zwei Puncte, wie bei dem eben angeführten グウ, finde ich nicht selten ausgelassen, was entweder einer dialectischen Verschiedenheit der Aussprache oder blosser Nachlässigkeit zuzuschreiben ist.

シモン *simon*, sonst auch イモシ *simoi*, zur rechten Seite befindlich.

ケテ *te-ke*, die Hand, von テ Hand, das merkwürdiger Weise mit dem gleichnamigen japanischen Worte völlig übereinstimmt, und dem angehängten ケ *ke*, Gestalt.

ワ *wa*, die Partikel.

ウナシカイ *ikasi-na-u* zusammengezogen statt カイウナイシ *ikasi-ina-u*.

ニ *ni* hat sonst nur die Bedeutung Baum, und könnte wenn hier das ツ nicht durch Versehen ausgelassen wurde, für ツニ Bund oder Büschel gesetzt worden sein.

ニカテツア *atsutekani*, darreichen, fehlt in dem Vocabularium. Scheint die Zusammenziehung von ツア *atsu* (jap. ルタア *ataru*) treffen und ニアケテ *te-ke-ani*, sich ver-

binden, letzteres wieder von ケ テ *te-ke*, Hand, und ニ ア *ani*, mit.

キ リ ハ *hariki*, zur Linken befindlich.

ケ ヤ シ *schake*, Wein, von dem japanischen ケ サ *sake*.

コ ト ン シ *sintoko* (jap. ケ ヲ *woke*), ein Zuber.

ン カ テ ツ ア *atsutekan*, abgekürzt, statt テ ツ ア ニ カ *atsutekani*.

キ シ *si-ki*, das Auge, von シ *si*, Auge und キ *ki*, Sache.

マ ヤ シ *schama* (jap. バ ソ *soba*), die Seite.

バ レ シ *sireba* (jap. ク ツ *tsuku*), auf etwas treffen oder wohin gerathen.

ノ イ ア *aino* (jap. ゾ エ *yezo*), ein Bewohner der Insel Jesso. Scheint zusammengesetzt aus イ ア *ai*, Bogen und ノ *no*, der Adverbial- oder Adjectivpartikel.

ベ シ ロ ヲ *woro-sibe*, sprechen, sonst auch auftragen, befehlen (jap. ル ケ ツ セ ヽ ヲ *wowose-tsukeru*), ロ ヲ *woro*, bedeutet Ort oder Umstand, davon die Postposition ハ ロ ヲ *woro-wa* oder ノ ワ ロ ヲ *woro-wa-no*, von. Die Bedeutung von ベ シ ist mir nicht klar.

ニ ナ イ ヲ *wo-inani* (jap. タ ウ *uta*), Gesang. Fehlt in dem Vocabularium.

プ ラ イ ヤ コ ウ イ *i-uko-yai-rap* (jap. ン ラ ソ ル ズ *soran-zuru*), ein Loblied singen, von der Vorsatzsylbe イ *i*, コ ウ *uko*, wechselseitig und プ ラ イ ヤ *yairap*, Lob, Preis.

ネ キ ヤ ネ ワ イ キ *ki-i-wa-ne-yaki-ne* (jap. レ カ シ モ ド *sikare-domo*), wenn es so ist, nachdem dieses geschehen, von イ キ *ki-i*, Sache, ワ *wa*, der bestimmenden Partikel, ネ *ne*, Gestalt, キ ヤ *yaki*, so viel als カ ツ ヤ bei den Zeitwörtern obgleich, als, bei den Hauptwörtern eine das Sein, den Zustand bezeichnende Partikel, und ネ *ne*, dem bestimmten Artikel.

ツヘヱイ *i-e-hets(u)*, seufzen oder stöhnen.

セ *se*, sein oder ihr.

ユチ *tsiù*, ein Wort, eine Rede. Die letzten drei Ausdrücke sind in dem Vocabularium nicht enthalten.

ケンヲア *awonke*, ein Fächer, von dem japanischen ギフア *ògi*.

ムトツラレシイ *isi-rerats(u)tom(u)*, die Brust, ein zusammengesetztes Wort von シイ *isi*, das gewöhnlich Schweif bedeutet, aber ausserdem auch, wie in dem Worte バコシイ *isi-koba*, die Absicht (jap. テアロヽコ *kokoro-ate*), die Grundbedeutung Herz zu haben scheint, ferner von ルラレ *reraru*, so viel als ルラテ *teraru*, die Brust (denn テ und レ werden in der Aino-Sprache öfters verwechselt) und endlich von ムト *tom(u)*, das zwar allein nicht vorkommt, aber so viel als ムツ° *tum(u)*, Farbe, Aussehen sein könnte.

キイタシ *sitaiki* (jap. クヽタ *tataku*) schlagen.

キンア *anki*, ein Fächer, ebenfalls von dem japanischen ギフア *ògi*.

ヱウマ *ma-u-e* (jap. ヒホキイ *ikiwoi*) Kraft, Stärke. Fehlt in dem Vocabularium.

カリピ *pirika*, gut, stark.

ンコシタ *tasikon* (jap. シラア *arasi*) ein Sturmwind. Fehlt in dem Vocabularium.

ネ *ne*, die bestimmte Partikel.

ンハタ *tahan* (an einigen Stellen auch ンバタ *taban*) dieser oder auch hier.

ヽロシム *musi-roro*, bleiben, verweilen. Fehlt in dem Vocabularium.

シニチ *tsi-nisi*, Wolke, sonst シニ *nisi*. Die Bedeutung des hier vorgesetzten チ ist mir nicht klar, es müsste denn mit dem チ in ツコチ *tsi-kots(u)* einem bescheidenen Ausdruck für das Fürwort der ersten Person (jap. シクタワ *watakusi*) identisch sein, in welchem Falle ich glaube, dass es ungefähr den Sinn von dieser oder der haben könnte.

ブ ユ コ *koyub(u)*, eine Fluth.

リ カ ラ ガ ネ ア *ane-garakari* (jap. ル ク ヅ サ *sadzu kuru*) verleihen. ネ ア *ane*, hier dem Zeitworte vorgesetzt, hat sonst die Bedeutung jener (jap. ノ ア *ano*). Dieses und das vorhergehende Wort fehlen in dem Vocabularium.

ネ キ ヤ ネ ワ キ *ki-wa-ne-yaki-ne*, wenn es so ist, wie oben. キ *ki* ist so viel als イ キ *ki-i*, Sache, jedoch ist das erstere das gewöhnliche Wort.

ク *ku*, ich oder mein.

ク ル カ *karuku*, Neffe, so viel als ク ラ カ *karaku*.

レ タ ウ *utare*, bedeutet eigentlich Diener (jap. イ ラ ケ *ke-rai*, oder ベ モ シ *simo-be*) steht aber auch für Genosse oder Mensch überhaupt.

ボ ヽ ノ シ ワ マ *mawa-sino-no-bo*, ruhig, ohne Beschwerde, fehlt in dem Vocabularium. Der Ursprung lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, könnte jedoch hergeleitet sein von マ *ma*, (jap. グ ヨ ヲ *woyogu*) schwimmen mit dem Artikel ワ *wa*, ferner von ノ シ *sino* (jap. ル タ イ *itaru*) gelangen, ノ *no*, der Adverbialpartikel, und ボ *bo*, das dem japanischen コ *ko*, Sohn, entspricht und zur Bildung verschiedener Wörter verwendet wird. So mit der eben gedachten Partikel ノ *no*, in dem Worte ボ ノ ン マ ヲ *woman-no bo*, ferne, abgeleitet von ン マ ヲ *woman*, gehen.

イ カ ヲ *wokai* (jap. ル ヰ *iru*), sonst auch イ ガ ヲ *wogai*, bleiben, verweilen.

ナ ン コ ン ナ *nan-konna*, so viel als das oben vorgekommene ラ コ ン ナ *nan-kora*, haben oder sein mögen.

ツ コ セ *se-kots(u)*, dieser oder der (jap. ノ ア *ano*, von dem oben erklärten セ *se*, mit derselben Bedeutung, und ツ コ *kots(u)* das einigen Wörtern angehängt wird, und Grund, Boden zu bedeuten scheint, z. B. ツ コ チ *tsi-kots(u)*, ich, ツ コ セ チ *tsise-kots(u)*, die Hausflur von セ チ Haus.

ネ ウ タ *ta-u-ne* (jap. リ ダ ク *kudari*) ein Abschnitt in der Bedeutung von Angelegenheit oder Sache. ネ *ne*, ist offenbar der Artikel. Das Wort fehlt in dem Vocabularium.

ノ ン ノ イ *inonno* (jap. ル ノ イ *inoru*), beten.

ク タ イ *itaku*, sprechen, wird wie das japanische ス ウ マ *mòsu*, auch als ein die Bescheidenheit ausdrückendes Hilfszeitwort gebraucht.

ナ′ ン ア *anna*, haben, von ン ア *an*, mit derselben Bedeutung. Die häufig vorkommende Verlängerung auf den Laut *a*, die hier zugleich mit der Verdopplung des Consonanten verbunden ist, scheint keinen Einfluss auf die Bedeutung zu üben, und wurde von mir vorzüglich am Ende der Sätze beobachtet, z. B. ラ カ ヌ ウ モ ヨ シ ノ ン ホ ヲ *wohon-no schomo u-nukara*, ich habe dich lange nicht gesehen, in welchem Satze dem letzten Wort ルカヌ *nukar(u)*, sehen, zu Grunde liegt. ン ア *an*, ist übrigens als Hilfszeitwort beinahe so gebräuchlich wie in den europäischen Sprachen. Für ナ ン ア *anna*, habe ich auch ナ ア *ana* gefunden.

Herr Regierungsrath Chmel setzte die Lesung seiner kritischen Abhandlung über die „religiösen Zustände in Oesterreich unter Bischof Leonhard von Passau (stirbt am 24. Juni 1451)" fort.

Nachdem er über die Spuren der Geltung des Basler Conciliums in der Passauer Diöcese und über die von demselben gemachten Versuche, sich grösseren Anhang zu verschaffen, mehrere Belege beigebracht, ging er auf die aus dieser trüben Zeit bis jetzt gesammelten Daten über, welche uns ein mehr oder minder vollständiges Bild des kirchlichen Lebens gewähren sollen. — Vorerst über das Thun und Wirken der zahlreichen Klöster. Der Referent sprach sich mit Berücksichtigung des bisher Geleisteten über die Wichtigkeit und das Interesse von Monographien der Klöster im Lande aus, deren Aufgabe er umständlich auseinandersetzte. Er wies nach, dass eine Klostergeschichte, welche nicht über die sämmtlichen Stiftungen (theils aus Pietät und zum Gedächtnisse, theils zum Wohle der leidenden Menschheit gestiftet), über die inneren Verhältnisse, die Ordensstatuten, die Wahlen und Rechte, so wie über die Pflichten der Obern und die Leistungen der Glieder für Seelsorge,

die Wissenschaft und Kunst genaue und freimüthige Aufschlüsse gibt, ihren Zweck durch blosse Erzählung der äusseren Schicksale durch die manchen Jahrhunderte seiner Existenz sehr wenig leiste. — Er bedauerte, dass in dieser Beziehung bisher noch nicht das Wünschenswerthe geleistet sei. — Mussten ja fremde Gelehrte auf die Schätze österreichischer Klosterbibliotheken aufmerksam machen, die sie auch selbst trefflich ausbeuteten! —

Verzeichniss
der
eingegangenen Druckschriften.

(Februar.)

Adrian, J. Valent., Catalogus codicum manuscr. Bibliothecae academicae Gissensis. Francofurt ad M. 1840; 8°

Archiv für schweizerische Geschichte, herausgegeben auf Veranstaltung der allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bd. 1—6. Zürich 1843 u. f.; 8°

Bataillard, Paul, De l'apparition et de la dispersion des Bohémiens en Europe. Paris 1844; 8°

— Nouvelles Recherches sur l'apparition et la dispersion des Bohémiens en Europe. Paris 1849; 8°

College, The R. of Chemistry, instituted 1845. Lond. 1849; 8°.

Gaisberger, Joseph, Lauriacum und seine römischen Alterthümer. Linz 1846; 8°

— Die Gräber bei Hallstadt im österreichischen Salzkammergute. Linz 1848; 8°

Gesellschaft, naturforschende, in Bern. Mittheilungen. 1846, Nr. 57—86. Bern 1846; 8°

— naturforschende, schweizerische. Verhandlungen bei ihren Versammlungen. 1846—1849; 8°

— Allgemeine schweizerische für die gesammten Naturwissenschaften. Neue Denkschriften. Bd. 1—3. Neuschatel 1837 u. f.; 4°

Gloesner, Mémoire sur la Réfraction. Liége 1846; 8°

— Discours prononcé à la salle Académique de l'université de Liége etc. Liége 1847; 8°

Karsten, G., Die Fortschritte der Physik im Jahre 1847. Jahrgang II., III. 1. Heft. Berlin 1849; 8°

Martius, C. F. Ph. von, Ueber die botanische Erforschung des Königreichs Bayern. München 1850; 8° (in 5 Exemplaren).

Mohr, Theod. von, Die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Bd. I. Heft 1, 2. Chur 1849; 4°

Redtenbacher, Ludw., Fauna austriaca. Die Käfer. Wien 1849; 8°

Society, R. of Edinburgh, Transactions. Vol. XVI. p. 5. Vol. XIX. p. 1. Edinburgh 1847 u. f.; 4°

Verein für siebenbürgische Landeskunde. Protocolle. 1. u. 2. Fortsetzung. Hermannstadt 1846; 4°

Will, J. G. Fried., Ueber die Absonderung der Galle. Erlangen 1849; 8°

— Ueber die Secretion des thierischen Samens. Erlangen 1849; 8°

(März.)

Anderson, Thom., On the constitution and properties of Picoline etc. Edinburgh 1846; 8°

— On certain products of the composition of the fixed oils in contact with sulphur. Edinburgh 1847; 4°

— On the products of the destructive distillation of animal substances. Edinburgh 1848; 4°

— On the colouring matter of the Morinda citrifolia. Edinburgh 1848; 4°

— On a new species of Manna from Neu-South-Wales. Edinburgh 1849; 8°

— Note on the constitution of the phosphates of the Organic Alkalies. (s. l. et d.) 8°

Archiv der Mathematik etc. Herausg. von J. A. Grunert. XII. Th. 4. XIII. Th. 1—4. Heft. Greifswalde 1849; 8°

Bonn, Universitätsschriften. Jahrgang 1849. 31 Hefte.

Brecher, Gideon, die Beschneidung der Israeliten &c. Wien 1845; 8°

Effemeridi, astronomiche di Milano p. l'anno 1849. Milano 1848; 8°

Ellis, Alex. J., Phonetic spelling familiaris explained, for the use of Romanic readers. London 1849; 8°

Gesellschaft, antiquarische in Zürich, Mittheilungen VI. Bd. 3. 5. VII. Bd. 1. Heft. Zürich 1848; 4°

— k. sächsische der Wissenschaften. Berichte über die Verhandlungen der mathem. phys. Classe. Heft. 1. 2. Leipzig 1849; 8°

Grunert, Joh. Aug., Beiträge zur meteorologischen Optik etc. I. Th. 3 Hefte. Leipzig 1849; 8°

Körnbach, Paul, Studien über französische und dacoromanische Sprache und Literatur. Wien 1850; 8°

Klose, Sam. Benj., Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau v. J. 1458 — 1526. Namens des Vereins für Geschichte etc. Schlesiens. Herausg. von Gust. Ad. Stenzel. Breslau 1847; 4°

Kollar, Vinc., A treatise on insects injurious to gardeners etc. Transl. by J. and M. Loudon. London 1840; 8°

— Bildliche Naturgeschichte aller drei Reiche, mit vorzüglicher Berücksichtigung der für das allgemeine Leben wichtigeren Naturproducte ꝛc. Pest 1846; 8°

Playfair, Lyon, Report on the state of Large Towns in Lancashire. London 1845; 8°

Schweitzer, Fed., Serie delle monete e medaglie d'Aquileja e di Venezia. Trieste 1848; 4°

Seligmann, F. Romeo, die Heilsysteme und die Volkskrankheiten. Wien 1850; 8°

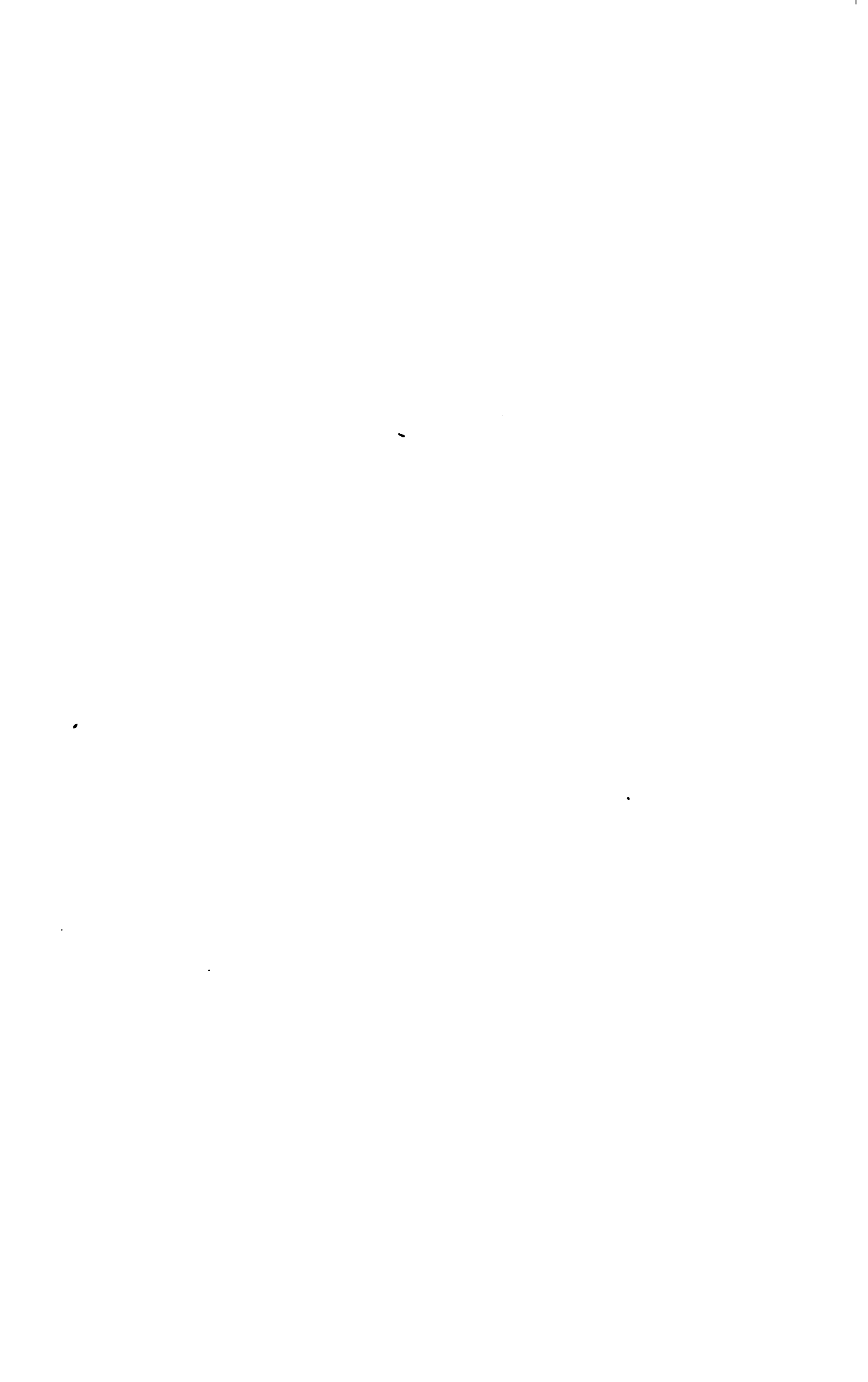
Testament, the new, Paragraf. fonetic edition. Lond. 1849; 12°

Tübingen, Universitätsschriften, 1849; 4 Hefte.

Verein für siebenbürgische Landeskunde, Protokolle. Fortsetzung 1. 2. Hermannstadt 1846; 4°

Verollot, M. P., du Choléra morbus en 1845 — 1847 etc. Constantinople 1848; 8°

Wolf, Adam, die Geschichte der pragmatischen Sanction bis 1740. Wien 1850; 8°

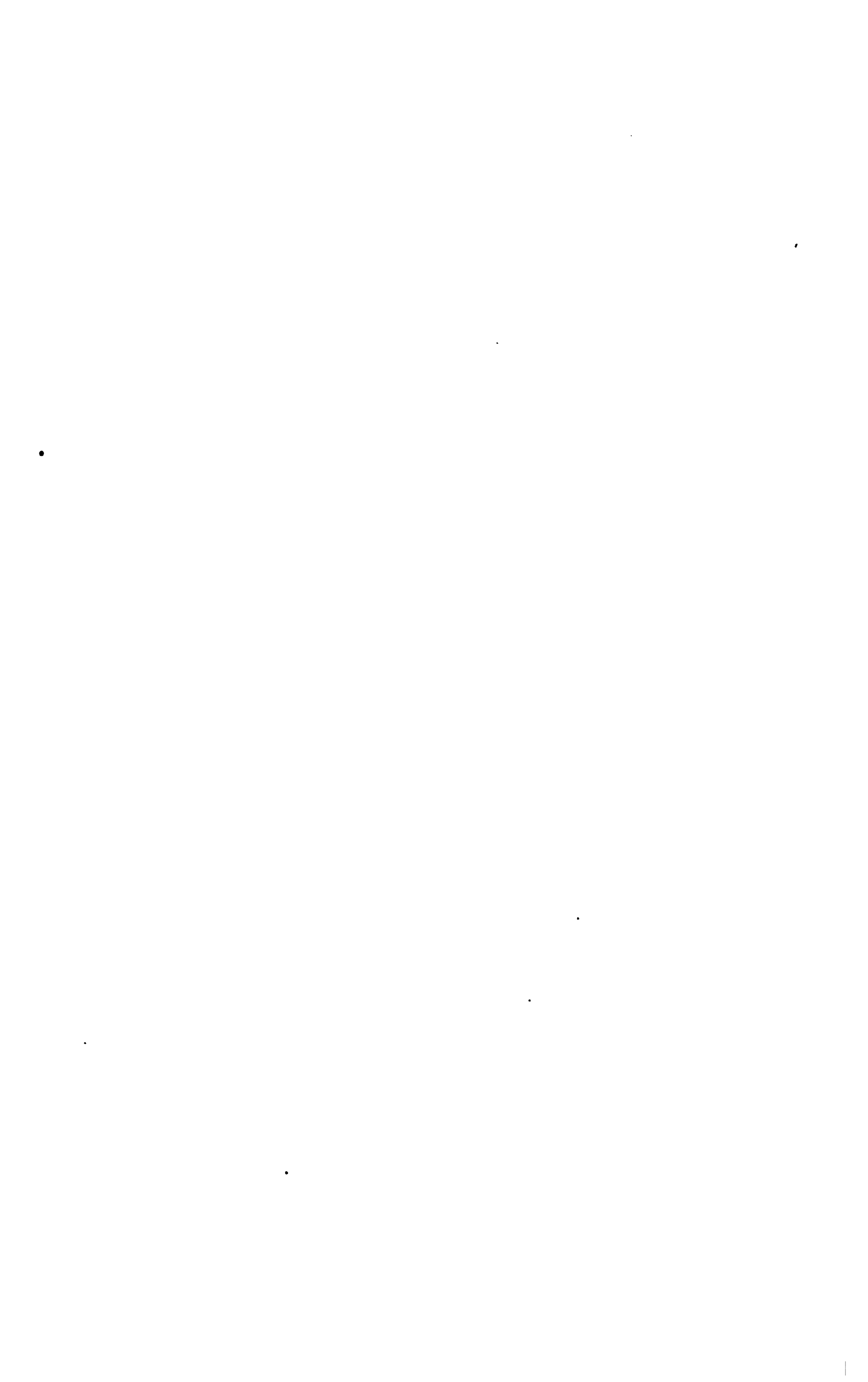


Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1850. IV. u. V. Heft. (April u. Mai.)



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 10. April 1850.

Der Secretär theilt ein Schreiben des k. k. Vice-Consuls in Janina, Herrn Dr. von Hahn mit, worin dieser für die ihm von der Akademie zugesandten literarischen Hilfsmittel und Nachweisungen zur Entzifferung des von ihm aufgefundenen albanesischen Alphabets dankt, und die Hoffnung ausspricht, nun bald damit zu Stande zu kommen.

Dann einen Bericht des Herrn Dr. Carrara in Spalato über einen am 19. März d. J. von ihm gemachten Fund, bei Gelegenheit der auf Kosten der Akademie unternommenen Ausgrabungen bei Salona, bestehend in 73 Medaillen von Silber und drei grösseren Medaillen von Kupfer, sämmtlich aus der Zeit des west- und oströmischen Kaiserreiches.

Endlich mehrere abermals von Herrn v. Kremer aus Haleb und Damaskus eingesandte Berichte und Arbeiten, wovon die zu der von Hrn. v. Kremer beabsichtigten ausführlichen Topographie von Damaskus dienenden Vorarbeiten bis zu dessen Rückkunft aufbewahrt, die nachstehenden aber sogleich zur Einrückung in die Sitzungsberichte bestimmt werden.

I. „Bericht über meine wissenschaftliche Thätigkeit während des Aufenthaltes in Haleb vom 4. Juli — 20. September 1849."

Der Kâdhi Mehibb-od din Ibn-esch-Schihne, der bekannte Geschichtsschreiber Haleb's, seiner Vaterstadt, führt mehr als ein halbes Hundert daselbst befindliche Collegien (Medreseen)

auf: eine grosse Anzahl herrlicher Moscheen schmückten zu seiner Zeit die Stadt, so wie viele Kapellen und unzählige Mausoleen berühmter Scheiche, in- und ausserhalb der Mauern der Stadt, eine ungeheuere Bevölkerung belebte alle Strassen und Märkte und der indische und persische Handel, der über Haleb nach den Häfen des nördlichen Syriens ging, führte den Bewohnern stets neue Reichthümer zu. Allein seit der Zug der indischen Waaren durch das rothe Meer über Aegypten und der persische Handel über Trapezunt geht, sank die merkantilische Bedeutsamkeit der Stadt, das Volk verarmte und ebenso sank die wissenschaftliche Bildung und Liebe zu derselben, obgleich auch da die allgemeinen Ursachen mitwirkten, die der Verfall der arabischen Literatur vom siebenten Jahrhunderte der Hidſchre an herbeiführten. Durch das letzte Erdbeben im Jahre 1822, das zwei Drittel der Stadt in Trümmern verwandelte und die Bevölkerung um wenigstens 10.000 Seelen verminderte, war der Wohlstand der Stadt aufs tiefste erschüttert und dieser litt noch mehr, als beim Einzuge der Egyptier unter Ibrahim Pascha, die meisten reichen Familien aus Furcht vor der Conscription sich nach Bayhiad, Mossul oder in die benachbarten Städte Kleinasiens begaben.

So ist erklärlich dass statt der Moscheen oft nur Schutthaufen zu sehen sind. Wenn auch der Moslime unter der eingestürzten Kuppel seiner Moscheen noch unerschüttert im Glauben an das Wort Gottes und seines Propheten, mit derselben Inbrunst wie vor Jahrhunderten die vorgeschriebenen Gebete verrichtet, so will doch die alte Herrlichkeit durch kein auch noch so flehendes Gebet der Gläubigen sich zurückrufen lassen. Die Collegien, die früher von Wissbegierigen wimmelten, sind jetzt verödet und ohne Besucher, und in den Räumen worin man früher die Wissenschaften vortrug, in welchen die Europäer bei den Arabern in die Lehre gingen: als Mathematik, Astronomie, Medicin, sind grösstentheils ganz verlassen oder man trägt darin nichts anders vor als die geistestötenden Wissenschaften der Neuaraber: Grammatik (Sſarf) Syntax (Nahu) und Koranexegese, so wie die daraus abgeleitete mohammedanische Jurisprudenz (Fikh), Wissenschaften, die alle am todten Buchstaben kleben und nie zu einer höheren Weltanschauung führen. Von Medreseen ist nur eine einzige mehr in Haleb, die noch Bücherschätze enthält, es ist die Medreset-al-Ah-

medige. Es ward diese Medrese, so wie aus den Stiftungsbriefe erhellt, von Ahmed Effendi, dem ehemaligen Kâdhi von Jerusalem gegründet im Jahre der Hidſchre 1173. Die Medrese ist so wie alle Gebäude Halebs aus einer Art festen Sandsteines erbaut. Durch einen ummauerten Vorhof, in welchem sich die Gräber einiger Scheiche der Medrese befanden, gelangt man über einige Stufen zu einem Thore, das in den etwas höher gelegenen zweiten Hof führt. Dieser ist so wie der erste ganz mit Steinen gepflastert und mit farbigem Marmor mosaikartig eingelegt. Rund um den Vorhof herum läuft ein Säulengang dessen Dach von schlanken Säulen getragen wird. In der Mitte des Hofes steht ein Wasserbecken aus Steinen mit schönen in die Steine gemeisselten Arabesken. Ueber denselben ist ein Dach das auf dünnen, kurzen Säulen ruht. Auf der südlichen Seite des viereckigen Vorhofes ist eine Terasse aus Steinen, die auf arabisch Masstabbe genannt wird, über welche man zu einem Thore kommt, das in das Innere der Medrese führt. Tritt man durch das Thor ein, so befindet man sich in einem geräumigen Zimmer, gegenüber dem Thore ist ein Mihrab. In den beiden Wänden, die wenn man eintritt sich zur Rechten und Linken befinden, sind zwei Thüren welche in die beiden Zimmer führen, wo die Bibliothek aufbewahrt wird, allein es herrscht die grösste Unordnung, indem die Bücher in Kisten übereinandergeschichtet liegen, so dass es das gewöhnliche Geschick des Suchenden ist, das gesuchte Werk nicht zu finden. Was sich in dieser Bibliothek an arabischen Werken befand oder noch befindet ist aus der für die k. k. Hofbibliothek eingesandten Abschrift des Kataloges zu ersehen, obgleich die Bemerkung gemacht werden muss, dass in dem Kataloge viele Werke die der Bibliothek neuerlich durch Vermächtnisse zufielen, nicht verzeichnet und dass manche der in dem Kataloge verzeichneten Werke fehlen, welche durch die Gewohnheit die Bücher auszuleihen verloren gingen oder auf andere Art abhanden kamen, wie es leider auch mit dem grossen und im Kataloge verzeichneten historischen Werke Sehebs's: العبر في اخبار من عبر der Fall ist. Eine andere Medrese, die vor nicht zu langer Zeit noch Bücher enthielt, ist die Medreset-ol-Ósmânije: allein dieselbe ist durch die schlechte Aufsicht aufgelöst worden, indem Bücher ausgeliehen und nicht regelmässig eingetrieben wurden, so dass nach und nach die Bü-

chersammlung verschwand. Die Zimmer, welche ehemals die Bibliothek enthielten sind jetzt in Ställe verwandelt und der Hof so wie die Gemächer sind von Eseln und Maulthieren erfüllt, so dass wirklich das Wort, das Chafâdschi in seiner poetischen Anthologie: Rîhânet-ol-Elebbâ on Sohret-Hajât-id-Dunjâ (ريحانة الالبا و زهرة حياة الدونيا) über den Verfall der Wissenschaften und der Literatur zu seiner Zeit ausspricht, aufs vollkommenste in Erfüllung gegangen zu sein scheint, wo er sagt: Die Würde des Mufti's und Kâdhi's und der Aemter zu welchen wissenschaftliche Kenntnisse erforderlich sind .... wurde zum Spiel, zur Gaukelei, zur Possenreisserei und die Collegien zu Wohnstätten der Esel .... (وصار الفتوى و القضا و المناصب العلية ملعبة وشعبذه وسخرية والمدارس مأوى الحمير).

Ein solcher Verfall aller Pflanzschulen der Wissenschaft und der Literatur musste auch nothwendig den Verfall dieser nach sich ziehen. Daher kommt es, dass jetzt die alten Hauptwerke der Arabischen in Geschichte, Geographie, Poesie und Philologie von Tag zu Tag mehr in Vergessenheit gerathen. So sind von den alten Geschichtswerken des Ibn-ol-Dschausî, Ibn-ol-Esîr, Jafii, A'int, Ibn Kesîr, Noweiri, Ibn Hadschr keine Abschriften mehr anzutreffen. Freilich muss der Umstand berücksichtiget werden, dass von Haleb beständig Bücher nach Europa geschickt wurden. So ward die grosse und jetzt in St. Petersburg befindliche Rousseau'sche Sammlung grösstentheils in Haleb aufgekauft. Es ist daher immer als ein glücklicher Zufall zu betrachten, dass ich das Werk Mes'ûdî's, betitelt: اخبار الزمان auffand, welches sich bis jetzt noch auf keiner europäischen Bibliothek befand, so wie das gleich seltene und für die syrische und ägyptische Geschichte höchst wichtige Werk des Emir's Rokn-od-dîn Beibers, des Dewadâr's, betitelt: تحفة الملوكية فى الدولة التركية Derselbe berichtet in der Vorrede des Werkes, dass, nachdem er hingerissen von seinem Gange zur Geschichtbeschreibung schon früher das kurze Werk: Sobdet-ol-Fikret-fi-Tarich-il Hidschret verfasst und solches bis auf die Zeiten des Beginnes der türkischen Dynastie in den ägyptischen Landen fortgeführt hatte, er zur Behandlung der Geschichte der Herrschaft des

Misr fortschritt, worin er die Ursachen angibt, welche die Uebermacht der Bahritischen Mamluken begründeten; diese Geschichte habe er fortgeführt bis auf die Tage des Sultans Kilawun und die Regierung seines Sohnes, des Sultans Melik-on-Nâsir Mohammed. Aus diesem Werke nun habe er in dem vorliegenden Werke das Wichtigste ausgewählt und in Kürze zusammengestellt und das Buch dem obengenannten Sultan gewidmet oder wie er sich ausdrückt: es der Sultanischen Bibliothek dargeboten.

Das Werk Mes'udi's befasst sich nicht bloss mit Geschichte, sondern auch mit Geographie und behandelt beide zugleich, eine Erscheinung, die sich in der Kindheit jeder Literatur nachweisen lässt, indem diese beiden Wissenschaften so innig verflochten sind, dass die eine die andere ergänzt und sie erst bei weit vorgeschrittener wissenschaftlicher Bildung getrennt werden können. Das Werk Mesûdî's enthält daher sowohl eine Beschreibung der den Arabern zu seiner Zeit bekannten Meere und Inseln, als auch die Geschichte der ältesten Völker nach Berichten arabischer Reisenden. Freilich ist darunter viel Fabelhaftes eingemischt, allein es finden sich auch manche höchst merkwürdige Notizen, auf die ich besonders aufmerksam machen werde. Folgendes ist die ausführliche Inhaltsanzeige des Werkes mit Heraushebung der merkwürdigsten Stellen. Das Werk beginnt mit einer kurzen Kosmogonie, nach den Begriffen der mohammedanischen Lehre: Erschaffung der Gestirne, der Menschen, der Dschinnen. Hierauf folgt eine Beschreibung der Erde, des Weltmeeres und der Inseln. Die Meere, die beschrieben werden, sind folgende: 1. Das Meer, welches das schwarze, und Defenti genannt wird. 2. Das Bahr Kend d. i. das Meer von Kend, vielleicht Bahr-Hind d. i. indisches Meer zu lesen, in welchem die Insel Serendib d. i. Ceylon liegt. 3. Das Meer Rudschend (روجند). 4. Das Meer der Korallen d. i. das Meer von Andalusien, auf dessen Grunde die Korallen wie Bäume wachsen. 5. Das Bahr Tinnis d. i. das Meer von Tinnis. Hierauf folgt eine Beschreibung der Inseln, dann eine kurze Beschreibung des Landes der Sinesen, das als reich und blühend beschrieben und dessen erste Handelstadt Chaukuoa (خانقوا) genannt wird. Auf dieses kömmt die Schilderung der Inseln des Meeres von

Zanguebar: Bahr-of-Sendsch. Dann folgt die Erwähnung des grossen indischen Oceans, des Meeres von Jemen und seiner Wunder. Nun geht er zu den Inseln des Westens über, als: Sicilien, welches er eine grosse Insel nennt, die 15 Tage im Umkreise hat, mit Bergen und Wäldern, Flüssen und Saaten, der Afrikanischen Küste gegenüber gelegen. Auf der Insel befinde sich der Berg Berkan (بركان) der ohne Unterbrechung bei Tage Rauch und bei Nacht Feuer ausspeiet; aus demselben fliegen Funken heraus und diese sind schwarze Steine, ebenso durchlöchert wie der Schwamm, welche auf dem Wasser schwimmen und in alle Länder verführt werden um damit in den Bädern die Füsse zu reinigen. So oft aus dem Berge Feuer hervorbricht, ergiesst es sich in das Meer und verbrennt alles, was sich auf dessen Wege befindet von vierfüssigen Thieren und Fischen, die dann von den Wellen an's Ufer getrieben werden. Niemand ist im Stande sich diesem Orte zu nähern. Die Insel Sardanije (Sardinien), berichtet er, ist eine grosse Insel zwanzig Tage im Umfang mit Bäumen und Quellen, Saaten und Handelsgütern. Die Insel Ikritisch (Kreta) ist im Meere der Griechen gelegen, mit Gebirgen und Goldbergwerken, mit Flüssen und Früchten. Die Insel ist 22 Tage lang und 7 Tage breit. Auf diese Beschreibung der Inseln des Westens folgt die einiger fabelhaften Inseln, wie der Insel Wâkwâk, der schwimmenden Inseln u. s. w. An diese schliesst sich das Capitel an über Adam und seine Nachkommen, die Sündfluth, Noah und seine Abkömmlinge und über die Abstammung der verschiedenen Völker von den Söhnen Noah's. Folgende sind die Völker, die von Jafet abstammen. Die Eschan (اشان), die Rûs (روس d. i. Russen), die Bordschan (برجان), die Chafredsch (خزرج), die Türken, die Slawen, die Völker Gog und Magog, die Perser, die Mesanan (مزنان Medier?), die Bewohner der Inseln des Meeres, die Bulgharen (بلغار). Ueber die Slawen gibt er folgenden merkwürdigen Bericht: Die Slawen zertheilen sich in mehrere Völker, einige von ihnen sind Christen; auch Magier gibt es unter ihnen, so wie auch Sonnenanbeter. Sie wohnen an einem grossen Strome, der von Osten nach Westen fliesst, ein anderer Strom ihres Landes strömt von Osten nach Westen,

bis er in einen anderen Strom sich ergiesst, der vom Lande der Ilghos (الغز) kömmt. In ihrem Lande sind viele Flüsse, die sämmtlich von Norden herkommen. Keiner ihrer Seen ist salzig, weil ihr Land von der Sonne fern ist; ihr Wasser ist süss; das Wasser aber das der Sonne nahe, ist salzig. Das Land das von ihnen weiter gegen Norden liegt, wird nicht bewohnt, wegen der Kälte und der Menge des Wassers. Ihre meisten Stämme sind Magier, die ihre Todten verbrennen und anbeten; sie haben viele Städte, so wie auch Kirchen worin sie Glocken aufhängen, die mit einem Hammer angeschlagen werden, so wie bei uns die Christen Breter mit einem hölzernen Klöpfel schlagen. Es folgt nun ein Capitel über die Griechen und auf dieses ein höchst merkwürdiges über die Sinesen, woraus ich nur folgendes heraus hebe: Die Sinesen sind von gelblicher Gesichtsfarbe und stumpfnasig. Es ist ihre Sitte, wenn Jemand sich bei dem Könige wegen der Ungerechtigkeit seines Beamten beklagt, dass der König eine Untersuchung anstellt und findet er dass die Klage gegründet sei, so straft er den Bedrücker, ist sie aber falsch, so wird der Ankläger mit vielen Schlägen bestraft, weil er es wagte den König zu belügen. Ferner ist es ihre Sitte, wenn einer der Diener des Königs etwas wünscht, dass er eine grosse Glocke schlägt; da begeben sich die Leute in ihre Häuser und lassen ihm die Strassen frei, dass sie ihn nicht sehen. Ferner ist es ihre Sitte, dass die Stadt in zwei Theile getheilt wird, den einen bewohnt der König, seine Verwandten, Beamten und Diener, im zweiten Theile wohnen das Volk und die Unterthanen, und ihre Märkte sind in dem zweiten Theile, so dass niemand sich in das Gebiet des Königs begibt. Ferner ist es ihre Sitte, dass sie Mädchen bei Erbschaften besser bedenken, als Knaben. Wenn die Sonne das Zeichen des Widders betritt, feiern sie ein grosses Fest mit Schmausen und Trinken. Ihr kostbarster Schmuck ist der, welcher aus dem Horne des Nashorns, Weschan (واشرف حليهم من قرون الكركند وهو الوشان) genannt, verfertigt wird, denn, wenn es zugesägt wird, zeigen sich in demselben verschiedene wunderbare Bilder. Man verfertigt daraus Gürtel, wovon einer 4000 Meskal Goldes kostet. Dieses findet sich bei ihnen in Ueberfluss, so dass sie die Gebisse ihrer Pferde und die Ketten ihrer Hunde daraus machen.

Sie haben seidene Kleider, die mit Gold gewoben sind. Nun geht er auf das Volk der Ehteride oder nach einer anderen Leseart: Ehnude (اهتردة oder اهنودة) über, von denen er Folgendes erzählt: Das Volk der Ehteride ist aus dem Stamme Âmîr's Ben Jafet. Sie liessen sich in dem Lande zwischen den Griechen und Franken nieder, ihr Reich ist weit, ihr König angesehen. Sie bewohnen viele Städte und sind jetzt grösstentheils Christen. Einige von ihnen haben gar keine Religion. Sie bekriegen die Franken und Slawen, von welchen sie wieder bekriegt und vertrieben werden. Sie gleichen in ihrem Aeusseren den Griechen. Auf dieses Kapitel folgt die Erwähnung des Landes Andalus oder Spaniens und auf dieses ein höchst beachtenswerther Bericht über das Volk der Bordschan (برجان). Er lautet: Die Bordschan sind vom Stamme des Junân Ben Jafet, ihr Reich ist gross und ausgedehnt, sie bekriegen die Griechen und Slawen, Chafaren und Türken. Am heftigsten aber bekämpfen sie die Griechen. Von Constantinopel in das Land der Bordschan sind 15 Tagereisen. Das Reich der Bordschan ist 20 Tagreisen lang und 30 Tagreisen breit. Das Gebiet der Bordschan ist von einem dornigen Zaune umgeben, in welchem sich Oeffnungen wie Fenster von Holz befinden. Dieser Zaun ist wie eine Mauer an einem Graben. Die Dörfer haben keinen solchen Zaun. Die Bordschan sind Magier und haben kein heiliges Buch, ihre Pferde, die sie zum Kriege gebrauchen, weiden immer frei auf den Wiesen und Niemand reitet sie als zur Zeit des Krieges und findet man einen Mann, der ein Kriegsross zur Zeit des Friedens besteigt, so wird er getödtet. Wenn sie in den Krieg ziehen, so stellen sie sich in Reihen auf. Die Bogenschützen bilden das vorderste Treffen, den Nachtrab aber bilden die Weiber und die Kinder. Die Bordschan haben weder silberne noch goldene Münzen, alle ihre Kaufe und Heirathen werden mit Kühen und Schafen bezahlt. Ist Friede zwischen ihnen und den Griechen, so führen die Bordschan Mädchen und Knaben aus dem Geschlechte der Slawen oder der Griechen nach Constantinopel. Wenn bei den Bordschan Jemand stirbt, so versammeln sie alle seine Diener und sein Gefolge thun ihnen gewisse Weisheitssprüche kund und verbrennen sie hierauf mit dem Todten und sagen: Wir verbrennen sie in

dieser Welt, so werden sie in der andern Welt nicht verbrannt werden. Sie haben auch einen grossen Tempel, stirbt nun Jemand, so schliessen sie ihn daselbst ein und mit ihm seine Frau und Diener; diese bleiben darin bis sie sterben. Es ist ferner bei ihnen Sitte, wenn ein Sclave fehlte oder sich verging und sein Herr ihn schlagen will, dass jener sich vor demselben nieder wirft, ohne dass ihn Jemand dazu zwang und dass ihn sein Herr so lange schlägt, als es ihm beliebt. Steht der Sclave auf bevor er die Erlaubniss dazu erhalten hat, so verwirkt er sein Leben. Es ist noch ihre Sitte, dass sie bei Erbschaften die Weiber reichlicher betheilen als die Männer. Höchst merkwürdig ist die Stelle, wo Mes'ûdi auf die Könige von Chorâsân zu sprechen kömmt und eine Menge ganz unbekannter Namen von Völkern anführt die Chorasan bewohnen, und worunter besonders der Name Ascherûsa (اشروسه) auffällt, der offenbar identisch mit dem Arachosia der Griechen, welcher Name bisher nur verdorben in den Werken der Griechen aufbewahrt wurde, sich aber neuestens auch in den entzifferten Keilinschriften in seiner ursprünglichen Form vorgefunden hat. Die Stelle lautet: Was aber die Könige von Chorasan anbelangt, wie die von Ssoghd (صغد Sogdiana) und die anderen von Ascherusa (اشروسه Arachosia) der Bordschan und derer von Hewadschin (هواجن) Deilem, Dschid (الجد Geten?) von Ofwa (ازوا) der Kurden (الاكراد) derer von Schemmas (شماس) und Mawara-on-nehr, so gab es deren viele, die sich zu verschiedenen Religionen bekannten, die meisten beteten die Sonne und das Feuer an und waren Magier. Es folgt dann ein Capitel über die Kunden von Adam, Erwähnung der Nachrichten über die arabischen Wahrsager; hierauf ein Capitel über die Kunde der Jemâmet-os-Serkâ, der arabischen Fernseherin. Auf dieses folgt ein Capitel über die Wunder Aegyptens; den Schluss des Werkes macht ein Capitel über die Könige Aegyptens nach der Sündfluth.

Ausser diesen beiden Werken, von denen sich schwerlich ein zweites Exemplar in Haleb finden dürfte, ist die meisst bekannte und berühmte Geschichte, die des Karamani, gewöhnlich Tarich Karamanì genannt, welche hier für das beste historische Werk gehalten wird. Es ist ein universalhistorisches Compendium

vor beiläufig 200 Jahren verfasst und fertigt oft ganze Dynastien mit wenigen Zeilen ab. Das Werk ist ganz der Art, wie das auf der k. k. Hofbibliothek befindliche: Nochbet-ot-tewarich, nur ist dieses viel vollständiger als jenes. Es wäre mit Grund zu erwarten gewesen, dass sich in Haleb doch die grossen Geschichten der Stadt vorfinden würden, wenn auch nicht die des Ibn-ol-Ådîm, die derselbe nach alphabetischer Ordnung verfasste und Boghiet-ot-thalebi-fi-Tarich-Halebi nannte, von welcher Ibn-osch-Schihne in seiner Geschichte Halebs erzählt, das ins Reine geschriebene habe 40 starke Bände betragen und das bloss in Skizze Vorhandene ebensoviel; nach dem zu frühen Tode des Verfassers aber sei das Werk noch vor dem Unheil das mit Timur hereinbrach, zerstreut worden. „Jetzt," fährt Ibn-osch-Schihne fort, „findet man nur sehr wenig davon, und ich kenne nur einen einzigen Band von der Hand des Verfassers geschrieben, der einen Theil des Buchstabens Mîm und darin die Biographie des Melik-ol-Åådel Mîr-od-dîn Mahmud, so wie die Biographie meines Oheims des Emirs Husam-od-die Mahmûd, dem Schihne (d. i. Polizeipräfekten) von Haleb, so wie einige andere Biographien enthält." Dieser Band befindet sich in meinem Besitze. Wie dieses Werk so sind manche und leider gerade die wichtigsten Werke der arabischen Literatur zwar dem Namen nach bekannt und berühmt, allein nicht mehr auf den Büchermärkten des Morgenlandes zu finden. Dasselbe Schicksal, welches das soeben besprochene Werk betroffen hat, scheint auch den aus diesem Werke vom Verfasser selbst verfassten Auszug, betitelt: Sobdet-ol-Halebi-fi Tarîch-Halebi, betroffen zu haben, welcher von Ibn-ol-Hanbali in seinem biographischen Lexikon der berühmten Männer Haleb's, zugleich mit dem Werke es-ſobedweda Dhareb fi Tarich Haleb angeführt wird. Das einzige Werk, das die Geschichte Halebs behandelt und sich noch jetzt in Haleb vorfindet, ist das Dorr-ol-Montechab min Tarich Haleb, aus welchem die beiliegenden auf die Geschichte und Topographie der Stadt bezüglichen Auszüge genommen sind. Dieses Werk behandelt die Geschichte und Topographie der Stadt in fünfundzwanzig Capiteln, als:

I. Von dem was die Vorzüglichkeit von Haleb betrifft.
II. Von dem der Haleb erbaute und von dem Horoskope unter dem es erbaut wurde.
III. Von der Art des Namens der Stadt und dessen Ableitung.
IV. Von der Eroberung Haleb's.
V. Von dem Baue und den Wällen der Stadt.
VI. Von der Anzahl der Thore.
VII. Von dem Schlosse.
VIII. Von den Palästen, welche die Könige von Haleb bewohnten.
IX. Von der Moschee von Haleb und der Moschee des Schlosses, und von dem was an Moscheen innerhalb und ausserhalb der Stadt erneuert ward.
X. Von den Wallfahrtsorten ausser- und innerhalb der Stadt.
XI. Von den kleinen Moscheen ausser- und innerhalb der Stadt.
XII. Von den Chanen und Karawanseraien ausser- und innerhalb der Stadt.
XIII. Von den Collegien (Medreseen), die inner- und ausserhalb der Stadt.
XIV. Von den Talismanen und seltsamen Dingen, die sich in Haleb und dem Gebiete der Stadt befinden.
XV. Von den Bädern, die sich inner- und ausserhalb Haleb's befinden.
XVI. Von den Flüssen und Kanälen der Stadt.
XVII. Von Ueberschlag des Einkommens.
XVIII. Erwähnung von Einigem womit Haleb in Prosa und Versen gelobt wurde.
XIX. Von den Gränzen Haleb's und dem vor Alters oder neuerlich dazu gehörigen Gebiete.
XX. Von den Schönheiten, die Haleb eigenthümlich sind, und Nachtrag dessen was Ibn-Scheddàd zu erwähnen vergass, von dem was sich zu seiner Zeit vorfand.
XXI. Von den Moscheen, Collegien Capellen, Klöstern, Grabmälern und zu Haleb gehörigen Gebieten.
XXII. Von dem, was sich daselbst von Strassen, grossen Häusern und herrlichen Revieren befindet, und was dazu von Gärten, Teichen und Chanen gehört.
XXIII. Von den Dingen die Haleb eigenthümlich sind.

XXIV. Von den Lustorten Haleb's.

XXV. Von den Statthaltern, Kadhi's, Emiren und Würdenträgern Haleb's zu dieser Zeit und den Städten Syriens, die dazu gehörten.

Ein ebenfalls auf die Geschichte dieser Stadt bezügliches Werk ist das biographische Werk Ibn-ol-Hambali's (ابن الحنبلى) betitel: (كتاب الدر الحبب فى تاريخ اعيان حلب) Kitab-Dorr-al-habeb-fi-Tarich Âjan Haleb, welches die Lebensbeschreibungen der berühmten Männer von Haleb bis zum Ende des 9. Jahrh. der Hidschret fortführt, ganz auf die Art wie Ibn Challikan, mit reichlichen Proben von Gedichten, so wie mit Angabe der Werke eines jeden Schriftstellers. Als eine höchst werthvolle Erwerbung betrachte ich das Werk Ibn Hamdûn's, gewöhnlich bekannt unter dem Namen: et-Tefkiret-ol-Hamdâunije. Es ist diess eines jener grossen Sammelwerke der arabischen Literatur, worin eine unerschöpfliche Masse Stoffes für Geschichtsforschung so wie für das Studium der Literatur und Auffassung des eigenthümlichen Geistes der arabisch- mohammedanischen Cultur verborgen liegt. Der Verfasser ist Ibn-Hamdûn, der nach Ibn Challikan's Angabe im J. d. H. 562 in Bagdad starb, und dem derselbe kein grösseres Lob zu ertheilen weiss, als dass er der Verfasser der Teskiret ist, welche er eines der herrlichsten Sammelwerke nennt, worin Geschichte, Philologie und seltene Begebenheiten (النوادر) und Dichtkunst zur Sprache gebracht werden. Ein eben so kostbarer Fund ist der des bis jetzt in Europa ganz unbekannt gebliebenen Werkes, betitelt: Tetimmet-ol-Jetîmet von Sa'âlebi, wodurch er sein grosses Werk vervollständigt, das unter dem Titel: Jetîmet-od-dehr, allen Europäischen Forschern arabischer Literatur und besonders den Liebhabern der arabischen Poesie genugsam bekannt ist, von dem schon Ibn-Kalakis (ابن قلاقس) der bekannte ägyptische Dichter in seinem Diwan die Verse singt:

ابيات اشعار اليتيمة ☆ ابكار افكار قديمة
ماتوا و عاشت بعدهم ☆ فلذلك سميت اليتيمة

Die Verse der Gedichte der Jetîme
Sind Jungfrauen uralter Gedanken:

Die starben ab — drauf lebten jene fort
Desshalb ward dieses Buch genannt Jetîme.

Es enthält dieses Supplement die Namen von 211 Dichtern, aus allen Ländern des arabischen Culturkreises mit einer Auswahl ihrer vorzüglichsten Gedichte und oft auch Auszügen aus ihren prosaischen Schriften. Nur aus solchen Werken, wo von einheimischen Kunstrichtern die schönsten und gehaltvollsten Erzeugnisse der arabischen Poesie zusammengestellt werden, ist es möglich, die arabische Literatur und Poesie zu studiren und aufzufassen, indem bei der Unzahl der Gedichtsammlungen, die oft mit ihren Commentaren dicke Folianten ausmachen, es für den europäischen Orientalisten höchst mühselig, ja oft unmöglich wird, durch den Schwall nichtssagender Verse und schaaler Reime sich durchzuarbeiten und aus diesem Dorngestrüppe die Rosen zu pflücken. Erst wenn diese grossen poetischen Anthologien, wie die so eben besprochene Sa'âlebî's, die des Ebu'l-Feredfch-el-Issfahâni, genannt das Buch der Lieder, Kitâb-ol-Aghâni, die Bacherfî's, genannt Dumjet-ol-Kassr, die Hafîrî's (حظيرى) genannt: Seinet-od-Dehr, und endlich die Charidet-ol-Kassr von Imâd-od-Din aus den Schränken morgenländischer und abendländischer Bibliotheken, wo sie vermodern, gezogen und mit Lust und Liebe studirt werden: dann erst wird es möglich sein, den Geist eines Volkes aufzufassen, das allen Nationen Vorder-Asiens den Stempel seiner eigenthümlichen Geistesbildung aufgedrückt und über Spanien und Süd-Italien herein auf die geistige Entwicklung der Völker Europa's einen höchst bedeutenden Einfluss ausgeübt hat.

II. Auszüge aus Ibn-osch-Schihne's Geschichte von Haleb.

V. Capitel. Beschreibung des Baues und der Mauern der Stadt.

Ibn-ol-Chatib berichtet in der Beschreibung dieser alten, festen Stadt, deren Befestigung schon in alten Zeiten sprüchwörtlich geworden war, dass sie von drei Mauern umgeben war. In dem was folgt stimmt er mit Ibn-Scheddâd überein und beide berichten, dass die Mauer aus Steinen erbaut war, ein Werk der Griechen. Als in der Folge der Chosroes Anu-

schirwan gen Haleb zog und die Stadt belagerte, wurden die Mauern zerstört. Der König von Haleb war zu dieser Zeit Justinianus, der König der Griechen. Als sich Anuschirwan der Stadt bemächtigte, stellte er das, was an den Mauern zerstört worden war, wieder her und baute sie aus grossen persischen Ziegeln auf. Ibn-ol-Chatîb berichtet dieses von den Mauern zwischen dem Thore Bab-ol-Dschinân (باب الجنان) und dem Bab-on-Nassr (باب النصر) Ibn-Scheddâd sagt: Dieses habe ich bemerkt an den Mauern zwischen dem Thore Bab-ol-Dschinân und Bab-Antakije. Auf diesen Mauern befinden sich zahlreiche Thürme die von den Königen des Islams nach der Eroberung der Stadt erneuert wurden, wie von den Benu Ommeje, den Benu Ssâlih, als sie vor den Âbbasiden Statthalter über Haleb waren, vorzüglich aber von Ssâlih Ben A'lî und Âbd-ol-Melik, seinem Sohne.

Als die Stadt durch die Belagerung des Nikeforos, des Königs der Griechen, im Si'l-Kide des Jahres der Hidschre 351 zerstört ward, flüchtete sich Seif-od-Dewlet und Nikeforos machte sich zum Herrn der Stadt und alle Einwohner wurden getödtet. In der Folge kehrte Seif-od-Dewlet wieder zurück und erneuerte die Mauern der Stadt im J. d. H. 353. Seinen Namen fand man auf verschiedenen Thürmen geschrieben. Einen solchen Thurm sah ich auf der westlichen Seite des Thores Bab-Kinnisrîn. Ebenso erbaute auch sein Sohn Sad-od-Dewlet verschiedene Thürme auf. Dieses befestigte die Mauern der Stadt im J. d. H. 367. Auch die Benu Demirdasch (بنو دمرداش) erbauten einen Theil derselben als sie Haleb beherrschten. Moiſ-od-Dewlet Ebu Ôlwân Semâl (ثمال) Ben Ssâlih, Ben Demirdasch erbaute einige Thürme nach dem Jahre d. H. 420. Diese Thürme hielten sich bis sie durch die Hände der Tataren zerstört wurden. Ebenso bauten nach ihnen andere Könige, deren Namen auf den Mauern geschrieben sind, wie Kasîm-od-Dewlet, Ak-Sonkar und dessen Sohn der Atabeg Îmâd-od-Dîn Sengi erbaute eine Scheidemauer (فصيل). Ibn-osch-Schihne bemerkt hierzu: die Scheidemauer (فصيل) ist eine Mauer ausserhalb der Feste. In dem Werk et-Tehsîb (التهذيب) wird dieses

Wort erklärt, als eine niedere Mauer ausserhalb der Mauer der Stadt und der Citadelle. Diese Scheidemauer erbaute er an mehreren Stellen vom Thore Bab-oss Sſagîr bis zum Thore Bab-ol-ʿIrâk und von dem Schlosse des Scherîf (قلعة الشريف) bis zum Thore Bab-Kinnisrîn und dem Thore Bab-Antakije (d. i. Thor von Antiochien), so wie vom Thore Bab-ol-Dſchinan bis zum Thore Bab-on-Nassr. Ibn-oſch-Schihne bemerkt hierzu: das Bab-on-Nassr ist dasselbe, das in alten Zeiten Bab-ol-Jehud, d. i. das Thor der Juden genannt wird. Von diesem Thore führte er die Mauer fort bis zum Thore Bab-ol-Erbaîn und erbaute dessgleichen eine zweite Mauer vor den Wällen der Stadt. Er erbaute ebenfalls die Mauer des Thores Bab-ol-ʿIrâk. Der Bau begann im Jahre d. H. 553. Als der König el-Melik-oſ-Sâhir, Ghajas-od-Dîn, Gâſi Haleb in Besitz nahm, befahl er die Mauern des Thores Bab-ol-Dſchinân bis zum Thore Bordſch-oſ-Saâbin (برج الثعابين) aufzubauen und eröffnete das neue Thor, welches Bab-ol-Feredſch genannt wird. Zugleich befahl er auch Stadtgräben zu graben. Diess geschah im J. d. H. 592. In demselben Jahre befahl er die Scheidemauer, die Nûr-ed-dîn-Mahmud erbaut hatte, niederzureissen, und erneuerte die Wälle und Thürme bis zu derselben Höhe, wie an der früheren Mauer. Er selbst beaufsichtigte den Bau, und diese Stelle ward eine der am meisten befestigsten. Als er die Thore wieder herstellen wollte, wies er jedem seiner Emire einen Thurm an, dessen Bau derselbe so lange zu besorgen hatte, bis er vollendet war. Jeder der Emire schrieb seinen Namen auf den Thurm, den er erbaut hatte. Ibn-oſch-Schihne bemerkt hiezu: Dass war ihre Sitte und als die Mauern von Haleb erneuert wurden, ward mein Vater mit dem Bau des Thores Bab-ol-Makâm und des Bab-ol-Kanât (باب القناة) beauftragt, und liess ober jedem Thore seinen Namen in Psawan-Syenit (حجر صوان) meisseln. Sein Name blieb daselbst bis ihn der Emir Demirdaſch der Statthalter von Haleb herunternehmen liess. Dieser erbaute Thürme vom Thore Bab-ol-Dſchinân bis zum Bab-on-Nassr und auch die Mauer im Osten der Stadt beim Dâr-ol-ʿAdl, so wie auf dessen südlicher Seite ein Thor und ein anderes auf dessen östlicher und endlich ein drittes auf

dessen nördlicher Seite am Rande des Stadtgrabens, dieses Thor ward Bab-oss-Sſaghîr genannt und aus demselben pflegte er auszureiten. Er erbaute auch das Dar-ol-Âdl, d. i. das Haus des Gerechtigkeit zum Behufe seiner Audienzen, zwischen den beiden Mauern, der neuen, die er bis zum Meidan hin erneuert hatte, und der alten, worin sich das Bab-on-Nassr befindet. Hier ist auch die Scheidemauer, die Nûr-od-Dîn erbaute. Der Bau des Dâr-ol-Âdl begann im Jahre 585. Der Melik-oſ-Sâhir liess es sich auch angelegen sein, den Graben der Griechen zu vollenden. Er ward so benannt, weil die Griechen ihn gegraben hatten, als sie Haleb belagerten, in den Tagen des Seif-ad-Dewle Ben Hamdân. Dieser Graben lauft vom Schloss des Scherîfs bis zum Thore das zur Stelle Makâm-Ibrahîm führt, und das unter dem Namen Bab-on-Nefîs bekannt ist. Hierauf geht der Graben der Griechen an diesem Thore vorüber östlich bis zum Thore Bab-on-Neireb (باب النيرب), dann wendet er sich nördlich bis zum Thore Bab-ol Kanât, ausserhalb dem Thore Bab-ol-Erbâîn, von dem man nach Bankusa (بانقوسا) geht. Dann geht er nördlich von el-Dſchobeil bis dass er in den Stadtgraben mündet. Der Melik-os Sâhir liess die Erde herauswerfen und an dessen Rand auf der Seite der Stadt aufhäufen, so dass dieser Ort sehr erhöht ward und einen Abhang gegen den Graben bildete, der dadurch an Weite und Tiefe gewann. Dadurch erhielt auch die Stadt einen ausserordentlichen Grad von Festigkeit. An diesen Graben an erbaute man in den Tagen des Melik-ol-Âsis Mohammed Ben Melik-oſ-Sâhir Ghaſi eine Mauer aus Ziegeln. Später erbaute der Atabeg Schihâb-od-Din Togrulbeg einen grossen Thurm gegenüber dem ehemaligen Kalkofen (اتونات الكلس) und den Gräbern der Juden im Norden von Haleb. Diess geschah nach dem Jahre 620. Der Atabeg Togrulbeg befahl den Steinmetzen weisse Steine aus dem Graben der Griechen zu hauen, seine Absicht war dabei, denselben zu erweitern und tiefer zu machen, die Stadt gewann dadurch an Festigkeit. Das sogenannte Schloss des Scherîf ist kein Schloss, sondern in dem Zustande in dem es sich jetzt befindet nur eine Mauer, welche die Stadt umgibt. Es ist auf dem Berge, der im Süden an die Stadt

stösst, erbaut und dessen Mauer lauft um die Mauer der Stadt herum. Der Scherîf Ebu Ălî-ol-Hasan, Ibn Hibet-Ollâh-ol-Hâschimî, Mokaddem-ol-Ahdas (مقدم الاحداث) in Haleb, das ist Präfect der Stadt (رئيس البلد), gewann grosse Macht und Einfluss. Er übergab zwar die Stadt an den Ebu'l Mekârim Mosellim Ben Koreisch, doch als Mosellim getödtet ward, bemächtigte er sich der Statthalterschaft der Stadt und Sâlim Ben Mâlik-ol-Ŏkails setzte sich in Besitz der Citadelle von Haleb. Da erbaute der Scherîf sein Schloss, das nach ihm Kalăat-osch-Scherîf, d. i. Schloss des Scherîf genannt ward, im Jahre 478, aus Furcht, dass ihn das Volk von Haleb tödten möchte, und trennte das Schloss von der Stadt durch eine Mauer, liess auch einen Graben graben, dessen Spuren noch jetzt übrig sind; doch sind sie sehr verborgen, schwer zu erkennen und unbekannt. Als Schenes-ol-Molûk Alb-Arslân sich der Stadt Haleb bemächtigte, befolgte er die Handlungsweise seines Vaters in Bezug auf die Ismaîliten. Er erbaute ihnen in Haleb ein Ordenshaus (دار الدعوة). Sie verlangten von ihm, dass er ihnen die Citadelle übergebe. Er entsprach auch ihrem Ansuchen. Aber der Kadhi Ebu-ol-Hasan Ibn-ol-Chaschschâb tadelte diese Nachgiebigkeit, trieb sie aus der Citadelle hinaus, nachdem er ihrer 300 getödtet und 200 zu Gefangenen gemacht hatte. Ihre Köpfe wurden in der Stadt herumgetragen. Diess ereignete sich im J. 508. Die oben erwähnte Mauer ward zerstört als im Jahre d. H. 510 Ilghâfi Ben Ortok Haleb besetzte. Die Stadt kehrte nun in ihren alten Zustand zurück. In der Folge befahl der König en-Nâssir Sfâlih-od-Dîn Jusuf Ibn-ol-Melik-ol-A'fîf Mohammed Ibn-ol-Melik-of-Sâhir Ghajâs-od-Din Ghâfi Ibn-ol-Melik-ol-Nâssir Sfalâh-od-Din Jusuf Ben Ejjub die Thürme der Wälle von Haleb wieder aufzubauen im Jahre d. H. 642, vom Thore Bab-ol-Dschinân bis zum Bab-Kinnisrîn, also vom nördlichen Ende der Stadt bis zum südlichen, lauter grosse Thürme, von denen jeder wie eine Burg oder ein Schloss für sich allein aussieht. Der Bau ward sehr fest ausgeführt, im Ganzen etliche zwanzig Thürme. Die Höhe jedes Thurmes betrug 40 Ellen (ذراع) und der Umfang derselben 40 *bis* 50 Ellen. Jeder Thurm hatte verdeckte Gänge,

welche die Vertheidiger vor den Steinen der Wurfmaschinen und Pfeilen schützten. Vom Fusse der Mauern und Thürme ging ein Abhang in den Graben hinunter, so dass alles wie ein grosses Schloss aussah, ebenso war auch die Höhe bedeutend. Dadurch ward die Stadt ausserordentlich befestigt, und als die Tartaren Haleb belagerten und mit den Einwohnern den Kampf begannen und endlich unverrichteter Dinge abziehen mussten, ward die Stadt in Vertheidigungszustand gesetzt und befestigt. Die Mauern der Stadt hatten 128 Thürme und Vorwerke (بدنة) und der Umfang derselben, ohne den Umfang der Citadelle zu rechnen, betrug 1520 Ellen, die Thore sind 49 an der Zahl und die Zahl ihrer Vorwerke ist 48. Die Mauern Haleb's verblieben in diesem Zustande von Festigkeit und Uneinnehmbarkeit, wie wir erwähnt, bis Hulaku im Jahre d. H. 658 die Stadt eroberte. Er zerstörte ihre Mauern und Thürme auf das völligste. Ebenso ward auch die Citadella verwüstet, bis dass sie neu aufgebaut ward in den Tagen der Herrschaft des Melik-ol-Elſhref Chalîl Ben Kilawun, so wie berichtet werden wird. Was aber die Mauern der Stadt anbelangt; so blieben sie in diesem Zustande bis zu der Zeit als der Emir Seif-od-Dîn Gümüſchbogha (كمشبغا) el-Hamawi im Jahre d. H. 693 die Statthalterschaft über die Stadt antrat. Er liess die Mauern der Stadt wieder herstellen und liess Thore bauen, die geschlossen werden konnten. Zwischen dem Bab-on-Nassr und Bab-ol-Dſchinân war ein Thor, das Bab-ol-Ibâre genannt ward; es ward zu dieser Zeit erbaut und erneuert und Bab-ol-Feredſch genannt. Es war zwar schon in alten Zeiten in Haleb ein Thor, das Bab-ol-Feredſch genannt ward, doch befand sich dieses in der Nähe des Thores, Bab-ol-Aâſige, anstossend an den Palast, nach welchem heut zu Tage der Chankah-ol-Kassr benannt wurde. Der König eſ-Sähir Ghâſi liess es niederreissen. Die Mauern Haleb's blieben nun in diesem Zustande, bis Timurlenk die Stadt eroberte, verwüstete und verbrannte und zum zweiten Male ihre Mauern niederreissen liess. Alle Statthalter, die nach Haleb kamen, befahlen einzelne Theile von den Mauern aufzubauen, ohne höheren Befehl, bis endlich der Melik-ol-Moejjed Scheih zur Herrschaft gelangte und zum dritten Male nach Haleb kam im

Jahre d. H. 820. Er besichtigte selbst den Zustand der alten Mauern der Stadt, stieg zu Pferde und umritt sie; ich war (fügt Ibn osch-Schihne hinzu) mit ihm. Er gab Befehl, dass sie so wieder aufgebaut werden sollten, wie sie in alten Zeiten waren, vom Thore Bab-ol-Irâk bis zum Thore Bab-ol-Erbâin, auf, eine solide Weise; dessgleichen sollte auch die äussere Mauer, die sich auf der Seite des Grabens der Griechen befindet, wieder hergestellt werden. Dieses Werk ward wirklich begonnen und er befahl Geld sowohl in Haleb und dessen Gebiet, als auch in anderen Ländern zu sammeln. Der Verfasser des Werkes berichtet: Ueber den Bau setzte er den Âlem-od-Din Suleiman Ibn-ol-Hâni, den Wesir. Er riss viele Moscheen und Medreseen nieder und bemächtigte sich vielen Gutes auf widerrechtliche Weise und herrschte despotisch. Dadurch entstand für das Volk ein bedeutender Schaden. Die Häuser und Moscheen, die an der Stelle, wo die alte Mauer stand sich befanden, wurden niedergerissen. Hätte diess länger fortgedauert, so wäre noch mehr Schaden entstanden. Ibn-ol-Chatib berichtet: Der Bau ward sehr fest ausgeführt und grosse Thürme erbaut. Der Bau dauerte drei Jahre. Man fing den Bau von der höchsten Stelle des Schlosses des Scherîfs an und führte ihn von der östlichen nach der westlichen Seite fort. Der Bau ward bis nahe zum Bab-ol-Dschinân fortgeführt, von der westlichen Seite; von der östlichen Seite bis nahe gegenüber der Moschee Dschâmi'-ot-Tawâschi. Ibn Schihw fügte hinzu, der Bau erstreckte sich weiter als gegenüber der Dschâmi'-ot-Tawaschi bis gegenüber dem Hâmmam-os-Seheb. Derselbe liess auch noch die Grundfesten zu dem Thore legen, das er anstatt des Bab-ol-Irâk zu erbauen befohlen hatte; ferner liess er noch ein Thor bei dem Thore Bab-ol-Erbaîn bauen, so wie es vor Alters war. Als der Bau so weit vollendet war, starb der Melik-ol-Muejjed. Hierauf befahl der Sultan ol-Melik-ol-Eschref Birsebât die äusseren Mauern zu erbauen, so wie die am Graben der Griechen, und liess das niederreissen, was auf der Seite der Moschee Dschâmi'-ot-Tawâschi war erbaut worden. Von der Strasse Bisâ (بزى) an liess er den Bau niederreissen. Ibn-osch-Schihne sagt: Doch geschah diess erst als die Pfeiler des Thores erbaut worden waren, welches er hier zu errichten befohlen hatte; Hierauf

begann er es daselbst auszubauen. El-Eschref sandte hierauf wegen des Baues der Mauern den Kâdhi Sein-od-Dîn Ben A'bd-ol-Bâsit den Intendanten der ägyptischen Truppen (نظر الجيوس المصرية). Dieser nahm das Mass der Mauern und in seiner Gegenwart ward der Bau begonnen im Schábân 831. Hierauf kehrte er nach Kâhira zurück und erstattete darüber dem Sultan Bericht, der in seinem Entschlusse verharrte. Er beauftragte den Emir Seif-od-Dîn Bek, den Statthalter der Citadelle von Haleb mit dem Bau. Er gab sich alle Mühe, begann den Bau und Gott liess ihn durch seine Hände beendigen. Den Moslimen aber verursachte der Bau in den Tagen des Eschref keinerlei Schaden und Nachtheil oder Beschwerde, denn was er auf den Bau ausgab, war von den Einkünften der blühenden Städte, welche er darauf verwendete. Er baute die Mauer auf ihren alten Grundfesten aus grossen Steinen auf. Ibn-Scheddâd sagt: Der grüne Meidan ist 750 Ellen lang und seine Breite von Süden beträgt 50 Ellen und von Norden 70 Ellen. Die Länge des Meidans des Thores Bab-Kinnisrîn beträgt 1150 Ellen. Der Meidan des Thores Bab-ol-Jrâk ist 520 Ellen lang und von Süden 85 Ellen breit und von Norden 150 Ellen. In den Nachträgen zu Ibn-ol-Chatîb wird nach Ibn-Scheddâd's Citirung berichtet, dass der Melik es-Sâhir Ghâsi, als er die Erneuerung der Mauern vom Thore Bab-ol-Dschinân bis zum Bordsch-os-Sââbîn anordnete, das neue Thor (Bab-ol-Mostedschidd) und die Scheidemauer niederreissen liess. Die Mauer und Thürme wurden der ehemaligen Höhe der Mauern gleich aufgebaut, so dass diese Art Stelle eine der festesten ward. Ibn-Scheddâd sagt: Die Citadelle von Haleb war aber damals nicht mehr fest, die Mauern derselben waren vorher niedergerissen worden und die Könige pflegten nicht mehr daselbst zu wohnen.

VI. Capitel. Ueber die Thore von Haleb.

Ibn-Scheddad sagt: Das erste der Thore auf der südlichen Seite der Stadt ist das Thor Bab-Kinnisrîn, desshalb so genannt, weil man aus demselben gen Kinnisrîn zieht. Es ist möglich, dass es von Seif-od-Dewle-Ibn-Hamdân erbaut ward, weil an dessen Seite ein Thurm steht auf dem sein Name zu lesen ist In der Folge stellte es der König el Melik-on-Nâssir Jusuf Ibn-

ol-Melik-ol-Âfîf Ibn-ol-Melik-of-Sâhir Ghâfi ol-Melik-on-Nassir Sfalâh-od-dîn Jusuf Ben Ejyûb im Jahre 654 wieder her und liess die Steine zu dessen Bau von einem Thurme bei den östlich von Haleb gelegenen Wasserrade herbeibringen, welcher Thurm einer der Thürme des Schlosses war, das Mosellim Ben A'bd-ol-Melik erbaute. Man brachte zu diesem Thore die Thorflügel von Rakka, welche früher in den Mauern von Âmûrije (عمورية) waren, und dieses ist die Stadt Ankurija (انكورية). Als der Beherrscher der Gläubigen Mótesstam Billàh diese Stadt im Jahre d. H. 220 eroberte, liess er die Thorflügel nach Serrmenrâ übertragen, nachdem er diese Stadt im Jahre d. H. 221 zu bauen angefangen hatte. Als diese Stadt in Verfall gerieth, wurden sie nach Rakka übertragen. Ueber diesem Thore erbaute er gewaltige Thürme und Wohnorte für die Soldaten (مرافق للاجناد), so dass es gleichsam ein mächtiges und hohes befestigtes Schloss ward. Er baute auch daselbst Mühlen, Backöfen, Oehlbrunnen und Cisternen zur Aufbewahrung des Wassers, liess auch Waffen hintragen und befestigte es. Ibn-Schaddad erzählt: Ein wunderbares Zusammentreffen ist das, was mir der Kadhi-ol-Kudhat Kemal-od-Din Ebu Bekr Ahmed Ben Ebi Mohammed, der unter den Namen Ibn-ol-Isnäd bekannt ist und der Kadhi-ol-Kudhât Medfchd-od-Dîn Abd-or-Rahmân, der unter den Namen Ibn-ol-A'dîm bekannt ist erzählten. Sie sagten: Eines Tages begaben wir uns auf Besuch zum Scheich-oss-Sfâlih Scherf-od-Dîn Mohammed Ben Musa'l-Haurâni, der ausserhalb Haleb's wohnte. Zufällig traf es sich, dass, als wir zu ihm kamen, die Thorflügeln von Rakka aufgestellt werden sollten. Wir kamen darauf zu sprechen. Da sagte uns der Scheich, am Tage, wann diese Thorflügel zerstört werden, kommt einer, der die Stadt erobert und der dieses Thor und die übrigen Thore der Stadt verwüstet. So traf es wirklich ein. Denn als die Tartaren Haleb eroberten, war dieses Thor das erste, das zerstört ward. Als hierauf die Tartaren vertrieben wurden und der Melik-of-Sâhir Ebu'l Feith Beibers sich der Stadt bemächtigte, liess er das Eisen womit das Thor beschlagen war, so wie die Nägel herausnehmen und nach Damaskus und Kâhira transportiren. Auf dieses Thor folgt im Osten das Bab-ol-Írak, welches so genannt

ward, weil man aus demselben gegen Irâk geht; dieses Thor ist alt und auf einem der Thürme daselbst ist der Name: Ebu Ölwan Semâl Ben Sfâlih Ben Dermirdasch zu lesen: Derselbe lebte in Haleb nach dem Jahre d. H. 420. Vor diesem Thore ist ein Meidân, den der Melik-ol-Ââdil Nur-od-Dîn Mahmud Ben Sengi im Jahre 550 vollendete, es hat zwei Thore. Ibn-ol-Chatîb sagt: Von diesem Thore bleiben keine merklichen Ueberreste mehr übrig. Der Ort wo dasselbe stand ist jetzt nördlich von der Moschee Dschâmi'-ot-Tawâschi, beim Baade Hammam-os-Seheb. Ibn-osch-Schihne sagt: Diess ist richtig, ich sah selbst dort eine grosse Halle mit einem grossen Portale, mit zwei Masstaben von Marmor und einem schönen gewölbten Gange (ساباط). In der Folge liess der Melik-ol Muejjed Scheich, als er die Mauern niederreissen und so herstellen wollte, wie sie in alten Zeiten waren, auch diese Halle niederreissen, und das Thor ol-F'râta wieder herstellen. Es ward die Halle also niedergerissen und das Thor neu aufgebaut, so wie es früher war. Als aber Muejjed starb, ward dieses Thor wieder beseitigt, und die Wiederherstellung der Mauer aufgegeben. Auf dieses Thor folgt östlich das Bab-dar-ol-Aadl, durch welches nie ein anderer ritt, ausser dem Melik-os Sâhir Gsajas-od-din Ghasi. Er ist es, der dasselbe erbaute. Auf dieses folgt östlich das Bab-oss-Sfaghir. Dieses ist das Thor, aus welchem man vom Platze unter der Citadelle von Seite des Grabens derselben und des Chankah-ol-Kassr zum Dar-ol-Âdl kömmt. Ausserhalb derselben befinden sich die beiden Thore, die der Melik-os-Sâhir Ghâsi, in den Mauern, welche er an Dar-rol-Âdl aufgebaut hatte, machen liess. Das eine von diesen Thoren heisst das Bab-oss-Sfaghîr, und führt zum Rande des Grabens der Citadelle, und aus demselben geht man zu dem oben erwähnten Meidan. Das andere versperrt das erstere. Dem ersten Bab-oss-Sfaghîr, ist das Bab-ol-Erbâîn nahe. Durch lange Zeit blieb es vermauert, hierauf ward es wieder eröffnet, es hat zwei Thüren. Ueber den Ursprung des Namens dieses Thores hegt man verschiedene Ansichten. Einige sagen, es seien vierzigtausend aus diesem Thore ausgezogen und nicht wieder heimgekehrt, darnach sei es benannt worden. Ibn-el-Chatîb erzählt, es sei nur ein einziger Mann heimgekehrt. Seine Frau sah ihn vom Fenster, als er

ins Haus trat, und sagte zu ihm: Du kommst als Verspäteter (دبيران). Da antwortete er: Ein Verspäteter ist, wer nicht kommt. Andere geben als Ursache des Namens an, dass in der Moschee, die sich innerhalb des Thores befand, vierzig Religiose, oder wie Andere berichten, vierzig der Ueberlieferungen kundige Männer oder vierzig Scherife lebten, und auf der Seite der Anhöhen bei der Moschee ist ein Friedhof, der für Scherife bestimmt ist. Ibn-ol-Chatib, berichtet: Das Thor Bab-ol-Erbâîn ward zerstört, und es blieben nur dessen Trümmer übrig, als bis der Sultan ol-Melik-el-Eschref Birsebai die äussere Stadtmauer aufzubauen befahl, und der letzte Rest von den Steinen des Thores verschwand, so dass jetzt nicht ein Stein mehr davon übrig ist. Ibn-Scheddad sagt: zwischen diesen drei Thoren, nämlich: dem Thore Bab-ol-Irâk, Bab-afs Sfaghir und Bab-el-Erbâîn, liess der Sultan-ol-Melik-of-Sâhir Ghajas-od-Dû Ghâfi einen Hügel aus der Erde errichten, die aus dem Graben der Griechen gegraben ward, und nannte diesen Hügel: el-Inwâtîr (الانواتير). Ebn-osh-Sehihne fügt hinzu: Es scheint, als ob dieser Namen von dem Worte (الوتيرة) Wetîre abgeleitet wäre, welches so viel bedeutet: als einen Weg am Berge; denn diess wäre auch ganz mit dem Worte: Tewâtîr der Fall; ferner bedeutet es kurzweg den Weg oder auch eine wüste Erde, welches ebenfalls auf das Wort: Tewâtîr sich anwenden lässt; eben so auch: grobe Erde, auf welche Bedeutung auch Tewâtîr passt. Diesen Hügel umgibt von Osten das Schloss des Scherif bis zum Thore Bab-ol-Kanât (باب القناة). Er öffnete daselbst drei Thore, deren Bau er jedoch nicht vollenden konnte, sondern die erst von seinem Sohne dem Melik-ol-Âfîf Mohammed ausgebaut wurden. Das südliche dieser Thore ward Bab-ol-Makam genannt, desshalb, weil man von demselben zur Stätte Ibrahims (مقام ابراهيم) gelangt. Jetzt ist es unter dem Namen Bab-on-Nefîs bekannt. Ein Mann war daselbst als Isfasalar aufgestellt; dieses Wort اسفاسلار ist persisch, und bedeutet so viel als Vorsteher einer Sache (متولى الامر), und oft nennt man ihn jetzt Motewells-ol-Hadschr (متولى الحجر) in dem Sinne, dass ihm

das Verbot (حجر) und die Erlaubniss, in dem was die Stadt oder die Citadelle, oder das Thor betrifft, zukommen. Auf dieses Thor folgt im Osten das Thor Bab-on-Neîreb, so genannt, weil man von diesem Thore zu einem Dorfe kömmt, das diesen Namen führt. Auf dieses Thor folgt das Bab-ol-Kanât, so genannt, weil die Wasserleitung (قناة), die der König ef-Sâhîr von Hailam (حيلان) zur Stadt führte, an dem Thore vorüberfliesst. Ibn-osch-Schihne fügt hinzu, jetzt ist dieses Thor unter dem Namen: Thor von Bankusa bekannt, weil man aus demselben nach Bankusa geht. Bankusa ist ein grosses Stadtviertel, ausserhalb der Mauern auf der östlichen und westlichen Seite der Stadt gelegen. Daselbst befinden sich grosse und kleine Moscheen, Bäder, Bazare und Buden, und es ist jetzt ein bedeutender Handelsplatz (وهي الان بندر عظيم). Zwischen dem Thore Bab-on Neireb und Bab-ol-Kanât ist ein kleines Thor, jetzt unter dem Namen Bab-Chandak Baludsch bekannt; dieses Thor steht auf der Erde, die aus dem Graben der Griechen herausgeworfen wurde; darauf erbaute man Mauern aus Ziegeln in den Tagen des Melik-el-Âſîſ, hierauf wurden diese Mauern aus Ziegeln umgeändert und aus Steinen aufgebaut. Ibn Scheddâd sagt: Auf das Bab-ol-Erbâîn, dessen vorher Erwähnung geschah, folgt auf der nördlichen Seite das Bab-on-Nassr, das vor Alters unter dem Namen Bab-ol-Iehud bekannt war; weil das Judenviertel sich innerhalb, und die jüdischen Grabstätten sich ausserhalb derselben befanden. Der Melik-oſ-Sâhir missbilligte diesen Namen und nannte es Bab-on-Nassr, welcher Namen den früheren verdrängte, so dass es jetzt nur unter dem Namen Bab-on-Nassr bekannt ist. Ibn-osch-Schihne macht hiezu die Bemerkung: Offenbar muss eine Ursache vorhanden gewesen sein, welche diesen Namen veranlasste; doch führt weder Ibn-Schaddâd noch Ibn-ol Chatîb eine Ursache an. Der Verfasser des Werkes sagt: dieses Thor veränderte der Melik-oſ-Sâhir. Es hatte zwei Thüren, aus diesen kam man in eine Boschura und von dieser erst ins Freie. Er riss es nieder und baute an dessen Stelle vier Thore, jedes dieser Thore mit einem Dergah (دركاه d. i. Thorweg). Von einem dieser Dergahe gelangte man zum anderen durch ein hohes festgebautes Gewölbe.

Darüber erbaute er auf beiden Seiten hohe Thürme, die ebenfalls sehr fest gebaut waren. Von diesem Thore führte eine gewölbte Brücke über den Graben. Ausserhalb dieses Thores waren sehr hohe Hügel von Erde, Asche und den (Trümmern der) Kirchen der Stadt. Er liess diese Stellen ebnen und baute daselbst Buden, worin Getreide und Holz verkauft wurde. Ibn-ol-Chatîb berichtet in Bezug auf dieses, dass ehemals zwei Thore an diesem Orte waren, aus welchen man zu einer Bathura gelangte. Ibn-osch-Schihne bemerkt hiezu: Die Bathura ist ein Stück Land ausserhalb der Stadtmauern, welches von besonderen Mauern umgeben wird, die es vom Stadtgraben scheiden. Von dieser Bathura erst gelangt man aus der Stadt hinaus. Ibn Scheddad sagt: Auf dieses Thor folgt das Bab-ol-Ferâdîs, welches auf der östlichen Seite der Stadt gelegen ist. Der Melik-ofs-Sâhîr Ghajâs-od-dîn Ghâfi erbaute es und errichtete darüber hohe, feste Thürme. Nach seinem Tode ward es vermauert und blieb so bis es der Melik-on-Nâssir, sein Enkel, eröffnen liess. Ibn-Schihne bemerkt: Dieses Thor wird von Ibn-ol-Chatîb nicht aufgeführt, überhaupt ist sein Bericht vom Verfalle der Stadtmauer Hâleb's sehr flüchtig geschrieben. Das Bab-ol-Feredsch wird auch Bab-ol-Abbâre genannt; auch noch ein anderes Bab-ol-Feredsch wird in der Nähe der Citadelle angeführt. Bei der Aufzählung der Thore aber führte er ein Bab-ol-Dschinân an, vielleicht hielt er diese beiden für Eines, weil Dschinân soviel als Ferâdîs bedeutet, dieses letztere (d. i. das Bab-ol-Ferâdîs), ist jezt unter dem Namen Bab-ol-Feredsch bekannt, einige nennen es auch Bab-ol-Ibbâre (باب العبّارة). Der Verfasser des Werkes sagt: Auf dieses Thor nämlich das Bab-ol-Dschînân, folgt das Bab-Antakije, welches diesen Namen erhielt, weil man aus demselben nach Antakije zieht. Nikefor, der König der Griechen, zerstörte dieses Thor als er sich im J. d. H. 35 Haleb's bemächtigte. Als Seif-od-Dewle zurückkehrte, baute er es wieder auf und so blieb es stehen bis es der Melik-on-Nassir Shalah-od-Dîn Jusuf niederreissen liess und von neuem aufbaute. Er begann diesen Bau im J. 643, und beendigte denselben im J. 645. Er erbaute bei dem Thore zwei gewaltige Thürme, so wie auch Dergahe und Gewölbe (طاقا), eines über dem andern;

es hat zwei Thüren. Ibn-osh-Schihne berichtet: Auf dieses Thor folgt das Bab-os-Sâàde, von dem man zum Meidân-ol-Hossâ (ميدان الحصا) kömmt. Es ward von Melik-on-Nassir 645 erbaut, er liess auch dabei Thürme errichten. Es hat einen Dergah und zwei Thüren. Ibn-osh Schihne sagt: Auch dieses Thor führt Ibn-ol-Chatîb nicht auf, weil es zerstört ward und keine Spur zurückliess. Aber als der Sultan ol-Melik-ol-Muejjed Scheich die Wiederherstellung der Mauern anordnete, kam man auf ein vermauertes Thor, welches vielleicht dasselbe war. Hierauf ward es wieder vermauert. Ibn-Schedaâd sagt: Auf dieses Thor folgt das Thor von Kinnisrîn. Der Verfasser berichtet, dass vor Alters in Haleb nur zwei Thore waren, das eine ward Bab-ol-Feredsch genannt und war in der Gegend des berühmten Hammâm-ol-Kassr. Dieses ward vom Könige ol-Melik-os-Sâhir niedergerissen und liess keine Spur zurück. Das andere Thor war bei der Brücke, die über den Fluss Kraik geht, ausserhalb des Bab-Antakije, erbaut von Sîmâ dem Langen (سيما الطويل), der es Bab-ol-Selâmme nannte; dessen Spuren sind auch verschwunden. Die Griechen zerstörten es in den Tagen des Seif-od-Dewle Ben Hamdân. Wir werden es unter den alten Gebäuden von Haleb anführen.

Aus dem VII. Capitel: Von der Citadelle von Haleb.

Ibn Scheddad sagt: Die Citadelle von Haleb soll von Michâil erbaut worden sein, nach dem Berichte anderer von Selukus (سلوقوس: Seleukos), der die Stadt Haleb erbaute. Die Citadelle steht auf einem die Stadt beherrschenden Berge und ist von Mauern umgeben. In alten Zeiten hatte sie zwei Thore, wovon eines am Fusse des Berges, das andere oben erbaut war, beide von Eisen; in der Mitte zwischen beiden befand sich ein Brunnen, der künstlich ausgegraben ward, zu dem man 125 Stufen hinabsteigt, die unter der Erde ausgegraben und von Oeffnungen, aus denen man Wasser ziehen konnte, durchbohrt waren, je zwei und zwei, von welchen die einen das Wasser den andern zuführen. In der Citadelle befand sich ein Kloster der Christen, worin einmal ein Weib durch 17 Jahre eingeschlossen wurde. Der Verfasser der Charîdet-ol-Âdschâib

sagt: Die Citadelle von Haleb ist fest und man sagt, dass in ihren Fundamenten sich 8000 Säulen vorfinden. Ihre Capitäler sind am Abhange des Berges sichtbar. Die Mauer der Citadelle steigt dann von beiden Seiten der Citadelle zur Stadt herab. Es heisst, dass Chosroes Anuschirwan, als er Haleb eroberte und die Mauer von Haleb erbaute, wie wir bereits berichtet haben, auch einiges an der Citadelle baute. Als Ebu Ôbeide die Stadt eroberte, waren die Mauern der Citadelle neu aufgebaut, da das Erdbeben, welches Haleb vor der Eroberung betraf, die Mauern der Stadt und des Schlosses verwüstet hatte. Doch war diese Wiederherstellung der Mauern nicht fest, desshalb riss er sie zum Theile nieder und baute sie neu auf. Ebenso haben auch die Beni Ommeje und Beni Âbbâs daran Spuren zurückgelassen. Als Nikefor im Jahre 351 sich der Stadt bemächtigte, wie schon früher berichtet worden ist, vertheidigte sich das Schloss gegen ihn. Es hatten sich eine Anzahl Âliden und Hâschimiten dahin zurückgezogen und es schützte sie, obgleich damals die Mauern in keinem guten Zustande waren, denn sie waren zerstört worden, so dass sie sich mit ihren Händen und Satteldecken vor den Pfeilen der Feinde abwehren mussten. Nikefor liess diese Feste berennen. Ibn Mollâ berichtet in seiner Geschichte, dass der Schwestersohn des Königs Nikefor, so begierig war die Feste zu erobern, dass er Schwert und Schild nahm und gegen die Feste stürmte. Der Weg, auf dem man der Feste nahen konnte, war so enge, dass nicht mehr als eine Person Platz hatte. Als er nun zur Feste hinanstieg, liessen ihn die Vertheidiger bis ganz nahe zum Thor kommen und warfen dann einen Stein auf ihn herab, der ihn tödtete. Die Griechen brachten desshalb 12,000 moslimische Gefangene um. Andere Berichte geben eine noch höhere Anzahl an. Nikefor kehrte hierauf in sein Land zurück und that den Bewohnern der Dörfer nichts zu Leide. Er sprach zu ihnen: Säet; denn diess ist mein Land und nach Kurzem werde ich zu euch wiederkehren. Die Anzahl derer, die in Haleb von den Griechen zu Sclaven gemacht wurden, beträgt über 10,000 Knaben und Mädchen. Nachdem Nikefor 8 Tage in Haleb verweilt hatte, während welches Zeitraumes getödtet, geplündert, verwüstet und gesengt ward, verliess er endlich die Stadt am Mittwoche im Neumonde des Monats

Si'l-Hiddsche, der Verfasser des Werkes spricht: Von dieser Zeit an gaben sich die Könige alle Mühe, die Citadelle zu erbauen und zu befestigen. Seif-od-Dewle erbaute Theile davon, als er die Mauern Haleb's herstellte. Sein Sohn Såd-od-Dewle, der ihm in der Herrschaft nachfolgte, erbaute ebenfalls einen Theil derselben und bewohnte sie, nachdem er das zu Ende geführt hatte, was sein Vater zu bauen begonnen hatte. Dessgleichen erbauten auch die Benu Merdas ein Stück und erneuerten die Mauern. Dasselbe thaten die Könige, welche ihnen nachfolgten bis Ímåd-od-Dîn Ak Sonkar zur Herrschaft gelangte und nach ihm sein Sohn I'måd-od-Din Sengi; diese beiden befestigten sie und liessen herrliche Spuren daselbst zurück. Taghtekin erbaute daselbst einen neuen Thurm auf der südlichen Seite und ein Magazin zur Aufbewahrung des Proviantes, worauf sein Name zu lesen ist. Auch Nur-od-Dîn Ben Ímåd-id-Dîn erbaute darin viele Gebäude und errichtete einen Meidan, liess ihn mit Gras bepflanzen, wesshalb derselbe den Namen Meidån-ol-Achdhar, d. i. der grüne Meidan, erhielt. Ebenso baute auch sein Sohn der Melik-oss-Sfâlih eine alte Baschure neu auf und schrieb seinen Namen darauf. So ward der Bau der Citadelle stets fortgeführt, bis sie in den Besitz des Melik-on-Nâssir Sfalåh-od-Dîn Jusuf Ben Ejjub kam; dieser verlieh sie seinem Bruder Melik-ol-Áådil Seif-od-Dîn Ebi Bekr, der daselbst einen Thurm und einen Palast für seinen Sohn Felek-od-Dîn erbaute, der noch heutigen Tages nach dessen Namen benannt wird. Als der Melik-of-Såbir Ghajåf-od-Dîn Ghâfi sich der Citadelle bemächtiget hatte, befestigte und verschönerte er dieselbe. Er baute daselbst eine grosse Cisterne und Magazine für das Getreide und liess die daselbst befindliche Baschure einreissen. Ebenso liess er den Hügel, auf dem die Citadelle steht, steil abgraben und mit Steinen die Herkali (هرقلى) heissen, belegen. Dessgleichen erhöhte er auch das Thor auf dem Ort, wo es jetzt steht. Anfangs war das Thor nahe der Stadt und stand in Verbindung mit der Baschura. Diese stürtzte ein im Jahre d. H. 600 und tödtete im Sturze viele Leute, unter andern auch den Ustâd (spanisch: Usted) Såbit Ben Såwis (nach einer andern Leseart: Sa'vis (سعويس oder سعريس), welcher die südliche Mauer der grossen Moschee von Haleb

erbaut hatte, worin sich der Mihrâb-oss-Sfahe, d. i. Mihrab der Vorhofe, befindet. Der König el-Melik-of-Sâhir erbaute vor diesem Thore eine Brücke, die sich bis zur Stadt erstreckte. Vor dem Thore erbaute er zwei Thürme, deren gleiche niemals erbaut wurden. Er erbaute an der Citadelle fünf Dergahe (Ibn-ofch-Schihne bemerkt hiezu der Dergah ist die Stelle die hinter dem Thorflügel ist und auf welche dieser sich stützt), mit gewölbten Gängen (ازاج معقودة) und Spitzgewölben (حنايا منضودة), wozu Ibn-ofch-Schihne die Bemerkung macht: Unser Scheich sagt im Kamus: das Wort ازج bedeute eine Art von Gebäuden; allein diese Erklärung befriedigt nicht den Wissbegierigen. In dem Lisan-ol-A'rab wird folgende Erklärung gegeben: Der ازج ist ein Zimmer das in die Länge erbaut ist und auf Persisch Adistan genannt wird (الازج بيت يبنى طولا ويقال له بالفارسية ادستان), es ist aber offenbar, dass es an diesem Orte soviel als eine Art von Gewölbe bedeutet, die Kabwe (قبوة) genannt wird, während die حنايا jene Gewölbe bedeuten, welche scharf gebogen sind (والحنايا ما فيه اعوجاج منها والله اعلم). Ferner liess er drei Thore von Eisen verfertigen; jedes dieser Thore hat seinen Pförtner (اسباسلار) und Aufseher (نقيب); innerhalb derselben erbaute er Orte zum Aufenthalte der Soldaten und der Würdenträger (ارباب الدولة) und hing darin Kriegswerkzeuge auf. Er eröffnete noch ein anderes Thor östlich vom grossen Thore und erbaute daselbst einen Dergah, der niemanden eröffnet wurde, als ihm wenn er ins Dar-ol-A'dl sich begab. Der Bau dieses Thores und desjenigen, das er vor demselben erbaute, endete im Jahre 611 am 24. des Monats Ramadhan. Bei Gelegenheit als man die Erde des Schlossgrabens ebnete, fand man 19 Ziegel aus lauterem Golde, die 97 Rotl Halebinischen Gewichtes wogen: Das Rotl hat 720 Dirchem. Ferner erbaute er daselbst noch eine Satura zur Aufbewahrung des Wassers, mit fest gebauten Stufen bis zur Quelle hinab, welche die übrigen Gebäude mit Wasser versieht, auch einen Gang erbaute er von Norden der Citadelle bis zum Bab-ol-Erbâin. Der ganze unterirdische Gang ist gewölbt und wird nur zur Zeit der Noth betreten und dient gleichsam als ein geheimes Thor. Er erweiterte auch den Gra-

ben der Citadelle und leitete viel Wasser hinein. Am Rande des Schlossgrabens auf der Seite der Stadt liess er Höhlen graben, die als Gefängnisse dienten, in jeder Höhle waren beiläufig 50 Zellen oder darüber. In der Citadelle erbaute er einen Palast den er Dâr-ol-I'ff, d. i. Haus der Ehre, nannte, an derselben Stelle wo früher ein Palast des Königs Melik-ol-Ââdil Nur-od-Dîn-Mahmud-Ben Sengi stand, Dar-of-Seheb, d. i. goldenes Haus genannt, so wie einen Palast Dar-ol-Âwâmîd, Palast der Säulen genannt, welcher alle wunderbaren und seltenen Dinge enthielt. Darauf dichtete Reſchid-Abd-or-Rahmân Ibn-on Nablusi ein Kasside im Jahre d. H. 589, worin er unter anderen folgende Verse singt:

Des Hauses Herrlichkeiten leuchten — in dunkler Nacht
Glüht von des Hauses Stirn des Morgens Strahlenpracht.
Die Sonne liebt's auf dieses Haus herabzuseh'n:
D'rum will sie nie aus seinem Hofraum untergeh'n.

وضحت محاسنها ففي غسق الدجا
تلقى لصبح جبينها اسفار
فتقر عين الشمس ان تضحى الها
بغنائها مستوطن و قرار

Der Verfasser des Werkes sagt: diese Kasside ist lang, besingt nach den angeführten Versen das Wasserbecken, den Springbrunnen und Marmor und geht zuletzt zum Lobe des Meli Kof-Sâhir über. Ich habe sie abgekürzt und nur einige Stellen hervorgehoben, dass man daraus die Schönheit des Palastes kennen lerne. Um denselben herum erbaute er Häuser, Zellen, Bäder und einen grossen Garten vor der grossen Halle des Hauses, worin verschiedene Arten von Blumen und Bäumen blühten. Vor dem Thore dieses Palastes erbaute er einen gewölbten Gang (ازج), durch welchen man zu den bereits früher erwähnten Dergahen kömmt; vor dem Thore erbaute er noch Orte für die Schreiber der Register und die der Kriegsbuchhaltung (كتاب الدرج و كتاب الجيش). Als er sich im Jahre 609 mit Dhaifa Chatûn (ضيفة خاتون), der Tochter seines Ohms, des Melik-ol-Ââdil verheirathete, die nach seinem Tode in Haleb

herrschte, wies er ihr dieses Haus zum Wohnsitze an. Aber am Tage nach der Hochzeit entstand eine Feuersbrunst und das ganze Haus verbrannte mit Allem was sich an Teppichen, Schmucksachen, Geräthen und Gefässen darin befand, nebst dem Serdchânâh (زردخانه) am 11. Dschumadi dieses Jahres. Hierauf baute er das Haus auf's neue auf und nannte es Darosch-Schuchûss (دارالشخوص) wegen der Menge der Ausschmückung desselben. Die Länge desselben betrug 50 Ellen und ebenso dessen Breite. Zur Zeit des Melik-ol-Âsis Mohammed Ben-ol-Melik-os-Sàhir Ghàsi stürzten von der Citadelle 10 Thüren mit ihren Vorwerken ein und zwar im Jahre 622. Diess ereignete sich zur Zeit des Winters. Die Länge des eingestürzten Stückes betrug beiläufig 500 Ellen. Es ist diess die Stelle, welche dem Dar-ol-Âdl am nächsten ist, auch ein Theil der Brücke, die der Melik-os-Sàhir erbaut hatte, stürzte ein. Der Atabeg Schihàb-od-Din Toghrulbeg liess sich den Wiederaufbau angelegen sein, rief Handwerksleute zusammen und frug sie um Rath. Sie riethen ihm vom Schlossgraben an den Abhang des Berges hinanzubauen, um dem Bau Festigkeit zu verschaffen, und wenn er nicht so bauen würde, so würde alles was er baue schnell wieder einstürzen und sich dasselbe ereignen, was sich so eben ereignet hat, und wenn ein Feind die Citadelle berenne, so würde er nicht abgewehrt werden können. Der Atabeg aber sah dass diess viel Geld und lange Zeit erfordere. Desshalb folgte er diesem Rathe nicht, sondern liess Oliven und Maulbeerbäume fällen, legte die Grundfesten in die Erde und baute darauf. Desshalb konnten die Tartaren, als sie die Citadelle berannten, sich derselben nur von diesem Puncte aus bemächtigen, weil die Minierer freien Spielraum hatten. Im Jahre 628 erbaute der Melik-el-Âsis ein Haus zur Seite des Serdchanâh, dessen Beschreibung die Gränzen der Möglichkeit übersteigt; die Länge desselben betrug 30 Ellen und eben soviel dessen Breite. Als die Tartaren die Citadelle am 9. Rebiul-ewwel des Jahres 658 übergaben, bemühten sie sich die Mauern zu zerstören und verwüsteten alles was sich daselbst befand von Proviant, so wie das Serdchanah und die Kriegsmaschinen. Als der Melik-ol-Mosaffir Kothos, die Tartaren bei Âin Dschâ-

lüt in die Flucht schlug, flüchteten auch alle in Haleb befindlichen Tartaren. Später kehrten sie noch ein zweites Mal nach Haleb zurück nach der Ermordung des Melik-ol-Mofaffir Kothos. Da sahen sie in der Citadelle einen grossen Thurm, der als Bad erbaut wurde auf Befehl des Königs ol-Melik-ol-Mofaffir. Sie verboten dessen Bau und verwüsteten die Citadelle auf das vollkommenste, so dass sie keine Spur von dem daselbst befindlichen Palaste und Schätzen, so wie auch keinen Ort in bewohnbarem Zustande zurückliessen. Die beiden Stätten Ibrahîm's steckten sie in Brand und man war nicht im Stande das Feuer zu bezwingen. Diess ereignete sich im Moharem 659. (Dieser Artikel ist dem Werke: en-Nodfchûm-of-Sahire-fi-Achbâr Moluk Missr wel-Kâhira entnommen). Ibn-ol-Chatîb berichtet nach Erwähnung dessen, was wir auf seinen Bericht gestützt oben angeführt haben: Seit der Zeit als die Mauern der Citadelle nicht mehr fest waren, wohnten auch die Könige nicht mehr daselbst, sondern sie hatten ihre Paläste in der Stadt. Hierauf erzählt er die Geschichte derer, die sich im Jahre 351 in die Citadelle von Haleb flüchteten. Dann sagt er: Verschiedene Könige wollten hierauf das Schloss wieder aufbauen und befestigen; Fefch-ol-Kala'î empörte sich in der Citadelle gegen seinen Herrn Mortedhi-id-Dewle Lulu: übergab sie aber hierauf an die Statthalter des Hâkim und ward an der Stelle die Merkef heisst, getödtet. Sein Schloss, nachdem der Chankah-ol-Kassr (der Chan des Schlosses) den Namen erhielt, war in der Citadelle und das Bad, welches unter dem Namen Hammam-ol-Kassr bekannt, an dessen Seite ebenso. Dieses Schloss ward in der Folge niedergerissen um der Citadelle mehr Festigkeit zu geben und an dessen Stelle der Schlossgraben geführt. Der Melik-of-Sâhir liess dieses Bad, das in seinen Tagen stark besucht war, niederreissen und verwandelte es in eine Küche zu seinem Gebrauche. Als Afîf-od-Dewle getödtet ward, ernannte Sâhir und sein Sohn Mossanssir immer einen Wali über die Stadt und einen für die Citadelle, aus Furcht, dass sich dasselbe ereignen möchte, was mit Afif-od-Dewle sich zugetragen hatte. Als die Benu Demirdafch zur Herrschaft gelangten, bewohnten sie das Schloss und ebenso alle Könige, die ihnen nachfolgten und sie befestigten dasselbe, besonders aber der Melik-of-Sâhir-Ghâfi,

der die Citadelle zugleich befestigte und verschönerte und daselbst eine Cisterne baute. Hierauf erwähnt Ibn-ol-Chatîb alles was wir schon vorausgeschickt, bis auf die Eroberung von Haleb durch Hulagu. Ibn Molla berichtet in seiner Geschichte, dass im Jahre 421 Semâl Ben Sſâlih sich nach Hille ausserhalb Haleb begab, wegen eines Zerwürfnisses mit seiner Frau. Unterdessen stieg Nassr zu Pferde und ritt als wollte er beim Bab-ol-Írak hinausreiten. Als er aber dem Thore des Schlosses nahe war, zog er sein Schwert und stürzte mit einer Anzahl seiner Anhänger, die dasselbe thaten, in das Schloss. Die Soldaten fürchteten ihn und stellten sich ihm in den Weg. Er setzte sich in der Mitte der Citadelle (مركز القلعة) nieder und sprach: Gefehlt und schlecht gehandelt hat der, welcher meinen Bruder mir vorzog, denn ich bin geeigneter mit Männern mich zu balgen, er aber ist geeigneter sich mit Weibern zu balgen. Von dieser Zeit an liess er am Thore der Citadelle eine Kette aufhängen, welche den Reiter hinderte einzureiten, und verordnete, dass niemand mit seinen Waffen das Schloss betrete und wenn auch der Inhaber derselben noch so hoch in seiner Gunst stehe. Nassr bemächtigte sich so der Citadelle der Stadt und ernannte zu seinem Wefir den Ebu'l-Feredſch ol-Muemmel (المؤمل) Ibn Jusaf, den Diakon (الشماس), den Christen, der tugendhaft war und gut herrschte. Von ihm hat das Bad, das in el-Dſcholum (الجلوم) ist, den Namen erhalten. Ibn-oſch-Schihne sagt: In der Citadelle war eine Glocke, so gross wie ein grosser Backofen. Sie war auf einem der westlichen Thürme aufgehangen. Der Thürmer (حرّاس) schlug sie dreimal in der Nacht an. Zum ersten Male am Beginne der Nacht um den Leuten den Schluss des Ein- und Ausgehens in die Citadelle und aus derselben, das zweite Mal um die Ablösung der Wachen, und das dritte Mal um die Morgenröthe anzuzeigen. Die Ursache, warum die Glocke daselbst aufgehangen ward, werden wir im 9. Capitel angeben, wenn wir zur Erwähnung der beiden Stätten Ibrahim's in der Citadelle und so wieder auf die Citadelle zu sprechen kommen. Die Citadelle blieb verwüstet bis auf die Tage des Sultans el-Melik-ol-Eſchref Chalîl Ben Kilawun. Ibn-ol-Molla berichtet, nachdem er die Zerstörung der Mauern und der Citadelle Halebs

durch Timurlenk erwähnte, folgendermassen. Die Citadelle blieb verwüstet bis der Emir Seif-od-Dîn Dschekem (جكم) als Statthalter des Sultans el-Melik-on-Nâssir Feredsch Ben Berkuk kam und sich für unabhängig erklärte. Er befahl die Citadelle wieder aufzubauen und zwang das Volk in dem Schlossgraben zu arbeiten und die Erde aus demselben aufzuräumen. Er betrieb dieses Werk sehr eifrig. Ibn-osch-Schihne sagt: Er liess sogar die angesehensten Männer dabei arbeiten. Das habe ich selbst gesehen, als ich noch jung war, an meinem Herrn Vater, dem Gott gnädig sei, obgleich er von den Emiren einer war. Sie trugen Steine auf ihrem Rücken. Der Verfasser des Werkes berichtet ferner: Er riss den Basar, der unter dem Namen Sûk-ol-Âfî (سوق العزى) bekannt ist, am Rande des Schlossgrabens, östlich vom Thore der Citadelle (Bab-ol-Kalâa) nieder, dessgleichen die Bibliothek des Sultans Hasan, die dem Thore der Citadelle gegenüber lag. Nördlich vom Bade Hammân-n-Nâssiri war ein grosser Bogen, dessen nördlicher Theil an den Schlossgraben stiess, er ward Bab-ol-Kaus-ol-Barrâni, d. i. Thor des äusseren Bogens genannt. Der andere Bogen war westlich von dem soeben genannten Bogen auf der Seite des Pferdebasar's, von dem man in die Gegend des Dar-ol-A'dl kömmt. Der Pferdebasar lag zwischen diesen beiden Bögen. Auch dieser Bogen war gross, grösser als der erste und ward Bab-ol-Kaus-ob-Dschuwani, d. i. Thor des innern Bogens genannt. Diese liess Dschekem niederreissen und verwendete die Steine davon auf die beiden Thürme, die er neu aufbauen liess. Er liess sich die Sache sehr angelegen sein und stellte die Mauern der Citadelle in ihren früheren Zustand wieder her und erbaute die beiden Thürme, die am oberen Thore der Citadelle stehen, und befahl auch ein Gemach auf dem Dache der beiden genannten Thürme zu erbauen. Es ward erbaut, doch ward es nicht unter Dach gebracht, im Jahre d. H. 809. Als der Melik-ol-Muejjed Scheich zur Herrschaft gelangte und nach Haleb kam, befahl er, dass das Gemach überdacht werde, zugleich gebot er, dass das dazu erforderliche Holz im Gebiete von Damaschk gefällt werde. Man brachte es nach Haleb, es war ausserordentlich lang und von bedeutender Dicke. Damit ward nun dieses Gemach überdacht und ward so ein hohes und angenehmes Gemach.

Ibn-osch-Schihne berichtet: Ich glaube von meinem Ohm dem Kadhi-ol-Kudhât-Feth-od-Dîn oder von einem anderen gehört zu haben: Dass der Emir Dschekem einige der erwähnten Baumstämme aus dem Gebiete von Bálbekk holen liess, doch reichten die, welche man brachte, nicht aus und el-Muejjed befahl auch andere zu bringen. Ibn Molla berichtet: Dschekem baute auch noch zwei Thürme die am Abhange der Citadelle stehen, der eine südlich vom Schlosse nahe beim Pferdebasar, der andere nördlich gegenüber dem Bab-ol-Erba'în.

Aus dem IX. Capitel: Beschreibung der grossen Moschee von Haleb.

Der Verfasser des Werkes berichtet: An der Stelle, wo jetzt die grosse Moschee steht war der Garten der grossen Kirche zur Zeit der Griechen. Die Kirche soll von Helena, der Mutter Constantin's, des Königs der Griechen, des Erbauers von Constantinopel erbaut worden sein. Es wird berichtet, dass sie sowohl diese als auch die Kirchen von Damaskus erbaut habe. Wir werden bei der Erwähnung der Medreseen noch einmal darauf zu sprechen kommen. Der Verfasser des Werkes fährt fort: Als die Moslimen Haleb eroberten, schlossen sie mit den Bewohnern der Stadt an der Stelle, wo jetzt die grosse Moschee steht, den Frieden ab. Ibn-osch-Schihne bemerkt hiezu Und diess ist der Ort wo nur Gott angebetet wird, dem Ehre und Ruhm. Ibn-Scheddâd sagt: Bohâ-od-Din Ebu Mohammed-il-Hasan Ben Ibrahim Ibn-Sâîd-Ibn-ol-Chaschschôb-il-Halebi theilte mir mit, er habe von dem Scherîf Ebu Dschâfer-ol-Halebi-ol-Haschimi und dieser von einem seiner Ahnen den Benu Sâlih vernommen, dass auf der nördlichen Seite der erwähnten Moschee der Friedhof dieser Kirche war. Ibn-ol-Âdîm sagt: Ich vernahm von Kâdhi Schems-od-Din Ebi Abd-Allah Mohammed Ben Jusuf Ben-ol-Chidhr, dass die Moschee von Haleb an Vergoldungen und Ausschmückungen mit Marmor und Mosaik der Moschee von Damaschk ähnlich sei, sowie dass er gehört habe der Erbauer derselben sei Suleimann Ben Âbd-ol-Melik, der sich den Bau sehr angelegen sein liess, um dadurch ein ähnliches Werk zu Stande zu bringen, wie sein Bruder an der Moschee von Damaskus. Andere berichten, dass dieselbe gleichfalls von Welîd erbaut worden sei, weil er das Geräthe der Kirche von

Kurus (قورص) in die Moschee übertrug. Diese Kirche war eines der Wunder der Welt. Man erzählt, der König der Griechen habe für drei Säulen, die sich daselbst befinden 70,000 Dinare geboten, ohne dass Welîd sie ihm überliess. Man berichtet, dass die Abbasîden alles was sich in dieser Moschee von Marmor und Geräthschaften befand, wegnehmen und in die Moschee von Ambar bringen liessen, als sie die Spuren der Ommejaden in Syrien vertilgten und in Vergessenheit zu bringen suchten. So blieb es bis zum J. d. H. 351 als Nikefor Haleb einnahm. Niemand entkam, als diejenigen, die sich in die Citadelle retteten. Sein Schwestersohn stürmte gegen die Citadelle, aber ein Weib schleuderte einen Stein auf ihn herab und tödtete ihn, wie schon früher berichtet ward. Da liess Nikefor die meisten Gefangenen tödten und verbrannte die Moschee der Stadt. Hierauf verliess er Haleb und Seif-od-Dewle kehrte von Kinnisrîn zurück, und baute einiges an der Moschee neu. Als Saif-od-Dewle starb und ihm sein Sohn Ebu'l-Mâàli Sâd-od-Dewle Scherîf in der Herrschaft nachfolgte, baute er ebenfalls an der Moschee. Karûna (قرعونة) der Sclave seines Vaters baute die Kuppel des Springbrunnens (قبّة الفوّارة) die in der Mitte der Moschee sich befindet. Der Verfasser berichtet ferners: Die Säulen, auf welchen diese Kuppel ruht, sind 7 Spannen hoch. Unter dieser Kuppel ist eine Wasserrose von weissem Marmor von ausserordentlicher Grösse und Schönheit, man sagt dass es ehedem ein Altar in einer der Kirchen von Haleb war. Um diese Wasserrose herum ist geschrieben: Dieses befahl zu verfertigen Krarûn der Sklave des Seif-od-Dewlet-Ibn-Hamdan im Jahre d. H. 354. Die östliche Seite der Moschee bauten die Kâdhis aus dem Geschlechte der Benu Immâd-od-Dîn, die über Tripolis in Syrien herrschten.

Mittwoch Nachts am 27. Schewwal des Jahres 564 in den Tagen des Melik-ol-Âàdil Nur-od-Din Sengi verbrannten die Isma'îliten die Moschee und die Bafare, die sich um dieselbe ausdehnen. Nur-o--Dîn gab sich alle Mühe sie wieder aufzubauen, liess die röthlichen Säulen aus den Steinbrüchen bei Buadin (بعادين) holen und die Säulen der Moschee von Kinnisrîn hieher bringen, weil die in der Moschee befindlichen Marmorsäulen

durch den Brand sich gespalten und Risse bekommen hatten und umgestürzt waren. Diese Fussgestelle der Säulen sowie einige der Capitäler fand man im Vorhofe der Moschee in der Erde. Man sammelte sie und baute sie übereinander auf an den östlichen der daselbst befindlichen Säulengänge. Die südliche Hälfte de östlichen Säulenganges, die sich auf der südlichen Seite der Moschee befindet und jezt an den Seidenmarkt (سوق البز) stösst und dem beim südlichen Thore Eintretenden zur Rechten liegt, war ehemals ein der Moschee als fromme Stiftung vermachter Basar. Die Moschee hatte nicht eine ganz regelmässige viereckige Form. Da wollte Nur-od-Dîn Mahmûd diesen Raum der Moschee hinzufügen. Er befragte desshalb den Gesetzgelehrten Ålà-od-Dîn Ebu-l-Feth Abd-or-Rahman Ben Mahmud ol-Ghissnawi, der einen Gesetzspruch abgab, welcher dieses für erlaubt erklärte. Auf dieses hin liess er den Markt niederreissen und fügte ihn der Moschee hinzu, wodurch sie bedeutend erweitert und für das Auge des Beschauers verschönert wurde. Ibn-ol-Ådîm berichtet: Ich habe diesen Gesetzesspruch von Ghisnewi selbst geschrieben gesehen. Er vermachte der Moschee viele Stiftungen (Wakfe وقوف). Ibn-ol-Chatîb sagt: Was die Moschee anbelangt, so brannte sie im Jahre 679 in den Tagen der Tartaren nieder. Es verbrannte sie der Herr von Sîs. Als At-Sonkar Herr über Haleb ward, baute er sie wieder auf. Die Leitung dieses Baues hatte der Kadhi Schems-od-Din Ben Ssakar (صقر) el-Halebi. Er vollendete das Werk im Redscheb des Jahres 684. Der Verfasser des Werkes berichtet: Ich vernahm, dass die vom südlichen Säulengange nördliche Mauer die an den Vorhof der Moschee stösst, ein Ueberrest des Baues des Nur-od-Din Machmud sei. Als der Emir Tonbogha (طنبغا) oss-Ssâlihi, Statthalter über Haleb war, baute er den östlichen Säulengang. Im Jahre 824 stürzte der westliche Säulengang ein dessen Dach ein Spitzbogen aus Holz gewölbt war. Der Emir Faschbeg (فشبك) el-Jusufi wollte es aus Steinen wölben lassen, begann den Bau, starb aber bevor er denselben vollenden konnte. Der Bau ward nun auf Kosten der Moschee fortgesetzt und das Dach mit Steinen und Kalk in Form eines Gewölbes aufgebaut. Ibn-Scheddâd thut hierauf der Cisterne Erwähnung, die sich im Vorhofe der Moschee befindet,

und erzählt, dass Ibn-ol-Âdîm in seiner Geschichte berichtet sein Vater und Ohm Ebu Ghânim hätten ihm Folgendes mitgetheilt: In früheren Zeiten war einer aus den angesehenen Männern Halebs Aufseher über die Stiftungen der Moschee von Haleb. Da kam einst in der Nacht ein Unbekannter, klopfte an das Thor und überreichte ihm tausend Dinare und sprach: Gib sie aus auf eine fromme und wohlthätige Weise. Da nahm er sie und dachte nach, wie er sie auf eine fromme Weise ausgeben könne. Da fiel es ihm ein, sie auf den Bau einer Cisterne auszugeben, in welcher das Wasser der Wasserleitung aufbewahrt werden könne; denn das Quellwasser Haleb's ist salzig, und der Feind überfiel oft die Stadt. Schnitt er der Stadt das Wasser der Wasserleitung von Hailân (حيلان) ab, so kam das Volk in grosse Noth. Desshalb entschloss er sich im Vorhofe der genannten Moschee eine Cisterne auszugraben und so weit zu machen, dass sie viel Wasser fasse. Er fing damit an einen weiten Graben zu graben, und kaufte Steine und Kalk; Werksleute wölbten die Cisterne aus, aber das Gold, das er erhalten hatte, endete ohne dass die Cisterne fertig war. Da betrübte er sich und dachte nach, wie er es anstellen müsse um dieses gute Werk zu vollenden. Da klopfte ein nächtlicher Besucher wieder an das Thor und als er zu ihm herauskam fand er, dass es derselbe sei, der schon einmal gekommen war. Dieser gab ihm tausend andere Dinare und sprach: Vollende damit dein Werk. Er nahm sie und vollendete damit den Bau der Cisterne, die ausserordentlich weit, fest und solid gebaut war und den grössten Theil des unter dem Vorhofe der Moschee befindlichen Raumes einnimmt. Man sagt es sei nie erlebt worden, dass das Wasser je mangelte, obgleich die Wasserträger und viele Leute sich dessen bedienen. Der Verfasser des Werkes erzählt weiter: Das Volk von Haleb begann den Vorsteher der Moschee zu schmähen und beim Statthalter von Haleb zu verläumden. Sie sagten: er habe viel vom Gelde der Stiftungen (Wakfe) auf den Bau der Cisterne ausgegeben. Da verlangte der Hâkim von ihm, dass er Rechnung lege über die Verwendung der Gelder der Stiftung. Er entsprach dieser Auforderung und als man die Rechnung prüfte fand man keinen Dirchem, der auf den Bau der Moschee verwendet worden wäre. Als ihn nun der Hakim fragte: Aber ich sehe keine

Erwähnung der Auslagen für den Bau der Cisterne; da antwortete er: Bei Gott ich habe nichts von dem Vermögen der Moschee darauf ausgegeben, sondern es kömmt von einem, der durch seine That das Wohlgefallen Gottes sucht. Hierauf erzählte er den Hergang. Man berichtet, dass derjenige, mit dem sich das zutrug Ibn-ol-Eiser (ابن الاسير) war, der damals über die Stiftungen der Moschee die Aufsicht hatte — doch Gott weiss es am besten. Der Verfasser des Werkes berichtet: Bohâ-od-Dîn Ebu Mohammed-ol-Hasan, Ben Ibrahim, Ben Sâid, Ibn-ol-Chaschschab berichtet uns nach der Erzählung des Kemal-od-Dîn, Ibn-ol-Âdim Folgendes: El-fadhl-Ibn-ol-Iklil-ol-Halebi-ol-Moredschim berichtet, dass man beim Bau der Cisterne, die sich in der Mitte der Moschee befindet, beim Graben auf die Figur eines Löwen aus Stein stiess. Man stellte ihn mit gegen die Kible gewandtem Haupte auf. Ibn-ol-Chatîb berichtet: Diese Cisterne ist heut zu Tage ausgetrocknet und verstopft. Hierauf kommt Ibn-Scheddad auf den Minaret zu sprechen und sagt Boha-od-Dîn Ebu Mohammed erzählte mir das seines Vaters Ohm, der Kadhi-fachr-od-Dîn Ebu-l-Hasan Mohammed, Ben Jahja, Ben Mohammed, Ibn-il-Chuschschâb den Bau der grossen Moschee von Haleb im Jahre d. H. 483 vollendete. Kemâl-od-Dîn Icn-ol-Âdîm erzählt in seiner Geschichte gestüzt auf die Autorität unseres Scheichr Ebu'b-Jumn, Seid Ben, Hasan-ol-Kindi von Ebu Abd-Allah Mohammed Ben Ali-il-Ghatîmi (الغطمى), unter den Ereignissen des Jahres 482, dass in diesem Jahre der Grundstein zum Minaret der Moschee von Haleb gelegt und derselbe von Kâdhi-Ebu-ol-Hasan Mohammed-Ben-Jahja Ben Mohammed-Ibn-il-Chaschschâb vollendet worden sei, anstatt eines Minaretes, der vor diesem bestand. In Haleb war ein Tempel des Feuers von alter Bauart. Dieser ward angelegt und zulezt als Heitzstube eines Bades gebraucht. Der Kâdhi liess von diesem Tempel die Steine zum Baue des Minaretes nehmen. Einige seiner Neider verläumdeten ihn beim Emir der Stadt, Kasîm-od-Dewle, der über ihn erzürnt ihn rufen liess und zu ihm sprach: Du hast einen Tempel niedergerissen, der mir gehört und mein Eigenthum ist. Da antwortete er: O Emir, diess war ein Tempel des Feuers, der dann zur Heitzstube eines Bades ward, ich nahm davon die

Steine und baute daraus einen Tempel des Islams auf, worin Gottes Namen genannt wird, des Einzigen der keine Genossen hat, und ich schrieb deinen Namen darauf und habe dir den Gotteslohn dadurch zugewendet, und wenn du mir befiehlst, dass ich den Werth der Steine zahle, so wird der Gotteslohn mir zugewandt. Diese Rede gefiel dem Emir und er billigte diese Ansicht und sagte: Der Gotteslohn soll mein sein, thue was du willst. Der Verfasser des Werkes bemerkt hiezu, dass Ibn-ol-Adîn in einer Randanmerkung angebe der Name des Verläumders sei Ibn Nassr Ibn-on-Nohâs gewesen, der Polizeivogt (ناظر) von Haleb war. Derselbe berichtet weiter: Ich las in der ausgewählten Geschichte des Jahja Ben Ebi Sarj (ذرع)-en-Neddschâr il-Halebi, dass die Grundfesten dieses Minarets in der Zeit des Sâbik Ben Mahmud Ben Sſâlih durch den Kadhi Ebu'l-Hasan Ibn-ol-Chafschfchâb gelegt worden seien. Derjenige der ihn erbaute war ein Mann aus Sermîn, er legte die Grundfeste so tief, dass man auf Wasser stiess, verband die Steine durch eiserne und bleierne Klammern und vollendete dieses Werk in den Tagen des Kasîm-od-Daulet-Ak-Sonkar. Die Höhe dieses Minarets beträgt bis zum hölzernen Geländer (درابزين) nach den Handellen (ذرع اليد) 97 und die Zahl der Stufen ist 174. Sein-od-Dîn Ibn-ol-A'dſchemi-ol-Halebi berichtet mir, sein Vater habe ihm erzählt, dass in der Nacht Montags den 18. Schewwal des Jahres 575 ein grosses Erdbeben in Haleb war, wodurch die meisten Häuser umgestürzt und viel Einwohner getödtet wurden, auch der Minaret stürzte und schleuderte einen Mond, der sich auf der Spitze desselben befand, 600 Schritte weit. Der Verfasser fährt fort: Der Grossvater dieses Kâdhi's Ebu-l-Hasan war der Kadhi Îsa, derselbe, der sich von Hiſsu-ol-Akrad (حصن الاكراد) nach Haleb begab in den Tagen des Seif-od-Dewle Ben Hamdân. Seine Ahnen standen stets in hohem Ansehen bei den Königen und waren ihre Rathgeber bei Regierungsangelegenheiten. Keiner von ihnen nahm eine Statthalterschaft von irgend einem der Könige von Haleb an. Sie verschmähten diess wegen ihres Adels und hohen Ruhmes. Er ist es, der die Moschee, die Mesdſched-ol-dſchore-il-assfer (مسجد الجرن مفر) d. i. Moschee der gelben Wasserrose genannt

wiedererbaute. Die Wasserrose ward aus einem ferneren Orte herbeigeholt. Er baute auch eine Grabstätte (Torbet), welche an die Häuser der Glieder seiner Familie stösst. Sie ist ein wunderbares Bauwerk, ganz aus den Steinen, welche Herkeli (الصغر) genannt werden, erbaut. Dieses Werk vollendete er im Jahre 508 und wies demselben als Stiftung Hakl-ol-Hammâm und Beilune an. Aus den Einkünften dieser Stiftung werden die Ausgaben bestritten, bleibt etwas übrig, so wird es von der Familie der il-Chaschschâb an die Armen vertheilt. Die Franken unternahmen häufige Züge nach Haleb; da pflegte nun dieser Ibn-ol-Chaschschâb die Kranken unter den Belagerten ärztlich zu behandeln und sie mit Geld zu unterstützen bis er in einer Nacht im Jahre d. H. 519 nahe bei seinem Hause ermordet ward. Seinen Platz nahm nach ihm sein Sohn Ebu'l Hasan Jahja ein, der seine Stelle ausfüllte und sich hohes Ansehen erwarb. Der Verfasser des Werkes berichtet: Als die Tartaren sich Haleb's bemächtigten am Sonntage Sfafer 658, drang der Herr von Sîs in die Moschee ein, tödtete viele Leute und verbrannte die südliche Seite derselben. Der Brand griff aber um sich gegen Süden und Westen bis zur Medreset-ol-Holawije (مدرسة الحلاوية) Auch der Markt der Seidenwaaren brannte nieder. Îmâd-od-Dîn-el-Kafwînî that dem Hulagu zu wissen, wie die Leute des Zerrasson Siaeddin die Moschee verbrannten und die Kirche der Christen wiederherstellten. Da befahl Hulagu diesem ein Ende zu machen und das Feuer zu löschen. Viele Leute des Herrn von Sîs wurden getödtet, doch des Feuers konnte man nicht Meister werden. Da sandte Gott, dem Ehre und Ruhm, einen heftigen Regen, der es löschte. Hierauf gab sich Nur-od-Dîn Jusuf Ben Ebi Bekr Ben Abd-ir-Rahmân der Sſôfi Mühe die Moschee zu reinigen und begrub die erschlagenen Moslimen, die darin lagen in Gruben, die auf der nördlichen Seite der Moschee gemacht worden waren, um darin Getreide aufzubewahren. Als Jſſ'-od-Dîn Ahmed, einer der Bitekdſchi, welches Wort so viel als Schreiber bedeutet, starb (Ibn-oſch-Schihne bemerkt hiezu: Bitekſchi bedeudete nicht sowohl Schreiber als vielmehr einen der die Bücher führt) vermachte er von all seinem Gelde einen Zehent an Gott. Sein Bruder, der ihn beerbte, verwendete einiges

davon auf Almosen und erbaute auch eine Mauer der Moschee, worauf er 20,000 Dirheme ausgab; 18,000 für den Bau und 2000 für die Matten, womit der Boden bedeckt wurde und die Lampen. Als der Sultan-ol-Melik-oſ-Sahir sich Haleb's bemächtigte, befahl der diese Mauer mit Kalk auszubessern und ein hölzernes Dach im Spitzbogen über die nördliche Mauer zu wölben, eben so erbaute er auch ein festes Dach über die westliche Mauer auf der Seite des Vorhofes der Moschee. Der Verfasser des Werkes berichtet weiter: In der Citadelle war eine Glocke, so gross, wie ein grosser Backofen, die auf einem der Thürme aufgehangen war. Die Wachen pflegten sie dreimal in der Nacht zu läuten. Das erste Mal um den Leuten den Thorschluss der Citadelle anzuzeigen, das zweite Mal zur Ablösung der Wachen, das dritte Mal um den Tagesanbruch anzuzeigen. Die Ursache der Aufhängung dieser Glocke war nach dem was Montechab-od-Din Jahja Ben Taij-in-Neddſchâr-el-Halebi in seiner Geschichte erzählt, folgende: Als die Franken Antakije erobert hatten im Jahre d. H. 491, wollten sie sich auch des Gebietes von Haleb bemächtigen, zogen gegen Haleb aus, verwüsteten das Gebiet der Stadt, eroberten Mâarret-on-Nôman und tödteten alle Einwohner. Da fürchtete sich der König Rodhwân Ben Tadſch-od-Dewle Tutusch, weil er zu schwach war sie von seinem Lande abzuwehren. Er suchte daher mit ihnen Frieden zu schliessen. Da stellten sie an ihn viele Forderungen, unter anderen auch diese, dass er ihnen jährlich einen Tribut an Geld und Pferden zahle, dass auf der Citadelle von Haleb diese Glocke aufgehangen und auf dem Minaret der grossen Moschee ein Kreuz aufgerichtet werde. Er ging diese Bedingungen ein, doch der Kâdhi-Ebu-l-Hasan Ben Jahja Ibnu'l-Chaſchſchâb, der damals in der Stadt bedeutenden Einfluss hatte, warf ihm die Aufpflanzung des Kreuzes auf dem Minaret der Moschee vor und tadelte ihn desshalb. Die Franken gaben darauf in diesem Puncte nach und verlangten statt dessen das Recht auf der grossen Kirche, die von der Königinn Helene, der Mutter Constantin's des Königs der Griechen, erbaut worden war und die jetzt el-Holawije genannt wird und die an die grosse Moschee anstösst, das Kreuz aufrichten zu dürfen. Das Kreuz blieb auf dieser Kirche, bis dass die Franken Haleb im Jahre 518 belagerten. Sie rissen die um

die Stadt befindlichen Gräber auf. Da entriss der Kâdhi-Ibn-ol-Chafchfchab vier Kirchen den Christen und verwandelte sie in Moscheen, worunter sich auch die grosse Kirche befand von der das Kreuz herabgeworfen ward. Was aber die Glocke betrifft, so blieb sie aufgehangen bis der Scheich Ebu Abd-Allah Ben Hasan-ol-Maghrebî nach Haleb kam. Dieser hörte den Ton der Glocke, als er unter der Citadelle vorüberging. Da wandte er sich zu seinen Begleitern und sagte: Was habe ich da verhasstes in eurer Stadt gehört, das ist ja ein Zeichen der Franken. Man antwortete ihm: So ist es hier Sitte seit alter Zeit. Da ward sein Tadel heftiger, er verstopfte mit den Fingern seine Ohren, setzte sich auf die Erde nieder und rief: Gott ist der Grösste! Gott ist der Grösste! (Allah ekber! Allah ekber!) Da hörte man plötzlich ein lautes Dröhnen durch die Stadt, welches vom Fall der Glocke in den Schlossgraben und dem Zerbrechen derselben herrührte. Diess geschah im Jahre d. H. 587. Die Glocke ward hierauf nochmals erneuert und aufgehangen, riss aber sogleich und zerbrach. Seitdem hat dieser Gebrauch aufgehört. Kamâl-od-Dîn, der unter dem Namen, Ibn-ol-Âdîm bekannt ist, berichtet in der Biographie dieses Mannes (d. i. des Mohammed Ben Hasan-ol-Maghrebî, des Religiosen) dass er ein frommer, des Korans und der Ueberlieferungen kundiger Mann war, einer der Heiligen. Er kam nach Haleb und wohnte in dem Gasthause (دار الضيافة) nahe unter der Citadelle. Er war einer der Begüterten und Wohlhabenden in seinem Lande, doch verliess er es, begab sich auf den Weg der Selbstentäusserung (تجريد) und pilgerte zum heiligen Hause Gottes (d. i. zur Kâbe). Hierauf begab er sich nach Haleb und ging von da in das Gebirge Libanon, welches er bereiste, oder dort, wie einige berichten, starb.

XVII. Capitel: Ueber das Einkommen der Stadt Haleb.

Ibn-Scheddâd sagt: Montechab-od-Dîn Ebu Sekerja Ben Ebi Taidsch-in-Neddfchâr-ol Halebi berichtet Folgendes in seinem Werke, das er über die Geschichte von Haleb schrieb, und Ôkûd-ol-Dfchewâhir-fi-Sîret-il-Melik-if-Sâhir betitelte: Kerîm-od-Dewle Ben Schirawe der Christ, der Vorsteher der Finanzkammer von Haleb (مستوفي دار حلب) zu dieser Zeit, berichtete mir,

dass er im Jahre der Hidschret 609 in den Tagen der Herrschaft des Melik-os-Sahir einen Ueberschlag sämmtlicher Einkünfte des Gebietes von Haleb machte, mit Ausschliessung der davon abgesonderten Ländereien, Güter und Gebiete, und es ergab sich die Summa von 7,984500 Dirhemen. Er sagt: Ich habe in den Tagen des Melik-on-Nâssir die Erfahrung erlangt, dass dieser Ueberschlag in der Regel sich so auswies, wie der zu Ende seiner Regierung gemachte, obgleich der König damals in Damaskus verweilte und Haleb verlassen hatte. Folgendes ist die detaillirte Aufzählung (alles Quellen des Einkommens):

Das Dar-ol-Rikwe	1,200,000	Dirheme.
Der Zehent	600,000	„
Die Chane	200,000	„
Der Basar der Pferde, Kamehle und Ochsen	380,000	„
Das innere Zollhaus	350,000	„
Die Zuckermelonsteuer	100,000	„
Das äussere Zollhaus	80,000	„
Die Steuer auf Weintrauben	80,000	„
Die Steuer auf Gartenerzeugnissen . .	50,000	„
Die Steuer auf Gärberei	150,000	„
Die Steuer auf Mehl	100,000	„
Die Steuer auf Seidenfärberei . . .	80,000	„
Der Basar der Schafe	450,000	„
Der Basar der Turkmanen für Schafe	300,000	„
Der Holzmarkt	50,000	„
Die Steuer auf Darmsaiten	40,000	„
Die Abzugskanäle	5000	„
Beilune	20,000	„
Der Zwischenhandel mit Gartenerzeugnissen	20,000	„
Die Gärten	50,000	„
Die Münze	100,000	„
Der Riba'	400,000	„
Der Hâkura	100,000	„
Holz- und Kohlenverschleiss	20,000	„
Die Seifensiedereien	10,000	„

Der Tribut der Araber der Wüste .	100,000	Dirheme.
Das eingeführte Salz	350,000	„
Der Schlächtereien	100,000	„
الاختبارخان السلطان	100,000	„
Der Steuer auf Lauge (القلى)	20,000	„
Die Sase الساسه	100,000	„
Der Tribut der Turkomanen 150,000 und 30,000 Stück Schafe im Werthe von	600,000	„
Der Kopfsteuer der Juden und Christen	100,000	„
Der Steuer auf Unterhaltungen und Vergnügungen	600,000	„
Der Chan des Sultan	80,000	„
Die Gefängnisse	60,000	„
Die Fischereipacht	50,000	„
Die Gemüse	20,000	„
Die Wagen	50,000	„
Das Eisen	50,000	„
Der Hanf	50,000	„
Die Seide	80,000	„
Der Charâdsch	30,000	„
Der Ertrag der Mistgruben	10,000	„
Der Ertrag der Verlassenschaften ohne Erben	300,000	„

Ich gebe hier den arabischen Text dieses Kapitels, da in demselben viele Ausdrücke vorkommen, die mir dunkel geblieben sind, und über die selbst eingeborne Gelehrte keine genügende Auskunft zu ertheilen wüsten!

الباب التاسع فى ذكر ارتفاع قصبة حلب فقط

قال ابن شداد ذكر منتخب الدين ابو زكريا يحيى بن ابى طى النجار الحلبى فى الكتاب الذى وضعه فى تاريخ حلب و سماه عقود الجواهر فى سيرة الملك الظاهر قال حدثنى كريم الدولة بن شرارة النصرانى وكان مستوفى دار حلب يومئذ انه عمل ارتفاع عمل حلب سنة تسع

وثمانية فى الايام الظاهرية دون البلاد الخارجة عنها والضياع والاعمال مبلغ ستة الاف الف وتسعماية الف واربع وثمانين الفاً وخمسماية درهم قال ومما احطت به علماً فى ايّام الملك الناصر ان ارتفاعها القاعدة فى الارتفاع فى اخر دولته مع حلوله بدمشق وخلوّها منه فكان ثم ينقص له على ما يفصّل

دار الزكوة (الف الف ومايتا الف) * العشر (ستماية الف) * الوكالة (مايتا الف) * سوق الخيل والجمال والبقر (ثلثماية الف وثمانون الفاً) * دار كورة الجوانية (ثلثماية الف وخمسون الفاً) * البطيخ (ماية الف) * دار كورة البرانية (ثمانون الف) * العنب (كذا) * الحصر (خمسون الفا) * المدبغة (ماية الف وخمسون الفاً) * دكة الدقيق (ماية الف) * صبغ الحرير (ثمانون الفاً) * سوق الغنم (اربعماية الف و خمسون الفاً) * سوق التركمان للغنم (ثلثماية الف) * عرصة الخشب (خمسون الفاً) * ضمان الاوتار (اربعون الفاً) * المسابك (خمسة الاف) * البيلونة (عشرون الفاً) * سمسرة الخضر (عشرن الفاً) * البساتين (خمسون الفاً) دار الضرب (ماية الف) * الرباع (اربعماية الف) * الحاكورة (ماية الف) * ذخيرة الحطب والفحم (عشرون الفاً) * المصابن (عشرة الاف) * عداد العرب (ماية الف) * الملح المجلوب (ثلثماية الف و خمسون الفاً) المسالخ (ماية الف) الاجتيار بخان السلطان (ماية الف) * القلى (عشرون الفاً) * الباسه (ماية الف) * عداد التركمان (ماية وخمسون الفاً) * وغنم ثلثون الف راس (قيمتها ستماية الف) * الجوالى (ماية الف) * الفرح و اللطف (ستماية الف) * خان السلطان (ثمانون الفاً) * السجون (ستون الفاً) * بحيرة الذمّة (خمسون الفاً) * النقل عشرون الفاً * القمانون (خمسون الفاً) * الحديد (خمسون الفاً) * القنب (خمسون الفاً) * الحرير (ثمانون الفاً) الخراج (ثلاثون الفاً) * ضمان المزابل (عشرة الاف) * المواريث الحشرية تقديراً ولا تحريراً (ثلثماية الف)

Anmerkungen.

1. Das Bab-ol-Dſchinân besteht noch jetzt und führt seinen alten Namen, so wie die folgenden Thore:

2. Bab-on-Nassr,

3. Bab-Antakije,

4. Bab-Kinnisrîn.

5. Das Bab-oss-Sſaghîr ist jetzt nicht mehr bekannt.

6. Bab-ol-ʿIrâk ist noch jetzt unter demselben Namen bekannt.

7. Kala'at-oſch-Scherîf: vor dem Thore von Kinnisrîn sind noch einige Grundfesten alter Gebäude aus grossen Quadersteinen zu bemerken: diess sind die einzigen jetzt noch bemerkbaren Ueberreste des Schlosses des Scherîf's.

8. Bab-ol-Erbâîn ist jetzt nicht mehr bekannt.

9. Ebenso auch der Thurm Bordſch-os-Sââbîn.

10. Bab-ol-Feredſch ist noch jetzt unter dem alten Namen bekannt ebenso wie das folgende:

11. Bab-ol-Makâm.

12. Das Bab-ol-Kanât besteht nicht mehr.

13. حجر صوان so wird gewöhnlich der Flintenstein genannt.

14. Das Dâr-ol-A'dl besteht jetzt nicht mehr, soll aber an der Stelle gestanden sein, wo jetzt das von Ibrahîm-Pascha erbaute Serai steht.

15. Das Bab-on-Neireb ist bekannt und wird jetzt in der Volkssprache Bab-on-Nîrab ausgesprochen.

16. Am besten sind diese Thürme noch zwischen den Thoren Bab-Kinnisrîn und Bab-ol-Dſchinan erhalten.

17. Vorwerke auf arabisch بدنة genannt, sind Thürme, die in geringer Entfernung von der Mauer standen und den Zweck hatten, diejenigen welche die Citadelle bestürmten, auch von der Seite oder im Rücken angreifen zu können. Der einzige dieser Thürme, der sich erhalten hat, ist an der Citadelle auf der nördlichen Seite derselben zu sehen. Er ist aus grossen Steinen in viereckiger Form erbaut und soll mit der Citadelle durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein.

18. Das Bab-ol-ʿÂâſige ist jetzt unbekannt.

19. Die Dſchami-ot-Tawâſchi ist noch jetzt bekannt und auf der östlichen Seite der Stadt gelegen.

20. Meidân-ol-Achdar ist jetzt nicht mehr bekannt.

21. Das Hamâm-oſ-Seheb ist in der Vorstadt Bankusâ gelegen und noch jetzt unter diesem Namen bekannt.

22. ساباط ist ein über die Strasse zwischen zwei Häusern geführtes Gewölbe.

23. Chânkûh-ol-Kassr ist jetzt nicht mehr bekannt.

24. Dergeh, diese sind grosse Nischen, die zu Seiten des Thorweges angebracht waren, um beim Eindringen des Feindes denselben von beiden Seiten des Thores angreifen zu können.

25. Diese Capitäler sind jetzt nicht mehr sichtbar, es ist aber wahrscheinlich, dass der Verfasser der Charîdet-ol-Âdſchâib die am Abhange des Schlossberges sichtbaren Steine, mit welchen derselbe gepflastert ist. für Capitäler von Säulen ansah.

26. Eine Satura ساتورة ist ein grosser Brunnen von kegelförmiger Bauart, der oben enge, sich gegen unten erweitert.

27. Serdchanah زردخانة ist nach der Erklärung des Scheichs Ââkîl ein Gemach, worin Pauken, Trommeln, Trompeten und dergleichen musikalische Instrumente aufbewahrt werden.

28. بعادين ist ein Dorf in geringer Entfernung von Haleb, wo gute Steinbrüche sind.

29. وكالة so werden in Aegypten gewöhnlich die Chane genannt.

30. بيلونة ist eine Art wohlriechender Erde, die man bei Haleb findet und welcher man sich in den Bädern bedient.

31. Die Bahîret-oſ-Somme ist ein Fischbehälter in einer Entfernung von ein und einer halben Tagreise, durch welches der Fluss Koaik strömt und wo die Fische aufgefangen werden. Dieses Fischbehälter wird als Staatseigenthum verpachtet.

III. „Nachrichten über den am linken Ufer des Tigris wohnenden Araberstamm der Beni Lam."

Die Gränze zwischen den Beni Lam und den Beni Schemer ist el-Wâdi, ein Fluss der aus den Gebirgen von Luristan kommt. Bakfâi ist ein Dorf in ihrem Gebiete, das den Miri an den Statthalter von Luristan zahlen muss, daselbst ist ein Schloss, die Einwohner sprechen lurisch. Im Sommer wohnen die Ben-Lam am linken Tigrisufer hinab, im Winter ziehen sie ins Gebirge, im Frühling verlassen sie das Gebirge und ziehen an einen Ort, der Karatepe, d. i. der schwarze Hügel heisst, dieser Ort ist zehn Stunden vom Tigris entfernt, bis zum Gebirge sind 6 Stunden, daselbst sind herrliche Weiden. Zu Ende des Frühlings begeben sie sich am Tigris hinauf zur Mündung des Wâdi's und bleiben daselbst bei zwanzig Tage, dann ziehen sie 7 Stunden weiter östlich nach Tîb (طيب) einem Wadi, das aus den persischen Gebirgen kömmt, von salzigem nicht trinkbaren Wasser, dieses Thal ist mit vielen Bäumen bewachsen und liefert gute Weiden. Hier bleiben sie 10 Tage und ziehen dann nach A'lî-el-Gharbi, einem Orte, wo die Capelle eines mohammedanischen Heiligen steht am Tigris, von diesem Orte begeben sie sich nach A'lî-esch-Scherki, das ebenfalls ein Mefâr (Grab eines Heiligen) ist und bleiben daselbst 18 Tage, an diesem Orte befinden sich bei hundert Dattelbäume und die Einwohner züchten Büffel und Kühe. Von diesem Orte ziehen sie an den Nehr Sa'd acht Stunden abwärts am Tigris. Dieser Nehr Sa'd ist ein Arm des Tigris, an dem Felder von Korn und Gerste sind, daselbst wohnen Fellâhs, sie sind Unterthanen der Beni Lam, der Fluss ist breit und tief. An diesem Orte bleiben die Beni Lam ein volles Monat, die Pferde weiden das Grünfutter, welches sie فلوى flûi in ihrem Dialecte nennen, eine andere Art heisst bei ihnen زقطى skûti, ihre Kühe, Schafe und andere Heerden nähren sich davon, ohne dass es nöthig wäre, ihnen dürres Futter علفة zu geben. Von hier ziehen sie am Tigris 6 Stunden hinab nach Dair, wo sich wieder gutes Grünfutter findet, von da begeben sie sich noch weiter am Tigris hinab zum Flusse Nehr Hidd (حد), der ein Arm des Tigris und selbst im Sommer mit

Schiffen befahrbar ist. Von diesen Nehr Hidd gehen viele Bäche aus,. an denen zahlreiche Dörfer liegen. Die Einwohner derselben besitzen nichts als Büffel und Kühe; sie leben wie auf Inseln, weil sie Reis säen und ihre Felder ringsum unter Wasser setzen. Ihre Steuer nehmen die Scheiche der Beni Lam. Jede Familie (عشيرة) der Beni Lam hat einen Scheich, doch über allen diesen stehen 4 Hauptscheiche, die von dem Statthalter von Baghdad bestätigt werden, also unter türkischer Oberherrschaft stehen. Jedem Scheich sind die Steuern von einigen Dörfern angewiesen. Die Steuern werden von den Fellahs theils in Reis theils in Geld gezahlt. Die Felder werden zum Behufe der Besteuerung mit Stricken vermessen, dieses Messen nennt man مُحَابَلَة Muhabelet, jeder Strick حبل Habl hat eine Länge von 10 Bâ' باع oder 20 Ellen (ذراع), für jedes Habl ist eine Steuer von 15 Piastern Bâgh zu bezahlen; das Dorf Bakſâi und einige nahe an Luristan liegende Dörfer zahlen Tribut an den Statthalter von Luristan, die übrigen sind dem Wâli von Baghdâd tributpflichtig. Das Gebiet der Beni Lam zieht sich längs dem Tigris hinab bis nach Bassra. Sie leben unter Zelten von Kamehlhaaren. Alle unter einem Scheich stehenden heissen حوشية Hôſchije, das so viel als Clienten bedeutet. Die Beni Lam stellen bei 20,000 Reiter und 10,000 mit Flinten bewaffnete Männer. Sie jagen die Gazellen mit سلق d. i. abgerichteten Leoparden und Falken. Sie sind alle Schi'iten, sind sehr gastfrei, geben den zu ihnen sich Flüchtenden Schutz; bei ihren Schmausereien werden ungeheure Schüsseln voll Reis, die so gross sind, dass sie von 10 Männern getragen werden müssen, und ganze gebratene, kleine Kamehle verzehrt. Die Scheiche sind aus dem Stamme der بلازم Belaſm. Die Scheiche aus den Belaſm sind drei, die über alle anderen herrschen und die von der Pforte eingesetzt werden, es sind die بيت عبد عالى Beit Âbd' Âli, die Beit Dſchindîl بيت جنديل und die Beit Erâr بيت عرار; ihre Gegner sind der Stamm عشيرة عبد الخان Âſchiret-Âbd-el-Chân. Die Scheiche von Âbd-el-Chân sind drei, zwischen diesen zwei Parteien sind stete Streitigkeiten. Die Beni Lam haben lange Lan-

zen wie die Beduinen und Schilder درق darak genannt. Sie haben sehr gute Pferde. Die drei berühmtesten Racen derselben heissen: Widhu وضن Plural von وضنة dann Nussub نصب und Ôbojân عوبان. Die Pferde werden auch mit Reis gefüttert, der in der Sprache der Beni Lam Tummen تمن genannt wird. Ihre Weiber sind sehr schön, die Männer haben im Frühling eine Krankheit, die Dſcharab جرب d. i. Krätze heisst, die aber nicht tödtlich ist und vom Reisessen kommt. Die Namen ihrer Familien sind folgende: معلا Maalla الخميز el-Chomeif, die Âbd-eſch-Schâh, عبد الشاه die الصرخة ess-Sſarcha, اللوىي die el-Loweimi, die البوية el-Bawijje, die Chafadſche خفاجة, die el-Bumohammed البومحمد. Ihre Gedichte bestehen in kurzen Stanzen, die sie einsam auf den Kamhelen durch die Wüsten reitend singen. Die erste Art Gedichte heisst Duwêir دوير. Folgendes ist eine Probe davon:

ياعزة لابسة شطفا من هنود
تحاكيني بنقط بدوى من هنود
عبد لاصير لنغمش من هنود
لاقف قدامها و تامر على

Beduinen-Aussprache:

Ja i'ssa labisâ schatafan min hunûd
T'hâdschîni benagat bedewi min hunûd
Âbd lasîr li-n'ghaimisch min hunûd
Lagaf dschudamha wa tamor a'leijje.

Uebersetzung.

O Geliebte, gekleidet in indisches Tuch, du sprichst mir Beduinenworte mit indischer Aussprache. Was!? — ein indischer Sklave soll ich werden der Noghaimisch (Frauenname).'

Die zweite Art Gedichte heisst Âtâbe, عتابة folgendes diene als Beispiel.

تبات الناس مسترة و نابات
اعض الكف بالضاحك و نابات
ينوب بهم تلقاني و نوبات
اسفه بالدليل عن الغضابة

Beduinen-Aussprache.

T'bâten-nâs mostirre wanâbât
Âadh-el-dscheff biddhâhik wanâbât
Jenôb behemm telgâni wa nobât
Aseffih biddelîl a'n el-ghadâbe.

Uebersetzung.

Die Menschen schlafen alle frohen Gemüthes und auch ich schlafe, die Hand beisse ich (aus Gram o Geliebte) mit den Vorderzähnen (ضاحك) und Schneidezähnen, machst du (o Geliebte) auch manchmal mir Gram, so vertreibe dafür auch manchmal durch Minne meinen Kummer (ghadâba mit dem griechischen ϑητα ausgesprochen).

Die dritte Art der Gedichte heisst تطويح und طوح heisst: ein solches Gedicht singen.

Folgendes ist ein Beispiel davon:

طلوع القمر تميت اعد بالنجومه
يا ريتني كهربه و معلقة بزردومه

Beduinen-Aussprache.

Tulu' el-gâmar temmeit a'add bendschûmah
Ja reiteni kahriba wa m'allaga beserdu mah.

Uebersetzung.

Als der Mond aufging zählte ich die Sterne.

O Geliebte ein Bernstein wollt' ich werden, dürft' ich nur an deinem Nacken hängen.

Anmerkung. Die Araberinnen pflegen nämlich Zierden von Bernstein um den Hals zu hängen.

Der kaiserliche Rath Bergmann beginnt seine: „Beiträge zu einer kritischen Geschichte Vorarlbergs und der angrenzenden Gebiete in älterer Zeit" zu lesen.

Sie sind Resultate seiner Reise, die er im Spätsommer des Jahres 1849 dahin gemacht hat, um an Ort und Stelle neue bisher unbenützte Materialien zu sammeln. Nach einer kurzen Einleitung über diese kleine, aber durch ihre wichtige Lage und grossartige Industrie interessante Landschaft von 46, $^{48}/_{100}$ Geviertmeilen mit 106000 Einwohnern, geht er auf die historischen Quellen, die Urkunden über, die theils im Inlande zu Wien, Innsbruck im sogenannten Schatzarchive und in der Bibliotheca Tirolensis, die durch die Munificenz Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I. an das Ferdinandeum gekommen ist, dann in Vorarlberg selbst, zu Bludenz, Feldkirch, Bregenz, Hohenembs; theils im Auslande zu St. Gallen, Chur, Zürich, Konstanz, Stuttgart, München etc. zu finden sind. Er macht auf die Wichtigkeit des Knotenpunctes, den die drei zusammenlaufenden Strassen zu Landeck im Oberinnthale bilden, aufmerksam, mit kurzer historischer Rückschau in frühere Jahrhunderte, und spricht von den dortigen Stiftungen Antons Freiherrn von Yffan (d'Ivano), eines der tirolischen Hauptleute K. Maximilian's I., im Jahre 1514, und Leonhard Genger's oder Gienger's zu Rottenegg im Jahre 1571 und seines Vetters Damian Genger zu Grünbüchel. Von da gelangt er zum Arlberg, der seinen Namen von Arle, dem dort wachsenden zwergartigen Nadelholze, erhalten hat, und schliesst mit einer chronologischen Darlegung, wann und durch wen dieser Alpenübergang von 895,5 Wiener Klaftern fahrbar gemacht wurde.

Herr Regierungsrath Arneth las den Anfang seines „Berichtes über die Werke des Herrn Joseph Gaisberger," die derselbe theils im Drucke, theils im Manuscripte der kais. Akademie der Wissenschaften eingeschickt hat.

I. Der Krieg um die spanische Erbfolge und der Aufstand des baierischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705, in soweit das Land ob der Enns der Schauplatz war.

Meine Herren!

Selten bot die Geschichte ein merkwürdigeres und lehrreicheres Schauspiel, als am Beginne des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber ganz Europa schwebte der Friede, als dieser Welttheil in's achtzehnte Jahrhundert trat. Kaiser Leopold hatte schon 43 Jahre geherrscht; ein Fürst, der grosse Feldherren in seinem Dienste hatte: Montecuccoli, Ludwig von Baden, vor allen aber Carl von Lothringen und den Prinzen Eugen. Wissenschaften und Künste liebend war Leopold. Ludwig XIV. hatte 58 Jahre Frankreich durch grosse Männer im Kriege wie im Frieden im Anfange mit unglaublicher Pracht geblendet, dann durch Sittenlosigkeit verdorben, und endlich sowohl durch Aufwand wie durch Bigotterie den Grund zu der am Ende des Jahrhunderts ausbrechenden Staatsumwälzung gelegt. 29 Jahre hatte zum grössten Vortheile Englands Wilhelm von Oranien mit grossen Geistesgaben geherrscht; in Spanien liess seit 35 Jahren Carl II., in Portugal seit 23 Jahren Peter II. schwach die Zügel der Regierung fallen; im Norden aber traten mit Heldenkühnheit Carl XII. seit drei Jahren, und Czar Peter I. seit achtzehn Jahren hervor; in Constantinopel lag Mustafa II. mit den aufrührerischen Janitscharen im Kampfe. Diess die Gestalt Europas, als in Spanien ein Ereigniss eintrat, das man beim Ryswicker Frieden voraussehen musste, dessen aber Niemand dabei erwähnte. Carl II. starb unbeerbt. Die Ansprüche auf diese Erbschaft setzten den ganzen Welttheil in Flammen. Wie diess in Oberösterreich geschehen, setzt Herr Gaisberger mit ungemeiner Gelehrsamkeit sowol aus gedruckten wie ungedruckten Quellen auseinander. Max Emanuel, Churfürst von Baiern, rief dem Kaiser Leopold I. bei seinem Einzuge in das von der Türken-Belagerung befreite Wien zu: „Fast drei Jahre sind es, dass Euere Majestät mir zu Alt-Oetting diesen Degen verehrt. Was ich damals verheissen, das habe ich hiermit gehalten, und zu Euerer Majestät Gehorsam diesen Degen ausgezogen, werde ich ihn auch ferner zu Euerer Majestät Nutzen und wider alle Deroselben und der Christenheit Feinde jederzeit gebrauchen." Der kriegerische Fürst, der des Kaisers Schwiegersohn geworden, hielt Wort gegen die Türken, denn schon 1688 half er Belgrad erstürmen.

Als die spanische Krone vom älteren Zweige Habsburgs auf den jüngeren übergehen sollte, suchte diess Ludwig XIV. aus Ehrgeiz und Wilhelm III. aus dem Wunsche, das Gleichgewicht nicht zu stören, aus allen Kräften zu verhindern, sie ernannten daher den kleinen Sohn Max Emanuels und der Tochter Kaiser Leopolds zum Nachfolger in Spanien, wozu sich auch der Anfangs über solche Einmischung erzürnte Carl II. verstand. Der plötzliche Tod des Kindes vereitelte die Hoffnungen der Feinde Oesterreichs, als Ränke aller Art den schwachen Carl vermochten, Philipp von Anjou zum Erben einzusetzen, und Churfürst Max Emanuel sich so sehr der französischen Partei ergab, dass er gegen seinen Kaiser und Vater seiner gewesenen Frau die Waffen erhob. Leopold war demnach gezwungen, nach Baiern seine Truppen zu senden. Wie durch zwei Jahre das Land um die Donau und den Inn fürchterlich verheert wurde, wird in diesem Büchlein der Wahrheit gemäss umständlich erzählt. Mehrmals bot Kaiser Leopold die Hand zum Frieden, die von Max Emanuel immer mit Trotz zurückgewiesen wurde, bis die Schlachten am Schellenberg, 2. Juli 1704, und bei Hochstädt, 13. August, ganz Baiern in die Hände des Kaisers und seines Aliirten lieferten, so dass der Churfürst über den Rhein floh. Wie, wenn Max Emanuel im Successions-, wie seine Vorfahren im Reformationskriege zu Oesterreich gehalten hätte?!

II. Der Aufstand des baierischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im J. 1705, in so weit das Land ob der Enns dessen Schauplatz war.

In Folge des Vertrags von Ilbersheim besetzten die Kaiserlichen ganz Baiern, der Churfürst war auf der Flucht beim Feinde sowohl des Kaisers als Deutschlands. Französische und baierische Soldaten in Ingolstadt, welches am 11. November 1704 an die Kaiserlichen zu übergeben war, wollten sich den Anordnungen, selbst der Churfürstin nicht fügen, und griffen zu den Waffen; die zu Braunau, Schärding, wollten gleichfalls diess Beispiel nachahmen; — der kaiserliche General Gronsfeld benahm sich mit Härte; bald durchflogen das Land Gerüchte von bevorstehenden Aufständen der Bauern, an welche sich versprengte Soldaten anschlossen, die Lande, wodurch die kaiserlichen Truppen auf ihre Lage aufmerksam gemacht wurden, und in der That erho-

ben sich die Landleute von Griesbach, Pfarrkirchen, dem Rotthale, die von Ried, Braunau, Mauerkirchen u. s. w. schlossen sich an, und waren so stark, dass sich Burghausen, Braunau, Schärding den Bauern ergab. Gegen die nun drohenden Gefahren ergriffen die Landstände von Oberösterreich ihre Massregeln, worüber sie vom Kaiser Leopold belobt wurden. Durch einige augenblickliche Erfolge wurden die Bauern übermüthig gemacht, wollten sich unter Führung eines französischen Officiers München's bemächtigen, wurden aber bei Sendling im furchtbaren Kampfe gänzlich geschlagen, welcher Niederlage schnell die zweite bei Vilshofen folgte. Die kaiserlichen Generäle benützten rasch die hierdurch entstandene Muthlosigkeit der Bauern, und in kurzer Zeit ergab sich Schärding, Braunau, Burghausen den Kaiserlichen; auf die Fürbitte des Erzbischofs von Salzburg verzieh Kaiser Joseph I. den theils durch List betrogenen, theils durch Thorheit verführten Bauern auf die grossmüthigste Weise. Diese interessante Untersuchung endet Herr Gaisberger mit folgenden Worten:

„So schloss sich diese blutige Episode des spanischen Erbfolgekrieges. Baiern blieb zwar noch mehrere Jahre von den Kaiserlichen besetzt; der Churfürst selbst wurde sammt seinem Bruder in die Reichsacht erklärt, und musste fern von seinem Lande, fern von seinem Volke, das noch immer mit grosser Liebe an ihm hing, fern von den Seinigen, die gleichfalls aus dem Lande entfernt wurden, die mürrische Laune seines Bundesgenossen, so wie den Hochmuth französischer Generäle zu Genüge erfahren, und als es endlich nach Josephs I. frühem Hinscheiden, und der durchaus veränderten Politik der Seemächte zu den Friedensunterhandlungen zu Utrecht kam, zur bittern Enttäuschung inne werden, dass man bei dem Drange der Umstände eines Bundesgenossen willen — der doch Alles geopfert — den allgemeinen Frieden nicht hindern könne! Was er endlich als Lohn seiner Anhänglichkeit an die undeutsche Macht, als Lohn seiner ungeheuern Opfer erhielt, war — sein durch den lange dauernden Krieg erschöpftes, verwüstetes, fast ganz verwildertes Land. Diese herbe Erfahrung war dem am 15. April 1715 in seine Hauptstadt rückkommenden Max Emanuel eine strenge Zurechtweiserin. Nach und nach schloss er

sich wieder an das benachbarte, durch so viele Bande mit ihm verbundene Erzhaus Oesterreich an, die Waffen der beiden Brudervölker, die so eben noch gegen einander gewüthet, wurden vereint wieder gegen den Erbfeind der Christenheit getragen; ja, die beiden älteren Prinzen Max Emanuels kämpften hier an Eugens Seite mit einer solchen Hingebung, Aufopferung, und einem solchen beispiellosen Muthe auf den gefährlichsten Puncten, dass dieser in einem Berichte an den Kaiser dankbar dieser Verdienste Erwähnung machte, und jene bei ihrer Rückkehr nach Wien durch eine besondere Ehrenbezeugung ausgezeichnet wünschte. Max Emanuel selbst, tief bereuend die Bahn, auf die er gerathen, erlebte noch die Freude, seinen ältesten Sohn Carl Albrecht mit Amalia, Josephs I. Tochter vermählt zu sehen, und beschwor noch sterbend diesen seinen Thronerben, den Frieden, die Eintracht mit dem Erzhause Oesterreich heilig zu bewahren."

Ausser diesen mit den grossartigsten Begebenheiten im Zusammenhange stehenden Untersuchungen hat der gelehrte Verfasser noch mehrere, das Einzelne von Oberösterreich betreffende Abhandlungen geschrieben [1]), die wir wegen der Kürze der zugemessenen Zeit übergehen wollen, um zur eigentlichen Aufgabe der Akademie zu kommen; desshalb sind mehrere gedruckte archäologische Arbeiten zu prüfen, um so richtiger die noch ungedruckten beurtheilen zu können.

III. Bericht über die Ausgrabung römischer Alterthümer zu Schlögen und die Lage des alten Joviacum. Linz, 1840.

Diese Monographie schildert im Eingange das Entstehen des Museums Francisco-Carolinum zu Linz, wie dieses im Lande der Sammelpunct merkwürdiger Funde und anderer interessanter Gegenstände wurde. Im Jahre 1837 erzählt der Verfasser weiter,

[1]) Recension über die Geschichte des Kaiserthums Oesterreich in den Jahrbüchern der Literatur 1828.
Ueber die Nothwendigkeit des philologischen Studiums, im Jugendfreund. 1834.
Systematischer Katalog der Bücher des Francisco-Carolinums. Linz, 1845.
Geschichte des Klosters der Elisabethinerinnen. Linz, 1846.
Erinnerungen an Franz Freindaller. Linz, 1848.

wurde in Haibach eine Goldmünze des Diocletian gefunden. Dieser Fund gab eine natürliche Veranlassung, da dieser Kaiser sich Jovius nannte, auf seine Stadt Joviacum zu denken, und sie in der Nähe aufzusuchen. Bald bildete sich ein kleiner Verein, der Nachgrabungen anstellen liess, deren Erfolg Aufdeckung des Gemäuers von sieben römischen Häusern, Auffindung von Münzen, Ziegeln mit dem Stämpel der zweiten italienischen Legion, Gefässen mit Jagdscenen u. dgl. war. Der Verfasser gibt in raschen Zügen die Geschichte des Landes vom fünfzehnten Jahre vor Christi, dem der Eroberung durch die Römer, benennt die Supercilia Istri: Comagenae (Tuln), Cetium (Trasmauer), Namare (Mölk), Arelape (Erlaph), ad Pontem Isis (Ips), Lacus felicis (Nieder-Walsee, eine sehr schöne Benennung, weil die Donau in dieser Gegend einen See zu bilden scheint), Elegium (Erla), Lauriacum (Lorch), Lentia (Linz), Joviacum (bei Acspach), Stanacum (bei Engelhartszell), Bojodurum (Innstadt), Batava castra (Passau), und geht dann auf die genauere Ausmittelung der Stätte über an der Joviacum zu suchen sei. Aus der im Itinerarium angegebenen Schrittezahl brachte er folgende geschichtliche Puncte mit vieler Wahrscheinlichkeit heraus: 1. Die natürliche Lage von Schlögen, von welcher die Donau weithin beherrscht wird eignete es zu einem Vertheidigungspuncte am Donau-Limes. 2. Es liegt 27,000 Schritte von der Umgegend Kleinmünchens und 38,000 Schritte von der Innstadt. 3. Es liegt am Donaustrome unter Bojodurum, und ober Lentia. 4. Hier hatte eine Abtheilung der zweiten italischen Legion ihr Standquartier; — aus der höchst werthvollen Lebensbeschreibung des heiligen Severin durch Eugippius, dieser Verbindung zwischen den römischen und fränkischen Schriftstellern in unserer Geschichte schliesst der Verfasser, dass Joviacum von seinen Einwohnern um 477, und von den Soldaten um 488 verlassen, von den eingedrungenen Barbaren zerstört worden sei.

Dieser Monographie über Joviacum ist auf zwei Blättern ein recht hübsches Kärtchen der Gegend, die aufgefundenen Grundmauern und terra cotta's, Stämpel der Legionsziegel, einer Fibula, einen Capricornus vorstellend, lithographirt beigegeben.

IV. Lauriacum und seine römischen Alterthümer.

Auch hier gibt der Verfasser einen raschen Ueberblick über die Lage des Ortes, über die Ankunft der Römer in unsern Gegenden, über die Bündnisse der denselben entgegenstehenden Völkerschaften, über Marc Aurel, dessen Krieg gegen den mächtigen Marcomannenbund, während welchem Lauriacum zwischen 167 — 174 gegründet sein mag. Der Donau-Limes zog die Aufmerksamkeit der römischen Imperatoren immer um so mehr auf sich, weil sie wohl einsahen, dass in ihm die Wohlfahrt des römischen Reiches ruhe; daher Constantin auf Münzen setzen liess: SALVS REIPVBLICAE DANVBIVS; denn der heftigste Kampf wurde besonders um diesen Grenzstrom zwischen Römern und Barbaren geschlagen.

Aus der Notitia Imperii erhellt, dass Lauriacum 1. Standort eines Theils der zweiten italischen Legion, 2. einer Flotte, 3. einer römischen Waffenfabrik war. Um das J. 454 traf Severin bei seiner Ankunft in Oesterreich das ganze Land wohl bevölkert; bald jedoch brachen die anstürmenden Allemannen und Thüringer die kleinen Castelle und grösseren Orte bis auf Lauriacum, das sich deren erwehrte, bis es auch im J. 737 den Avaren erlag. Gegen die Wuth dieser Völker beschloss der Franken-König als Schutz aufzutreten. Er rückte im J. 791 an die Enns, und drang bis an die Raab, gewann daher dieses ganze Land für das Christenthum, zu dem man sich in dieser Gegend zuerst in Lauriacum mit jenem Muthe und jener Ausdauer bekannte, wodurch Florian Märtyrer wurde. Die vorzüglicheren Ueberreste des römischen Lauriacums wurden wahrscheinlich durch die Avaren und dann durch Errichtung der Anesburg gegen Ende des J. 900 zerstört.

Obschon diesen Umwälzungen doch noch manche Dinge entgangen sind, und fast noch jeden Tag beim kommenden Frühling und dem Anbau der Saaten irgend ein Monument aus den Eingeweiden der Erde hervortritt, so sind doch nur wenige davon gesammelt, kaum aufgefunden werden sie zertrümmert, verwendet, verkauft, eingeschmolzen. Leider sind die schönen Gegenstände, welche selbst Pighius — Hercules Prodicius pag. 139 — noch 1574 sah, schon lange nicht mehr vorhanden, andere, der Sage nach, nach Vlaschin in Böhmen gebrachte,

konnten noch nicht ausgemittelt oder gezeichnet werden. Was noch zu zeichnen war, hat Herr Gaisberger auf acht Tafeln lithographiren lassen, und wenigstens auf diese Weise der Nachwelt mit einer äusserst umsichtigen und gelehrten Erklärung überliefert. Aus dieser köstlichen Monographie über das römische Lauriacum ist die grosse Belesenheit des Verfassers, sein kritischer Geist, sein ausserordentlicher Fleiss recht deutlich zu erkennen, — Gaben und Eigenschaften, die sich von Schritt zu Schritt, von Arbeit zu Arbeit immer vervollkommnen.

Sitzung vom 17. April 1850.

Der Secretär legt folgendes Schreiben von Hrn. A. v. Kremer vor:

Hohe kaiserliche Akademie der Wissenschaften!

Indem ich die Ehre habe der hoh. kais. Akademie der Wissenschaften den Empfang Ihres Schreibens vom 28. Jänner anzuzeigen, halte ich es zugleich für meine Pflicht eine Uebersetzung des vor einigen Tagen mir von der k. k. Internunciatur in Constantinopel zugestellten Ferman's zu geben, worin dem Pascha von Damaskus aufgetragen wird mich die Moscheen und Medreseen von Damaskus besuchen und daselbst Nachforschungen anstellen zu lassen. Dieser Ferman lautet, wie folgt: (Nach den gewöhnlichen Eingangsformeln.)

Der an meiner hohen Pforte residirende kais. österr. ausserordentliche Bevollmächtigte und Gesandte Graf v. Stürmer, hat mittelst Takrîr die Anzeige gemacht, dass der öster. Unterthan Herr Kremer letzthin nach Damaskus geschickt wurde, um die in den dortigen Moscheen und Medreseen befindlichen Büchersammlungen in Augenschein zu nehmen und von den vorhandenen Bücherverzeichnissen Abschriften zu veranstalten. Zugleich hat der erwähnte Herr Gesandte das Ansuchen gestellt, ein hoher Ferman möge erlassen werden, dass Herrn Kremer in der Vollführung des ihm aufgetragenen Geschäftes von Niemanden Hindernisse in den Weg gelegt werden und man es sich angelegen sein lasse, ihm Schutz und Unterstützung angedeihen zu lassen. Dem zufolge fordern Wir auf Dich, der du Wali von

Damaskus bist, du mögest dem erwähnten Beamten in der Vollführung der ihm aufgetragenen Geschäfte Schutz und Hülfe angedeihen lassen und auch ihr, obgenannte Vice-Richter und andere Beamten, ihr möget dem Oberwähnten, wenn er auf seiner Hin- und Herreise zwischen Constantinopel und Damaskus in dem Amtsbezirke wessenimmer von Fach anlangt, die benöthigten Lebensmittel und Futterungen gegen Entgelt verabfolgen lassen und dafür Sorge tragen, dass er unbehindert und sicher überall durchkomme. Darum haben wir diesen hohen Befehl erlassen, damit ihr dessen erhabenem Inhalte gemäss handelt. Diess wisset und glaubt meinem hohen Zeichen. Gegeben in den mittleren Tagen des Monaths Rebiulachir. (Anfangs März 1850.)

Dieser Ferman, den ich als die erste Kraftäusserung eines einigen Oesterreichs im Oriente mit Begeisterung begrüsse, dürfte kaum einer Entgegnung von Seite des Pascha's Raum lassen und auf diese Art hoffe ich den ersten der von der kais. Akademie mir beim Antritte meiner Reise vorgesetzten Zwecke, d. i. eine Angabe der in den Bibliotheken und Medreseen von Damaskus befindlichen handschriftlichen Schätze und mögliche Ausbeutung derselben erreichen zu können. Den zweiten der mir vorgesetzten Zwecke, das ist eine Ausarbeitung einer ordentlichen Topographie von Damaskus zu liefern, glaube ich um so leichter befriedigend lösen zu können, als bereits, während die Weigerung des Pascha's mich an bibliographischen Studien hinderte, meine ganze, nach wiedererlangter Gesundheit frische Thätigkeit dem topographischen Fache gewidmet war, wie aus meinem bereits vor einem Monate eingesendeten, so wie mit diesen Zeilen vorliegendem Berichte, wovon ersterer die Moscheen und Grabmähler, der zweite aber die Medreseen, d. i. Collegien von Damaskus aufzählt, zu ersehen ist. — Indem ich mit tiefgefühltem Danke die Einwilligung der kais. Akademie, meinen Aufenthalt im Oriente auch zu geographischen Zwecken benützen zu dürfen vernehme, worin mich die kais. Akademie auf die noch unbeschriebenen und nur flüchtig besichtigten, für altarabische Culturgeschichte so wichtigen Denkmähler von Medâin Ssâlih hinweist und mir zur Besichtigung derselben, als sichersten Weg die Begleitung der Dscherdakarawane angibt, kann ich

nicht umhin, der kais. Akademie meine auf Nachricht einheimischer Reisender gegründeten Erkundigungen über die Art und Weise, wie dieses Ziel am sichersten zu erreichen sei, vorzulegen. Die kais. Akademie geruhte als die sicherste Art dieser Reise die Begleitung der Dscherdakarawane anzugeben, die Mitte November dieses Jahres Damaskus verlässt, um der von Makka heimkehrenden Pilgerkarawane mit Lebensmitteln und Briefen bis Hedeje entgegenzugehen. Es würde leicht sein, sich dieser Karawane, deren Katib oder Secretär immer ein Christ ist, als Kaufmann mit einer Waarenpacotille anzuschliessen. Allein diese Karawane macht nicht blos in dem genannten Felsenthale nicht Halt, sondern verweilt selbst in Zedlje nur drei Tage und kehrt alsdann zurück, daher auch der Name Dscherde d. i. Rennkarawane. So wäre nicht blos die physisch nothwendige Zeit zur Copirung der Inschriften nicht vorhanden, sondern es wäre auch zu befürchten, dass die mohammedanische Begleitung der Karawane in mannigfacher Hinsicht hindernd bei Forschungen einwirken würde. Länger aber an der Stelle zu bleiben und die Karawane heimziehen zu lassen, wäre höchst gewagt, indem zu dieser Zeit die ganze Gegend von wandelnden Araberstämmen durchschwärmt wird, die keineswegs Anstand nehmen, einen einzelnen Kaufmann als gute Beute zu betrachten. Zum Belege des soeben Gesagten führe ich nur die Stelle aus Ritter's Erdkunde Band XIII Seite 441 an: Ein Grieche, der mit der Relaiskarawane (d. i. die Dscherde) der Hadj als Schreiber des Pascha's von Damask öfter der rückkehrenden Pilgerkarawane entgegen gezogen war, behauptet, dass auch viele Inschriften auf diesen Felsenwohnungen eingehauen seien, mit Charakteren, die er nicht gekannt habe, die aber weder arabische, noch griechische, noch römische seien. Leider habe er seinen Plan einige davon zu copiren nicht ausführen können, aus Furcht vor seinen mohammedanischen Reisegefährten. Dieser Möglichkeit, auf Ort und Stelle angelangt doch an genaueren Forschungen verhindert zu sein, wollte ich mich keineswegs aussetzen, vielmehr erlaube ich mir der hohen Akademie folgenden, sowohl aus Ritters Angaben als aus Nachrichten der Eingebornen geschöpften Reiseplan vorzulegen. Anstatt mit der Dscherdekarawane nach einer zwei und zwanzigtägigen Wüstenreise müde und ermattet in Medâin Sſâlih, wo die angestrengteste Thätigkeit erfordert würde, anzukommen,

würde ich vorziehen über Aegypten noch nach Surs und von da an den arabischen Hafen Wadisch begeben zu dürfen, der von Arabern des Zuwestät-Stammes häufig besucht wird, mit einem Scheiche oder Stammesältesten dieser müsste ich dann gegen ein Geldgeschenk sicheres Geleit mir erkaufen und unter dessen Schutz mich nach dem von Weischh höchstens drei Tagreisen entfernten Medain Ssâlis begeben. Als der günstigste Augenblick zum Antritt dieser Reise erscheint der Monat August, wo zwar die Hitze am grössten ist, das Land aber am wenigsten von Arabern durchstreift wird, die sich um diese Zeit in die Gebirge zurückziehen und wo das Reisen bei Nacht und Anhalten während des Tages grössere Wahrscheinlichkeit des Unbemerktbleibens gewährt. In Begleitung von nur 10 Beduinen des mächtigen Huweitât-Stammes dürfte es keineswegs so schwer halten bis zu Medasu Schûlis vorzudringen und unter dem Schutze einer solchen Begleitung die nöthigen Forschungen anzustellen. Auf ähnliche Weise hat der Naturforscher Rüssel seine so lehrreichen Excursionen bis Meghâsr Schuaib ausgedehnt und ebenso ist der Botaniker Schimper bis Taif und in die Nähe von Mekka vorgedrungen. Da aber eine solche Reise nicht unbedeutende Kosten nöthig machen würde, so erlaube ich mir eine Uebersicht meiner Hauptausgaben einzusenden, woraus erhellt, dass der von der kaiserl. Akademie mir bewilligte Betrag von 1000 fl. C. M. ohne Einrechnung der Reise von Wien nach Triest und der mannigfaltigen kleinen Ausgaben nur bis zum Monate März 1850 ausreichte, und sehe mich daher genöthigt, die kais. Akademie um die weitere Bewilligung eines Betrages auf fünf Monate zu bitten, wo auf den Monat wenigstens 900 Piaster zu rechnen wären, was auf ein Jahr bemessen ohnediess nur um 80 fl. C. M. mehr ausmachen würde, als die mir früher angewiesene Summe. Ueber die während des Aufenthaltes in Damaskus theils für Freiherrn von Hammer-Purgstall, theils aus eigenen geringen Mitteln angekauften arabischen Manuscripte, wird an die hohe kais. Akademie baldigst Ausführliches berichtet werden.

Die Classe ersucht den Freiherrn Hammer-Purgstall in Bezug auf den Reiseplan Herrn v. Kremer's Anfragen zu beantworten, und beauftragt den Secretär, den Antrag bei

der Gesammt-Akademie zu stellen, ihm in Anerkennung seiner eifrigen und zweckmässigen Verwendung und seiner bisherigen Leistungen auch für das zweite Jahr ein Reisestipendium von 1000 fl. C. M. bewilligen zu wollen.

Von den von Herrn v. Kremer früher eingesandten Aufsätzen wurde der nachstehende zum Abdruck in dem heutigen Sitzungsberichte bestimmt, dem er folgendes Einbegleitungsschreiben beigegeben hatte:

„Die vorliegenden Arbeiten, wovon die erste die vorzüglichsten Moscheen und Grabmäler (Torbet) von Damaskus, die zweite das mohammedanische Wasserrecht behandelt, sind beide aus des Schreibers topographischen Studien über Damaskus entsprungen.

Die erste Abhandlung über die Moscheen, so wie die Grabmähler berühmter Männer ist nach dem topographischen Werke des Scheichs Âbd-ol-Bâsit-el-Ílmewi ausgearbeitet, das einen Auszug aus dem grossen leider wahrscheinlich verloren gegangenen Werke Nóaimi's gibt (النعيمي), welches die Baugeschichte von Damaskus enthält. Eine genauere Kenntniss der herrlichen Moscheen, die Damaskus schmücken und die bis jetzt in allen Reiseberichten durch die Beschreibung der grossen Moschee der Beni Ómejje verdrängt wurden, ist für arabische Kunstgeschichte höchst wichtig; nicht minder beachtenswerth sind die Grabmäler der grössten Emire, berühmter Geschlechter und angesehener Familien. Wenn auch schon die Gräber des edlen und unglücklichen Geschlechtes der Barmekiden dem Zahne der Zeit erlegen sind und ihr Andenken nur im Munde des Volkes unter den Worten Kubûr-ol-Berâmike und in fast verschollenen Lobgesängen arabischer Dichter fortlebt, so birgt doch manche Kuppel (قبة), wie man besonders am Fusse des Berges Kâsiûn und im zauberischen Thale el-Merdsche (المرجة) antrifft, das sich auch die Barmekiden zur ewigen Ruhestätte auserschen hatten, die irdischen Ueberreste so manchen Sultans, so manchen Gelehrten, deren Ruhm einst den Orient durchflog. Dem Orientalisten treibt bei der Beschauung der Denkmäler nicht bloss eine fromme Ehrfurcht gegen die grossen Männer verflossener Jahrhunderte, zu einer näheren Erforschung derselben, sondern auch eben so sehr die Aussicht auf nicht unbedeutende

Ausbeute für morgenländische Geschichte. Diesem Gedanken verdankte die erste dieser Arbeiten ihr Entstehen, nur bedauert der Schreiber, dass ihn der gänzliche Mangel aller europäischen Hilfsmittel hinderte, beiliegender Schrift die Ausdehnung, Ausführlichkeit und historischen Erläuterungen zu geben, wie er gewünscht hätte; diese wird er, so Gott will, in seinem topographischen Werke über Damaskus nachfolgen lassen [1]).

Zur zweiten dieser Arbeiten trieb der Wunsch, etwas Genaueres zu lernen über das höchst künstliche und wahrhaft bewunderungswürdige System der Bewässerung, dass man in allen Häusern von Damaskus, so wie in der ganzen Ghuta, d. i. der Ebene von Damaskus beobachten kann. Nach eingezogenen Erkundigungen heisst es, dass ein specielles darauf bezügliches Werk sich in der Bibliothek eines der angesehendsten und reichsten Effendi's, Mahmud Effendi mit Namen, befinde. Der Schreiber dieser Zeilen hat Hoffnung dieses Werk benützen zu können, und übersetzte gleichsam als Vorbereitung darauf das in Mâwerdi's berühmtem Werke: Kitâb-ol-ahkâm-is-Sultânije befindliche Capitel: über Urbarmachung der Ländereien und Auffindung von Wässern, das aber nur allgemeine Rechtsgrundsätze angibt. Der Abschnitt über die Urbarmachung der Ländereien wurde desshalb mit übersetzt, weil er von Mâwerdi in demselben Capitel behandelt wird und dann vorzüglich desshalb, weil darin eine wichtige Stelle über die Moorgründe von Bassra vorkömmt, woraus hervorgeht, dass, wie, wenn ich nicht irre, auch Ritter in seiner Erdkunde von Asien sagt: einst in einer frühern Culturperiode, ebenso wie die pontinischen Sümpfe, auch diese Moorgründe der Sitz blühender Dörfer und ergiebigen Ackerbaues waren".

„Aus Mâwerdi's moslimischem Staatsrecht, über Urbarmachung brachliegender Gründe und mohammedanisches Wasserrecht".

Wer brach liegendes Land urbar macht, erwirbt dadurch den Besitz, ohne Rücksicht auf die Erlaubniss des Imâns. Ebu Hanîfe

[1]) Dieser Aufsatz ist, so wie alle übrigen von Herrn v. Kremer eingesandten Vorarbeiten zu einer ausführlichen Topographie von Damaskus bestimmt worden, bis zu seiner Rückkunft hinterlegt zu werden.

meint, die Urbarmachung sei bedingt durch die Erlaubniss des Imâns, weil der Prophet den Ausspruch that: Niemand darf über etwas verfügen, ausser wenn sein Imân es billiget. Doch ein anderer Ausspruch des Propheten lautet: Wer brachliegendes Land urbar macht, dem gehört es. Daraus erhellet, dass der Besitz des brach liegenden Landes durch die Urbarmachung bedingt ist und nicht durch die Erlaubniss des Imâns. Schâfi'î gibt folgende Definition des Ausdruckes: Brachliegendes Land (موات): Alles Land das unbebaut ist und nicht zum Revier eines Bebauers gehört, heisst: brach liegendes Land (موات). Ebu Hanîfe sagt: Brachliegendes Land heisst alles Land, das vom urbaren fern ist und vom Wasser nicht benetzt wird. Ebu Jusuf sagt: Brachliegendes Land, heisst alles Land, das vom urbaren Lande so fern gelegen ist, dass, wenn Jemand, der sich demselben vom urbaren Lande her nähert, mit lautester Stimme ruft, er doch nicht von den am nächsten wohnenden Menschen im urbaren Lande gehört werden kann. Diess sind zwei Definitionen, die von der oben (in Schâfi'î's Definition) gemachten Voraussetzung, dass es an bebautes Land gränzen könne, abweichen. Auf Urbarmachung brach liegenden Landes haben die Nächstwohnenden, so wie die Entfernten gleiches Recht. Mâlik sagt: Die nächts wohnenden Inhaber des urbaren Landes haben mehr Recht zur Urbarmachung des brach liegenden, als die Entfernten.

Als Hauptbedingung der Urbarmachung wird die Kenntniss des Landes erfordert das urbar gemacht werden soll: denn der Prophet verlangt als absolut nothwendig, die Möglichkeit der bedungenen Kenntniss. Ist die Urbarmachung brach liegenden Landes zur Bewohnung beabsichtigt, so geschieht die Urbarmachung durch Bau und Ueberdachung, weil die erste Vollkommenheit der Urbarmachung diejenige ist, wodurch die Bewohnung des Landes möglich wird. Wird aber die Urbarmachung zum Säen oder Pflanzen beabsichtigt, so sind drei Bedingungen zu berücksichtigen: 1. die Aufhäufung von Erde, wodurch das urbar zu machende Land von dem andern geschieden wird; 2. Hinleitung von Wasser, wenn das Land dürre ist und Ableitung desselben, wenn es Moorgrund (بطائح) ist, denn dürres Land wird durch Hinleitung von Wasser fruchtbar gemacht, Moorland aber durch Ableitung des Wassers,

so dass das Land, sei es nun der ersten oder zweiten Beschaffenheit, besäet und bepflanzt werden könne; 3. das Ackern des Landes. Das Ackern aber begreift in sich das Durchfurchen des ebenen, Abtragen des höheren und Ausfüllen des niedrigen Landes. Sind diese drei Bedingungen erfüllt, so ist die Urbarmachung vollendet und Besitz von dem urbargemachten Lande ergriffen. Einige der Schüler Schâfiʿîs irren, wenn sie sagen: wenn es nicht besäet und bepflanzt ist, so ist es auch nicht in Besitz genommen. Diess ist aber eine irrige Ansicht in dem Falle, wenn das brach liegende Land zur Bewohnung verwendet wird, wobei man nicht auf die Beschaffenheit des bewohnten Landes Rücksicht zu nehmen braucht. Wenn der Säer des Landes nach dessen Urbarmachung derjenige ist, der es zuerst beackerte und besäete, so ist der Urbarmacher der Besitzer des Landes, so wie der Errichter des Baues Besitzer desselben. Will der Besitzer des Landes es verkaufen, so ist es ihm erlaubt, will der Besitzer des Baues ihn verkaufen, so gibt es verschiedene Ansichten. Ebu Hanîfe sagt: hat er den Bau selbst errichtet, so ist ihm der Verkauf erlaubt, hat er den Bau nicht selbst errichtet, so ist er ihm nicht erlaubt. Mâlik sagt: Der Verkauf des Baues ist unter allen Umständen erlaubt, er bekömmt dadurch den Ackerer (اكار) als Mitbesitzer des Landes durch seinen Bau. Schâfiʿî meint: der Verkauf des Baues sei auf keine Weise erlaubt, ausser wenn er Gegenstände hat, die beweglichen Werth haben, als: Bäume und Saaten, diese Gegenstände darf er verkaufen, doch nicht das unbewegliche Gut. Wenn Jemand auf einem brachliegenden Lande sich einen Zufluchtsort bereitet, so hat er mehr Recht auf dessen Urbarmachung als ein Anderer, wenn aber Jemand sich desselben bemächtigt der es urbar macht, so hat er mehr Recht, als der, welcher bloss daselbst einen Zufluchtsort suchte; wenn der auf einem Lande Zufluchtsort Suchende es vor der Urbarmachung verkaufen will, so ist diess, wie offenbar aus der Lehre Schâfiʿîs hervorgeht, unerlaubt. Viele Anhänger desselben erklären es für erlaubt, da er, sobald er daselbst sich ansiedelte (تحجير), mehr Recht darüber erwarb als ein Anderer, und ihm der Verkauf so wie der anderer Besitzthümer zusteht. Dasselbe sei der Fall, wenn der Ansiedler das brach liegende Land verkauft und sich dann, nachdem es in Besitz des Käufers übergegangen,

einer desselben bemächtigen würde, der es urbar machte. Ibn Ebi Horeire, ein Anhänger des Schâfiʿi sagt: der Preis sei desshalb dem Käufer keineswegs erlassen, weil er das Besitzthum, das er erworben, verloren habe. Ein anderer der Anhänger Schâfiʿi's, welche die Rechtmässigkeit des Verkaufes vertheidigen, sagt: der Preis sei ihm erlassen, weil seine Besitznahme nicht eingetreten sei. Wenn er sich aber irgendwo ansiedelt und Wasser an den Ort hinleitet, so wird er Besitzer des Wassers und des Theiles von dem brachliegenden Lande und dessen Revier, worin das Wasser fliesst. Doch kömmt nichts als dieses ihm zu und wenn er darauf auch mehr Recht besitzt als ein Anderer, und es ist ihm der Verkauf des Landes worin das Wasser fliesst erlaubt. Ueber die Gesetzlichkeit des Verkaufes anderer Gegenstände des Ortes der Ansiedelung, gilt das was wir oben von den zwei Fällen sagten. Vom urbar gemachten Lande ist bloss der Zehent, nicht der Charâdsch (d. i. die Kopfsteuer) zu bezahlen, ausser wenn das urbar gemachte Land mit Wasser, das mit Zehent oder Charâdsch belegt ist, bewässert wird. Ebu Hanîfe und Ebu Jusuf sagen: wenn auf das urbar gemachte Land Wasser hingeleitet wird, von dem Zehent oder Charâdsch zu bezahlen ist, so hat das bewässerte Land ebenfalls den Charâdsch zu bezahlen. Mohammed Ibn-ol-Hasan sagt: Wenn das urbar gemachte Land an Flüssen liegt, die von den Barbaren (الاعاجم d. i. Nichtarabern) gegraben wurden, so hat das Land den Charâdsch zu zahlen. Liegt das bewässerte Land an Flüssen, die Gott strömen liess, wie der Tigris oder Euphrat, so hat das Land den Zehent zu zahlen. Die Irâker und andere sind alle der Ansicht, dass alles was von den Brachgründen von Bassra und dessen Moorlanden urbar gemacht würde, den Zehent zu zahlen habe. Aber nach dem Ausspruche des Ibn-el-Hasan ist der Tigris von Bassra (دجلة البصرة[1]); ein Strom, den Gott strömen liess die einmündenden künstlich angelegten Flüsse wurden von den Moslimen in den Brachgründen gegraben. Was die Ansicht Ebu Hanîfe's anbelangt, so begründen seine Anhänger diess auf verschiedene

---

[1]) Das Wort: Tigris دجلة scheint hier in der Bedeutung von Canal genommen zu sein, da von drei Tigris hier die Rede ist. Ein Aufschluss darüber wird sich wohl in dem trefflichen geographischen Wörterbuche: Merâssid-el-I'ttilâ' finden, das ich leider nicht zur Hand habe.

Art nach seinem Ausspruche. Einige geben als Ursache an, dass das Wasser, von dem Charâdsch zu zahlen sei, bei der Ebbe in dem Tigris von Bassra zurückbleibe, so dass das Land von Bassra nur von der Fluth bewässert werde, die Fluth aber werde durch das Meer verursacht, nicht aber durch den Tigris und Euphrat.

Diese Begründung ist aber falsch, weil die Fluth das süsse Flusswasser vom Meere zurückdrängt, so dass es sich nicht mit dem Meerwasser vermischt und nichts von diesem bewässert wird, so dass zur Zeit der Fluth nur das Wasser des Tigris und Euphrats (die Ländereien) bewässert. Andere Anhänger desselben, worunter Talhat-Ibn-Âdam sagen, die Ursache liege darin, weil das Wasser des Euphrats und Tigris in den Moorgründen (بطائح) stagnire, wodurch es seine Eigenschaft (als steuerpflichtiges Wasser) verliert und zu nichts mehr benützt werden kann, dann fliesst es in den Tigris von Bassra ab und ist nicht mehr, als charâdschpflichtiges Wasser, weil die Moorgründe keine charâdschpflichtigen Wasser enthalten. Diese Begründung ist aber ebenfalls unrichtig, weil die Moorgründe (بطائح) von Irâk sich vor dem Islam bildeten, der Boden gestaltete sich aber in der Folge so um, dass sie zu Brachgründen wurden, aber die Eigenschaft des Wassers änderte sich nicht. Die wahre Ursache wird von den Geschichtschreibern angegeben und ist folgende. Das Wasser des Tigris floss einst in den unter dem Namen Ghaur (غور) bekannten Tigris, der in den Tigris von Bassra strömt, von el-Mesâr durch gerade und wohlbeaufsichtige Canäle. Damals waren diese Moorgründe Land voll Saatenfeldern und Dörfern, mit zahlreichen Niederlassungen. Als Kobâd Ben Firûs zur Herrschaft kam, ereignete sich unterhalb Kesker (كسكر) eine grosse Ueberschwemmung, deren Ursache unbekannt blieb, so dass das Wasser alles bedeckte und von Bauten alles was es erreichte, vernichtete. Als Anuschirwân, sein Sohn, zur Herrschaft kam, befahl er diess Wasser zu bändigen; da wandte man viele Wasserräder an, bis man einige dieser Ländereien wieder in ihren bebauten Zustand gesetzt hatte, so blieb es bis der Gesandte Gottes den Âbd-Allah Ben Hudâfe (حذافة) es Sehemî (السهمي) an den Chosroes Tewif, als Gesandten schickte, da schwollen der Euphrat und Tigris

gewaltig an, wie man noch nie gesehen und eine grosse Ueber-
schwemmung entstand. Eberwîſ gab sich alle Mühe das Wasser zu dämmen, so dass er an einem Tage 70 Dammaufseher kreuzigen liess. Das Geld zum Baue der Dämme liess er in Matten aufschütten, doch konnte er das Wasser nicht bezwingen. Hierauf kamen die Moslimen nach Irâk und die Perser wurden durch Kriege beschäftigt, die Ueberschwemmungen aber nahmen zu ohne dass Jemand darauf Acht gab. Die Bauern aber waren nicht im Stande sie zu dämmen und zu bändigen, so breitete sich der Moorgrund immer weiter aus und nahm zu. Als Moâwije zur Herrschaft kam, beauftragte er seinen Freigelassenen Âbd Allah Ben Derrâdſch mit der Einsammlung des Charâdſches von Îrak, dieser sammelte bloss aus dem Gebiete der Moorgründe (رض البطائح) die Summe von einer Million Dirhem; später brachte Hasan der Nabatäer für Welid Ben Âbd-ol-Melik, so wie dann unter Hiſchâm bedeutende Summen aus dem Gebiete der Moorgründe zusammen. So blieb es bis zu unserer Zeit, bis die trockenen Stellen ebenso wie die Moorgründe oder noch unbrauchbarer wurden. Diese Begründung der Anhänger Ebu Hanîfe's mit unserer Erklärung der Zustände der Moorgründe, ist nur eine Entschuldigung, zu der sie das einstimmige Zeugniss der Sſahâbe zwang: dass nämlich alles was von den Brachgründen Bassra's urbar gemacht werde, zehentpflichtiges Land sei. Dafür ist aber keine andere Ursache vorhanden als die Urbarmachung.

Unter dem Ausdrucke Revier حريم ist alles das gemeint, was vom Brachgrunde zur Bewohnung oder Besämung urbar gemacht wird. Bei Schâfiî wird darunter alles das verstanden, was dem Lande nicht fehlen darf, als: Wege, Hofraum, fliessendes Wasser zur Tränkung und Bewässerung. Ebu Hanîfe sagt: Unter dem Ausdrucke Revier des Saatlandes ist das zu verstehen, was von dem Wasser ferne liegt und von demselben nicht erreicht wird. Ebn Jusuf sagt: das Revier ist alles das, bis wo die Stimme desjenigen, der von den Gränzen her ruft, gehört wird. Wären diese zwei Definitionen richtig, so dürften nie zwei Bauten zusammenstossen oder zwei Häuser zusammenhängen. Die Genossen des Propheten (صحابه) legten Bassra nach dem Plane Ômer Ibn-ol-Chattâb's an und zertheilten es

in Gehäge (خطط) für die verschiedenen Familien der Bewohner, und der Hauptstrasse, wo zugleich das Gefängniss war, gab man eine Breite von 60 Ellen, die übrigen Gassen waren 20 Ellen breit, jede Seitengasse war 6 Ellen breit, in der Mitte eines jeden Gehäges war ein weiter Platz, wo die Pferde angebunden wurden und die Gräber der Verstorbenen sich befanden, die Wohnungen stiessen aneinander. Diess hätten sie nicht gethan, wenn sie nicht alle einer und derselben Meinung gewesen, oder wenn sie nicht durch einen Ausspruch (des Propheten) von dem es nicht erlaubt ist abzuweichen, bestimmt worden wären. Beschîr Ben Kâb erzählt von Ebu Horeire, dass der Gesandte Gottes sagte: Wenn auf einem Wege ein Gedränge des Volks entsteht, so erweitere man ihn auf sieben Ellen.

Abschnitt.

Die aufgefundenen Wasser werden in drei Classen eingetheilt: Wasser von Flüssen, Wasser von Brunnen und Wasser von Quellen. Die Flüsse theilt man wieder in drei Kategorien: 1. Wasser, die Gott strömen liess in grossen Flüssen, die nicht von Menschensöhnen gegraben wurden, wie der Tigris und Euphrat, welche beide er-Râfidâni, d. i. die Segensreichen genannt werden. Ihr Wasser reicht zur Bewässerung und Tränkung, und Niemand lässt es sich beikommen zu denken, dass sie ja nicht ausreichen sollten. Es ist nie ein Mangel, der Streit oder gegenseitiges Geizen damit hervorrufen könnte. Jedem dem es beliebt, steht es zu, davon sein Gut zu wässern und von seinem Gute dahin einen Ableit-Canal zu machen. Niemand wird gehindert Wasser zu nehmen oder einen Ableit-Canal zu graben. 2. Die kleinen Flüsse, die Gott strömen liess, diese sind zweifacher Art. Die einen haben hohen Wasserstand auch ohne geschwellt zu werden und reichen ohne Verminderung für alle Anwohner aus; jedem Landbesitzer, der daran wohnt, ist es gestattet davon sein Land zu bewässern, wann es Noth thut, und keiner hindert den andern. Wenn aber Leute von diesem Flusse einen Canal in ein anderes Gebiet leiten wollen oder einen Ableit-Canal eines andern Flusses hineinleiten wollen, so ist wohl zu sehen; schadet es den Anwohnern dieses Flusses, so ist es zu verhindern, schadet es nicht, so ist es auch nicht zu verhindern. Die Flüsse zweiter Art haben nie-

deren Wasserstand und das Wasser erreicht nicht die zur Bewässerung nöthige Höhe, ausser durch Schwellung. Der oberst Wohnende der Anwohner des Flusses hat in diesem Falle das Recht mit der Schwellung zur Bewässerung seines Landes den Anfang zu machen bis der Boden gesättigt ist. Hierauf schwellt sein Nachbar den Fluss, so dass derjenige, der der nächste an der Mündung des Flusses sein Gut hat, der letzte zur Schwellung kömmt. Ubâdet-Ibn-oss-Ssâmit erzählte, dass der Gesandte Gottes in Bezug auf die Bewässerung der Palmbäume aus einem Bache festsetzte, dass der am obersten Wohnende vor dem unten Wohnenden seine Palmen bewässere, dann das Wasser dem ihm zunächst Wohnenden zukommen lasse und so fort bis alle Ländereien bewässert werden. Ueber die Menge des Wassers aber, das er auf seinem Lande anschwellen dürfe, erzählt Mohammed Ben Ishâk von Ebu Mâlik Ben Sâlebe und dieser von seinem Vater: der Gesandte Gottes habe im Wâdi Mehsûr festgesetzt, es dürfe das Wasser auf dem Lande bis zur doppelten Höhe des Knöchels am Fusse angeschwellt werden, habe es diese Höhe erreicht, so müsse es den Nachbarn zugesendet werden. Ebu Melk sagt: Beim Bache Seil Buthan (بطحان) traf man eine gleiche Anordnung. Diese Entschädigung war aber von ihm nicht auf das Allgemeine für alle Zeiten und Länder berechnet, weil dieselbe durch das Bedürfniss modificirt wird. Dieses ist verschieden nach 5 Bedingungen; erstens der Verschiedenheit der Ländereien, wovon die einen mit Wenigem gesättigt werden, andere nicht mit Vielem; zweitens die Verschiedenheit dessen was darauf gepflanzt wird, denn die Saat braucht eine andere Bewässerung als Palmen und Bäume; drittens die Verschiedenheit des Sommers und Winters, denn in jeder dieser Jahreszeiten ist ein verschiedenes Maass der Bewässerung nothwendig; viertens die Verschiedenheit der Zeit des Säens, Erntens, denn in jedem dieser Zeitpuncte ist ein verschiedenes Maass der Bewässerung nothwendig; fünftens die Verschiedenheit der Beschaffenheit des Wassers, wie lange es währt und wann es zu fliessen aufhört, denn wenn das Wasser zu einer bekannten Zeit aufhört, so bewahrt man einen Vorrath davon auf; fliesst es aber beständig, so nimmt man nur solches Wasser, das sogleich verbraucht wird. Wegen dieser fünffachen Verschiedenheit reicht jene Bestimmung, die der Gesandte Gottes für einen Fall machte, nicht aus, es kömmt

dabei nämlich auch die vorauszusetzende Kenntniss im Falle der Noth zu berücksichtigen. Wenn nämlich Jemand sein Land begiesst oder bewässert und es fliesst das Wasser in das Land seines Nachbarn ab und ersäuft es, so ist er nicht zum Schadenersatz verpflichtet, weil er auf seinem Gute nur sein Recht ausgeübt hat, gibt es aber in diesem Wasser Fische, so hat der zweite mehr Recht darauf als der erste, weil es in seinem Besitze ist. In die dritte Kategorie der Flüsse gehören die Canäle die von Menschen gegraben wurden, als sie die Ländereien urbar machten. Ein solcher Canal ist gemeinschaftliches Gut, wie eine Strasse, die den Einwohnern gemeinschaftlich gehört, ohne dass Jemand ein besonderes Recht darauf hätte; wenn diesen Canal bei Bassra die Fluth erreichen würde, so hätten alle Anwohner zu dem Besitz desselben gleiches Recht und würden nicht darüber untereinander in Streit gerathen, weil das Wasser in hinreichender Menge vorhanden wäre, auch würden sie nicht nöthig haben es zu schwellen, weil es durch die Fluth die Höhe erreicht, welche erforderlich ist um die Ländereien zu tränken; nach der Bewässerung der Ländereien sinkt es mit der Ebbe. Wäre diess an einem anderen Orte als Bassra, wo keine Ebbe und Fluth wäre, so gehörte der Canal demjenigen der Landbesitzer, der ihn gegraben, kein Anderer hätte ein Recht daraus Wasser zu schöpfen oder abzuleiten, keinem der Anwohner stünde es zu, vereinzelt eine Brücke darüber zu schlagen oder Wasser daraus zu schöpfen um eine Mühle in Bewegung zu setzen, ausser mit Einwilligung aller Inhaber, weil sie in gemeinschaftlichem Besitze sind und es dem Einzelnen verboten ist, in diesem Falle etwas eigenmächtig zu unternehmen. Ebenso wie es bei einer gemeinschaftlichen Gasse verboten ist, ein Thor hinein zu eröffnen oder einen Erker darüber zu bauen oder sie zu überwölben, ausser mit Einstimmung aller Mitbesitzer. Dann sind aber, wenn sie zur Bewässerung davon Gebrauch machen, drei Bedingungen zu beobachten. 1) Dass sie sich nach Tagen darein theilen wenn viel, und nach Stunden wenn wenig Wasser ist, und dass sie das Loos entscheiden lassen, wenn Streit über die Reihenfolge entstehen sollte, so dass festgestellt wird, wer der erste sei und wer ihm folgen solle und dass an Jeden die Reihe kommt, worin er mit keinem Anderen theilen muss,

worauf dann die Anderen folgen, wie sich die Reihenfolge herausstellte. 2) Dass sie der Breite nach über die Mündung des Canals eine Holzwehr errichten, welche die beiden Ufer des Flusses berührt, und dass sie auf ihr die Abzuggräben nach Verhältniss der Ansprüche auf das Wasser eintheilen, so dass in jedem Graben gerade so viel Wasser kömmt als der Besitzer mit Recht beansprucht, wie z. B. ein Fünftel oder Zehntel, womit er seine Erde reichlich bewässert. 3) Dass Jeder von ihnen vorne bei seinem Lande eine Seihgrube (شربا) gräbt, deren Grösse durch Uebereinkunft aller bestimmt wird, oder die der Ausdehnung der Besitzungen entspricht, und dass er vom Wasser des Flusses nicht mehr nimmt, als ihm mit Recht zukömmt, und dass er darin mit allen seinen Mitbesitzern gleichsteht. Es kömmt ihm nicht zu, dass er mehr benützt, so wie sie ihm nichts davon entziehen dürfen. Keinem von ihnen ist es erlaubt, dass er eine ihm vorhergehende Seihgrube zurücksetze, sowie der Miteigenthümer einer Privatgasse (الزقاق المرفوع) kein vorhergehendes Thor (eigenmächtig) zurückversetzen darf, ebenso darf auch keine nachfolgende Seihgrube vorangestellt werden, wenn es auch erlaubt ist ein hinteres Thor voranzustellen, indem dadurch nur ein Recht vermindert wird [1]), während bei der Voranstel-

[1]) Diese etwas dunkle Stelle erkläre ich mir folgendermassen. Unter dem Ausdruck باب d. i. Thor, ist hier nicht das Hausthor zu verstehen, welches sich in der Strasse weder weiter hinaus noch weiter hinab versetzen liesse, sondern vielmehr das, was im Gemein-Arabischen mit dem Worte بَوَّابَة bezeichnet wird. Es ist nämlich der Brauch in allen orientalischen Städten, dass jede Strasse حارة mit einem quer über die Strasse errichteten Thore von Holz, das Bawwâbe genannt wird, zur Nachtzeit abgesperrt und dadurch Diebe und derlei Volk abgehalten, und die Sicherheit der Strassen vermehrt wird; jede dieser Bawwâbet hat einen Wächter حارس genannt, der das Thor denjenigen öffnet, die Laterne haben. Von einer solchen Bawwâbe ist hier die Rede; er meint nämlich: es darf keiner der Miteigenthümer der Privatgasse die Bawwâbe um einige Häuser in die Gasse hinabrücken, weil dadurch die ausserhalb der Bawwâbe liegenden Häuser den Angriffen der Diebe u. dergl. ausgesetzt, also in ihrem Rechte auf Sicherheit geschmälert würden: würde aber eine mehr gegen das Ende der Sackgasse zu liegende Bawwâbe zur Mündung der

lung einer Seihgrube ein Recht vermehrt wird. Die Ausdehnung des Revier's des im Brachgrunde gegrabenen Canals, sagt Schâfiî, wird bestimmt durch die Kenntniss der Menschen von einem ähnlichen. Dasselbe gilt von den unterirdischen Canälen (قناة), weil ein solcher ein verborgener Canal ist. Ebu Hanîfe sagt: Das Revier eines Flusses erstreckt sich soweit als man den Thon des Flusses antrifft. Ebu Jusef sagt: Das Revier eines Canals (قناة) ist das was sich nicht auf der Oberfläche der Erde ausdehnt und doch Wasser ansammelt. Diese Definition ist sehr gut.

Abschnitt.

Bei Grabung von Brunnen können drei Umstände eintreten. 1) Werden sie zum allgemeinen Gebrauche gegraben, ihr Wasser ist dann Gemeinbesitz und derjenige, der die Brunnen grub hat in diesem Falle nicht mehr Rechte als die Anderen. Ôsmân Ben Âffân widmete den Brunnen Bîr Rûme dem allgemeinen Gebrauche und schöpfte mit einem Eimer zugleich mit den übrigen Leuten; war das Wasser viel, so liess man auch noch die Thiere trinken und bewässerte nebstdem auch noch die Saaten; gab es Wassernoth, so lag es näher die Thiere und nicht die Saaten zu tränken, Menschen und Thiere theilten sich darein, ward die Noth grösser, so hatten die Menschen mehr Ansprüche auf das Wasser als die Thiere. 2) Wenn ein Brunnen zum gemeinschaftlichen Gebrauche gegraben wird, wie in der Wüste, wenn ein Landstrich von einem Stamme mit Heerden zur Beweidung besucht wird, und dieser Stamm nun daselbst einen Brunnen gräbt, um daselbst daraus zu trinken und seine Thiere zu tränken, so hat dieser Stamm mehr Recht auf das Wasser, als andere, so lange sie sich daselbst zur Benutzung der Weiden aufhalten. Ihnen steht es zu den Ueberrest ihres Wassers anderen Leuten zu geben. Reisen sie fort, so wird der Brunnen Gemeingut und was beim Entstehen nur Einigen gehörte, wird zuletzt gemein-

---

Gasse hinaufgerückt, so geniessen die früher ausserhalb der Bawwâbe gelegenen Häuser dieselbe Sicherheit, wie die innerhalb derselben gelegenen; diese werden dadurch in ihrem Rechte zwar geschmälert, weil sie das, was sie früher allein besassen, nun mit mehreren theilen, allein keineswegs in ihrer Sicherheit.

sames Eigenthum Aller. Kehren sie nach der Reise wieder dahin zurück, so sind sie und Andere gleichgestellt und nur wer früher ankömmt, hat das Vorrecht. 3) Wenn er zum eigenen Gebrauche als Besitzthum gegraben wird. So lange man aber noch nicht so weit gegraben hat, dass man auf Wasser stiess, ist der Besitz noch nicht erworben. Quillt einmal das Wasser hervor, so ist der Besitz gesichert, weil die Auffindung des Wassers vollendet ist, nur ist es nothwendig den Brunnen mit Steinen zu umgeben, und es ist dann diese Ummauerung des Brunnens die Vollendung der Auffindung und der Besitznahme des Reviers. Die Rechtsgelehrten sind verschiedener Ansicht über die Ausdehnung des Reviers. Schâfiî sagt: die Ausdehnung des Reviers werde bedungen durch die sichere Kenntniss eines gleichen Brunnens. Ebu Hanife sagt: das Revier eines aufquillenden Brunnens ist 50 Ellen. Ebu Jusuf sagt: Die Ausdehnung des Reviers beträgt 60 Ellen, ausser es wäre das Brunnenseil noch länger, wo dann die Länge des Brunnenseils die Ausdehnung des Gehäges bestimmt. Das Gehäge eines Brunnens mit steinerner Einfassung beträgt 40 Ellen. Diese Bestimmungen sind bloss durch eine Ueberlieferung festgesetzt. Findet sich eine darauf bezügliche Ueberlieferung vor, so muss sie befolgt werden, wo nicht, so muss es begründet werden und zu der Bestimmung hat man durch die Länge des Brunnenseils eine Methode, die ganz richtig ist und die zur nothwendigen Kenntniss gehört.

Hat jemand Besitz von einem Brunnen und dessen Gebiet erlangt, so hat er grösseres Recht darauf und auf dessen Wasser. Die Anhänger Shafiî's sind verschiedener Ansicht, ob er schon bevor er ihn benützte und Wasser daraus schöpfte Besitzer werde, Einige meinen er habe schon vollständigen Besitz genommen noch bevor er Wasser daraus schöpfte, so wie der, welcher eine Erzmine besitzt, auch das darin befindliche in Besitz bekömmt, wenn er auch noch nichts daraus genommen hat. Er kann daher den Brunnen noch vor der Benützung verkaufen und wer ihn ohne seine Einwilligung benützt, von dem kann er Entschädigung verlangen. Ist aber der Brunnen in seinem ausschliesslichen Besitze und Rechte, so kann er daraus seine Thiere, Saaten, Palmen und andere Bäume tränken und bleibt ihm kein überflüssiger Rest übrig, so braucht er auch

nichts davon wegzugeben, ausser dem, der desselben zur Erhaltung seines Lebens bedarf. El-Hasan erzählt, dass einst ein Mann zu den Inhabern eines Brunnens kam und sie um Wasser anflehte. Sie gaben ihm keines und er verdurstete. Da nöthigte sie Omer zur Zahlung des Blutgeldes. Wenn ein überflüssiger Rest zurückbleibt, so ist nach Schâfii's Lehre die Verpflichtung vorhanden, den Rest den wasserbedürftigen Besitzern von Lastthieren und Heerden zukommen zu lassen, eher als den Saaten und Bäumen. Ebu A'beid Ben Harbeweih, einer der Anhänger Schâfii's sagt: Er braucht nicht den Ueberfluss davon an Thiere oder Saaten zu vertheilen. Andere hingegen sagen: Er muss den Ueberfluss an Thiere oder Saaten abgeben. Schâfii's meint, er sei verpflichtet den Ueberfluss an Thiere zu überlassen, nicht aber an Saaten. Diess ist das gerichtlich Festgesetzte. Ebu Sinâd erzählt von el-Âradsch und dieser von Ebu Horeire, der berichtet, der Prophet Gottes habe gesagt: Wer den Ueberfluss des Wassers vorenthält um dadurch den Ueberfluss von Grünfutter zu verhindern, dem wird Gott seine Barmherzigkeit vorenthalten am Tage der Auferstehung. Bei der Verschenkung dieses Ueberflusses sind 4 Bedingungen zu beobachten: 1) Dass es sich auf dem Grunde des Brunnens befinde, hat er denselben ausgeschöpft, so braucht er nicht das Wasser zu verschenken und es ist ihm erlaubt dasselbe zu verkaufen. 2) Dass der Brunnen in Verbindung steht mit Grünfutter, das abgeweidet wird; ist der Brunnen nicht in der Nähe des Grünfutters, das abgeweidet wird, so braucht er das Wasser nicht zu verschenken. 3) Dass die Thiere keinen andern Brunnen als diesen finden; finden sie einen andern freistehenden, so braucht er ihnen nicht sein Wasser abzugeben, und es haben die Thiere zu dem freihstehenden Brunnen zu gehen. Ist aber auch der andere Brunnen im Besitze eines Inhabers, so muss jeder von den zwei Besitzern der beiden Brunnen den Ueberfluss seines Wassers an diejenigen Heerden vertheilen, die zu ihm kommen; werden die Thiere durch das Wasser des einen Brunnens gesättigt, so fällt die Verpflichtung für den andern hinweg. 4) Dass durch das Herbeikommen der Thiere zu seinem Wasser ihm kein Schaden an seinen Saaten und Heerden entstehe. Entsteht ihm durch das Herbeikommen der Thiere ein Schaden, so kann er sie abhalten

und es ist dem Hirten erlaubt den Ueberfluss des Wassers für sie zu schöpfen. Gegen diese vier Bedingungen hin muss er den Ueberfluss seines Wassers abgeben, und es ist ihm verboten einen Preis dafür zu nehmen; ist aber eine dieser Bedingungen nicht erfüllt, so ist es ihm erlaubt dafür einen Preis zu nehmen, wenn er es nach Maass und Gewicht verkauft; verboten ist ihm diess aber, wenn er es kärglich und ungemessen verkauft um damit ein Thier oder eine Saat abzuwässern. Wenn Jemand einen Brunnen grub und denselben so wie dessen Revier in Besitz nahm, und es gräbt dann ein Anderer ausserhalb dem Revier (des ersteren) einen Brunnen, und es zieht das Wasser des ersteren Brunnens sich in den zweiten, sickert dorthin, so erhält er davon den Besitz und darf nicht daran gehindert werden, ebenso wenn ein Brunnen gegraben wird weil sich Wasser daselbst zeigte, so hat er rechtlichen Bestand. Mâlik sagt: Wenn das Wasser des ersten Brunnens dahin quillt und dadurch sich verändert, so kann er daran verhindert und der Brunnen verschüttet werden.

Abschnitt.

Was die Quellen anbelangt so werden diese in drei Kategorien eingetheilt: 1) Dass sie zu den Wassern gehören, die Gott aufquellen liess und die nicht von Menschen aufgegraben wurden; von diesen gilt dasselbe, was von den Flüssen gilt, die Gott strömen liess. Wer ein Land urbar machte, dem kömmt es auch zu von dessen Wasser seinen Bedarf zu nehmen. Entsteht ein Streit darüber wegen der nicht hinreichenden Menge, so kömmt zuerst das Land in Betracht, das mittelst dieses Wassers urbar gemacht worden ist; haben verschiedene Personen aufeinander gefolgt, so hat derjenige, der das Land zuerst urbar machte, das Recht zuerst sein Land mit dem Wasser zu tränken, dann der Nächstfolgende, reicht das Wasser nicht aus alle zu befriedigen, so muss der Letzte sich den Mangel gefallen lassen; haben mehrere gemeinschaftlich zugleich ein Land urbar gemacht und keiner früher als der andere, so mögen sie sich abfinden durch Theilung des Wassers, oder Abwechslung im Gebrauche desselben. Die zweite Kategorie umfasst die Quellen die von Menschen aufgefunden werden und die demjenigen gehören, der sie auffand, der dadurch zugleich Besitzer ihres Revieres wird.

Nach der Lehre des Schâfiî kommt dabei die bedungene Kenntniss einer ähnlichen Quelle in Betracht so wie der Grad der Nothwendigkeit derselben. Ebu Hanîfe sagt: das Revier einer Quelle ist 500 Ellen, der Auffinder der Quelle hat das Recht, ihr Wasser wo er immer hin will zu leiten und das Land worin ihr Wasser fliesst ist sein Besitzthum, ebenso wie das dazu gehörige Revier. In die dritte Kategorie gehören die Quellen, welche jemand auf seinem Grunde auffindet, dieser hat ein grösseres Recht sein Land damit zu bewässern und wenn es gerade für ihn hinreicht, so hat Niemand ein Recht darauf als der, welcher nothgedrungen trinkt. Wenn nach Befriedigung seines Bedarfes noch etwas übrig bleibt und er von dem Ueberreste einen Brachgrund urbar machen will, so hat er das grösste Recht, das von ihm urbar gemachte Land zu bewässern, wenn er es aber nicht zur Urbarmachung eines Landes verwendet, so ist er verpflichtet, denselben an Besitzer von Heerden, nicht aber von Saaten, zu überlassen, so wie es mit dem Ueberreste des Brunnenwassers zu geschehen pflegt; wenn er Ersatz dafür verlangt von den Inhabern der Saaten, so ist diess ihm unverwehrt, wenn er aber Ersatz verlangt von den Inhabern der Thiere, so ist diess widerrechtlich. Demjenigen, der einen Brunnen grub und davon Besitz ergriff oder eine Quelle auffand, ist es erlaubt sie zu verkaufen und es ist ihm unverwehrt, dafür einen Preis zu nehmen. Sâ'îd Ibn-ol-Musejjab sagt, ebenso wie Ebu Sîb, es sei ihm nicht erlaubt sie zu verkaufen, und Preis dafür zu nehmen sei ihm verboten. Ömer Ibn Âbd-ol-Âſiſ und Ebu-ſ-Siâd sagen wenn er sie verkauft um Geld dafür zu erhalten (الرغبة) so ist es ihm erlaubt, wenn er sie aber verkauft in der Absicht die Gegend zu verlassen (الجلا) so ist es verboten, und es haben dann die dem Besitzer zunächstwohnenden Menschen das grösste Recht darauf ohne Kaufpreis, und kehrt der Fortgewanderte zurück, so tritt er wieder in den Besitz ein.

Herr J. J. von Tschudi, correspondirendes Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe, legt der k. Akademie sein Werk: „Ueber die Kiĉhua-Sprache" zur Herausgabe durch dieselbe vor, und hält einen Vortrag:

„Ueber die Sprachen Amerika's im Allgemeinen und insbesondere über diejenigen des westlichen Theiles des mittleren Südamerika."

Als Einleitung behandelte er die Frage, welche Nationen sind in den vor-Columbischen Zeiten mit Amerika in Verbindung gestanden, oder woher sind die in allen Sagen der ältesten amerikanischen Geschichte immer erwähnten Fremdlinge gekommen und welchen Einfluss haben sie auf den Cultus, die Kunst und die Sprache der Eingebornen genommen? Zuerst führte er die Einwanderungen der Nordmänner im 10. Jahrhunderte, die der Irländer im 9. und 10. an, dann die Hypothese über das Vorrücken der zehnthalb gefangen nach Samaria geführten Stämme der Juden bis nach Amerika, und erwähnte aller dafür sprechenden Beweise. Weitläufig erörterte er das merkwürdige Document von Votan und die von Don Pablo Feliz Cabrera gegebene Erklärung desselben, dann die Arbeiten von de Guignes, der aus den chinesischen Jahrbüchern nachweiset, dass die Einwanderer eines Theiles des westlichen Amerika's ostwärts von China oder den indischen Inseln hergekommen seien, und die von Paravay zuerst ausgesprochene Ansicht, dass das in Pian-y-tien beschriebene Land Fusang Mejico sei. Er erklärt dann, dass die grossen Reformatoren des mittleren und westlichen Südamerika Quetxocoatl in Mejico, Bochica in Columbien und Manco Capac in Peru buddhaistische Priester verschiedener Secten waren, und weiset die Uebereinstimmung der Religionen der Mejicaner und Peruaner mit dem Buddhaismus weitläufig nach. Den Einfluss, den die Einwanderungen auf die Sprachen der Urbewohner Peru's ausübten, gibt er als sehr gering an. Er behandelt ausführlich die allen Sprachen Amerika's eigenthümlichen grammatikalischen Verhältnisse und erklärt, dass philosophisch nachweisbar die meisten Ausläufer des Indianerstammes, wohl sehr unfreiwillig, an den Fuss der Pyrenäen und an die Küste Congo's gelangt seien. Nach einer annähernden numerischen Uebersicht der Sprachen Amerika's und einer Auseinandersetzung ihrer spärlichen Schriftsprachen tritt er näher auf die Kicħuasprache ein. Als das wichtigste literarische Erzeugniss der amerikanischen Sprachen erklärt er das dreiactige Kicħua-Drama Ollanta oder die Strenge eines Vaters und die

Grossmuth eines Königs, welches zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verfasst wurde, nahe an 1000 achtzeilige Verse enthält und allen Anforderungen dramatischer Poesie entspricht. Schliesslich überreichte er der Akademie das Manuscript eines Werkes über die Kichuasprache in drei Theilen, wovon der erste die Sprachlehre, der zweite die Sprachproben (gesammte Literatur mit Einschluss des Drama's), der dritte den Sprachschatz oder das Wörterbuch enthält.

Herr Professor Dr. Constantin Höfler, Archivsvorstand zu Bamberg und Mitglied der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften, liest als Gast:

„Ueber den von Kaiser und Fürsten ausgehenden Versuch, das freie Volk der Dithmarschen dänischer Erbherrschaft zu unterwerfen."

Die nachfolgenden Begebenheiten fallen in eine der merkwürdigsten Uebergangsperioden der deutschen Geschichte, in welcher die Slawen bereits den Traum eines grossen slawischen Gesammtreiches zu realisiren versuchten, die Ungern den deutschen Kaiser aus seiner Hauptstadt vertrieben und anstatt mit dem Erbfeinde im Osten zu kämpfen, in ihrem Streite mit Slawen und Deutschen ihn in Konstantinopel, am Hämus und der unteren Donau festen Fuss fassen, ja sie selbst von Bosnien aus umspannen liessen.

Deutschland aber war voll Gährung und Unordnung, und liess eher alles als eine ruhige Entwicklung seiner Gegensätze erwarten. Das Ansehen des Kaisers (Friedrich IV. des Habsburgers) war soviel als vernichtet, — Kaiser und Papst, meinte Aeneas Sylvius, seien in Deutschland ficta nomina; — die Fürsten unter einander voll Eifersucht, Hass und Streit, gegen sie der Reichsadel in heftigster Spannung und nur, wenn es den Reichsstädten galt, mit ihnen verbunden. Diese, reich und mächtig, noch immer von dem grossen Gedanken beseelt, das Geschick Deutschland's an sich zu reissen, anderseits aber auch durch ihre Handelsunternehmungen auf ein möglich friedliches Auskommen mit ihren heimischen Gegnern angewiesen und in der Collision zwischen Geldmacht und grösserer Freiheit mehr um die erste als um die zweite besorgt. Daneben war das Wort der Reform des Reiches,

die Nothwendigkeit seiner politischen Umgestaltung, schon ausgesprochen, allein eben so schwierig, den Punct mit dem man beginnen sollte auszuwählen, als gefahrvoll sie länger zu verschieben. Die Zeit drängte. Noch konnte man hoffen, dass durch schnelle umsichtige Ergreifung des Moments die wichtigsten und eigentlichen Lebensfragen gelöst, mit ihnen die Vorbereitungen zu weiteren und umfassenderen Reformen getroffen werden möchten, während ein längeres Hinausschieben der immer mahnender sich gestaltenden Reform das Reich in einen Abgrund schleudern musste und Deutschland dann die Schuld verabsäumter Reform seiner Gerichte, der Aufrichtung des Landfriedens, einer allgemeinen Reichssteuer und Executionsordnung mit der Unmöglichkeit zu bezahlen hatten, später diese Fragen zugleich mit den eigentlichen Verfassungsfragen, welche auch erledigt sein wollten, befriedigend und ohne Revolution lösen zu können. —

In diese kostbare, wenn nicht recht benützt, unwiederbringliche Zeit fallen nun die nachfolgenden Begebenheiten, welche, abgesehen von ihrem eigentlichen historischen Werthe, auch die Gründe enthalten, aus welchen man in Deutschland die Zeit nicht fand, auf die wichtigsten und nachhaltigsten Erörterungen, welche allein eine lebensvolle Zukunft in sich schliessen, einzugehen. Zugleich zeigen sie, wie die Ausrenkung der Glieder des deutschen Reichskörpers, leider die einzige grosse Thatsache der neueren Geschichte, in der alle Geschichtschreiber der verschiedensten Parteien übereinstimmen, schon im XV. Jahrhundert angebahnt wurde.

Das Land, in welches ich Sie führe, ist keines jener duftigen Alpenlande, in denen sich der stille Reiz nördlicher Vegetation mit der Gluth des Südens vermählt, sondern ein nordisches Marschland, voll Sumpf und Moor [1]), mühsam dem Meere abge-

---

[1]) It ist dat Landt Dithmerschen ein klein Land von Gröte. Den it sint in der Lenge von Brimchbüttel, welches int Süden gelegen, beth tho Lunden, welches gar int Norden liegt, soven Mile Weges. In der Brede averst von Busen, welches der westerste Ort ist, wente tho Alversdage sind veer Mile Weges. —

Von Süden strecket sich die Elve herdahl beth in die Sehe unnd scheedet Dithmerschen von den benaberten Landen Kehdingen, Hadeln etc. Tho Westen strecket sick die Sehe beth in die Eider, welche Eider

trotzt, mühsam gegen den Andraug des Meeres erhalten, durch gleiche Weise gegen die Elemente, wie gegen feindliche Nachbarn geschützt und beinahe zur uneinnehmbaren Burg umgewandelt; die unschöne Heimath eines freiheitslustigen Hirtenvolkes, das zu eben der Zeit, als die Urkantone in den Schweizerbergen mit dem Adel Schwabens und Oesterreichs den siegreichen Kampf bestanden, in ruhmvollen Schlachten auch seine Freiheit bewährte, und während im übrigen Deutschland Unterwerfung unter die Fürstenmacht das allgemeine Loos zu werden schien, trotzig und sieggekrönt noch immer sein freies Banner flattern liess.

Es ist diess das Land der rohen und unbesiegbaren Ditmarsen, wie sie Ulrich von Hutten nennt, *Ditmarique rudes genus insuperabile bello.*

Seit 804 ein christlicher Gau des grossen Frankenreiches, gehörte das zwischen Holstein, der Eyder und der Elbe gelegene Land erst zur Grafschaft Stade [1]) (nachher mit der Mark Brandenburg vereinigt), dann als die Bewohner sich durch Ermordung ihrer Grafen besonders hervorgethan und wegen ihrer mancher Kampf mit dem Herzoge von Sachsen, mit Holstein und Dänemark entbrannt war, kam es an das Erzstift Bremen, als Lehen desselben an den Grafen von Holstein (1195), sechs Jahre später an Dänemark. Ja Kaiser Friedrich II. erkannte es selbst urkundlich 1214

dann Dithmerschen int Norden umme wennt, int Osten scheidet von den benaberten Volkern, als Eiderstedischen, Husumerm, Stagelholmern. Int Osten iss idt mit Graven unnd andere morastigen unnd sumpffigen Orden von den Holstenen underscheiden, also det allein eine Strate und Wech, dardorch men tho Vote int Landt komen kann. Itt ist umme dat Landt an der Elve, Sehe unnd Eiderkante ein grott Wall oder dick uppgeföhrt, umme die Stromwinde unnd dachtigen Ebbe und Vlot willen, up dat solle Water nicht infalle unnd Schaden doe; dich sin dorch de dicke hen unnd wedder Schluse edder Syle gemaket, dardorch men in Kriegesluffften de Marschlande ville Waters lopen laten kann, dardorch men ock des Regen- edde Schnee-Waters, so aver die Graven erstiegen unnd von der hogen Grest herdahl sich allthoseher hupen mochte, weder umme quidt werden kann. Den Nach solche Schlüse, de de Vlot thodeilt, de Ebbe aerst eropenet, wert solch Upwater in de Elve, Sehe edder Eider affgestruwet.

Neocorus Chronik des Landes Dithmarschen I. S. 208—210.

[1]) Dahlmann's Anhang zu Neocorus Chronik des Landes Dithmarschen. Band I. 1827. S. 564.

mit allen Ländern jenseits der Elbe und Elde gelegen als dänisches Eigenthum an. Was aber das Bestreben des Kaisers, seinen Gegner, dem Welfen Otto IV., Bundesgenossen zu entreissen, dem Reiche Schaden zufügte, machte die Tapferkeit der Diethmarschen wieder gut, welche durch den Sieg bei Bornhövede, 22. Juli 1227, zugleich von Dänemark und von Holstein sich losrissen und nur der Kirche von Bremen in mehr scheinbarer als wirklicher Unterthänigkeit sich unterstellten.

Ein Jahrhundert später, als Graf Gerhard von Holstein in Verbindung mit den meklenburgischen Fürsten das Land überzog und siegverblendet die letzten Schaaren der Diethmarschen in der Kirche von Oldenwarden zu verbrennen gedachte, machten diese einen glücklichen Ausfall, entrissen den Fürsten den Sieg und richteten ein ungeheures Blutbad unter den übermüthigen Schaaren an. „Und quam mit grosser Noth allein Grave Geerd und Herzog Hinrich von Meklenburg mit gar weinig Volkes daven." Die anderen wurden alle erschlagen [1]) 7. September 1319. Dieselbe siegreiche Tapferkeit bewiesen sie im Anfange des XV. Jahrhunderts (1403 — 1404), auf's Neue gegen die Holsteiner, so dass Herzog Adolf von Schlesswig, Graf zu Holstein, Stormarn und Schauenburg am 22. April 1456 jedem Anspruch auf „Landfolge" entsagte und sein Schwestersohn König Christian I. von Dänemark sich in denselben Vertrag einschliessen liess (Vormer ifte der Dithmerschen Vorvaren jenige Volghingse unsere Vorvaren aller seliger Dechtnisse vorseghelt hadden, scholen bilecht unnde gedodet wesen to ewigen Tiden [2]).

Allein der wilde Freiheitssinn des Volkes verleitete es kurz nachher zu arger Gewaltthätigkeit, welche leicht schwere Verwicklung mit Dänemark herbeigeführt hätte, würde nicht das Interesse der mächtigen Hansestadt Lübeck es geboten haben, vermittelnd einzutreten und das freie Volk wider die königliche Macht zu schützen. Ueberhaupt war ja damals die Scheidung des fürstlichen und republikanischen Interesses im Herzen Deutschlands wie an dessen Gränzländern noch scharf und unausgleichbar; selbst

---

[1]) Reimar Kock bei Neocorus. I. S. 622.

[2]) Urkd. bei Neoc. Anhang I. S. 640. 641. Vergl. auch über den Rendsburger und Gottorpischen Vergleich, Christiani Schleswig holst. Gesch. I. S. 74.

viel später, als die Klugheit bereits die Binnenstädte des Reiches zu milderem Auftreten gegen die Fürsten bewog, scheute sich die Hansestadt Lübeck nicht, den Kampf mit der Krone Dänemark allein zu bestehen. Bedenkt man überhaupt, wie viele Reichsstädte damals noch in Blüthe und Kraft waren, wie stark die schweizerische Eidgenossenschaft in Ober-Deutschland, welche Verlockung sie bereits für viele Reichsstädte gewesen, welche Gemeinwesen im Nordwesten (in Flandern) und in welcher Blüthe sie waren, welcher unabhängige Sinn von der friesischen Küste bis zur Diethmarschen hinüber, und in den zahlreichen hanseatischen Städten lebte, so wird man zugestehen müssen, dass was im XVI. Jahrhunderte als ausgemachte Thatsache erscheint, das Uebergewicht der Fürsten, noch in dem drittletzten Jahrzehente des XV. nichts weniger als unbestritten war.

Um so näher lag es, dass die Letzteren alle Kraft aufboten, das Zünglein in der Wagschale zu ihren Gunsten stehen zu machen.

Es waren aber die Diethmarschen gerade im XV. Jahrhunderte im vollsten Genusse einer ehrenvoll errungenen, nur mit Mühe und Anstrengung erhaltenen, nur mit grossen persönlichen Lasten zu behauptenden Freiheit, insofern bei einem Leben, welches nicht sowohl dem Einzelnen als der Genossenschaft seines Geschlechtes angehörte, und welchem von einem Alter von 11 Jahren und 5 Wochen jeder als sein eigener Vormund, mit 18 Jahren aber als frei und eigener Herr schon pflichtig war, von einem Genusse die Rede sein kann, wo eine beinache ununterbrochene Theilnahme an den gemeinsamen Lasten und Mühen, die Freiheit zu einer beständigen nie rastenden Anstrengung und Arbeit gestaltete [1]. Kaiserliche Privilegien hatten sie hierin beschützt. Nichts schien zu besorgen, als plötzlich ein Ereigniss eintrat, welches die Errungenschaft von Jahrhunderten in Frage stellte.

Was wir bisher hievon kannten, möge im Kurzen hier folgen, dann die Erklärung durch Neuaufgefundenes mitgetheilt werden.

Während der Fasten 1474 schrieb der Lübeck'sche Agent am kaiserlichen Hofe Dr. Günther Milwitz von Nürnberg aus,

---

[1]) S. Dahlmann l. c. II. S 545.

Albrecht Churfürsten von Brandenburg (Achilles) und anderen Fürsten auf seiner Pilgerreise nach Rom zusammengetroffen war, in grossem Geheim an die Bürgermeister der Hansestadt, wie er in Erfahrung gebracht, habe der König Christian I. zu Dänemark ungeachtet seines erst jüngst getroffenen friedlichen Abkommens mit den Dithmarschen von Kaiser Friedrich III. die Incorporation des Landes Dithmarschen mit Holstein und der letzten Erhebung zum Herzogthum erlangt [1]. Diess sowie den Erlass schwerer Gebotsbriefe an Lübeck und andere Reichs- und Freistädte „betreibe der Herr Marggrav Albrecht Achilles von Brandenburg.

Ein zweiter Brief desselben [2]) drückt sich noch bestimmter sowohl über den Punct der Incorporation von Dithmarschen unter dem Könige von Dänemark als „einem Hertzogen etc. Holstein und als dem natürlichen Erbherrn der Dithmarschen" aus, als über die an die Städte Lübeck, Hamburg, Wismar und Rostock ergangenen kaiserlichen Gebotsbriefe wegen ungebührlichen Verhaltens in Prägung „der gulden Müntze," der Agent weiss noch mehr zu berichten wie die kaiserlichen Gebotsbriefe einem „mächtigen Ritter" zugestellt worden, weil der Herr Margrav in Besurgunge gestanden ist, „Lübeck" würde „soliche Briffe nit insinueren und den Dithmarschen verkündigen." Auch in diesem Briefe ist der alte Feind der Städte, der schon 1445 mit so deutlichen Worten den Nürnbergern und ihrer Republik den Grundsatz des Erbfürstenthums entgegengestellt, Albrecht Achilles als die eigentliche Seele des von dem Kaiser und dem Könige von Dänemark wider die freien Bauern und die Städte intendirten Schlages genannt. Endlich meldete Dr. Milwitz zum dritten Male, wie er sich wegen der auf keiner richtigen Sachlage beruhenden kaiserlichen Gebotsbriefe an den Churerkanzler (Erzbischof von Mainz) gewendet und von demselben Zusage erlangt, die alten Städteprivilegien wider die neuen Gebotsbriefe zu handhaben. Auch beantragte er ein Geschenk für den Erzbischof als für „eyn Schrei-

---

[1]) Nürnberg uff Montag nach Lähm 1474. Anhang zu Neocorus II. S. 550.

[2]) Erffurt am Mondage nach Palmen.

ben durch den myn dyner die Schickungen des Briefs von Thenemarken erfahren hadt — Waldener genant" — „Es sind beide, setzt er gleich anfangs hinzu, alle Dink-feile, gehört, gross Vleiss und Arbeidt bie" [1]).

Auf einem besonderen Bogen aber bemerkte der Doctor wie an dreissig benannte Fürsten, Grafen, Städte etc. kaiserliche Briefe ausgegangen waren—„Ine allen und in iglichen in sonder ernstlich und heftiglich zu gebitten bey eyner mergklichen Pene und Verlissungen irer Priveleygen. so sye vom Reych haben ob die von Lübeck den Dithmarsen eyneche Hilff oder Beystandt thun wolltenn über solich Priveleyge der H. Könik itzt erlangt hat und aussbracht, ine den von Lübeck nich zuzuforen noch zu gehen zu lassen." Endlich weiset das Lübecker Archiv, aus welchem die erwähnten Actenstücke genommen sind, auch noch ein Schreiben des Lübecker Rathes (1474) an den Kaiser auf, aus welchem folgende etwas spätere Thatsachen erhellen:

1. Die Lübecker hatten wirklich den kaiserl. Gebotsbriefen und der vom kaiserlichen Commissär Herrn Buhzen von Alvesleven, Ritter, an sie ergangenen Bothschaft Folge leistend von den Dithmarschen „mit Vliess begert den kayserlichen Gepotten nachtzukommen."

2. Dass die Letzteren „Ihre Antwort auch schrifftlich inne gethan haben auff Meinung, dass der hochgeporen Fürst der hirtzog von Burgundien (Karl der Kühne, der Erbfeind der Schweizerischen Bauern — dessen Drohbriefe an die Diethmarschen Christiani in der neueren Schlesswig-Holsteinischen Geschichte I. 521. mittheilt) umb dergleichen Sachen auch schriftlich sie hat laszzen ersuchen und begert desglichen mit dem Anhange, ob dem also nit beschee, so were er der königlichen Maiestad zur Thenmark also gemant und zugetan, das er die nit vorlaszzen wolde — mit vormeldung redlicher Ursachen und Gerechtigkeiten," nämlich dass sie zu der Bremer Kirche gehörten, sie also gutwillig nicht sich fremder Herrschaft zuwenden lassen wollten.

---

[1]) Erffurt am Mitwoche nach Jacobi a° 1474 l. c. S. 553.

3. Dass bei dieser Gefahr eines für Lübeck höchst schädlichen „Unrattes" und Krieges — „dadurch dass Got abkere dieselbe K. Stat dem Riche apgedrungen mocht werde — der Rath das Vertrauen hege, dass, wenn der Kaiser von der wahren Sachlage unterrichtet gewesen wäre, die kaiserlichen Gebotsbriefe nicht ausgegangen wären, der Kaiser somit die Stadt Lübeck „py solcher ire Freiheit gnedichlich lassze bliebe" [1]).

So liegt denn hier offenbar ein mysterium iniquitatis vor, das eine mächtige Reichsstadt zugleich wie ein kleines, aber tapferes deutsches Volk zu umhüllen drohte, und dessen Haupttheilnehmer anscheinend der Kaiser Friedrich IIII. von Habsburg ist, über dessen Grad von Schuld übrigens die diethmarsische Chronik selbst entschuldigende Aufschlüsse gibt, wenn sie meldet, in welcher Art dem Kaiser durch den König von Dänemark die Sache vorgestellt worden war: „It were ein Volk im römischen Rike, nha bi sinen Furstendomer gelegen, dat allen umeliggendden Nabern schedlich were unnd nemand gehorsam, hadden ock keinen Heren unnd einen grossen Moth föreden ehrer vormenten frieheit; dat heten de Diethmerschen mit Begerde unnd Bidde, dat sine Kaiserlich Maiest. dorch Kaiserliche Gewalt ohme desulven genedigst wolde vorgunnen, nhademe it nicht gudt were, dat ein Volk ohne ein Hovet unde Vorsten levede. Und bat ock wider dat sine Kaiserliche Majestet genedichlich uth dissen dreeen lenderen Holsten Stormarn und Dietmerschen ein hertochdom maken wolde. Der Keiser Friedrich, der drüdde hefft sich dess nuht beschwert in dess Koninges beger gewilligt, ehm dat tho gefallen gedaen unnd de dietmerschen vorlehnet und uth den dreen genanten Gravenschopgen ein Hertochdom gemaket und dem Koning vorlenet nha Luth der gulden Bullen von Keiserlicher Majestet unnd ock vorgitzieten Breven von den Corfursten ehme darup gegeven wart also dar investirt unnd in de Possesion gesettet [2]).

---

[1]) L. c. S. 557. 558.

[2]) 10. S. 412.

Wir heben vor der Hand als Hauptmotive der Handlung des Kaisers, durch die dem Reiche seine lebendige Mauer gegen das Dänenthum allmälig entzogen werden musste, wenn auch vor der Hand sie noch durch das übrigens sehr lockere Lehenband mit demselben zusammenhingen, die zwei angeführten Thatsachen besonders hervor, dass 1. Die Diethmarschen bisher herrnlos gewesen, wie denn auch der Kaiser noch später[1]) 1481 (Wien 30. Juni) an den Dänenkönig schrieb: „er habe auf das Fürbringen des letzteren das Land Dietmars, so ahn Mittel Unss und dem hl. Reich zugehören und sonst keinen Herrn noch ordentlich Regiment haben soll" zu Lehen verliehen.

2. Dass es nicht gut wäre' „dat ein Volk ohne ein Hovet unde Vorsten levede," ein Princip, dessen Realisirung sich Niemand zur ernstlicheren Aufgabe gestellt als die vorerwähnten beiden Fürsten M. Albrecht Achilles und — H. Karl von Burgund.

Wenden wir uns nun dazu, den Grad der Schuld und die Motive Anderer in dem sonderbaren Handel zu untersuchen.

Am ehesten zu begreifen wird das Benehmen des Königs von Dänemark sein.

Als Graf von Holstein wegzugehen und als Herzog von Holstein, Stormarn und Diethmarschen wiederzukehren, gleichsam im Flage ein deutsches Herzogthum zu gewinnen, angeblich herrnlose Gegner zu erblichen Unterthanen zu machen, lohnte jedenfalls den Antritt einer Pilgerreise und der König konnte dabei noch denjenigen, welcher ihn wegen der Widerrechtlichkeit der Sache schmähen wollte, auf Kaiser und Churfürsten hinweisen, denen es besser zustand als ihm, das Interesse des Kaiserreiches im Auge zu haben.

Aber auch in Bezug auf König Christian gestaltet sich bei näherer Ansicht die Sache anders, als wie sie aus den mitgetheilten Actenstücken hervorgeht.

Christian war am 8. Februar 1474 zu dem Kaiser nach Rothenburg an der Tauber gekommen. Schon am 13. d. M. erfolgte die Ausfertigung der kaiserlichen Gebotsbriefe an die Diethmarschen, dem Dänenkönige als einem von dem Kaiser mit dem Herzogthum

[1]) I. S. 443.

„rechten natürlichen Herrn und Landsfürsten Huldigung Glupt und Eid zu thun und als getreue Unterthanen gehorsam und gewertig zu sein."

An demselben Tage wurde auch der kaiserliche Lehensbrief ausgefertigt; durch einen dritten Brief Jedermann verboten, für ewige Zeiten, die Unterthanen des Dänenkönigs „an keinem anderen emde noch gericht dann an den emden do sich das in denselben Fürstentumen vnd lannden gepurt fürneren zu beklagen." Andere Mandate von demselben Datum ergingen von Rothenburg aus an die Städte Lübeck, Hamburg Lünneburg und Wismar zu Gunsten König Christians, dass sie den Gulden nicht von 23 Schillingen auf 24, 25, herabsetzen sollten, „da aller Aufschlag darauf gesetzt sey;" ferner an die Städte und Unterthanen des heiligen Reiches an der See, mit den ungehorsamen Unterthanen des Dänenkönigs keinerlei Kaufmannschaft, Handel, Gewerb noch Gemeinschaft zu haben.

Alle dänischen Privilegien wurden durch eine kaiserliche General-Confirmation bestätigt, dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg und dem Erzbischof von Magdeburg kaiserlicher Seits aufgetragen, die von römischen Kaisern den Dänenkönigen verliehenen Privilegien zu confirmiren, endlich selbst der König von Polen gebeten so wie der Deutschmeister in Liefland aufgefordert, ihre Unterthanen nicht mit den ungehorsamen Unterthanen des Dänenkönigs Handel treiben zu lassen. Verordnungen[1]), welche wenigstens soviel klar beweisen, dass die Dinge lange ehe der König zu dem Kaiser nach Rothenburg gekommen war, bereits in Gang gebracht worden waren. Auch kann, nachdem der Lübecker Agent, der seine Nachrichten von einem kaiserlichen Geheimschreiber zog, mit dürren Worten M. Albrecht von Brandenburg als den Leiter des Ganzen bezeichnet, über denjenigen, welcher die Seele der ganzen Operationen war, vernünftigerweise kein Zweifel obwalten.

Wirklich findet sich auch in den Acten des M. Albrecht ein Bogen vor mit dem Anbringen des Königs von Dänemark bei dem Kaiser und zwar in der Art beschrieben, dass die kaiserliche Ge-

---

[1]) Aufbewahrt im k. Archiv zu Bamberg. M. S.

nehmigung (fiat) unmittelbar bei den einzelnen Posten bemerkt ist, was auf geheime mündliche Unterhandlungen mit dem Kaiser selbst hinweiset.

Voran stehet das Verlangen, die Zölle von Rensburg, Plone und Odesslo auf den Fuss dessen von Gottorp im Herzogthume Schleswig zu setzen. Dann folgen diejenigen Forderungen, deren Bewilligung durch kaiserliche Gebotsbriefe schon erwähnt ist, mit einigen anderen, als dass Herzog Eric von Wollgast den in seinen Händen befindlichen dänischen Schatz herausgebe: „item um des Bischofs von Lübeck wegen, dem seine Regalia zu lassen, um seine Privilegien zu confirmiren und meinem Herrn Markgrafen Albrecht zu befehlen, juramentum fidelitatis von jm zu nemen (fiat)".

Die räthselhafte Ueberlassung eines freien Volksstammes durch den Kaiser selbst an den König von Dänemark gewinnt aber noch weiter einiges Licht, wenn man erfährt, dass es bereits in Rothenburg (nach Christiani [1]) zwischen dem Kaiser und dem Könige zu ernsthaften Verhandlungen in Betreff des Herzogs Karl von Burgund gekommen war, der wie es scheint schon damals mit dem Plane umging, den freien Ostfriesen es auf ähnliche Weise zu machen, wie der Dänenkönig den freien Diethmarschen, da sie beide ohne Haupt und ohne Fürsten waren. Wenn daher der Kaiser glaubte, durch die reichlichen Bewilligungen den Dänenkönig auf seine Seite gezogen und an ihm eine Stütze gegen Karl von Burgund gewonnen zu haben, so war er in nicht unbedeutendem Irrthume befindlich.

Da es sich hier um ein gemeinschaftliches Princip handelte, verstanden sich der Burgunderfürst und der Dänenkönig sehr schnell miteinander, so dass noch im Hochsommer 1474 — als König Christian sich von seiner italienischen Reise auf grösserem Umwege [2]) nach Hause begab — Herzog Karl der Kühne wohl ein Ermahnungsschreiben an die Diethmarschen erliess (25. Juli 1474), seinem aufrichtig geliebten Freunde und Blutsverwandten dem Dänenkönige in Hinblick auf „die Verbindungen Ligen und Freundschaften," durch welche sie gegenseitig verbunden seien, treu zu

[1]) I. S. 82.

[2]) Er besuchte auf Bitten des Kaisers den Herzog Karl in dem Lager von Neuss.

gehorchen, widrigenfalls er wegen der genannten Verbindungen dem Könige alle Hilfe und Gunst mit allen möglichen Kräften leisten werde.

Von einem wirklichen Vortheile aber, den das Reich durch die Intercession des Dänenkönigs erlangte, ist so wenig etwas bekannt, dass Barante, in seiner so ausführlichen Geschichte der Herzoge von Burgund, und nach ihm Reiffenberg, von der ganzen Verhandlung gar nichts mitzutheilen wissen.

Offenbar war es die Absicht der Unterhändler, die Sache selbst bis zur Rückkehr des Dänenkönigs geheim zu halten, um dann gleich mit dem gehörigen Nachdrucke zu Werke zu gehen. König Christian, der übrigens noch mehreres durchzusetzen gedachte, begab sich desshalb auf seiner Rückkehr aus Italien nach Augsburg (3. Juni 1474), wie er hoffte zeitig genug, um dem Reichstage noch beizuwohnen, zu welchem namentlich die nordischen Städte einberufen waren, in der That aber zu spät, um anderes betreiben zu können, als was mit dem Kaiser selbst, seinem Freunde Albrecht Achilles und dessen Freunden zu unterhandeln und durch letzteren zu erreichen möglich war[1]). Die Sachen hatten nämlich seit der Fasten bereits eine Wendung genommen, welche dem Könige nichts weniger als erwünscht sein konnte. Die Einverleibung der Diethmarschen war längst kein Geheimniss mehr; da die Bestechlichkeit der kaiserlichen Secretäre, von M. Albrecht so oft es seinen Vortheil galt mit Glück versucht[2]), sich diessmal wider ihn erwiesen, hatten die Diethmarschen, mit der Gefahr welche ihnen drohte vertraut, auch jetzt wieder Hilfe gesucht, wo sie so oft schon in schwierigen Lagen ihren Trost gefunden, in ihrem guten Rechte und ihrem rüstigen Arm. Man sieht aus einem bisher unbekannten Briefe M. Albrecht's an den kais. Commissär Ritter Busso von Alvesleven, wie unangenehm es ihm war, dass die Sache (wie er annahm), weil der König „vnnser sorgfeltigkeit darinen nit bedacht hat", zu früh bekannt wurde, und die Instruction, welche er jenem ertheilte, beweiset auch, dass er an dem Widerstande der Diethmarschen ein arges

---

[1]) Vergl. hierüber die (handschriftliche) Correspondenz des Königs mit seinem „lieben Schwager" M. Albrecht Achilles.

[2]) Die Beweise hiefür sind im 2. Bande des kaiserl. Buches herausgegeben von Dr. J. von Minutoli.

Hinderniss vermuthete. Wirklich war auch bei den Diethmarschen alles in voller Gährung, und obwohl vor der Hand nur gesetzliche Mittel gewählt wurden, und eine Gesandtschaft an den Kaiser bestimmt wurde, so war doch Sprache und Haltung so entschieden, dass Ritter Busso von Alvesleven wohl die Möglichkeit gewahrte, in das Land zu kommen, aber keine, der Erbitterung der Betheiligten zu entgehen, sobald er seinen Auftrag zu erfüllen wirklich den Muth hatte. Er entschuldigte sich daher mit der auch von anderer Seite her bestärkten Gewissheit [1]), durch Verkündigung der kaiserlichen Mandate einem sicheren Tode entgegen zu sehen, den schlauen Rath hinzufügend: der König solle zuerst die Sache der Diethmarschen von der Lübecks zu trennen suchen, dann, aber auch nur dann möchte der Anschlag gelingen. War aber der Plan gleich Anfangs durch die Freiheit der Lübeckschen Diplomatie verrathen worden und dadurch in's Stocken gerathen, so hatte nun auch der pfiffige Rath des Ritters Busso so wenig Aussicht des Gelingens für sich, dass vielmehr gerade jetzt die Lübecker mit den Diethmarschen sich auf 10 Jahre verbanden und so ihren Rücken gegen die Dänen wie die Diethmarschen vor diesen schützten. Bald kommen neue Verbündete. Hinrik Bischof von Münster und Administrator von Bremen erklärte sich gegenüber dem Dänenkönig auf das Entschiedenste gegen jede Beeinträchtigung der Rechte des Bremer Stiftes auf Diethmarschen [2]) und forderte letztere geradezu auf — offt juw der vorgenomte Her Koning darumme to dage eschede offt süss anders mit Bremen anlangende unde ursachte juw denne darvon nicht enkern — unde mit eme offte den synen darunnen Dage holden noch annemen by huldinge unde horsame so gy uns unde unser kerken vorstriket synt." Diese energischen Schritte fanden allmälig nach und nach im Laufe des Sommers bis zum Anfange des Herbstes Statt, so dass am kaiserlichen Hofe keine Ahnung herrschte, welche Bewegung sich allmälig im Schoosse der Betheiligten kund thue. M. Albrecht glaubte daher mit grosser Klugheit so zu handeln, wenn er in Augsburg, wo er die Anliegen König Christian's bei

[1]) Durch Bischof Albrecht von Bremen in seinem Schreiben an M. Albrecht.

[2]) Beide Briefe (vom Tag des Bisch. Lambert 17. Sept. 1474) bei Christiani. I. S. 522. 523.

dem Kaiser bevorwortete, als „allererste" Bitte vom Kaiser Friedrich begehrte, die ding in still zuhalten, bis zu des Königs Heimkunft in sein Königreich, damit er solches desto bass und sicher gethun mog. — Aus dem weiteren Verlaufe aber zeigt sich klar, dass der Kaiser noch immer hoffte, durch Vermittlung des Königs von Dänemark „ein ewig hilflich verstentenuss" mit dem Könige von Frankreich Ludwig IX. aufrichten zu können, an dessen Hilfe ihm als Reichsoberhaupt um so mehr liegen musste, als Karl der Kühne gerade damals an das deutsche Rheinufer vorzudringen suchte, und wäre es ihm gelungen, die Stadt Neuss zu erobern, er hätte zweifelsohne bereits die unwiderstehliche Lust nach dem linken Rheinufer in sich gespürt, welche unsere westlichen Nachbarn seit Jahrhunderten characterisirt. Aber auch die Aussicht, durch Dänemark mit dem Könige von Schottland in Bündniss zu treten, war gegeben, obwohl die Wirksamkeit einer solchen Hilfe wie billig für das deutsche Reich in leisen Zweifel gezogen wurde, und nur wenn auch England sich an den Wirren des Continentes betheiligte, von Wichtigkeit war. Näher aber lag es damals an (Ost) Friesland zu denken, welches gerade damals H. Carl von Burgund und der mit König Christian entzweite Graf Gerhard von Oldenburg (des Königs Bruder) in sichere Gewalt zu bringen suchten. Wohl desshalb wurde in Augsburg bestimmt, es solle „die königliche wirde von Tennemark in uns'rn schutz und schirm nemen die Friesen von bevelhen der kaiserlichen Majestet, doch dem hl. Reich an alle obrikeit unschedlich", eine Clausel, welche übrigens zu mannigfaltigen Vermuthungen Anlass gibt. Durch alle diese Verhältnisse kommen wir denn zu einer weiteren entscheidenden und belehrenden Thatsache. Es ist nämlich kaum nothwendig, auf den Grimm des Burgundischen Herzogs, an dessen glänzendem Hofe das Ritterthum seinen Nachsommer feierte, gegen die Schweizer Bauern zu erinnern, deren gleichfalls durch Schlachten gesicherte Existenz den Fürsten und dem Adel Ober- und Westdeutschlands ein nicht geringerer Gräuel war, als den Nordischen die Existenz der Diethmarschen und Friesen, und einst den Deutschen der Bestand der italienischen Republiken gewesen war. Gelang es aber, der Bauern-Republik in der Schweiz ein Ende zu machen, gelang es, wie es im Bündnisse Gerhards und Karls Ende November 1474 hiess: ad

laudem omnipotentis Dei sanctaeque orthodoxae fidei exaltationem et ampliationem [1]) Ost- und dann Westfriesland zu unterjochen und „zum wahren und vollständigen Gehorsam des Herzogs zu bringen; gelang es ferner, was durch M. Albrecht, dem heissen Gegner der Reichsstädte und einer von den Fürsten unabhängigen Ordnung der Dinge beabsichtigt wurde, auch die Diethmarschen, gleichgiltig ob unter ein deutsches oder ein dänisches Haupt zu bringen, so war dasjenige erreicht, worin sich die Fürsten jener Tage trotz aller Verschiedenheit der Abstammung, des Interesses oder der Macht sowohl verständigten: es war dann in Mittel-Europa das republikanische Element in seinen bedeutendsten Gestaltungen überwältigt und man konnte hierauf um so eher hoffen, auch mit den Reichsstädten fertig zu werden, gegen welche man bereits an den Fürstbischöfen vielfach einen natürlichen Verbündeten, an dem Adel einen stets schlagfertigen Helfer fand und in deren Schoosse gerade damals der Kampf zwischen den Zünften und Geschlechtern — die Vorwehen des Kampfes zwischen den Bürgern und den Proletariern — ausbrach, der über kurz oder lang eine Einmischung des Kaisers oder gar der Fürsten zur Folge haben musste. So verwirrt übrigens damals der Zustand des Reiches war, so heillos, wo es sich um wirksame und kräftige Vertretung der Interessen des Reiches gegen Aussen handelte, so schwach in Bezug auf alle Puncte, wo dem Kaiser in Aufrechthaltung seiner Würde nnd seines Amtes nicht eine Fürstenpartei zur Seite stand, die es gerade in ihrem Interesse begründet sah, den Kaiser nicht ganz fallen, nicht zur Puppe erniedrigen zu lassen, so war doch von den alten Einrichtungen so viel übrig, dass die grössten Uebelstände noch immer durch sich selbst zu einer Heilung gelangen konnten.

Ohne den Kaiser und das Churfürsten-Collegium um Erlaubniss zu fragen, erschlugen bekanntlich bald nachher die Schweizer Karln, Herzog von Burgund bei Nancy und erledigten dadurch den schönsten Thron Mittel-Europa's zu Gunsten ihres früheren Erbfeindes des Hauses Habsburg, dessen Erbe Maximilian von da

[1]) Wiarda. Ostfries. Geschichte Band II. S. 88. Nota y. von Barante, merkwürdiger Weise gar nicht gekannt.

aus seinen Zirkel ansetzte, um eine halbe Welt zu umspannen. Der Plan, die freien Friesen, die, wie Aeneas Sylvius sagte, kein fremdes Joch ertragen, aber auch nicht über andere zu herrschen verlangen, in das Burgundische Joch zu zwingen, verging dadurch von selbst. Ebenso vereinzelte sich dadurch auch der Plan, die Diethmarschen unter das dänische Joch zu bringen und wurden ihre Gegenbemühungen um so leichter vom Erfolge gekrönt. — Anfänglich hatten diese nur den Vergleichsweg zu versuchen gedacht; nachdem sie aber die Aufforderung des Administrators von Bremen erhalten, und wie sie sagten „der Durchlauchtigste und unbesiegteste Herr Herr Friedrich Kaiser der Römer, welcher die Herrschaft des Erdkreises hat und der Welt Herr ist", sie aufgegeben, — so appellirten sie zehn Tage nachdem eine vage Erzählung zu ihrer Kunde gekommen, der Kaiser habe sie einem andern zugewiesen, an das andere Licht der Christenheit, den Papst (Sixtus IV.), dem es zustehe, die Kirchen vor Schaden zu bewahren. Eine eigenthümliche Wendung der Dinge trat ein, als sie auseinandersetzten, es sei Unrecht, dass der Kaiser sie nach dem Rathe der Fürsten, Grafen und Herren dem Dominium eines weltlichen Fürsten unterwerfe, während sie doch der Kirche von Bremen und Hamburg unterworfen seien. Der einen Appellation folgte bald die andere nach [1]) und nun sah Deutschland das Schauspiel, dass die alten kaiserlichen Freiheiten der Diethmarschen, die die Churfürsten, Grafen und Herren nicht kannten oder nicht hatten kennen wollen, von Sixtus IV. bestätigt wurden, ihre Aufrechthaltung mit Anwendung geistlicher Censur geschützt und angeordnet ward 1477 [2]). Die Sache spann sich hinaus. Bald trug die bessere Einsicht auch bei dem Kaiser den Sieg über des dänischen Königs Machinationen davon. Der Kaiser erklärte endlich 1481 dem Könige, dass es sein Wille nicht habe sein können, das Land dem Stifte Bremen zu entziehen, und lud ihn daher, wenn er rechtliche Einsprache machen könne, vor seinen Richterstuhl. Käme er nicht, würde in Rechten erkannt werden [3]). Und als nun der König mit Gewalt

---

[1]) 27. Sept. und 3. Christiani 524 u. 525.

[2]) Die Urkunde bei Christiani und Neocorus.

[3]) Neocorus B. I. S. 444 et 445.

zur Herrschaft zu gelangen suchte, erging es ihm wie es Karl dem Kühnen bei Murten und bei Granson, beinahe wie es diesem bei Nancy ergangen. Die Schlacht der Diethmarschen bei Diesentdüfelswerf am 17. Febr. 1500 war ein glänzender Sieg [1]) über das zahlreiche königliche Heer — würdig den Tagen von Morgarten und Sempach an die Seite gestellt zu werden — rettete der Diethmarschen alte Freiheit und zerhieb den zu Rothenburg und Augsburg geschürzten Knoten.

Ich übergehe, wie es kam, dass diese Freiheit der Diethmarschen nur noch 59 Jahre angedauert, und wie ein Bayerischer Pfalzgraf und Prätendent der Krone Dänemark durch ihre Hilfe seine Ansprüche zu realisiren versucht, sowie was bei ihnen vorgekommen, dass sie im XVI. Jahrhunderte die Freiheit nicht mehr bewahrten, die sie bis dahin so lange, so theuer, so eifrig verfolgten. [2]) Aber Eines darf zur Vollendung des Bildes nicht unerwähnt bleiben, nämlich was nähere Aufschlüsse über das räthselhafte Benehmen des M. Albrecht gibt, in dessen Character es lag, keinen Schritt ohne grosse Berechnung zu wagen und dessen kühnste Thaten, wie Ludwig von Eyb lehrt, von gleicher Klugheit getragen worden sind. Da er mit Vorzug kaiserlicher Rath war und man selbst vielfach anzunehmen berechtigt ist, dass wie der Kaiser überhaupt, so am wenigsten in dieser Sache ohne ihn einen entscheidenden Schritt gethan habe, so darf was seine Pläne zu beleuchten vermag nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Man muss um die Verhältnisse jener Tage richtig zu würdigen auf zwei Puncte aufmerksam machen, auf die allgemeine Lage der Dinge und auf die besondere Politik der einzelnen Fürsten. Was die erste betrifft, so gab es keine grössere oder wenigstens näher liegende Gefahr als diejenige, welche allen Nachbarn von Seite des Herzogs von Burgund drohte, der gerade damals im Einverständnisse mit dem Herzog von Bretagne und dem König von Aragonien und wegen eines neuen Einfalles der Engländer in Frankreich mit König Eduard VI. in Unterhandlung stand. Andererseits hatte der hinterlistige Ludwig XI. einen Waffenstillstand mit Karl dem Kühnen geschlossen, welcher diesem Zeit gab, sein Heil an

---

[1]) l. c. B. I. S. 483.

[2]) Neocorus gibt selbst die inneren Gründe an. Vergl. I. S. 410.

Deutschland zu versuchen, wo man französischer Seits hoffte, der Herzog werde seine Kraft in vergeblichem Kampfe vergeuden. [1]) Nur durch die Verbindung Karls mit England, die am 25. Juli 1474 bis zum (eventuellen) Theilungsvertrage Frankreichs [2]) führte, lässt sich erklären, dass auch der König von Schottland als Bundesgenosse des deutschen Reiches gegen (Eduard und Karl) in Vorschlag gebracht werden konnte.

Der Streit, der zwischen dem Cölner Domcapitel und dem Erzbischof Hermann (von Hessen) ausgebrochen war, hatte Karln den erwünschten Anlass gegeben, sich in die deutschen Verhältnisse einzumischen. Anstatt aber den Sieg wie im Fluge davonzutragen, sah er sich durch die hartnäckige Vertheidigung des kleinen Neuss aufgehalten, und während er dadurch die Gelegenheit verlor, die Londoner Tractate mit Gewinn in Ausführung zu bringen, regte Ludwig der XI. „die Eidgenossenschaft von Oberdeutschland", den Schweizerbund gegen Karln auf, so dass sich dieser durch eine allgemeine Conföderation von Fürsten und Völkern bedroht, in seinem Eroberungszuge festgehalten, endlich gezwungen sah, um seine Existenz zu kämpfen.

Das war der Zeitpunct, in welchem der Versuch angestellt wurde, die Diethmarschen um ihre Freiheit zu bringen. Man sieht, wenn die Fürsten auch in vielen Puncten uneins und widereinander waren, gab es dennoch einen, in welchem sich der Markgraf von Brandenburg, welcher zum Entsatze von Neuss heranzog, und der Herzog von Burgund, welcher es belagerte, der König von Dänemark, der mit Frankreich und Schottland an das Kaiserreich sich anschloss, und sein Bruder, welcher dem Burgunderherzog Ostfriessland zu gewinnen suchte, Churfürsten, Fürsten und Ritter die Hand boten. Vergessen wir nicht, es war das Jahrhundert da, in welchem die Grundlage zur Centralisation der Staaten gelegt und ein politisches Princip zur Herrschaft erhoben wurde, das mit einer Consequenz ohne Gleichen durch alle religiösen Kämpfe des XVI., durch alle politischen Streitigkeiten des XVII. festgehalten wurde. Mochten neue Welten endeckt, neue Confessio-

---

[1]) L'Allmagne est si grande et si forte qu'il s'y consumera et s'y perdra de tous les points. Commines.

[2]) Barante Hist. des ducs de Bourgogne, II. p. 441 et Reiffenberg.

nen geschaffen werden, Reiche entstehen oder untergehen, nicht früher hat das Territorialsystem die Siegeshoffnung aufgegeben, als bis aus der unablässigen Verzögerung heilsamer Reformen die Revolution hervorging und Freiheit wie Civilisation gleich sehr bedrohte.

Wohl in keinem Fürsten jener Zeit hatte sich aber der Gedanke, die Kraft der Regierung in sich zu vereinigen, so zur Herrschaft erhoben, als in M. Albrecht von Brandenburg. Er, der Zeitgenosse Ludwigs XI. und des Matthias Corvinus, der mit dem Kampfe um Erweiterung der Souverainitätsrechte eine stürmische Laufbahn begonnen, zeichnete damals seinem Schwager dem Dänenkönige in einem eigenen Gutachten den Weg vor, auf welchem er hoffen konnte, Ritterschaft und Geistlichkeit sich zu unterwerfen, und die Grundsätze, welche damals ausgesprochen wurden, sind auch von Christian selbst, wie von seinen Nachfolgern beobachtet, in eine Ausdehnung und Folgerichtigkeit ins Leben geführt worden, dass die Proclamation des dänischen Königsgesetzes nur als der Schlussstein eines Gebäudes betrachtet werden darf, an dessen Fundamenten M. Albrecht hilfreiche Hand angelegt hatte. Bei einem so tief blickenden Fürsten darf aber wohl auch der Gedanke vorausgesetzt werden, dass, wenn nur einmal die königliche Macht gehoben, Holstein mit den Diethmarschen zum Königthume geschlagen worden, eine derartige Minderung freier Völker und Erweiterung fürstlicher Herrschaft auch zu grösserer Einengung der deutschen Hanse [1]) führen müsste, woven wieder der Rückschlag auf die Reichsstädte im Binnenlande unausbleiblich war. Diesem mit Beharrlichkeit fortgeführten Systeme und seiner im XVI. Jahrhunderte erfolgten siegreichen Ausbreitung ist auch wirklich die deutsche Hanse, der deutsche Welthandel, die deutsche Seemacht erlegen.

Was aber nun Albrecht Achilles persönlich betrifft, so liegt die Vermuthung nahe, es mochte mit dem Diethmarschen Handel noch eine eigene Bewandtniss gehabt haben. Gerade zwischen den Verhandlungen zu Rothenburg und denen auf dem Reichstage zu Augsburg in Betreff Holsteins und der Diethmarschen gingen nämlich die wenig oder gar nicht bekannten zwischen dem Herzoge von

---

[1]) Namentlich Lübecks.

Mailand, Galeazzo Sforza, Maria und M. Albrecht Achilles vor, die vielleicht das Lückenhafte in der Darstellung der nordischen Verhältnisse zu ergänzen vermögen.

Wir finden nämlich unter der ungedruckten italienischen Correspondenz des Dänenkönigs nicht nur mehrere interessante Bemerkungen über die Absichten des Herzogs von Burgund auf Friesland, sondern auch Unterhandlungen über ein Project des Herzogs von Mailand durch Verwendung M. Albrechts die Bewilligung des Kaisers zur Erhebung Mailands zu einem Königreiche zu erlangen. Theils Albert Ditzing, des Königs Secretär und M. Albrechts früherer Diener, theils der König, endlich der Herzog selbst schreiben dem Markgrafen darüber und beide führen auch offen an, wie 30—40000 Ducaten für M. Albrecht und diejenigen Personen bestimmt seien, welche mit ihm in der Sache zu Gunsten des Herzogs thätig sein würden. M. Albrecht ging auch in das Project ein, sprach mit dem Kaiser, empfing aber von dem Fürsten, welcher vier Kronen auf seinem Haupte hatte und keine davon abzugeben gedachte, eine Antwort, die dem Bewerber alle Hoffnung raubte.

Ist es nun nach dem Gebrauche jener Tage nicht nöthig, gerade an einen Bestechungsversuch in Betreff Mailands zu denken, so darf in Bezug auf die Verhältnisse mit Holstein und Diethmarschen nicht vergessen werden, dass das Haus Hohenzollern (Brandenburg) selbst diese Gegenden in den Bereich seiner Erwerbungen zu bringen hoffte.

Schon bei den Verhandlungen, die zur Beendigung des grossen Kampfes H. Ludwigs von Bayern-Landshut mit dem Kaiser und M. Albrecht Achilles 1461 stattfanden, erhielt der Unterhändler M. Friedrich's II., Wentzlaw, die ausdrückliche Weisung, bei dem Kaiser wegen Holsteins vorzubringen:

„Item von Marggrave Friedrichs wegen das lanndt zu Hol-„stein antreffend, das ledig worden ist, von dem Herzogen „von Slesswick, des sich der Konig von Denmark undermannt „hat und nicht bekennt zu lehen vom Reich, das unser gne-„digster Herr der Kaiser das Marggrave Friedrichen zu „leyhen geruh, so wolle er versuchen und Fleiss haben, ob „er das einbringen möge [1].

---

[1]) Höfler kaiserl. Buch I. S. 80.

Was jedoch hier im Namen des Marggrafen Friedrich (cum ferreis dentibus) angetragen wurde, ging ursprünglich von seinem Bruder dem M. Albrecht Achilles aus, dessen Namen so oft in der Diethmarschen Sache genannt wird, und welcher frühe die wichtigsten Unterhandlungen seines Bruders als dessen vertrautester Rath führte.

56 Jahre nach diesem ersten Unterhandeln zu dem Zwecke der Einverleibung Holsteins in Brandenburg, einer Unterhandlung, welche zu keinem Resultate führte, war die Sache durch consequentes Fortschreiten auf der einmal eingeschlagenen Bahn schon so weit gediehen, dass Albrechts Enkel, Churfürst Joachim I., bereits im Jahre 1517 [1]) von K. Friedrichs Sohne Maximilian einen Versicherungsbrief auf die eine Hälfte der Herzogthümer Holstein und Schleswig erhielt, eine Anwartschaft auf die andere. Zwischen dem ersten Auftauchen der brandenburgischen Bewerbung um Holstein und die Erlangung eines kaiserlichen Versicherungsbriefes liegen nun die, wie es anfänglich schien, glücklich geführten Unterhandlungen, einerseits Holstein als deutsches Lehen K. Christian, der eine brandenburgische Prinzessin geheirathet hatte, zu geben, andererseits um ihm das deutsche Lehen annehmlicher zu machen, das Diethmarsche Land dazu zu verleihen.

Hiemit war aber auch zugleich für eine andere Sache gesorgt, die M. Albrecht äusserst am Herzen lag, denn da er dem Augenblicke entgegensah, in welchem das Reich bei den ununterbrochenen Kämpfen unter den Ständen sich dreifach spaltete, und wie er es nannte, „3 prey" entstehen würden [2]):

„All geistlich Fürsten einer, all weltlich Fürsten einer, all Städt einer," so war zu hoffen, dass durch Vorgänge wie die erwähnten, Völker, welche „noch ohne Vorsten und ohne Hoveden lebten", Fürsten und Haupt noch zeitig erhalten würden, und zwar die Diethmarschen ein derartiges, dass, was schon früher erstrebt worden war, durch die Verhandlungen d. J. 1474 näher gerückt und somit vorbereitet wurde, was dann das Jahr 1517 wirklich zu bringen schien.

---

[1]) Ludwig v. Eyb S. 104. 105.

[2]) Ludwig v. Eyb S. 97.

Da ferner M. Albrecht die Lebensfrage Deutschlands, die Reformfrage als eine Verständigung der einzelnen mächtigen Familien, Oesterreichs, Brandenburgs, Sachsens und Bayerns, auffasste [1]), konnte er sich vielleicht selbst schmeicheln, durch das ebengeschilderte Treiben die kostbarste Zeit, die gebieterisch eine allgemeine politische Reform verlangte, im Interesse des Ganzen verwendet zu haben, sobald man nur darunter verstand, was man brandenburgischer Seits hiemit begreifen wollte. Jedenfalls aber wird hiedurch die Thatsache klar, dass so lange die deutschen Fürsten auf derartigen Wegen wandelten, wohl die Freiheit der Völker gefährdet und der ruhige Entwicklungsgang des deutschen Lebens gestört, nimmermehr aber die Aussicht gefördert werden konnte, das grosse Werk der politischen Umgestaltung des Reiches segenvoll zu Ende zu bringen. Von einer Vollendung der politischen Reform war aber auch die der bereits angebahnten religiösen Reform unwiderruflich bedingt.

Sitzung vom 24. April 1850.

Von den von Herrn v. Kremer eingesandten Aufsätzen wurden die nachstehenden zum Abdruck in dem heutigen Sitzungsberichte bestimmt.

Die Medreseen von Haleb.

Medreseen der Schâfiiten.

Die Medreset-es-Sodschâdschije, erbaut von Bedr-od-Daulet-er-Rebiʿ Soleimân Ibn-Abd-el-Dschebbâr Ibn Ortok, dem Herrscher über Haleb; diess ist die erste Medrese, die in dieser Stadt erbaut ward. Der Bau begann im Jahre 516. Als er die Medrese bauen wollte, hinderte ihn das Volk von Haleb daran, weil sie grösstentheils Schiiten waren. Sie rissen Nachts das nieder, was bei Tage gebaut worden war. Da bat er zuletzt den Scherif Sohre (زهرة) Ibn Âbd Ibn Ebi Ibrahim, diesen Bau zu leiten, damit die Leute (aus Ehrfurcht vor ihm) von der Zerstörung desselben abstünden; dieser vollendete den Bau auch wirklich. Dieser Scherif stand in hohem Ansehen bei den Königen. Als Îmâd-od-Dîn Senki

---

[1]) Kaiserliches Buch, herausgegeben von Höfler.

sich nach Mossul begab, im Jahre 539., nahm er denselben mit und er starb in Mossul. Diese Medrese besteht jetzt nicht mehr und an ihrer Stelle sind jetzt Wohnhäuser.

Die Medrese-el-Åssrûnsje war ein Wohnhaus des Ebu'l-Gasan Âlî Ibn Ebi-t-Toreğğâ (ثريا), des Wesirs des Ibn Demirdâsch (ابن دمردش). Der König el-Âd'l Nûr-od-Dîn Mahmûd Ibn Senki wandelte es in eine Medrese um, nachdem er auf rechtliche Weise davon Besitz erlangt hatte und wies den daselbst angestellten Rechtsgelehrten Wohnungen an. Diess geschah im Jahre 550. Von einem Berge in der Nähe von Sindschâr liess er den Scheich Scheref-od Dîn Ebu Sa'îd A'bd Allah Ibn-Ebi-s-Serwî Mohammed Ibn Gibet-Allah Ben-el-Mutahher Ibn A'li Ibn Ebi A'ssrûn herberufen und ernannte ihn zum Vorsteher und Professor daselbst; er war der erste Professor und nach seinem Namen ward sie benannt. Nûr-od Dîn baute noch ferner eine Medrese in Membedsch, eine in Hamâh, eine in Himss, eine in Bâlletik und eine in Damaskus.

Die Medreset-en-Nefersje, deren Stifter unbekannt ist.

Die Medreset-el-Enwwâmije innerhalb dem Thore Fâb-el-Euba'în in der Nähe der Gasse Hâret-el-ferâfsre, darin ist eine Herberge für Kalender-Derwische.

Die Medreset-oss-Shalisije, erbaut vom Kâdsi Bohâ-ed-Dîn Ebu'l-Muhâ-Sin Jusuf Ben Râfi', der unter dem Namen Ibn Scheddâd bekannt ist, im Jahre 601.

Die Medreset-os-Sâhirije (الظاهريه), auch Sultânije benannt, dem Schlosse gegenüber, für Schâfiisten und Hanifiten gegründet vom Melik-os-Sâhir im Jahre 613, vollendet von Tughril Bey dem Atâbey des Welik-el-Âfîs, der sie ausbaute im Jahre 630. Ueber dem Thore steht in Stein gegraben die Inschrift, dass sie für Hanifiten und Schâfiiten bestimmt sei.

Die Medreset-el-Esedije, erbaut vom Emsr Esed-od-Dîn Schîrkûh, jetzt eben so wie die andere zerstört.

Die Medreset-er-Rewâhije, erbaut von Rokn-od-din Ibn-el Kajjim Hibet-Allah-el-hamawi.

Die Medreset-esch-Schoâibije (الشعيبة), so genannt nach dem ersten Professor daselbst, dem Scheich Schu'aib.

Die Medreset-esch-Scherefije, erbaut vom Scheich, dem Jmnâm Scheref-od Dîn Ebu Tâlib Âbd-er-Rahmân Ibn Saâlih Âbd-

er-Rahîm, der unter dem Namen Ibn-el-Âdschemî bekannt ist, er gab für den Bau über 400,000 Dirhem aus und bereicherte die Medrese mit vielen Stiftungen.

Die Medreset-el-Bedrije, erbaut von Bedr-od-Dîn dem Freigelassenen des I'mâd-od-Dîn Schsâdi Ibn-el-Melik-en-Nâssir Schallâh-od-Dîn Jûsuf Ibn Ejjûb, jetzt besteht diese Medrese nicht mehr.

Die Medreset-es-Seidije, erbaut von Ibrahim, der unter dem Namen Ibn-Seid-el-Kejjâl-el-halebi bekannt ist, erbaut im Jahre 655.

Die Medreset-es-Seifije, erbaut vom Emîr Seif-od-Dîn A'li Ibn I'lm-ed-Dîn Soleimân Ibn Haider im Jahre 617 für Schâfi'iten und Hanifiten. Jetzt ist sie zerstört.

Die ausserhalb Damaskus befindlichen Medreseen der Schâfi'iten sind folgende:

Die Medreset-es-Sâhirije, erbaut im Jahre 616 vom Sultân-el-Melik-os Sâhir Ghajjâs-od-Dîn Ghâfi Ibn Jusuf Ibn Ejjub dem Herrscher über Haleb, daneben erbaute er eine Torbet, die er dazu bestimmte, dass darin die Könige und Emire von Haleb begraben werden sollten.

Die Medreset-el-herewije, erbaut vom Scheich Ebu'l Hasan Alî Ibn Ebi Bekr-el-herewi, südlich von Haleb, besteht jetzt nicht mehr.

Die Medreset-el-boldukije (البلدقية), erbaut vom Emir-Hosâm-od-din Bolduk, dem Freigelassenen des Melik-os-Sâbir. Diese Medrese zerstörte ein Mann, der Lhawâdschâ Bekr hiess, und aus Rehâ gebürtig war, später in Haleb in Ansehen kam. Ahmed Paschâ, der unter dem Namen Ibn-el-Ekmekdschi, d. i. Sohn des Bäckers bekannt ist, verwandte ihn zum Bau seines Palastes, wozu dieser die Steine der Medrese verbrauchte, die schon dem Einsturze nahe war. Diess geschah ums Jahr 1024.

Die Medreset-el-Kaimerije, gegründet im Jahre 646 vom Emîr Hosâm-od-Dîn Ibn Ebi 'l-Fewâris-el-Kaimerî nahe bei dem Orte Makâm Ibrahim, jetzt verwüstet.

Die Medreset an der Dchobeile, d. i. am Berge, erbaut im Jahre 595 von Schems-od-Dîn Ebi Bekr Ahmed Ibn Ebi Ssâlih Âbd-er-Rahîm Ibn-el-Âdschemî, es ist auch hier zugleich eine Torbet, wo der Stifter begraben wurde. Diese Medrese ist für Schâfiîten und Mâlikiten bestimmt.

Die Medreset, welche Schems-od-Dîn Bûlû, der Freigelassene Nur-ed-Dîn Reslâu's, des Sohnes des Mesûd, Herrschers über Mossul erbaute.

Die Medreset am Orte Makam Ibrahîm, erbaut von Bohâ-ed-Dîn, bekannt als Ibn Ebis Sibal (سبال).

Die Medreset die If-od-Dîn Ebul-Feth Mudhaffer Ben Mohammed Ibn Sultân Ibn Fâtik-el-hamawi am Makam erbaute im Jahre 652.

Die Medreseen der Hanefiten.

Die Medreset-el-halawije, (الحلوية), die ehedem eine Kirche war, die von der Kaiserin Helena erbaut worden war. Der Kâdhi Ebu-el-haban Ibn-el-Chaschâb wandelte sie in eine Moschee um zur Zeit, als die Franken bei Belagerung Halebs im Jahre 518 die Gräber der Moslimen verwüsteten und verbrannten. Vor Alters hiess diese Mesdreset Medschid-es-Serrâdschîn, als Nûr-od-Dîn König ward, verwandelte er sie in eine Medrese und stellte daselbst Wohnungen für die Rechtsgelehrten und einen Saal her. Diess ist eine der berühmtesten Medreseen in Haleb, daselbst ist die Anzahl der Studierenden am grössten, und diese Medrese hat vor allen andern das reichlichste Einkommen. Der Stifter setzte fest, dass im Monate Ramadhân der Professor daselbst von dem Einkommen der Medrese 3000 Dirhem für Gewänder, und jeder Rechtsgelehrte ebenfalls eine bestimmts Summe bekommen solle; ebenso dass in den Tagen des Frühlings und Herbstes, wenn man (purgirende) Arzeneimittel zu nehmen pflegt, Geld für die Arzeneien und Früchte, am Tage der Geburt des Propheten Süssigkeiten, und ebenso an den Festen bestimmte Summen Geldes, zur Zeit des Obstes Geld um Melonen, Aprikosen und Maulbeeren zu kaufen, ausgetheilt werden sollen.

Die Medreset-ath-Schâdbachtije vom Emîr Schâdbacht, der Nûr-od-Dîn Mahmûd's Statthalter war, er baute sie im Jahre 824.

Die Medreset-el-Atâbekije, erbaut von Schihâb-od-Dîn Tugril Bek, dem Atâbege dem Freigelassenen des Melik-os-Sâhir Ghajjâs-od-Dîn Ghâfi, dem Vicekönig (نائب السلطنة) in Haleb. Der Bau desselben ward im Jahre 618 vollendet. Jetzt besteht diese Medrese nicht mehr.

Die Medreset-el-hadâdije (الحدادية), erbaut von Husâm-od-Dîn Ben Ŏmer Ibn Lâdschîn, dem Schwestersohne Ssalâh-od-Dîn's, war ehemals ebenfalls eine der vier Kirchen, die Ibn-ol-Chaschschâb in Moscheen verwandelte.

Die Medreset-el-Dscherdikaje (الجرديكية), erbaut vom Emîr Iff-od-Dîn Dscherdik-on-Nûrî im Jahre 590.

Die Medreset-el-Mukaddemîje, erbaut im Jahre 545 von Iff-od-dîn Ăbd-el-Melik-el-Mukaddem, die ebenfalls eine der vier Kirchen war, welche Ibn-ol-Lhaschschâb in Moscheen umgestaltete.

Die Medreset-el-Tûmânjîe (الطومانية), erbaut vom Emir Hosâm-od-Dîn Tuman en-Nûri.

Die Medreset-el-hosâmije, erbaut vom Emir Hosâm-od-Dîn Mahmûd, westlich vom Schlosse auf der Hauptstrasse zwischen diesem und dem Schlossgraben.

Die Medreset-el-Esedije, dem Schlosse gegenüber, jetzt et-Tawâschîje genannt, erbaut von Bedr-od-Dîn-el-Châdim, dem Freigelassenen Esed-od-dîn Schîrkûh's. Diese Medrese zerstörte der Mollâ Ahmed, der Aufseher der Stiftungen (ناظر الاوقاف) in Haleb im Jahre 935 war.

Die Medreset-el-Kilîdschije, erbaut vom Emir Modschâhid-od-Dîn Mohammed Ibn Schems-od-dîn Mahmûd Ibn Kilîisch-en Nuri; jetzt besteht sie nicht mehr.

Die Medreset-el-Ghutaisje (الغطيسة), erbaut von Sâd-od-Din Mes'ûd Ibn-el-Emîr Ĭff-od-Dîn Ibek, der unter dem Namen Ghaitis (غطس vielleicht غطس zu lesen) bekannt ist, dem Freigelassenen des Ĭff-od-Dîn farahschâh Ibn Schâhinschâh Ibn Ejjûb, dem Herrscher über Balbek. Diese Medrese ist eben so wie viele andere jetzt verschwunden.

Die Medreset-el-Medschhdijet-el-Dschuwânije von Medschd-ed-Dîn Ibn-el-Dâje gegründet, jetzt eingegangen.

Die Medreset-el-Medschdijet-el-Berrânije, eben von demselben gegründet, doch jetzt zerstört.

Die Medreset-esch-Schâdbachtije, deren Stifter schon oben genannt wurde.

Die Medreset-el-Eswedîje, erbaut von Emir Ĭff-od-Dîn Eswed-et-Turkmâni, diese Medrese ist jetzt ebenfalls verschwunden.

Die Medreset-es-Saifije in Hâfsir (حاضر), erbaut von Seif-od-Dîn Âli Ibn Suleimân Ibn Haider-el-Mukaddem.

Die Medreset-es-Nakib auf dem Dschebel Dschauschen (جوشن).

Die Medreset-el-Dokâkije (الدقاقيه), erbaut von Mohibb-ed-Dîn Ibn Hasan Âlî Ibn Fadhl Ibn Dokâk im Jahre 666, jetzt besteht auch diese Medrese nicht mehr.

Die Medreset-el-Dschemâlije, erbaut von Dschemâl-ed-Dîn we-d-Dewlet Ikbâl-es-Sâhirî, der als Stiftung dieser Medrese drei Viertel des Bades Hammam-el-Âtik vermachte, vier Faddân (Weinfeldmass) am Nefreb, vier Feddân bei Dâbik. Diese Medrese besteht jetzt nicht mehr.

Die Medreset-el-Âlâije, erbaut von Âlâ-ed-Dîn Ibn Ebi-a-Ridschâ.

Die Medreset-el-Kemâlijet-el-Âdimije, erbaut von Kemâl-od-Dîn Ômer Ibn Ahmed Ibn Hibet-Allah Ibn Ebi Dschorâde, der unter dem Namen Ibn-el-Âdîm bekannt ist; der Bau begann im Jahre 639 und endete 649.

Medreseen der Mâlikiten und Hanbeliten.

Die von Emîr Seif-od-Dîn Âlî Ben Âlam-ed-Dîn Suleiman Ibn Haider unterhalb dem Schlosse erbaute Medrese für Mâlikiten und Hanbeliten.

Die Sâwije, d. i. Zelle in der grossen Moschee, gestiftet von Nûr-od-Dîn.

Die Medreseen von Mekke,

nach el-Fâsi's Geschichte von Mekke.

Die mit frommen Stiftungen versehenen Medreseen in Mekke sind eilf:

1. Die Medreset-el-Melik-il-Efdhal Âbbâs Ibn Modschâhid, des Herrschers über Jemen auf der östlichen Seite der Kâbe, für Schâfiiten gestiftet vor dem Jahre 770.

2. Die Medreset Dâr-ol-Âschele (دارالعجله), gestiftet vom Emir Ârghûn, dem Statthalter, Melik-en-Nâss'rî, für Hanefiten ums Jahr 720.

3. Die Medreset-el-Sindschîl für Hanefiten, gestiftet im Jahre 579, jetzt Dâr-es-Silsile genannt.

4. Die Medreset-el-Melik-il-Manssûr Ômer Ben Âlî den Beherrscher von Jemen, für Schâfiiten, gebaut im Jahre 641.

5. Die Medreset der Habissinerin, der Freigelassenen des Mostanssir-el-Âbbâsi, für zwanzig Schâfiitische Rechtsgelehrte, gebaut im Jahre 580.

6. Die Medreset des Melik-el-Manssûr Ghajâs-od-Dîn Ebi'l-Mofaffer, dem Herrscher über das Land Bengalen in Indien, für die Rechtsgelehrten aller vier Sekten. Der Bau begann im Jahre 823.

7. Die Medreset des Melik-el-Modschâhid, des Herrschers über Jemen, südlich von der Kâbe, für Schâfi'iten gestiftet im Jahre 737.

8. Die Medreset Ebi Âli Ibn Ebi Sekeri (الكرى) ist der unter dem Namen Ebi Tâhir-el-O'meri-el-Muessin bekannte Ort, gestiftet im Jahre 630.

9. Die Medreset-el-Erschûfs (الارشوفى) am Thore Bâb-el-U'mre.

10. Die Medreset Ibn-el-Haddâd-el-Mehdewi für Mâlikiten, bekannt unter dem Namen Medreset-el-Edânibe, gestiftet im Jahre 638.

11. Die Medreset-en-Nehâwidi, in der Nähe der eben vorher genannten Medrese, seit beiläufig 200 Jahren gestiftet.

Herr Professor Dr. Hoefler legt Nr. I, II, III seiner „Fränkischen Studien" zur Aufnahme in das „Archiv" der historischen Commission vor, indem er diese durch folgenden Vortrag begründet.

Indem ich mir die Freiheit nehme, einer Einladung des k. k. Regierungsrathes und Akademikers Herrn v. Chmel Folge leistend, Ergebnisse von Nachforschungen in dem Archive zu Bamberg unter dem Titel „Fränkische Studien (I, II, III)" der verehrlichen historischen Commission resp. der anwesenden philosophisch-historischen Classe zur Prüfung und etwaigen Genehmigung für „das Archiv" zu unterbreiten, dürfte es kaum nothwendig sein, jenen tiefen innern Zusammenhang in das Gedächtniss zu rufen, welcher einst und selbst so lange Zeit zwischen Franken und Oesterreich Statt fand. Nicht blos, dass von Franken das ruhmvolle Geschlecht der Babenberger ausgegangen, sondern auch als dieses mit so vielen andern im Laufe des XIII. Jahrhunderts erlosch, haben die Beziehungen beider Länder noch immer fortgedauert. Wie gleichzeitig mit den Babenbergern die Meraner auf fränkischem und jetzt österreichischem Boden wurzelten, haben

die Fürstbischöfe von Bamberg hier wie in Kärnthen reiches Besitzthum erlangt und beinahe bis zum Untergange des deutschen Reiches behauptet. In Mitte des im XIII. Jahrhunderte verhängten Aussterbens der Zäringer, Babenberger, Meraner, Hohenstaufen etc. und der sie ablösenden neuen Dynastie erhoben sich die Hohenzollern, — gleich den Habsburgern aus alemannischem Stamme, — zu Macht und Ehren in Franken, frühe zu grossem Besitze in Oesterreich, und bleibt die Art, wie sie zu letzterem kamen, noch immer ein Gegenstand reiflicher, mühsamer Forschung, ein schwer zu lösendes Problem. Ebensowenig ist auch ihr Verhältniss zu den Ortenburgern noch hinreichend erforscht, wenigstens die politische Seite, ihre dynastische Verbindung mit diesem Geschlechte von kärnthnerischen Herzogen und bayrischen Pfalzgrafen noch nicht genug erörtert.

Bei diesem tiefen Zusammenhange der ältesten Geschichte Oesterreichs und Frankens ist es nur billig, in der ersten Abhandlung der fränkischen Studien die ältesten Urkunden mitzutheilen, welche über die wichtigste Katastrophe des Mittelalters, das Emporkommen neuer, den Untergang alter Geschlechter in beiden Landen Aufschluss geben. — —

An diese Urkunden, welche meist dem ältesten Privilegienbuche der Bamberger Kirche entnommen sind, reiht sich nun eine interessante Haus- und Personenchronik der Hohenzollern an, die erste und älteste, welche unter dem Namen eines Ankunftbuches der Burggrafen von Nürnberg verfasst worden ist und auf Archivalien des geheimen Haus- und Staatsarchivs der Hohenzollern sich stützt. In Bezug auf Erwerbung der Brandenburgischen Besitzungen dürfte es keine genauere Quelle geben, deren Schweigen über das, worüber sie sich aussprechen müsste, warum wirklich die Erwerbung österreichischer Besitzungen der Erzählung Aventin's gemäss geschehen, ebenso bedeutsam ist, als dasjenige interessant, was sie direct berichtet. Für die Geschichte der Ausbildung des Territorialsystems in Deutschland müssen sie selbst von allgemeiner Bedeutung sein.

Vereinzelt für sich steht der Epistolarcodex von Reinhartsbrunn (Fränkische Studien N°. III.) dar, welcher die Epoche Babenbergischer Blüthe beleuchtet, Briefe an Otto von Freising, den Babenberger, Friedrich Barbarossa's, des Welfen Heinrichs

des Löwen, des damaligen Babenbergischen Herzogs von Bayern, der Landgrafen von Thüringen etc. enthält, und zugleich in Betreff des in Thüringen entschiedenen Kampfes zwischen Welfen und Hohenstaufen etc. (nach Lothar III. Tode) der Entwicklung deutscher Bildung und deutscher Gelehrsamkeit im XII. Jahrhunderte merkwürdig ist. Wie oftmals zwischen einem bereits entladenen Ungewitter, das von dannen zieht, und einem drohend herannahenden die Landschaft eine eigenthümliche Färbung erhält, von den scharf und dicht herabfallenden Sonnenstrahlen beleuchtet, von zweifachem Dunkel bedroht, die Natur in herrlicher, duftender Frische der überstandenen Gefahr munter sich freut, anderseits vor der drohenden zagend bebt, steht die Periode, in welche die 99 Briefe des Epistolarcodex fallen, zwischen dem ersten Abschnitte des grossen, Deutschland convulsivisch erschütternden Kampfes des *regnum cum sacerdotio* und der damit verbundenen Erniedrigung des kaiserlichen Ansehens unter Heinrich IV. und Heinrich V. — und zwischen dem zweiten Abschnitte desselben Kampfes unter Friedrich Barbarossa, dem vor Rom siegreichen, in Venedig sich beugenden Kaiser, in eigenthümlichem Glanze da. — —

Aus innern wie aus äussern Gründen schien es daher dem Verfasser geziemend, der ihm zu Theil gewordenen schmeichelhaften Aufforderung mit diesen Erstlingen zu entsprechen zu suchen, um dadurch den Uebergang zu bahnen, sei es zur Mittheilung speciell österreichischer Quellen, sei es um auf der eingeschlagenen Bahn zu verharren und, was in früherer Zeit die Wiege des deutschen Kaiserthums, Franken und Bayern, mit der Heimath der spätern Cäsaren verband, als weitere Frucht archivalischer Studien und in dankbarer Anerkennung der ihm gewordenen Einladung erörternd vorzulegen.

Herr Georg Zappert liest als Gast eine Abhandlung: „Ueber die Quellen-Angabe der mittelalterlichen Geschichts-Erzähler".

Er weist darin nach, wie in Folge des mit kritischen Waffen gegen Polytheismus und Haeresie geführten Angriffs und Vertheidigungskampfes sich ein urtheilfähiges Lesepublicum heranbildete, das nicht mit der frühern Gläubigkeit der heidnischen Zuhörer die Berichte der Historiker hinnahm. In Folge dessen sehen sich die

heitsliebe zu versichern, sondern manche diese sogar mit Schwüren zu betheuern. Viele Leser jedoch wollen sich nicht durch solche summarische Eide beruhigen lassen, sie verlangen von dem Geschichtserzähler, dass er die vorgebrachten Facta durch geschichtskräftige Belege erhärte. Dieser Nöthigung zur Quellen-Angabe fügen sich nun die Historiker. Ferner bespricht Herr Zappert die Wege, auf welchen den Geschichtserzählern, deren grösster Theil zum Stande der Mönche zählte, die Kunde politischer Geschehnisse zugekommen sind. In Folge der Nöthigung zur Quellenangabe beklagen die Historiker dort, wo diese mangeln, laut die Armuth oder den Verlust einst vorhandener geschichtlicher Belege. Er beschliesst diesen Theil der Abhandlung mit den Formeln, unter denen die mittelalterlichen Geschichtserzähler die autoptische Geschichtsquelle aufzuführen pflegten.

Beschluss des Berichtes des Herrn Regierungsrathes Arneth über die von Herrn Professor Gaisberger eingesandten Werke:

Die Gräber bei Hallstadt im österreichischen Salzkammergute. Linz 1848, mit 9 lith. Tafeln.

Der Geschichtsforscher, welcher die Gräber vom Norden bis zum Süden Europa's, welcher die Weise, wie die grossen Völker in Asien ihre Todten begruben, welcher den Gebrauch bei gleichen Ereignissen in Africa, wie der Aegypter prächtige Pyramiden oder Marmorpaläste erbaute, in denen der Todte der Verwandlung entgegenharren sollte, wie in America z. B. in Peru die Todten zusammengekauert im Innern des Landes gegen Osten, an den Küsten gegen Westen gewendet, schaarenweise aufgefunden werden, wer alles dieses und ähnliches miteinander vergleicht, findet in den Gebräuchen der Todtenbestattung die merkwürdigsten Anhaltspuncte zur Aufhellung der Geschichte. Selbst aus den Gräbern holt sich der Mensch mitunter die urältesten Urkunden seines Geschlechtes, und aus der Bestattung zur letzten Ruhe zeigt sich nicht selten die Weise des Lebens.

Die Gräber im hohen Norden Europa's sind häufig in Form von Schiffen angelegt, um anzuzeigen, dass der Mann, den die

Erde hier deckt, einer jener kühnen nordischen Seefahrer war, von denen uns die Lieder und so viele Erzählungen Kunde geben. Ein gelehrter Däne [1]) hat hierüber die interessantesten Aufschlüsse gegeben.

Herr von Estorff hat ein treffliches Werk [2]) über die heidnischen Alterthümer der Gegend von Uelzen im Königreiche Hannover veröffentlicht, das äusserst begierig macht auf das grössere, dessen Vorläufer dieses sein soll.

Unweit Bochum an der Ruhr wurden 1803 germanische Gräber aufgefunden, über welche Kortum [3]) gelehrt geschrieben hat.

Die bei Stendal in der Altmark gefundenen Gräber hat Minutoli erklärt [4]), und jenes vor hundert Jahren bei Merseburg entdeckte Dorow [5]).

Auch in Böhmen wurden interessante Grabhügel gefunden, z. B. im Berauner Kreise, in welchem zu Podmokle der grosse Fund von Goldmünzen gemacht wurde; die Gräber sind in den Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft [6]) der Wissenschaften beschrieben, welche Beschreibung Jos. Dobrowsky mit Anmerkungen begleitet hat.

Ergiebiger als diese waren die Grabhügel bei Amberg und bei Schesslitz und andern im alten Regnitzgau, von denen die ersten von Popp [7]), die zweiten von Haas [8]) beschrieben wurden. So wa-

---

[1]) Worsaae, Die Alterthumskunde des Nordens. Leipzig 1847. 4.

[2]) Mit einem Atlas von sechzehn Tafeln und einer illuminirten archäologischen Karte. Hannover 1846.

[3]) Beschreibung einer neu entdeckten altgermanischen Grabstätte. Dortmund 1804.

[4]) Beschreibung einer in den Jahren 1826 und 1827 zu Stendal in der Altmark aufgefundenen alten heidnischen Grabstätte. Berlin 1827.

[5]) Altes Grab eines Heerführers unter Attila, entdeckt am 15. April 1750 bei Merseburg. Halle 1832. Fol.

[6]) Prag. 1803.

[7]) Abhandlung über einige alte Grabhügel, welche bei Amberg entdeckt wurden. Ingolstadt 1821.

[8]) Ueber die Gräber bei Schesslitz. Bamberg 1827.

ren auch die an der Altmühl bei Eichstädt aufgefundenen [1]) Gräber voll von den Todten mitgegebenen Gegenständen.

An der Isar bei Landshut wurden altdeutsche Gräber mit Geschirren und Waffen ausgegraben [2]).

Unfern Augsburg bei Nordendorf [3]) wurde ein grosses Leichenfeld mit den mannigfaltigsten Schmuckgegenständen entdeckt. Dergleichen bei Titmaning in Bayern [4]), bei Bel-Air [5]) in der Nähe von Lausanne, welche Gegenstände von ausgezeichnetem wissenschaftlichen Werthe enthielten, so wie viele andere in der Schweiz enthüllte Gräber [6]).

Ein vorzügliches Werk über germanische Gräber haben die Brüder Lindenschmidt herausgegeben; und ein eben so schönes und lehrreiches der Würtembergische Alterthumsverein [7]).

An alle diese ausgezeichneten Werke über einen so merkwürdigen Gegenstand, wie es die Gräber unserer uralten Vorfahrer sind, schliesst sich das Werk Herrn Gaisberger's über die Gräber von Hallstadt im Salzkammergut würdig an, und hat für uns den Vorzug, dass es nicht nur das erste, sondern bis jetzt einzige in Oesterreich ist, welches diesen merkwürdigen Gegenstand allseitig kritisch bespricht, mit Abbildungen begleitet, und also ein Werk liefert, welches sich des Beifalls in- und ausländischer Archäologen erfreut.

---

1) Beschreibung verschiedener Alterthümer, welche in Grabhügeln alter Deutscher nahe bei Eichstädt sind gefunden worden. Herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert von Ignaz Pickel. Nürnberg 1789.

2) Die altdeutschen Grabmäler im Högelberge und der Umgegend von Landshut, entdeckt im Jahre 1823 von Carl Lorber, zusammengestellt von Dr. A. v. Braumühl. Landshut 1826.

3) Raiser, Die aus einer uralten Grabstätte bei Nordendorf bis Ende des Jahres 1843 erhobenen merkwürdigen Fundstücke und Alterthümer. Augsburg 1833.

4) Koch-Sternfeld, Zur bayerischen Fürsten-, Volkes- und Culturgeschichte. München 1837.

5) Fréd. Troyon, Description des tombeaux de Bel-Air.

6) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

7) Jahreshefte des würtembergischen Alterthumsvereins. 1846.

Der um Wissenschaft und Kunst sehr verdiente Verwaltungsausschuss des Museum Francisco-Carolinum zu Linz äusserte gegen den gelehrten Verfasser obigen Werkes den Wunsch: „die Gräber von Hallstadt in den Abhandlungen des Francisco-Carolinum besprechen zu sehen," und der thätige Gelehrte entsprach demselben mit diesem Werke auf ausgezeichnete Weise.

Gleichzeitig mit dem von Wolfgang Menzel [1]) ausgesprochenen Wunsche: „dass im schönen Oesterreich doch neben dem Studium der römischen Alterthümer auch das der keltischen und germanischen in Schwung kommen möchte, da sich dort gewiss noch reiche Funde werden machen lassen", wurden in Hallstadt obige Entdeckungen durch einen sehr umsichtigen, Geschichte und Alterthum sehr hochachtenden Mann, den k. k. Bergmeister Herrn Ramsauer gemacht.

Wer immer das reizvolle Salzkammergut und das oft in Gemälden dargestellte Hallstadt, einen der merkwürdigsten Orte desselben, besucht hat, erinnert sich, dass man über 2000 Stufen aufwärts steigend zum Rudolphsthurme, der Wohnung des Bergmeisters gelangt; links derselben dem Eingange in den Salzstollen zugewendet, liegt am Saum eines Waldes eine hellgrüne Matte, 180 Klafter über dem Spiegel des Sees erhoben, über den der Anblick und dessen angränzende tiefbuchige Thäler so sehr die Mühe des Steigens lohnt. Hier in dieser einsamen Schlucht hat Herr Ramsauer die Stätte aufgefunden, in der Kelten, etwa um die Zeit des Severus Alexander ihre ewige Ruhe gefunden haben; wie diess geschehen und noch zu sehen, hat der Verfasser umständlich beschrieben.

Ungemein lehrreich und schön sind die folgenden Capitel: Ueber des Landes ob der Enns älteste Bewohner von 400—13 v. Ch. G. oder keltische Herrschaft. Von 13 v. bis 488 n. Ch. G., oder römische Herrschaft, von 488—547 germanische Herrschaft, und der Abschnitt über die nationale Bestimmung der Gräber, die Herr Gaisberger mit siegreichen Gründen für keltische erklärt; ich möchte angedeutetermassen glauben zur Zeit der römischen Herrschaft, als besiegte Kelten dieser dienstbar, ihre lang

---

[1]) Jahrbücher der Literatur. Bd. CXVI. A. B. 112.

fasser die treffliche Monographie:

„Endlich darf man hier wohl auch jene Benennungen von Naturgegenständen, Flüssen, Gebirgen und Gebirgszügen, die das Leichenfeld zunächst umgaben, in Erinnerung bringen. In ihrem uralten von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Namen tönen die Laute der Sprache der keltischen Bewohner noch unverkennbar nach. Es genügt aber hier nur jene Naturgegenstände anzuführen, die unsere Gebirgshöhe wie in einem Kreise nahe umgeben. Der Abhang selbst, wo sie steil abfällt, heisst der Hallberg, Hallbach aber der in einer tiefen Schlucht von Norden dem See zueilende Bach. Den an ihrem Fusse ruhenden Hallstädter See durchfliesst die Traun (*trouna*, *troun* keltisch tief); gegenüber, gleichfalls an der Ostseite erhebt sich der Saa-Stein (*gaelisch sàa* gross), im Westen ist die Karwand und das Brunnkar (*kar* - Fels), im Süden breitet sich die Thalebene Lann (*Lann* gaelisch Wiese) aus, woran sich weiter gegen Süden hin die Taubenkar, der Koppenkarstein und der weithinschauende Riese, der Thorstein anschliessen, umherlagert als stummberedte Zeugen für den dauernden Aufenthalt jenes mächtigen uralten Volkes, das einst über einen grossen Theil Europa's herrschend, durch Geschicke und Unfälle jeder Art gebrochen, nach und nach auf einen kleinen Kreis eingeschränkt, zuletzt nur noch auf wenigen Hochlanden wie Schiffbrüchige auf einsamen Klippen ein kümmerliches Asyl gefunden."

Sollten Sie, meine Herren, noch im geringsten an der Wichtigkeit der Gräber in historischer Beziehung zweifeln? eine Wichtigkeit, die sich bald kundgibt, indem sie die Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten des Schädelbaues bei den aufgefundenen Körpern darstellt, oder welche in der gleichartigen oder verschiedenen Orientirung der Begrabenen zu suchen, von denen bei weitem die meisten nach Sonnenaufgang schauen; gleiche Waffen oder sonst in die letzte Ruhestätte mitgenommene Utensilien lassen auf Stammähnlickeit schliessen. Ich bitte Sie einen Augenblick auf die Gräber der Griechen Ihre Aufmerksamkeit zu wenden. Hätten die Griechen, dieses begabteste Volk der Erde, sonst nichts hinterlassen, als ihre Gräber, wir würden staunen über ihre auf den mitgegebenen Gegenständen ausgedrückten Philosopheme, über

ihre Lebensanschauung, über den hohen Zustand ihrer unerreichbaren Künste, sei es, dass Sie in Gedanken die Necropolen zu Volci — die Gräber in der Basilicata, in Sicilien, im eigentlichen Griechenlande, auf den griechischen Inseln, in der Krimm, auf der Nordküste von Africa, im ganzen Klein-Asien — betrachten. Denken Sie einen Augenblick an die Gräber, in welchen die römischen Herren der Welt von ihren Kämpfen ausruhten, überall sehen Sie im Grabe ein Bild des Lebens. Von ganzen Nationen aber sind keine anderen Ueberbleibsel als ihre Gräber; daher diese so wichtig sind, und mit Pietät zu erforschen, wie viel Geschichte sie uns noch aufbewahren. — Für die meisten Wissenschaften geht aus der Vergleichung viel Wahrheit hervor; — wie viel Cuvier aus der Anatomie comparée Lehrreiches zu Tage gefördert, ist bekannt; auch die andern Untersuchungen gewinnen durch Vergleiche, in diesem Theil der Geschichte ist im angezeigten Werke Tüchtiges geleistet.

Ovilaba und die damit in Verbindung stehenden römischen Alterthümer.

Der Verfasser hat das Manuscript „Ovilaba" zur Veröffentlichung in den „Denkschriften" eingeschickt.

So wie das Museum Francisco-Carolinum zu Linz schon vorher die in seinen Vereinsschriften schon früher erschienenen Abhandlungen des Verfassers an die kaiserliche Akademie einzusenden die Aufmerksamkeit gehabt, so hat jetzt der Verfasser die mit dem Manuscripte Ovilaba in naher Beziehung stehenden letzten Abhandlungen „Lauriacum" und die „Gräber von Hallstadt" eingeschickt, die Referent für so merkwürdig hält, dass er sie als Einleitung zur Besprechung des Manuscriptes, wie Aehnliches bei Kandler's Werken geschehen, auszugsweise erwähnen zu müssen glaubte, denn nur aus den Monographien lässt sich die Geschichte eines Landes erst klar zusammenstellen, und die Männer erkennen, welche dieses zu leisten im Stande sind.

Der Verfasser hat kritisch untersucht: I. Die Lage des Ortes Ovilaba.

Um diese auszumitteln, hat Herr Gaisberger alle dahin einschlagenden Angaben sorgfältig verglichen; das betreffende Segment der Peutingerischen Karte in Abzeichnung beigegeben. Ferner II. Die entdeckten römischen Alterthümer.

'erfasser mit einer ausserordentlichen Genauig-
·itik mit, welche diese Arbeit vor allen aus-
'ste, der das Monument auf der Aussenmauer
e zu Wels, welches Appian bald nach Wels,
nach Schwatz in Tirol, Lazius, Gruterus,
ı Linz versetzten, Wels vindicirt, er hat
ınders in dem Umstande gelesen, dass das
ıt VETERANVS, sondern VETVRIA (tribu)
Monument ist in der Zeichnung mitge-
.en Büsten, eines Römers und einer Rö-
'farrkirche in einem Hause eingemauert,
ınet. Alle Umstände vereinigen sich darin,
'aba das heutige Wels sei.

Ovilaba schreibt Herr Gaisberger dem
elfacher Beziehung ausgezeichneten Im-

ıt unwichtige Colonie des grossen römi-
'fasser besonders durch die sorgfältigste
ıweier römischen Inschriften beweiset,
h, die andere im Stifte zu Lambach

ıäss schliest der Verfasser:

einmal auf die vorgebrachten Angaben
dieser oft erwähnte Ort — vielleicht
·innend — durch den edlen M. Aurel
weitert und vergrössert unter dem
· Umbildung Ovilaba — in die Reihe
las Gebiet der Geschichte eintritt,
staatswirthschaftliche Einrichtungen
utende Rolle im Ufernoricum be-
ürmen der Völkerwanderung bloss-
t um das Jahr 477 endlich erliegt.
gelegen taucht es im achten Jahr-
ieder empor; anfänglich als unbe-
ım und Wohnsitz eines wie durch
ligiösen Sinn, so durch Ansehen
gezeichneten Grafengeschlechtes,

dessen letzter männlicher Sprosse, Adalbero, ein Zeit- und Geistesgenosse Gregors VII. als Bischof von Würzburg unseren Ort an dieses Hochstift vererbt. Schon um diese Zeit wegen lebhaften Handelsverkehrs vielfach besucht, tritt er auch frühzeitig mit vollkommenen Stadt- und Bürgerrechten ausgestattet hervor, und wird endlich unter dem vorletzten der Babenberger durch Kauf landesfürstliche Stadt, was sie noch gegenwärtig ist. Sie bildet daher mit der ganzen Stufenleiter ihrer wechselnden Schicksale in fast tausend Jahren ein kleines Stück der Geschichte des Landes selbst u. s. w.

Sie ersehen, glaube ich, hieraus, wie sehr die Monographie Ovilaba für die Denkschriften der Akademie geeignet ist.

Es erübrigt mir nur der Wunsch, dass es dem Verfasser gefallen möge und dass er Zeit genug habe auszuführen, wozu er so schöne Vorstudien gemacht, die Geschichte von Wels ganz herabzuliefern, oder doch bis zum Tode Maximilians I., der sich in Wels ereignet; das Portal der Pfarrkirche möchte ich der Zeit Karls des Grossen zuschreiben; die Glasfenster in derselben etwa aus dem 13. Jahrhunderte sind vortrefflich.

Bedenken Sie, verehrte Herren, die früher geschilderten Arbeiten des Verfassers, so sehen Sie, wie derselbe Ihnen den Zustand des Landes ob der Enns zur Zeit der Römer an der Donau, an der Enns — auf den Bergen, in der Fläche an der Traun, wie am Beginne des 18. Jahrhunderts den zwischen Inn und Donau beschrieben hat, wenn Sie ferner dessen Arbeiten im Schulfache, dessen Leistungen in Inauguralreden, von denen jene v. J. 1834 in lateinischer Sprache, dessen biographische Skizze Freindaller's, eines der ausgezeichnetsten Gelehrten Oesterreich's, des Gründers der theologisch-praktischen Linzer Monatschrift, Ihrem Urtheil unterziehen, so werden Sie, glaube ich, mit mir in den Schluss einstimmen, dass in Oesterreich die Gattung vortrefflicher Männer noch nicht ausgegangen ist, welche voll Liebe zu ihrer angeerbten Religion und Dynastie, den Wissenschaften und ihrer Pflege, dem Unterrichte, mit Ausdauer und Aufopferung ergeben sind, und dass sie oft Proben ihrer Kenntnisse liefern, welche besonders in Anbetracht ihrer sonstigen Arbeiten erstaunenswerth zu nennen sind. Sie dürften daher im vorliegenden Falle abermals bestätiget finden, meine Aeusserung im Jänner d. J. über das Wirken des

Chorherrn und Geschichtschreibers Franz Kurz habe auf richtiger Anschauung beruht, dass dieser seltene Mann eine vortreffliche Schule zur Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in Oesterreich gegründet habe.

In Folge dieses Berichtes und auf Antrag des Herrn Arneth bestimmt die Classe die Abhandlung des Herrn Gaisberger über Ovilaba zum Abdrucke in den „Denkschriften der Nichtmitglieder."

Herr Dr. Pfizmaier liest die Fortsetzung seines Aufsatzes:

„Beitrag zur Kenntniss der Aino-Poesie."

Der Gegenstand des nächsten Gedichtes ist die erste Versammlung der östlichen Aino in der Landschaft Tokaptsi zur Zeit der Trauer um die Vorfahren. Ein Genosse des Ainostammes, hier der „Bruder" genannt, spricht von der alten Zeit, und während die Worte langsam hervorgebracht werden, und der „Bruder" unterdess auf die von den Vorfahren zu erwartenden Belohnungen aufmerksam macht, versammeln sich die Familien in Tokaptsi an der Mündung des Flusses. Zuletzt wollen auch die neuen Glieder der Familien in den Kreis der Verwandten eintreten, wesshalb der „Bruder" sich ihnen nähert, während dort, wo er sich hinsetzt, die „Grossmütter des Familienreichthums," d. i. die Vorfahren selbst ihnen die Güter einhändigen. Die göttlichen Gestalten dieser Vorfahren erscheinen an den Thüren gleich glänzenden Wolken. Nachdem der „Bruder" wieder hinzutritt, wird gefragt, warum dieses geschehe, indem die Geschwister das, was die Insel (d. i. die Insel Jesso) betrifft, nicht verschweigen dürfen.

Das Ganze bezieht sich offenbar auf einen Gebrauch, an dem Tage der Trauer um die Vorfahren den neu eingetretenen Familiengliedern ihren Antheil an den Gütern des Hauses zu verabreichen, und durch den Ausdruck „Bruder" scheint, sowie in dem vorhergehenden Gedicht durch „Neffe" eine priesterliche Person bezeichnet zu werden. Das Gedicht lautet:

イアキネクル
フシコツ゚ーイワノ
ネプウコイタツカ
ヤ、ウケレ
アニクシュ
シヨモネプ
イタカニコロカ
ヱカシイレニカ
アニグシター
イタカニルウヱネ

トカツプチコタン
シヤノブトロケ
バセイリタク
ヱイヨマレ
アリアナコロカ
シリカツ゚ーウヱナクシュ
ネアウヱベ
アヱツ゚ーカリ
ツ゚ーヱルウヱネ
アリアナツカ

アシリギニネ
ネアイリタク
イリタクツ゚ーシ
アヌコユブ
キグニクシュ
イアキネグル
ヱシレバイ
ネアグシター
イヨイベフツチ
ツイシヤマケ

シュクプイコロボ
ヲマカネワ
イアキネグル
アイシコシレバ
ルヌアナキネ
タニベアナ
イヨイベフワチ
カムイネクシュ
アバヲロワノ
ワーベケレクロ、

イアキネグル
コアヌカル
キリシヤマケ
コシレバイ
ネフネクシュ
カマアナ
コイリタワヘ
モシニネクシュ
ヤイコヲクテ
キイナニコニナ

I-aki-ne-guru
Fusiko-tû-i-wa-no
Nep(u) uko-itats(u) ka
Ya-ya-ukere
An-kusiu
Siomo nep(u)
Itakan-koro-ka
Ekasi-irenka
An-gusi-tâ
Itakan-ru-ue-ne
Tokats(u)p(u) tsi ko-tan
Sia-nobuto-roke
Base-iritaku
E-i-yomare
Ari-ana-koro-ka
Siri-katû u-ena-kusiu
Ne-a-u-ebe
A-e-tûkari

Tu - e - ru - u - e - no
Ari - anats(u)ka
Asiri - ginne
Ne - a - iritaku
Iritaku tûsi
Anu - koyub(u)
Ki - guni - kusiu
I - aki - ne - guru
E - sireba - i
Ne - a - gusi - tâ
Iyo - ibe - futs(u)tsi
Tsui - siama - ke
Siukup(u) ikoro - bo
Womakane - wa
I - aki - ne - guru
Ai - siko - sireba
Ru - e - ana - ki - ne
Tan - be - ana
Iyo - ibe - futs(u)tsi
Kamui - ne - kusiu
Aba - woro - wa - no
Tsû - bekere - kuroro
I - aki - ne - guru
Ko - a - nukaru
Kiri - siama - ke
Ko - sireba - i
Nep(u) - ne - kusiu
Kama - ana
Ko - iritats(u)he
Mosin - ne - kusiu
Yai - ko - wokute
Ki - i - nan - konna.

Der Bruder dieser Mann,
Von dem Alten und von dem Fernen
Was spricht er wohl zu uns?
Langsam, langsam
Weil es lautet,
Bald darauf
Nachdem er es gesprochen,
Auf der Ahnen Lohn,
Was sich bezieht,
Wie das Wort vorüber,
In Tokaptsi's Land
An des Flusses Mündung

Der Verwandten viele
Sind vereint.
Diess geschieht,
Doch die Zeit weil nicht gelegen
Trank und Speise
Gelangt zu ihnen nicht,
Und sie sind getrennt.
Wie diess geschieht,
In dem neuen Kreis
Die Verwandten
Der Verwandtschaft Seil
Anzuzieh'n
Weil sie begehren,
Der Bruder dieser Mann
Tritt hinzu,
Dort wo er wartet,
Des Hausguts Ahnfrau'n
Ihm zur Seite
Die blanken Schätze
Bringen dar.
Der Bruder dieser Mann
Kommt hinzu,
Wie diess geschieht
Dann diese Sache.
Des Hausguts Ahnfrau'n
In Gestalt der Götter
Vor den Thüren sind
Der Berg' und Meere helle Wolken.
Der Bruder dieser Mann
Weilend blickt,
Zu ihrer Seite
Kommt er an
Um welcher Sache willen?
Und dann auch
Er der Bruder
In Betreff der Insel
Kann nicht schweigen.
So ist es.

Ich gebe hier wieder die Erklärung der einzelnen Wörter, mit Ausnahme derjenigen, welche schon in dem ersten Gedichte vorgekommen sind.

キア *aki* (jap. コトオ *wotoko*), ein jüngerer Bruder.

コシフ *fusiko* (jap. ヘシニイ *inisi-ye*), alt, von der Zeit.

ノワイ|ウ° *tû-i-wa-no* (jap. クヲト *towoku*), ferne, als Adverbium. イ|ウ° *tû-i*, ist das Grundwort, und ワ *wa* und ノ *no*, die schon früher erklärten Partikeln.

コウ *uko*, entspricht eigentlich dem jap. ニヒガタ *tagai-ni*, gemeinschaftlich, miteinander, dient aber zur Bildung vieler Zeitwörter von einfach transitiver oder auch neutraler Bedeutung, z. B. シビイコウ *uko-ibisi*, fragen, ケプ°ウチコウ *uko-tsiup-ke*, verwelken.

カッタイ *itakka*, die Verlängerung des Zeitwortes auf *a*, von クタイ *itak(u)*, sprechen.

レケウヽヤ *yaya-ukere* (jap. 〱ロソ *soro-soro*), allmählig. ヽヤ *yaya* hat die Grundbedeutung allein (jap. リトヒ *fitori*). Das Wort heisst in den Vocabularium wiederholt レケウハヽヤ

ユシク *kuschiu* (jap. テツヨ *yotte*), weil oder wegen.

プ°ネモヨシ *schomo-nep* (jap. クナトニナ *nani-to-naku*), eine kurze Zeit oder es währt nicht lange, ein Japonismus, der seinerseits wieder dem Chinesischen nachgebildet worden, von モヨシ *schomo*, nicht, und プ°ネ *nep*, was?

ンカタイ *itakan*, zusammengezogen aus クタイ *itak(u)*, sprechen und ンア *an*, haben.

カロコ *koro-ka*, entspricht der abgekürzten Endung des japanischen Conjunctivs auf ド *do* (statt モド *do-mo*). Dieselbe hat die Bedeutung: nachdem, mit dem Nebenbegriffe: obgleich.

シカヱ *ekasi*, so viel als das früher vorgekommene シカイ *ikasi*, ein Ahnherr. Die Laute ヱ und イ werden im Anfange der Wörter öfters miteinander verwechselt.

カンレイ *i-renka* (jap. ウクム *mukû*), vergelten oder belohnen.

シグ *gusi*, so viel als ユシク *kusiu*, weil oder wegen.

|タ *tâ*, gewöhnlich ohne Verlängerung タ *ta* (jap. ヲ *wo*), die Accusativpartikel.

ネ エ ウ ル *ru-u-e-ne* (jap. ニ ト ア *ato-ni*), nachdem, von エ ウ ル *ru-u-e*, (jap. ト ア シ ア *asi-ato*), die Fusstapfen und ネ *ne*, der bestimmten Partikel.

チ プ ッ カ ト *tokapptsi* (jap. ausgedrückt durch カ ト チ *tokatsi*), der Name einer Stadt und eines Gebietes in dem östlichen Theile der Insel Jesso, an der Mündung eines Flusses gelegen. Das ッ nimmt in der hier gebrauchten Schreibweise bisweilen den Laut des folgenden Consonanten an, z. B. ル ウ プ ッ *urupp*, der Name der Insel Urup.

ン タ コ *ko-tan*, zusammengesetzt aus コ *ko*, selbst, und ンタ *tan*, Ort (letzteres sonst für das Pronomen dieser gebräuchlich) bedeutet ursprünglich Ort, ausserdem aber auch Reich, Weg und Dorf.

ト ブ ノ ヤ シ *scha-nobuto*, erklärt durch ノ ハ カ チ グ チ ヲ *kuwa-no wotsi-gutsi*, die Mündung eines Flusses, ein Ausdruck von ungewisser Zusammensetzung. Fehlt in dem Vocabularium.

ケ ロ *ro-ke* (jap. チ ウ *utsi*) innerhalb, in. Fehlt in dem Vocabularium.

セ バ *base* (jap. シ ホ ヲ *wowosi*), viel, vielfach, sonst auch セ パ *pase*. Die Laute *b* und *p* werden öfters mit einander verwechselt.

ク タ リ イ *iritak(u)*, ein Verwandter (jap. ン シ イ ル *sin-rui*). Fehlt in dem Vocabularium.

レ マ ヨ イ エ *e-i-yomare* (jap. ウ ア ケ カ *kake-ò*), sich versammeln. イ エ *e-i*, ist eine den Zeitwörtern vorgesetzte Partikel, wie イ *i*, ヽ イ *i-i*, エ イ *i-e*, イ ウ *u-i* und mehrere andere. Fehlt in dem Vocabularium.

リ ア *ari* (jap. テ ク カ *kakute*), so. Fehlt in dem Vocabularium.

カ ロ コ ナ ア *ana-koro-ka*, obgleich oder nachdem es ist. ナ ア *ana*, ist die auf *a* verlängerte Form von ン ア *an*, haben.

ト プ カ リ シ *siri-katû* (jap. ッ セ シ *si-set*), die Zeit, mit Vorsetzung von リ シ *siri*, Land. Fehlt in dem Vocabularium.

ナヱウ *u-e-na,* die auf *a* verlängerte Form von ンヱウ *u-en,* schlecht.

ベヱウアネ *ne-a-u-ebe,* wird erklärt durch ンイ キジ *in-siki,* Trank und Speise, ist aber offenbar zusammengesetzt aus ネ *ne,* Gestalt, das auch wie das japanische ヲ *wo* oder ンヲ *won,* als Ehrenpartikel gebraucht wird, ferner aus ウア *a-u,* Zunge, und ベヱ *ebe,* statt ベイ essen.

リカ｜ツ°ヱア *a-e-tû-kari,* erklärt durch ビヨヲ シタガ *woyobi-gatasi,* unerreichbar, wie es scheint, zusammengesetzt aus ヱア *a-e,* mit der Grundbedeutung wie, gleichwie, aus ｜ツ° *tû,* ferne, so viel als イ｜ツ° *tû-i,* und リカ *kari,* das wie ルカ *karu,* bisweilen die Bedeutung des Hilfszeitwortes sein annimmt.

ヱ｜ツ° *tû-e,* erklärt durch ルユタ *tayuru,* aufhören, verwandt oder identisch mit イ｜ツ° *tû-i.*

カツナア *unats(u)ka,* entspricht dem japanischen モテリア *ari-te-mo,* habend, indem man hat, mit einem nachfolgenden auch.

リシア *asiri,* neu. Fehlt in dem Vocabularium. Doch findet sich ノンシア für Anfang (jap. メジハ *fazime*) und ケンシア *asinke* für anfangen (jap. ムジハ *fazimu*). Das リ *ri* wird, wie aus einem weiter unten vorkommenden Beispiele zu ersehen, bisweilen in ン *n* verwandelt.

ネシギ *ginne* (jap. シハマンブ *bun-mawasi*), ein Zirkel. Scheint die Zusammensetzung von リギ *giri,* dem eigentlichen Worte für Zirkel, und ネ *ne,* dem bestimmten Artikel. Auf ähnliche Weise steht weiter unter ネンシモ *mosin-ne,* statt ネリシモ *mosiri-ne.*

アネ *ne-a,* in der Verbindung クタリイアネ *ne-a-iritak(u),* scheint so viel als ネ *ne,* hier eine Ehrenpartikel, wie das jap. ヲ *wo,* und ア *a,* bleiben oder sein, das Ganze zu vergleichen mit dem japanischen ルザゴ *gozaru,* sein, in welchem ゴ ebenfalls eine Ehrenpartikel, und ルザ *saru,* so viel als ルア *aru,* haben, mit dem wegen dem vorhergehenden Vocale eingeschalteten Laute *z.*

シ | ツ° *tùsi* (jap. ナ ツ *tsuna*), ein Seil.

ブ ユ コ ヌ *anuko-yubu*, erklärt durch ク ヒ *fiku*, ziehen, scheint aber die Zusammensetzung von ン ア *an*, haben, コ ウ *uko*, wechselseitig oder dem Ausdrucke des einfachen Transitivs und | ブ ユ *yubù*, das an einer Stelle für binden (jap. ウ ユ *yû*) gebraucht wird. Fehlt in dem Vocabularium.

キ *ki* (jap. イ タ *tai*), wünschen oder wollen. Fehlt in Vocabularium.

ニ グ *guni*, eine Endpartikel, welche ursprünglich die Bedeutung des japanischen ノ モ *mono*, Sache, zu haben scheint.

エ *e*, in der Verbindung イ バ レ シ エ *e-sireba-i*, ist eine andere Form der früher erwähnten Anfangspartikel イ *i*. Das イ *i* am Ende dieses Wortes ist das ebenfalls früher vorgekommene イ *i*, mit der Bedeutung selbst gehen oder thun.

バ レ シ *sireba* (jap. ク ツ *tsuku* oder ル ス ク ヤ チ *tsiaku-suru*), ankommen. Fehlt in dem Vocabularium.

ネ *ne*, in der Verbindung | タ シ グ ア ネ *ne-a-gusi-tà* entspricht der japanischen Ehrenpartikel ヲ *wo* oder ン ヲ *won*.

ア *a*, in der eben gedachten Verbindung entspricht dem jap. ル ヰ *iru*, weilen oder sein.

シ グ *gusi*, an einer früheren Stelle durch テ ツ ヨ *yotte*, weil oder wegen, und in dem Vocabularium durch die jap. Eigenschaftspartikel ヅ ハ *fadzu*, erklärt, findet hier seine Erklärung durch ウ ラ ウ サ *sòrò*, warten, eines der vielen Hilfszeitwörter der japanischen Sprache.

| タ *tâ*, wird hier durch ロ コ ト *tokoro*, wo, als Conjunction, erklärt.

ベ イ ヨ イ *iyo-ibe* (jap. イ ザ カ *ka-zai*), ein Familiengut. Für das Wort Familiengut (jap. ツ モ ウ ジ *ziù-mot*, was ganz dasselbe wie das eben genannte) fand ich noch zwei andere dem hier vorkommenden nicht sehr ähnliche Wörter, nämlich in dem Vocabularium ベ ル ユ イ *iyuru-be*, und unter den Redensarten エ リ コ イ *ikori-e*, zu welchen auch noch das weiter unten stehende ボ ロ コ イ *ikoro-bo* zu zählen sein dürfte.

チ ツ フ *futs(u)tsi* (jap. ボ ソ *so-bo*), eine Grossmutter. Fehlt in dem Vocabularium, welches für das japanische ヽ ハ ノ ヽ ハ *fawa-no fawa* (ebenfalls Grossmutter) チ ユ シ *schutsi* enthält.

ケ マ ヤ シ イ ツ *tsui-schama-ke*, zur Seite, aus イ ツ *tsui*, von ungewisser Bedeutung, マ ヤ シ *schama* (jap. バ ソ *soba*), Seite, und ケ *ke*, an oder auf, einer Locativpartikel. In dem Vocabularium steht für das jap. バ ソ *soba*, Seite, das mit マ ヤ シ *schama* verwandte Wort タ ム ヤ シ イ *i-scham(u)ta*, in welchem タ *ta* die Locativpartikel ist.

プ ク ユ シ *schukup(u)*, kahl (jap. ロ ブ カ *kaburo*). In dem Vocabularium wird プ ク ユ シ *schukup(u)*, durch ツ ダ ソ *sodatsu*, erziehen, grossziehen, erklärt.

ボ ロ コ イ *ikoro-bo* (jap. ツ モ イ サ *sai-mot*), ein Gut, ein werthvoller Gegenstand. Scheint abgeleitet von ロ コ イ *i-koro*, dein, einem Ehrenfürwort, und ボ *bo*, so viel als das jap. コ *ko*, ursprünglich Sohn, sonst aber auf alle Gegenstände anwendbar, so dass das Ganze gleichsam das Deinige bedeuten würde. Fehlt in dem Vocabularium.

ネ カ マ ヲ *womakane* (jap. リ タ ケ ツ *tsuke-tari*), angehängt oder zugetheilt, mit ヲ *wa*, einer Determinativpartikel. Fehlt in dem Vocabularium.

バ レ シ コ シ イ ア *ai-siko-sireba*, ankommen, von イ ア *ai*, das einigen Zeitwörtern vorgesetzt, eine Verstärkung auszudrücken scheint, ferner von コ シ *siko*, das einige Male bei Zeitwörtern vorkommend, die Grundbedeutung selbst zu haben scheint, und バ レ シ *sireba*, dem eigentlichen Wort für ankommen.

エ ル *ru-e*, so viel als エ ウ ル *ru-u-e*, Fusstapfen, im Sinne von gethan.

ネ キ ナ ア *ana-ki-ne*, ein Wort, dessen man sich bedient, um ein anderes in einem Satze (nach meiner Beobachtung immer ein Hauptwort) hervorzuheben, von ナ ア *ana*, der verlängerten Form von ン ア *an*, haben, キ *ki*, Sache, und ネ *ne*, der bestimmten Partikel.

ン タ *tan*, dieser.

ベ *be*, Sache.

ナ ア *ana*, die verlängerte Form von ン ア *an*, haben. Dient zur Hervorhebung des vorhergehenden Wortes.

ネ *ne*, in der Verbindung ュ シ ク ネ イ ム カ *kamui-ne-kuschu*, hat die Bedeutung Gestalt.

バ ア *aba* (jap. ト *to*) die Thüre.

ノ ワ ロ ヲ *woro-wa-no* (jap. リ ヨ *yori*), von, zusammengesetzt aus ロ ヲ *woro*, dem eigentlichen Worte für von, ワ *wa*, der bestimmten Partikel, und ノ *no*, der Adverbialpartikel.

｜ ツ *tsû*, erklärt durch ミ ウ マ ヤ *yama-umi*, Berg und Meer. Fehlt in dem Vocabularium.

レ ケ ベ *bekere* (jap. カ ラ キ ア *akiraka*), hell.

ヽ ロ ク *kuroro* (jap. モ ク *kumo*), eine Wolke. Fehlt in dem Vocabularium.

コ *ko*, in der Verbindung ル カ ヌ ア コ *ko-a-nu-karu*, hat die Grundbedeutung selbst.

ア *a*, ist das schon früher als Hilfszeitwort vorgekommene bleiben oder sein (jap. ル ヰ *iru*).

ル カ ヌ *nukaru* (jap. ル ミ *miru*), sehen.

ケ マ ヤ シ リ キ *kiri-schama-ke*, zur Seite, wobei マ ヤ シ *schama*, wie oben, das eigentliche Wort für Seite. Die Bedeutung des vorgesetzten リ キ *kiri*, ist unbekannt, dasselbe könnte jedoch, wie oben bei ネ ン ギ リ シ ア *asiri-ginne*, schon angedeutet worden, so viel als* リ ギ *giri*, Verwandte, sein.

コ *ko*, in der Verbindung イ バ レ シ コ *ko-sireba-i*, hat wieder die Grundbedeutung selbst.

ネ *ne*, in der Verbindung ネ プ ネ *nep-ne*, hat die Bedeutung Sache.

ナ ア マ カ *kama-ana* (jap. タ マ *mata*), auch, ferner.

ナ ア *ana*, ist offenbar die Verlängerung von ン ア *an*, haben, und ein Ausdruck der Verstärkung. Fehlt in dem Vocabularium.

ヘ ツ タ リ イ コ *ko-iritats(u)he*, erklärt durch ニ ア ト ヲ *ani-woto*, Geschwister. Fehlt in dem Vocabularium, zeigt aber Aehnlichkeit mit ク タ リ イ *iritak(u)*, Verwandte

ネ ン シ モ *mosin-ne*, zusammengezogen aus リ シ モ *mosiri* (jap. マ シ *sima*), **I n s e l**, und ネ *ne*, der bestimmten Partikel.

テ ク ヲ コ イ ヤ *yaiko-wokute*, erklärt durch シ ダ モ シ タ ガ *modasi-gatasi*, **n i c h t z u v e r s c h w e i g e n**. Das Wort fehlt durchaus in dem Vocabularium. コ イ ヤ *yaiko*, hat sonst in einigen Zeitwörtern die Bedeutung **a l l e i n** (jap. リ ト ヒ *fitori*).

ナ ン コ ン ナ イ キ *ki-i-nankonna*, **s o i s t d i e S a c h e**, aus イ キ *ki-i*, **S a c h e**, und ナ ン コ ン ナ *nankonna*, das an anderen Stellen durch フ ラ ア *arò*, **h a b e n w e r d e n** oder **m ö g e n**, und フ ラ ナ *narò*, **s e i n w e r d e n** oder **m ö g e n** erklärt wird, und mit dem in dem ersten Gedichte vorgekommenen ラ コ ン ナ *nankora*, identisch ist.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 8. Mai 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall setzte die Lesung seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung über die Namen der Araber fort, indem er zuerst von den Metonymien die Söhne und Töchter nachtrug und dann zur vierten, fünften und sechsten Classe der Namen, d. i. zu den Beinamen, Herrschernamen und Ehrentiteln überging. Sein von den metonymischen Namen der Araber gegebenes Verzeichniss umfasst fünfthalb hundert Väter, dritthalbhundert Mütter, hundert Söhne und achtzig Töchter, während Freytag's Wörterbuch nur zwei hundert siebenundzwanzig Väter, hundertfünfzig Mütter und gar keine Söhne und Töchter zusammenstellt. Die Beinamen oder Bezugsnamen der Araber sind sehr mannigfaltig, je nachdem sie vom Stamme, von der Familie, vom Geburtsorte, vom Wohnorte, von dem Gewerbe, vom Amte, von Gliedern, Kleidern oder anderen Zufälligkeiten hergenommen sind. Ganz neu ist die in den Wörterbüchern nicht zu findende Bedeutung des Wortes Alamet, welches den Herrschernamen bezeichnet, der im verschlungenen Zuge vom Staatssecretär der Chalifen den Befehlen oder Diplomen vorgesetzt ward, und an dessen Stelle das türkische Tugra getreten ist. Die sechste Classe der arabischen Namen ist der Ehrentitel, welcher von der Welt einem grossen Manne oder Gelehrten seines Verdienstes willen beigelegt wird; so führte der grosse Philosoph Gafali, welcher in Europa als Ellgazelis bekannt ist, den Vornamen Ebul-Hamid,

d. i. Vater des Lobenden, den Zunamen Seineddin, d. i. Schmuck der Religion, den Namen Mohammed, d. i. der Lobenswürdige, den Ehrentitel Hodschetol-Islam, d. i. Urkunde des Islams; sein Beinamen Gafali, unter dem er berühmt geworden, heisst der Wollkrämplerische, weil diess seine erste Beschäftigung war. Mit der siebenten Classe der Dichternamen wird die Abhandlung in der nächsten Sitzung beschlossen werden.

Herr Regierungsrath Arneth hält folgenden Vortrag:

Meine Herren!

Da ich glaube, dass es eine Hauptaufgabe der k. Akademie der Wissenschaften sei, die Monarchie in ihren verschiedenen Bestandtheilen kennen zu lernen; da ich neulich gezeigt zu haben glaube, wie viel diessfalls für Oberösterreich durch Herrn Gaisberger, wie viel für Istrien u. s. w. durch Herrn Kandler geschehen ist, so diene heute ein Bericht dieses letzteren, Ihnen zu beweisen, welche guten Vorsätze dieser Gelehrte für genannten Zweck auszuführen gesonnen ist; wesshalb ich Ihnen denselben theilweise vorzutragen die Ehre habe:

Mentre le chiedo scusa del ritardo le rendo distintissime grazie per la benignità usata nel parlare delle meschine cose mie, benignità che io devo considerare unicamente come manifestazione d' animo propenso.

L' offerta che la S. V. si compiace di farmi di assumere cioè lo studio dell' antica Geografia del tratto di paese tra l' Adige e la Culpa, fra la Drava e l'Adriatico, è troppo lusinghiera perchè abbia a respingere; ma ad accettarla si oppongono difficoltà, non invincibili, però gravi. Zucchero e caffè, pepe e cotoni sono generi che in Trieste abbondano, come abbondano sensali, e capitani e mercadanti; ma libri e suppellettile letteraria sono merci non ammesse nel portofranco, persone dotte poi non sono ammesse che al transito colle debite cautele sanitarie; i tempi che corrono qui in Trieste non sono troppo propizii a siffate speculazioni. Le quali in Trieste non potrebbero trattarsi che per due vie; colla possibilità di avere dal di fuori libri e materiali, e con assistenza pubblica, non dico già operosa, però tale che la pubblica autorità dia presse

la turba degli idioti e dei sospettosi credito alla cosa, persuadendo che il pubblico reggimento non è avverso a siffatte esplorazioni. Le quali lamentazioni io non farei, se appunto nell' autunno decorso, mentre mi recai a cercare le tombe degli antichi Conti d'Istria, non mi fosse avvenuto di scorgere, come qualche semplice funzionario inferiore, sospettasse, paventasse che dalle tombe non evocassi gli antichi Conti a riprendersi il governo dell' Istria, ed a piantare un nuovo stato colle ombre degli antichi cavalieri. Le quali scampiagini mi fanno ridere ma non tolgono di porre ostacoli; gli anni miei progrediscono e le forze scemano, nè posso oziosamente attendere che queste volgari avversioni a ciò che è di studio, tornino entro a' limiti, nei quali erano prima.

Ed è per ciò che l'intervento dell' Accademia Imperiale, la quale è per tutto l' Impero, tornerebbe di grandissimo vantaggio, e per l' autorità di Corpo riconosciuto anzi creato dallo Stato, e per la possibilità di dare mezzi e supelletile letteraria, la quale per buona sorte non è lontana da Trieste. Quindi io accetto di buon grado un incarico dall' Accademia imperiale, e quello che Ella si compiacque accenarmi, ed altro che stia nelle mie forze, ad unica condizione, che possa avere per uso temporaneo quei libri e quelle suppelletili che sono o nei publici stabilimenti, o negli archivi dicasteriali, i quali ultimi non dovrebbero andarne privi. E se ciò è possibile che io abbia, nulla m' importa del titolo che fossi per avere, perchè avrei a cuore soltanto la cosa; ne più mi abbisognerebbe. Io spero che la venuta di S. Maestà gioverebbe grandemente se, come si dica, esso visiterà Pola, e se, come spero, visiterà quelle antichità.

Ella mi chiede se siensi fatte scoperte in antichità . . . . per l' amor del Cielo . . . . le menti sono occupate di altro, sembra che gli uomini non credono più di essere su questa terra per le utili discipline, pel giovamento vicendevole, per operare. All' invece si si agita per sapere cose nuove, cose mai prima d' ora conosciute e scoperte, se cioè quelli che sono slavi non sieno piutosto italiani e tedeschi, o se gli italiani non sieno piutosto slavi; interessa di scoprire se un uomo avrà la scienza e l' onestà della vita, se sarà mandato dal popolo, o se sarà mandato dal governo; se quaranta uniti in una sala a porte aperte ne sapranno di più che uno in una stanza a porte chiuse. Poi la dieta

provinciale, poi i comuni, poi il parlamento, poi le importe, poi la recrutazione, poi la carestia, poi le banconote, poi l' affrancazione del suolo; e ciò tutto senza rinunciare alle vecchie abitudini ed occupazioni del chiacchierare e mormorare, che se altravolta era cosa tolerata ora che è libera la parola . . . . si figuri. E a chi piace il pasticcio freddo, ed a chi piace invece il caldo, e tutti hanno ragione, e guai a chi venisse in capo di ridere come si faceva una volta. Si figuri che venisse scoperta un' iscrizione di Giustiniano col DOMINVS NOSTER, ed una di Augusto o di Antonio col III. VIR. R. P. C. (non mi fido nemmeno di scriverlo) od una che dicesse CONS. VENET. ET HIST. o che menzionasse un Doge od un duca di Croazia; l' illustrarla sarebbe cosa da far andare in estasi gli uni, in furore gli altri, il parlarne di tutte insieme sarebbe essere increduli in fatto di politica. Le quali cose se non sono di tutti e non si esagerate come per buon umore le scrivo, non cessano però di avere una base di verità, la quale si manifesta abbastanza apertamente e più che non occorra per ingenerare non curanza in quelli che altrimenti avrebbero dato attenzione agli antichi monumenti, vi ha una desidia, la quale deve essere vinta con influenza del pubblico regimento, con che intendo l' Accademia Imperiale.

Questi giorni usci per le stampe di Gorizia una guida d' Aquileja posta insieme dallo speziale Vincenzo Zandonati. Vi sono aggiunte le inscrizioni di Aquileja abbastanza corette, parte quale che io avveva veduto in manoscritto. Del resto l' opera non fu che un porre insieme cose già scritte da altri; però l' intenzione mi pare lodevole ed è sempre qualche cosa, anzi è prodigioso lavoro calcolando che quell' uomo vive isolato in meschino luogo, e senza alcun soccorso di libri o di persone.

Ed ecco come anche in mezzo alle agitazioni dei tempi, quale cosa si presta per la storia, e giova sperare che vengono migliori tempi.

Io calcolo che le discussioni per l' affrancazione del suolo possono dare materiali per la conoscenza del Medio Evo, e mediante questo risalire a tempi più antichi.

In Codicetto cartaceo del secolo XV. di cui feci orora aquisto trovai il Libello di P. Aurelio Vittore, *de urbe Roma*, il quale diversifica da quei testi stampati che ho a mano. Non ci dò impor-

tanza alcuna, perchè dubito che il testo sia stato dettato così dall' Autore, e non' sia piuttosto rifatto sulla notizia, e su testo; perchè è ben possibile che quel testo medesimo che io ho, sia già' alle stampe. Essendo piccola cosa, lo ho consegnato alla Tipografia, e fra dieci o dodici giorni mi permetterò inviargliene copia, la quale io prego di considerare non già quale cosa stampata, ma quale copia per farne confronto coi testi che si hanno e dai quali forse diversifica."

Die philosophisch-historische Classe bevollmächtigte hierauf den Berichterstatter, folgenden von ihm beantragten Brief an Herrn Kandler zu schreiben:

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, sehr erfreut über Ihr so freundliches Entgegenkommen, beauftragte mich, Ihnen ihren Dank zu melden und Sie zu bitten, in Ihrem so preiswürdigen Unternehmen das Land „tra l'Adige e la Culpa, fra la Drava e l'Adriatico" zu beschreiben, und in Ihrer so interessanten Art kennen zu lehren. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ist sehr erbötig, alle ihr möglichen Unterstützungen dieses Vorhabens zu gewähren und ersucht Sie, ihr von Fall zu Fall anzugeben, wie und wo Sie ihrer Mithilfe bedürfen sollten, und welche allgemeine Autorisation Sie wünschen. Ich glaube, dass Sie in ganz Istrien in Bezug auf Archive und Bibliotheken ohnehin keine Schwierigkeiten haben; der Vorgang in Bezug auf die Gräber der Grafen von Istrien ist allerdings so sonderbar, als dass nicht jedes Hinderniss, sie bekannt zu machen, gehoben werden sollte; daher ersucht Sie die philosophisch-historische Classe der kaiserlichen Akademie, ihr bekannt zu geben, was sie veranlassen kann, um Ihr so löbliches Unternehmen ausführen zu helfen; denn alle Ministerien sind ihren Ansuchen immer auf das Ermunterndste entgegen gekommen.

Kaum werden Sie jetzt Zeit haben, dieses Briefchen zu lesen, daher ich es nicht verlängern will. Benützen Sie die Anwesenheit Sr. Majestät gut, um für Istrien in jeder Beziehung etwas Vortheilhaftes einzuleiten; wie sehr ich das Beste nicht bloss dieses interessanten Landes, sondern mit ihm und theilweise durch dasselbe der ganzen Monarchie wünsche, habe ich oft und besonders in meinen von Ihnen so freundlich aufgenommenen „Reise-

bemerkungen von Carnuntum über Tergeste nach Solona, 1848" ausgesprochen."

Zu dieser so freudigen Zusage von einer so ausgezeichneten Feder wie die Dr. Kandler's das Land zwischen der Etsch und Culpa, zwischen der Drau und dem Adriatischen Meere geschildert zu sehen, kann ich noch neu hinzusetzen: Es hat sich, wie Sie sich erinnern, Herr v. Jabornegg-Altenfels schon vor längerer Zeit an die Akademie gewendet, um seine Kärnten betreffenden Arbeiten durch dieselbe fortzusetzen. Die Zeitereignisse haben den diessfälligen Verkehr unterbrochen, nun sendet Herr von Jabornegg zwei seiner bis jetzt herausgegebenen Hefte „Kärnten's römische Alterthümer in Abbildungen" mit Vorschlägen begleitet, welche die Fortsetzung bezwecken. Indem ich die Ehre habe, Ihnen sowohl Hefte wie Vorschläge vorzulegen, bitte ich Sie das Weitere einzuleiten.

Nach Einsichtnahme der Druckschrift und Anhörung der Einbegleitung ertheilte die Classe dem Berichterstatter die Vollmacht, beantragtermassen Herrn von Jabornegg um Einsendung des Manuscriptes und der Zeichnungen zu ersuchen.

Das correspondirende Mitglied Herr Wuk Stephanowich Karachich überreicht seine neuesten Werke über serbische Sprache, Literatur und Sittengeschichte (s. das Verzeichniss am Ende) der Akademie zum Geschenke.

Die Classe spricht ihm ihren besten Dank aus und wird nicht ermangeln, diese wichtigen und interessanten Werke in ihren Sitzungsberichten besprechen zu lassen.

Herr. F. Simony, Reichsgeolog, hielt einen Vortrag über die alte Leichenstätte auf dem Hallstätter Salzberge in Oberösterreich in Verbindung mit einigen in der Umgebung Hallstatt's aufgefundenen Antiken. Er ergänzte zugleich den Vortrag durch Vorlegung von Abbildungen der besprochenen Alterthumsgegenstände. Nach kurzer Schilderung und Aufzeichnung des Terrains von Hallstatt berührte er die Geschichte der Aufschliessung des Leichenfeldes, dabei besonders hervorhe-

bend den rastlosen Eifer und die grosse Umsicht Ramsauer's, dem es allein zu danken ist, dass diese für Archäologie so wichtige Fundstätte in einer Vollständigkeit ausgebeutet wird, wie es kaum irgend anderswo bisher geschehen sein dürfte. Bei der Besprechung der Beschaffenheit der Grabstätten, der muthmasslichen Beerdigungsweise, des gegenwärtigen Zustandes und der Lage der Skelette, der verschiedenen Beigaben, und bei der Bestimmung der Nationalität — sie als keltisch erkennend — stützte er sich hauptsächlich auf das vortreffliche Werkchen Gaisberger's „Die Gräber bei Hallstatt;" und fügte dann ergänzend Manches bei, was in der erwähnten Abhandlung unberücksichtigt geblieben ist, aber zu einer anderen Beurtheilungsweise Veranlassung geben dürfte. Den Wunsch aussprechend, dass Gaisberger bei dem seit der Drucklegung seiner Arbeit bedeutend vermehrten Materiale recht bald in die Lage gesetzt werden möge, eine zweite Auflage zu veranstalten, stellte er, falls die Akademie dem Verfasser zu einer dem Interesse und der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechenden Ausstattung behilflich sein wollte, seine mit möglichster Treue gemachten Zeichnungen zur Verfügung [1]). —

Schliesslich deutete Hr. Simony auf die erfreuliche Aussicht hin, dass durch die von der geologischen Reichsanstalt ausgehenden wissenschaftlichen Untersuchungsreisen der Monarchie eine vollständigere Uebersicht des in den verschiedenen Provinzen zerstreuten ethnographischen Materials gewonnen werde, indem der Chef des Institutes, Sectionsrath Haidinger, die Wichtigkeit archäologischer Forschungen anerkennend, jeden der reisenden Geologen dringend aufgefordert hat, allen antiquarischen Vorkommnissen die grösste Aufmerksamkeit zu widmen. Endlich lud Hr. Simony die Akademie noch ein, dieselbe möge als erste wissenschaftliche Autorität der Monarchie das letzterwähnte Staatsinstitut mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln

---

[1]) Die Classe hat das Anerbieten des Hrn. Simony mit Dank angenommen, und die von ihm eingesandten Zeichnungen werden, da ihr Abdruck längere Zeit erfordert, mit einem der nächsten Hefte nachgeliefert werden.

unterstützen, damit dasselbe durch seine Mitglieder auch die genannten Alterthumsforschungen mit um so sichererem Erfolge beginnen und fortsetzen könne. —

Sitzung vom 15. Mai 1850.

Auf den in dieser Sitzung beschlossenen Antrag der Classe wurden von der Gesammt-Akademie Unterstützungen bewilliget:

Herrn Professer Kollar, zur Drucklegung seines Werkes: „*Staroitalia slawjanska*" (das slawische Alt-Italien), ein Betrag von 1500 fl. C. M.

Herrn Ritter Ad. v. Pichler, zur Herausgabe seines Aufsatzes: „Das mittelalterliche Drama in Tirol", ein Betrag von 100 fl. C. M.

Freiherr Hammer-Purgstall endet die Lesung seiner Abhandlung über die Namen der Araber mit der siebenten Classe derselben, den Dichternamen, el-Machlafs. Wiewohl die Bedeutung des Wortes Machlafs, als Dichternamen im neuen Meninski zu finden, so fehlt dieselbe doch sowohl in Freytag's Wörterbuch, als in seinem Werke über die arabische Prosodie, und der ursprüngliche Sinn des Wortes Machlafs, dessen übertragener der von Dichternamen, war bisher ganz unbekannt. Machlafs oder in einer andern Form Tachallufs, d. i. Befreiung oder Rettung, ist der Name der Redefigur des Ueberganges, welcher nach den Gesetzen arabischer Poetik in jeder Kafsidet, d. i. in jedem Zweckgedichte, welches sich das Lob eines Helden, Gönners, oder einer Schönen, Geliebten zum Zwecke vorsetzt, ein doppelter sein muss, nämlich erstens der Uebergang von dem Eingange des Gedichtes, der von was immer für einem Gegenstande hergeholt werden kann, zum Lobe des Besungenen oder der Besungenen, und zweitens zu Ende des Gedichtes der Uebergang vom Lobe des Helden oder der Geliebten zur Person des Dichters, der sich im vorletzten oder letzten Distichon nennen muss; diese Losmachung, Machlafs, vom eigentlichen Zwecke des Gedichtes ist nun zugleich in der Bedeutung des Dichternamens üblich geblieben. Als Beispiel eines ganz

nach den Regeln arabischer Poetik eingerichteten Gafel's, in welchem der doppelte Uebergang zuerst von dem Beginne des Gedichtes zum Lobe des Besungenen, und von diesem am Schlusse zu dem Namen des Verfassers beobachtet ist, wird aus dem Göthe-Album der Stadt Frankfurt gegeben, und endlich die Schwierigkeit im Ocean arabischer Namen durch alle Klippen der vielfältigen und oft ganz gleich, oder wenigstens ähnlich lautenden Namen sicher durchzusteuern, mittelst Beispielen anschaulich gemacht.

Das obenangeführte Gafel ist das Folgende:

Wenn mir Einer Paucken, Cymbeln, Flöte
Als des Musikchores Werkzeug böte,
Um dem grossen Geist ein Lied zu singen
Das erhaben über Sumpf und Kröte,
Nie erreicht ich doch das ideale
Bild, das die Begeist'rung Ihm erhöhte
Dort, wo Engel, Hymnen singend, schwimmen
Durch die Himmel, steuernd Sternenböte.
Höher steht er auf des Poles Zinnen
Als dass Er des nied'ren Lobs benöthe,
Wie so viele längst vergess'ne Dichter
Die besangen Silvien und Damöte.
Jüngling war Er Greis, als Greis ein Jüngling,
Herr der Abend- und der Morgenröthe.
Letzter Kunstgriff des Gafelensängers
Ist, dass Namen er zusammenlöthe,
Seinen mit dem Namen des Gelobten
Wie der Diwan eint Remmàh [1]) und Göthe.

Herr Regierungsrath Arneth hält folgenden Vortrag:

Sie wissen, meine Herren, welchen Einfluss Zeichen und Farben häufig auf ganze Völker ausüben, desshalb glaube ich, dürfte ein mir aus London zugekommener Brief, der auch für die Akademie Ausdrücke freundlicher Theilnahme enthält, für Sie nicht unmerkwürdig sein. Ein in Silchester, Grafschaft Hampshire in England, aufgefundener Adler aus Bronze gab Herrn Havell, der die Sitzungsberichte der Akademie mit Aufmerk-

---

[1]) *Remmàh* ist die verstärkte Form von *Ramih*, der Speerschwinger, der arabische Name des Arcturus.

samkeit liest, Veranlassung, mich um meine Meinung über die aufgefundene Bronze zu fragen. Ich habe hiemit die Ehre, Ihnen den Brief des Herrn Havell, meine Antwort und die dahin gehörigen Zeichnungen vorzulegen.

2, Wellington-place West-Kings Road

Reading, Berkshire,
England.

To the Chevalier Arneth.

Sir,

I have read with the greatest interest the report of the important Transactions of your newly formed Academy in the city of Vienna.

I most respectfully congratulate you and the City of Vienna upon the very beautiful and valuable discoveries and take the liberty to address you on a subject which has engaged my attention many years past viz.: Roman Antiquities. The inclosed wood-cut [1]) has been inserted, according to my wish, by the Editor of the London Illustrated News in the number for December 8. 1849 and is a faithful sketch as to form and size of an Antiquity in my possession. Not aware of any other name more appropriate, by which I could designate it, I presume to call it a small Bronze Roman Eagle. It is exquisitely executed, and appears formerly to have had wings, indications of which may be traced by the indentations on the sides of the Bronze, though not so conspicuous, I confess, on the wood-cut inclosed. I am very desirous of having the learned opinion of a Classic and an Archaiologist as yourself, and shall feel myself greatly honoured by any suggestion you may be disposed to make, as to the origin, age, purpose etc. of the Antiquity before you.

In my humble opinion I consider it to be of Roman origin both with reference to its locality, form, and the corroded state of the metal bearing the indelible impress of the „devouring tooth of time." Silchester the place of its discovery is situated in the county of Hampshire about 9 miles distant from my native Town (Reading in the County of Berkshire, England).

---

[1]) Tafel V. Nro. 1.

There are at Silchester (the Caer Segont of the Britons, and the Vindonum of the Romans) the remains of a raised Amphitheatre (I beliefe of turf) being built chiefly of clay and gravel. Antiquities of different kinds, coins etc. are continually found within its walls. Bronze figures, rings, spear-heads etc. The small Bronze Eagle was found there as described in print. It is in beautiful preservation, and wants only the wings to constitute a perfect specimen of Roman art and workmanship.

As to its design and use, I can only form conjecture, though it may have, probably headed a staff baton on even the sceptre of the triumphing Emperor as is represented on some of the coins (I think) of Carausius, Constantine and other Emperors of Rome.

Perhaps too a passage in Florus Rom. Hist. may throw some light upon it: Lib. IV. cap. 12. I have thus endeavoured to bring forward all that strikes my mind on the subject; and now respectfully solicit your patient and candid attention to the placing me in the valuable possession of that information which is always so delightful to the inquirer after truth — to cite the words of the Writer — „Magna est veritas et praevalebit" „O magna vis veritatis, quae contra hominum ingenia, calliditatem, solertiam, contraque omnium insidias, facile per seipsam defendat." — I again beg your kind indulgence and patience and hoping to be honoured by a reply to my inquiry.

I subscribe myself

Your obedient Servant
Charles Havell.

I think it better to send by the same mail the Journal so celebrated in England and so extensively circulated.

To the Chevalier Havell.

Sir,

I feel highly flattered by the kind manner in which you acknowlegde my endeavours to promote archaiological studies and still more so, that you give me the honour to ask for my opinion regarding the interesting object found.

Having given a glance at every Roman coin or Monument I could command I am of opinion that the Eagle found at Silchester in all probability is a production of Middle Age.

With a view to support this opinion I inclose the drawing of a seal [1]), the artistical idea of which I think to be very similar to your Eagle.

You are well aware, Sir, of the many relations that prevail between monuments of the Romans and Celtes, who were in possession of all those countries now inhabited by the German race; — briefly I feel rather inclined to believe the Eagle of Saxon origin.

The Eagles on the batoons of Antonius [2]), Augustus [3]) and Germanicus [4]), to which Florus IV. 12. alludes, as those on the Roman Medaillons as far as to the times of the Emperors Probus, Numerianus, Gallienus, have, I should think, more of natural and artistical truth and are less formed as to the traditions of heraldry as the Eagle found in the county of Berkshire.

I subscribe entirely to the words quoted in Your letter „O magna veritas" . . . . and highly impressed with their truth I would not give vent to the first impression the drawing made on my mind viz. that the Eagle is no Roman but a heraldic one, but even earnest reflections dont allow me an other suggestion.

To show better the great difference that in my opinion at least exists between a Roman eagle and a heraldic one I take the liberty to submit to your attention several drawings of them [5]). I have no doubt that even such eagles as were employed as ornaments, bore the general character of those of the legions.

Pray excuse the frankness with which I lay open my opinion and bear in mind I shall always be flattered to receive communication from you whenever you think I could be of service in reference to your pursuits.

Vienna Mai 14. 1850.

I am Sir Your obedient servant
Joseph Arneth.

---

[1]) Taf. V. Nr. 2.
[2]) „ „ 3.
[3]) „ „ 4.
[4]) „ „ 5.
[5]) „ „ 6.

Herr kais. Rath Bergmann setzt die Lesung seiner Abhandlung: „Kritische Beiträge zur Geschichte Vorarlbergs" fort.

Er geht von seinem neulichen Vortrage über das römische Clunia bei Feldkirch in der Geschichte seines Vaterlandes weiter zurück, nämlich in die Zeit der Eroberung Rhätiens durch Drusus, da der Walgau (das Illthal), in lateinischen Urkunden von den J. 881, 948 etc. Vallis Drusiana genannt, diesen seinen Namen von jenem Alpenbesieger erhalten haben soll. Der Hauptangriffspunct vom Süden her war von Trient aus, das nach den Resultaten der Forschungen des sel. Grafen Benedict v. Giovanelli schon von L. Muratius Plancus im J. 717 U. C. (37 vor Chr.) erobert und befestiget worden war, an der Etsch herauf im J. 739 (15 J. vor Chr.); jedoch andere Corps erstürmten die andern Alpenpässe. In einem Sommerfeldzuge erlagen das tapfere und kampfmuthige Volk der Rhätier und die Vindelicier den concentrirten Angriffen des Drusus und seines Bruders Tiberius, der aus Gallien über den Bodensee gekommen war. Die letzte Entscheidungsschlacht war in Vindelicien. Jene, wenn auch persönlich tapfer, folgten Häuptlingen, die sich besser auf schnelle Ueberfälle und Plünderungen als auf umsichtiges Kriegführen verstanden, kaum mit soldatischem Gehorsam. Jede Thalschaft, durch hohe Gebirge von der andern getrennt, wehrte sich gegen den ihr zunächst geltenden Angriff und ward einzeln überwältigt. Mangel an Lebensmitteln im armen Berglande und der nahende Winter zwangen alle zu baldiger Uebergabe. —

Den hohen lyrischen Worten Horazens, der Od. IV. 4 und 14 das Lob des Drusus und Tiberius besingt, und nebstbei deren Stiefvater Augustus reichlich Weihrauch streut, stellt Bergmann die prosaischen der römischen Historiker besonders des Dio Cassius in L. IV. 22 gegenüber, und versucht diese angefeierten Grossthaten in ihr gehöriges Maass zu setzen.

Nicht unmöglich, ja wahrscheinlich ist es, wie der Verf. meint, dass wenn nicht Drusus selbst doch einer seiner Legaten (drusianische Colonnen) aus dem graubündenschen Prätigau, wo man

römische Münzen öfter gefunden hat, durch das Bergjoch Druser-Thor ins Thal Montavon und weiter ins Walgau — vallis Drusiana — übersetzt habe. Die Möglichkeit zeigt der Verf. aus der Geschichte der Kriegsjahre 1622 und 1799, in denen diese Alpenpässe des Rhätikon von ganzen Compagnien überschritten wurden.

Verzeichniss

der

eingegangenen Druckschriften.

(April.)

Académie d'Archéologie etc. Belgique. Bulletin et Annales. T. VII. livr. 1. Anvers 1850; 8°.

Akademie, k. bayerische, der Wissenschaften:

Abhandl. der philos.-philolog. Classe, Vol. V. 3.
„ „ historischen Classe . . Vol. V. 2. 3.
„ „ math.-physik. Classe, Vol. V. 3.
} München 1849; 4°.

— Almanach, 1849. München 1849; 12°.

— Bulletin 1849. München 1849; 4°.

Annalen der k. Sternwarte bei München. Bd. 2. 3. München 1849; 8°.

Atti verbali della Sezione di Geologia, Mineralogia e Geografia ecc. della 4. Riunione di scienziati italiani. Padova 1843; 4°.

Boucher de Perthes, misère, émeute, choléra. Abbeville 1849; 12°.

— Petites solutions de grands mots. Abbeville 1848; 12°.

Buchner, Ludw. Andr., Ueber den Antheil der Pharmacie an der Entwicklung der Chemie. München 1849; 4°.

Cittadella, Vigodarzere, Andrea Conte, Versi. Rovigo 1839; 8°

— Discorso, letto nell' adunanza del 15. Settembre 1842. Padova 1843; 4°.

— Sulla presente condizione della lingua comune in Italia. Padova 1844; 4°.

— Discorso, letto in occasione della solenne distribuzione de' premj d' industria ecc. Venezia 1846; 4°.

— Dei lavori dell' Accademia di Padova. Padova 1848; 8°.

Heyden, N. J. Vander, Nobiliaire de Belgique. Anvers 1850; 8°.

Journal, the astronomical. Vol. I. Nr. 1. 2. 3. Cambridge 1849; 4°.

Istituto, J. R. Veneto di Scienze ecc. Memorie Vol. 1. 2. 3. Venezia 1843 u. f. 4°.

Löwenstern, Isidore, Remarques sur la deuxième écriture cuneiforme de Persépolis. Paris 1850; 4°.
Memorial de Ingenieros, Nr. 11.
Nachrichten von der Georg-August's-Universität und der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1849; 8°.
Palmer, Aaron Haight, Letter etc. enclosing a paper, geograph., polit. and commercial on the independent oriental nations. Washington 1849; 8°.
Polo, Marco, i viaggi di, tradotti ecc. da V. Lazari. Venezia 1847; 8°.
— Bibliografia.
Reinaud (et Favé) du feu grégois, des feux de guerre etc. Paris 1850; 8°.
Renier, Stef. Andr., Osservazioni postume di Zoologia Adriatica. Venezia 1847; Fol.
Tübingen, Universitätsschriften. 1849.
Verein, historischer, für Kärnthen: Archiv für vaterl. Geschichte und Topographie. Klagenfurt 1849; 8°.
Zigno, Achille de, Sulla giacitura dei terreni di sedimento del Trevigliano. Padova 1841; 8°.
— Memoria sopra alcuni corpi organici che si osservano nelle infusioni. Padova 1842; 8°.
— Introduzione allo studio della Geologia. Padova 1843; 4°.
— Sopra due fossili rinvenuti nella Calcaria dei monti Padovani. Padova 1845; 4°.
— Nota intorno alla non promiscuità dei fossili fra il biancone e la calcaria ammonitica delle Alpi Venete. Venezia 1846; 8°.
— Scritti, pubblicati da etc.
Zürich, Universitätsschriften.

(Mai.)

Académie des Sciences et lettres de Montpellier; Séance publique de l'année 1847; Montpellier 1847; 4°
— Mémoires de la section des sciences 1849 ibid.; 4°
— — — — des lettres 1847, 1849, ibid.; 4°
— — — — de Médecine 1849, ibid.; 4°
Anzeigen, Göttingische gelehrte, 1849. Göttingen; 8°

Archiv der Mathematik etc. von Joh. A. **Grunert**. Vol. XIV. Greifswalde 1849; 8°

Association encyclopédique de Bruxelles. Statuts; 8°

Drapies, Notice sur l'établissement géographique de Bruxelles. ibid. 1844; 12°

— idem, ibid. 1849; 12°

Ehrlich, Carl, über die nordöstlichen Alpen. Linz 1850; 8°

Europe, Carte de l', publiée par Ph. Vander-Maelen. Bruxelles 1850; 4 Fol.

Fusinieri, Ambrogio, Memorie sperimentali di Mecanica molécolare. Padova 1844; 4°

— Memorie sopra la luce, il calorico ecc. Padova 1846; 4°

— Memorie di Meteorologia. Padova 1847; 4°

Gedenkbuch der uralten Städte Krems und Stein. Krems 1850; 8°

Gesellschaft, deutsche morgenländische. Bd. 4, Hft. 1. 2. Leipzig 1849; 8°

Gießen, Universitätsschriften von, 1849; ib.

Grunert, Joh. Aug., Beiträge zur meteorologischen Optik etc. Vol. 1, Hft. 4. Leipzig 1849; 8°

Jabornegg-Altenfels, M. Fr. von, und **Christalnigg**, Alfred Graf, Kärnthens römische Alterthümer in Abbildungen. Hft. 1, 2. Klagenfurt 1843; Fol.

Jena, Universitätsschriften a. d. J. 1849.

Krecke, F. W. C., Description de l'observatoire météorol. et magnétique à Utrecht. Utrecht 1849; 8°

Lund, Universitätsschriften a. d. J. 1849.

Maelen, Ph. Vander, Fragment de la Correspondance de l'établissement géographique de Bruxelles. Bruxelles 1831; 8°

— Catalogue de l'établissement géographique de Bruxelles. Bruxelles 1850; 8°

Marburg, Universitätsschriften a. d. J. 1849.

Morlot, A. v., Andeutungen über die geologischen Verhältnisse des südlichsten Theiles von Untersteier. Wien 1849; 8°

Nachrichten von der Georg-August's-Universität u. d. k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Göttingen 1849; 8°

Rostock, Universitätsschriften v. J. 1849.

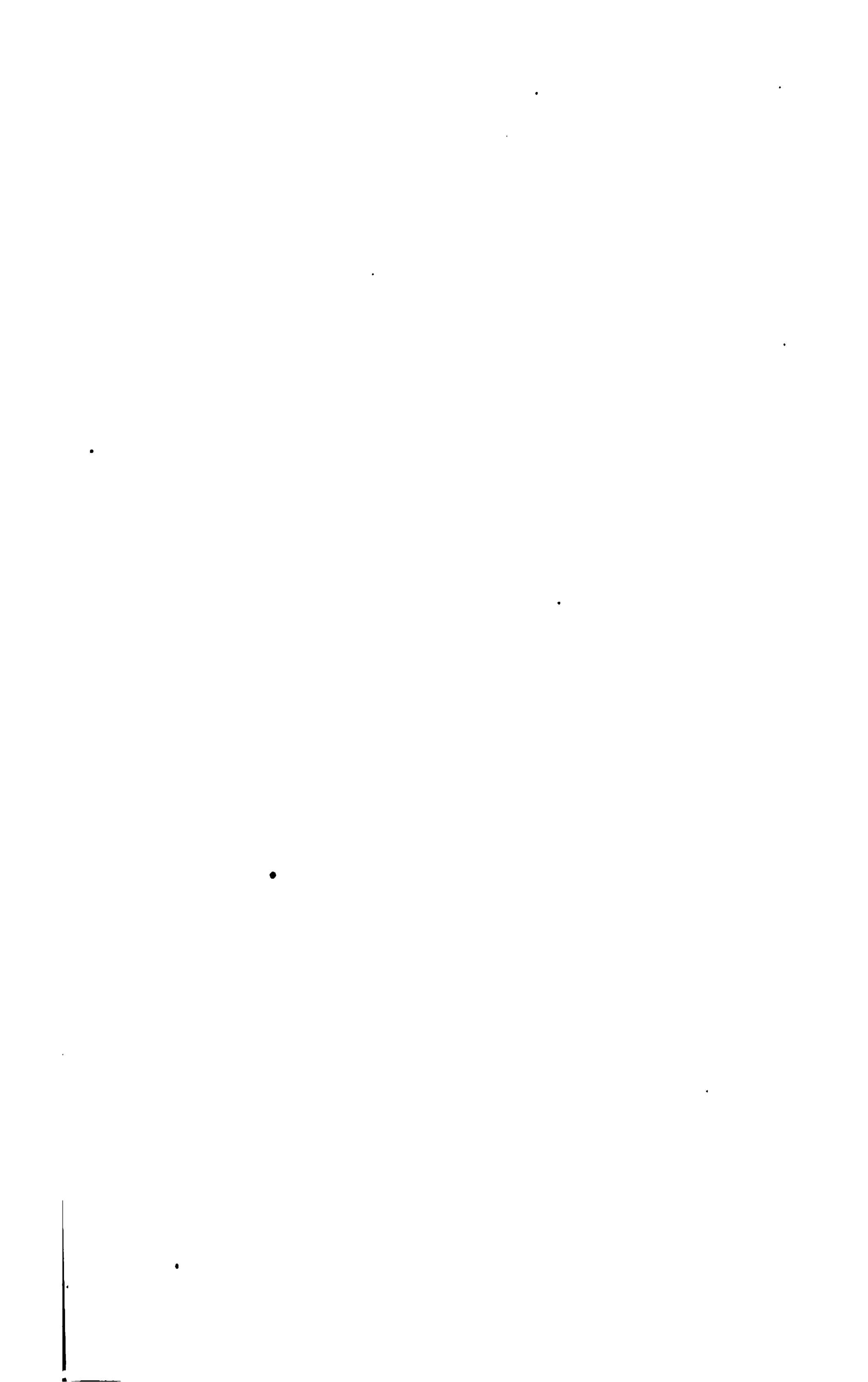
Schreuder, H. P. S., Grammatik for Zulu-Sproget. Med Fortale og Anmaerkninger af C. A. **Holmboe**. Christiania 1850; 8°

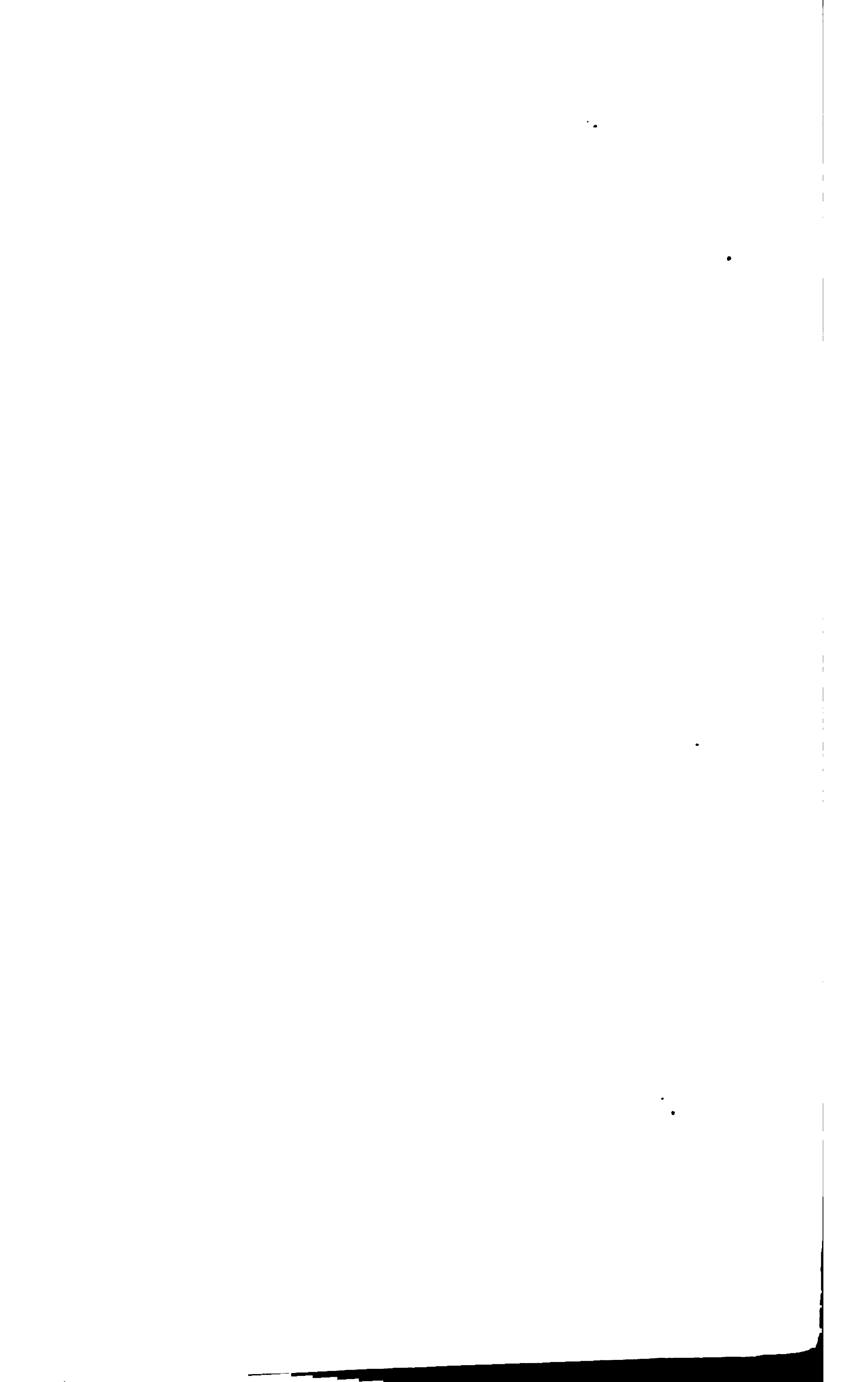
Selskabs, kgl. danske Videnskabernes, Forhandlinger og dets Medlemmers Arbeider. 1847, 1848. Kjöbenh. 8°

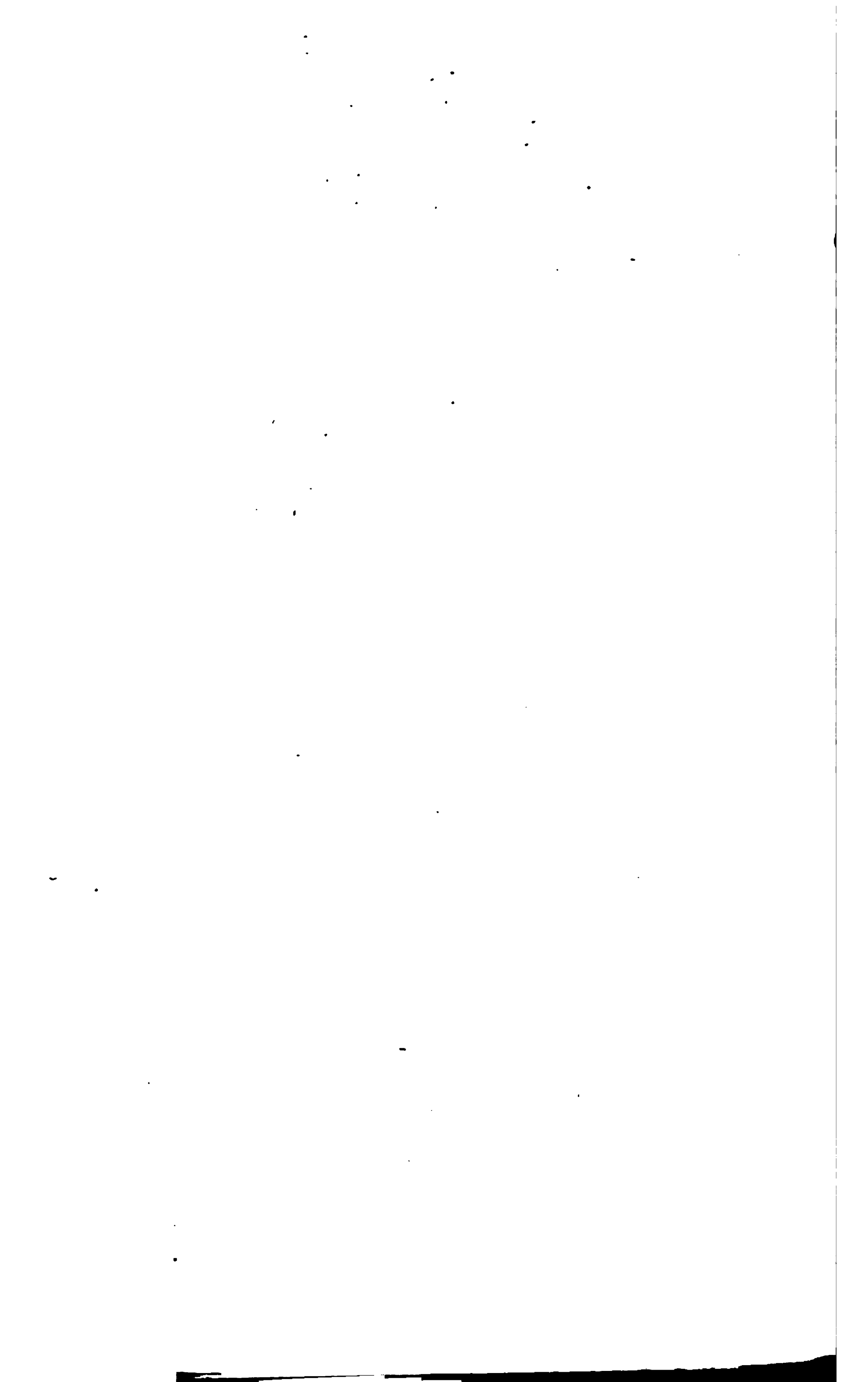
— Schriften. Femte Raekke. Naturvidenskabelig og Mathematik Afdeling. Vol. I. Kjöbenh. 1849; 4°

Société d'Agriculture etc. de Lyon. Annales T. 1, 3, 5, 6, 7. Lyon 1846—49; 8°

Société géologique de France, Bulletin, T. VI. 29—32. Paris 1849; 8°












3 2044 083 927 087